

Seite

n ruhm-
. . . 1
ießdienst
. . . 11
. . . 19
. . . 31
Wetter
. . . 40
. . . 48
növer. I. 52
. . . 56
. . . 97
ver. II. 109
86 . . 113
. . . 119
ießdienst
. . . . 122
. . . 133
. . . 143
tter. . 150
Wetter
. . . 153
. . . . 193
. . . . 209
. . . 218
226

Neue Militärische Blätter.

XXX. Band.

(Erstes Semester 1887.)

Redigirt und herausgegeben

von

G. von Glasenapp.

Potsdam.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1887.

Inhalt des XXX. Bandes.

(1. Semester 1887).

Seite

Zur Erinnerung an Karl Friedrich Freiherr von Wolffersdorf, den ruhmvollen Vertheidiger Torgaus 1759 1
Die Ausbildung des Lehrpersonals und der Mannschaften für den Schießdienst in der Kompagnie 11
Das Generalstabswerk über 1864. 19
Die englischen Volunteers. Von von Basedow 31
Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien. Von Anton Vetter von Doggenfeld. VI. 40
Die Belagerung von London im Jahre 188 48
Französische Urtheile über die letzten deutschen und französischen Herbstmanöver. I. 52
Ein französischer Manöver-Ukas aus dem Jahre 1886 56
Die russische Armee 97
Französische Urtheile über die letzten deutschen und französischen Herbstmanöver. II. 109
Ein zweites französisches Urtheil über die Kaisermanöver im Elsaß 1886 . . 113
Die Seeschlacht bei Port-Saïd im Jahre 1886 119
Die Ausbildung des Lehrpersonals und der Mannschaften für den Schießdienst in der Kompagnie. II. 122
Ueber Hufsalben und das Absorptionsvermögen des Hornes 133
Französische Regiments-Geschichten. I. 143
Zur persönlichen Feldausrüstung des Offiziers. Von Dr. Emil Rotter. . 150
Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien. Von Anton Vetter von Doggenfeld. VII. 153
Eine Gedankenpromenade über das Repetirgewehr. Von A. D. 193
Aus England 209
Berenhorst 218
Französische Regiments-Geschichten. II. 226
Französische Urtheile über die letzten deutschen und französischen Herbstmanöver. III. 231
Das Jahr des Ministerium Boulanger 235
Ein unparteiisches Urtheil über die Schießversuche bei Bukarest 238
Die französischen Herbstmanöver 1886 244
Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien. Von Anton Vetter von Doggenfeld. VIII. 251

Seite
Rußlands Machtstellung im und am Schwarzen Meere. Von Carl Stichler 289
Reiterliche Druckschriften aus dem Jahre 1886 303
Die Armee von Chalons und ihre Bewegungen gegen Metz. III. 311
Französische Regiments-Geschichten. III. 321
Zur „Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866" . 330
Die Zerrüttung der französischen Armee 337
Einführung von Sappeurs bei der französischen Kavallerie 346
Die Melinit-Granate 348
Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien. Von Anton Vetter von Doggenfeld. IX. 349
Die Selbsthülfe des Verwundeten auf dem Schlachtfelde. Von Dr. Diemer 385
Entspricht die Ausbildung unserer Reserve- und Landwehr-Offiziere den Anforderungen, die an sie gestellt werden müssen und welche Mittel giebt es, ihre Leistungen zu erhöhen? 392
Rußlands Machtstellung im und am Schwarzen Meere. Von Carl Stichler. II. 396
Reiterliche Skizzen. Von M. Speck Freiherr v. Sternburg-Lützschena. I. 414
1759 419
Bewegliche Panzerbatterien. (Mit einer Skizze) 425
Angriff und Vertheidigung von Schiffen. (Mit zwei Skizzen) 428
Zur Verpflegung der russischen Armee im letzten Kriege 434
Fehrbellin und Roßbach 437
Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien. Von Anton Vetter von Doggenfeld. X. 441
Die neue „instruction pour le combat" 449
Die Bullivant-Torpedoschutznetze, ihre Installirung, Handhabung und Wirksamkeit. (Mit 5 Zeichnungen) 456
Rußlands Machtstellung im und am Schwarzen Meere. Von Carl Stichler. III. 481
Die Armeen der Balkanstaaten in ihrer neuesten Organisation und Zusammensetzung. Von W. von Bechtold 498
Die neue „instruction pour le combat". II. 508
Angriff und Vertheidigung von Schiffen. (Mit zwei Skizzen.) II. 512
Das englische Kriegsministerium und die Denkschrift zum diesjährigen Armeebudget 520
Gruson's Hartgußpanzer 526
Reiterliche Skizzen. Von M. Speck Freiherr v. Sternburg-Lützschena. II. 528
Paris und die Nordostgrenze. I. 534
Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien. Von Anton Vetter von Doggenfeld. XI. 541

Correspondenz.

Frankreich. Stimmungen, Meinungen, Vorgänge 58
Frankreich. Stimmungen, Meinungen, Vorgänge 167
Frankreich. Stimmungen, Meinungen, Vorgänge 259
Schweiz. Ueber den Stand der Gotthardbefestigungs-Angelegenheit. Kommission für die Erledigung der Einführung des kleinkalibrigen Repetitionsgewehres. Resultate über die angestellten Versuche mit Fleischkonserven 459
Schweiz. Anzahl der landsturmpflichtigen Mannschaften in der schweizerischen Eidgenossenschaft 547

Literatur.

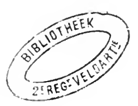
Band XIV. der politischen Correspondenz Friedrichs des Großen 66
Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen 66
Souheur, Taktische und strategisch-taktische Aufgaben für Felddienst-, Gefechts- und Detachements-Uebungen, Feld-Uebungsreisen und für das Kriegsspiel 67
Dr. K. Wald. Meyer, Die moderne Berechtigungsjagd auf unseren höheren Schulen 68
Wachs, Vor der Schlacht 69
Steffen, Der nächste Feldzug 70
Die erste Schlacht im Zukunftskriege 70
H. v. Löbell, Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen 71
Schlagintweit, Uebersicht der in den bedeutenderen Armeen seit Annahme der Rückladung zur Einführung gelangten Gewehr-Verschlüsse und Repetirsysteme 72
F. Flügel, Der Pflichtenkreis der Reserve- und Landwehr-Offiziere im Beurlaubtenverhältniß 72
M. Thierbach, Die geschichtliche Entwickelung der Handfeuerwaffen . . . 73
Theodor Ritter Grafern Edler v. Strandwehr, Die Festung der Zukunft als Minenfestung 74
Kriegsgeschichtliche Einzelschriften 173
Schueler, Die Feldbefestigung in Beispielen für Offiziere aller Waffen . . 174
Einquartierungslast und Flurentschädigung 175
Die kriegsmäßige Ausbildung von Unterführern und Mannschaften der Infanterie und Einführung von Infanterie-Uebungslagern 175

Seite
Winrich von Tyszka, Zur Beurtheilung militärischer Prinzipien 176
Précis de Géographie militaire 176
Vermeil de Conchard, Précis d'Histoire militaire 176
Kommando-Buch für jüngere Offiziere und für Unteroffiziere der Deutschen Infanterie 178
von Transfeldt, Kleines Kommando-Buch für angehende Unteroffiziere und für Rekruten-Gefreite der Deutschen Infanterie 178
Bernhard Poten und Chr. Speier, Unser Volk in Waffen 178
Dr. Hermann Roskoschny, Afghanistan und seine Nachbarländer . . . 178
Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts, Zeitraum: 1820 bis zur Gegenwart 179
H. v. M., Unsere Armee und die Sicherheit des Reiches 179
Die 49. Infanterie-Brigade in der Schlacht von Vionville-Mars la Tour am 16. August 1870 180
Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Ordens Pour le mérite 264
H. Bollinger, Der Instruktor 265
Die zehnte und elfte Schlußlieferung der neuen Uebersichtskarte von Mittel-Europa 266
Oskar Häußler, König Albert von Sachsen und die sächsische Armee . . 267
J. J. Th. Timmermans, Histoire de l'artillerie belge 267
Max Lehmann, Scharnhorst 268
Josef Deml, Im Feindeslande 268
Guerre de 1866 269
v. Scheve, Zur Aufstellung der Schußtafeln für Wurffeuer 270
P. G. Heims, Unter der Kriegsflagge des Deutschen Reichs 271
Albert Schulz, Bibliographie de la guerre franco-allemande (1870—1871) et de la commune de 1871 271
Heinr. Wilh. Ad. Keller, Das Meisterschafts-System zur praktischen und naturgemäßen Erlernung der russischen Geschäfts- und Umgangssprache 272
A. von Winterfeld, Eine ausgegrabene Reitinstruktion 272
Le camp retranché de Paris et la Défense nationale 357
Das Gewehr der Gegenwart und Zukunft 358
Max von Förster, Komprimirte Schießwolle für militärischen Gebrauch unter besonderer Berücksichtigung der Schießwollgranaten 358
Fritz Hoenig, Geschichte der Festung Weichselmünde bis zur preußischen Besitznahme 1793 358
Stall-Pflege 359
Der Infanterie-Pferdehalter 359
„Alldeutschland hie!" 359
Eduard Windstoßer, Sprachen-Nothhelfer für den deutschen Soldaten . . 360
P. Brand, Selbst-Unterricht in der Pferde-Kenntniß 360
Dr. Franz Fröhlich, Beiträge zur Geschichte der Kriegführung und Kriegskunst der Römer zur Zeit der Republik 361

Seite
Aide-Mémoire de l'officier d'état-major en campagne 361
Henri Delpech, La tactique au XIIIe. siècle 362
J. Feiß, Die Schweizerische Infanterie 363
Justus Scheibert, Die Befestigungskunst und die Lehre vom Kampfe . . 462
L. Obermair, Die Befestigungen Frankreichs 462
K. J. Schott, Zur Befestigungsfrage 463
Hermann Vogt, Die europäischen Heere der Gegenwart 463
C. Köttschau, Der nächste deutsch-französische Krieg 464
Instruktionstafel für den Revolver m/83 465
Der Entwurf zur Felddienst-Ordnung und seine Anwendung im diesjährigen Manöver 465
Wie sich die Demokratie das Volk in Waffen dachte 466
Gustaf Roos, Emploi des mitrailleuses et canons à tir rapide dans les armées de terre et dans la marine 466
Taschenkalender für schweizerische Wehrmänner 467
Regiment 1—139, Garde und Jäger 551
Anton Tmua, Die östliche Balkan-Halbinsel 552
Fr. Enk von dem Käselitz, Bei Erbswurst und Feldzwieback 553
Josef Ritter Rechberger von Rechcron, Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. Spanischer Successionskrieg. Feldzug 1709 553
N. Mayeoski, Ueber die Lösung der Probleme des direkten und indirekten Schießens 554
Josef Schwarz, Ueber die Panzerwirkung der Geschosse 554
Fritz Hoenig, Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum des Generals der Infanterie von Obernitz 555
Hermann Vogt, 1870/71. Kriegstagebuch eines Truppenoffiziers. . . . 555
Leitfaden für den Unterricht in der Heeresorganisation auf den Königlichen Kriegsschulen 555
v. Lettow-Vorbeck, Leitfaden für den Unterricht in der Taktik an den Königlichen Kriegsschulen 555
Leitfaden für den Unterricht in der Terrainlehre, im militärischen Planzeichnen und im militärischen Aufnehmen an den Königlichen Kriegsschulen . . 556
v. Rüdigsch, Die Terrain-Rekognoszirung mit Rücksicht auf die Truppenführung nebst Anleitung zum Krokiren und Abfassen der Berichte . . 556
A. Laplaiche, Cours de Topographie 556
Bibliographie. 76. 363

Kleine Mittheilungen.

Friedrich der Große vor der Torgauer Schlacht und nach dem Schwedenfrieden 1762, Quellenkritiksglosse 82. Belgien. Allgemeine Wehrpflicht 83. Belgien. Wiedereinführung der Tambours 84. Die transportablen Ballons captifs der italienischen und der russischen Armee 84. (Tafel 1, Fig. 1—4.) Das elektrische Schraubenluftschiff der Gebrüder Tissandier 87. (Tafel 1, Fig. 1—4.) Großer und kleiner Perkussionszünder M. 1880 der italienischen Artillerie 93. (Tafel 1, Fig. 1.) Telegraphenstangen für rasche Aufstellung 94. (Tafel 1, Fig. 1—2.) Spanien. Allerszulage für Lieutenants 181. Dänemark. Die Befestigung der Hauptstadt 181. Probefahrten der türkischen und russischen Schichau-Torpedoboote 182. Springen eines 43 t- (30,5 cm-) Geschützes an Bord des „Collingwood" 183. Woodit und Bullivant-Netze 185. Schießversuche gegen die Panzerfregatte „Provence" 186. Elektrische Kraftversorgung vom Niagarafall aus 187. Marbeck's Waffenfett zur Konservirung der Waffen 188. Der Distanzleser (Distanzmesser) von Oberstlieutenant Nolan 188. Zwei Schreibunterlagen 190. Für ehemalige 5. preuß. Jäger 190. Schweiz. Landsturm 272. Ein Offiziers-Feldkochgeschirr 273. Schießversuche gegen Schiffspanzer von Kautschuk, Asbest und „Woodite" 275. Ein neues unterseeisches Torpedoboot 277. Ueber die Wirkung von Reizmitteln auf die Kronenwulst 278. Ueber die Verwendung von Konserven, Dauerbrod ꝛc. im Spezialkurs für optischen Signaldienst in Thun 279. Ein neues Taucherboot 281. Versuche mit Patronenhülsen aus Bronze in Frankreich 282. Das Eingeschützboot des Admirals Aube 283. Torpedoboot erster Klasse Nr. 79 284. Transportable Feld-Eisenbahnbrücken in Frankreich 285. Schutz des Eisens vor Rost 285. Ein französisches Urtheil über die Ursachen der Niederlage der Franzosen im Kriege 1870/71 370. Das Duell 372. Das Melinit 373. Das 7 mm Geschoß 376. Der spanische Zwillingsschrauben-Torpedobootjäger „Destructor" 379. Das Repetirgewehr 380. Küsten-Distanzmesser mit vertikaler Basis 382. Das Repetirgewehr der französischen Armee 382. Ueber ein neues Orientirungsstativ für Fernrohre (mit 5 Zeichnungen) 467. Melinit-Explosion in Belfort 470. Maxim-Kanone 471. Manöver in Oesterreich 1887 472. Repetirgewehr-Versuche in England 473. Captif-Ballons für die chinesische Armee 474. Neuer Wundverband 475. Milchkaffee als Konserven-Präparat 476. Holland. Adresse von höheren Offizieren an die Krone, betreffend den Verfall von Heer und Flotte 476. Berichtigung 477. Eine ambulante Kaserne 557. Ueber die Repetirgewehrfrage in den europäischen Staaten 560. Das „Hope"-Geschütz 561. Die Bedeutung des Lanolin für die Erhaltung der Hufe und des Leders 562. Ueber den Gebrauch des Maises als Pferdefutter 563. Eine neue Maschine zur Erzeugung von Brodteig 565. Signalballon 566.



Zur Erinnerung an Karl Friedrich Freiherr von Wolffersdorf, den ruhmvollen Vertheidiger Torgaus 1759.

Der große König bezeichnete in seinen Principes généraux de la guerre (1747) die Lehrschriften Vauban's und des Fürsten Leopold v. Dessau über den Festungskrieg als Codification der Regeln einer bisher nur Wenigen bekannten Wissenschaft. Wie speciell König Friedrich diesen militärischen Dienstheil durchdacht und durcharbeitet hat, ersehen wir u. A. aus der von ihm 1753 für den Commandanten der Festung Cosel Eigenhändig geschriebenen Instruction (Oeuvres T. XXX).

Daß der die Verwendbarkeit jedes einzelnen Generals oder Stabsofficiers genau kennende Kriegsherr vorsichtig war bei Ernennung zu Festungscommandanten, beweist uns beispielsweis eine Cabinetsordre v. 26. Febr. 1759, welche den Major von Reichmann, unter Beförderung zum Oberstlieutenant, zum Vicecommandanten von Magdeburg berief „wegen seiner zu solcher Function Mir bekannten guten Eigenschaften."

Als Kriegshistoriograph hinterließ der große König die Sentenz: Im Allgemeinen vertheidigen weder die Stärke der Umwallung, noch die Zahl der Besatzungstruppen eine Stadt, aber Alles hänge ab von dem mehr oder minder starken Kopf desjenigen, der dort befehlige.*) Ein Commandant von hervorragendem Verdienst wisse, die Belagerer zurückzuhalten „par l'opiniâtreté de ses chicanes".**) Nimmer dürfe ein Bataillonscommandeur beängstigt sein dadurch, daß er in die Lage gekommen: einen festen Platz vertheidigen zu müssen. Für einen Mann, der „ni paresseux ni lâche", sondern von regem Ehrgefühl sei, wäre dies eine Gelegenheit, sich auszuzeichnen und folglich sein Glück zu machen; denn ein Officier erwirbt sich ebensoviel guten Ruf durch die hartnäckige Vertheidigung eines Platzes, in welchem er dient, als bei einer gewonnenen Schlacht.***) Die echten Officiere, die Männer voll Ambition, müssen gleichmäßig alle Gelegenheiten wahrnehmen, sich hervorzuthun. — — Einem höheren Kriegsmann, welcher sich bei Festungsangriffen oder Festungsvertheidigungen auszeichne und gesund bleibe, eröffne sich eine weite Laufbahn für seine Fortüne; würde er aber bei solch guter Dienst-

*) Oeuvres T. IV, 169.

**) Oeuvres T. XXVIII, 65.

***) Cfr. Tome VI, p. 95.

leistung invalide, so könne er die besten Gouvernements beanspruchen. Inzwischen müsse man sich Geschicklichkeit aneignen für alle ins Bereich des Officiers gehörigen Sachen. — — „Diejenigen, welche ihr Metier lieben, werden sich zum Vergnügen machen: sich im Entwurf von Gefechtsdispositionen zu üben; diejenigen hingegen, welche ihren militärischen Beruf nicht lieben, würden besser thun, ihn zu verlassen und zu Hause Kohl pflanzen gehen.*)

Bei Ernennung des General v. Knobloch zum Commandanten der Festung Schweidnitz, d. 14. Octb. 1762, äußerte der König betreffs der „dort wie überall im Militärstande nothwendigen Subordination aus blindem Gehorsam“, diese müsse stricte gehalten werden vom Soldaten bis zum Oberst, nicht anders als in Klöstern. —

Wir kennen also Art und Summe der Ansprüche, die der große König an einen Festungscommandanten stellte, und wenden uns jetzt zum Oberst v. Wolffersdorf, welcher nur zufällig sich auf solch schwierigem Posten befand. Was leistete er hier, und wie anerkannte der gern dankbare philosophische Monarch das Wohlverhalten des Defensor Torgaviae?

Karl Friedrich Freiherr von Wolffersdorf, der den 6. Juli 1716 geborene Sohn eines sächsischen Officiers, war 1754 in sächsischem Dienst zum Oberstlieutenant aufgestiegen, und gehörte zu den 53 Officieren, welche nach Beseitigung des Sachsenheeres (Oct. 1756) in die Armee des Preußenkönigs übertraten. Ende 1758 ertheilte dieser ihm, als Oberst, das Commando des Infanterie-Regiments „Erbprinz von Hessen-Cassel,“ „da Ich nicht zweifle, daß Ihr diesen Euch anvertrauten Posten dergestalt versehen werdet, wie es Eure Pflicht und Schuldigkeit erfordert.“ Der genannte Chef befand sich nicht bei seinem Regiment, sondern in anderweitem Dienstverhältniß.

Als im Sommer 1759 die russischen Bewegungen den König nöthigten, Sachsen größtentheils von Truppen zu entblößen, glaubte Se. Hochfürstliche Durchlaucht Prinz Friedrich v. d. Pfalz-Zweibrücken, als commandirender Feldmarschall der durch österreichische Truppen verstärkten Reichsexecutionsarmee, dort ein lorbeerreiches Thatenfeld zu finden.**) Am 1. August lagerte das Reichsheer bei Naumburg.

Generallieutenant v. Finck, mit seinem gegen die Reichler Front machenden Detachement von der Elbe nach der Neumark zur Armee des Königs beordert, ließ den durch Umsicht und Behendigkeit im Gefecht bei Hof, den 9. Mai 1759, ihm vortheilhaft bekannt gewordenen Oberst v. Wolffersdorf

*) T. XXIX, 62 u. 64. Sämmtlichen Festungsgouverneuren schickte der König d. 9. Octb. 1770 eine soeben druckschriftlich beendete Uebersetzung des „vortrefflichen Werks“ des Maréchal Vauban von der Vertheidigung der Festungen „in der Absicht, daß dieses Buch den Officieren der Garnison zur Lesung und zum Unterricht zwar communiciret, an sich aber vor beständig bei dem dortigen Gouvernement aufbehalten werden soll.“

**) Dieser Prinz, ein z. Zt. 36 jähriger Herr, hatte anläßlich Verheirathung sich seines Lutherischen Glaubensbekenntnisses entäußert.

mit 2 Infanteriebataillons und 50 Husaren zur Vertheidigung Torgaus zurück.*) In fortificatorischer Hinsicht konnten Leipzig, Torgau, Wittenberg einen langen Widerstand nicht leisten. Die Mißwirthschaft des sybaritischen Grafen Brühl hatte die Sorge für Instandhaltung der dortigen Vertheidigungseinrichtungen arg vernachlässigt.

Für Torgau ertheilte schon Anfang September 1756 König Friedrich an Ort und Stelle seine speciellen Befehle zur Ergänzung der in Verfall gerathenen Stadtmauer und des Stadtwalles, zur Ausbesserung der Thorthürme, zur ordentlichen Bewässerung des Stadtgrabens, zur Herstellung von Aufzügen bei den 5 Stadtthorbrücken und eines eisernen Fallgitters für das Leipziger Thor, zum Ausbau der Brückenschanze, zur Palisadirung, Lazarethreinrichtung und Magazinanlage. Diesen Aufgaben ward fleißige Arbeit gewidmet. Im September 1757 begann man den Bau einiger Blockhäuser, sowie auch eine Erhöhung des Stadtwalles. Bei Eintritt gelinderer Witterung im März 1758 wurden die Armirungsarbeiten alsbald weitergeführt (der Wallgraben gereinigt und regulirt, die Palisadirung vervollständigt).

Oberst von Wolffersdorf ließ nach seinem Eintreffen in Torgau, den 8. August 1759, sogleich mit Aufbietung aller ihm zu Gebot stehenden Arbeitskräfte das zur Befestigung der Stadt noch Fehlende herstellen.

Auf Einzelnheiten der preußischen Wehrhaftmachung Torgaus sind wir eingegangen, weil der antifritzisch gestimmte Retzow (Thl. II, 126) Torgau als „elend befestigt" zu bezeichnen beliebte. Wenn wir dies Epitheton umändern können in „bestmöglichst befestigt," so fußen wir auf Tagebuchsnotizen eines während jener Kriegszeit in Torgau lebenden Geistlichen.

Die Bewohnerschaft Torgaus sympathisirte, als Wolffersdorf hier eintraf, durchaus nicht mit den herannahenden Sachsenbefreiern. Willig trug man die Last einer verstärkten Einquartierung; man freute sich des Schutzes, den die in strenger Zucht gehaltenen, ordnungsmäßig verproviantirten preußischen Truppen gewährten; denn die durch Rohheit, Raubsucht und Plünderungsbeflissenheit in Verruf gekommenen Freunde wurden gefürchtet.

Eine handschriftlich uns vorliegende Schilderung des Feldzugs 1759, aus der Feder eines im österreichischen Heere Mitkämpfenden, kennzeichnet die Bataillons, welche Oberst v. Wolffersdorf in Torgau befehligte, nicht mit Unrecht als „sehr delabrirt." Zum Dienst gepreßte Sachsen, eingereihte Gefangene, Ueberläufer, Recruten und zertrümmerte Compagnieen bereiteten im 7jährigen Kriege den preußischen Platzcommandanten Schwierigkeiten, welche die imponirende Gestalt, die energische Art und unerschütterliche Geistesgegenwart unseres Wolffersdorf jedoch vollständig zu bemeistern vermochte.

Ueber Gestellung und Unzuverlässigkeit sächsischer Recruten für den

*) In seinen während der Spandauer Haft geschriebenen „Gedanken über die Kriegswissenschaft" rühmt General v. Finck den Oberst v. Wolffersdorf wegen einer ihm im Feldzuge 1759 unterbreiteten „werthvollen Idee."

preußischen Dienst spricht Folgendes. Die Stadt Torgau sollte Anfang Januar 1759 zwölf Recruten liefern. Sobald hiervon das Gerücht sich verbreitete, wurden die jungen Leute unsichtbar. Drei Rathsherrn und einige Viertelsmeister, begleitet von „Ausreitern," Gerichtsdienern und Bürgerwachtmannschaft gingen deshalb „auf den Fang" aus, bei Tage sowohl wie bei Nacht. Unvermuthet erschienen sie in den Häusern und holten sich den preußischerseits begehrten Heereszuwachs. Man brachte neunzehn Mann zusammen, um den Ersatz für diejenigen, welche als dienstuntauglich nicht angenommen würden, gleich zur Stelle zu haben. Bis Annahme oder Zurückweis dieser jungen Leute entschieden war, behielt man sie alle „gefänglich" bei einander.

Wie man sächsischerseits gegen die preußische Recrutirung und für den Schutz sächsisch-preußischer Deserteurs im Geheimen militairisch operirte, wissen wir aus einem Publicandum des Kgl. preuß. General-Feld-Kriegsdirectoriums d. d. Dresden 27. Februar 1759.

Gegen bereitwillig gewährten freien Abzug capitulirte am 5. August 1759 Leipzig. Das Reichsarmeeische Kriegsjournal berichtet, die abziehende preußische Besatzung habe während des Marsches nach Wittenberg revoltirt, „wobei 1500 Mann, unter denen eine große Zahl Sachsen, durchgingen." Daß solche Schwächung des Preußenheeres durch Fahnenflucht dem Reichsarmee-Obercommando höchst wohlgefällig war, ist leicht verständlich und nicht schändend; aber zu großer Schmach gereicht es dem mit der Wegnahme Torgaus beauftragten Reichsarmeeischen Prinzen Stolberg, daß er persönlich — wie wir es später erörtern — vertragsbrüchig wurde, um ein „Durchgehen" der feindlichen Mannschaft zu veranstalten.

Das Hauptquartier der Reichsexecutionsarmee kam, nachdem die preußische Besatzung sich aus Leipzig entfernt hatte, hierher am 8. August. Ungeduldig, neue „Eroberungen" zu machen, befahl der Zweibrückener Prinz dem General v. Kleefeld, mit 4—5000 Mann Torgau zu berennen und „aufzufordern." Man glaubte, vor Torgau leichtes Spiel zu haben.

Die dortige Besatzung bestand nur in einem, meist aus Sachsen zusammengestellten Garnison-Bataillon; die vor Kurzem erst in Torgau eingerückten zwei Bataillons des Infanterie-Regiments „Hessen-Cassel" dagegen hatten sich unter Oberst v. Wolffersdorf im Felde als zuverlässige Truppe bewährt.

Kleefeld marschirte am 10. August auf den Süptitzer Höhen auf und motivirte sein Begehr der Uebergabe Torgaus mit dem Androhen der Plünderung von Halle, Halberstadt und Quedlinburg. Wolffersdorf erwiderte, ihm sei von seinem König aufgegeben, Torgau auf's Aeußerste zu vertheidigen; demnach werde er den Kriegsregeln gemäß die Vorstädte in Brand setzen, wenn der Herr General näher herankomme; die 3 genannten Städte gingen ihn Nichts an, jedoch sei er zu einem sechstägigen Waffenstillstande geneigt,

falls er einen Officier an den König schicken könne, um zu wissen, ob er in Rücksicht auf die Gefahr jener drei offenen Orte Torgau übergeben dürfe.

Den für Entsendung dieses Offiziers benöthigten Paß gewährte in Leipzig der Höchstcommandirende Zweibrückener nicht. General Kleefeld benachrichtigte Wolffersdorf hiervon, mit dem Hinzufügen, er werde, wenn Wolffersdorf jetzt Torgau nicht übergäbe, Gewalt anwenden. Eine Meldung seiner Lage in Torgau hatte Wolffersdorf bereits derart absertigen können, daß dieses Schreiben am 13. August in Oetscher (bei Frankfurt) dem König zu Händen war. Von dem am 12. August bei Kunersdorf besiegten Heere und ebenso aus dem gefährdeten Dresden konnte freilich Entsatz oder Verstärkung Torgaus nicht bewirkt werden. Jedoch der von Wolffersdorf nach Wittenberg geschickte Eilbote veranlaßte das Herbeikommen von 2 Bataillons und 4 Zwölfpfündern; diesen Zuzug nahm Wolffersdorf nach Ablauf des Waffenstillstandes in die Stadt auf.

Am Nachmittag des 11. August suchte General Kleefeld sich der Vorstädte zu bemächtigen, wurde aber vertrieben und sah jetzt, wie auf ein von den Wällen gegebenes Kanonensignal Wolffersdorf wirklich in den Vorstädten die Flammen auflodern ließ. Lebhaftes Geschützfeuer behinderte das Löschen.

Wolffersdorf konnte nun hoffen, sich so lange zu halten, als sein Schießbedarf ausreichte. Aber noch am Abend des 11. August mehrte sich die Zahl der Angreifer durch das Erscheinen des Generals Prinz Karl zu Stolberg mit 10 Bataillons, 15 Schwadronen, einigen Zwölf- und Vierundzwanzigpfündern, 2 Haubitzen und mehreren Mörsern.

Prinz Stolberg meinte, eine förmliche Belagerung sei nicht nöthig, und ließ am 12. August, bald nach Sonnenaufgang, einen Sturmangriff machen. Die hierauf vorbereitete Besatzung schlug diese Attacke ab. Gegen Mittag erneute sich der Anlauf, blieb jedoch wieder vergebens, weil Wolffersdorf, aus dem Schloßthor hervorbrechend, dem Feinde Flanke und Rücken abgewann.

Für die Reichsexecutionsarmee wäre es so schön gewesen, „nach Berlin“ zu marschiren; um so wichtiger dünkte ihr der Besitz des Etappenorts Torgau.*) Prinz Stolberg ließ unterhalb der Stadt am linken Elbufer, hinter den Dämmen, eine Batterie anlegen, um durch Ruinirung der Elbbrücke der Besatzung den Rückzug abzuschneiden. Wolffersdorf schickte, als er dies Unternehmen gewahrte, 200 Mann und 2 Kanonen über den Fluß, dem Feinde durch Rückenfeuer unbequem zu werden, und machte dann selbst, mit 200 Mann geradeswegs gegen des Feindes Front hervorbrechend, einen erfolgreichen Ausfall.

Prinz Stolberg, langwierigen Angriff scheuend und einen Entsatz fürchtend, bot Wolffersdorf eine vermeintlich „honorable“ Capitulation an. Wolffers-

*) Nach Eintreffen der Kunersdorfer Siegesnachricht in Wien verlangte der dortige französische Gesandte, Graf Choiseul, man solle die ferneren Operationen nicht nach Schlesien richten; in Berlin müsse Schlesien erobert werden.

dorf antwortete, er werde sich so lange vertheidigen, bis Stadt und Schloß ein Steinhaufen geworden.

Vergeblich bereits blieb den Angreifern das Bemühen, sich in dem auf Königlichen Befehl beim Niederbrennen der Vorstädte verschonten Waisenhause vor dem Leipziger Thore, sowie in den Vorstadtsgebäude-Resten einzunisten. Sehr willkommen also war dem Prinzen Stolberg — nachdem er Wolffersdorfs stolze Antwort empfangen — die Ankunft österreichischer leichter Truppen unter General v. Luczynski. Der Prinz schickte dieselben sogleich auf Flößen und Kähnen über die Elbe, um nach Zurücktreibung der feindlichen Posten bis zur Brückenschanze Torgau auch jenseit zu bloquiren. Des Vertheidigers Rückzug war augenscheinlich gefährdet, wenn auf dem linken Elbufer der Bau der Batterie, welche die Elbbrücke unter Feuer nahm, beendet worden.

Am Frühmorgen des 13. August ließ Prinz Stolberg von allen Seiten auf die Stadt stürmen, in der Meinung: nun Wolffersdorfs Hartnäckigkeit zu besiegen. Dieser aber verzweifelte nicht und versuchte, nachdem sich die Besatzung auf den Wällen beinah verschossen, durch einen Ausfall mit 400 Mann den Feind zurückzutreiben. Wolffersdorfs Draufgehen belohnte sich; denn nochmals wehrte man den Angreifer ab, freilich unter den erschwerendsten Umständen.

Bei diesem Wolffersdorfschen Ausfall mußte das Bajonett das Meiste thun. Der Garnison Torgau war das Pulver auf die Neige gegangen. Eiserne Kanonenkugeln mangelten; man goß zuletzt zinnerne und bleierne Geschosse.

Reichsarmeeischer Zeitungsbericht giebt an, Wolffersdorf habe nach seinem letzten Ausfall einen Trompeter herausgeschickt und zu „capituliren“ verlangt. Diese Angabe ist ungenau. Prinz Stolberg ließ schließlich am 14. August während 1¾ Stunden aus 3 Batterien auf die Stadt schießen und entsendete, nachdem auch ihm die Munition knapp geworden, Abends an Wolffersdorf einen Oberst zwecks Abschluß eines Waffenstillstands. Das Wolffersdorfsche Verlangen, durch einen an den König abzufertigenden Courier die Genehmigung der Capitulationspunkte einzuholen, wurde vom Reichsarmee-Feldmarschall-lieutenant Prinz zu Stolberg abgeschlagen.

Die noch am 14. August beiderseits unterzeichnete und ausgewechselte Capitulation gewährte Wolffersdorf den Ausmarsch mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel, brennenden Lunten und sämmtlichen Geschützen, mit Ausnahme der in Torgau vorfindlichen sächsischen Artillerie. Der freie Abzug von sechs Bataillons (4 Feldbataillone, ein Garnisonbataillon und ein Bataillon Recruten und Reconvalescenten) nebst Regimentsgeschützen und Munitionskarren konnte nach Wittenberg stattfinden. Neben dem unbeugsamen Oberst v. Wolffersdorf verdient als standhafter Festungsdefensor genannt zu werden und unvergessen zu bleiben der greise Torgauer Garnisonbataillons-commandeur Oberst v. Grollmann, ein Held des Tages von Malplaquet, ein Friedrichwilhelmsmann.

Paragraph 9 der Capitulation lautet: „So lange die preußische Garnison nicht bis durch die Schanze marschirt ist, wird keinem Deserteur von beiden Theilen die Freiheit verstattet; dagegen solche ausgeliefert werden sollen." Wenn beim Ausmarsch der Torgauer Besatzung den 15. August Prinz Stolberg, dem Wortlaut dieses Paragraphen zuwider, vorzeitig — d. i. noch ehe Wolffersdorfs Truppen die Elbbrückenschanze hinter sich hatten — die preußischen Reihen zu lichten versuchte, so kömmt in Betracht: General Prinz Stolberg war ein 34jähriger Herr mit cholerischem Temperament. Im Reichsexecutionsheere cursirte das irrige oder boshafte Gerücht, Wolffersdorf sei kurz vor Kriegsausbruch (1756) aus sächsischem Dienst entwichen und habe dem Preußenkönig neue Aufschlüsse über die Absichten seiner Feinde gegeben. Also glaubte man wohl, solchem Verräther einen klaren Vertrag nicht halten zu brauchen? — „Toute la boutique va au diable!" Mit diesem freudevollen Ausruf wird man im Hauptquartier des Prinzen Stolberg die Nachricht des Sieges bei Kunersdorf begrüßt haben. In Leipzig feierte Feldmarschall Prinz Zweibrücken am 16. August mit großem militärischen Pomp die Kunersdorfer frohe Botschaft.

Wolffersdorf wußte sich die genaue Innehaltung des Paragraph Neun zu erzwingen. Der ihm Beistand leistende Croatengeneral v. Luczynski erwies sich bei dieser Gelegenheit als ein Mann von guten militärischen Sitten und Gewohnheiten.

Die „Scene" zwischen Wolffersdorf und Stolberg ist von Chodowiecki „malerisch" erachtet und seine Zeichnung in einem Berliner Calender 1787 erläutert worden. Aus solch unsicherer Quelle entnahm diese Darstellung wortgetreu der Herausgeber des landläufigen, gern benutzten, aber nicht überall zuverlässigen vierbändigen preußischen Heldenlexikons. Wenn wir im genannten Jahrgang jenes Calenders auch die, ebenfalls mit einem Bildniß „gezierte" Fabel der Eroberung der Bergveste Stolpen durch den Husaren-Oberstlieutenant v. Warnery finden, so dünkt uns die calendarisch-anecdotisch-theatralische Verarbeitung des Nachspiels der Wolffersdorfschen Vertheidigung Torgaus nicht vollinhaltlich verwerthbar für die Kriegs-Geschichte. Dem Soldatenauge fällt beim ersten Blick auf, daß in der Chodowieckischen Zeichnung Wolffersdorf und Stolberg beim Ausmarsch der Torgauer Truppen statt zu Pferde zu sitzen, auf einem Walle stehend ihr unliebsames Zwiegespräch halten. Wolffersdorf sehen wir, seine Worte accentuirend, eine Doppelpistole auf den Unterleib Stolbergs richten.

Am 15. August marschirte Oberst v. Wolffersdorf vertragsgemäß bis Jessen, am folgenden Tage nach Wittenberg. Hier empfing er ein Königliches Erwiderungsschreiben d. d. Reitwein, 14. August. „Mein lieber Obrister von Wolffersdorf. Da die Russen mich bei Kunersdorf zur Retraite gezwungen, so habt Ihr in Torgau in bestmöglichster Art zu capituliren; doch

sorgt dafür, daß Ihr freien Abzug nach Potsdam erhaltet, und meldet Euch, wenn Ihr dorthin gekommen seid. Ich bin Euer wohl affectionirter . . .*)

Den 19. August traf Wolffersdorf, neuem Befehl gemäß, in Königs-Wusterhausen ein. Von hier aus erstattete er seinem hohen Gebieter ausführlichen Bericht. [Schade, wenn dies Schriftstück nicht mehr vorhanden.] Die Königliche Antwort, Fürstenwalde, 21. August, besagt: „ . . . Ich habe Euer Schreiben vom 20. d. erhalten, und müsset Ihr die in solchem gemeldeten Recruten den sichern Weg nach Tasdorf hierher zur Armee abschicken. Ich beziehe mich übrigens auf die bereits von Mir Euch gegebene Ordre, und muß Ich Euch schließlich Meine ganz besondere Satisfaction über Euern in Torgau während der Belagerung sowohl als auf dem Ausmarsch Eurer unterstehenden Bataillons bezeigten Diensteifer und Fermeté hierdurch zu erkennen geben. Ihr könnt Euch versichert halten, daß ich Eurer unvergessen und auf Euere Avantage und Avancement bedacht sein werde."

In Wittenberg capitulirte Generalmajor v. Horn ohne Gegenwehr, den 21. August. Die Besatzung erhielt freien Abzug nach Magdeburg. Den General v. Horn ließ der König arretiren, vor ein Kriegsgericht stellen und in Spandau für seinen Mangel an „Fermeté" büßen.

Als der Königliche Feldherr aus dem Lager bei Fürstenwalde, den 21. August, Truppen unter Generalmajor v. Wunsch entsendete, um den Fortschritten der Reichler in Sachsen die Grenze zu setzen, ward Oberst von Wolffersdorf dem Detachement Wunsch zugetheilt. Wunsch nahm den 28. August Wittenberg zurück. Am 30. August bewahrheitete sich für Wolffersdorf das alte (Shakespearesche) Sprüchlein: „Es wechselt der Strom der menschlichen Geschäfte."

Wolffersdorf erschien auf Befehl des Generals v. Wunsch vor Torgau, hier seinem vormaligen Gegner, General v. Kleefeld den Vorschlag zu machen, mit der Besatzung sich gefangen zu geben oder unter dem Versprechen, in diesem Kriege nicht wieder gegen den Preußenkönig zu kämpfen, frei abzuziehen. Kleefeld lehnte solch Angebot ab. Es wurden demnach ohne Säumen preußischerseits Faschinen gebunden und Sturmleitern zusammengebracht. Die feindliche Garnison glaubte, man werde während der Nacht im preußischen Lager sich ruhig verhalten, da nach dem Retraiteschuß der Zapfenstreich in üblicher Art geschlagen worden. Jedoch nach Eintritt der Dunkelheit begann der Angriff. Die in der Vorstadt befindlichen Croaten mußten in die Stadt weichen. Die Canonade auf das Bäckerthor, im Verein mit dem nächtlichen

*) Wir entnehmen diese Königl. Zuschrift und die folgenden Cabinetsordres aus dem Abdruck Wolffersdorfscher Familienpapiere in einer 1859 von einem Hauptmann v. Wolffersdorf veröffentlichten kleinen Monographie, welche beim Torgauer Verleger seit Jahren völlig verkauft ist. Ergänzt wurde sie durch das vom Archidiakonus Bürger verfaßte Büchlein „Die Vorgänge in und um Torgau während des 7jähr. Krieges;" Torgau 1860, 119 Stn. 8°.

Draufgehen bewirkte, daß General v. Kleefeld um 11 Uhr Chamade schlagen ließ und Nachts 1 Uhr, den 30. August, capitulirte. Die Garnison erhielt die Erlaubniß, nach Leipzig sich zurückzuziehen, mußte aber alle Artillerie, Munition und Proviantvorräthe zurücklassen. So ward denn ein Ort, vor welchem die Reichler 5 Tage lang sich angestrengt hatten, innerhalb 24 Stunden wieder „Fritzisch."

Die Bewohner Torgaus behielten die 16tägige Anwesenheit der Reichsexecutionstruppen in schlechtem Andenken; denn dieser Besuch kostete — abgesehen von den bürgerlichen Einzelleistungen — der Communalcasse, wie aufbewahrte Rathsacten nachweisen, täglich über 1000 Thaler, obwohl die vermeintlichen Sachsenfreunde nach dem Abzuge der preußischen Besatzung, den 15. August, ein Magazin erbeuteten, dessen Werth man auf 200 000 Thaler schätzte. Mit nicht geringen Ansprüchen also traten die Reichsarmeeischen in Torgau auf. Dank sei es der Geschwindigkeit Wolffersdorfs, daß solch stolze und kostbare Herrlichkeit nicht länger die Torgauer bedrückte. Dem Veteran Grollmann wurde wiederum die dortige Commandantur übertragen.

Wolffersdorf zeichnete sich aus in einem Avantgardescharmützel den 4. September 1759, als kecker und umsichtiger Husarenführer. Es geschah dies bei Großenhayn, ohnweit Dresden. Im Gefecht bei Dahlen, Mitte October, hatte Wolffersdorf die Kühnheit, sich mit einer ihm sechsmal überlegenen österreichischen Abtheilung in eine Canonade einzulassen; General v. Wunsch rettete ihn durch ein geschicktes Manöver. Bei der Maxener Katastrophe (21. Nov. 1759) gerieth der größte Theil des Infanterie-Regiments „Hessen-Cassel" und mit ihm Oberst v. Wolffersdorf, unverschuldet, in österreichische Gefangenschaft.

Charakteristisch für unseres Helden Unternehmungslust und Humor ist die Anekdote, der durch seine Unthätigkeit während der Kriegsgefangenschaft in Tyrol gepeinigte Oberst v. Wolffersdorf habe die Kaiserin Maria Theresia um Urlaub nach Rom gebeten, weil er dem Papst den Pantoffel küssen wolle. Die Antwort lautete, einem Ketzer, wie ihm, gezieme dies nicht. Erst nach dem Hubertsburger Frieden erhielt Wolffersdorf seine Entlassung aus der österreichischen Haft. Der König erwiderte, Potsd., 5. Mai 1763, auf Wolffersdorfs Meldebrief: „Es ist mir aus Euerm Schreiben vom 30. v. M. besonders angenehm zu ersehen gewesen, daß Ihr aus Eurer letzten Oesterreichischen Kriegs-Gefangenschaft wiederum dorten bei dem Regimente [in Wesel] angekommen seid, und macht es mir Vergnügen, einen so guten und braven Officier, wie Ihr, wiederum frei und bei dem Regimente zu wissen."

Mittelst Cabinetsordre d. d. Potsdam 30. Juli 1763 beförderte der König Wolffersdorf zum Generalmajor und Regiments-Chef „in Erinnerung Eurer mir treu geleisteten Dienste und rechtschaffenen Application, auch allemal bezeigter guter Conduite." Auf Wolffersdorfs Dankschreiben, nebst der Meldung, daß er das ihm anvertraute Regiment (Nr. 9, in Hamm und Soest garnisonirend) speciell besichtigt habe, antwortete der Monarch: „.... Ich

habe von meiner ouf Euch darunter gethanen Wahl um so mehr Ursach zufrieden zu sein, als Ihr wie ein braver Officier, dessen dabei geführte gute Conduite allemal meine Approbation gehabt, das Avancement, so ich vor Euch gethan, meritirt habet.“ Gleichzeitig zeichnete der König Wolffersdorf ous durch die hohe Ehre einer Aufforderung, „hierher zu Mir zu kommen“ — um in der Potsdamer Manöver-Hochschule und an der Königlichen Mittogstafel anwesend zu sein. Wahrlich, es wäre eine richtige Würdigung des durch Königliche Dankbarkeit in reichem Maße belohnten Vertheidiger Torgaus gewesen, wenn der Maler Cuningham dem General v. Wolffersdorf ein Andenken gestiftet hätte in dem Bilde: „Frédéric le Grand retournant à Sans-Souci après les manoeuvres de Potsdam, accompagné de ses généraux.“

Wolffersdorf's Beförderung zum Generallieutenant folgte 1770. Ein gelegentliches Eigenhändiges Königliches Postscript: „Ich bin mit Ihm content“ enthielt des Kriegsherrn Anerkennung für das stattliche Aussehen und die treffliche Geübtheit des Wolffersdorfschen Regiments. Als materielle Beweise seiner Zufriedenheit ertheilte der Monarch unserem Helden das Mannlehngut Ostholz — ein schöner und einträglicher Londsitz unweit Hamm, der Stobsgarnison des Regiments „Wolffersdorf“ — sowie ouch ein Canonicat, eine Amtshauptmannschaft und eine Drostei. Außerdem wurde General v. Wolffersdorf geehrt durch Beschenkung mit einer goldenen Schnupftabaksdose.

Als Wolffersdorf durch seinen Jähzorn sich hatte verleiten lassen zu einer Ausschreitung gegen die für ihn sehr ärgerlicherweise militärdienstfreien Hünengestolten unter den westphälischen Drahtziehern, kam er mit einem gnädigen Königlichen Verweis davon.

„Mein lieber General v. Wolffersdorf. Es ist officiell angezeigt worden, welche Disturbation Er in dem Städtchen Altena in der Grafschaft Mark gemacht hat In Erwägung Eurer sonstigen Meriten will ich diese mauvaise Geschichte für diesmal pardoniren, werde Euch aber nach Spandau schicken, wenn Ihr je eine ähnliche Abuormitaet Euch folltet zu Schulden kommen lassen.“ (Potsd. 11. Aug. 1770)

Wolffersdorf starb den 6. Mai 1781; ein Opfer seines Diensteifers. Einige Wochen hatte er gichtkronk im Bette liegen müssen; als aber das Regimentsexerciren beginnen sollte, da unternahm es der ungeduldige Patient, als hydropathischer Selbstarzt seine Genesung zu beschleunigen. Dieser unrichtigen und hastigen Cur zufolge erschien der Feind, welcher Jeden besiegt: der Tod. — Unseres Helden Asche ruht in der Kirche zu Mark; hier war er als Besitzer des Gutes Ostholz eingepfarrt. Sein Bildniß in Lebensgröße befindet sich da, wo er in Hamm als Hochgewaltiger „residirt“ hat; einer der schönsten Repräsentanten der Fridericianischen Heroenzeit.

Die westphälischen Zeitgenossen rühmten den General v. Wolffersdorf als einen Monn von Geist und Leben, der — obwohl streng und heftig — gern Gutmüthigkeit und Menschenfreundlichkeit, sowie auch Freigebigkeit und Auf-

wandliebe bethätigte. Seine Schlauheit paarte sich oft mit Schalksluft. Wenn wir einige Anekdoten berücksichtigen, welche Wolffersdorfs Betriebsamkeit, sein Regiment mit Riesen zu recrutiren, oder Wolffersdorfs derbe Scherzart nebst seiner sonderbaren Musikliebe ausprägen, so dürfen wir behaupten: In diesem Draufgänger regte sich des alten Dessauers Frohnatur.

Das Secularandenken an die ruhmvolle Vertheidigung der Festung Torgau ist auf Befehl des derzeitigen Prinz-Regenten, Königliche Hoheit, im August 1859 zu Torgau militärisch gefeiert worden. Bei dieser Gelegenheit erhielt die Lünette III den Namen „Lünette Wolffersdorf"; ein Denkmal von polirtem Granit wurde in derselben aufgestellt, zur Erinnerung an „die tapfere Abwehr wiederholter Sturmangriffe."

Das Kriegshandwerkszeug und die Kampfsformen ändern sich im Lauf der Zeit; gleichwerthig bleiben die psychologischen Factoren. Also kann hier schließlich gesagt werden: Karl Friedrich Freiherr von Wolffersdorf erwarb sich durch seine in schwierigster Lage unbeirrte Standhaftigkeit und Unternehmungslust nicht nur des großen Königs Gnade, sondern auch das Anrecht auf den Nachruhm eines classischen Festungsvertheidigers. Gr. L.

Die Ausbildung des Lehrpersonals und der Mannschaften für den Schießdienst in der Kompagnie.

Die Schießinstruktion vom Jahre 1884 legt anerkannt den höchsten Werth auf die Ausbildung des einzelnen Mannes in der Schießfertigkeit.

Demgemäß ist es klar, daß in dem Ausbildungsmodus der jungen Soldaten der Erziehung zu sicheren Schützen eine bedeutend größere Aufmerksamkeit gewidmet werden muß, wie ehedem.

Man darf sich jetzt nicht mehr damit begnügen, dem Rekruten die Anfangsgründe jeder Schießkunst — Zielen und Abziehen — zu lehren, sondern man muß unbedingt dahin streben, jeden einzelnen Mann von Anfang an so weit zu bringen, daß er nicht nur weiß, „wie" er sich beim Schießen benehmen soll, sondern „warum" er sich „so" und nicht anders anstellen muß.

Dieser letztere Punkt wird aber immer von den Schießunteroffizieren, in deren Hände zumeist die erste praktische und theoretische Unterweisung gelegt ist, außer Acht gelassen. Und so erschweren sich dieselben ihren Dienst

ganz unnöthig, indem sie den Rekruten bei den Zielübungen mit Sachen quälen, die diesem vollkommen unverständlich sind und auch bleiben, weil das, was der Rekrut beim Zielen lernt, sich beim Schießen gewöhnlich ganz anders darstellt.

Es kommt aber vor Allem darauf an, daß der Mann sich immer selbst sagen kann, warum dies oder das — so oder so gemacht werden muß; nur, wenn ihm die Ursachen verständlich sind, wird er günstige Wirkungen auch selbstthätig hervorbringen. Wie dies auf jedem Felde unserer militärischen Thätigkeit nothwendig ist, so vor allen Dingen beim Schießen.

Früher — erinnere ich mich — war es beliebt, die strammen Griffe der Chargirung auf dem Scheibenstand ebenfalls anzuwenden: daß dies abgestellt ist, kann nur als eine überaus nothwendige Konzession für eine wirkliche Schießausbildung angesehen werden. Jedes an seinem Platz! eine Kompagnie gut ausgebildeter Schützen wird in der Hand ihres Chefs im Gefecht sicherlich die Chargirung tadellos machen und später eine ruhige, wirkungsvolle Salve abgeben: da greift Exerzier- und Schießausbildung in einander! — Aber verlangen zu wollen, daß der Mann im Schützengefecht in tadellosem Anschlag seinen Schuß abgiebt, ist ein Unding: also fort daher mit den unnützen Instruktionen über „Anschlag auf dem Scheibenstande!"

Hier soll der Mann schießen lernen. Ein guter Schütze kann aber nur dann herangebildet werden, wenn der Individualität jedes Einzelnen möglichst Spielraum gewährt wird.

Leute, welche beim Exerzieren gelernt haben, das Gewehr richtig anzuschlagen, werden diese Lehren mit auf dem Scheibenstande verwerthen. Und da weitaus der größte Theil unseres Infanterie-Ersatzes bei der Einziehung zum ersten Male ein Gewehr in die Hand bekommt, so muß es Sache der Rekrutenunteroffiziere sein, den Mannschaften die Grundprinzipien des Anschlages beizubringen.

Der Zielunteroffizier hat aber seine Aufgabe wesentlich in anderen Dingen zu suchen.

Der hohe Werth, der auf die Heranbildung der Leute zu sicheren Schützen heute gelegt wird, veranlaßt uns, die Unterweisung derselben in einer viel intensiveren Weise als früher zu betreiben. Den Gang dieser Instruktion will ich nun versuchen vorzuführen.

Ich halte es für nothwendig, daß zunächst sogleich mit Beginn des Rekrutenexerzierens mit dem Zielunterricht begonnen wird, und zwar soll zu allererst der Rekrutenoffizier die Leute über den Zweck der am Gewehr befindlichen Visireinrichtungen unterweisen.

Dies ist durchaus zu wünschen, weil ich wiederholt bemerkt habe, daß die Unteroffiziere im Gefühl ihrer eigenen Unsicherheit über dieses Thema leichten Herzens hinweggehen oder die Leute durch einen Schwulst unverständlicher Fremdwörter einfach verwirrt machen, ohne dabei irgend einen Nutzen

zu erndten. Diese Offiziersinstruktion darf natürlich nur die allereinfachsten, jedem Laien, und als solche müssen die Rekruten beachtet werden, verständlichsten Dinge berühren.

Es hat ja fast jede Kompagnie die sogenannten „Flugbahntafeln", und diese sind dabei vorzugsweise zu verwenden.

Von Anfang an ist den Leuten der Glaube, der häufig durch die fehlervolle Instruktion der Unteroffiziere hervorgerufen wird, zu nehmen: „daß die Flugbahn des Geschosses steigt!"

Es ist dies gerade einer der beliebtesten Instruktionsfehler, welche gemacht werden, um den Leuten das Einschlagen des Geschosses „über" dem Zielpunkt zu erklären, wenn man auf Entfernungen schießt, welche vor dem betreffenden Kernschuß liegen.

Also es sind in dieser Instruktion gradatim nur diese Punkte zu berühren:

1. wie stellt sich die Flugbahn dar?
2. warum stellt sich dieselbe so dar?
3 warum ist die Visirvorrichtung am Gewehr nothwendig?
4. was versteht man unter Zielen?
5. was versteht man unter Abkommen?
6. weßhalb muß man das Abkommen wissen?

Gerade diese letzte Frage ist diejenige, auf welche leider häufig der wenigste Werth gelegt wird, obwohl dieselbe unbedingt eine der wichtigsten ist.

Denn „Zielen" lernen mit den verschwindend geringen Ausnahmen ganz kurzsichtiger Leute alle Rekruten sehr bald — „Abkommen" und ihr „Abkommen wissen" die wenigsten, fast keine. Und doch ist gerade das Letztere eine Hauptnothwendigkeit für Jeden, der ein sicherer Schütze werden soll.

Diese Instruktionsstunden, an denen das gesammte Unteroffizierpersonal unbedingt Theil zu nehmen hat, sind so lange fortzuführen, bis dem Offizier die Gewißheit geworden, daß allen Leuten, und vor allen Dingen dem Lehrpersonal, diese theoretischen Anfangsgründe vollkommen klar und geläufig sind.

Eventuell ist es noch sehr vortheilhaft, für die Unteroffiziere eigene Instruktionsstunden abzuhalten, wo dieselben, ohne daß ihre Autorität irgendwelchen Schaden leidet, unterwiesen und befragt werden.

Nebenher geht nur die praktische Unterweisung, die in den Händen eines schießfertigen und gut instruirenden Unteroffiziers liegen muß.

Man beginne mit dem Zielen auf dem Sandsack. Und zwar in der Weise, daß der Lehrer das Gewehr auf einen beliebigen Punkt der Scheibe einrichtet und nun den Mann über Visir und Korn sehen läßt; ist dies geschehen, so muß der Rekrut zur Scheibe gehen und mit einem kleinen Stöckchen genau den Punkt bezeichnen, auf welchen der Unteroffizier gezielt hat.

Da nun gewöhnlich zwei Mann beim Zielen sind, so gebe der Lehrer jetzt dem Gewehr, ohne daß der zweite Mann etwas davon merkt, eine andere Richtung und lasse nun den bei ihm befindlichen Rekruten durchzielen.

Dann frage er, „ob der auf der Scheibe bezeichnete Punkt der richtige sei?“ Hat der zweite Mann richtig durchgesehen, so wird er verneinen; im andern Falle hat der Instruktor den Beweis, daß der zweite Zieler entweder noch nicht zielen kann, oder aus Dummheit oder Faulheit „ja“ gesagt hat.

Ganz gleichgültig, — ob es nun richtig oder falsch war, — der Lehrer überzeugt sich nun seinerseits von der neuen Zielrichtung und läßt dann den Mann noch einmal durchzielen. Glaubt dieser nun den richtigen Zielpunkt gefunden zu haben, so geht er zur Scheibe und markirt den Punkt mit dem Stöckchen.

Dieses Ueben im Zielen, wie es ja fast überall gemacht wird, ohne daß man jedoch die nothwendige, eben beschriebene Kontrolle der Leute angewendet sieht, ist nun so lange fortzusetzen, bis jeder Rekrut vollkommen firm ist, einen ihm gegebenen Zielpunkt zu finden und auf der Scheibe zu bezeichnen.

Der Offizier hat sich persönlich möglichst von jedem Mann einmal die Sache vormachen zu lassen.

Ich bemerke dabei noch, daß es nicht nothwendig ist, die Scheibe auf größere Distance vorerst aufzustellen: das nimmt nur Zeit weg und giebt dummen gleichgültigen Leuten Veranlassung, sich mit Kurzsichtigkeit zu entschuldigen.

Schon im Interesse des instruirenden Unteroffiziers, der Stunden lang auf einen Fleck stehen und reden muß, ist es angebracht, Scheibe und Zieltisch in einer großen hellen Kasernenstube aufzustellen.

Haben die Leute diese erste Phase hinter sich, so gehe man weiter und verlange, daß jeder Mann das Gewehr selbst auf einen Punkt einrichte und diesen dann mit dem Stöckchen auf der Scheibe bezeichne.

Der Instruktor hat sich sodann nur zu überzeugen, ob die Angabe auf der Scheibe eine richtige sei.

Da dies Verfahren gewissermaßen nur ein Appell an die Selbstthätigkeit der Leute ist, so wird man, da jeder Rekrut sich möglichst bemühen wird, seine Sache recht gut zu machen, wenig Arbeit dabei haben und kann bald dazu schreiten, den Mannschaften bestimmte Aufgaben zu geben.

Und zwar ist dies nun nicht mehr auf dem Sandsack vorzunehmen, sondern mit einem an den Zielbock gespannten Gewehr.

Es empfiehlt sich dabei, den einen der Zieler an die Scheibe zu schicken und dem andern leise zu befehlen, das Gewehr z. B. auf die linke untere Kante des Striches auf der Strichscheibe einzurichten.

Der Mann sucht nun den Punkt und richtet das Gewehr fest darauf ein. Der Lehrer revidirt und läßt dann den Mann von der Scheibe kommen und dieser muß durchzielen und dann den Punkt auf der Scheibe mit dem Markirstöckchen bezeichnen.

Sind die Leute soweit vorgebildet, so gehe man dazu über, dieselben über den Treffpunkt bei der Entfernung von 100 m zu instruiren.

Durch die Offiziersinstruktion belehrt, wird es den Mannschaften nicht schwer werden, die Theorie in die Praxis zu übersetzen.

Aber auch hier muß die Anschauung helfend eintreten. Das schon oft genannte Markirstöckchen wird genau in der Länge von 60 Centimetern hergestellt, und wenn nun der Mann den Zielpunkt auf der Scheibe bezeichnet, so legt er auf diesen das eine Ende des Stöckchens und errichtet dann mit demselben eine Senkrechte: das obenstehende Ende bezeichnet den Treffpunkt!

Dadurch wird den Leuten sofort klar, daß der Treffpunkt genau senkrecht über dem Zielpunkt sitzen muß, wenn kein Fehler beim Zielen gemacht wurde.

Man wird es kaum glauben — aber ich habe oft den Versuch gemacht und mir von alten Leuten auf der Scheibe den Punkt zeigen lassen, auf den sie ganz richtig gezielt hatten. Fragte ich sie dann: „wo muß nun der Schuß sitzen?" so fuhren die Leute allerdings mit dem Finger „über" dem Zielpunkt in der annährend richtigen Höhe umher — aber es kam ihnen nicht darauf an, den Treffpunkt einen halben Fuß rechts oder links seitwärts über dem Zielpunkt zu bestimmen.

Ist bei den Leuten aber von Anfang an das Verständniß geweckt, daß — wenn sie ohne Fehler gezielt haben — Ziel und Treffpunkt eine Senkrechte bilden, so ist die erste Stufe zur Erlernung des Abkommens von ihnen gewonnen.

Bei dem Bestimmen des Treffpunktes mit dem Stäbchen ist gleich Gelegenheit gegeben, den Leuten zu zeigen, wohin es führt, wenn man zu tief zielt oder zu sehr in die Scheibe hineingeht: daß man also zu kurz oder über die Scheibe hinweg schießt. Es ist mir dabei aufgefallen, daß sehr viele Zielunteroffiziere bei ihrer Instruktion mit „Vorliebe" die Fehler behandeln, welche der Schütze beim „Zielen" machen kann.

Das hat keinen Nutzen!

Denn einmal werden diese Fehler doch immer gemacht werden, und der beim Schießen die Aufsicht führende Offizier hat es leider fast garnicht in der Hand, diese zu korrigiren. Zweitens aber glauben die Rekruten, „die Fehler seien die Hauptsache", und in dem ängstlichen Wunsche, solche zu vermeiden, werden die Leute befangen und kommen um die so nothwendige Ruhe, das Schlimmste, was passiren kann. Vielmehr hat der Zielunteroffizier den Leuten immer und immer wieder einzuschärfen: „schießt mit gestrichenem Korn!" Erst wenn die Mannschaften vollkommen sicher sind im gestrichenen Korn nehmen, kann man sie auf die Folgen etwaiger Fehler aufmerksam machen.

Denn kennt der Mann nur das gestrichene Korn, wird er nur suchen, solches zu nehmen.

Zum besseren Verständniß wähle man bei den Bestimmungen der Trefferhöhe eine Infanteriescheibe und beginne damit, die Leute beim Zielen daran zu gewöhnen, den Zielpunkt — das Abkommen — genau zu melden.

Stimmt dies auf der Scheibe, so muß der Mann gleich berechnen, wo der Schuß sitzen wird und dies dem Unteroffizier nunmehr melden.

Dabei ist es gut, daß der zielende Mann das Gewehr im Blocke spannt und abzieht, sobald er den Zielpunkt gefunden hat. Er gewöhnt sich dadurch sehr leicht daran, das Abkommen beim Schuß anzusagen.

Sind die Leute darauf dressirt, die Trefferhöhe im Augenmaß zu haben, so ist es für dieselben ein Leichtes nunmehr, wenn sie den Zielpunkt im Moment des Abdrückens genau wissen, auch gleich den Treffpunkt mit einer ziemlichen Sicherheit melden zu können.

Daraus resultirt aber, daß es unbedingt nothwendig ist, den Leuten klar zu machen, sich ganz genau das Abkommen zu merken, d. h. ganz genau den Punkt zu wissen, auf welchen die Visirlinie in dem Augenblick des Losziehens gerichtet war.

Dies ist nun beim wirklichen Schießen garnicht vom Aufsichtsführenden zu kontrolliren, da es für denselben unmöglich ist, für jeden Schuß etwa den Alvensleben'schen Zielappart an jedes Gewehr anschrauben zu lassen und dann hindurch zu sehen. Und selbst mit diesem Apparat ist es äußerst schwierig, die Kontrolle auszuüben; denn einmal ist es gefährlich, da leicht eine Verletzung des Auges stattfinden kann, und zweitens wird der schießende Mann stark irritirt, wenn er im Anschlage liegt und Jemand will den Zielapparat benutzen.

Ich empfehle daher, daß neben dem Schützen — am besten rechts von demselben — eine Scheibe gleicher Art, wie die, auf welche geschossen wird, aufgestellt wird.

Bei dieser Scheibe befindet sich ein Stöckchen, genau von der Länge, wie die Trefferhöhe für die betreffende Distance berechnet ist.

Schießt nun der Mann, so meldet er sein Abkommen, macht dann „rechtsum", tritt an die Scheibe, zeigt mit dem Stöckchen den Punkt, auf dem er abgekommen ist und errichtet nun mit dem Markirholz eine Senkrechte. Das obere Ende des Holzes bezeichnet den Treffpunkt.

Diese ganze Prozedur muß geschehen, ohne daß der Schütze nach den Anfagern blickt.

Hat der Mann sein Abkommen richtig gemeldet, so muß der Schuß dementsprechend sitzen.

Hat er aber auf das Gerathewohl das Abkommen angesagt, so hat man durch dieses einfache Verfahren eine ungefähre Kontrolle über den Schützen.

Jedenfalls wird dadurch erreicht, daß die Leute sich wohl hüten werden, leichtsinnig ihr Abkommen zu melden, denn sie wissen, daß sie sofort erkannt werden, wenn solches geschehen. Andrerseits aber wird es den Mannschaften gewissermaßen ein Vergnügen bereiten, zeigen zu können, daß sie verstehen, ihre Waffe richtig zu verwenden.

Ich lege den höchsten Werth auf das richtige Melden des Abkommens

und gehe so weit, einen Schuß „gut“ zu nennen, wenn derselbe die Scheibe gefehlt hat, sobald mir nur der Mann sein Abkommen richtig angesagt hat.

Denn nur dann ist derselbe im Stande, sich selbst zu verbessern! Doch zurück zu dem weiteren Ausbildungsgange!

Sobald die Leute gelernt haben, die Trefferpunkte mit dem Stäbchen jedesmal richtig zu bestimmen, was ihnen unendlich leicht wird, da sie es durch Anschauung in sich aufgenommen haben, stelle man die Scheibe auf die Entfernung von 100 m auf, damit sich das Auge eines jeden Mannes an dies neue Bild gewöhne und fahre nun mit den Zielübungen fort. Bei der größeren Entfernung wird naturgemäß den Leuten die Entfernung zwischen Ziel und Treffpunkt kleiner erscheinen.

Um dies recht anschaulich zu machen, nehme man zwei kreisrunde, etwa 10 Centimeter im Durchmesser haltende Pappscheiben, durchbohre diese im Centrum mit einem spitzen Nagel und lasse nun den Mann — immer noch an dem im Block gespannten Gewehr — zielen, abziehen und sein Abkommen melden.

Dann schicke man den Zieler zur Scheibe und lasse ihn eine der beiden Pappscheiben genau auf dem Zielpunkt in die Scheibe stecken und die andere ebenso auf dem abzumessenden Treffpunkt.

Die den Schützen sichtbaren Seiten der Pappscheiben sind, die eine vielleicht mit grellrothem, die andere Scheibe etwa mit hellblauem Papier, zu bekleben.

So zeigt sich den am Zielgewehr befindlichen Leuten die untere Pappscheibe — meinetwegen die blaue — als der Zielpunkt, die darüber befindliche — vielleicht rothe — als der Treffpunkt.

Auf diese Weise gewöhnen sich die Mannschaften bei Zeiten an das Bild, was ihnen später beim Schießen auf dem Scheibenstand geboten wird, wenn man nämlich das von dem Geschoß gemachte Loch jedesmal mit einer einsteckbaren Pappscheibe markirt und dasselbe erst beim nächsten Schuß kleben läßt.

Diese Uebung muß natürlich ebenso auf einer neben dem Zielblock stehenden Scheibe kontrollirt werden.

Denn, während der erste Zieler zur Scheibe hinunterläuft, zielt ein anderer Mann noch einmal durch, sucht den Zielpunkt und steckt auf der neben ihm befindlichen Scheibe auch zwei Papptafeln ein.

Somit wird sogleich wieder eine Vorübung im Ansagen für das spätere scharfe Schießen erlernt.

Auf ein derartiges Kontrolliren der Zieler muß in hohem Grade gehalten werden, denn nur dadurch kann der Zielunteroffizier sich überzeugen, ob seine Instruktionen einen wirklichen reellen Nutzen haben.

Da nun die Schießausbildung auf dem Scheibenstand hauptsächlich für die Distanzen des Einzelfeuers geübt wird, so ist es nothwendig, daß die

Leute durch Anschauung lernen, wie groß die Unterschiede zwischen Ziel- und Treffpunkt bei den einzelnen Distanzen resp. bei Standvisir und kleiner Klappe sind.

Das todte Auswendiglernen der Schußhöhen auf 100, 150, 200 m u. s. w. mag für eine Vorinstruktion vielleicht blendenden Werth haben: für die praktische Verwendung der Waffe ist dieser Werth illusorisch.

Der Mann wird sich im Gefecht wahrhaftig nicht fragen, ob er 60 oder 50 Centimeter unter sein Ziel zu halten hat: er wird vielmehr sich auf dem Terrain einen Raum von annähernd gleicher Höhe durch sein Augenmaß abmessen und dann seinen Schuß abgeben.

Da kommt es denn darauf an, daß der Schütze ganz genau sich den Punkt, wo er hingezielt hat, als sein „Abkommen" merkt!

Denn nur dann allein kann er, wenn der Schuß fehlgegangen, seinen zuerst gemachten Fehler selbstthätig verbessern.

Und den Mann soweit zu bringen, halte ich für den höchsten Grad der Schießausbildung!

Deshalb sind diese Uebungen im Bezeichnen des Ziel- und Treffpunktes ununterbrochen während der ganzen Schießperiode fortzusetzen.

Wie viele Kompagnien leisten nicht Bedeutendes im Beschäftigungsbuch unter der Rubrik „Ziel- und Anschlagüben?" und wie meisterhaft müßte geschossen werden, wenn die auf diesen Uebungen verbrachte Zeit wirklich belehrend für die Leute verwendet würde.

Aber leider ist das in der Praxis nicht der Fall. Es ist auch garnicht möglich, den Leuten etwas beizubringen, was nicht durch stete Kontrolle geleitet werden kann.

Denn der Offizier, die Unteroffiziere, wissen nie, ob der Mann wirklich zielt und ob er dann wirklich weiß, wo er abgekommen ist.

So hört man dann das stereotype „Gut abgekommen", und da der Unteroffizier in dem erklärlichen Gefühl seiner Ohnmacht nichts sagen kann, so beschränkt er sich darauf, an dem Anschlag des Mannes zu basteln und begnügt sich mit dem „Gut abgekommen!"

Es dauert nicht lange, so langweilt sich Alles und sehnt den Schluß der Stunde herbei.

Ganz anders, wenn in der oben angeführten Weise von den Unteroffizieren der Zielunterricht gelehrt und geleitet wird.

Der aufsichthabende Offizier wird zur Genüge zu thun haben, wenn er darauf achtet, daß die mindergewandten Unteroffiziere den Leuten die Sache klar machen.

Der Einwand, daß es an Material mangele, um alle Leute in der angegebenen Weise zu beschäftigen, ist leicht zurückzuweisen.

Kasernentische, auf denen Sandsäcke aufgeschichtet sind, Schemel auf denen

die zielenden Leute sitzen können, sind überall da; und wenn es an Scheiben mangeln sollte zum Bezeichnen der Ziel- und Treffpunkte am Zieltisch selbst — so stellt der Kompagnieschreiber an einem Nachmittage ein Dutzend von Diminutivscheiben auf Pappe her! 31.

(Schluß folgt.)

Das Generalstabswerk über 1864*)

Fast dreiundzwanzig Jahre trennen uns von dem Anfange jenes Krieges, mit welchem die Neugestaltung Deutschlands begann, die dann in zwei weiteren Kriegen von 1866 und 1870/71 fortgesetzt wurde und schließlich in der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches ihren unvergänglichen Abschluß fand. Die schnelle Folge dieser Feldzüge und das Interesse, welches sich naturgemäß den beiden letztgenannten in stärkerem Grade zuwandte, verhinderten es, daß jener erste bisher seine kriegsgeschichtliche Würdigung von der berufenen Hand des Preußischen Generalstabes fand. Wenn derselbe auch nicht in so großen Zügen verlief, wie die beiden letzteren, und es der Natur der Verhältnisse nach auch nicht konnte, so bietet er doch dem Studium so außerordentlich viel, daß wir das Erscheinen seiner Darstellung nur mit der größten Genugthuung begrüßen können. Daß uns ein so langer Zwischenraum von jener Zeit trennt, hat dem Werke nur zum Vortheile gereicht. Bei der Darstellung der Feldzüge von 1866 und 1870/71, welche unmittelbar nach dem Verlaufe derselben begann, waren selbstverständlich eine Menge von Rücksichten zu üben, welche hier zum größten Theile weggefallen sind. Eine große Anzahl jener Männer, welche damals an hervorragender Stelle sich befanden, weilt nicht mehr unter den Lebenden, das Urtheil ist daher freier und unabhängiger, und wenn schon die unparteiische in echt historischem Sinn gehaltene Darstellung des deutsch-französischen Krieges den Preis als bestes Geschichtswerk davontrug, so steht ihm dieses neuste Werk des Preußischen Generalstabes nur an Umfang, dagegen an innerem Werthe in keiner Weise nach.

Was zunächst die äußere Erscheinung anbetrifft, so schließt sich dieselbe derjenigen des Werkes über 1870/71 durchaus würdig an. Die Ausstattung mit Karten, Plänen und Skizzen ist eine außerordentlich reichliche. Der

*) Der Deutsch-Dänische Krieg 1864. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. Erster Band. 1886. Mit 3 Uebersichtskarten, 6 Plänen und 12 Skizzen in Steindruck und im Text. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—70.

soeben erschienene erste Band bringt 384 Seiten Text, 106 Seiten Anlagen, 3 Uebersichtskarten, 6 Pläne, 7 Skizzen in Steindruck, sowie 5 Textskizzen. Ein etwa gleich starker, zweiter Band soll folgen. Trotz dieses bedeutenden Umfanges und der zahlreichen Kartenbeilagen ist der Subskriptionspreis des ganzen Werkes auf nur 30 Mark festgesetzt, die noch dazu behufs Erleichterung der Anschaffung für Offiziere in Raten bezahlt werden können. Wenn man bedenkt, daß bei dem Werke über 1870 manches Heft, das lange nicht die Stärke eines Bandes wie des vorliegenden erreichte, 12 Mark und darüber kostete, so ist der für das Werk von 1864 festgesetzte Preis als ein sehr geringer zu bezeichnen. Dies ist aber im Interesse des Heeres auch durchaus nothwendig. Es genügt nicht, daß jede Regimentsbibliothek ein oder etwa zwei Exemplare besitzt, vielmehr wird jeder Offizier, dem seine Ausbildung am Herzen liegt, das Werk selber besitzen müssen. Ein wirkliches Studium ist sonst kaum möglich. Um aber Truppenführer heranzubilden, dazu ist nichts so sehr geeignet, als das Studium der Kriegsgeschichte. Sie ist die Lehrmeisterin, an der sich die großen Heerführer aller Zeiten herangebildet haben. Auch der Feldzug 1864 bietet außerordentlich viel des Studiums Werthes. Gerade die eigenthümlichen Verhältnisse, unter denen er geführt wurde, die politische Lage, die Natur des Kriegsschauplatzes, das Verhältniß zu Oesterreich, zu den Bundes-Exekutions-Truppen, alles das verleiht diesem Kriege ein ganz besonderes, von den späteren Feldzügen durchaus abweichendes Gepräge. Es war der erste Waffengang, den die großartige, in den Jahren 1859 und 1860 durchgeführte Neuordnung des Preußischen Heeres zu bestehen hatte und den sie mit Ehren bestand. Schon dieser Umstand allein macht ihn uns werth. Die Tage von Düppel und Alsen werden auch trotz der großartigeren Erfolge der nächsten Feldzüge dem Preußischen Heere unvergessen sein. Der Feldzug von 1864 war durchaus nothwendig für die späteren Erfolge, in ihm wurde außerordentlich viel gelernt, es ist sehr zweifelhaft, ob ohne ihn der des Jahres 1866 einen gleich glänzenden Verlauf genommen hätte, und wir dürfen ihn daher mit Recht als ein nothwendiges und bedeutsames Glied in der Entwickelung unserer deutschen Geschichte betrachten.

Der vorliegende erste Band des Werkes beginnt mit der politischen Vorgeschichte des Krieges und schließt mit den Operationen in Jütland, die bis zum 18. April dargestellt sind. Die Operationen vor Düppel sind bis Anfang März fortgeführt. Daß letztere nicht ebenfalls bis zum 18. April in diesem Bande dargestellt sind, hat wohl einen äußerlichen Grund, den wir in der Zweitheilung des Werkes sehen; es würde sonst wohl der erste Band zu stark gegenüber dem zweiten werden und eine Theilung in zwei Bänden können wir wohl aus Gründen einer handlicheren Benutzung nur gutheißen. Wäre eine Theilung nach dem Inhalt erfolgt, so hätte der erste Theil wohl überhaupt nur bis Anfang März reichen müssen, da sich in diesen Tagen die

Einigung mit Oesterreich behufs Ausdehnung der Operationen auf Jütland vollzog, wodurch der Krieg in eine neue Phase trat. Würden nun aber die Operationen in Jütland vom 8. März bis 18. April dem zweiten Bande zugetheilt, so wäre der erste wohl verhältnißmäßig schwach geworden.

Was die Darstellungsweise betrifft, so stehen wir nicht an, derselben in vielen Dingen einen Vorzug vor dem Generalstabswerke 1870 71 zuzuerkennen. Die sprachliche Seite hat entschieden gewonnen. Zunächst begegnen wir bedeutend weniger Fremdwörtern. Selbst technische Fremdwörter, die bisher von Manchem vielleicht als unentbehrlich angesehen würden, sind durch deutsche ersetzt. So finden wir statt Armirung — Ausrüstung, statt Faussebraye — Niederwall, statt Inundation — Ueberschwemmung, statt Kurtine — Verbindungswall, statt Parados — Rückenwehr*), statt Reorganisation — Neuordnung u. s. w., Beispiele, die wir noch bedeutend vermehren könnten. Es wird Niemand verlangen, daß mit einem Male alle Fremdwörter aus unserer Sprache verschwinden können, aber es ist jedenfalls dankenswerth, wenn von maßgebender Stelle eine Besserung angestrebt wird, und zwar so, daß der Sprache kein Zwang angethan wird. Aber wie schon oft hervorgehoben ist, sind es nicht allein die zahlreichen unnöthigen Fremdwörter, die unsere Sprache schädigen, sondern vielmehr die dem Geist unserer Sprache zuwider laufende Satzbildung, die besonders durch manche Zeitungsschreiber gepflegt und verbreitet wird. Auch in dieser Beziehung dürfen wir das neuste Generalstabswerk als nachahmenswerthes Beispiel hinstellen. Von einzelnen Fällen abgesehen, ist der Stil überall klar, leicht verständlich und fließend, was um so anerkennenswerther ist, wenn man bedenkt, daß ein solches Werk naturgemäß nicht aus einer einzigen Feder geflossen sein kann. So fand sich, um nur ein Beispiel anzuführen, im Generalstabswerk über 1870 noch der durchaus undeutsche Ausdruck „gefolgt von"; wir sind demselben in dem neusten Generalstabswerk nicht mehr begegnet. Gerade dieser Ausdruck hat sich seiner Kürze wegen sehr in die militärischen Darstellungen eingedrängt und ist doch durchaus falsch, denn da folgen nicht den Akkusativ, sondern den Dativ regiert, kann es auch nicht heißen „gefolgt von". Möge dieser Ausdruck bei unsern Militärschriftstellern nicht wieder erscheinen. — —

Der erste Abschnitt des vorliegenden Bandes umfaßt die politische Vorgeschichte des Krieges, sowie die Besetzung Holstein's und Lauenburg's durch die Bundes-Exekutions-Truppen. Wenn in den Darstellungen der Feldzüge 1866 und 1870 die Entstehung des Krieges mit wenigen Worten abgethan werden konnte, so lag die Sache für 1864 anders. Die Ursachen der beiden ersteren Kriege sind auch heute noch Jedermann bekannt; es wird aber wenige der jüngeren Generation Angehörige geben, die über die politischen Vorgänge, welche zum letzten Deutsch-Dänischen Feldzuge führten, genau Bescheid wissen;

*) Sollte man nicht ebenso statt Traverse — Seitenwehr sagen können?

die ganze Bundes-Exekution ist den Meisten nur ein dunkler Begriff; und doch entwickelte sich der Krieg zunächst aus der Bundes-Exekution; auch das weitere Vorgehen Oesterreichs und Preußens war eigentlich nichts weiter als eine Inpfandnahme Schleswigs, um auch diesem Deutschen Lande, das vom Bunde im Stich gelassen wurde, zu seinem von Dänemark hartnäckig verweigerten Rechten zu verhelfen. Darum war ja auch Oesterreich längere Zeit nicht zu bewegen, die Operationen auch auf Jütland oder gar auf Fünen auszudehnen, wie dies von Preußen im Interesse einer schnelleren Beendigung des Krieges von Anfang an erstrebt wurde. Diese fortdauernde Einwirkung der politischen Verhältnisse auf die Fortführung des Krieges machte ein näheres Eingehen auf dieselben durchaus nothwendig, und wir müssen es dem Generalstabe Dank wissen, daß er der Entwickelung der politischen Verhältnisse einen ungleich breiteren Raum gewährt hat, als es sonst bei kriegerischen Darstellungen nöthig ist. Ohne dies würde Manches ganz unverständlich sein.

Versetzt uns das Lesen dieser Einleitung noch einmal so recht deutlich in die erbärmlichen Verhältnisse des seligen Deutschen Bundestages zurück, so weht es uns doch auch andererseits schon wie der Hauch einer neuen Zeit an, ein Name ist es vor Allem, der schon jetzt glanzvoll hervortritt, der Name Bismarck. Es wird uns klar, mit welchen Schwierigkeiten er damals zu kämpfen hatte, als er noch nicht der von allen Deutschen bewunderte, vom Auslande gefürchtete Staatsmann war, wie ruhig und zielbewußt ist er schon damals seine Straße gegangen, unbeirrt durch Anfechtungen von innen und Drohungen von außen. Es ist gut, daß unserer Zeit einmal wieder in's Gedächtniß gerufen wird, wie es damals in unserm lieben Vaterlande aussah, wie eine kurzsichtige Mehrheit der Landesvertretung die Mittel zur Führung des Krieges verweigerte, da die Regierung überhaupt nicht im Stande sei, einen Krieg mit dem Auslande zu führen, und wie Bismarck dann diesen Leuten das stolze Wort entgegenrief: Ich kann Sie versichern und das Ausland versichern, wenn wir Krieg führen wollen, so werden wir ihn führen mit oder ohne Ihre Zustimmung. So sah es im Innern Preußens aus; und wie sah es in Deutschland aus, Oesterreich schloß sich zögernd an, die Mittel- und Kleinstaaten aber hätten Preußen am liebsten in einen Krieg mit andern Mächten verwickelt gesehen und es dann allein diesen gegenüber gelassen. Und wie verhielten sich diese Mächte? England ermuthigte Dänemark zum Widerstande, so viel es konnte, und ließ ihm moralische und diplomatische Unterstützung zu Theil werden; Schweden unterstützte es thatsächlich wenigstens durch Freiwillige und Geld; Frankreich hielt sich schlau abwartend zurück, um vielleicht bei günstiger Gelegenheit einzugreifen; Rußland verhielt sich noch am wohlwollendsten. Das waren die politischen Verhältnisse, unter denen der Krieg begann und geführt wurde. Dazu war die Neuordnung des Heeres zwar ziemlich durchgeführt, aber noch nicht in allen ihren Folgen wirksam geworden. Halten wir uns Alles dies vor Augen, dann müssen wir die ganze

Kühnheit bewundern, mit der dieser Krieg begonnen, die Energie, mit der er trotz aller äußeren und inneren Hemmnisse glücklich durchgeführt wurde. Mit Recht dürfen wir die Politik Bismarck's vor und während des Krieges als ein Meisterwerk betrachten, das eine vielleicht noch größere Anerkennung und Bewunderung verdient, wie seine späteren Leistungen; denn schon das verhältnißmäßig Wenige, was uns hier darüber mitgetheilt wird, läßt uns ahnen, mit was für Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte. Soviel über die politische Vorgeschichte, die wir keineswegs als zu ausgedehnt betrachten, da ohne sie viele der späteren Vorgänge unverständlich sein würden.

Die nun folgende Darstellung der Besetzung Holsteins und Lauenburgs durch die Bundes-Exekutions-Truppen bietet weniger Interessantes dar. Zu einem Zusammenstoße mit den Dänen kam es nicht, da letztere freiwillig die genannten Herzogthümer räumten, so daß die Bundestruppen ohne Schwierigkeit ihre undankbare Aufgabe erfüllen konnten. Während aber der Deutsche Bund, der Schleswig als nicht zu Deutschland gehörig ganz aus dem Spiele gelassen hatte, damit seine erste Aufgabe erfüllt sah, schritten Preußen und Oesterreich weiter, um nun auch für Schleswig, dessen uralte Zusammengehörigkeit mit Holstein von Dänemark zerrissen war, einzutreten. Am 16. Januar war zwischen beiden Staaten eine Einigung hierüber erfolgt, deren Wortlaut in einer Anlage mitgetheilt wird. Dieselbe erstreckte sich zunächst nur auf eine Besetzung Schleswigs, um diesem die von Dänemark verweigerten Rechte zu verschaffen. Daß Dänemark dieselbe nicht gutwillig zulassen würde, war von vorne herein vorauszusehen, und so waren von den beiden Deutschen Großmächten schon seit längerer Zeit die Mittel vorbereitet, die Dänen mit bewaffneter Hand auch aus Schleswig zu vertreiben. Am 18. Januar wurde von Dänemark das Ultimatum abgelehnt und damit der Krieg ausgesprochen.

Es folgt nun eine kurze Darstellung des Zustandes der kriegführenden Armeen. Bei den Werken über die Feldzüge 1866 und 1870/71 war dies nicht nothwendig, da dieselben unmittelbar nach den Ereignissen erschienen. Hier war es entschieden geboten, um so mehr, da die Neuordnung des Heeres zuerst ihre wohlthätigen Folgen geltend machte. Die Schilderung der betreffenden Heere ist so kurz wie möglich gehalten und dabei doch erschöpfend genug; vor Allem wird den meisten Lesern die Beschaffenheit der Dänischen Armee wohl völlig neu sein. Die großen Mängel, welche letztere — eigentlich nur ein Miliz-Heer — in sich schloß, werden gebührend hervorgehoben. Die demnächst folgende Schilderung des Kriegsschauplatzes giebt die eigenthümlichen Verhältnisse dieses Landes und deren Einflüsse auf den Gang der Operationen recht klar und anschaulich wieder. Die beigegebene Uebersichtskarte unterstützt diese Schilderung wesentlich.

Der sich bis zum 31. Januar ohne Störung vollziehende Aufmarsch des Verbündeten Heeres gehört dem nächsten Kapitel an. Hier geschieht zum ersten Mal des Kronprinzen Erwähnung, auf dessen eigenthümliche Stellung wir

noch später zurückkommen. In den bisher über diesen Feldzug erschienenen Werken war dieselbe nicht erwähnt, und doch erfahren wir jetzt erst, von wie großer Bedeutung dieselbe gewesen ist. — Auch die Dänische Armee war inzwischen hinter den Dannewerken zusammen gezogen, wo man den ersten Zusammenstoß erwartete. Bei der Schilderung der Kriegsvorbereitungen zur See springt besonders die außerordentliche Ueberlegenheit der Dänischen Marine in die Augen.

Vor Allem interessant ist nun die Darlegung der beiderseitigen Absichten. Bei der Dänischen Heeresleitung tritt besonders der Widerspruch hervor, welcher sich für die Vertheidigung der Dannewerk-Stellung geltend machte. Das Heer sollte dieselbe ernstlich vertheidigen, dabei aber doch seine Erhaltung nicht auf's Spiel setzen, was beides nicht vereinbar war. Der Oberbefehlshaber zog später das letztere vor, fiel aber dafür auch dem hierüber erregten Volksunwillen zum Opfer. Für die Deutschen Absichten war im großen Ganzen die Denkschrift des Generals v. Moltke maßgebend, der schon im Jahre 1862 eine solche ausgearbeitet hatte, die dann, als der Krieg auszubrechen drohte, nur weiter ausgeführt wurde. Wie gewissenhaft bereits vorher Alles erwogen war, zeigt der Umstand, daß auch der Prinz Friedrich Karl, der wohl schon früher als Kommandeur des Preußischen Korps in Aussicht genommen war, davon Kenntniß erhielt und seine Bemerkungen dazu machte. Der Moltke'sche Entwurf zeichnet sich durch große Klarheit aus, und es ist nur zu bedauern, daß bei der Ausführung später doch so verhältnißmäßig wenig Rücksicht darauf genommen wurde. Wir empfehlen das Studium desselben und im Vergleich damit den Verlauf der ersten Operationstage.

Der zweite Abschnitt enthält den Einmarsch in das Herzogthum Schleswig bis zum Vorrücken gegen Düppel, d. h. die Tage vom 1. bis 10. Februar. Daß gerade in diesen Tagen, wo Alles darauf ankam, den Dänen eine Niederlage beizubringen, bevor sie die gesicherte Düppelstellung erreichten, so wenig Klarheit in den Operationen war, daß es den Dänen möglich wurde, mit verhältnißmäßig geringen Verlusten zu entkommen, muß wohl in erster Linie der Persönlichkeit des Oberbefehlshabers zugeschrieben werden. Der Feldmarschall Wrangel war achtzig Jahre alt, und seine unleugbar großen Verdienste um das Preußische Heer lagen in einer längst vergangenen Zeit. Zum Oberbefehlshaber war er völlig ungeeignet. Das Werk deutet dies mit den Worten auf Seite 240 an, daß der Feldmarschall, „welcher sich trotz seines hohen Alters eine große körperliche Rüstigkeit bewahrt hatte, den oft verwickelten Erwägungen der Heeresleitung nicht immer genügend Berücksichtigung schenkte." Es scheint daher, als ob der Kronprinz dazu bestimmt gewesen ist, bei wichtigen Entscheidungen den Ausschlag zu geben. Zuerst heißt es von demselben auf Seite 82: „Wenn derselbe auch ein Kommando nicht übernommen hatte, so erhielt er doch von allen Vorgängen und Anordnungen Kenntniß. Dieses Verhältniß sollte sich in der Folge dahin entwickeln, daß

die Ansichten des Kronprinzen einen wachsenden Einfluß auf die zu fassenden wichtigeren Entschlüsse gewannen." Ein zweites Mal geschieht dann des Kronprinzen Erwähnung bei Ueberschreitung der Jütischen Grenze am 18. Februar durch die Preußischen Vorposten. Hier verhinderte er, daß der einmal gethane Schritt nicht wieder rückgängig gemacht wurde und man sich damit vor dem Auslande eine Blöße gab. Hier wird dann als Erklärung seines Einflusses die oben angeführte Aeußerung über die Person des Oberbefehlshabers gethan. Schließlich tritt dann bei der Entsendung der Garde-Division von Fredericia nach Düppel eine tiefer greifende Veränderung ein, indem jetzt „dem Kronprinzen, welcher bisher auf eigene Verantwortung und aus eigener Entschließung auf die Armeeleitung unter schwierigen Verhältnissen einen maßgebenden und erfolgreichen Einfluß ausgeübt hatte, vom Könige besondere Vollmachten ertheilt wurden, nach welchen die Heerführung thatsächlich in dessen Hände überging." Die Allerhöchste Kabinets-Ordre, welche dies verfügte, ist als Anlage beigefügt. Darin ist allerdings nicht ausdrücklich gesagt, daß der Kronprinz die Entscheidung zu geben habe, sondern nur, daß kein Befehl erlassen werden solle, ohne daß der Oberbefehlshaber vorher mit dem Kronprinzen Rücksprache genommen hätte. Jedenfalls war es eine außerordentlich schwierige Stellung, welche der Kronprinz hatte, um so mehr, da auch auf die österreichische Armee Rücksichten genommen werden mußten. In keinem der bisherigen Werke geschieht dieser einflußreichen Stellung Erwähnung, und man kann daher nur annehmen, daß der Kronprinz seines schwierigen Amtes so gewaltet hat, daß dies selbst den mit den Verhältnissen im Hauptquartier Vertrauten nicht immer zur Kenntniß gekommen ist.

Daß der Feldmarschall v. Wrangel zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, hatte vielleicht auch in politischen Rücksichten seinen Grund. Da Preußen der Oberbefehl zugestanden war, mußte unbedingt ein älterer General gewählt werden, und zu dem Feldmarschall hatte man wahrscheinlich noch mit Rücksicht auf den von ihm geführten ersten dänischen Feldzug von 1849 besonderes Vertrauen. Daß er jetzt der Sache nicht mehr gewachsen war, zeigen schon die ersten Befehle für die Ueberschreitung der Eider am 1. Februar. Einen solchen Befehl dürfte heute kein preußischer Fähnrich mehr verfassen. Es wurde unter Anderem darin dem I. Korps vorgeschrieben, eine Division nach Hollnis zu entsenden, um von dort später nach dem Sundewitt und Düppel überzugehen. Wie dies bewerkstelligt werden sollte, wird nicht gesagt; es war aber auch einfach unmöglich. Zunächst konnte überhaupt von dort nicht nach dem Sundewitt oder Düppel, sondern nur nach der Halbinsel Broacker übergegangen werden; der Meeresarm ist an 3000 Schritt breit, Mittel zum Uebersetzen waren nicht vorhanden, zudem kreuzten dänische Kriegsschiffe ungehindert dort, die dies mit leichter Mühe verhindern konnten; was dabei der Brückentrain thun sollte, den die Division mitführen sollte, ist noch weniger klar, da ein solcher Brückentrain nur die Mittel für 57 m Länge mitführte.

Dies nur eine Probe eines damals erlassenen Befehles, die sich ein Jeder beim Studium des Werkes leicht vermehren kann. Ein anderer Einfluß war daher dringend nöthig, und so kam es wohl, daß dem Kronprinzen weitergehende Befugnisse eingeräumt wurden.

Der Verlauf des 1. Februar, an dem die Eider überschritten wird, bietet keinen Grund zu besonderen Bemerkungen. Auffallend ist nur, daß dem österreichischen Korps ein so kleiner Marsch zugewiesen wird. Es folgt dann am 2. das aus eigener Entschließung des Prinzen Friedrich Karl begonnene, denkwürdige und oft falsch beurtheilte Gefecht von Missunde. Man hat oft die Ansicht aufgestellt, als ob der Prinz wirklich einen Sturm habe unternehmen wollen und als ob das Ganze eigentlich ein mißglückter Sturmversuch gewesen sei. Dies hat aber, wie wir nun erfahren, nicht in der Absicht des Prinzen gelegen, sondern er hat nur versuchen wollen, ob der Feind vielleicht durch eine starke Beschießung zu einer Räumung der Schanzen veranlaßt werden könnte. Man bekommt aus der ganzen Darstellung die Anschauung, als ob es vielmehr die Unterführer gewesen sind, welche zu einem Sturmversuch hingeneigt haben. Trotzdem nun Prinz Friedrich Karl dem Ober-Kommando meldet, daß ein zweiter Versuch hier schwerlich zu einem günstigeren Ergebniß führen werde, wird doch der einmal gegebene Befehl des Ober-Kommandos: das I. Korps setzt am 3. seine Operationen gegen Missunde fort, nicht wieder geändert. Ueberhaupt finden wir hier die merkwürdige Thatsache, daß das Ober-Kommando schon immer seine Befehle für den folgenden Tag erläßt, ohne die Meldungen des Tages abzuwarten, und dann auch nicht einmal diese Befehle wieder abändert, wenn sie auch garnicht mehr passen. Das I. Korps war somit am 3. zur Unthätigkeit verurtheilt. Wie anders mußte sich der ganze Verlauf gestalten, wenn an Stelle bestimmter Befehle dem I. Korps nur in großen Zügen seine Aufgabe vorgeschrieben wurde, die linke Flanke der Dannewerkstellung anzugreifen; dann konnte das Korps schon am 3. im Sinne der Moltke'schen Denkschrift in die Gegend von Arnis und Cappeln geschoben werden und dort in der Nacht vom 3. zum 4. den Uebergang bewirken. Wie hätte sich dann die Lage der Dänen gestaltet? Wir überlassen es dem Leser, sich die Folgen auszumalen. Statt dessen folgt nun nach dem Vorrücken des österreichischen Korps am 3. auf Ober-Self und dem Nachziehen des III. Korps eine unmotivirte Pause am 4. und 5. Erst in der Nacht vom 5. zum 6. geht der Prinz Friedrich Karl über die Schlei. die Dänen räumen die Dannewerke, aber nicht in Folge dieser Umgehung, wie man 1864 noch lange annahm, sondern aus freier Entschließung. In dem Kriegsrath, der die Räumung beschloß, hatte, wie immer, „die timide Partei" die Oberhand behalten.

Nur dem II. Korps gelingt es, einer dänischen Brigade noch bei Oeversee eine Niederlage zu bereiten, im Uebrigen erreichen die Dänen ungehindert Flensburg. Aber noch ist man dem Feinde an der Klinge, und nun tritt der

eigenthümliche Fall ein, daß man ihn aollständig entkammen läßt. Und was war der Grund? Nur die Anstrengungen, die das österreichische Korps seit einigen Tagen gehabt hatte. Wie anders verfuhren wir später, und was mutheten wir 1870 unseren Truppen für Anstrengungen zu, wenn es hieß, dem geschlagenen Feinde an der Klinge zu bleiben. Aber hier hieß es, Rücksicht auf einen Verbündeten zu nehmen, der schon zwei siegreiche Gefechte gehabt hatte und nun aielleicht glaubte, Alles allein machen zu müssen. Das Generalstabswerk hebt es auch hervor, was hätte geschehen müssen. Es kammt, wie gesagt, dem Werk zu gute, daß uns ein so langer Zwischenraum aon den Ereignissen trennt, so daß doch eine gewisse Kritik ausgeübt werden kann. Bewundernswerth sind die Leistungen des dänischen Heeres auf dem Rückzuge, der im Ganzen an 60 Stunden dauerte und verhältnißmäßig geringe Verluste verursachte. Blieben die Verbündeten dem Feinde nach dem Gefecht van Deversee auf den Hacken, so war der Fall sehr wahrscheinlich, daß man mit ihm zugleich in die Schanzen bei Düppel eindrang, denn dieselben waren damals nach garnicht im vertheidigungsfähigen Zustande. Von fußhohem Schnee bedeckt, ohne aerbindende Laufgräben, glichen sie in Nichts der späteren Achtung gebietenden Stellung. Sa ging hier zum zweiten Mal die Gelegenheit verlaren, dem Feldzug eine entscheidende Wendung zu geben. — Als der einzige Führer, der wirklich die Nathwendigkeit erkannte, den Feind nicht aus den Augen zu lassen, tritt uns der Prinz Friedrich Karl entgegen. Sein Korps hatte trotz des schwierigen Ueberganges über die Schlei den größten Marsch gemacht und sallte auch am nächsten Tage nach Absicht des Prinzen früh 4 Uhr wieder aufbrechen, um den Feind nach bei Flensburg zu erreichen. Durch die Befehle des Ober-Kommandos wird dies vereitelt, und wenn auch in Folge des nächtlichen Aufbruches der Dänen aus Flensburg, die Infanterie des I. Korps dieselben am 7. kaum nach erreicht hätte, so hätte doch die Kaaallerie feststellen können, wo er aerblieb. So gelang es nur wenigen Schwadronen des I. Korps, die der Prinz, trotz des Befehles vom Ober-Kammanda, frühzeitig aufbrechen ließ, dem abziehenden Feind einigen Schaden zuzufügen, aber sie waren zu schwach, um den Wiederstand der dänischen Arrieregarde zu brechen ader durch weiter ausholende Umgehung den Verbleib des Gegners festzustellen. Der Prinz aerblieb bei seiner Avantgarde in Sterup am 6. und zeigt damit, daß er sich durchaus nicht an hergebrachte Normen, nach denen das Hauptquartier nicht in die vorderste Linie gehört, kehrt. Manches läßt schon den künftigen großen Heerführer ahnen. Auch der Entschluß, mit seinem Karps bei Arnis und Cappeln überzugehen, den er selber, entgegen den Ansichten des Ober-Kommandos, bei Missunde durchzubrechen, faßte, entbehrt nicht der Kühnheit. Denn nehmen wir einmal an, die Dänen im Centrum bei Schleswig erfuhren frühzeitig seinen Uebergang, ließen geringere Kräfte bei Schleswig, sa konnten sie sehr wahl mit diesen dem II. und III. Karps einige Tage die Stirne bieten, mit dem ganzen übrigen Theil aber sich dann gegen den



Prinzen Friedrich Karl wenden, der mindestens zwei Tagemärsche vom II. und III. Korps entfernt, völlig auf seine eigenen Kräfte angewiesen war. Er hatte den Fluß, auf welchem damals Eisgang war, im Rücken und befand sich in keineswegs günstiger Lage. Daß es später anders kam, ändert aber nichts an der Kühnheit des Entschlusses. Verfasser dieses hat es von Kameraden erzählen hören, wie der Prinz am 6., immer voran, die Truppen angetrieben hat, nicht zu ermatten. Er ging von der gewiß richtigen Ansicht aus, daß der abziehende Feind sich in noch schlechterer Lage befinde und daß es besser sei, mit wenigen, selbst ermatteten Truppen ihm auf den Fersen zu bleiben, als gar nicht. Wie hat er später unter ähnlichen ungünstigen Verhältnissen die Franzosen unausgesetzt verfolgt. —

Doch zurück zu den Operationen. Das Entkommen der Dänen rief einen mehrtägigen Stillstand hervor, während dessen man über ihren Verbleib Erkundigungen einzog. Wenn dem Heere auch nach den Anstrengungen der letzten Tage etwas Erholung wünschenswerth war, so dürfte doch diese Ruhepause unter diesen Verhältnissen nicht zu rechtfertigen sein. Wie anders würde man heutzutage in dieser Lage verfahren. So gab man dem Feind eine willkommene Gelegenheit, sich von den Strapazen des Rückzuges zu erholen und in der Düppel-Stellung festzusetzen. Am 11. Februar setzt man sich endlich wieder in Bewegung, und nun erfolgt die Theilung des Heeres in der Art, daß das I. Korps die Düppel-Stellung einschließt, während das II. und III. die nach Norden zurückgegangenen feindlichen Abtheilungen verfolgen. Warum die letztere Bewegung nicht energischer durchgeführt wurde, ist auch nicht recht verständlich. Bis zum 17. Februar werden die nach Jütland zurückgewichenen schwachen Kräfte des Feindes bis zur jütischen Grenze gedrängt, und es folgt dann am 18. die aus der Initiative der Truppen hervorgehende Ueberschreitung derselben. Wie oben gesagt, sollte ursprünglich nur Schleswig in Pfand genommen werden. Vor einer Ausdehnung der Operationen auf Jütland schreckte das Wiener Kabinet zurück, weil es neue politische Verwickelungen und Einschreitung des Auslandes fürchtete. Nun trat durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen dieser Fall trotz des von Berlin ergangenen Verbotes ein. Daß der Schritt nicht zurückgethan wurde, verdankte man der Einwirkung des Kronprinzen, wie das Generalstabswerk erwähnt, aber fortgesetzt konnten die Operationen nach Jütland ohne Oesterreich's Einwilligung auch nicht gut werden, da Preußen sich nicht gut von seinem Verbündeten in dieser Frage trennen konnte. Es folgen diplomatische Verhandlungen mit Wien, der Thätigkeit Manteuffel's gelingt es, die Schwierigkeiten schließlich zu beseitigen, und das Wiener Kabinet stimmt der Ausdehnung der Operationen auf Jütland zu. Interessant sind die beiden Denkschriften, welche diese Frage behandeln, die eine vom österreichischen General Grafen Huyn, die andere vom General v. Moltke. Erstere, eine ächt österreichische Generalstabsschrift der alten Schule, die letztere klar und bündig die großen

Ziele vorzeichnend und die vielfachen Bedenken und Tifteleien der ersteren widerlegend. Am 6. März wird schließlich ein Uebereinkommen zwischen Preußen und Oesterreich über die Fortführung der Operationen abgeschlossen. Preußischer Seits wird zugegeben, daß der Angriff auf die Düppel-Stellung das Hauptobjekt bleiben, österreichischer Seits, daß Jütland, soweit als es die Sicherung der in Schleswig befindlichen Truppen erfordert, besetzt werden soll.

Inzwischen hat sich das I. Korps vor Düppel eingerichtet, zunächst nur mit der Absicht, den Feind hier festzuhalten und an einem Vorbrechen zu hindern. Die vorgenommenen Erkundigungen bestätigten die von Anfang an vom Prinzen Friedrich Karl gehegte Auffassung, daß mit Feldgeschützen der Stellung nichts anzuhaben, und daß unbedingt schweres Geschütz erforderlich sei, wenn ein Angriff erforderlich sein sollte. Die Bereitstellung der Belagerungsgeschütze erfolgt zunächst nur in geringer Anzahl. Man machte sich in Berlin im Kriegsministerium damals doch scheinbar noch keine richtigen Vorstellungen über die Stärke einer solchen Verschanzungsanlage, da Erfahrungen hierüber vollständig fehlten.

Auch der Sicherung der rückwärtigen Verbindungen während dieses ersten Zeitabschnittes wird ein besonderer Abschnitt gewidmet. Dieselben gestalteten sich dadurch besonders schwierig, weil sie durch das von den Bundes-Exekutions-Truppen besetzte Gebiet führten, die nun in der Besetzung der wichtigsten Etappenorte in Holstein durch preußische Truppen eine Beeinträchtigung ihrer Rechte sahen. Fast wäre es bei Besetzung Altona's durch Theile der nachgesandten Brigade Raven zu einem Zusammenstoß gekommen. Bezeichnend für die preußische Kriegführung ist es, wie auch bei dieser Gelegenheit schon das einmal als nothwendig Erkannte ohne Zaudern und mit aller Energie durchgeführt wird. Ja, Preußen übernimmt ohne Weiteres auch die Gestellung von weiter nachzusendenden Verstärkungen, die eigentlich Oesterreich zukamen. Auch die preußische Ostseeküste muß mit Rücksicht auf die Ueberlegenheit der dänischen Flotte gegen Landungen gesichert werden. Dänemark sucht zunächst seine Ueberlegenheit zur See dadurch auszubeuten, daß es nicht nur preußische, sondern auch Schiffe anderer deutscher Staaten kapert, obwohl es sich mit dem Deutschen Bunde nicht im Kriegszustand befindet, da es ja Holstein freiwillig vor den Exekutions-Truppen geräumt, also das Recht des Bundes zu dessen Besetzung anerkannt hat.

Inzwischen wird Dänemark durch die Haltung der außerdeutschen Mächte in seinem Widerstande bestärkt, daß es sogar die Hoffnung auf einen großen europäischen Krieg hegen konnte. Vor Allem ist es England, welches stets zum Widerstande ermuntert, dann aber doch schließlich nicht thatsächlich unterstützt. In der Hoffnung aber auf ein solches nicht blos diplomatisches Eingreifen entschließt sich Dänemark, seine durch die eigenthümliche Natur des Kriegsschauplatzes begünstigte Defensivkraft weiter energisch auszunutzen.

Mit dem Zeitpunkt der zwischen Oesterreich und Preußen Anfang März

zu Stande kommenden Einigung tritt dann die Kriegführung in ein neues Stadium. Auch jetzt werden durch eine vom General v. Moltke verfaßte Denkschrift die zu erstrebenden Ziele vorgezeichnet, nach denen auch im großen Ganzen verfahren wird. Leider sollte sich die darin ausgesprochene Hoffnung, die sich nach Jütland zurückziehenden feindlichen Kräfte vor ihrer Einschiffung zu vernichten, nicht erfüllen. Der Einmarsch der Verbündeten erfolgte am 8. März. Das III. Korps drängt die Dänischen Hauptkräfte auf Fredericia zurück, das II. Korps bringt der nach Norden zurückweichenden Kavallerie-Division des General Hegermann, die durch eine Infanteriebrigade verstärkt war, bei Veile eine Niederlage bei. Der Ausdruck „glänzende Waffenthat", den das Werk diesem siegreichen Gefecht verleiht, scheint uns etwas zu viel zu sagen. Die Oesterreicher waren doch in zu bedeutender Ueberlegenheit, um nicht die durch wenig mehr als durch ein Infanterie-Regiment besetzte Stellung den Dänen zu entreißen. Anerkannt muß allerdings die Bravour der Oesterreicher, mit der sie gegen die Höhen vorgingen, werden, aber der verhältnißmäßig sehr geringe Verlust derselben zeigt doch, daß keine sehr hartnäckige Vertheidigung stattfand. Nun kommt aber das Schlimmste, eine Verfolgung findet gar nicht statt, die Verbindung geht völlig verloren und der Gegner entschwindet den Blicken. Das war ein Fehler, den sich die Oesterreicher nicht zu Schulden kommen lassen durften. Zwei Infanteriebrigaden und die Kavallerie hätten völlig ausgereicht, den geschlagenen Gegner zu verfolgen und am Einschiffen zu hindern. Wie anders würde ein Führer wie Prinz Friedrich Karl in dieser Lage gehandelt haben, ihm wäre der General Hegermann nicht entkommen.

Da nun die Aussichten, die feindlichen Streitkräfte in Jütland noch zu erreichen, geschwunden waren, schritt man zu einer engeren Einschließung und Beschießung von Fredericia und beschränkte sich auf eine Sicherung gegen Norden. Da die Beschießung nicht zu dem erhofften Ziele führt, wird dem Oesterreichischen Korps die Einschließung allein übertragen und das III. Korps zu den Operationen gegen Jütland bestimmt. Aber ehe dies noch zur Ausführung kommt, machen die Verhältnisse bei Düppel eine Verstärkung des I. Korps nothwendig, und auf Verwendung des Kronprinzen werden hierzu die Preußischen Garden verwendet. Nur eine kombinirte Brigade unter Befehl des Oberst Flies verbleibt zur Sicherung der Einschließung von Fredericia in der Gegend von Veile. Weder bei Fredericia noch bei Veile ereignen sich bis zum 18. April Vorgänge von Bedeutung. Der unternehmende General Hegermann will zwar einen Angriff in größerem Maßstabe unternehmen, findet aber nicht genügende Unterstützung, und ehe seine Verhandlungen mit dem Ober-Kommando zu dem gewünschten Ende führen, fällt bei Düppel der entscheidende Schlag, der dann wiederum einen Umschwung in der gesammten Kriegslage herbeiführt. Die Schilderung der Verhältnisse vor Düppel während dieses letzten Zeitraumes ist, wie erwähnt, dem zweiten Bande vorbehalten.

Wenn wir hier in kurzen Zügen den Gang der Ereignisse verfolgt haben, so geschah es, um damit einen Ueberblick über den reichen Inhalt des Werkes zu geben und zum Studium desselben anzuregen. Gerade ein Vergleich dieses Krieges mit den späteren großen Feldzügen ist außerordentlich lehrreich. Nicht in großen Zügen verläuft dieser Krieg, vielfach wirken politische Verhältnisse, vielfach die in Koalitionskriegen unvermeidlichen Rücksichten darauf ein. Die Persönlichkeit der Führer giebt Anlaß zu interessanten Vergleichen. Die Art der Befehlsertheilung, die taktische Gliederung für Marsch und Gefecht, das alles sind Gegenstände für eingehendes Studium. Die beigegebenen Skizzen und Pläne geben die Hauptmomente der verschiedenen Stellungen beim Vorrücken des Heeres, sowie die wichtigsten Gefechtsmomente klar und anschaulich wieder und erleichtern das Studium des Werkes sehr. Mit großer Spannung sehen wir dem Erscheinen des zweiten Bandes, das hoffentlich baldigst erfolgt, entgegen. 22.

Die englischen Volunteers.

von Basedow,
Lieutenant im Anhaltischen Infanterie-Regiment Nr. 93.

England nimmt, militärisch betrachtet, eine Sonderstellung ein. Es hat allein unter den Großmächten sich der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mit Erfolg widersetzt.

Durch insulare Lage und bedeutende Entfaltung seiner Seemacht gegen feindliche Angriffe geschützt, hält es die Vertheidigung der Kolonien gegen innere und äußere Feinde für die Hauptaufgabe seiner Armee und verwendet schon in Friedenszeiten die Hälfte seiner Truppen fern vom Mutterlande.

Aus diesem Grunde hat die Verwaltung und Ausbildung der englischen Landmacht mit ganz besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Mannschaften müssen bereits ausgebildet in die Kolonien gehen, um dort den schwierigen Dienst sofort versehen zu können; eine häufige Ablösung der Truppe ferner ist mit Rücksicht auf die lange Dauer des Transports und die daraus erwachsenden Kosten ausgeschlossen, — kurze Dienstzeit ist also mit dem Außendienste kaum vereinbar.

Der englische Staat braucht nicht viele Soldaten, aber solche, die lange bei der Fahne bleiben, ein Umstand, der an und für sich, auch abgesehen von dem Widerwillen des englischen Volkes gegen militärische Disziplin und jeden

Zwang überhaupt, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht dort unendlich erschweren würde. So hält denn England an dem System vergangener Jahrhunderte noch fest; der Staat verschafft sich Soldaten durch Werbung kaum anders, als ein Privatmann seine Diener miethet. Die Geschichte muß lehren, wie lange dieses Prinzip ungestraft beibehalten werden darf, ohne daß England allmählig sein Recht verliert, in dem Rathe der Völker eine entscheidende Stimme mitzusprechen.

Die Schwäche des Systems tritt jedesmal zu Tage, wenn es gilt, den Friedensstand des Heeres zu verstärken. Selbst bei den Mobilmachungen gegen halbbarbarische Völkerschaften sind so der englischen Heeresleitung die traurigsten Erfahrungen nicht erspart geblieben.

Der Erkenntniß dieses Mangels verdanken alle jene Bestrebungen ihre Entstehung, die darauf hinzielen, im Kriegsfalle die Reihen des stehenden Heeres durch Einziehungen zu ergänzen oder durch Neuformationen zu vervollständigen. Man hat zu dem Zweck

eine Armee-Reserve gebildet und ferner den Hülfskräften besonderes Augenmerk zugewandt.

Die Armee-Reserve besteht aus solchen Mannschaften, die beim Ausscheiden aus dem aktiven Dienst sich gegen eine fortlaufende Geldentschädigung zum Wiedereintritt im Falle einer Mobilmachung verpflichten.

Die Einrichtung, seit 1871 bestehend, scheint sich besser zu bewähren, als man zuerst selbst in maßgebenden Kreisen zu hoffen wagte: Es fehlten bei der Einberufung der Reserven, die man im Jahre 1878 während des russisch-türkischen Krieges für nothwendig hielt, nur 5%, von denen sich später noch 1% einstellte — ein bei der mangelhaften Kontrole für englische Verhältnisse äußerst günstiges Resultat.

Zu den Hülfskräften gehören:

die Miliz,
die Yeomanry und
die Volunteers.

Die Miliz, ungefähr 100 000 Mann, also annähernd von derselben Stärke wie die reguläre Armee, wird durch Werbung in den bezüglichen Regimentsdistrikten aufgebracht; sie besteht aus Mannschaften, die nach einmaliger Ausbildung von 6 Wochen jährliche Uebungen von 21 bis 28 Tagen durchzumachen haben. Man formirt aus ihnen besondere Bataillone, hat aber das Bestreben, sie in möglichst nahe Berührung mit der regulären Armee zu bringen.

Die Yeomanry-Kavallerie, in 39 Regimenter formirt, zusammen ungefähr 15 000 Mann stark, steht in der Mitte zwischen Miliz und Volunteers. Sie rekrutirt sich aus Farmersöhnen, die sich Uniform und Pferd selbst beschaffen, während ihres Dienstes aber Sold beziehen, und die alljährlich zu bestimmten Uebungen zusammengezogen werden.

Die dritte Kategorie der Hülfskräfte, die Volunteers, sind eine spezifisch englische Einrichtung, durchaus abweichend von allen Heereseinrichtungen der kontinentalen Staaten.

Wenn über ihre militärische Bedeutung verschiedene, sich vielfach widersprechende Kritiken zu hören sind, so beruht dies hauptsächlich auf dem Umstand, daß sie eben nur im engen Zusammenhang mit englischem Wesen und englischen Verhältnissen beurtheilt und verstanden werden können.

Annähernd 250 000 Mann stark, also weit stärker als die sonstige Heeresmacht des Groß-Britannischen Reiches zusammengenommen, bilden sie auf jeden Fall einen Faktor, mit dem selbst in der Zeit der modernen Massenheere zu rechnen ist, mag ihre Organisation und Ausbildung auf einer Stufe stehen, wie sie wolle.

Die Volunteermacht setzt sich zusammen aus britischen Unterthanen im Alter von 17 bis 50 Jahren, die sich freiwillig ohne irgend welche Entschädigung zur Vertheidigung des Vaterlandes durch Treueeid verpflichten.

Es bestehen 287 Volunteer-Korps, von denen 211 auf die Infanterie, 2 auf die Kavallerie, 59 auf die Artillerie und 15 auf die Ingenieure fallen.

Die Infanterie-Korps sind als Bataillone formirt, von denen nur 4 aus weniger als 6 Kompagnien bestehen.

Die Volunteer-Kavallerie setzt sich aus 8 Troops zusammen; wegen der Schwierigkeit ihres Ersatzes ist sie selbstverständlich am wenigsten zahlreich vertreten und findet in gewissem Sinne in der oben erwähnten Yeomanry ihre Ergänzung.

Die Artillerie wurde bisher nur in der Bedienung von Festungs- und Küstengeschützen ausgebildet. Erst neuerdings geht man mit dem Gedanken um, auch Volunteer-Feldbatterien zu errichten. Die Ingenieure bilden 99 Kompagnien. Sie finden die ausgedehnteste Verwendung; man denkt jetzt sogar daran, ihnen zum Theil die Vertheidigung der Küste durch Defensiv-Torpedos anzuvertrauen.

Einem Theile der Volunteer-Korps sind Kadetten-Bataillone oder Kompagnien attachirt, die sich aus Knaben von 14 bis 17 Jahren rekrutiren und in Zweck und Einrichtung mit den französischen Schulbataillonen Aehnlichkeit zeigen.

Die Stärken der einzelnen Kompagnien, Troops und Batterien innerhalb der Volunteer-Korps sind der Natur der Sache nach gewissen Schwankungen unterworfen. Zur Beschränkung derselben ist von der Regierung für die Etats ein Maximal- und Minimalsatz festgestellt. Wird ersterer überschritten, so darf die Errichtung neuer Formationen nachgesucht werden, während die Zahl der Abtheilungen herabgesetzt wird, sobald die untere Grenze nicht zu erreichen ist.

Die „Eingeschriebenen Mitglieder" eines Volunteer-Korps (enrolled members — es giebt außer diesen auch Ehrenmitglieder) sind zur Erfüllung gewisser Bedingungen im Exerzieren und Schießen verpflichtet, auf die unten näher eingegangen werden wird.

Für jedes Mitglied, das diesen Bedingungen nachkommt (efficient member), gewährt der Staat dem Korps einen Zuschuß von 30 Schilling. Aus diesen Geldern, sowie aus freiwilligen Schenkungen und Strafgeldern säumiger Glieder setzt sich der Fonds des Korps zusammen. Derselbe wird durch eine zum Theil von den Mitgliedern gewählte Kommission verwaltet und zur Beschaffung von Exerzierplätzen und Schuppen, zur Errichtung von Zeughäusern und Schießständen, sowie zur Bestreitung aller sonstigen Ausgaben verwandt. Ein Rechnungsabschluß über den Stand desselben wird alljährlich dem Kriegsministerium zur Einsicht eingeschickt und den Mitgliedern des Korps durch Anschlag bekannt gemacht. Der Staat gewährt außer dem erwähnten Zuschuß auch Waffen und Munition, und zwar der Infanterie nach dem Modell Martiny-Henry, demselben, das die reguläre Armee führt. Uniform und Ausrüstung hat der Volunteer auf eigne Kosten zu beschaffen; sie wird ihm jedoch zu billigen Preisen aus dem Allgemeinen Königlichen Armee-Bekleidungs-Depot geliefert. Meistentheils beschränkt sie sich auf diejenigen Stücke, die beim Exerzieren und bei Besichtigungen gebraucht werden: Waffenrock, Beinkleid, Helm und Koppel mit Patronentaschen. Die Ergänzung zur Feldausrüstung: Mantel, Tornister und Feldflasche fehlt dem größten Theile der Korps.

Zuerst stand in der Auswahl der Uniform den einzelnen Korps völlige Freiheit zu, so daß neben dem gewöhnlichen Scharlach noch jetzt fast die Hälfte der Korps Grün und Grau als Grundfarbe ihrer Waffenröcke führen. Neuerdings wird auf größere Gleichmäßigkeit hingewirkt, und eine Uniform angenommen, die derjenigen des betreffenden Territorial-Regiments entspricht: nur weiße Knöpfe, Beschläge und Abzeichen statt der gelben und ein V auf der Achselklappe unterscheiden danach im Aeußern den Volunteer von dem Liniensoldaten.

Die Institution der Volunteers hat einen Aufschwung genommen, wie er selbst nach der Meinung der Anhänger zuerst unmöglich schien. Die Entwicklung begann, sich im Jahre 1856 vorzubereiten, als die Möglichkeit eines Zerwürfnisses mit Frankreich vorlag, und eine feindliche Invasion von dort her befürchtet wurde. Durch die Volunteer Acte von 1863 wurde der Bewegung eine festere Form gegeben. Zuerst waren die Kompagnieen die höchste beabsichtigte Truppeneinheit; bald fingen diese an, sich in den größeren Städten zu Bataillonen zu vereinigen und allmählig gruppirten sich auch die Kompagnieen in den Grafschaften zusammen, die ihre Selbstständigkeit länger bewahrt hatten. Seit 1880 sind alle kleinen Abtheilungen zu größeren verschmolzen, so daß es jetzt nur konsolidirte Bataillone giebt. Die Regierung hatte der Bewegung anfangs vorsichtig zurückhaltend gegenübergestanden. Erst als sich in der kräftigen Fortentwicklung die gesunde Grundlage der Einrichtung zeigte, wurde von offizieller Seite der Sache näher getreten, und jetzt ist in

den verschiedenen Maßnahmen das Bestreben ersichtlich, das Freiwilligenwesen mit der regulären Armee in möglichst engen Zusammenhang zu bringen.

Die Volunteer-Korps sind als zugehöriges Glied in das Territorialsystem mit eingefügt. Ihre Infanterie-Bataillone bilden einen Theil der bezüglichen Regimentsdistrikte der Armee, der sie ja auch, wie oben erwähnt, in ihrer Uniform ähnlich gemacht werden. Ihre Besichtigung fällt den Kommandeuren dieser Distrikte zu. Die Spezialwaffen stehen nur in disziplinarer Beziehung unter denjenigen Distrikts, in denen ihr Hauptquartier gelegen ist. Ihre Inspizirungen werden durch höhere aktive Offiziere der entsprechenden Waffen abgehalten.

Die Ernennung der Volunteer-Offiziere geschieht durch Erlaß der Königin. Ferner werden zu jedem Freiwilligen-Korps ein älterer Offizier der regulären Armee als Adjutant, und mehrere Unteroffiziere als Exerziermeister und Instruktoren kommandirt.

Das sind die Maßnahmen, durch die man jetzt von Seiten der Regierung einen fördernden Einfluß auf das Volunteer-Wesen auszuüben sucht — viel im Vergleich zu der Zurückhaltung der Krone in den ersten Stadien der Entwicklung, aber immerhin doch wenig genug, wenn man den Umfang der Einrichtungen berücksichtigt.

Wie die Volunteer-Bewegung aus sich selbst von innen heraus hervorgegangen ist, so wird sie im Wesentlichen auch durch eigne Kraft ohne Unterstützung von außen fortgeführt und erhalten. Sie ist eben eine freiwillige in der vollsten Bedeutung des Worts, und gerade als solche entspricht sie dem freiheitliebenden Sinne des englischen Volkes. Ihre Popularität wächst denn auch von Jahr zu Jahr. Das Publikum bezeigt sein Interesse bei Besichtigungen und Paraden; Zeitungen und Wochenblätter folgen getreu jedem Vorkommniß auf dem Gebiet des Freiwilligenwesens, und der englische Steuerzahler blickt mit innerer Befriedigung auf die billige Verstärkung der Heeresmacht, in der er endlich das langgesuchte Ideal des Bürger-Soldaten verkörpert glaubt.

Ist diese Beliebtheit des Volunteers nun berechtigt? Verdienen seine Leistungen solche Anerkennungen, wie er sie sich in den Kreisen des Volks zu erwerben verstanden hat? und muß man ein Volunteer-Korps wirklich als eine Truppe betrachten, deren Werth den berechtigten Anforderungen an Kriegsbrauchbarkeit entspricht?

Ich will versuchen, diese Fragen in kurzen Zügen zu beantworten.

Die Volunteers erhalten unvergleichlich gutes Material. Während die reguläre Armee sich zum größten Theile aus den untersten Kreisen der Bevölkerung rekrutirt, finden die Freiwilligen ihren Ersatz in den wohlhabenderen Ständen; ein gewisses Vermögen ist unbedingt erforderlich, da der Dienst ja manche pekuniäre Opfer mit sich bringt. Der Bürger- und Handwerkerstand stellt das Hauptkontingent, aber auch die gebildeten Kreise lassen es nicht an

Betheiligung fehlen. So besteht in London ein Bataillon ausschließlich aus Juristen, ein anderes aus Künstlern; und in den Universitätstädten formiren sich Korps nur aus Mitgliedern der Universität.

Kurz die jungen Männer aller Kreise fangen an, es als eine Ehrenpflicht zu betrachten, wenigstens auf diese Weise persönlich für die Vertheidigung des Vaterlandes einzutreten. Bei der bekannten Vorliebe des Engländers für den Sport körperlich gut entwickelt, bieten sie einen Ersatz, wie ihn kaum ein anderes Volk zu stellen im Stande ist.

Den Erwartungen, die man in Folge dieser günstigen Vorbedingungen an ihre Leistungen zu knüpfen wohl berechtigt wäre, wird aber nur auf einem Gebiete der Ausbildung entsprochen — im Schießen.

Der Volunteer hat im Allgemeinen für diesen Dienstzweig wirkliches Interesse; er betrachtet ihn gewissermaßen als Sport und sucht seine Kameraden an Geschicklichkeit und Gewandtheit darin zu übertreffen.

Der Sinn hierfür wird denn auch geflissentlich gepflegt; außer den Konkurrenzschießen von Distriktsschießvereinen, in denen einzelne Korps ihre Schießfertigkeit zu messen suchen, finden allsommerlich allgemeine Wettschießen im größten Maßstabe bei Wimbledon statt. Dort kämpfen 2—3000 Schützen um den Preis der Königin, um den vom Prinzen von Wales gestifteten Becher des Heiligen Georg und um mannigfache andere Prämien.

Der Schießdienst weist dementsprechend auch zufriedenstellende Resultate auf.

Es giebt drei Schießklassen; jede hat zwei Bedingungen, die auf dieselbe Scheibe, aber mit steigender Entfernung und unter Erhöhung der geforderten Trefferzahl geschossen werden und mit 20 Schuß zu erfüllen sind. Der Schütze muß jedes Jahr mit der dritten Klasse beginnen und mindestens diese durchschießen. Im Allgemeinen erfüllen jährlich

75% die Bedingungen der dritten,
35% diejenigen der zweiten,
22% die der ersten Klasse.

Ferner ist es sehr häufig der Fall, daß außer den von der Regierung gelieferten 90 Patronen — von denen übrigens 30 im Salvenfeuer und Gefechtsschießen verschossen werden müssen — von den Freiwilligen noch Munition aus eigenen Geldmitteln beschafft wird, um die Schießfertigkeit über die dienstlich gestellten Anforderungen hinaus zu steigern.

So weit reichen die guten Seiten der Volunteermacht: sie zählt vorzügliches Material in ihren Reihen und erreicht zufriedenstellende Resultate im Schießen.

Wir kommen jetzt zu den Schwächen des Systems, die in der Hauptsache in die folgenden beiden Punkte zusammengefaßt werden können:

Den Volunteers fehlt Disziplin und straffes Exerzieren, und
ihr Offizierkorps ist seiner Aufgabe nicht gewachsen.

Ein körperlich gewandter Mann und guter Schütze ist noch kein Soldat. Der Engländer hat aber in dem südafrikanischen Feldzuge gegen die

Boeren erfahren, was gut bewaffnete und im Schießen gewandte Leute in gewissen Lagen auszurichten vermögen, selbst wenn sie nicht durch straffes Exerzieren und feste Disziplin zu einem geschlossenen Ganzen zusammengeschweißt sind und dem einheitlichen Willen eines Führers gehorchen, und unterschätzt deshalb diese nach deutschen Begriffen wichtigste Seite der militärischen Ausbildung.

Abgesehen davon, daß die Autorität der Vorgesetzten wegen der ihnen mangelnden Fachkenntnisse und Erfahrungen an und für sich durchaus nicht fest begründet ist, fehlt es an geeigneten Mitteln, militärische Zucht in die Korps zu bringen. Man ist zufrieden, wenn nicht gerade ernstere Insubordinationsvergehen vorkommen, die durch summarische Ausstoßung aus dem Korps geahndet werden müssen. Von straffer soldatischer Disziplin nach preußischer Art ist bei ihnen nicht die Rede.

Wie verträgt es sich z. B. mit unserer Auffassung von militärischer Ordnung, wenn die Mitglieder der Korps zum gewöhnlichen Dienst, d. h. zum Schießen, zum Detailexerzieren und selbst zum Kompagnieexerzieren in Civil erscheinen? Sie fühlen sich eben als Freiwillige, die den Dienst nur thun, soweit und wie es ihnen gefällt.

Dieser laxen Auffassung entspricht die ganze Art des Dienstbetriebes. Der Dienst für die Woche wird durch gedruckte Plakate bekannt gemacht. Die Betheiligung an den einzelnen Uebungen steht dem Volunteer frei; nur muß er sich, um efficient zu werden, alljährlich an einer bestimmten Anzahl von Exerzierübungen — 20 in den beiden ersten Jahren, später 7 — betheiligt haben.

Eine möglichst hohe Stärkenummer des Korps am Besichtigungstage wird dadurch zu erreichen gesucht, daß ein Fehlen bei der Inspizirung durch zwei sonstige Uebungstage ausgeglichen werden muß. Ueber das Erscheinen zum Dienst wird Buch geführt.

Ist die nothwendige Anzahl von Exerziertagen im Laufe des Jahres nicht erreicht, so hat das Mitglied dem Korps die Summe von 30 Schilling als Strafe zu zahlen.

Darin besteht der einzige Druck, der ausgeübt werden kann.

Im Laufe der wenigen Uebungen, von denen jede 1—1½ Stunden dauert, müssen nun alle Griffe, Formationen und Bewegungen des Reglements durchgemacht werden. Von jeder Detailausbildung wird dabei natürlich abgesehen. Der Grundsatz: „Wenig üben, aber das Wenige gründlich!“ ist nicht vorhanden.

Die Rekruten werden sofort in kleine Abtheilungen (squads) zusammengestellt und lernen am ersten Tage sämmtliche Griffe mit dem Gewehr; nach wenigen Uebungstagen werden sie dann in die Kompagnieen eingereiht und machen das nach, was die Anderen vormachen.

Auf Tirailliren und Gefechtsexerzieren scheint dabei wenig Werth gelegt zu werden. Verfasser dieses hat wenigstens einer Bataillonsbesichtigung beigewohnt, bei der nach verschiedenen Evolutionen und Formationsveränderungen

in geschlossener Ordnung allerdings das Karree in mehrfacher Ausführung gezeigt, die zerstreute Form aber überhaupt nicht angewandt wurde.

Der englische Berufssoldat giebt sich nun wohl kaum irgend welchen Illusionen über die Tüchtigkeit einer so ausgebildeten Truppe hin. Das Publikum aber ist von ungetheilter Bewunderung erfüllt, wenn es bei Gelegenheit der großen Revuen fast ein Viertel der ganzen Volunteermacht, an 50 bis 60 000 Mann, mit neuen Uniformen — jedes Korps natürlich ein Musik-Korps an der Spitze — bei der Königin vorbeidefiliren sieht.

Und Erfolge bei solchen Gelegenheiten, eigentlich nur Volksbelustigungen, die jedes kriegerischen Werthes entbehren, scheint ein großer Theil der Volunteers als Hauptzweck ihres Daseins zu betrachten. Vor allen Schaustellungen, feierlichen Einweihungen von Schießständen und Exerzierhäusern, vor Konkurrenzschießen und Ueberreichen von Preisen für dieselben — selbst Bazars und Konzerte zum Besten ihrer Fonds fehlen nicht — tritt vielfach der Ernst des Volunteerwesens und die hohe Bedeutung ihrer Aufgabe in den Hintergrund. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß man in deutschen Kreisen nicht selten die Ansicht antrifft, daß die englischen Freiwilligen-Korps an militärischer Bedeutung ungefähr unseren Schützengilden entsprechen.

Die Volunteer-Korps werden durch ihre eigenen Offiziere befehligt; man wacht eifersüchtig über dieses alte Recht. Selbst die Kommandeurstellen dürfen nicht von der Linie besetzt werden.

Ein kleiner Theil der Volunteer-Offiziere besteht nun aus verabschiedeten Offizieren der regulären Armee und der Miliz, die, um den Zusammenhang mit der Truppe nicht ganz zu verlieren, eine Anstellung in der Freiwilligenmacht angenommen haben.

Der bei Weitem größte Theil derselben ist aber aus den Reihen der Volunteers selbst hervorgegangen. Ihre Ernennung erfolgt durch Erlaß der Königin auf bezüglichen Vorschlag des Lord Lieutenant of the County (also eines Civilbeamten, vielleicht unserm Regierungspräsidenten entsprechend), dem über die militärische Qualifikation derselben durch die betreffenden Kommandeure Mittheilung zugegangen ist.

Mit der Ernennung ist, ebenso wie mit den späteren Beförderungen, ein theoretisches und praktisches Examen verbunden, das vor einer Kommission von Linienoffizieren abgelegt werden muß.

Die nothwendigen Kenntnisse werden erworben entweder durch Theilnahme an ein- oder zweimonatlichen Kursen von Militärschulen oder durch Dienstleistung bei einem Linien- oder Miliz-Truppentheil, in der Regel aber durch Instruktion von Seiten des weiter unten zu erwähnenden Adjutanten.

Für die taktische Weiterbildung des Offiziers geschieht — wenn auch alle Fachschriften auf ihre hohe Bedeutung hinweisen, in Wirklichkeit nur wenig. Feldmanöver und Gefechtsexerziren sind zu kostspielig und beschränken sich auf wenige Korps. Als Ersatz wird das Studium militärischer Lehrbücher em-

pfohlen, besonders auch deutscher Fachschriften: die Werke von Blume, Meckel und Verdy fehlen in keiner Militär-Bibliothek.

In manchen Orten bilden sich auch Vereine, die Beschäftigung mit den Kriegswissenschaften zu ihrer Aufgabe machen. So besteht in Oxford ein „Kriegspiel Klub" (wörtlich unter diesem Namen), der nach deutschen Grundsätzen das Kriegspiel pflegt; und in Manchester existirt eine Tactical Society, die in Besonderem durch taktische Uebungsweisen in kleinem Maßstabe ihre Mitglieder zu bilden sucht.

Immerhin können die so gewonnenen Erfahrungen kaum den berechtigten Anforderungen genügen, besonders wenn man bedenkt, daß der Volunteer-Offizier nicht, wie unser Reserve-Offizier, an der Seite von Kameraden aus der Linie und in einem fest gefügten Organismus zur Verwendung kommt, sondern vor Mannschaften, die erst seine Erziehung und Führung eigentlich zu einer Truppe machen soll.

So steht denn auch der Volunteer-Offizier trotz des ihm in derselben Art wie der Linie verliehenen Königlichen Patents weder in der Armee noch im Publikum in hohem Ansehen.

Zur Unterstützung für den Kommandeur wird zu jedem Volunteer-Korps ein Adjutant aus der regulären Armee kommandirt, ein besonders geeigneter älterer Offizier, Kapitän oder Major, der fünf Jahre in dieser Stellung bleibt und auch die Uniform des Freiwilligen-Korps zu tragen hat. Ihm liegt die Führung der Musterrolle und der Listen über den Dienst, sowie die Instruktion von Offizieren und Unteroffizieren ob; ferner ist er für den Betrieb des Dienstes, besonders des Schießens, bis zu einem gewissen Grade verantwortlich.

In ähnlicher Weise werden auch zu jedem Korps einige Unteroffiziere von Linientruppentheilen versetzt, die mit der Ausbildung von Rekruten, der Abhaltung des kleinen Dienstes und Instandhaltung der Waffen beauftragt werden.

Die Einrichtung der Volunteers hat noch nicht Gelegenheit gehabt, eine ernste Probe zu bestehen und einen Beweis ihrer Kriegstüchtigkeit abzulegen. Bisher hatte der Volunteer seine Pflicht erfüllt, wenn er zu Zeiten, deren Auswahl seinem Belieben überlassen war, 1½ Stunden exerzierte und eine gewisse Anzahl Schüsse alljährlich abgab.

Wenn es nun einmal gilt, sich auf lange unbestimmte Zeit von Haus und Beruf loszusagen, persönlich Anstrengungen zu ertragen und pekuniäre Opfer zu bringen, wird der gute Wille dazu ausreichen?

Wird die stolze Macht, die auf dem Papiere aus 250 000 Kriegern besteht, nicht in bedenklicher Weise zusammenschmelzen?

Und ferner, wenn wirklich die Macht sich vollzählig bei den Waffen einfinden sollte, welche Rolle zu spielen würde sie im Falle einer ernsten Verwendung berufen sein?

Die Volunteer-Macht ist nur zur Vertheidigung des Landes gegen feindliche Invasion bestimmt; sie kann also verfassungsgemäß weder im Auslande

Verwendung finden, noch auch zur Unterdrückung innerer Unruhen herangezogen werden.

Den Hauptdienst wird sie dadurch leisten, daß sie die Bewachung von Festungen und Garnisonen, von Vorräthen und Gefangenen übernimmt und so die stehende Armee und Miliz für kontinentale und überseeische Zwecke verfügbar macht. Die geschützte Lage des Landes und die Vorzüglichkeit der Flotte wird verhindern, daß ein fremdes Heer je englischen Boden betritt.

Sollte aber trotzdem das Kriegsglück derartig gegen die Großbritannischen Waffen entscheiden, daß einer feindlichen Armee die Landung glückt, dann würde es die wichtigste Aufgabe der Volunteers werden, durch hartnäckige Vertheidigung der Festungswälle die bedeutungsvollsten Punkte des Landes zu behaupten; im freien Felde könnte ihnen nur eine ähnliche Rolle zufallen, wie den Franktireurs im letzten deutsch-französischen Kriege, so sehr sie sich auch jetzt gegen jeden Vergleich mit denselben verwahren.

Es würde ihnen vielleicht gelingen, den feindlichen Truppen im kleinen Kriege großen Abbruch zu thun. Der Aufgabe aber, einer kontinentalen Armee in geordneter Feldschlacht entgegen zu treten, sind sie in ihrer jetzigen Verfassung nicht gewachsen.

Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien.

Aus den hinterlassenen Papieren des Generals **Anton Vetter von Doggenfeld.**

VI.

General Graf Gyulai, am 4. Juni zeitig früh von der Sachlage unterrichtet, verließ sein Hauptquartier zu Abbintegrasso Nachmittags, d. h. in dem Augenblick, wo die Schlacht sowohl im Norden als im Westen heftig entbrannt war. — Als der österreichische Feldherr um 3 Uhr bei Magenta mit seinem Stabe ankam, überzeugte er sich, daß durch den nördlichen Angriff der Franzosen seine Vertheidigungsstellung am Kanal in starker Gefahr sei; die Position von Buffalora im Nordost war bereits vom Feinde genommen, das I. Korps zurückgeworfen und noch immer in einem blutigen Gefecht bei Cascina-Nuova verwickelt und in der äußersten rechten Flanke von der Division Espinasse in der Centralstellung bedroht. Mehr Sicherheit bot dem General Gyulai die westliche Schlachtlinie am Naviglio-Grande, denn der einzige wirklich angegriffene Punkt war Ponte-Vecchio und die nebenliegende Redoute. Um

beide Objekte wüthete noch der heftigste Kampf, — aber schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Franzosen.

Nachdem General Gyulai vom Stande der Schlacht sich persönlich informirt hatte, übernahm er selbst das Kommando. — Dem III. Korps (Schwarzenberg) wurde der Befehl zugesandt, den Marsch nach dem Schlachtfelde zu beschleunigen, unterdessen wurde die Division Raischach (Prinz Hessen) von Corbetto schnell herangezogen und erhielt den Auftrag, die eben von den Franzosen erstürmte Position von Ponte-Nuovo di Magenta wieder zu nehmen. Hierauf begab sich General Gyulai nach Robecco, um von hier aus einen Angriff in die rechte Flanke der Franzosen einzuleiten. In dieser Absicht wurde die Brigade Kintzl von der Brücke bei Robecco, die sie besetzt hielt, am rechten Ufer des Naviglio gegen den Ort Ponte-Vecchio, das sammt der Redoute bereits die Franzosen genommen hatten, zur Ausführung des Flankenangriffs beordert. Drei Brigaden des III. Korps, dessen Ankunft jeden Augenblick erwartet wurde, dienten als Reserve. Die 4. Brigade (Wetzlar) dieses Korps, welche vom Kommandanten voraus entsendet wurde, konnte sich der Terrainschwierigkeiten wegen nur mit Mühe zwischen dem Tessin und dem Kanal vorwärts bewegen. Diese Brigade hatte die Bestimmung, die Brücke von St. Martino zu zerstören und die Kommunikationen dem Gegner zu unterbrechen. — Diese vom österreichischen General en chef entworfenen taktischen Dispositionen auf die von dem Feinde genommenen Stellungen hatten zweifache Gegenangriffe zur Folge, nämlich von Süden und Osten, d. i. gegen die von Seite der Franzosen aus Norden und Süden geführten Angriffe.

Die Division Reischach rückte in zwei Kolonnen vor, wovon die eine die Richtung auf Buffalora nahm, die andere gegen Ponte-Nuovo di Magenta marschirte. — Die erstere Kolonne wurde von dem den Ort vertheidigenden 2. Regiment der Garde-Grenadiere und dem 70. Regiment der Linie zurückgeworfen. Die zweite Kolonne war jene, welche die drei Bataillone Grenadiere und Zuaven, die nach der Einnahme der Gebäude am linken Ufer des Kanals ihre Angriffe auf der Straße von Magenta fortsetzten, zum Rückzuge zwang — wobei die Franzosen auch ein gezogenes Geschütz verloren, nachdem die Bedienungsmannschaft desselben getödtet war. — Die österreichische Kolonne, die immer mehr Terrain gewann, bereitete sich auch zum Angriff der Gebäude am linken Ufer des Naviglio vor, aber die Grenadiere und Zuaven etablirten sich daselbst mit so vieler Energie und Umsicht, daß dem Gegner die Versuche, diese Objekte zu nehmen, gänzlich mißlangen.

Die Brigade Kintzl fand bei der Ankunft am Eingange des Dorfes Ponte-Vecchio den Uebergang des Kanals zerstört. — General Baltin hatte nämlich vor dem Abmarsche nach Magenta die Brücke abtragen lassen. General Kintzl rückte mit seiner Brigade weiter aufwärts gegen die Eisenbahn vor und griff den General Wimpffen, welcher in der Redoute mit zwei

Bataillonen der Garde-Grenadiere stand und dem General Mellinet noch ein Bataillon des 1. Grenadier-Regiments zuführte, an.

Obgleich die Franzosen sich mit ungemeiner Bravour vertheidigten, gewannen die Oesterreicher, die noch die Brigade Gablenz als Verstärkung erhielten, immer mehr Terrain und schon waren die Franzosen nahe daran zu unterliegen, als der lang ersehnte Sukkurs, die Brigade Picard vom III. Korps erschien. Als die Tête dieser Kolonne sich auf Schußweite der Brücke genähert hatte, ergriffen die Grenadiere und Zuaven abermals die Offensive, warfen den Gegner wieder mit dem Bajonett gegen Magenta zurück und bahnten auf diese Art dem III. und IV. Korps, deren Erscheinen auf dem Schlachtfelde man jeden Augenblick entgegensah, eine freie Passage über den Naviglio-Grande.

Die Brigade Picard umging das Dorf Ponte-Vecchio, welches vom 45. Linien-Infanterie-Regiment Erzherzog Sigismund (Italiener) besetzt gewesen, und welches Regiment sich, wie erzählt wird, gegen die Franzosen zu schlagen weigerte.

Es hatten demnach die Oesterreicher um 5 Uhr am Naviglio bedeutend an Terrain verloren. — Diesem ersten Mißerfolg der Contre-Attake folgte bald ein mehr entscheidender zweiter. — Die Brigade Hartung, nachdem sie bei Robecco den Kanal übersetzt hatte, nahm denselben Weg wie die Brigade Kintzl, längst dem rechten Ufer, zwischen dem Naviglio und Carpenzago, um in die rechte Flanke und den Rücken der bei Ponte-Vecchio stehenden Franzosen zu fallen. — Die Brigade Ramming marschirte am linken Ufer des Kanals, um die Division Reischach, welche den Angriff auf Ponte-Nuovo auszuführen hatte, zu unterstützen. — Die Brigade Dürfeld folgte der Brigade Ramming als Reserve. — Die Brigade Wetzlar, die, wie wir bereits wissen, in der Tiefe zwischen Kanal und Fluß sich bewegte, konnte der Terrainschwierigkeiten wegen nicht zur rechten Zeit eintreffen, um die Kommunikationen des Gegners zwischen dem Tessin und Naviglio zu zerstören.

Die Brigaden Hartung und Dürfeld griffen den General Picard in Flanke und Rücken mit Ungestüm bei Ponte-Vecchio an. — Letzterer ließ einige Kompagnieen als Besatzung im Orte, mit den anderen Bataillonen rückte Picard gegen Carpenzago gegen den Feind vor, wodurch es ihm gelingt, den Fortschritt desselben einige Zeit aufzuhalten. — Während dieser Zeit aber umgeht ein Theil der Brigade Hartung, durch die Höhen gedeckt, den Ort und besetzt denselben. — Nachdem Picard eine Abtheilung Tirailleure gegen Carpenzago stehen gelassen, kehrt er mit den übrigen Truppen nach Ponte-Vecchio zurück und vertreibt erneuert den Feind aus dem Ort. Dieser furchtbare Kampf auf einem so beschränkten Terrain und gegen einen vierfach überlegenen Gegner konnte nicht lange mehr andauern. General Picard vereinigte das 23. Regiment mit den Grenadieren und Zuaven, welche die Redoute vertheidigten, — und in dem Augenblicke, als die Oesterreicher

wiederholt zum Angriffe schritten, erschien das andere Regiment der Brigade Picard (90.) auf dem Kampfplatz und degagirte die Zugänge der Verschanzung, worauf die Franzosen nochmals die Angriffe des Feindes zurückwiesen.

Wir verließen die Division Reischach in dem Besitz der Objekte am linken Ufer der Ponte-Nuovo, während die Franzosen sich zur Vertheidigung am rechten einrichteten. — Der Kampf um den Besitz des linken Ufers hatte an dieser Stelle sehr viele Opfer gekostet, darunter auch der Tod des Generals Cler zu zählen ist. Die Oesterreicher unterhielten vom linken Ufer ein sehr heftiges Feuer auf das entgegengesetzte, welches die Reihen der Franzosen immer mehr lichtete. Eben bereitet sich die Division Reischach zum Angriff der Brücke vor, als bald nach der Brigade Picard auch die Brigade Vinoy vom IV. Korps am Kampfplatze erschien. Gegen 5 Uhr erschollen von neuem die Kanonen links von Ponte-Nuovo und Napoleon konnte die Hoffnung hegen, die östlichen Zugänge der Stellung würden endlich vom Feinde, der immer in größerer Anzahl erschien, befreit werden. — Der General Vinoy wirft die Brigade Martinpray den Truppen Reischach's entgegen, welche letztere von Position zu Position zurückdrängen und sich endlich auf Magenta zurückziehen, wohin Reischach zur Vertheidigung gegen Mac Mahon berufen wird. Zur Unterstützung der Generale Wimpffen und Picard erschien die Brigade Charrière. General Vinoy, welcher am linken Ufer heranrückte, warf die Brigade Ramming aus dem östlichen Theil des Dorfes von Ponte-Vecchio und verhindert dadurch den österreichischen Angriff auf die Redoute. — Die Truppen Vinoy's waren während der Vorrückung dem heftigsten Artillerie-Feuer von einer sehr starken Batterie ausgesetzt, welche sie en écharpe beschoß.

In derselben Zeit erhielten auch die Oesterreicher Verstärkungen durch jene Truppen, welchen der Angriff auf Buffalora mißlang und sich jetzt mit der Brigade Ramming vereinigt hatten. Jene französischen Bataillone, welche auf das rechte Kanalufer gegen die Brigade Hartung detachirt wurden, konnten denen auf dem linken Ufer, da die Brücke abgetragen war, keinen Soutien senden, sonach mußte die Lage der Franzosen, welche auf der linken Seite des Naviglio-Grande kämpften, sehr kritisch sich gestalten. In diesem Momente erschien endlich die Brigade Janin vom III. Korps, die, auf die Ostseite von Ponte-Vecchio sich stützend, resolut die Oesterreicher attakirte. Nach hartnäckigem Kampfe, wobei der Ort wiederholt genommen und wieder verloren wurde, blieben die Franzosen im Besitz desselben. — Um 7 Uhr brechen die Brigaden Dürfeld, Hartung und Ramming das Gefecht ab und ziehen sich, beide erstern auf dem rechten und letztere auf dem linken Ufer gegen Robecco zurück. Die abgebrochene Brücke Ponte-Vecchio wird augenblicklich wieder hergestellt und alle Anstalten zur Vertheidigung des Postens gegen einen möglichen erneuerten Angriff eingeleitet. Die Division Trochu vom III. Korps erschien erst auf dem Schlachtfelde, als bereits der Feind in vollem Rückzuge

begriffen war und besetzte gegen 8 Uhr das Dorf Ponte-Vecchio. Die Division Bourbaki vom III. Korps, die Divisionen Luzy und Failly vom IV. Korps standen noch um diese Zeit zwischen San Martino und Trecate; das I. Korps behielt seine Stellung als Reserve hinter jenen Korps, welche gegen Magenta vorrückten. — Von den vier sardinischen Divisionen, welche dem General Mac Mahon nachgesendet wurden, erreichte nur ein Bersaglieri-Bataillon und eine Batterie von der Division Fanti Magenta, um in den letzten Momenten an der Schlacht Antheil zu nehmen. — General Fanti kam gegen 11 Uhr bei Turbigo an; daselbst erfuhr er, der österreichische General Urban, welcher, wie wir wissen, von Varese sich gegen das Korps des General Clam zurückgezogen hatte, stand mit 15 000 Mann bei Galliate und bedrohte die Alliirten im Rücken. Aber diese Nachricht war unrichtig, worauf Fanti seinen Marsch in der Richtung gegen Magenta fortsetzte. Bei Inveruno machte er wieder Halt, als sich einige Abtheilungen feindlicher Kavallerie zeigten, und setzte erst dann seinen Weg weiter fort, als diese wieder verschwunden waren. Zwischen Menadrego und Marcello vernahm er die Füsiladen von Magenta, detachirte das 9. Bersaglieri-Bataillon mit 4 Geschützen, welche um 7 Uhr auf dem äußersten linken Flügel der Division Espinasse bei Cascina-Medici eintrafen, wo die sardinischen 4 Geschütze mit der Artillerie der Franzosen mitwirkten und das Bersaglieri-Bataillon an der Attake von Magenta sich betheiligte. Das Gros der Division Fanti kam erst nach der Eroberung der Position bei Magenta an. — Die Division Durando, welche der Division La Motterouge und Camou zu folgen hatte, erreichte nur Cuggione. Die Divisionen Castelborgo und Cialdini gelangten über Turbigo nicht hinaus. Ueberhaupt herrscht viel Dunkelheit über die Ursachen, welche die piemontesischen Divisionen verhindert haben konnten, an der Schlacht von Magenta Theil zu nehmen. — Es ist sicher, daß der König Viktor Emanuel sich am 4. Juni Morgens mit der Hauptmasse seiner Armee in Galliate befand; man kann sich daher die bedeutende Verspätung der zwei Divisionen Castelborgo und Cialdini durchaus nicht erklären.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Juni hatten die österreichischen Armee-Korps folgende Positionen inne. Das I. und II. Korps zog sich über Corbetto nach Bareggio, wo sie ihre zurückgebliebenen Regimenter von Magenta an sich zogen und früh den 5. Juni um 3 Uhr den Rückzug gegen Mailand fortsetzten. — Das VII. Korps, wovon nur die Division Reischach am Gefecht Theil nahm, stand in Corbetto; die Division Lilia, welche dessen Retraite deckte, hatte im ersten Treffen Stellung mit der Front gegen Westen genommen. — Das VIII. Korps, in dem Maße als dessen Brigaden anlangten, vereinigte sich hinter dem VII. Das V. formirte sich nach und nach bei Castellazzo di Barzi, zwischen dem Naviglio und Corbetto, zwei Kilometer von Magenta. Das III. Korps okkupirte Robecco, auf beiden Ufern des Kanals

gelegen, und der einzige Posten, welcher den Oesterreichern am äußersten Flügel des Schlachtfeldes verblieb.

Es standen demnach am Morgen des 5. Juni in der Nähe von Magenta zwei neue Korps, nämlich das V. und VIII., vom III. die Division Lilia und die Brigade Wetzlar, zusammen bei 66 000 Mann, also wenigstens 45 000 Mann frische Truppen, die Tag vorher nicht im Feuer gestanden hatten. — Man erzählt, es sei die Intension des General Gyulai gewesen, mit diesen Truppen am 5. die Alliirten in ihrer eingenommenen Stellung am Naviglio-Grande anzugreifen; nämlich einen simultanen Angriff von Osten (Corbetto) und einen von Süden (Robecco) zu machen.

In Verfolg dieses Planes ließ General Gyulai am 5. mit Tagesanbruch durch die Brigade Hartung die Division Trochu, welche Ponte-Vecchio besetzt hielt, angreifen. Aber kaum hatte das Gefecht hier begonnen, erhielt der österreichische Armee-Chef die Nachricht, daß das I. und II. Korps vor Tagesanbruch die Biwaks bei Barregio verlassen und sich gegen Mailand zurückgezogen hätten.

Diese beiden Korps waren am vorhergehenden T..ge in der Schlacht so hart mitgenommen worden und waren in einer solchen Auflösung, daß es ihre Kommandanten für gerathen hielten, sich so schnell wie möglich, auf ihre eigene Verantwortung, aus dem Bereich des Schlachtfeldes zu entfernen. — Wenn man bedenkt, daß diese zwei Korps vier aufeinander folgende Treffen zu liefern hatten, nämlich bei Casate, la Caseina-Nuova, Marcallo, besonders aber bei Magenta, wo sie fürchterlich mit Kartätschen beschossen wurden und wo mehrere Abtheilungen wegen Mangel an Rückzugs-Kommunikationen in Gefangenschaft geriethen, kann man immer den Verlust dieser Korps auf 7000 Mann anschlagen, und woraus zu kombiniren genöthigt ist: die Anwesenheit derselben bei der erneuerten Schlacht wäre von sehr untergeordnetem Wesen gewesen — daher General Gyulai auch auf diese Korps nicht hätte rechnen sollen. Wollte er aber in der That das Schicksal durch die Waffen entscheiden, so standen ihm noch 5 Korps, d. i. bei 90 000 Mann zur Verfügung, wovon nur 5 Brigaden (Ramming, Dürdorf, Lebzelter und Gablenz) im Feuer gestanden haben. Auch konnte Gyulai die beiden Korps, welche auf dem Rückmarsch nach Mailand begriffen, zurückrufen und als Reserve für seine Truppen verwenden, welche die Franzosen in ihrer Stellung am Naviglio von der östlichen Seite und das IX. Korps, das nicht weit entfernt stand, als Rückhalt für jene Truppen folgen lassen, welche den Angriff von Süden her auszuführen hatten. — Es scheint demnach, der Angriff der Brigade Hartung war nur eine Demonstration, um den bereits in der Nacht beschlossenen Rückzug der ganzen österreichischen Armee zu maskiren. — Das VIII. Korps zog sich gegen Malegnano am Lambro, um die Linie der Adda zu protegiren, zurück. — Die andern Korps schlugen die Richtung von Pavia ein, um später eine mehr östliche Marschdirektion einzuschlagen.

Der Verlust der französischen Armee in der Schlacht von Magenta wird offiziell angegeben:

an Todten	52	Offiz.,	605	Mann,
„ Verwundeten	194	„	3029	„
„ Vermißten	—	„	655	„
Summa	246	Offiz.,	4289	Mann.

Der Verlust der Oesterreicher:

an Todten	63	Offiz.,	1302	Mann,
„ Verwundeten	218	„	4130	„
„ Vermißten	—	„	4000	„
Summa	281	Offiz.,	9432	Mann.

An der Schlacht haben in der That französischerseits theilgenommen:

das II. Korps: Mac Mahon	19 000	Mann,
von der Garde: die Division Camou	8 000	„
von der sardinischen Division: 1 Jäger-Bataillon*)	600	„
von der Garde: 1 Grenadier-Division	6 000	„
vom III. Korps: Division Renault	9 000	„
vom IV. Korps: Division Vinoy	7 000	„
Summa	49 600	Mann.

Oesterreicher fochten bei Magenta:

I.	Korps:	die 1. Division	13 000	Mann,
II.	„		17 000	„
VII.	„	die 1. Division	8 000	„
III.	„		17 000	„
IV.	„	nur eine Brigade	4 000	„
		Summa	59 000	Mann.

Demnach waren die Oesterreicher um beinahe 10 000 Mann den Franzosen überlegen und in einer gut gedeckten, leicht zu vertheidigenden Position.

Wir müssen jetzt mit der Fortsetzung unserer Erzählung der Ereignisse dieses Feldzuges inne halten, und uns mit den vom 20. Mai bis 5. Juni von den kriegführenden Armeen ausgeführten strategischen Bewegungen und den taktischen Manövern beschäftigen, um dieselben einer kritischen Prüfung zu unterziehen; denn alle kriegerischen Aktionen, ob sie gelungen oder mißlungen sind, beruhen auf einem richtig oder falsch aufgefaßten Kalkül, der sich nach und nach in Folge seines Entwurfes entwickelte und ausgeführt wird.

Die sozusagen uneinnehmbare Stellung der österreichischen Armee am Po war die Veranlassung zu dem Umgehungs-Manöver der Alliirten auf der

*) Die sardinische Division Fanti war nach 7 Uhr erst mit der Tête in Marcallo eingetroffen — worauf ein Bersaglieri-Bataillon mit zwei Geschützen nach Magenta im Eil-Schritte abgesandt wurde — welches Detachement noch dem Ende der Schlacht beiwohnte.

Linie von Voghera nach Vercelli. Die Natur dieser Linie machte auch das momentane Anhalten, in der Erwartung eines allgemeinen feindlichen Angriffs in der Front und Flanke der Alliirten, auf der Höhe von Vercelli und Novara nothwendig. Da aber die Oesterreicher keine Miene machten, den Bewegungen entgegen zu treten, beschloß der französische Kaiser die Fortsetzung der Umgehung, den Uebergang des Ticino und des Naviglio-Grande bei Turbigo, was die Schlacht von Magenta und die Eroberung von der Lombardei zur Folge hatte.

Das Benehmen der Alliirten charakterisirt sich durch positive Thatsachen, während jenes des Gegners auffallend negativ bleibt. Wir haben schon früher berührt, daß die Stellung des General Gyulai am Winkel des Po strategisch richtig war, außer den zahlreichen befestigten Punkten, welche die Vertheidigung erhöhen und welche die Erhaltung der Landesstrecke von Bereguardo bis in die Emilie gegen die Angriffe von Norden her decken. Für eine offensive Armee kann der Angriff auf diese Stellung der Oesterreicher, selbst im Falle des Succeßes am oberen Tessin, gefährlich werden, weil sie riskirt, vernichtet zu werden; auch selbst in dem Falle einer verlorenen Schlacht oder auch ohne dieselbe zu liefern, wird die Kraft der Vertheidigung der österreichischen Armee hinter dem Po-Strom nicht vermindert werden. — Mit einem Wort, siegreich oder besiegt auf der Linie am Tessin wird die offensive Armee keinen bedeutenden Schritt zur Eroberung von der Lombardei und Venedig gethan haben, weil der Feind in seiner Position noch alle Vortheile für sich hat, jeden Angriff zurückzuweisen.

Würde aber die Mitte der Vertheidigung nicht an den Po verlegt worden sein, oder wenn die offensive Armee reussiren sollte, denselben zu überschreiten, so wäre die Eroberung der zwei italienischen Provinzen die Folge des Sieges. Die Lombardei käme direkt unter die Botmäßigkeit der Alliirten; das Venezianische aber, gleichzeitig angegriffen vom Mincio und dem adriatischen Meere, könnte nicht lange widerstehen.

Würden die Alliirten die Operationen von Alessandria aus gegen den Po unternommen haben, aber zurückgeworfen, so behalten sie ihre Operationslinie mit dem Centrum Alessandria, reorganisiren sich und bereiten sich unter dem Schutze der Festungen Alessandria und Casale gegen feindliche Angriffe vor.

Wir sind überzeugt, es lag gewiß nicht in der Absicht des General Gyulai, dem Kaiser Napoleon die Wahl seiner Operations-Linie zu überlassen, und daß er auch den Vorsatz hatte, alle möglichen Schwierigkeiten den offensiven Bewegungen der alliirten Armeen entgegenzusetzen; aber wie wir gesehen haben, beschränkte sich der Einfluß derselben nur in so weit, indem Napoleon seine Manöver im Prinzip dem Plane des Feindes unterzuordnen suchte, und so ward es möglich, den Gegenplan mit solcher Bequemlichkeit und Ruhe auszuführen, als wenn die österreichische Armee gänzlich abwesend gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Die Belagerung von London im Jahre 188.

In dem Aufsatze: „Die augenblickliche Wehrhaftigkeit Englands im Spiegel der eigenen Presse" (Juli-Augustheft 1885 unseres Journals) ist mit voller Deutlichkeit nachgewiesen, wie wenig Vertrauen die englische Presse, die doch wohl die Meinung des Volkes zum Ausdrucke bringt, in die Wehrhaftigkeit des Landes setzt. England hält sich von jeher nur dann vor einer Invasion geschützt, wenn seine Flotte gleichmächtig ist denen der vereinigten großen Staaten. Daher die Ablehnung des unterseeischen Tunnels nach Frankreich, daher der ungeheure Erfolg, welchen Brochüren erzielen, wie die kürzlich erschienene: „The siege of London." Es ist die englische Spezialität: „imaginäre Schlachten", zu denen u. A. die früher erschienenen, bekannten und hohen Offizieren oder Ministern Englands zugeschriebenen Beschreibungen gehören der „Schlacht von Dorking", in welcher Deutschland über England siegt; der „Seeschlacht von Port-Saïd", welche die Vernichtung der englischen Flotte durch die vereinigten Frankreichs und der Türkei zur Folge hat. Der Zweck dieser „imaginären Schlachten"-Brochüren ist entweder der, die Maßnahmen der am Ruder befindlichen Partei zu kritisiren oder der, die öffentliche Meinung hinreichend zu beeinflussen, um die Regierung zu bewegen, Vorkehrungen gegen unliebsame Eventualitäten oder wahrscheinliche Verwickelungen zu treffen und die Vermehrung und Vervollkommnung der Vertheidigungsmittel des Landes durchzusetzen.

Wir folgen bei unserem kurzen Abriß von der „Belagerung von London", durch welche der vollständige Triumph Frankreichs über England besiegelt wird, nicht der ausführlicheren englischen Originalschrift, sondern einem Auszug, den mit kritischen Bemerkungen ein französischer Offizier, A. Garçon, für seine Landsleute gefertigt und überschrieben hat: „La Bataille de Londres".*) Bemerkenswerth und unser besonderes, stellenweise mitleidiges Interesse erregend ist das Bemühen des Franzosen, nachzuweisen, daß Frankreich nichts sehnlicher wünscht, als im Bunde mit England die „Barbarei" der Völker in Asien und Afrika zu bekämpfen; das Bedauern des Franzosen über die Verkennung der freundschaftlichen Gesinnung Frankreichs gegenüber England; das Winseln des Franzosen darüber, daß die Schrift die alte Abneigung des englischen Volkes gegen Frankreich theils deutlich zeigt, theils nährt, und daß sie bei Darstellung der kriegerischen Aktionen den Franzosen ein Verfahren zuschreibt, wie etwa die Franzosen es den Deutschen in die Schuhe schieben! Das ist allerdings bitter für die Erbpächter der Civili-

*) Paris 1885 chez Henri Charles-Lavauzelle.

sation, — in der Kriegführung gleich barbarisch zu gelten den „barbarischen" Deutschen!

Der Krieg verläuft in großen Zügen etwa so:

Darstellung der politischen Lage Englands 1882: aller Orten mehr oder weniger ernste Verwickelungen! Der Mahdi bedroht den Sudan; die schlechte Verwaltung des Vice-Königs von Indien und das Anrücken der Russen bringt die große englische Kolonie in Gefahr. Die Bourn von Transvaal sind schwierig. Deutschland wird mit seiner Kolonialpolitik Englands Interessen hinderlich, „während in Frankreich der erbliche Haß gegen England erwacht." Diese letzte Behauptung, — so jammert der französische Bearbeiter, — irrig in jeder Beziehung, ist eine von denen, in welchen der englische Autor am meisten zu gefallen scheint! —

Ministerwechsel in England, Kampf in Transvaal. Die egyptische Frage führt zum Konflikt mit Frankreich, letzteres will den Suezkanal mit Panzerschiffen bewachen, Absendung einer englischen Flotte dagegen, — daraufhin Monstreversammlungen in Paris mit den Rufen: „Nieder mit London". England beantwortet das auf 7 Tage Frist gestellte Ultimatum Frankreichs nicht, daher Krieg, der anfänglich in England wenig Beunruhigung hervorruft. Man rüstet die Flotte mit Macht. Aber der Handel stockt, die Fonds sinken, die öffentliche Noth ist groß. Nach 8 Tagen sind sämmtliche Telegraphenleitungen zerstört, England isolirt und ohne Nachrichten von außerhalb. Irland revoltirt und erhält 50 000 Mann Besatzung.

Seegefecht am Kanal von Bristol, Verlust einiger französischer Schiffe, eines englischen Panzers; trotz der Kanalflotte nehmen die Franzosen verschiedene Kauffahrer, bombardiren mit zwei gepanzerten Kanonenbooten Dover. Die englische Flotte kann nicht wirksam die ganze Küste schützen; russische Truppen im Verein mit denen des Emirs von Afghanistan rücken zur Eroberung Indiens an: ein Volksaufstand in London, der mit Waffengewalt unterdrückt wird. Plötzlich dazu die Nachricht, daß eine französische Division von 10 000 Mann in der Grafschaft Sutherland in Schottland gelandet ist. Panischer Schrecken in London, Revolution, die unter schweren Kämpfen und Opfern niedergeschlagen wird.

Die Scheinbedrohungen des Südens von England hatten es den Franzosen ermöglicht, auf einer in Brest formirten Flotte schneller Kreuzer in dunkler Nacht ein Expeditionskorps in der Bai Kyln of Scow zu landen, welches sich sofort dort verschanzte. Verstärkung für dasselbe in Frankreich vorbereitet, inzwischen Scheinangriff auf Plymouth durch Bombardement. Eine mächtige Flotte, von Calais und Boulogne kommend, bombardirt Folkestone und Dover; es gelingt, die englischen Batterien zum Schweigen zu bringen, das Schloß, mitsammt seinen Vertheidigern, geht durch Explosion in die Luft; bei der Verwirrung landet der Franzose und besetzt Dover mit einer Division, die sich dort verschanzt. Inzwischen bewacht die englische

Flotte die Themsemündung, woselbst die Franzosen Scheinangriffe ausführten. An vielen Orten in England wahre Panik, „man sah Frauen ihre Kinder tödten, um es ihnen zu ersparen, in die Hände der Franzosen zu fallen."

Dieser etwas starke Hieb des englischen Autors „sitzt!" Der französische Bearbeiter beklagt sich über solche Malerei!

Die englischen Streitkräfte, das Vordringen der gelandeten Franzosen möglichst hindernd, sollen zur Vertheidigung der Hauptstadt versammelt werden; allgemeine Volkserhebung wird inszenirt; das Elend wird immer größer, Tausende sterben vor Hunger und Kälte.

Die französische Division in Sutherland sendet Soldaten, die niederbretagnisch sprechen, aus, um die Bevölkerung zur Erhebung für die Franzosen zu bewegen, aber vergeblich. Die englische, etwa gleich starke Truppenmacht, sendet 2 Bataillone Hochländer als Avantgarde vor, die sich den Franzosen gegenüber verschanzen, am frühen Morgen aber im Biwak überrascht (!) nach kurzer Gegenwehr sich gefangen geben und nach Frankreich geschickt werden. Das englische Gros von 5 Bataillonen wird unter schweren Verlusten zum schleunigen Rückzuge genöthigt.

Unterdessen landen die französischen Transportflotten drei neue Divisionen Linien-Infanterie, eine Zuaven-Division, eine Kavallerie-Division nebst Artillerie und 200 eigens für den Dienst im Gebirge konstruirten Fahrzeug-Waggons, auch Munition und Lebensmittel in Fülle. Unter fortgesetzten Kämpfen gegen Parteigänger und Franktireurs gelangen die Franzosen bis Edinburg, zu dessen Vertheidigung die Engländer an regulären und irregulären Truppen 26 000 Mann haben, mit denen sie die Stellung am Union-Kanal besetzen, während die Angreifer in zwei Kolonnen 32 000 Mann zählen. Die Schlacht wogt unentschieden; die 5000 französischen Reiter aber, welche weiter oberhalb den Kanal überschritten haben und in Flanke und Rücken den Vertheidiger energisch angreifen, bringen die Entscheidung: die Engländer sind in voller Flucht. Die Sieger wenden sich sofort gegen das alte Festungsschloß von Edinburg; ihre Sappeure sprengen das Eingangsthor, aber die französische Avantgarde wird zurückgeschlagen; Verstärkungen nehmen endlich das Schloß mit Sturm. Die Letzten der Besatzung, um ihre Niederlage zu rächen, sprengen die Citadelle in die Luft und verursachen dadurch den Stürmenden und der Stadt große Verluste: auch diese „gehässige" Bemerkung schmerzt den Bearbeiter Garçon, nicht minder das Verfahren der Einwohner von Edinburg, welche, erbittert über die Niederlage des englischen Heeres, in der Nacht ihre Stadt in Brand stecken, welche für die Franzosen ein zweites Moskau werden soll. „Nur die Feder eines Dante würde die höllischen Schrecken dieser entsetzlichen Nacht zu beschreiben vermögen," sagt der Autor und spricht von dem alt-ererbten Haß gegen die Franzosen in einem Lande, „in welchem — wie Herr Garçon vorwurfsvoll demüthig bemerkt, Frankreich

so viele Freunde zählt und welches während langer Zeit unser treuer Bundesgenosse war!"

Weiter drücken die Franzosen südwärts die Engländer vor sich her bis zur Stadt Derby. Sichtlich gereizt berichtet der Bearbeiter Garçon: „Ohne Zweifel sind die Einwohner von Derby die einzigen wahren Patrioten in England, denn sie allein leisten dem Eroberer Widerstand. Bei der Nachricht von dem Herannahen der Franzosen schwören sie, lieber zu sterben und ihre Stadt zu zerstören, als sich zu ergeben; die in die Stadt mündenden Straßen sind unterminirt, die Explosion dieser Minen richtet große Verheerungen in den Reihen der Franzosen an und das Lager unserer Soldaten wird durch einen, nach Sitte von Wilden angefachten Brand zerstört: man richtet, nach Art von Brandern, Wagen mit brennendem Petroleum gegen das französische Lager; die rasend gewordenen Pferde stürmen gegen das Lager und tragen die Verheerung in dasselbe. Das verursacht aber doch nicht den erwünschten Erfolg, denn am nächsten Morgen läßt der französische General die Stadt Derby in Grund und Boden schießen, während alle Einwohner über die Klinge springen.

Zu letzterem Akte macht Herr Garçon keine Bemerkung, ist also wohl mit der Handlungsweise des französischen Generals einverstanden, was festzustellen uns von Werth erscheint!

Die bei Dover gelandete Armee, stets verstärkt durch Nachsendungen aus Frankreich, den Widerstand der Freiwilligenkorps mühelos niederschlagend, vereinigt sich endlich mit seinem Nordkorps bei London, welches fast abgeschnitten ist, da eine französische Flotte die Themsemündung sperrt. In und um London stehen etwa 200 000 Engländer: 90 000 sind Reguläre, 100 000 Freiwillige und 10 000 Yeomanrys; im Laufe der Belagerung betheiligten sich die Einwohner zahlreich an der Vertheidigung der Stadt, die durch eine Menge Verschanzungen geschützt wurde.

Die Belagerer gewinnen langsam Terrain und sparen das Bombardement der Vororte nicht; die Ausfälle der Engländer werden mit großen, beiderseitigen Verlusten zurückgeschlagen; in der dritten Woche besondere Fortschritte der Cernirungsarmee, — in der Stadt wüthen Krankheiten und Hungersnoth, — Westminster und das östliche London liegt in Trümmern, — die Abtei Westminster und das Parlamentsgebäude sind zerstört. In der Entscheidungsschlacht im Hyde-Park, in welcher wiederum die französische Kavallerie eine bedeutende Rolle spielt, werden die 52 000 Engländer von den 67 000 Franzosen vollständig geschlagen: damit ist die Entscheidung über den Besitz von London und über das Schicksal des britannischen Reiches gefallen. „Der größte Theil der Stadt liegt in Trümmern; überall nur Todte und Sterbende; London ist nichts weiter, als ein großes Grab!"

Der Sieger erlegt den Engländern die Zahlung von $8^3/_4$ Milliarden Kriegsentschädigung auf. Aber außerdem: in Indien haben die Russen gesiegt und ganz Hindostan erobert. In Afrika haben die Bourn die Kolonien Natal,

das Kap u. s. w. genommen und die Engländer verjagt. Gibraltar ist von Frankreich an Spanien abgetreten und Malta verbleibt den Engländern nur in Folge der Einmischung Deutschlands. Frankreich ergreift auch Besitz von der Insel Cypern und dehnt seine Oberhoheit auf Egypten aus; eine Klausel des Friedensvertrages vermindert die englische Marine auf ein Drittel ihres ursprünglichen Umfanges. Irland wird französische Kolonie!

„Auf diese Weise wurde die Nation gedemüthigt und zerstückelt, welche die größeste der Erde gewesen ist!" — Es ist Nichts auf Erden unmöglich, sagen wir. 134.

Französische Urtheile über die letzten deutschen und französischen Herbstmanöver.

I.

Es hat Reiz und Werth, zu hören, wie die „Gegner" über die wichtigsten Truppenübungen, bei sich selbst und bei uns, urtheilen.

Es seien zunächst zwei beachtenswerthe Stimmen der französischen Fachpresse über die deutschen Manöver vom Herbst 1886 — zum Theil im Auszug aus umfänglicher Erörterung — hier zum Wort verstattet.

Unter dem noch frischen Eindruck des Erlebten und Gesehenen sagt am 25. September v. J. le Progrès militaire: „Die Kaisermanöver boten ein besonderes Interesse hinsichtlich der Kavallerie. In der That erschien die Ausbildung dieser Waffe im Allgemeinen und die jedes Reiters im Besonderen den Kennern als in jeder Beziehung vollendet. Man war erstaunt, eine so große Masse Kavallerie mit der größesten Sicherheit und Genauigkeit sehr schnelle Bewegungen ausführen zu sehen.* Die ganze Reiterei war auf einem möglichst beschränkten Raum zusammengedrängt, — das Signal zur Attake wurde gegeben, — und in einem Augenblick war das ganze Feld, soweit das Auge reichte, mit Reitern bedeckt. Die Attake abgeschlagen; — auf ein Trompeten-Signal kehren die Reiter um und bilden ihre Reihen mit bewundernswerther Schnelligkeit. . .

Insofern die Branchen der Kriegskasse, Telegraphen u. s. w. fehlten, waren die deutschen Manöver weniger wirklich belehrend, als die unsrigen.

Die ungewöhnliche Hitze rief wieder einmal Klagen hervor über die Mangelhaftigkeit der Helme und der Stiefel. Bekanntlich hat man vor

fünf Jahren — bei einem andern, unter Regenwetter abgehaltenen Kaisermanöver — nach dem Vorbeimarsch hunderte von Stiefelpaaren aus dem Schmutz gezogen, die darin stecken geblieben waren. In diesem Jahre trat die Ungunst des Wetters in anderer Form auf und man konnte scherzhafter Weise, aber zutreffend sagen, daß der Stiefelgeruch den Feind schon von Weitem verrieth.

Wollen die Deutschen ihre Infanterie-Taktik ändern oder wollen sie ihre Nachbarn durch Schein-Manöver täuschen? Jedenfalls steht fest, daß sie dem Anschein nach zum großen Theil auf die zerstreute Fechtart verzichtet haben, die wir in aller Hast ihnen entlehnten. Ihre Infanterie hat in wirklich tiefen Massen manövrirt. Eine Schützenkette eröffnet unter dem Schutz der Kavallerie den Kampf; dann im Moment der Attake plötzliches Einrücken der geschlossenen Soutiens und Reserven; in diesem Augenblick: dreigliedriges Feuer, wie zu Zeiten Friedrichs des Großen; endlich avanziren die Bataillone der Reserve in Kolonnen nach der Mitte, das Gewehr auf der Schulter: Das ist's, was man jüngst im Elsaß gesehen hat; — wie wenn nicht das Repetirgewehr die Waffe der allernächsten Zukunft wäre!

Auch das Verhalten der Artillerie scheint verändert. Die Divisions-Artillerie ist unbeweglich geblieben. Während man ihr bei uns den Grundsatz auferlegt hat: „Alles für die Infanterie", und ihr Daseinszweck, die Rolle, die sie von der Korps-Artillerie unterscheidet, ist: die Infanterie zu unterstützen, mit ihr zu marschiren, — haben die Batterien, die bei Hagenau manöverirten, sich ständig an die ersten Stellungen geklammert. Es hat den Anschein, als ob die Deutschen durch dieses sich eine größere Convergenz des Feuers auf den Einbruchspunkt sichern wollen, sobald letzterer sich deutlich kennzeichnen würde. Ohne Zweifel: dies System kann zuweilen einige Vortheile bieten, aber als unbedingte Regel genommen, ist es falsch. . . .

Einige Zeit darauf äußert ein Spezial-Berichterstatter in demselben Journal u. A.

Artillerie. Die Gespanne haben nicht die wünschenswerthe Formirung: Die Pferde sind hochbeinig und schmalbrüstig, sehr schnell, aber wenig geeignet, schwere Massen während eines langen Marsches fortzubewegen. Wiederholt geschah das Auffahren der Batterien in Stellung verhältnißmäßig langsam, besonders bei der Batterie, welche zu Beginn des Kampfes am 17. September Hochfelden beschoß; der Chef der Batterie leitete das Feuer gegen diesen Ort schon an 20 Minuten, als er sich durch einen Sergeanten nach dem Namen desselben bei einer Gruppe von Zuschauern erkundigen ließ, zu der ich gehörte; dieser Zwischenfall erschien mir recht pikant, um so mehr, als gerade ich es war, an den sich der Unteroffizier um Auskunft wandte. Die Feuerleitung geht viel langsamer von statten, als bei uns, wo die guten Kapitäns jetzt zu Resultaten gelangen, welche das Erstaunen aller ihrer Kameraden hervorrufen. Was das „Personal" anlangt, so ist die deutsche Artillerie weit

entfernt, der unsrigen überlegen zu sein. Was das „Material" betrifft, so ist ein Manöver allerdings nicht dazu angethan, seinen Minderwerth darzuthun.

Infanterie. Einige Formationen geschahen in Unordnung, besonders beim Herausgehen aus einer Stellung oder Ortschaft.

Kavallerie. Sehr gut beritten; die Pferde sahen stattlich aus. Man muß allerdings einem Umstande Rechnung tragen: die Manöver im Elsaß waren weniger anstrengend als die kürzlich im Lager von Chalons von unserer 2. und 6. Kavallerie-Division, in 12 Tagen ohne Unterbrechung und bei ganz ungewöhnlicher Hitze ausgeführten, — denn die Deutsche Reiterei hatte während der Dauer der Korpsübungen abwechselnd Ruhetage und hatte außerdem nicht annähernd die dörrende Hitze des Lagers von Chalons zu ertragen. Diese Verhältnisse muß man in Rechnung stellen beim Vergleich der beiderseitig geforderten und geleisteten Anstrengungen. — Die Züge hatten 6 bis 8 Reiter im 2. Rang. Der versammelte Trab wird ausschließlich von Offizieren wie von Gemeinen angewendet, selbst wenn sie einzeln reiten.

Am 18. September, gegen 5 Uhr Nachmittags, fand in dem Terrain zwischen dem Bachgraben und den Straßen von Schwindratzheim nach Mommenheim und Muiswersheim ein Angriff der 2. Division (Ost-Korps) gegen die bayerische Brigade und die 1. Kavallerie-Division (West-Korps), welche parallel und östlich der Straße von Schwindratzheim entwickelt waren; dieser Angriff bezweckte den Schutz des Rückzuges des Ost-Korps, welches nach hartnäckigem Kampfe alle seine Stellungen hatte räumen müssen. Der Angriff auf die bayerische Infanterie war nicht durch Artillerie vorbereitet worden; keine Schwadron war in die linke Flanke dieser Infanterie geschickt, um einen Angriff in Front und Flanke zu kombiniren. Ich war überrascht von diesem Verfahren, das mir auf Verstößen gegen die reglementarischen Vorschriften zu beruhen schien; es wurde mir geantwortet, daß dies System des rücksichtslosen Angriffs auf intakte Infanterie, dessen Anwendung ich sah, seit Kurzem angenommen sei. Ich weiß nicht, ob er im Ernstfalle irgend welche Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Ich habe mich endlich weiter nach vorn begeben, um besser die Reiterangriffe zu beobachten, die sich gegen die rechte Flanke der bayerischen Linie zu markiren begannen. Die Deployements wurden gut ausgeführt. Eine Kürassier-Schwadron, welche auf dem linken Flügel der 1. Division sich befand, hat einen Flankenstoß nicht pariren können, den eine ihr gegenüber befindliche Schwadron ausführte; und doch war diese Flankenbewegung schon seit geraumer Zeit erkennbar.

In taktischer Hinsicht ist die deutsche Kavallerie uns durchaus nicht überlegen. Das ist doch schon Etwas! —

Des Ferneren beschreibt der französische Berichterstatter die Biwaks und zwar die Art der Lagerung bei der Infanterie. Dabei läuft ihm der übrigens verzeihliche Irrthum unter, daß er meint, der Erlös der verkauften

Reste des Biwaks-Strohs und -Holzes diene zur „Verbesserung der Mannschafts-Verpflegung."

Gebrauch der Karte. Ohne die Karte ansehen zu wollen als „einen Führer, ohne den es kein Heil giebt," war ich doch überrascht, daß Offiziere so häufig nach ihrem Wege fragten oder Auskunft suchten über Orte, an denen sie sich schon seit einer gewissen Zeit befanden. Es schien mir darnach, als ob Offiziere und Unteroffiziere vielfach nicht recht vertraut waren mit dem Kartenlesen!...

Noch possirlicher klingt es, was der gute Franzose — wiederum aus einigen wahrscheinlich stattgehabten Fällen generalisirend — erzählt über:

Kantonnements. — Kaum angekommen, verließen die Offiziere ihre Truppen, um sich nach einem bedeutenderen Ort zu begeben. Am nächsten Morgen führten dann in der Frühe die Ordonnanzen, zur Rückkehr, ihre Pferde*) an die nächste Station. Diese Gewohnheit (!) muß gewissermaßen reglementarisch sein (!) Es ist klar, daß — damit dies so geschehen kann — der deutsche Offizier eine vortreffliche Unterstützung bei den Unteroffizieren finden muß. Aber dennoch gehört es zu den guten militärischen Grundsätzen, daß man nicht mit seiner Truppe die Vortheile und die Unbequemlichkeiten des Kantonnements theilt? Wir Franzosen handeln nicht so, und ich glaube, daß das eine schöne Sache ist."

Unter der Rubrik: „Allgemeine Bemerkungen" wird berichtet: Ich bin glücklich, die Haltung der elsässischen Bevölkerung rühmen zu können, die so französisch geblieben ist trotz der ärgsten Germanisirungs-Anstrengungen ... Ich fuhr von Straßburg nach Saverne zusammen mit einem deutschen Sekonde-Lieutenant, welcher eine Unterhaltung mit mir anknüpfte. Dolmetscher der allgemeinen Ansicht seiner Kameraden, kann er nicht zustimmen, daß unsere Unteroffiziere Offiziere werden. Ich führte ihm aus seiner eigenen Armee das Beispiel der Soldaten an, welche unter der Bezeichnung „Avantageure" Offizier werden, nachdem sie durchaus nicht schwierigere Examina abgelegt haben, als die unserer Unteroffiziere sind; ich sprach ihm von einigen unserer Generale, die dieser Herkunft und die hervorragende, in seiner Militär-Literatur genannte Generale sind; aber ich bin nicht sicher, ob ich ihn überzeugt habe. Die Thätigkeit des General Boulanger beunruhigte meinen Gesellschafter; die allmählichen Verbesserungen, welche unser Kriegsminister in die verschiedenen Räder des französischen Armee-Getriebes einführt, beschäftigt offenbar die deutschen Offiziere sehr, da sie fühlen, daß ihre Gegner unter der Einwirkung eines thatkräftigen Mannes arbeiten und Fortschritte machen ....

Das Kriegsgeschrei „Hurrah" ist in der That imponirend und

*) Leider sagt der Franzose nicht, ob auch den Infanterie-Lieutenants zur Rückreise aus dem Hotel des Hauptkantonnements Pferde „an die nächste Station" gestellt werden.

von gewaltiger Wirkung; wir müßten auch ein solches haben! Was unsere Kavallerie anbelangt, so brauchte man nur sämmtliche Reiter das Kommandowort „Chargez“ wiederholen zu lassen, wie es ehemals General Cornat vorschrieb, als er den Befehl über die 2. Kavallerie-Division führte...

Und wie urtheilen nun die Franzosen über ihre eigenen Manöver? Darüber das nächste Mal! 8.

Ein französischer Manöver-Ukas aus dem Jahre 1886.

Der frühere französische Kriegsminister, General Lewal, hat als Kommandirender des X. Armee-Korps unter dem 31. August 1886 aus Rennes folgenden Befehl erlassen:

Während der Manöver werden die Operationen nicht, zum Zwecke des Frühstückens, unterbrochen, ausgenommen bei übermäßiger Hitze. Die Truppen essen wie im Kriege, während der Aktion, sei es in der Reserve, sei es bei augenblicklichem Halt, sei es selbst auf dem Marsche.

Nach Beendigung des Manövers wird Kaffee gekocht.

Die Offiziere aller Grade treffen ihre Maßnahmen zum Frühstücken, ohne ihre Truppe, ihren Posten oder Auftrag zu verlassen, — stets bereit, beim ersten Wink aufzubrechen.

Es ist ihnen untersagt, im Terrain Tische, Feldstühle, Tischgeschirr zu benutzen, sich zum Essen zusammenzufinden, sich durch die Cantiniers Frühstück anrichten zu lassen. Jeder wird in seiner Umhängetasche oder auf seinem Pferde Brod, kaltes Fleisch und eine Feldflasche haben. Die Lieutenants und Unterlieutenants tragen den Tornister auf dem Rücken oder die Tasche, um darin ihr Frühstück unterzubringen.

Die Herren Generale werden die Ausführung dieser Vorschriften sicherstellen, besonders indem sie mit gutem Beispiele vorangehen. —

Dieser kurze Befehl läßt einen tieferen und genaueren Einblick in französische Heeresverhältnisse zu, als solchen ein ganzes Schriftstück ermöglichen würde. Nicht minder interessant ist die Stellungnahme der Militär-Journale zu dem „Ukas“. Hier einige Aeußerungen der Presse, die kaum minder charakteristisch sind, als der Korpsbefehl selbst.

An die Mittheilung des „Ukas“ unmittelbar schloß la France militaire die Bemerkungen:

„Ja, das ist vorzüglich, das ist praktisch und besonders: das ist echt mili-

tärisch! Hoffen wir, daß dieser modus agendi im nächsten Jahre in der Instruktion für die Herbstmanöver reglementarisch werde."

Einige Tage später sagt dasselbe Blatt: „Es kam einem Manne von solcher zweifellosen Autorität, wie General Lewal, zu, die säumigen Offiziere zu geißeln, die es noch nicht verstanden haben, die Ernährungsweise sich zu eigen zu machen, welche fortan im Felde geboten ist. Schon der General Galliffet hatte versucht, gegen unsere alten und oft schlechten Gewohnheiten aufzutreten. Er schalt mit dem Titel „Frühstücker" die Offiziere, welche es wagten, die Manöver zu unterbrechen, um ihre Truppen essen zu lassen oder um selbst zu essen" . . .

„In dem Erlasse des Generals Lewal ist der Schlußsatz, „daß die Generale mit gutem Beispiele vorangehen sollen", Goldes werth. Wie schade, daß Lewal nicht gewagt hat, hinzuzufügen: Jeder General haftet dem Korpskommandeur gegenüber persönlich für Uebertretungen gegenwärtigen Befehls, und daß er nicht diejenigen Generale in Arrest gesetzt hat, die er während des Manövers erwischte, ohne daß sie in ihren Umhängetaschen einen Mund voll Brod, ein Stück kaltes Fleisch und die Feldflasche hatten, die der Kommandirende befohlen. Das wäre vortrefflich gewesen. Es ist sehr schön, vernünftige Befehle zu geben; aber das dient zu nichts, als das Kommando herabzusetzen, wenn man nicht auf ihre Befolgung hält. General Lewal hat auch Recht, wenn er den Offizieren verbietet, sich ihre Mahlzeit von den Cantiniers zurichten zu lassen. Es ist schon häßlich, daß die Offiziere in der Herberge essen, weil jede Ueberwachung ruht, jeder Dienst nothwendig unterbrochen ist in den drei bis vier Stunden, welche sie dort gezwungenermaßen zubringen, Morgens und Abends. Aber in der Cantine essen, das ist für die Offiziere der Gipfel der Ungenirtheit. Die Cantinen sind in der That nur für die Offiziere und die Unteroffiziere eingerichtet. Sie auskaufen zum Nutzen der Offiziere, bedeutet lediglich einen Mißbrauch der Dienstgewalt. Alle Welt leidet darunter: zuerst die Offiziere, die gewöhnlich vergiftet sind; dann die Cantiniers, die um den besten Theil ihrer rechtmäßigen Einnahmen gebracht werden; endlich die Unteroffiziere und Soldaten, welche eine Hülfsquelle einbüßen, auf welche sie gerechnet haben, — ohne von der Disziplin und dem militärischen Geist zu sprechen, die nicht viel bei dem sonderbaren Schauspiel gewinnen könnten: hier Soldaten, oft erschöpft, am Rande der Straße traurig ein Stück schlechtes, trockenes Fleisch kauend; dort ihre Offiziere, auf der benachbarten Wiese, an der Cantine zechend und munter den Eierkuchen des Obersten verzehrend . . . und das Uebrige." . . .

Wiederum nach Verlauf weniger Tage bringt „La France militaire" einen Artikel anderer Tonart: „Tornister auf dem Rücken." Da heißt es u. A.: „General Lewal, ein Mann des Systems, will es zu gut machen und schießt über das Ziel hinaus. . . . Er hat Unrecht, zu verbieten das Tischgeschirr und das Zusammentreten der Offiziere zum Essen u. s. w. . . .

Aber mit welchem Recht kann man dem Offizier verbieten, in seiner Tasche einen Teller, ein Besteck und einen Becher zu tragen, wenn es ihm genehm ist? Mit welchem Recht zwei oder drei Offiziere daran hindern, daß sie sich zusammenthun, um, wenn es ihnen gefällt, etwas Anderes mitzunehmen, als das kalte Fleisch des Generals. Wie? Ich dürfte z. B. nicht sechs harte Eier in meine Satteltaschen packen für meine Offiziere und für mich, während mein Lieutenant Käse und Obst, mein Unter-Lieutenant Chokolade und eine Büchse Konserven trüge? Kaltes Fleisch ist gut, ohne Zweifel, wenn es gut ist; aber nicht alle Tage und nicht allein. Lasse man mir die Freiheit, mitzunehmen, was ich will und mich mit meinem Nachbar zusammenzuthun. Das schadet Niemandem, auch der Disziplin nicht. — Daß der Lieutenant aber den „Tornister auf dem Rücken" haben soll, das ist eine Ausschreitung des Generals Lewal, eine schon alte, fixe Idee von ihm. Fort mit dem Tornister für den Offizier, Niemand will ihn — und man hat Recht. Es wäre sehr zu wünschen, auch die Soldaten von dem Tornister zu befreien, und das ist vielleicht nicht so schwierig, wie man im Allgemeinen glaubt."

Damit wird General Lewal wohl abgethan sein?! Eigenthümliche Begriffe da drüben von Subordination, Disziplin, Respekt vor den höchsten Führern! 12.

Correspondenz.

Frankreich.

Stimmungen, Meinungen, Vorgänge. Wenn nicht der kriegerische Hintergrund eine so ernste, dunkle Färbung hätte, dann könnte man mit ungemischtem Behagen sich ergötzen an den Seiltänzerstückchen und den Kreuz- und Quersprüngen der Chauvinisten. Die große Masse des französischen Volkes ist friedlich, ein Theil, — ein geringer Theil des Offizierkorps, ist vernünftig und „anständig" — es muß letzteres Beiwort, das keineswegs mehr selbstverständlich ist, besonders betont werden; nun aber werden in Frankreich noch weniger als anderswo die ruhigen, friedlichen Elemente gehört: die nicht zahlreiche, außerhalb der Armee wenigstens nicht allzu zahlreiche, aber energische, rücksichtslose Kriegspartei wird im gegebenen Augenblick die Entscheidung fällen. Es ist fast keine Nummer der Aktions-Zeitungen, in welchen der Krieg gegen Deutschland nicht als unmittelbar bevorstehend hingestellt wird. Die fabelhaften für das Militärbudget verwendeten Summen haben das Land erschöpft — und die Nerven; man will

nun endlich den Erfolg sehen, eine fieberhafte, in kindischen, boshaften, gemeinen Wuthausbrüchen sich hier und da entladende Spannung hat Platz gegriffen. Die französische Kriegspartei macht zur Zeit den Eindruck eines ungebildeten Schlingels, — man verzeihe diesen scharfen, aber die Sache kennzeichnenden Ausdruck —, der, von einem überfallenen Manne gründlich abgeschmiert, diesem nach längerer Zeit begegnet und, gestützt auf Messer und Steine, seinen Haß an demselben kühlen möchte: er schimpft, er faucht den ruhig weiterschreitenden Mann an, er sieht sich nach einem Genossen um; — es zuckt und juckt ihn, um dem Manne „eins zu versetzen", aber sobald er den Arm zum Schlage erhebt: es fehlt ihm, dem Schlingel, im letzten Augenblicke am Muth. Bald ist die Kriegspartei, die Armee fertig zum Schlagen, sie triumphirt ob aller ihrer Kräfte und Freunde; — bald entdeckt sie Lücken in der Rüstung und winselt kleinlaut. Ein theils komisches, theils verächtliches Benehmen der grande nation. Hier — kaleidoskopartig — ein Abbild der — bald himmelhochjauchzenden, bald zum Tode betrübten Chauvinisten und ihrer Preßleistungen.

„Die fremden Offiziere, welche den Manövern des XII. französischen Korps beigewohnt haben", werden der Reihe nach von dem kriegsministeriellen, — vergeblich desavouirten Organ „La France militaire" vorgeführt. Die sehr unterrichteten deutschen Offiziere waren „etwas vereinsamt inmitten der anderen, dem französischen Volke durchaus zugethanen". Die russischen Offiziere, Männer von hervorragender Bedeutung, betonten mit voller Freude die schöne Haltung, den Schneid, die Ausdauer unserer Truppen; wenn ein Manöver glückte, dann strahlten ihre Gesichter vor Freude. Sie waren uns die bestwillkommenen... Die holländischen Offiziere waren uns äußerst sympathisch.... Die Japanesen und die Rumänen sind fast Brüder für uns.... Die Spanier und die Italiener hielten sich ein wenig zurück; denn leider existiren zur Zeit ganz leichte Mißverständnisse über Kleinigkeiten zwischen beiden Völkern gleicher Race und uns. Die Offiziere aus Bolivia und Guatemala lieben Frankreich und wir erwidern diese Neigung...."

Ja, aber dann muß dasselbe Blatt verkünden, daß der König von Belgien, „der zukünftige deutsche Präfekt, nach Baden gereist ist, um den Kaiser Wilhelm um Beistand gegen Frankreich zu bitten. Der arme Souverain, erschreckt durch das Trugbild einer französischen Invasion, hat den Strom seiner Befürchtungen in den Busen des alten Kaisers ausgeleert und hat das freie Belgien den Hohenzollern zu Füßen gelegt. . . ." Nun wird die belgische Regierung gründlich abgekanzelt — und schließlich, da die Trauben zu sauer scheinen, endet die „France" — stolz wie ein Spanier, mit den Worten: „Die belgische Armee wird marschiren, wie es ihr befohlen wird. Aber die belgischen Klerikalen mögen klüglicherweise sich der Ueberzeugung hingeben, daß die Aussicht, neben 1 200 000 Deutschen auch noch 100 000 Belgier gegen uns zu haben, nicht dazu angethan ist, uns sonderlich zu erschrecken!" . . .

Allerdings, da wird ja anderswoher Verstärkung kommen. Wir finden den

langen Brief eines polnischen Schülers, der aus Haß gegen Deutschland französischer Offizier werden will: „Braver, junger Mann, Du bist ein würdiger Nachkomme der Koseiusko's und der Poniatowski's.“... Und da die Russen ja auch sofort marschiren wollen, kann es ja eigentlich losgehen. Indessen: — wie steht es denn mit den französischen Eisenbahnen? „Ja“, klagt „La France“, „leider haben wir nicht, wie die Deutschen, Staatseisenbahnen, sondern sind abängig von den großen Privatgesellschaften; ob diese aber alles das thun und vorbereiten, wozu sie verpflichtet worden, das muß stark bezweifelt werden. Auf dem Papier ist gewiß alles in Ordnung; aber in Wirklichkeit?! Da liegt eine Gefahr, die um jeden Preis und schleunigst beschworen werden muß. Wir fordern vom Kriegsminister, daß er sofort eine Untersuchungskommission einsetze. Die deutsche Mobilmachung geht prompt; die Verspätung von einer Stunde kann verhängnißvoll für uns werden: man möge sie uns gnädigst ersparen.“ Und in der That, wie „La France“ bald darauf berichtet, sind die großen Gesellschaften ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen, so daß die Militär-Organisation der Eisenbahnen bis zur Stunde viel zu wünschen übrig läßt. Es soll also jedenfalls eine Probemobilmachung stattfinden; — aber nicht vor dem nächsten Frühjahr; und bis dahin haben wir wahrscheinlich doch schon den Krieg. Alle Anfragen bei den früheren Ministern in Betreff der Eisenbahnen waren bei deren Unwissenheit (!) zwecklos. „Und das bleibt so“, sagt das Blatt mit Galgenhumor: „Wenn der General Boulanger genau wissen will, wie es mit der militärischen Organisation unseres Eisenbahnwesens steht, dann gestatte er uns, ihm zu rathen, daß er eine Hundertfrancsnote aus seinem geheimen Fonds nehme. Für diese kleine Summe — ein Deutscher begnügt sich mit Wenigem, wie Jenny, die Arbeiterin — wird er von irgend Jemand im preußischen Kriegsministerium einen zuverlässigen und detaillirten Bericht erhalten!“ ...

Und mit der Kavallerie hat es auch seinen Haken. Die deutsche Reiterei besitzt vorzügliche Campagne-Pferde... Die guten und schönen Pferde fehlen in Frankreich durchaus nicht. Wir brauchten, um unsere Kavallerie auf die Stufe ihrer deutschen Nebenbuhlerin zu erheben (!), nur zu verhüten, daß unsere pferdezüchtenden Gegenden von den Engländern, Amerikanern und Deutschen „abgefahnt“ werden. Wir dürfen besonders mit dem Kaufgelde nicht knausern. Wir haben alle Faktoren, um, wenn nicht die zahlreichste, doch eine der besten Reitereien der Welt zu besitzen. Und nun sind wir durch unglaubliche Handelsverträge dahin gelangt, daß wir unsere besten Pferde ins Ausland gehen sehen und für unsere eigene Kavallerie, selbst für die Gendarmerie, fremde Pferde und fremden Hafer kaufen... Unsere Deputirten werden bei Berathung der Boulanger'schen Projekte zuerst der Kavallerie zu gedenken haben. Denn unter allen Umständen muß sie der deutschen gleichgestellt werden; damit noch länger zögern, wäre ein unpatriotisches Benehmen!“ —

Unangenehm zwar, daß drüben die „Hovas den Krieg wollen“; indessen,

immer stolz: „Der Krieg, sei es! Frankreich ist nicht so arm an Bataillonen, daß es nicht ein Dutzend nach Madagascar schicken könnte." —

Wenn nur unsere Ostgrenze besser geschützt wäre! „Es ist wahr, daß, wenn auch die neue deutsche Artillerie sich unseren Forts und Städten überlegen erachten darf, doch die von Deutschland in Metz, in Straßburg, an der Seeküste und an der polnischen Grenze errichteten Befestigungen eben so gut des Umbaues bedürfen: aber die Deutschen wissen sehr wohl, daß wir nicht zu ihnen kommen werden, wenigstens nicht zu Beginn eines Krieges, den wir nicht zu erklären haben werden, — denn sie sind die ersten dazu, das zu thun." — Sonderbares Zartgefühl der Franzosen — d. h. das Gefühl wechselt. Jedenfalls giebt „Le Progrès militaire" bis ins Kleinste hinein an die Schwäche des VI. französischen Korpsbezirks und die Ueberlegenheit der Deutschen. „Eine solche Sachlage erheischt schleunige Maßnahmen seitens des Kriegsministers: wir rechnen darauf, daß er solche nicht hinausschieben wird."

Der arme Kriegsminister, was soll der Alles leisten! Und da hat er doch erst an verschiedene Kommandeure schriftliche Verweise ertheilt, weil sie die hygienischen Vorschriften des Kriegsministers während des letzten Manövers nicht befolgt hatten; da hat er doch den Gendarmen, Grenzbeamten und Waldhütern die eingehendsten Instruktionen ertheilt, wie sie die „Spione" auf allen Pfaden und Nicht-Pfaden überwachen und entdecken sollen; da hat er's eingerichtet, damit die kommandirenden Generäle sich nicht immer mit Unkenntniß entschuldigen können, daß denselben sämmtliche Zeitungen ihres Korpsbezirks zugehen! „Le Progrès" sagt: „Da giebt es Arbeit für die Stäbe. Die Akte der Spionage werden ihnen künftighin nicht mehr entgehen, wie wir hoffen wollen." Ja, die Spionage, — diese teuflische Erfindung Bismarck's! Da giebt es die „autorisirte" Spionage, die betrieben wird von den Deutschen, die im Besitze eines Jagdscheins alle Geheimnisse der Glacis und Festungen aufspüren — siehe „Baron Hirsch, der Gallophobe", sagt „La France"; und diese veröffentlicht — äußerst praktisch und kurz —, daß bei Marchiennes sich ein „verdächtiger Tourist" aufhalte; — sie klagt, nachdem verschiedene preußische Spione in Freiheit gesetzt worden, „daß das Spionagegesetz todter Buchstabe bleibe. Avis für die Preußen, die sich nicht mehr zu geniren brauchen. In Frankreich ist die Spionage frei!" Und der „skandalöse Fall": der französische Konsul in Stockholm hat einen deutschen Sekretär. Fort mit diesem — eine Untersuchung durch den Minister!"

Den Höhepunkt der Gemeinheit und Dummheit zugleich aber erklimmt ein Artikel der „France" vom 25. Oktober d. J., dessen Ueberschrift lautet: „Fassen wir sie beim Kragen." „Vergeblich" — sagt die von französischen Offizieren geschriebene Zeitung — „sind alle Bemühungen, das zahllose Heer deutscher Spione in Frankreich los zu werden. Nun gut! Aber wir glauben und verlangen, daß unsere Regierung im Augenblick der Kriegserklärung sämmtliche Deutschen beim Kragen nehmen und für Spione erklären wird. Die französische Gendarmerie wird sie leicht fassen. Wohl verstanden: wir meinen alle Deutschen,

welche im dienstpflichtigen Alter sind. Diese Maßregel ist nöthig, denn, wenn der Krieg beginnt, wird es ein Duell sein auf Tod und Leben, in welchem alle Waffen gut sind. (!)" ... Und so geht es weiter. Kein Zweifel, daß solche Aufreizungen für den Kriegsfall unsere Landsleute in Frankreich den schlimmsten Ausschreitungen der Bevölkerung preisgeben.

Ein in St. Cyr erzogener fremder Eleve wollte bei einem Jägerbataillon Dienste thun, das gegenwärtig Versuche mit einem neuen Repetirgewehr anstellt. Der General Boulanger ordnete die Dienstleistung bei einem anderen Bataillon an. „Indem der Kriegsminister diese Entscheidung traf", sagt „La France", machte er ein Ende mit den ritterlichen Traditionen, welche wir so theuer bezahlt haben mit dem Preise von 5 Milliarden und dem Verluste unserer schönen Provinzen Elsaß und Lothringen!"

Und mit patriotischem Jubel wird verkündet, daß das neue, allgemeine Offizier-Kasino in Paris keine deutschen Biere mehr bezieht und verkauft!

Wunderbar genug geht es in der Verwaltung des Heeres zu: eine unglaubliche Verschwendung herrscht in dem, vom Ministerresidenten Paul Bert verlangten und ohne weitere Prüfung bewilligten Budget für Tonkin, eine planlose Vergeudung im Geniewesen, wovon manches ergötzliche Pröbchen erzählt wird. „Was uns bei allem Diesem empört, ist nicht sowohl, daß das Genie bei uns planlos ausgiebt, — leider steht es darin nicht vereinzelt in Frankreich da! —, sondern, daß es vorzüglichen Offizieren, welche aus der ausgezeichnetsten Militärschule der ganzen Welt hervorgegangen sind, gestattet ist, sich in offenen Städten einzunisten, wo sie, um ihre Anwesenheit zu rechtfertigen, sich damit beschäftigen, Kasernenwäsche oder Reparaturen an den Latrinen vornehmen zu lassen!"

Dahingegen wird verlangt — und zweifellos bewilligt werden — für die Umänderungen der Bewaffnung und Festungen die Summe von etwa 400 Millionen. Etwas kleinlaut wird davon gesprochen, daß gegen Ende des Jahres bestimmte Entscheidungen in Betreff des neuen Gewehrmodells getroffen und — daß „im nächsten Frühling" die Mehrzahl der Regimenter mit Repetirern ausgerüstet sein werden; — immerhin ein starker Dämpfer auf die Kriegsgelüste, angesichts des Vorsprunges der deutschen Infanterie.

Und es giebt auch inzwischen noch sehr viel zu thun im Innern.

Den Generalstabskarten wird große Ungenauigkeit nachgewiesen; — die Unteroffiziere sind in vielen Regimentern „Opfer von Bedrückungen", die darin bestehen, daß ihre Strafen veröffentlicht werden, sie Sonntagsappell haben und an ihrem Tisch „Kommisbrod" essen müssen. Diese Auseinandersetzungen schließt das militärische Blatt mit den stolzen Worten: „Die kommandirenden Generäle wissen nun Bescheid. Wir sind überzeugt, daß sie nöthigenfalls binnen Kurzem einschreiten werden!" — Und weiter: „Es ist immer dieselbe Sache. Unsere Kameraden von der Zentral-Verwaltung tragen der Zeit nicht genügend Rechnung, deren es bedarf, um höhere Befehle auf dem geheiligten Instanzenwege nach unten gelangen zu lassen." Noch schlimmer, freilich nicht ohne komischen

Beigeschmack für fremde Leser: „Allgemeiner Ruf: gerade wie 1870! Das wird nett werden bei einer Mobilmachung! Vor einigen Wochen wurde die Gemeinde Millery (Rhone) von oben benachrichtigt, daß sie Einquartierung eines Kürassier-Regiments vorbereiten sollte. Am bestimmten Tage . . . kein Kürassier. Man hatte sich getäuscht, es war die Gemeinde Millery (Côte d'Or) gemeint. — Am 20. September erwartete die kleine Gemeinde Boutigny (Seine-et-Marne) unter den großartigsten Vorbereitungen zwei Bataillone Infanterie; die braven Einwohner warten noch heute auf ihre Einquartierung. Dagegen wurde die Gemeinde Boutigny (Seine-et-Oise) gewiß nicht wenig überrascht, als, unangesagt, 800 Mann Einquartierung ankamen. . ." In der „Instruktion über den Felddienst der Infanterie" vom Mai 1885 ist, beim Kapitel „Kantonnements-Einrichtung" „bedauerlicherweise der Satz vergessen": „Man reservirt jedem Offizierkorps ein Haus, wo sie sich vereinigen und ihre Mahlzeit einnehmen können." In Folge dieser Auslassung haben mehrere Infanterie-Offiziere beim letzten Manöver in einer Scheune oder unter freiem Himmel essen müssen.

Und man kann doch sonst nicht sagen, die Instruktionen seien nicht ausführlich genug; man höre die Klage: „Die Ueberbürdung.*) Das ist ein neues Wort, welches die Soldaten erfunden haben, um ein Uebel zu bezeichnen, unter dem sie nun schon seit langen Jahren schrecklich leiden Wahrlich, in der Armee überbürdet man den Soldaten und auch den Offizier über alle Gebühr. Man verlangt von Beiden zu viel, zu viel oft unnütze und zuweilen schädliche Sachen. Seitdem man die Dienstzeit um etwa die Hälfte verkürzt hat, hat man den Unterrichtsstoff verdreifacht und vervierfacht. Man hält nirgends Maß, an keiner Stelle der Hierarchie, am wenigsten „oben", weil man dort sich damit begnügt, zu ersuchen, zu befehlen, zu verlangen, ohne häufig sich über die Mittel zur Ausführung Rechenschaft abzulegen. Das erste Unrecht erfließt aus den Reglements selbst, welche in der Mehrzahl mit unnützen und überflüssigen Dingen überladen sind. Die Schieß-Instruktion z. B. hat Ueberfluß an unausführbaren Vorschriften und zum mindesten müßigen Auseinandersetzungen. Nur mit Mühe gelangen die besten Schüler der Schießschule — wir sprechen von den Offizieren — nach mehrmonatlichen Studien dahin, daß sie die vernünftigen Kapitel dieses unverdaulichen Machwerkes sich aneignen. — Das Reglement über den inneren Dienst schleppt sich mit kindischen Lappalien, welche durch noch kindischere und kleinlichere Circuläre jeden Tag verwickelter werden. — Das Reglement über den Garnisondienst ist mit Einzelheiten angefüllt, um die sich Niemand jemals kümmert. — Die Instruktion über den Felddienst — diese Sammlung von taktischen Ketzereien — ist verdoppelt durch eine für jede Waffe gesonderte Spezial-Instruktion, welche die Irrthümer der älteren Schwester wiederholt und verschärft. — Das Rechnungswesen war unentwirrbar, bis Jemand vor Kurzem den Inhalt von hundert Bänden des journal militaire in einen Band verdichtet hat. — Der Sanitätsdienst hat zu

*) „Le surmenage".

seinem und, man staune! — auch zu anderer Leute Gebrauch ein zweibändiges Reglement herausgegeben, das die Aerzte selbst noch niemals ganz haben durchlesen können. . . . Zu viel Reglements in der französischen Armee und zu viel Verwickelungen in jedem Reglement! Das Unglück ist, daß man verlangt, daß der Soldat dies Alles kenne und könne. Das Unglück ist noch mehr, daß jeder Kommandeur sich für ein besonderes Reglement begeistert, zuweilen für mehrere, und daß dann sein Glück darin besteht, die ohnehin genugsam verwickelten Reglements seinerseits, wie zum Vergnügen, noch verwickelter zu machen." —

An der Wahrheit dieser Schilderung der „France militaire" vom 21. Oktober 1886 wird nicht zu zweifeln sein. Kein Wunder dann, daß die französischen Offiziere sich zu helfen wissen. „Der Saumur-Stiefel wird von allen gut gekleideten Offizieren getragen und es müßte die höhere Genehmigung gegeben werden zum Gebrauche eines Bekleidungsstückes, das — wenn auch nicht zu Recht — thatsächlich existirt."

Und da klagt ein anderes Blatt, „Le Progrès militaire", daß die vom Kriegsminister noch jüngst so dringend empfohlenen „Garnisonübungen" auf eine „Menge von Schwierigkeiten stoßen, die hervorgehen aus hundertjähriger Gewohnheit und aus dem absoluten Mangel an Initiative, in welcher unsere Offiziere aller Grade erzogen sind." Ganz anders in Rußland und Deutschland! —

Nicht übel wird die englische „Muster-Expedition" nach Birma verhöhnt und schlecht kommt der höhere englische Offizier fort, der — wohl aus Paris — dem „Standard" eine wenig günstige Beurtheilung der französischen und eine lobende Erwähnung der deutschen Armee eingeschickt hatte. „Mein Herr Engländer, diese kleinen, schlechtrasirten, mangelhaft gekleideten Kerle, welche niemals im Tritt marschiren, werden in einem Augenblick Ihre prächtigen Hochländer vernichten, die in ihren schönen Uniformen so häßlich und die so gerade gerichtet sind, daß man sie eher für Puppen als für wirkliche Soldaten von Fleisch und Blut halten möchte!" Immer dieselben, die Franzosen! Genau so schrieb der „Spectateur militaire" vor nunmehr bald dreißig Jahren, als der Prinz Friedrich Karl seine Schrift: „L'art de combattre les Français" hatte erscheinen lassen.

„Und Deutschland soll noch schneller mit uns fertig werden, als 1870!" — Diese Bemerkung des Engländers ist ebenso ungeheuerlich, wie lächerlich." —

Allerdings, woher sollte das auch kommen? „Der alte Kaiser" vegetirt nur noch; Moltke hat sein Gedächtniß verloren; — und der Kronprinz, dessen Geburtstag kürzlich mit solchem Pompe gefeiert worden, und der in sehr kurzer Zeit auf seinem Haupte die Dornenkrone (!) tragen wird, — nun, lassen wir den Deutschen ihre Illusionen über dessen militärische Eigenschaften!" — —

Wenn nur der Kriegsminister erst die Forderung bewilligt hätte, daß den verheiratheten Unteroffizieren aller Truppen und Branchen das Tragen von Civilkleidern außerhalb des Dienstes gestattet würde!

Die Freiwilligen sind diesmal durch einen sehr vernünftigen kriegs-

ministeriellen Entscheid, — der eine bedeutende Aehnlichkeit mit den deutschen Bestimmungen aufweist, — gleichmäßig vertheilt und bilden nicht, wie bisher, eine besondere Abtheilung in den Regimentern. Sie müssen in der ersten Hälfte des Mai, des August und des November ein Examen ablegen. Falls sie im Novemberexamen nicht die Durchschnittsnote 8 erhalten, müssen sie noch ein zweites Jahr dienen! Diejenigen, welche — nach bestandenen Examinas — das Zeugniß zum Reserve-Offizier erlangen wollen, müssen sich für ein zweites Jahr verpflichten, während dessen sie den Dienst des Unteroffiziers thun und an dessen Schluß sie eine Befähigungsprüfung abzulegen haben.

Und auch die „Kriegsakademie“ hat durch die kriegsministerielle Verfügung vom 29. Oktober d. J. einige Verbesserungen erfahren.

Der Unterricht in der Geodäsie und Topographie fällt weg; dafür giebt es fakultative Konferenzen. Die Offiziere, welche bei ihrem Eintritt in die Akademie genügende Reitfertigkeit zeigen, sind vom Reitunterricht befreit. Der Unterricht im Deutschen ist obligatorisch, der im Russischen, Englischen und Italienischen fakultativ. Es bleiben also an obligatorischen Unterrrichtsfächern übrig: 1. Kriegsgeschichte, Strategie und reine Taktik; 2. angewandte Taktik der Infanterie, Kavallerie und Artillerie, mit steter Bezugnahme auf die Ballistik und das Artillerie-Material; 3. Fortifikation; 4. Generalstabsdienst, Luftschifffahrt und Völkerrecht; 5. Geologie und Geographie; 6. Administration; 7. Reiten; 8. Deutsche Sprache. Außerdem giebt es obligatorische Konferenzen über Mobilmachung, Eisenbahnen, Hygiene, Gesundheitsdienst und Telegraphie. — Allerdings noch mehr als zu viel für einen zweijährigen Kursus. —

Ich schließe mit der scherzhaften Mittheilung über die „geflügelten deutschen Spione“ in Frankreich, nämlich die Brieftauben. „Deutschland hat nicht nur bei sich ein organisirtes Netz, sondern die Maschen desselben auch in die Nachbarstaaten hinein ausgedehnt. Wenn wir nicht energische Maßregeln ergreifen, um Herren bei uns zu bleiben, dann wird Frankreich bald ein ungeheurer Taubenschlag sein.“ So „La Françe militaire“, und „Le Progrès militaire“ tröstet die geängsteten Franzosen: „Sagen wir ausdrücklich, daß hinsichtlich der unverschämten Etablirung deutscher Militärbrieftauben in Frankreich der Patriotismus des Lesers sich beruhigen kann. Die Korrespondenten des Berliner Generalstabes sind entdeckt, insgeheim überwacht, und unsere Militärbehörde hat Verhaftsbefehle vorbereitet, um beim Erscheinen des Mobilmachungsbefehls ihnen die Belohnung zu verschaffen, auf welche ihr ehrenwerthes Gewerbe ihnen Anspruch verleiht.“ ...

Ueber die Arbeiten der Armee-Kommission, über Melinite und Fortifikationen das nächste Mal! — 8.



Literatur.

Band XIV. der politischen Correspondenz Friedrichs des Großen.

Dieser neueste Band (560 S. 8°; Berlin bei A. Duncker, M. 14) umfaßt des großen Königs politischen sowie auch seinen hauptsächlichsten militärischen Briefwechsel während der Zeit vom 1. November 1756 bis 29. April 1757. Je mehr wir Friedrich in seinen amtlichen Schriftstücken kennen lernen, um so nichtiger dünken uns die Anklagen, Verlästerungen, Bekrittelungen, welche von Retzow u. A. m. unternommen und verbrochen wurden.

Der Kgl. Akademie der Wissenschaften schulden wir viel Dank für eine so überaus lehrreiche Erweiterung der Oeuvres de Frédéric le Grand. Rühmliche Anerkennung der sorgfältigen Erledigung einer umfassenden und schwierigen redaktionellen Aufgabe verdient der unter des Geh.-Rath Dr. von Sybels Leitung thätige Dr. phil. A. Naudé, Nachfolger des als Professor an die Berliner Hochschule, sowie auch an die Kgl. Kriegsakademie berufenen Dr. R. Koser.

Vorliegendes Buch erschließt uns den Blick in die Werkstatt eines regen und hohen Geistes, der freudig seine volle Kraft anwendet zur Förderung des Vaterlandswohles und der preußischen Waffenehre. Ein emsig arbeitender, persönlich im höchsten Grade opferwilliger Monarch und außerdem ein gigantischer Feldherr, ein philosophischer Kriegskunst-Lehrer, ein mustergültiger Kriegshistoriograph steht vor unserem Auge.

Schon auf S. 1 lohnt sich das Studium dieses Friedrichs-Buches. „. . . Il ne sera pas dit que, tant qu'il y ait un Prussien en vie, l'Allemagne manque de défenseurs.“ Sodann finden wir einen höchst werthvollen Beitrag zur Friedrichskunde in den letzten 5 Zeilen Seite 8 und der Fortsetzung auf Seite 9. Anderorts hören wir Friedrichs Feldzugsdevise für 1757. (S. 140, ferner in Nr. 8498 und S. 427.) Des Königs Bericht über die Campagne 1756 (S. 85—93) schließt mit Aufzählung von Sonderleistungen einiger Truppenführer und mit einem dankerfüllten, denkwürdigen Lobe des preußischen Offizierkorps. Vgl. Nr. 8688.)

Um dem Leser dieses Druckstücks nicht einen hohen Genuß zu schmälern, unterbleibt hier eine lange Reihe von Nachweisen oder Citaten zur Hervorhebung der wichtigsten und interessantesten Stellen. Reichhaltiger Stoff bietet sich dar für einen Friedrichstags-Vortrag.

Berlin, 16. November 1886. Gr. L.

Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. Heft 9, Hannover 1886. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 1 Mark.

Heft 8 schloß, wie im Novemberheft 86 unseres Journals vermerkt worden,

mit der Aufgabe: „Weitere Maßnahmen des Obersten B.“ Das Heft 9, dieselbe Situation ausbauend, bringt nicht nur diese Maßnahmen, sondern die Stellung, Besprechung und Lösung von noch weiteren 13 Aufgaben und scheint, nach einer Anmerkung, im nächsten Hefte den Abschluß der ganzen Operation geben zu wotten. Es handelt sich, — den jüngeren Kameraden sei dies gesagt — um ein kleines Detachement: ein Bataillon und zwei Schwadronen, — und die Abfassung der Aufgaben und Lösungen ist spannend und belehrend, wie immer. Wir heben eine Bemerkung, die für unsere Friedensübungen von hoher Bedeutung ist, hervor: „Die Nachtstellungen der Vorposten werden bei unseren Friedensübungen meistens vor Einbruch der völligen Dunkelheit genommen, damit die Leute sich im Terrain noch zu orientiren vermögen. Oftmals kommt es im Kriege aber vor, daß die Vorposten erst bei völliger Dunkelheit eingenommen werden können. Meistens wird man sich allerdings dann auf die Besetzung der Straßen beschränken können: doch kann es auch, wie dieses Beispiel zeigt, im Bewegungskriege vorkommen, daß eine Besetzung des seitwärts der Straßen liegenden Terrains in der Nacht erforderlich wird. Da ein solches Aussetzen der Vorposten in der Dunkelheit sich aber nicht ohne Frictionen vollzieht, muß es auch im Frieden geübt werden, was sich mit den von den Garnisonen aus vorzunehmenden Nachtmärschen leicht vereinigen läßt.“

Es muß auf diese Uebungen um so mehr gehalten werden, als ja ohnehin schon im Frieden zwei Umstände fortfallen: die „Schrecken der Nacht“ in Feindesnähe und die Unbekanntschaft mit dem Terrain. Nach dem „Entwurf zur Felddienst-Ordnung“ soll die Infanterie-Vorpostenstellung, nach der Karte (!) im Voraus bestimmt, doch bereits vor Einbruch der Dunkelheit eingenommen sein, soweit dies irgend möglich. Und doch wäre es gerade im Manöver, also in fremdem Terrain, eine vorzügliche Uebung, wie solche von Heft 9 der strategisch-taktischen Aufgaben empfohlen wird.

Es sind neuerdings erschienen:

Taktische und strategisch-taktische Aufgaben für Felddienst-, Gefechts- und Detachements-Uebungen, Feld-Uebungsreisen und für das Kriegsspiel. Entworfen bezw. bearbeitet von Souheur, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 7. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 54. Mit 2 Plänen in Steindruck. Berlin 1886. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 2,40 M.

Daß Viele, die zur Stellung von Aufgaben berufen und vielleicht in dieser Hinsicht weniger geübt sind, mancherlei Nutzen aus der fleißigen Zusammenstellung des inzwischen zum Stabsoffizier avancirten Herrn Verfassers ziehen werden, soll unbestritten bleiben; aber ein „Bedürfniß“ nach solcher Aufgabensammlung lag wohl nicht vor — und zweifelsohne wird dieselbe, — entgegen der guten Absicht des Majors Souheur, — hie und da geradezu Schaden anrichten. Denn es muß bestritten werden, daß die in der Umgegend von Metz und von Cöslin spielenden Aufgaben „sich unschwer (!) mit den nothwendig werdenden Abänderungen in

anderweitiges, ähnliches Terrain verlegen lassen." Wer z. B. die Aufgaben von Cöslin für Spandau oder Erfurt „passend" machen wollte, würde — selbst wenn er wider Erwarten die zu solcher Umformung nöthige genaueste Terrainkenntniß besäße, — auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen und man darf sagen: wer's dann wirklich trotzdem passend macht, der ist ein so hochbefähigter, weitblickender und sachkundiger Offizier, daß er — sicherlich zu der Souheur'schen Beispielsammlung nicht greifen wird.

Ueber eine beträchtliche Menge einzelner, zum Theil nicht unwichtiger Einwendungen gegen die gestellten Aufgaben und die zwei beigefügten Besprechungen und Lösungen wollen wir — schweigen; die Auseinandersetzung wäre ermüdend und ohne sonderlichen Werth für einen Dritten. Aber wir sind, in ausgesprochenem Gegensatz zum Herrn Verfasser, der Meinung, daß die Hinzufügung der Lösungen allein, insofern sie Anhalt und Vergleichspunkte bieten, dem ehrlichen Arbeiter am Studirtische die „Aufgaben" in gewissem Grade nützlich und willkommen machen können. Vielleicht entschließt sich Major Souheur, in seiner jetzigen Mußezeit als „Dreizehnter", die „Besprechungen und Lösungen" zu Papier zu bringen, oder auch nur die Lösungen. Dann wollen wir weiter sehen! 130.

Die moderne Berechtigungsjagd auf unseren höheren Schulen. Ernste pädagogisch-militärische Bedenken. Von Dr. K. Wald. Meyer, Direktor. Hannover 1885. Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Gödel. Preis 2 Mk.

Unser Schulwesen befindet sich in vollster Gährung: Einheitsschule; — Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Universitätsstudium u. a. Fragen mehr, halten Regierungs- und Schulmänner und die Väter in Stadt und Land in Athem. Erschwert wird die Schulfrage insbesondere durch die Verquickung mit dem Militärwesen: Berechtigung zum einjährigen Dienst, Bildungsstufe der Reserve-Offiziere . . . . Und nun kommt hinzu die Inangriffnahme der „sozialen" Fragen: — ein Chaos, das zu entwirren eins der schwierigsten Probleme ist, die jemals gestellt und gelöst wurden. Hand in Hand müssen da arbeiten die Schulmänner, die Militärs, die Vertreter des Volkes und der Regierung: — eine gründliche, sachliche, sorgsame und langsame Prüfung und Förderung der großen Aufgabe ist mehr, als wohl irgend wo anders, durchaus geboten; die Meinungen Sachverständiger sind zu hören, wie und von wannen immer sie kundgethan werden.

Wir Offiziere täuschen uns darüber nicht, daß die Institution der Einjährig-Freiwilligen einer Reform ebenso fähig, wie bedürftig ist; wir wissen auch, daß unser heutiges Militärsystem schwerlich der Abschluß der seitherigen Entwickelung ist, der ohne Aenderung nun für lange Jahrhunderte „das Richtige" sein und bieten würde. Wir sind zur Fortbildung und zum weiteren Ausbau unseres Wehrwesens in erster Linie mitberufen und müssen uns volle Klarheit und Kenntniß über die Materie verschaffen. Und da empfehle ich als eine der eingehendsten Erwägung werthe Schrift die oben angeführte des Herrn Direktor Meyer. In den meisten, das Militärische behandelnden Ausführungen und Vorschlägen

stimme ich ihm bei, — die mehr pädagogischen Erwägungen lasse ich hier außer Acht. — So ist überzeugend und erschöpfend dargelegt, — (was wir Offiziere wohl empfinden, was aber den Laien großentheils nicht einleuchtet!) — daß für die Erlangung der Berechtigung zum einjährigen Dienst die wissenschaftlichen Anforderungen erhöht werden müssen:

1. weil auf einer früheren Stufe wegen der fehlenden Bildungsabrundung die Gefahr einer verderblichen Halbbildung vorliegt;

2. weil eine leichter zu erlangende militärische Berechtigung einen übermäßig großen Andrang zu den höheren Schulen und damit eine wesentliche Erschwerung der Unterrichtsziele zur Folge hat;

3. weil schon die Hoffnung auf den Dienst als Freiwilliger und später die genossene Vergünstigung erfahrungsmäßig von der Ergreifung eines einfachen, praktischen Berufes abhält und die Lust an körperlicher Arbeit vermindert;

4. weil durch eine leichter zu erlangende Berechtigung den Regimentern eine übergroße Menge zum Theil unbrauchbarer Einjährig-Freiwilliger, besonders aus dem Kaufmannsstande zuströmt, welches nicht im Einklange mit der ursprünglichen Bestimmung des einjährig-freiwilligen Instituts zu stehen scheint — (ich würde positiv sagen: „steht"); —

5. weil die Vorbildung der Reserveoffiziere, welche aus den Einjährig-Freiwilligen sich rekrutiren, derjenigen der aktiven Offiziere möglichst gleich sein muß.

Zur Erwägung stelle ich aus den Schlußsätzen hier nur den einen: „Um möglichst weiten Kreisen die allseitig begehrte Vergünstigung einer Verkürzung der Dienstzeit — (Meyer hält prinzipiell die dreijährige Dienstzeit fest!) — zu ermöglichen, ohne die Wehrkraft der Nation zu schwächen oder die militärische Ausbildung zu erschweren, erscheint es wünschenswerth, den unter N. 14—16 genannten Schülern*) möglichst die Erleichterung eines nur zweijährigen Militärdienstes zu gewähren, ähnlich wie auch jetzt schon den körperlich und geistig befähigten Soldaten nach kaum zweijähriger Dienstzeit der Königsurlaub bewilligt wird" . . .

Wie gesagt, die Erörterungen des Herrn Direktor Meyer sind in hohem Grade anregend und die Sache fördernd, obgleich natürlich kaum Jemand in Allem und Jedem ihnen beipflichten wird. 1.

Vor der Schlacht. Entgegnung aus dem deutschen Lager. Von Wachs. Hannover 1886. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. 80 Pf.

Eine „brillante", an Form und Inhalt gleich ausgezeichnete, würdige Abfertigung der französischen, im Sommer 1886 erschienenen Brandschrift „Avant la bataille." Nützen wird sie freilich nichts, so wenig wie vor etlichen Jahren die gleichfalls treffliche Entgegnung auf Seguin's „Der nächste Krieg", welche in der Schrift niedergelegt ist:

*) Sekundareife der 9klassigen, höheren Schulen; — erfolgreiche Absolvirung der 3—6klassigen Bürger- oder der Mittelschulen.



Der nächste Feldzug. Antwortschreiben an Herrn L. Seguin. Von Steffen. Rathenow 1881. Verlag von Max Babenzien. 1 Mk.

Wenn sich eine geschlagene Nation, wie es Frankreich that, sammelt, stärkt und widerstandsfähiger macht, als sie früher war; wenn sie die Grenzen schützt und befestigt, die Armee vermehrt und organisirt, mit besseren Waffen und dienlicherem Kriegsmaterial versieht — so ist dagegen absolut nichts einzuwenden. Die Nation erfüllt mit alledem einfach die Pflicht der Selbsterhaltung und Selbstachtung! Dieser unverfängliche Charakter geht aber dann verloren, wenn alle jene Akte unter dem Gesichtspunkte eines wüsten Chauvinismus, unter halbversteckter Bedrohung des Nachbars, ja unter offener Declarirung des Angriffszweckes sich vollziehen, wie es ja leider in Frankreich geschehen — dann wird die Kriegsstärkung zur Rüstung. Wir Deutsche haben nun mit namenloser Nachsicht, Geduld und Selbstverleugnung alle die Verdächtigungen, Verunglimpfungen und Herausforderungen ertragen, denen wir in den letztvergangenen zehn Jahren durch Frankreich ausgesetzt waren. Wir konnten diesen Edelmuth im Bewußtsein unseres Rechtes und unserer Kraft üben! — Allein, ich wiederhole, es giebt eine Grenze, über die hinauszutreten einer sich selbst achtenden Nation ganz unmöglich ist! Zu scharf gespannter Bogen bricht! Ich will damit sagen, daß es auch einen Angriffskrieg geben kann, auch geben muß, der lediglich der Vertheidigung des eigenen Landes und dessen Wohlfahrt gilt!

So schrieb Steffen vor über 5 Jahren. Inzwischen ist das wüste Gebahren der französischen Kriegspartei ins maßlose gestiegen, wie „Avant la bataille“ gezeigt hat. Es wird von Neuem das Schwert entscheiden müssen! Ermahnt, gesprochen, geschrieben haben wir auf deutscher Seite genug, um den Frieden zu bewahren. Wir sind der Meinung, daß es fortan uns nicht mehr ziemt, darin fortzufahren: den modernen Franzosen müssen „Eisen und Blut“ als Beruhigungsmittel applicirt werden! 136.

Die erste Schlacht im Zukunftskriege. Berichte aus dem Hauptquartier. Mit einer Karte. Hannover 1886. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis: 1,20 Mark.

Der ungenannte Verfasser, — ein offenbar talentvoller, strebsamer „jüngerer“ Offizier (wenigstens sagt er, daß ihm Kriegserfahrung fehle) — legt in diesem Phantasiebilde das Ergebniß seiner militärischen Forschungen und Meinungen hinsichtlich der Weiterentwickelung der modernen Strategie und Taktik nieder. Jedenfalls ist es eigenartig, ungewöhnlich und anziehend, auf solche Weise über die schwierigsten Aufgaben der Zukunfts-Kriegführung seine Ansichten darzulegen, und Viele, die an Schriften gleichen Endzweckes sonst achtlos vorübergehen, werden diese anmuthig ausgerüstete Lehrschrift gern zur Hand nehmen. Gehen nun schon über die wirklich geschlagenen Schlachten die Stimmen der Kritiker oft weit auseinander, so wird das bei der Phantasie-Schlacht noch mehr der Fall sein. Wir haben seit den letzten kriegerischen Ereignissen großen Stils in allen Landen solche

Fortschritte in der Bewaffnung, Taktik u. s. w. gemacht, es sind Brieftauben und Vorpostenhunde, Luftballons und Torpedo-Granaten, — Panzerthürme und Repetirgewehre u. s. w. in den kriegerischen Apparat mit aufgenommen, so daß wir gewöhnlichen Sterblichen allesammt im Dunkeln tappen über den Charakter und die Ausgestaltung der Strategie und Taktik im nächsten großen Kriege. Ob es dem Herrn Verfasser der in Rede stehenden Schrift gelungen ist, den Schleier von der Zukunft zu heben, — viele Anhänger für seine Ansichten zu gewinnen, — wollen wir dahingestellt sein lassen. Die Wahrheit werden wir auf Erden ja nie erlangen, — und doch sollen wir danach streben. Ganz einverstanden sind wir damit: der Infanterie-Angriff wird sich in Zukunft meist für die Angriffstruppe selbst als Frontalangriff und zwar über freie Flächen weg gestalten; die Aufgabe der Infanterie- (Gefechts-) Avantgarden besteht nicht in tollem Darauflosgehen, im rücksichtslosen Beginnen des Kampfes aus der Marschkolonne heraus, ein Fehler, welchen in der Hauptsache die Begegnungsgefechte der Detachementsübungen im Herbstmanöver (bei welchen den Avantgardenführern wesentlich andere Pflichten zufallen) zeitigen, sondern lediglich in der Deckung des Aufmarsches des nachfolgenden Gros. — Auch das kann man zugeben: grundverschieden von dem Wesen des Nebenangriffs ist das des Hauptangriffs. — Umstritten dagegen ist und bleibt u. A. die Behauptung: Die Einübung eines Normalangriffs in großen Verbänden und mit vollen Treffenabständen erscheint geboten; — auch: die Einübung des Nebenangriffs auf ausgedehnten Gefechtslinien mit möglichst vielen kriegsstarken Bataillonen ist „dringend nothwendig!" — 129.

Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XII. Jahrgang. 1885. Unter Mitwirkung der Obersten von Bentivegni u. a. m. herausgegeben von H. von Löbell, Oberst z. D. Berlin 1886. Königliche Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn.

Erst spät verhältnißmäßig, im Hochsommer 1886, erschienen diesmal die dem abgelaufenen Jahre gewidmeten Jahresberichte, deren Lob im Ganzen und Großen an dieser Stelle zu singen wir als nicht mehr erforderlich erachten. Die „Jahresberichte" sind eine literarische Erscheinung ersten Ranges — von dauerndem Werthe. Und so wollen wir nicht an den vielen kleinen - und manchen großen Mängeln, die wir an dem diesjährigen Bande entdecken, mäkeln, sondern uns des Gesammtwerkes freuen. Aber einen recht bedeutenden und unangenehmen Uebelstand können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, und wir knüpfen bei dessen Besprechung an das Urtheil an, welches wir im Dezemberheft 1885 über die vorletzten „Jahresberichte" gefällt haben.

Bedeutende Abstriche lassen sich an den „Nekrologen von im Jahre 1885 verstorbenen hervorragenden Offizieren u. s. w." machen; man sollte wirklich nicht so freigebig sein mit dem Prädikate „hervorragend", besonders wenn die für solches Prädikat beigebrachten Beläge zum allergrößesten Theile versagen. Mehr als der dritte Theil der gesammten, im Jahre 1885 verstorbenen und im vorliegenden

Bande mit einem Nachrufe versehenen „hervorragenden" Offiziere — und es beginnt nach den „Jahresberichten" der hervorragende Offizier erst beim Generalmajor! — also mehr als der dritte Theil gehört der russischen Armee an, 27 an der Zahl; England stellt 12, Italien und Nordamerika je 6, Oesterreich 5, Frankreich 3, Preußen 11, das übrige Deutschland 7. Man kann behaupten, daß die überwiegende Zahl der Käufer und Leser der „Jahresberichte" die Nekrologe überhaupt nicht liest, oder doch nur bei den sehr wenigen, wirklich hervorragenden Namen Station macht und daß durch die wahl- und planlose Aufnahme aller Verstorbenen, die der Generalcharge der Kulturstaaten angehörten, für spätere Zeiten es schwierig, wenn nicht unmöglich gemacht wird, die verschwindende Zahl der Bedeutenden von der überwiegenden Masse der Mittelmäßigen zu scheiden. Man darf nicht jeden um seine eigene Armee verdienten General zu den „hervorragenden" Mitgliedern derselben rechnen.

Vergeblich fragen wir, warum in diesem, allgemein von der Fachpresse getadelten Punkte die „Jahresberichte", die doch gewiß sich ihres spezifisch deutschen Ursprunges und Gewandes nicht schämen, so hartnäckig sich mit fremdem Flitter aufputzen. Die eine Antwort, die uns entgegengehalten wird, wollen wir für diesmal verschweigen. —

Aber wenn wir zum Schlusse noch einen besonderen Vorzug der diesmaligen „Jahresberichte" erwähnen sollen, so erblicken wir denselben in der von uns stets befürworteten Weglassung des Berichtes über das „Befestigungswesen".

135.

Ueberſicht der in den bedeutenderen Armeen seit Annahme der Rückladung zur Einführung gelangten Gewehr-Verschlüsse und Repetirsysteme. Zusammengestellt und erläutert von Hauptmann Schlagintweit, Lehrer an der Kriegsschule in München. 2. Auflage. München. Theodor Ackermann, Königl. Hofbuchhändler. 1886.

In tabellarischer, übersichtlicher Form wird auf einem Bogen, großes Format, der im Titel genannte Gegenstand klar und zuverlässig erläutert. Der Gegenstand ist von aktuellem Interesse; eine neue Auflage wird bald nöthig werden, da die seit mehreren Jahren an dieser Stelle vorausgesagte Einführung der Repetirgewehre in den großen europäischen Armeen theils im Gange ist, theils unmittelbar bevorsteht.

5.

Der Pflichtenkreis der Reserve- und Landwehr-Offiziere im Beurlaubtenverhältniß. Von F. Flügel, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königlich bayerischen 3. Infanterie-Regiment Prinz Karl von Bayern. Berlin 1886. Verlag von R. Eisenschmidt.

Wir wissen es dem Herrn Verfasser wie dem Verleger Dank, daß sie diesen leicht zu verbreitenden und der Verbreitung im höchsten Maße würdigen Sonder-Abdruck aus der „Militär-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere" veranstaltet haben, und wir versprechen uns einen ganz besonderen Nutzen für Volk und Heer, wenn das Büchlein in jedes Reserve- oder Landwehr-Offiziers Hände

gelangte und von Jedem beherzigt würde. Edler, wärmer, klarer kann wahrlich Niemand dem Offizier des Beurlaubtenstandes seine Pflichten entwickeln und begründen, als dies vom Hauptmann Flügel geschehen ist. Aber auch der Linienoffizier wird treffliche Gedanken und Anregungen aus dem kleinen Hefte schöpfen. 1.

Die geschichtliche Entwickelung der Handfeuerwaffen, bearbeitet nach den in den deutschen Sammlungen noch vorhandenen Originalen von M. Thierbach, Oberst z. D. Dresden 1886. Carl Höckner's Hofbuchhandlung. Band I. 15 Mk.

Aus dem „Vorwort" entnehmen wir: Die geschichtliche Darstellung der technischen Entwickelung der Handfeuerwaffen ist in der Militär-Literatur bis jetzt wenig behandelt worden. Die bedeutenderen Werke hierüber beschäftigen sich mehr mit der Beschreibung und Betrachtung der fertigen Gruppen, als mit der Herausentwicklung und dem Uebergange eines Systems zum andern. Aber gerade dieses letztere hatte sich der Herr Verfasser während eines Zeitraumes von 30 Jahren zum Gegenstande seiner Spezialstudien erwählt, als deren — wir können sagen: glänzendes und dankenswerthes, dieses Gebiet trefflich förderndes — Ergebniß ein umfangreiches Werk, in seinem ersten Bande, vor uns liegt.' Der Herr Oberst Thierbach hat über 600 öffentliche und Privatsammlungen von Waffen und Gewehren in verschiedenen Ländern persönlich besichtigt und sich dadurch befähigt, durch Anschauung, Vergleich und unmittelbare Betrachtung des Quellenmaterials sich ein möglichst getreues Bild des Entwicklungsganges der Gewehrtechnik zu verschaffen: — eine bedeutende Leistung wahrlich. Daneben hat der Herr Verfasser durch Ankauf, Tausch und Ansammlung erlangbarer Gegenstände gesucht, sich selbstständig in den Besitz des Quellenmaterials zu setzen, Fehlendes durch Nachbildung in getreuen Kopien herbeizuschaffen. Diese über 1800 Nummern zählende Sammlung von Gewehrtheilen, welche einen genauen Ueberblick über den Zusammenhang und die Fortentwickelung der Handfeuerwaffen von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart gestattet, ist gegenwärtig im Arsenal zu Dresden aufgestellt und soll vorkommenden Falles der Wissenschaft als Lehrmittel dienen.

Die Anordnung der Sammlung — und ihr entsprechend des vorliegenden Buches — erfolgte in drei Abtheilungen, und zwar umfaßt die erste Abtheilung die Entwickelung des glatten Gewehrs, die zweite die des gezogenen, die dritte die des Hinterladegewehrs. Der erste Band behandelt das glatte Gewehr. Die ihm beigegebenen 337 farbigen Abbildungen, meist in ¼ der natürlichen Größe gefertigt, sind außerordentlich scharf und klar.

Kein Zweifel: wenn das Buch seines Preises und seiner Spezialität wegen auch keinen großen Leser- und Käuferkreis finden wird, — sein hoher Werth für Liebhaber, Waffentechniker, Kulturhistoriker, Sammler wird dadurch nicht im geringsten beeinträchtigt. Wir meinen, daß alle Militär-Bibliotheken jedenfalls das Werk beschaffen und den Offizierkorps zugänglich machen sollten. Das Interesse wird manchem Leser bei der Lektüre selbst schon kommen. 5.

Die Festung der Zukunft als Minenfestung. Entworfen von Theodor Ritter Grafern Edler v. Strandwehr, Hauptmann des Genie-Regiments Erzherzog Leopold Nr. 2. Hierzu eine Planskizze. Wien 1886. Verlag von Seidel u. Sohn.

Zweck dieser Abhandlung ist die Darlegung der wesentlichsten, der Anlage der modernen permanenten Befestigungen anhaftenden Mängel und Beseitigung derselben in der projektirten „Minen-Festung“.

Eine beachtenswerthe, wenn auch einseitige Schrift, die sich dem unlängst erschienenen belgischen Werk: „La fortification de l'avenir“ an die Seite stellt. Hier einige der wichtigsten Ausführungen des österreichischen Genie-Hauptmanns.

Nachtheile der Fortsgürtel gegenüber den alten Noyeau-Festungen sind: 1. Vermehrung der Vertheidigungs-Instandsetzung und Erschwerung derselben. 2. Die mit rund 30 Wallgeschützen armirten Forts sind nicht im Stande, einem modernen Artillerie-Massenangriff zu widerstehen. 3. Die Erschwerung des Verkehrs zwischen Gürtellinie und Hauptumfassung. 4. Nothwendige Rekonstruktion der älteren Befestigungen. 5. Die leichtere Rekognoszirbarkeit: — die meisten Festungen werden schon im Frieden von den zukünftigen Gegnern rekognoszirt.

Wie 1870/71 zeigte, befinden sich die permanenten Befestigungen heute in einem entschiedenen Schwächezustande gegenüber dem Angreifer; das wird noch mehr hervortreten in den nächsten Feldzügen, da die Erfindung des lenkbaren Luftschiffes (zur Rekognoszirung, Beleuchtung und Bombardirung), der Dynamitbomben, (welche die meisten bestehenden Decken-Konstruktionen umstoßen), dann das präzise Vertikalfeuer aus Hinterlade-Mörsern u. s. w. noch ungünstigere Chancen für den Vertheidiger schaffen. Und vor anderen Gründen: gerade der Umstand, daß das Feuer der Belagerungs-Artillerie in Folge der nun auch erreichten Präzision des Vertikalfeuers die Konstruktion von Deckungen so sehr erschwert und vertheuert, giebt der Fortifikation den Wink, die Vertheidigung so viel als thunlich unterirdisch zu führen.

Hauptgrundsatz für die Minen-Festung: Die Befestigung und Vertheidigungsweise muß auf solche Vortheile basirt sein, welche aus der örtlichen Stabilität der Festung gezogen werden können, so daß der Vertheidiger gegenüber dem nur feldmäßig dastehenden Angreifer jederzeit taktisch und technisch begünstigt ist, kurz: beide Theile müssen, so zu sagen, mit ungleichen Waffen kämpfen.

Diesem Grundsatze entspricht die so viel wie möglich unterirdisch geführte Vertheidigung. Die Zukunfts-„Minen-Festung“ besteht, wie bisher, aus Noyeau und aus dem nach vorstehendem Hauptgrundsatze nöthigen Fortsgürtel. Die Vertheidigung der Gürtellinie wird aber hauptsächlich einem in deren Vorfeld in wenigen Tagen der Kriegsausrüstung mit Maschinenkraft ausgeführten, mindestens bis in die Zone der 1. Parallele (800 m) reichenden Minensystem übertragen. Die Vertheidigungs-Artillerie hat weiter die Aufgabe, das Minensystem gegen oberirdische Angriffe zu schützen. Der Erfolg der Vertheidigung hängt hauptsächlich von der richtigen gegenseitigen Ergänzung des Minenwesens und der Geschützwirkung ab.

Erfarderlich alsa: Reform des Minenwesens, welches im Stande sein muß, an jedem Punkte des Vorterrains innerhalb kürzester Frist eine Mine anzubringen: Landtarpedas, Bahrmaschinen, Vorbereitung fertiger Ladungs-Elemente u. s. w. In dieser Weise entwickelt, wird die Minirkunst zu einer furchtbaren Waffe, welche dadurch an Bedeutung gewinnt, daß sie sowohl aberirdische als auch unterirdische Ziele zerstört, während sie nur wieder minenmäßig, nicht aber durch die Infanterie und Artillerie, bekämpft werden kann.

Zu der „Detail-Einrichtung der Minen-Festung“ ist ein sehr klar gezeichneter Plan beigefügt.

Die Minen-Festung besteht aus: I. dem Nayeau, wie bisher; II. dem Fortsgürtel, etwa 5000 m außerhalb des Noyeaus, zur Führung der eigentlichen Vertheidigung mit zweierlei Werken eingerichtet: a) auf minirbarem Terrain die Minenforts (gepanzerte Thurmforts), 2 bis 4000 m von einander, zur Führung des Minenkrieges eingerichtet; b) auf Fels- oder innudirtem Terrain Farts nach den bestehenden Grundsätzen, möglichst gepanzert.

Die Minenfarts (IIa) erhalten im Allgemeinen falgende Einrichtung: 1. Sturmfreie Umfassung. 2. Im Erdgeschosse 1 bis 3 Panzer-Thürme und event. noch gepanzerte Wall-Batterie. 3. Apparat zur elektrischen Beleuchtung des Varfeldes bei Nacht, und für mehrere Forts je ein elektrischer Beleuchtungswagen zur zeitweisen Beleuchtung uneingesehener Räume. 4. Telephan-Station. — Im Souterrain: 5. Bambensichere Räume für Dynamit ꝛc. 6. Maschinen-Raum für einen 150 bis 200pferdigen Motar ꝛc. 7. Unterkunft für die minimale Besatzung. 8. Die Verbindung mit dem Nayeau durch Radial-Stollen von 2—3 m Durchmesser, welche mit Geleisen versehen, mit elektrischen Lokomatiaen ꝛc. zur raschen Befärderung von Menschen und Kriegsmaterial eingerichtet werden kann. 9. Das Minensystem im Varfeld. 10. Die Beobachtungs-Statian ist im Thurm des Minen-Farts etablirt, nach dessen Zerstörung auf kirchthurmhahem Baum ꝛc. 11. Zur Ermöglichung eines Debouchirens z. B. zu Ausfällen unter der Erdaberfläche ein Sammelraum. 12. Eaent. Anlegung von Interaall-Batterien. 13. Für Rekognoszirungszwecke muß ein Ballon-Detachement in Thätigkeit sein. Die Vortheile des Vertheidigers beim Minenkriege sind: 1. Dem Angreifer ist die Anlage seiner Minenbasis sehr schwierig. 2. Die Minengänge des Vertheidigers sind schon fertig, liegen tief. 3. Auch in der Minenarbeit selbst ist der Vertheidiger im Vortheil. 4. Kann der Minenangriff des Angreifers stets an den Flügeln — von den Nachbarforts aus — umfaßt werden. Der Vertheidiger ist und bleibt also taktisch immer überlegen, und hierin liegt das Hauptmoment des Erfalges der Vertheidigung. . . . . Doch wir brechen ab; der Raum mangelt für weitere Auszüge aus der immerhin interessanten Schrift, welche sicherlich zu lebhaften Erärterungen in den Fachkreisen der großen Armeen Anlaß geben wird, da sie manche sehr beachtenswerthe Ausführungen enthält. 2.

Bibliographie.

(Juli — September 1886.)

Ablomm-Kanone, die 3,7 cm, der Schiffs- und Marine-Küsten-Artillerie u. ihre Munition. Vorschriften üb. Bedieng. u. Behandlg. Neu bearb. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,25 M.

Armee-Eintheilung, neueste. Vollständige Uebersicht der gesammten deutschen Reichs-Armee m. Angabe ihrer Standquartiere u. der Korps-, Divisions-, Brigade- u. Regiments-Kommandeure. Nach amtl. Quellen. Für die Mannschaften. 64. Ausg. 8. Potsdam, Döring. —,30 M.

Arnim, Oberst z. D. R. v., zur Taktik der Situation. Taktische Studien u. Maßnahmen in der Schlacht. 8. Heft. (II. Abth. 3. Hft.) A. u. d. T.: Taktische Studien üb. Maßnahmen bei der Einleitung u. Vorbereitung der Hauptkämpfe in der Schlacht, angeknüpft an die Betrachtg. der einleit. Kämpfe in den Schlachten v. Königgrätz, Orleans, an der Lizaine, bei Wörth, Gravelotte, St. Privat, Sédan, Beaumont, Vionville, Mars-la-Tour u. Noisseville. 3. Hft. Berlin, F. Luckhardt. 1,50 M. (1—8: 12,— M.)

Auch e. Armeefrage! gr. 8. Wien, Jos. Fischer. —,50 M.

Aufgaben, strategisch-taktische, nebst Lösungen. 9. Hft. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,— M. (1—9: 12,40 M.)

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Oberst z. D. v. Löbell. 1886. 5. u. 6. Hft. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 1,40 M.
Inhalt: Die Cernirungen v. Metz, Paris u. Plewna. Eine kriegsgeschichtl. Parallele von Hauptm. v. Stuckrad. Betrachtungen üb. Gurko's Balkan-Uebergang im Sommer 1877. Vortrag, von Maj. v. Kehler. (Mit 1 Karte.)

Bestimmungen üb. die Aufnahme v. Eleven in die königl. Militär-Roßarzt-Schule. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,15 M.

Bonin, E. v., u. M. Hartmann, Handbuch f. Rennbesucher. 12. Berlin. (Leipzig, Schuberth & Co.) kart. 2,— M.

— dasselbe. 2. Ausg. Aug. 1886. 12. Ebd. In Leinw. kart. 3,— M.

Bürkli, a. Landw.-Hauptm. Karl, der wahre Winkelried. Die Taktik der alten Urschweizer. Ein Beitrag zur 500jähr. Feier der Schlacht bei Sempach. 8. Zürich, Verlags-Magazin in Komm. 1,50 M.

Conrady, General z. D. E. v., die Ausbildung der Infanterie auf dem Exerzierplatze. Eine reglementar. Studie. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 2,— M.

Daniels, Emil, zur Schlacht v. Torgau am 3. Novbr. 1760. Eine Säkular-Erinnerg. an Hans Joachim v. Zieten † 1786. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 1,— M.

Deutschland u. Rußland. Eine französ. Anschaug. üb. den deutsch-russ. Zukunftskrieg v. Maj Z***. Mit 1 Karte der russ. Westgrenze. 4 Aufl. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,30 M.

Diemer, Stabsarzt Dr, die Selbsthülfe bei Verwundung im Kriege. Einige Winke f. den deutschen Soldaten. Mit 10 Abbildgn. gr. 16. Leipzig, Wartig's Verl. —,25 M.

Dienst, der, d. Infanteristen im Felde. Gedrängte Zusammenstellg. d. f. Mannschaften der Infanterie Wissensnöthigen aus dem Entwurf der „Felddienst-Ordnung". Ein Supplement zu den Mannschafts-Instruktionsbüchern. Von e. aktiven Offizier. 8. Düsseldorf, F. Bagel. —,15 M.

Dragoni Edler v. Rabenhorst, Hauptm. Alf., strategische Betrachtungen üb. den serbisch-bulgarischen Krieg 1885. Mit 1 Uebersichts- u. 2 Operationskarten. gr. 8 Graz. Wien, Seidel & Sohn in Komm. 3,— M.

Ebertz, Prem.-Lieut. v., Stamm-Liste (kurze Geschichte) d. 2. Schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 11. Für alle jetz. u. ehemal. „Elfer" zusammengestellt. Mit e. (lith.) Portr. d. hohen Chefs u. 4 farb. Darstellgn. d. Regiments. gr. 8. Berlin, H. J. Meidinger in Komm. 3,— M.

Einjährig-Freiwillige, der, im k. k. Heere. Aufnahmsbedingungen. Ausbildung. Uebersetzung in die Reserve. Uebertritt in das aktive Verhältniß. 2. Aufl. Berichtigt bis Aug. 1886. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. 2,— M.

— der, f. das k. k. Heer u. die k. k. Kriegsmarine. Authentischer Auszug besteh. Vorschriften u. Gesetze. Sicherer Wegweiser f. Einjährig-Freiwilligen-Aspiranten u. deren Eltern. gr. 8. Brünn, Winkler. 1,— M.

Eroberung, die, v. Ofen u. der Feldzug gegen die Türken in Ungarn im Jahre 1686. Dargestellt nach den Akten der Wiener Archive u. anderen authent. Quellen. Mit 2 Taf. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn in Komm. 3,60 M.

Exerzier-Reglement f. d. Train. Abgeänderter Entwurf. 8. (Mit 3 Taf.) Berlin, Mittler & Sohn. 1,60 M.

Felddienst-Instruktionen f. Offiziere u. Unteroffiziere der Infanterie. 4. Aufl. 16. Potsdam, Döring. —,40 M.

Felddienst-Ordnung. Entwurf. 16. (Mit 2 Taf.) Berlin, Mittler & Sohn. 1,— M.

Geschäftsordnung f. das k. k. Heer. I. u. III. Abschnitt. gr. 4. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,50 M.

Gesichtspunkte f. die Gefechtsführung u. die Verwendung der Truppen im Gefechte. gr. 8. Dresden (1885), Höckner. —,50 M.

Haber, Prem.-Lieut. a. D. R. v., die Kavallerie d. Deutschen Reiches. Geschichtliche Notizen; Stiftungstage der Regimenter ꝛc.; Standarten, deren Beschreibgn. u. Auszeichngn., Angaben der Uniformen; Anciennitätsliste bis zum 27. Mai 1886 vom General-Feldmarschall bis einschließlich der Fähnriche, Aerzte u. Zahlmeister; Gestütsverwaltungen u. deren Bestände, Rennberichte, genaue Angabe der Renntermine ꝛc. gr. 8. Rathenow, Babenzien. 3,50 M.; geb. 4,50 M.

Hieraus einzeln: Königr. Preußen 3,— M.; geb. 3,75 M. — Königr. Sachsen —,60 M.; geb. 1,— M. — Königr. Württemberg —,40 M.; geb. —,75 M. — Königr. Bayern 1,— M.; geb. 1,50 M.

Haller, Ob.-Lieut. Max., Handbuch f. den berittenen Offizier der k. k. Fußtruppen. gr. 8. (Mit 2 Taf.) Wien, v. Hölzl. 3,— M.

Handbuch f. den allgemeinen Pionierdienst. Mit Holzschn. 3. Thl. 3. Aufl. gr. 8. (Mit 16 Steintaf.) Berlin, Bath. 1,60 M.

Hartung, Lieut. Max v., der Reservist u. Landwehrmann. Ein Handbuch u. Rathgeber f. beurlaubte Soldaten. Mit e. Anh., enth.: 1. Allerlei Rathschläge. 2. Soldaten-Lieder. 3. Alphabetisches Sachregister. 8. Berlin, F. Luckhardt in Komm. —,80 M.

Heyde, Oberstlieut. a. D. Ed., Landesbefestigung. Eine Studie. gr. 8. Rathenow, Babenzien. 2,50 M.; geb. 3,25 M.

Hungerbühler, Oberstlieut. H., die schweizerische Militärmission nach dem serbisch-bulgarischen Kriegsschauplatze. Aus dem Berichte an den schweizer. Bundesrath. Mit 1 Uebersichtskarte d. Kriegsschauplatzes, 5 Plänen von Gefechtsfeldern, 2 Taf. Befestigungsdetails u. anderen Beilagen. gr. 8. Frauenfeld, Huber. 5,— M.

Jahrbuch d. deutschen Krieger-Bundes f. 1887. Im Interesse d. Bundes hrsg. vom Bundes-Vorstande. gr. 4. (Mit Illustr., 1 Chromolith. u. 1 Wandkalender.) Berlin, Funcke & Naeter. —,60 M.

Jahresberichte über die Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen XII. Jahrg. 1885. Hrsg. v. Oberst z. D. H. v. Löbell. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 10,50 M.; geb. 12,— M.

Instruktion zum Karabiner Modell 71. gr. 8. Rathenow, Babenzien. —,5 M.

— für den schriftlichen Verkehr d. XII. (Königl. Sächs.) Armee-Korps. gr. 8. Dresden 1885, Höckner, kart. —,75 M.

— für die Waffenübungen d. k. k. Heeres. 8. (Mit 6 Beilagen.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,80 M.

Kemper, Hauptm., u. Dr. **Heine**, Repetitorium f. das Einjährig-Freiwilligen- u. Fähnrichs-Examen in der deutschen Armee. 2. Aufl. in 2 Bdn. Mit e. Verzeichniß der Militär-Pädagogien. 8. Berlin, H. J. Meidinger. geb. 11,— M.

— — Einzelausg. 11 Thle. 8. Ebd. kart. 18,50 M.

Krieg, der nächste. Unsere Aussichten u. die Zustände in unserer Armee. Ein rücksichtsloses Wort v. K. v. R. gr. 8. Berlin, Knorr. 1,— M.

Lange, Prem.-Lieut. a. D. G., Uebersicht der verschiedenen Benennungen der deutschen Truppentheile seit den ältesten Zeiten resp. Reorganisation bis zum 1. Juli 1886. Ein Beitrag zur Geschichte d. deutschen Heeres. Lex.-8. Berlin, Meidinger. 2,50 M.

Leitfaden f. den Unterricht der Infanterie im Feld-Pionier-Dienst. Mit 102 Holzschn. 4. Aufl. 12. Berlin, Barth. kart. —,40 M.

Lungwitz, Bez.-Thierarzt a. D. Lehr. A., Wandtafeln zur Beurtheilung der natürlichen Pferde-Stellungen. gr. Fol. (26 Steintaf.) Dresden, Schönfeld. 30,— M.

Mannschafts-Unterricht, der, der deutschen Infanterie. Von F. H. 8. Hannover, Helwing's Verl. —,50 M.

Marsch-Sicherungen. Zur Benutzg. f. die Instruktion der Unteroffiziere u. älteren Soldaten der Infanterie. Von Maj. z. D. M. A. 12. Rathenow, Babenzien. —,20 M.

Mathes v. Bilabruck, Oberst Karl Ritter, die Schießversuche bei Bruck an der Leitha. Hierzu 1 Taf. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn in Komm. —,70 M.

Mayevski, Gen.-Lieut. Prof. Dr. N., üb. die Lösung der Probleme d. direkten u. indirekten Schießens. Mit Genehmigg. d. Verf. übers. v. Prem.-Lieut. Klußmann. Mit 3 Fig.-Taf. u. e. Anh.: 1. Krupp'sche Tabellen zur Berechng. der horizontalen Endgeschwindigkeiten u. der Flugzeiten der Langgeschosse. 2. Ballistische Formeln v. Mayevski nach Siacci, f. Elevationen unter 15° Krupp. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,50 M.

Meyer, Wilh., die Schlacht bei Zürich am 25. u. 26. Septbr. 1799. Mit e. Vorwort von Prof. Dr. Gerold Meyer v. Knonau u. 1 Croquis des Operations-Gebietes. gr. 8. Zürich, Schultheß. 1,80 M.

Militär-Veterinärordnung, nebst Anhang. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 2,50 M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausg. (Zusammengestellt f. den Feld-Gebrauch.) 6., 28., 29., 57., 58. u. 60. Hft. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 3,90 M.

Müller, C. Th., u. Th. v. Zwehl, Brigade-Adjutanten, Handbuch f. den Einjährig-Freiwilligen, den Unteroffizier, Offiziersaspiranten u. Offizier des Beurlaubtenstandes der kgl. bayerischen Infanterie. Aus Reglements, Verordnungen rc. zusammengestellt. 3. Aufl. Mit 260 Abbildgn. u. 4 Taf. gr. 8. München, Oldenbourg. geb. 8,— M.

Omnia mecum porto. Manöver-Kalender f. die Infanterie. 3. Jahrg. 1886. 16. Metz, Scriba. 1,40 M.; m. Tasche 2,— M.

Paris, Gen.-Maj. a. D. F. A., die Dienst-Verhältnisse der Offiziere, Sanitäts-Offiziere u. Offizier-Aspiranten d. Beurlaubtenstandes im Frieden u. im Kriege, nach den bezügl. Dienstvorschriften u. m. Angabe der Quellen übersichtlich zusammengestellt. 4. Aufl. gr. 8. Burg, Hopfer. 3,— M.

Pferde-Aushebungs-Reglement. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,30 M.

Poten, Oberst z. D. B., militärischer Dienst-Unterricht f. die Kavallerie des deutschen Reichsheeres. Zunächst f. Einjährig-Freiwillige, Offiziers-Aspiranten u. jüngere Offiziere d. Beurlaubtenstandes bearb. 4., durch die Aufnahme der Bestimmgn. d. „Exerzier-Reglements f. die Kavallerie" vom 10. April 1886 veränd. Aufl. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 4,— M.; geb. 4,60 M.

— Kommandobuch zum Exerzier-Reglement f. die Kavallerie vom 10. April 1886. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,80 M.

Preis-Tarif üb. Fabrikate der Artillerie-Werkstätten. Gültig vom 1. April 1886 ab. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,50 M.

Quartiermachen, das, bei den Fußtruppen. 16. Metz, Scriba. —,45 M.

Reglement üb die Bekleidung u. Ausrüstung der Armee im Kriege. Vom 8. Febr. 1877. 6. Anh. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,5 M.

— über die Bekleidung u. Ausrüstung der Truppen im Frieden. Vom 30. April 1868. 10. Anh. gr. 8. Ebd. —,5 M.

— dasselbe. §§ 154, 172 u. 175. gr. 8. Ebd. —,5 M.

— über die Ergänzung d. Personals f. den höheren Marine-Verwaltungsdienst. Genehmigt durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 24. Aug. 1886. Lex.-8. Ebd. —,20 M.

— über die Servis-Kompetenz der Truppen im Frieden. Vom 20. Febr. 1868. 9. Nachtrag. gr. 8. Ebd. —,10 M.

Repertorium, XX., der Militär-Journalistik. (1. Juli bis Ende Dezbr. 1885.) gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. 1,— M.

Rückblicke, kritische. Eine Erwiderg. auf die „Gedanken üb. d. Pferd" v. Osw. Graf Wolkenstein. Von A. v. M. gr. 8. Wien, Verl. der Allg. Sport-Ztg. 1,— M.

Rüdgisch, Maj. v., die Terrain-Rekognoszirung m. Rücksicht auf die Truppenführung, nebst Anleitg. zum Krokiren u. Abfassen der Berichte. 2. Aufl. Mit 6 Fig.-Taf. gr. 8. Metz, Lang. 3,— M.

Schlacht, die erste, im Zukunftskriege. Berichte aus dem Hauptquartier. Mit 1 Karte. 1. u. 2. Aufl. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,20 M.

Schmidt, Oberstlieut. Paul v., Dienst-Unterricht f. die zur Uebung eingezogenen Ersatz-Reservisten der Infanterie. Auszug aus v. Dossow's Dienst-Unterricht. 6. Ausg. Mit 34 Abbildgn. im Text. 8. Berlin, Liebel. —,25 M.

Schütz, Ingen. Jul. v., der Schießversuch in Spezia gegen e. Gruson'sche Hartguß-Panzerplatte im April 1886. Mit 6 Holzschn. Lex.-8. Potsdam, Militaria. 1,— M.

Sport, der, in der Armee. Eine zeitgemäße Betrachtg. v. e. alten Reiter-Offizier. 1. u. 2. Aufl. gr. 8. Rathenow, Babenzien. —,40 M.

Strecker, General, üb. den Rückzug der Zehntausend. Eine Studie. Mit e. farb. Karte in Steindr. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 1,25 M.

Taschenkalender f. das Heer, mit Genehmigg. d. kgl. Kriegsministeriums hrsg. von Maj. W. Frhrn. v. Fircks. 10. Jahrg. 1887. (Dienstjahr vom 1. Oktbr. 1886—30. Septbr. 1887.) 16. Berlin, Bath. geb. 4,— M.

Taysen, Oberst à l. s. A. v., die militärische Thätigkeit Friedrichs d. Großen während seines letzten Lebensjahres. Dem Andenken d. großen Königs bei der 100jähr. Wiederkehr seines Todestages gewidmet. Mit Titelbild und 2 Plänen. Berlin, Mittler & Sohn. 3,50 M.

Theorie d. Schießens. Verwendung d. Gewehrs. Entfernungs-Schätzen. Die verschiedenen Feuer-Arten. Zur Benutzg. f. die Instruktion der Unteroffiziere

u. älteren Soldaten der Infanterie. Von Maj. z. D. M. A. 12. Rathenow, Babenzien. —,20 M.

Thümmel, Prem.-Lieut. A., Truppenmesser. 16. (2 Steintaf. auf Karton.) Berlin, Mittler & Sohn. —,75 M.

Treuberg, Frdr. Frhr. v., die französische Fremden-Legion in Algier. Ein Mahnwort an die Jugend Elsaß-Lothringens. 8. Würzburg, Memminger's Buchdr. —,25 M.

Truppenführer, praktischer. Ein Feld-Taschenbuch zum Gebrauche bei takt. Arbeiten, Kriegsspiel- u. Felddienstübgn., Manövern u. im Kriege. Im Speziellen f. d. schweizer. Truppenführer bearb. 12. Zürich, Schmidt. kart. 3,— M.

Tuma, Oberstlieut. Ant., die östliche Balkan-Halbinsel, militär-geographisch, statistisch u. kriegs-historisch dargestellt Mit 4 Karten u. Plan-Skizzen. gr. 8. Wien, Gerold's Sohn. kart. 7,— M.

Uniformen, die, der deutschen Armee. 1. Abth.: Ueberſichtliche Farbendarstellungen der Uniformen. Mit ausführl. Liste der sämmtl. Truppentheile u. Landwehr-Bataillone, nebst Angabe der Standquartiere u. genauen Erläutergn. der Farbendarstellgn. 11. Aufl. 8. (23 Chromolith.) Leipzig, Ruhl. 1,50 M.; geb. 2,— M.

Verdy du Vernois, Generalmaj. v., üb. praktische Felddienst-Aufgaben. Mit 1 Croquis. 3. Aufl. 8. Berlin, Eisenschmidt. 1,20 M.

Verkaufs-Preisverzeichniß zu den Handwaffen. Nachtrag. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,5 M.

Vogt, Oberstlieut. a. D. Herm., 1870/71. Kriegs-Tagebuch e. Truppenoffiziers. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. 5,— M.

— die europäischen Heere der Gegenwart. Illustrationen von Rich. Knötel. 1. u. 2. Heft. Die Kriegsmacht der Franzosen. gr. 8. Rathenow, Babenzien. —,50 M.

Vorschriften f. die ärztliche Ausrüstung S. M. Schiffe u. Fahrzeuge. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 1,— M.

Wahle, Registr. Egon, militär-geographisch-statistisches Lexikon d. Deutschen Reichs. Unter genauester Berücksicht. der f. den Verkehr erforderl. Behörden, insbesondere der Post-, Telegraphen- u. Eisenbahn-Stationen. 2. Bd. 4—8 Lfg. gr. 4. Berlin, Eisenschmidt. Subskr.-Pr. à 1,50 M.

Waldstätten, Feldmarsch.-Lieut. Joh. Frhr. v., die Taktik. 8. Aufl. 2. Thl. 1. u. 2. Hft. Mit Holzschn. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. 4,— M.

Wedell, Hauptm. à l. s. M. v., Instruktion f. den übungspflichtigen Ersatz-Reservisten der Infanterie. 6., unter Berücksicht. der neuen Schieß-Instruktion durchgeseh. Aufl. Mit vielen in den Text gedr. Abbildgn. gr. 16. Berlin, Eisenschmidt. —,25 M.

Wenckstern, v., zum Militär! Handbuch f. Wehrpflichtige. 8. Hagen, Risel & Co. —,75 M.

Wulffen, Oberst z. D. H. v., Betrachtungen e. „alten Soldaten“ über die Leistungen der norddeutschen Feldpost während d. Krieges m. Frankreich 1870 71. gr. 8. Berlin, Wilhelmi. 1,— M.; kart. 1,20 M.
Zukunft, die, d. Offiziers. Eine Studie üb. die Fürsorge d. Staates f. junge aktive u. verabschiedete Offiziere. Von e. alten Offizier. (E. v. R.) gr. 8. Berlin, v. Decker. —,50 M.

Kleine Mittheilungen.

— Friedrich der Große vor der Torgauer Schlacht und nach dem Schwedenfrieden, 1762. Quellenkritiksglosse. In den Generalstabsvorlesungen, Berlin 1834, über den 7 jährigen Krieg findet man auf S. 214 des IV. Theils eine kurze Rede des großen Königs an seine Generale d. 2. Novbr. 1760 bevor er ihnen mündlich und schriftlich die Marsch- und Schlachtdispositionen ert ılte, da Daun „morgen angegriffen werden soll.“ Zwar stände derselbe in einem guten Posten; jedoch wenn man ihn schlüge, so würde, dem Bataillenplan gemäß, Dauns Armee entweder in die Elbe gesprengt oder gefangen „und dadurch der Krieg, den wohl Jedermann überdrüssig wäre, einmal geendigt werden.“

Größerntheils veraltete englische und französische Friedrichsbiographien enthalten den Zwischensatz: „Wenn wir geschlagen werden, kommen wir dabei Alle um, und ich zuerst.“ Als Schlußsatz ist angeführt: „Cette guerre devient fatigante, vous le savez comme moi; nous la finirons demain.“ Wir müssen dies „demain“ betonen, im Vergleich mit obigem „einmal geendigt werden.“ Eine andere Lesart lautet: „Cette guerre m'ennuie, elle doit vous ennuyer aussi: nous la finirons demain.“ Diese Redewendungen entstammen dem „Recueil de lettres de S. M. le Roi de Prusse, pour servir à l'histoire de la dernière guerre; enrichi de notes . . . . Leipzig 1772.“ Es liegt die Frage nahe, ob die jetzige Kriegsgeschichtsforschung den Anhang jenes „Recueil“ als apokryphische Quelle erachtet, in Berücksichtigung der Notiz auf S. XXI u. f. des Tome XXVI der Oeuvres (sowie auch nach Kenntnißnahme des vom Minister Frdr. Wilh. von Borcke an den „Prinz von Preußen“ gerichteten Briefes d. d. Torgau, 27. Aug. 1757).

Der große König spricht T. IV, p. 161 von seiner Rede vor der Leuthener Schlacht; aber daß er im Lager bei Schilda, den 2. Novb. 1760, eine Ansprache an die Generale gehalten, berichtet er nicht, in S. 86 des Tome V. Von psychologischer Bedeutung ist des Königlichen Herrn Schreiben an Voltaire, vom 31. Octb. 1760. „L'étui de mon esprit menace ruine . . . .“, aber „il faut que je fasse

la guerre" — contre une demi-douzaine de coquins et coquines. Wie hätte Friedrich am Vorabend der Torgauer Schlacht sagen mögen: „Morgen werden wir den Krieg beenden!" Schreibt er doch am obengenannten Tage dem französischen Schöngeist: „Je länger ich dies Metier treibe, desto mehr überzeuge ich mich, daß das Glück daran den größten Antheil hat"; und als Resultat des Torgauer Sieges verkündet Friedrich dem treu theilnehmenden d'Argens die Hoffnung auf einige Winterruhe; im nächsten Jahre beginne die Kriegsarbeit von Neuem. —

Ueber die anläßlich des Empfanges der russischen Friedensurkunde, d. 20. Mai 1762, vom Könige befohlene Feier und desfallsige Zeitungsnachricht giebt Aufschluß Schöning III, 343 u. f. Am 22. Mai traf die Friedensbotschaft in Berlin ein; am folgenden Tage fand mit großem Gepränge die Verlesung der Proclamation durch einen Friedensherold statt. Das Friedensfest ward kirchlich gefeiert am ersten Pfingstfeiertage. Unter Kanonen- und Musketensalven erklang das Te Deum. Als-dann hat die Berliner Einwohnerschaft, jung und alt, gejauchzt und Vivat gerufen bis spät Nachts. Das folgende derartige Dank- und Freudefest galt der Eroberung von Schweidnitz (Octb. 1762).

Wegen des Friedens mit Schweden befahl der König d. d. Bettlern, bei Breslau, 29. Mai 1762, dem Commandanten von Berlin die Publication, „jedoch ohne weitere öffentliche Freudensbezeugungen." Diese Bekanntmachung geschah in Berlin wie in Magdeburg, den 3. Juni. (Vgl. Spenersche Ztg. v. 12. Juni.) Das Ende der „Händel und Zänkereien" seines Husarenoberst Belling mit dem Staat Schweden dünkte dem „alten Fritz" nicht einer militairischen Feierlichkeit bedürftig. Daß der „Wiener Hof" bald von dem Schwedenfrieden Kunde erhalte, war nicht Friedrichs Sache. Dagegen ließ der Preußenkönig ohne Zeitverlust seine Stettiner Truppen nach Schlesien marschiren. Sie trafen schon den 16. Juni im Lager bei Bettlern ein. —

Das im December-Heft 1886 erwähnte, die voranstehenden Bemerkungen veranlassende Geschichtswerk „Les guerres sous Louis XV." ist vom Verleger, Firmin-Didot, löblichst ausgestattet. Des Herrn Verfassers kurz geformten, betreffs der französischen Operationen durch Archivalien erläuterten Feldzugsberichten sind kleine biographische Notizen angefügt, welche uns gestatten, die auf der Kriegsbühne thätigen Persönlichkeiten nicht insgesammt als bloße Schachfiguren ihre Ubication wechseln zu sehen. (Gr. L.)

Belgien. Allgemeine Wehrpflicht. Die Arbeiter-Unruhen mehr noch, als die Besorgniß, bei einem großen europäischen Kriege einfach überraunt zu werden, hat eine tiefgehende Bewegung im Lande hervorgerufen, hinsichtlich der Frage: wie und in welchem Umfange die Wehrmacht zu stärken sei. Der Haupt-schaden des belgischen Heeres liegt in der Art seiner Rekrutirung: die Stellvertretung ist zulässig und wird gegen eine bestimmte Summe von der Behörde selbst besorgt; die gebildeten und wohlhabenden Klassen umgehen die Last des Heeresdienstes, die mit ihrer ganzen Schwere sich auf die unteren Stände legt. Schon vor Monaten

hatte der Bürgermeister von Brüssel in einer Rathssitzung u. a. gesagt: „Die Militärlast ruht heute ausschließlich auf den unbemittelten Klassen; der Wohlhabende wendet sie durch ein verhältnißmäßig geringes Geldopfer von sich ab. Diese Ungerechtigkeit liegt so klar zu Tage, daß sie Niemand zu leugnen wagt" und ferner vorgeschlagen: „Der Gemeinderath der Stadt Brüssel bittet die Regierung, einen Gesetzentwurf vor die Kammern zu bringen, durch den die gegenwärtige ungerechte Rekrutirung abgeschafft, die Gleichheit aller Bürger vor dem Militärgesetz gesichert wird und sämmtliche Klassen der Bevölkerung zu der heiligen Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen, herangezogen werden." Dieser Antrag wurde mit Beifall angenommen; die Thronrede betonte die Nothwendigkeit, das Rekrutirungssystem einer Aenderung zu unterwerfen; die militärische und politische Presse erörtert unausgesetzt diese „Lebensfrage", — aber es kommt kein Gesetzesvorschlag, die Regierung hüllt sich in Schweigen! Trotzdem wird, nunmehr aus der Initiative der Kammern hervorgehend, ein neues Rekrutirungsgesetz binnen Kurzem zur Berathung gelangen. Die ersten Paragraphen dieses vom patriotischen Abgeordneten für Brüssel, d'Oultremont, eingebrachten Entwurfes lauten: „Jeder Belgier, welcher in das 20. Lebensjahr tritt, überkommt soldatische Pflichten für sein Vaterland. — Das Heer ergänzt sich alljährlich aus den Bürgern im Alter von 20 Jahren und durch Freiwillige. — Der Dienst im Heere ist persönlich im Frieden und obligatorisch in Kriegszeiten für alle Bürger." Und weiter folgen die unsern deutschen täuschend ähnlichen Bestimmungen über Meldung, Aushebung 2c. der Wehrpflichtigen. Das aktive Heer soll ein Prozent der Bevölkerung betragen; die Dienstzeit bei der Fahne dauert 3 Jahre, während der Mann 4 Jahr zur Reserve der aktiven Armee, 3 Jahre zur National-Reserve gehört. Angehörige der aktiven Armee, deren Ausbildung nach 1 oder 2 Jahren wirklichen Dienstes für hinreichend anerkannt werden, können nach desfallsigen höheren Orts festzusetzenden Bestimmungen „Königsurlaub" erhalten. — Auch das Institut der Einjährig-Freiwilligen ist vorgesehen. — Die Entscheidung über den Antrag muß baldigst fallen: — die Aussichten auf Annahme sind zweifelhaft! 8.

Belgien. Durch kriegsministeriellen Erlaß sind seit dem 1. November d. J. in den 14 Linien-Infanterie-, sowie im Grenadier-Regiment die Tambours wieder eingeführt. Um die Zahl der außer Reih und Glied stehenden Leute nicht zu vermehren, werden die drei Hornisten jeder aktiven Kompagnie mit beiden Instrumenten ausgerüstet, was bei den jetzigen kleinen Trommeln keine Schwierigkeiten hervorruft. — Der dem belgischen Kriegsministerium attachirte Lieutenant Jung hat das bekannte, treffliche Buch: „Ausbildung der Kompagnie im Felddienst", vom preußischen Major Frh. von Mirbach, in's Französische übersetzt. 8.

— Die transportablen Ballons captifs der italienischen und der russischen Armee. (Tafel 1, Fig. 1—4.) Einige Daten über die Konstruktion der Ballons captifs, wie solche in Italien und in Rußland von der Heeresleitung erworben wurden, nach Mittheilungen durch den Konstrukteur dieser

Ballons, Herrn Gabriel Yon, im „L'aéronaute", wurden von Hauptmann Horbaczewski in den „Mitth. über Geg. d. Art.- u. Genie-Wesens" zusammengestellt.

„Das System dieser transportablen Luftballons wurde zum ersten Male in Rom, im Monat Juli 1885, vor dem Kriegsminister experimentirt, und es war dieser Versuch auch die Veranlassung, daß die russische Regierung mich mit der Bestellung von zwei weiteren kompleten Luftballon-Parks beehrte.

Zur Bildung eines solchen Luftballon-Parks sind nachfolgende Bestandtheile erforderlich:

1. Der Wasserstoff-Erzeugungs-Apparat. Er muß eine rasche und kontinuirliche Thätigkeit zulassen und reines Gas liefern. Er besteht aus einem Kessel aus Eisenblech, welcher, um der Säure besser widerstehen zu können, mit Blei ausgefüttert ist. Der Apparat wird von einem Trichter, der die Eisenspäne aufnimmt, überragt und durch einen hydraulischen Abschluß vervollständigt.

Das Wasser und die zur Erzeugung des Gases nothwendige Säure werden in dem erforderlichen Verhältnisse, und zwar automatisch, durch ein Pumpensystem vertheilt, welches durch einen eigenen kleinen Dampfmotor in Thätigkeit versetzt wird, der durch einen Verbindungsschlauch (aus kautschukirter Leinwand) aus dem Dampfkessel der später zu besprechenden Kraftmaschine gespeist wird.

Das Gas passirt nach seinem Austritte aus dem Kessel einen Wasch-Apparat, in welchem es durch Wasser streicht, welches beständig durch eine besondere Pumpe, die an der Kurbelstange des Motors angekuppelt ist, erneuert wird; von hier durchzieht das Gas den Trockenapparat, welcher aus zwei Rezipienten, die Aetznatron und Chlorcalcium enthalten, zusammengesetzt ist; von hier aus setzt das Gas seinen Weg, durch Vermittelung eines beweglichen Schlauches aus gefirnißtem Stoff, bis in den Ballon fort.

Das Gewicht dieses Wagens — welcher das chemische Material sammt allen Accessorien faßt — beträgt 2800 kg; der Gas-Erzeugungs-Apparat erzeugt 250 bis 300 m³ Gas per einstündigen Gang.

2. Die Dampfwinde, zur Handhabung des Kabels, ist gleichfalls auf einem Wagen mit vier Rädern montirt; sie besteht zunächst aus einem vertikalen Field'schen Röhrendampfkessel, welcher den Dampf für eine zweicylindrige Kraftmaschine liefert, die auf eine Welle wirkt, deren Kurbeln 90° gegen einander verstellt sind; auf diese Welle ist ein System ineinandergreifender Räder aufgekeilt, welche die Trommeln — auf denen das Kabel aufgewickelt ist — in Umdrehung versetzen. Dieses Kabel, dessen eines Ende mit dem Ballon verknüpft ist, läuft beim Verlassen der Trommel automatisch über eine in jedem Sinne bewegliche Rolle; der mechanische Theil ist durch eine pneumatische Bremse, welche die Anfangsgeschwindigkeit des Ballons regelt, und durch eine Sicherheitsbremse (frein de bloquage), beim Halten des Ballons, vervollständigt.

Das Gesammtgewicht dieses mechanischen Materials beträgt 2500 kg; die effektive Leistung der Kraftmaschine beträgt, an der Maschine gemessen, fünf Pferdekräfte.

3. Der Luftballon ist aus chinesischer Seide erzeugt und besitzt einen Fassungsraum von 550 m³; er ist mit einem Netze versehen, welches aus neapolitanischem Hanf angefertigt ist. Der Ballonstoff ist mittels eines besonderen Leinöl-Firnisses undurchdringlich*) und das Netz, sowie die Aufhängeseile sind durch Anwendung des Kachu gegen Fäulniß geschützt; die Ventile sind aus Holz und Metall kombinirt und schließen vollkommen dicht, da der Verschluß durch Federn gebildet wird, welche die Schneide eines metallischen Ringes auf ein Kautschukband pressen. (Fig. 2.)

Ganz besonders bemerkenswerth ist die Aufhängevorrichtung, weil ihre Vereinigung mit dem Netze des Luftballons in einem zentral gelegenen Punkt kardanisch stattfindet, was dem Luftballon jede beliebige Neigung gestattet und hierbei dennoch der Gondel die vollkommenste Vertikalität sichert.

Ein Dynamometer verbindet das Steigekabel mit der Gesammtheit des Systems und erlaubt in jedem Momente die Spannung zu messen, welcher das Seil ausgesetzt ist, = der Resultirenden aus dem Auftrieb des Ballons und dem jeweilig herrschenden Winddruck.

Das Kabel hat 500 m Länge und enthält eine telephonische Leitung (mit Bürsten-Kontakt an den Lagerzapfen der Trommel und der Aufhängungsvorrichtung der Gondel), welche mit einem Siemens'schen Telephon in Verbindung steht."

Bei der Konstruktion des russischen Materials konnte Yon sich alle Erfahrungen zu Nutze machen, welche sich bei der Schaffung des italienischen Materials ergeben hatten.

„Die Gesammtheit des aërostatischen Materials ist auf einem dritten Wagen untergebracht, welcher Alles in Allem 2200 kg wiegt.

Es resultirt daher für jeden kompleten Luftballon-Park ein Gesammtgewicht von 7500 kg, das auf drei besonders konstruirten Wagen befördert werden muß; der Rest, bestehend aus Kohle, Säure und Eisen, kann auf einem gewöhnlichen Wagen fortgebracht werden. **)

Die Inbetriebsetzung des besprochenen Apparates in Kriegszeiten muß immer in der Nähe eines Wasserlaufes, eines Sees, Teiches, Morastes oder Brunnens erfolgen, um die Saugröhre der Pumpe mit dem Wasser in Verbindung bringen zu können.

Um eventuell vorkommende Differenzen zwischen dem Niveau des Wassers und jenem der Maschine ausgleichen zu können, ist die Saugröhre der Pumpe mit einer, ein Rückschlagventil enthaltenden Brause versehen.

Wie also aus dem Vorstehenden zu ersehen ist, beruht die ganze Konstruktion des Gaserzeugungs-Apparates auf der Zerlegung des Wassers in seine beiden Elemente: „Sauerstoff und Wasserstoff".

---

*) Der Gasverlust beträgt z. B. bei den italienischen Ballons 12 bis 13 l per 24 Stunden und 1 m² Ballon-Oberfläche.

**) Säuretransport erfordert besondere Vorsichten. In Italien werden für den Transport der Säure drei bis vier Wagen, für jenen der Eisenfeilspäne, Kohle u. a. zwei Wagen verwendet.

Die „Rivista di Artiglieria e Genio“ bringt die Beschreibung des italienischen Ballon-Parks.

Für die Kanstruktian dieses Parkes waren falgende Bedingungen gestellt warden

1. Steighähe von 500 m.

2. Tragkraft des Ballons bei dieser Hähe für zwei Personen und sichere Funktionirung des ganzen Apparates bei 10 m Windgeschwindigkeit. (Hierzu genügte ein Fassungsraum von 536 m³, d. i. ein Durchmesser des Ballons von 10,08 m.)

3. 500 m hinauf oder herab sind in zehn Minuten zurückzulegen.

4. Der Befestigungspunkt des Ballons am Baden hat transpartabel zu sein während der ganzen Aufstiegdauer.

5. Die Füllung des Ballons hat in ca. 3 Stunden bewirkt zu sein.

Das italienische Material ist dem russischen sehr ähnlich kanstruirt. Einen Unterschied wollen wir nur hervorheben, daß nämlich die Tragkraft des russischen Ballons auf drei Mann, gegenüber zwei Mann beim italienischen, berechnet wurde.

Die „Rivista di Artiglieria e Genio“ bemerkt, daß dieser Ballon-Park vom Kriegsministerium zunächst nur zur Dotirung der Belagerungs-Parks bestimmt ist, daß jedoch dessen Beweglichkeit sa graß sei, daß man bis zur Erbringung des Gegenbeweises wahl annehmen känne, denselben mit Nutzen auch im Feldkriege zu verwenden.

Für diesen besanderen Zweck müßten jedoch einige Wagen zum Transport der Schwefelsäure gebaut werden, was für Belagerungszwecke nicht näthig sei.

Nicht uninteressant ist ferner die Angabe desselben Jaurnals, wonach die approximativen Kosten (laco Ram) für einmalige Füllung eines Ballons und Nachfüllung während einer Uebungsdauer van Einer Woche betragen, und zwar:

erste Füllung mit Wasserstoff (H)	Schwefelsäure van 52° B., 4500 kg, 9 Lire per q	405 Lire
	Eisendrehspäne, 2500 kg, 3 Lire per q	75 „
	Kohle, Oel ꝛc.	20 „
		500 Lire
Nachfüllung von H für sieben auf einander folgende Tage (was einem täglichen Verlust von 25 m³ Gas gleichkömmt)	Schwefelsäure van 52° B., 1000 kg .	90 Lire
	Eisendrehspäne, 600 kg	18 „
	Kahle, Oel ꝛc. (eingeschlossen der Betrieb der Dampfwinde)	50 „
		158 Lire

Zusammen:

Erste Füllung	500 Lire
Nachfüllung und Aufstiege	158 „
Verbrauch von Aetznatron und Chlorcalcium	35 „
Totale . .	693 Lire

— Das elektrische Schraubenluftschiff der Gebrüder Tissandier. Obgleich seit den hier folgenden Versuchen bereits 2 Jahre verstrichen sind, dürfte

die nachstehende Darstellung des k. k. österreichischen Hauptmanns Horbaczewski in den „Mitth. über Gegenstände des Art.- u. Genie-Wesens", bearbeitet nach den in die Oeffentlichkeit gelangten verschiedenen Nachrichten, auch heute noch zur allgemeinen Orientirung über den Gegenstand von Interesse sein.

„Unabhängig von der aërostatischen Militärwerkstätte zu Chalais haben auch die Gebrüder Gaston und Albert Tissandier in ihrem aërostatischen Atelier zu Auteuil ein elektrisches Schraubenluftschiff konstruirt.

Herr Gaston Tissandier ist der Erste gewesen, welcher die Elektrizität für Zwecke der Luftschifffahrt benützte, und schon im Jahre 1881 während der Pariser Ausstellung einen kleinen Schrauben-Luftballon vorführte, der, durch einen elektrischen Motor bewegt, eine Geschwindigkeit von 3,00 m in der Sekunde erzielte.

Bevor ich jedoch an die Besprechung dieses von den Gebrüdern Tissandier durchgeführten zweiten Versuches schreite, will ich nur mit wenigen Worten deren am 8. Oktober 1883 unternommene erste Auffahrt schildern und hierbei über die damalige Konstruktion ihres Luftschiffes jene Daten bringen, welche zum allgemeinen Verständnisse des zweiten Versuches nothwendig sind.

Vor Allem muß aber, wie es die Herren Autoren in ihren im Oktober 1883 und im September 1884 an die Akademie der Wissenschaften zu Paris gerichteten Noten ausdrücklich betonen, hervorgehoben werden, daß ihr Luftschiff lediglich zum Zwecke experimentellen Studiums konstruirt wurde.

Dieses erste elektrische Luftschiff hat die in Fig. 1 dargestellte Form und ähnelt denen von Giffard und Dupuy de Lôme; es besitzt von Spitze zu Spitze eine Länge von 28,00 m und in der Mitte einen Durchmesser von 9,20 m; an seinem unteren Theile hat es einen konischen Ansatz, welcher mit einer selbstthätigen Klappe endigt.

Der Ballon hat 1060 m^3 Inhalt.

Die Gondel (Fig. 2 und 3) ein parallelopedischer förmlicher Käfig, ist aus Bambusstäben hergestellt, welche durch Seide und mit Guttapercha überzogene Kupferdrähte mit einander verbunden sind. Die Aufhängseile sind unter einander durch einen horizontalen Seilkranz vereinigt, welcher einerseits die Vorrichtungen zum Landen, andererseits das Steuer trägt und überdies eine gleichmäßige Vertheilung des Zuges beim Herablassen bewirken soll.

Das Gewicht des Ballons mit seinem Motor, welcher während dreier Stunden in Betrieb erhalten werden kann, und mit allen sonstigen Erfordernissen beträgt 704 kg.

Der Bewegungsapparat besteht aus der von Victor Tatin entworfenen Schraube mit zwei Flügeln von 2,85 m Durchmesser, ferner einer Siemens'schen dynamo-elektrischen Maschine, neues Modell von kleinem Gewichte, endlich einer Batterie von leichten Kalibichromat-Elementen.

Die Metallnabe der Schraube ist hohl und in derselben sind zwei lange Stangen aus gutem und ganz getrocknetem Tannenholze befestigt, welche im voraus richtig gebogene Latten tragen; die äußeren Ränder sind aus dünnem spanischen

Rohre gebildet; die Flügel sind mit Seidenzeug, welches mit Gummilack gefirnißt ist, bespannt und werden durch Stahldrähte gespannt erhalten.

Die Dynomomaschine, auf Gußstahlgestell, enthält vier Elektramagnete und 56 Abtheilungen in der Bewicklung. Der Anker ist im Verhältniß zu seinem Durchmesser sehr lang; die Bürsten sind verstellbar. Die Maschine wiegt nur 55 kg und kann eine Arbeit von 100 kg liefern.

Jede der sechs Abtheilungen der vier Ebonitkästen einer Batterie (Fig. 2 und 3) enthält 11 Kohlen (von 150 mm Höhe, 80 mm Breite und 3 mm Dicke) und 10 etwas kleinere Zinke von 15 mm Dicke, die für drei Stunden ausreichen; die Zinkplatten sind vollkommen amalgamirt. Jede Abtheilung hat unten ein dünnes Ebonitröhrchen, das mit einem Längskanale in Verbindung steht, von welchem ein Kautschukrohr nach einem sehr großen, sehr leichten Eboniteimer führt; wird letzterer mittels einer über Rollen laufenden Schnur bis über den Spiegel der Batterie gehoben, so läuft die angesäuerte doppelt-chromsaure Lösung in die Batteriekästen.

Die vier Eimer enthalten jeder 30 Liter Flüssigkeit. Die 24 Abtheilungen sind hinter einander geschaltet; die durch die Kanäle hergestellten Verbindungen der Abtheilungen oder Elemente eines jeden Kastens sind unschädlich, weil der Widerstand der Flüssigkeit sehr groß ist.

Ein Quecksilberumschalter erlaubt, nach Bedarf 6, 12, 18 oder alle 24 Elemente auf Spannung geschaltet wirken zu lassen und vier verschiedene Geschwindigkeiten der Schraube zu erhalten, bei welchen deren Umdrehungszahlen in der Minute zwischen 60 und 180 wechseln. Diese letzte Geschwindigkeit entspricht einer Arbeit von 100 kgm.

Zur Füllung des Luftballons ist Wasserstoffgas verwendet worden, welches durch Zerlegung des Wassers, unter der Einwirkung von Eisen und Schwefelsäure, mittels des in Fig. 4 abgebildeten kontinuirlich wirkenden Apparates erzeugt wurde. Das Eisen (Drehspäne) wird in vier 6,00 m hohe Cylinder G gefüllt, welche aus acht einzelnen 45 cm weiten Steingutröhren aufgebaut und mit einem Kitte aus geschmolzenem Schwefel, Harz, Talg und Glaspulver gedichtet sind. Die Schwefelsäure mit drei Volumen Wasser gemischt, im vorhinein in großen Reservoirs zubereitet, tritt durch das Rohr A unten in das Eisen, während die gebildete Eisensulfatlösung durch das Rohr B nach C abfließt. Das entwickelte Wasserstoffgas steigt in dem mit Eisenstücken gefüllten Innern der aus verbleitem Kupfer hergestellten Rohre auf und entweicht seitlich durch das Rohr T zu einem Waschapparate und zwei mit Natron und Chlorcalcium oder mit gebranntem Kalke gefüllten Reinigern E. In der Glaskugel H befindet sich ein Thermometer und ein Hygrometer.

Dieser Apparat liefert ununterbrochen stündlich bis 300 m³ Wasserstoffgas, welches per Kubikmeter eine aufsteigende Kraft von 1180 g besitzt. Mit dem auf diese Weise konstruirten Ballon wurde, wie bereits Eingangs erwähnt, am 8. Oktober 1883 der erste Versuch durchgeführt. Das Aufsteigen begann um 3 Uhr 20 Minuten

bei schwachem Ostsüdostwinde, der auf der Erde fast Null war, in 500 m Höhe jedoch eine Geschwindigkeit von 3 m in der Sekunde erreichte; um 4 Uhr 35 Minuten wurde der Ballon bei Croissy sur Seine herabgelassen. Das Resultat dieser ersten Auffahrt war kein günstiges, nachdem der Ballon, gegen den Wind gerichtet, alsbald in Drehungen gerieth, die mit dem in Fig. 1 ersichtlichen Steuer nicht vollständig überwunden werden konnten.

Ueber den zweiten Versuch mit diesem Schraubenluftschiffe, welcher am 26. September 1884 durchgeführt wurde, hat Herr Gaston Tissandier eine Note an die Akademie der Wissenschaften zu Paris gerichtet (Sitzung am 29. September 1884), welche wie nachstehend zusammengefaßt werden kann:

Der Ballon ist um 4 Uhr 20 Minuten von dem aërostatischen Atelier zu Auteuil aufgestiegen und hat nach zweistündiger Fahrt seine Landung in der Nähe von Marolles-en-Brie bewerkstelligt. Die Stabilität des Ballons ließ während der ganzen Fahrt niemals etwas zu wünschen übrig; er folgte mit der größten Empfindlichkeit den Bewegungen des Steuers, welches nunmehr über die rückwärtige Spitze des Ballons vorspringt und den Luftschiffern erlaubt hat, zahlreiche Evolutionen oberhalb Paris auszuführen und selbst zu wiederholten Malen gegen den Wind zu fahren.

Die Windgeschwindigkeit, welche im Laufe der Fahrt beständig wechselte, hat 3 bis 5 m in der Sekunde erreicht; die Eigengeschwindigkeit des Ballons betrug in Folge der Verstärkung der Zinkelemente, sowie der Anwendung einer mehr säurehaltigen und konzentrirteren Lösung doppeltchromsauren Kali's — welche Aenderungen im Vergleich zur ersten Auffahrt es ermöglichten, über eine effektive Arbeit von 112,5 kgm = $1\frac{1}{2}$ Pferdekräften bei 190 Umdrehungen der Schraube in der Minute zu verfügen — fast 4 m.

„Dieser Aufstieg vom 26. September 1884“, schreibt Herr Tissandier weiter, „wird wohl den experimentellen Beweis der Lenkbarkeit symmetrischer spindelförmiger Ballons, mit der Schraube rückwärts, erbracht haben, und zwar ohne daß es in der Konstruktion nothwendig gewesen wäre, die Angriffspunkte des Zuges und des Widerstandes einander zu nähern. Die von uns getroffene Anordnung, ähnlich jener bei den Ballons der Herren Giffard und Dupuy de Lôme, begünstigt bedeutend die Stabilität des Systems, wobei jedoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen wird, sehr lange und sehr groß dimensionirte Ballons zu konstruiren, welche allein der Luftschifffahrt eine Zukunft sichern können.

Im Anschluß hieran lassen wir nach derselben Quelle eine Beschreibung des Aufstieges folgen, der 14 Tage vorher zu Meudon stattfand und von Gaston Tissandier als Zuschauer in „le Nature“ beschrieben wurde.

„Vom frühesten Morgen an war am 12. September das Luftschiff in dem ausgedehnten Hangar, in welchem es sich trotz seiner Größe vollkommen untergebracht und gegen jede ungünstige Witterung geschützt befand, zur Auffahrt gerüstet. Um 3 Uhr 25 Minuten Nachmittags wurde an der Umfassung von Chalais ein

kleiner Probeballon steigen gelassen, welchen der herrschende Nordostwind ziemlich rasch mit sich nahm. Der Himmel war blau und zahlreiche leichte Federwolken schwebten in der Atmosphäre, auf der Erde wehte eine wahrnehmbare Brise und die Blätter der Bäume wurden zeitweise von einem leichten Winde bewegt. Um 3 Uhr 55 Minuten fuhr vor dem Hangar in Chalais-Meudon ein Wagen vor, aus welchem der Kriegsminister ausstieg; er wurde von den Herren Hauptleuten Renard und Krebs empfangen, welche ihm hierauf ihr Material im Innern des Schoppens zur Besichtigung zeigten. Um 4 Uhr 25 Minuten wurde der Motor auf dem Lande versucht und man bemerkte durch die Scheiben des aërostatischen Bahnhofes die Schraube, welche ihre Umdrehungen vollführte.

Nachdem um 4 Uhr 25 Minuten das Luftschiff von seinen Ankertauen losgelöst war, wurde dasselbe durch einige 40 Handlanger, welche die lange Gondel erfaßten, über den Rasenplatz befördert, der sich vor dem Eingange in den Schoppen ausdehnt.

Die Herren Renard und Krebs hielten sich in der Mitte ihrer Gondel auf, welche die Form einer langen Segelbarke besitzt.

Der Luftballon, eine vollkommene Stabilität bewahrend, erhob sich langsam; — die Gondel blieb vollständig horizontal.

Alsbald wurde die Schraube in Bewegung gesetzt und das Steuer gestellt, um zu wenden. Der längliche Ballon begann zuerst den Luftstrom hinabzufahren, beschrieb dann, unter dem Einflusse seines Steuers, einen Halbkreis und steuerte gegen den Wind. Die Schraube bewegte sich sofort mit einer etwas größeren Geschwindigkeit, aber die Anzahl der Umdrehungen in der Minute überschritt die Zahl 40 nicht; das Luftschiff hielt dem Winde Stand und man sah es durch mehrere Minuten vollkommen unbeweglich über den Bäumen, von denen es nicht weiter als 200 m entfernt zu sein schien.

Nachdem durch ein Manöver mit dem Steuer das Luftschiff schräge gegen den Wind gestellt wurde, schien es, als ob es im Begriffe wäre, sich seinem Ausgangspunkte zu nähern.

Vielleicht wäre ihm Dies auch gelungen, wenn es durch längere Zeit gekämpft hätte; allein nach einer Thätigkeit von 10 Minuten — die Uhr in der Hand — hörte infolge eines Unfalles der Motor auf zu arbeiten, und der Ballon wurde vom Winde davongetragen. Man sah, wie er sich von seinem Ausgangspunkte entfernte, bis zu dem Momente, in welchem er mit ziemlicher Schnelligkeit sank, um hinter den Bäumen, welche den Horizont verdeckten, zu verschwinden.

Mein Bruder und ich eilten nun quer durch Wald und Feld der Richtung zu, in welcher sich die Landung vollzogen zu haben schien. Nach einem halbstündigen ziemlich schnellen Marsche kamen wir in Vélizy, westlich von Villacoublay an, wo wir das Schraubenluftschiff bemerkten, welches soeben seine Landung unter den günstigsten Bedingungen und ohne Beschädigung des Materials bewerkstelligt hatte. Die Landung hatte um 5 Uhr 10 Minuten, also 25 Minuten nach dem Aufsteigen stattgefunden, der durcheilte Weg betrug rund 5 km.

Nachdem das Luftschiff von Chalais-Meudon unter dem Einflusse seiner Schraube während 10 Minuten stillgestanden war, ergiebt sich, daß es einen Raum von 5 km in 15 Minuten durcheilt hatte, was beweist, daß die Windgeschwindigkeit während des Versuches 20 km in der Stunde, d. i. 5 bis 6 m in der Sekunde betrug. Die Eigengeschwindigkeit des Luftschiffes war also genau gleich der Geschwindigkeit des Windes, weil es gegen ihn steuernd unbeweglich geblieben war.

Der Ballon, im eigentlichen Sinne des Wortes, ist mit einer Aufhängedecke versehen, von welcher er nach allen Seiten, mit Ausnahme der unteren, eingeschnürt wird. Der vordere Theil besitzt einen bedeutend größeren Durchmesser als der rückwärtige.

Die Gondel ist aus vier steifen Bambusstangen gebildet, welche unter sich durch querdurchlaufende Pfosten verbunden sind. Sie hat eine beiläufige Länge von 33 m und besitzt in der Mitte eine Höhe von 2 m.

Gegen die Mitte zu sind drei kleine seitwärts befindliche Fenster angebracht, damit die Luftschiffer den Horizont sehen und den Erdboden ausnehmen können. Diese sehr leichte und zierlich geformte Gondel ist mit feinem chinesischen Seidenstoffe überkleidet, welcher über ihre Seitenwände gespannt ist. Dieser Ueberzug hat zum Zwecke, den Luftwiderstand zu vermindern und den Durchgang des ganzen Systems durch das umgebende Mittel zu erleichtern.

Die Schraube, aus zwei Flügeln (Schaufeln) von 7 bis 9 m Durchmesser gebildet, ist an dem vorderen Theile der Gondel angebracht; sie besteht aus zwei Holzstäben, welche unter sich durch nach geometrischen Gesetzen gebogene Latten verbunden und mit einem gefirnisten vollkommen gespannten Seidenstoff überdeckt sind.

Die Gondel ist mit dem Luftballon durch eine Anzahl sehr leichter Aufhängeseile verbunden, die wieder untereinander mittels eines der Länge nach laufenden Seiles vereinigt sind, welches, gegen die Mitte zu befestigt, dem ganzen Systeme seine Steifigkeit verleiht. Das Steuer, rückwärts angebracht, ist von fast rechteckiger Form; seine beiden Oberflächen, aus über Holzrahmen gut gespanntem Seidenstoffe gebildet, sind in Form vierseitiger Pyramiden von geringer Höhe leicht vorspringend. Das Luftschiff ist mit zwei Röhren versehen, welche bis in die Gondel hinabreichen; die eine dieser Röhren ist bestimmt, den Kompensationsballon (ballonet) mittels eines Ventilators, den man in der Gondel arbeiten läßt, mit Luft anzufüllen; die zweite Röhre dient wahrscheinlich dazu, dem durch die Ausdehnung hervorgerufenen Gasüberschusse einen Ausweg zu sichern.

Rückwärts an der Gondel sind zwei große Flügel in Form von Rudern horizontal befestigt; sie dienen vielleicht dazu, die Leinen des Steuers nach rechts oder links zu dirigiren.

Der „Spectateur militaire“ brachte in seiner Ausgabe vom 1. Oktober 1884 eine dem „Petit moniteur“ entnommene Note, welche eine Erklärung der Ursache gibt, warum die Thätigkeit des elektrischen Motors eingestellt werden mußte. Der Vollständigkeit halber glauben wir dieselbe unseren Lesern mittheilen zu sollen:

„Nach den am Morgen mittels Versuchsballons durchgeführten Geschwindigkeitsmessungen hätte der Ballon mit einer Geschwindigkeit von fast 2 m gegen den

Wind fahren und rasch oberhalb des Etablissements von Chalais zurückkehren müssen. Die Luftschiffer waren nun sehr erstaunt zu sehen, daß der Luftballon in Bezug auf die Erde vollkommen unbeweglich verblieb. Sie fuhren langsam gegen den Wind; aber ihre Geschwindigkeit war so gering, daß sie mehr als eine halbe Stunde gebraucht hätten, um in den Hafen einzulaufen. Sie folgerten hieraus, daß der Wind, mit dem sie es zu thun hatten, stärker war, als sie glaubten und beschlossen, um ihn besser zu überwinden, auf den Motor die Gesammtheit ihrer Batterie einwirken zu lassen, was die Eigengeschwindigkeit auf beiläufig 8.40 m und die Geschwindigkeit mit Bezug auf die Erde auf beiläufig 2 m bringen sollte.

Dieses Manöver war rasch ausgeführt; unglückseligerweise trat in diesem Momente in der Dynamomaschine ein innerer Kontakt auf, welcher von einem Isolirungsfehler einiger Leitungsdrähte herrührte. Die Maschine erhitzte sich rasch und man mußte den Strom unterbrechen, um der Verflüchtigung der Flüssigkeit (?) und der gänzlichen Zerstörung des Apparates auszuweichen."

Ueber die Konstruktion des elektrischen Motors sind bis jetzt noch keine Details in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Andeutungen über dieselbe findet man in dem erst neulich erschienenen Werke „Les aërostats dirigeables; leur passé, leur présent, leur avenir" von Grilleau vor, welche lauten:

„Die Batterie setzt sich aus einer Menge Gefäßen in Form von Lampencylindern zusammen, welche wie Orgelpfeifen aneinander gereiht sind und, wenn die Maschine in Ruhe ist, einen Uebelkeit erregenden Geruch ausströmen.

Nach Ablauf von acht Tagen, selbst wenn die Maschine nicht gearbeitet hat, versagt sie ihren Dienst."

Am 8. November 1884 veranstalteten die Hauptleute Renard und Krebs vor dem französischen Kriegsminister einen neuen Versuch. Der Ballon dirigirte sich von Meudon gegen Paris, passirte die Seine abwärts der Brücke von Billancourt, fuhr noch einige Minuten in der Richtung auf Longchamp und hielt plötzlich auf 5—600 m vom Flusse. Die Luftschiffer überließen sich nun auf etwa 5 Minuten dem Winde und setzten dann die Schraube wieder in Thätigkeit: der Aërostat beschrieb einen Halbkreis, wendete sich korrekt auf Meudon und landete nach dreiviertelstündiger Luftfahrt an seinem Ausgangspunkte. Der Versuch, unterstützt durch gutes Wetter, glückte auf das beste und erreichte die vollständige Zufriedenheit des Kriegsministers und der Luftschiffer.

— Großer und kleiner Perkussionszünder M. 1880 der italienischen Artillerie. Auf Grund günstiger Versuchsergebnisse hat das k. italienische Kriegsministerium nach dem Gutachten des Artillerie- und Genie-Komité's die Annahme des Perkussionszünders M. 1880 in zwei Größen angeordnet. Der große Zünder ist für 12 cm (Hinterlader), 15, 16, 22 und 24 cm Granaten, sowie für die 22 cm Minen-Granaten, der kleine Zünder für die 12, 9 und 8 cm Granaten bestimmt.

Um den auf Tafel 1, Fig. 1, im Querschnitt dargestellten großen Perkussions-

zünder M. 1880 auch bei Anwendung kleiner (verminderter) Ladungen sicher funktioniren zu machen, ist für denselben noch eine zweite Gattung Zündschrauben systemisirt, welche sich von der des Perkussions-Zünders M. 1879 durch die Beigabe eines, dem Schraubenpfropf des Kapselträgers aufgesetzten Bleiknopfes (k) und eines dem entsprechend erhöhten, messingenen Hülsendeckels (d unterscheidet. Im Wesentlichen weicht der große Perkussionszünder M. 1880 vom Perkussionszünder M. 1879 auch noch darin ab, daß an denselben nach Bedarf eine Verzögerungs-Vorrichtung — eine messingene Brandröhre (r) — angeschraubt werden kann; die Satzsäule der letzteren ist in eine Bleiröhre gehüllt. Soll der große Perkussionszünder M. 1880 ohne Verzögerungs-Vorrichtung benützt werden, so ist an Stelle der Brandröhre ein, dem Kopfe derselben ähnlicher, durchlochter Pfropf in den Zünderkörper geschraubt. Der kleine Perkussionszünder M. 1880 wird stets mit der normalen Zündschraube (M. 1879) und ohne Verzögerungs-Vorrichtung gebraucht. Derselbe ist im Uebrigen nur durch die geringeren Dimensionen seiner anderen Bestandtheile vom großen Perkussionszünder M. 1880 verschieden.

(„Giornale d'artiglieria e genio.“)

— Telegraphenstangen für rasche Aufstellung. (Tafel 1, Fig. 1 u. 2.) Die nachstehend beschriebene Art der Errichtung von Telegraphenstangen war bei Herstellung der Linie Suakim-Berber in Gebrauch. Der Schuh dieser Stangen ist nach dem patentirten System von Le Grand & Sutcliff in London hergestellt, welches die Bestimmung hat, Säulen irgend welcher Art zu errichten, während die spezielle Einrichtung dieses Systems zur Errichtung von Telegraphenstangen wieder eine patentirte Erfindung der Gebrüder Siemens & Komp. ist.

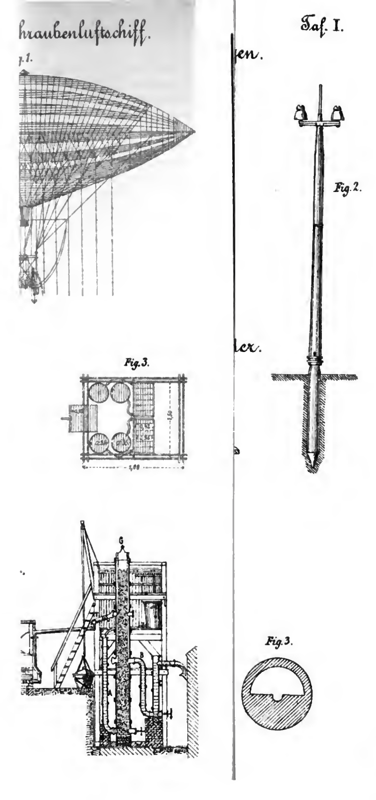
Fig. 1 zeigt die Form von Le Grand & Sutcliff's Patentpfahl sammt dem zum Eintreiben desselben dienenden Hoyer. Der Pfahl ist aus Gußeisen, unten gespitzt, nach oben etwas zulaufend und hohl. Der Hoyer ist von Schmiedeeisen, seine Gestalt und Anwendungsart sind aus der Figur ohne weitere Beschreibung klar.

Fig. 2 zeigt einen eingeschlagenen Pfahl mit der darauf befestigten Telegraphenstange. Dieselbe ist hohl und schwach konisch gestaltet, am unteren Ende etwas aufgeschlitzt. Hierdurch kann sie federnd auf den gleichfalls etwas konischen, streng in das Innere passenden Pfahl aufgesteckt werden. Ein über das Ganze scharf angezogener Ring giebt dem System die nöthige Festigkeit.

Zwei Mann sind im Stande, einen Pfahl im mittleren Boden in 2 bis 3 Minuten einzutreiben, und können in einem Tage mehr Säulen errichten als 10 Mann, welche den Grund ausheben, die Stange aufrichten und sodann das wieder eingefüllte Erdreich feststampfen müßten. Trotz des Stampfens ist der Boden um eine solche eingegrabene Säule noch längere Zeit nicht konsolidirt, während eine nach dem vorbeschriebenen Systeme errichtete sofort feststeht.

Die kaiserlich brasilianischen Telegraphenlinien sind fast ausschließlich auf solchen Stangen errichtet und es haben sich dieselben dort sehr gut bewährt.

(Art.- u. Genie-Wesen nach „Scientific American Supplement.“)


hraubenluftschiff.
Taf. I.
Fig. 2.
Fig. 3.
G
A
B
Fig. 3.



Die russische Armee.

Ueber die Stärke wie über den militärischen Werth der russischen Armee herrschten bis vor einiger Zeit im Publikum, und zwar nicht blos bei uns, sondern in ganz Europa, sehr verschiedene und divergirende Ansichten. Während die enormen Völkermassen, welche dem Befehl des Czaren folgen, eine immense Wehrkraft wahrscheinlich machen, hatte andererseits der Verlauf des letzten russisch-türkischen Feldzuges nicht verfehlt, die militärische Tüchtigkeit dieser Massen und ihre Verwendbarkeit in einem europäischen Kriege einigermaßen in zweifelhaftes Licht zu setzen. Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß seit jenem Kriege, durch die eigenste Initiative des jetzigen Kaisers Alexander III. veranlaßt und durch die hervorragende Tüchtigkeit seines Kriegsministers und Vertrauten Wannowski, sowie des Generalstabs-Chefs Obrutschew gefördert, die russische Armee in Organisation, Ausbildung und Disziplin hervorragende Verbesserungen erfahren hat und sich heutigen Tages als eine wesentlich andere darstellt, als sie es noch vor 8—10 Jahren war.

Im Folgenden soll, unter gelegentlicher Hervorhebung einiger besonders wichtiger Verbesserungen, auf Grund der verschiedenen deutschen und fremdländischen Angaben eine allgemeine kurze Uebersicht über den Stand der russischen Armee nach Stärke und Organisation gegeben werden, ohne daß diese Darstellung den Anspruch machen könnte, in vielen Punkten etwas besonders Neues zu bieten in einer Zeit namentlich, wo die periodische, Fach- und politische Presse sich besonders lebhaft mit dem Nachbar im Osten zu beschäftigen Gelegenheit genommen hat. Daß die Angaben der letztern dabei in allen Ländern und selbst innerhalb ein und desselben Landes oft auffallend auseinandergingen, erscheint nicht sehr unerklärlich, wenn man u. A. bedenkt, wie es, nach den offiziellen Angaben bei Gelegenheit der Berathung über die Militär-Vorlage, selbst z. B. nicht weniger als 3 Monate gedauert hat, bis man bei uns an maßgebender Stelle die Gewißheit erlangte, daß eine ganze russische Division statt im Kaukasus an der Westgrenze dislocirt wäre. Die so außerordentliche Ausdehnung des sich über zwei Erdtheile erstreckenden Reiches, der Mangel an ausreichenden Kommunikationsmitteln, die damit in Zusammenhang stehende geringe Ausdehnung der dazu noch sehr gefesselten Presse und das geringe centralisirte geistige Leben der Bevölkerung, sowie viele andere mehr oder minder damit zusammenhängende Verhältnisse bewirken,

daß Europa auch über die Wehrhaftigkeit des Czarenreiches weniger sicher als über die jeder anderen Nation informirt sein kann.

Dennoch werden die hierunter gemachten Angaben in allem Wesentlichen der Sachlage entsprechen.

Die russische Wehrmacht besteht aus
dem stehenden Heer und der
Reichswehr (Opoltschenie).

Das stehende Heer zerfällt in
a) die Linientruppen,
b) die Reservetruppen,
c) die Ersatztruppen,
d) die Lokaltruppen,
e) die Kasaken.

Der Dienst in der Armee ist seit dem 1. Januar 1874 obligatorisch und jeder Russe, welcher mit dem 20. Jahre wehrpflichtig wird, hat eine 20jährige Dienstzeit zu erfüllen, von denen 5—6 Jahr auf die Linie, und die an 15 Jahren fehlende Zeit auf die Reserve fallen; die letzten 5 Jahre einer Gesammtdienstzeit von 20 Jahren kommen der Reichswehr zu. Der nicht verwendbare, durch das Loos bezeichnete Ueberschuß der Wehrpflichtigen tritt bereits mit dem 20. Jahre zur Opoltschenie über, die nur im Nothfall zu den Waffen gerufen wird; die in entfernteren Provinzen dienenden bleiben gewöhnlich 7 Jahre bei der Fahne und dann nur 6 Jahre in der Reserve. Die Gesammtdienstzeit ebensowohl wie die für den Dienst bei der Fahne festgesetzte Zeit erfährt jedoch je nach dem wissenschaftlichen Bildungsgrad und der sozialen Stellung der Betreffenden sehr viele und wesentliche Abkürzungen, ja diese Verhältnisse bringen die betreffenden Wehrpflichtigen oft direkt in die Reichswehr oder wenigstens bereits von Anfang an für die gesammte 15jährige Dienstzeit in die Reserve. Auch führt gute Führung zur Entlassung nach 5jähriger statt 6jähriger Dienstzeit bei der Fahne.

Die Rekrutirung geschieht in 14 Militärbezirken, welche in Lokal-Brigade-rayons zerfallen, die sich ihrerseits, unseren Landwehr-Bezirks-Kommandos entsprechend, nach unten hin in „Kreis-Truppenchefs-Verwaltungen“ gliedern.

Jedes Infanterie-Regiment excl. der Garde hat für seine Ergänzung sowohl mit Rekruten als Reserven einen bestimmten Rayon „Haupt-Ersatz-Bezirk“ zugewiesen erhalten, nur die Polen, Finnen und die Bevölkerung der Ostseeprovinzen werden auf die ganze Armee vertheilt. Außer den Haupt-Ersatz-Bezirken — welche einen oder mehrere Kreise umfassen — giebt es an den Grenzen und in den weiter entfernten Theilen des Reichs noch „Neben-Ersatz-Bezirke“, die ersteren liefern den Truppen ca. $^3/_4$, die letzteren $^1/_4$ ihres gesammten Ersatzes. Auch die Spezialwaffen haben bestimmte Rayons für ihren Ersatz, nur die gesammte Garde besitzt keine besonderen Bezirke, sie erhält die besten und größten Leute aus dem ganzen europäischen Rußland. Durch-

schnittlich beträgt die Zahl der alljährlich zur Einstellung gelangenden Rekruten ca. 220 000 Mann. Da die meisten Regimenter nicht in ihren Ersatzrayons garnisoniren, so muß dies, namentlich mit Rücksicht auf die kolossalen Distanzen und die unzureichenden Kommunikationen im Mobilmachungsfall, große Verzögerung und mannigfache Hemmnisse hervorrufen.

Folgendes ist die Organisation der russischen Feldarmee in allgemeinen Zügen.

a) Die Linien-Truppen.

Die Infanterie besteht aus

12 Garde-Infanterie-Regimentern (ohne Nummernbezeichnung, mit Namensunterschieden);

16 Grenadier-Regimentern;

164 Linien-Regimentern à 4 Bataillonen, jedes zu 4 Kompagnien (à 4 Zügen) formirt, nebst einer Nichtkombattanten-Kompagnie. Das Infanterie-Regiment hat im Frieden einen Etat von 63 Offizieren, 117 Unteroffizieren und 1568 Kombattanten, im Kriege von 79 Offizieren, 326 Unteroffizieren und 3232 Kombattanten;

56 Schützen-Bataillonen, wovon 4 Garde-Schützen-Bataillone. Jedes Schützen-Bataillon zählt im Kriege ca. 21 Offiziere, 80 Unteroffiziere und über 800 Mann. Sie bestehen aus ausgewähltem Material und werden in Brigaden à 4 Bataillonen formirt;

1 Krim-Tataren-Schützen-Kompagnie, die im Kriegsfall auf 1 Bataillon gebracht wird.

Die Kavallerie, seit 1883 bedeutend vermehrt, besteht aus

4 Garde-Kürassier-Regimentern,

2 „ Dragoner- „

2 „ Ulanen- „

2 „ Husaren- „

46 Linien-Dragoner-Regimentern à 6 Schwadronen. 1 Regiment auf Kriegsfuß ist ca. 36 Offiziere, 920 Unteroffiziere und Mannschaften stark. Nur die 4 Kürassier-Regimenter haben 4 Schwadronen und zählen auf Kriegsfuß jedes 30 Offiziere, 629 Unteroffiziere und Mannschaften.

Die Artillerie besteht aus

48 Fuß-Artillerie-Brigaden der Feld-Artillerie inkl. 3 Garde-Artillerie-Brigaden, jede durchschnittlich aus 6 Batterien bestehend. Von diesen sollen die 10 an der Westgrenze dislozirten Brigaden schon sämmtliche 8 Geschütze (Kriegsfuß) bespannt haben resp. im Begriff sein, es zu vollenden. Die übrigen Batterien haben im Frie[illegible] durchschnittlich nur 4 Geschütze bespannt. Die 10 gena[illegible] Brigaden haben ebenso bereits im Frieden 2 bespannte Mun[illegible]

wagen. Der Etat einer Batterie auf Kriegsfuß ist durchschnittlich 8 Offiziere, 21 Unteroffiziere, 200 Kombattanten. Einzelne Brigaden haben Gebirgs-Batterien, deren im Frieden 21, im Kriegsfall 24 bestehen;

28 reitenden Batterien inkl. 5 Garde-Batterien. Dieselben sind ebenso wie die Kasaken-Batterien schon im Frieden in voller Kriegsstärke zu 6 Geschützen formirt. Von den reitenden Batterien sind 6 zu einer reitenden Garde-Artillerie-Brigade formirt, die übrigen, nicht in größeren Verbänden zusammengestellt, sind auf die Kavallerie-Divisionen vertheilt.

Ferner existiren eine Anzahl Ausfall-Batterien.

Die Festungs-Artillerie besteht aus

48 Bataillonen à 4 Kompagnien.

Das Genie-Korps besteht aus insgesammt

26 Sappeur- resp. Pontonnier-Bataillonen zu 5 Kompagnien (im Kriegsfall 4) und

4 Eisenbahn-Bataillonen à 4 Kompagnien. Ferner bestehen

6 Feld-Ingenieur- und

17 Militär-Telegraphenparks.

Im Falle des Krieges werden weitere 34 Sappeur-Bataillone formirt. Ein Sappeur-Bataillon zählt (auf Kriegsfuß) durchschnittlich 23 Offiziere, 85 Unteroffiziere und 800 Kombattanten, das Pontonnier-Bataillon 12 Offiziere, 59 Unteroffiziere und 300 Kombattanten.

Der Train besteht als besondere Waffe nicht in der russischen Armee. Jedes selbstständige Regiment, sowie die höheren Stäbe, haben ihren eigenen Train, desgl. die Artillerie und das Genie ihren Spezial-Train. Die bezüglichen Mannschaften tragen die Uniform ihres Truppentheils.

b) Die Reserve-Truppen.

Diese besorgen die direkte Verstärkung der Feld-Truppen. Im Frieden versehen sie den lokalen Wachdienst und bilden im Mobilmachungsfall die Garnisonen der Befestigungen. Sie sind daher, obgleich in verhältnißmäßig nur geringer Anzahl, schon in Friedenszeit organisirt, haben ihre eigene Rekrutirung und müssen den vorgeschriebenen Ausbildungsmodus verfolgen, nehmen auch an den Manövern der übrigen Armee Theil.

Im Frieden bestehen 109 Reserve-Kadre-Bataillone (incl. 1 Garde-Bataillon), jedes zu 5 Kompagnien und ca. 500 Köpfe stark. Im Kriege formirt jede Kompagnie 1 Bataillon, von denen 4 zu einem Regiment zusammentreten, während das 5. selbstständig bleibt.

Eine Reserve-Kavallerie existirt nicht; im Kriege wird zu Ersatzzwecken ein Garde-Reserve-Don-Kasaken-Regiment aufgestellt.

Die Artillerie ist im Frieden 5 Fuß-Artillerie-Brigaden à 6 Batterien

stark und formirt im Kriegsfall 20 aktive und 5 Ersatz-Brigaden, jede zu 4 Batterien.

Das Genie-Korps hat nur ein Reserve-Eisenbahn-Bataillon (4 Kompagnien) in Friedenszeit, während andere Formationen für den Kriegsfall vorbereitet sind. Alsdann sollen 20 Reserve-Sappeur-Kompagnien aufgestellt werden.

c) Die Ersatz-Truppentheile sind den deutschen Einrichtungen nachgebildet, dienen zur Sicherstellung des Ersatzes für die Feldarmee und haben in Friedenszeiten einige Kadres von verschiedener Stärke.

Die Garde, Grenadiere und Schützen besitzen solche Kadres nicht; für die Infanterie bestanden solche bis vor Kurzem, jedoch sind diese jetzt zu den Lokaltruppen geschlagen. Im Kriege formirt jedes Infanterie-Regiment (auch die Garde 2c.) sowie jede Schützen-Brigade 1 Ersatz-Bataillon.

Die Kavallerie hat 18 Ersatz-Kadres (darunter 3 für die Garde), durchschnittlich pro Kavallerie-Division 1 Kadre. Diese reiten im Frieden die Remonten zu. Im Kriege formirt jedes Kadre durchschnittlich 6—8 Ersatz-Eskadrons.

Die Artillerie hat im Frieden 2 Ersatz-Fußbatterien, welche im Kriege 8 selbstständige Ersatz-Batterien aufstellen. Außerdem treten alsdann die oben erwähnten 5 Ersatz-Batterien der Reservetruppen (s. diese) hinzu. Die ersteren bilden alsdann die erste, die letzteren die zweite Kompletirung für die Artillerie der Feldarmee

d) Die Lokal-Truppen, welche speziell zum Garnisondienst, zu Gefangenentransporten u. s. w. bestimmt sind, sind gegen früher sehr vermindert worden. Es liegt in der Absicht des Kriegsministers Wannowsky, dieselben, entgegen ihrer eigentlichen Bestimmung, auch zum Theil für den Krieg verwendbar zu machen. Die Lokaltruppen bestehen aus 32 Linienbataillonen zu 4—5 Kompagnien und 44 Festungsartilleriebataillonen à 4 Kompagnien, ferner einigen weiteren selbstständigen Kompagnien und Kommandobehörden und 4 Torpedokompagnien.

e) **Die Kasaken.** Von allen einen hohen Prozentsatz der gesammten militärischen Macht liefernden Kasakentruppen, welche insgesammt unter dem Oberbefehl des Großfürst-Thronfolger als „Ataman“ stehen, fassen wir nur die Don-Kasaken genauer ins Auge, welche, fast ganz wie die übrige russische Armee organisirt, allein mit ihrer ganzen oder annähernd ganzen Macht für einen europäischen Feldzug in Betracht kommen können. Von den Orenburg, Kuban-, Terek-, Astrachan- und Ural-Kasaken können dagegen immer nur einzelne Theile dafür entbehrlich werden, die Ssemirjatschenskischen, Transbaikalischen, Amurischen und übrigen Kasaken aber dürften dabei ganz aus der Berechnung fallen.

Jeder Kasak ist zu 20jährigem Dienst verpflichtet, von denen 3 Jahre auf die Ausbildungszeit, 12 Jahre — welche in 3 4jährige Kategorien zer-

fallen — auf die eigentliche Dienstzeit und 5 Jahre auf die Reserve kommen. Nur die erste Kategorie befindet sich im aktiven, meist an der Grenze zu verbringenden Dienst; die zweite und dritte Kategorie sind in die Heimath beurlaubt, müssen aber die volle Ausrüstung zum Dienst, die zweite Kategorie sogar die Pferde bereit halten. Zum weiteren Dienst in der Opoltschenie sind die Kasaken sodann noch bis zum 50. Lebensjahr verpflichtet.

Die Don-Kasaken sind im Frieden formirt in

2 Garde- und 15 Linien-Regimentern à 6 Eskadrons (Sotnien), von denen die ersteren aber nur je 2 Eskadrons präsent haben, während die übrigen je 4 beurlaubt sind; ferner

1 Garde- und 7 reitende Linien-Batterien à 6 Geschütze.

Im Kriegsfall werden noch aufgestellt

30 Kasaken-Regimenter, zur Hälfte von der zweiten, zur andern von der dritten Kategorie,

30 selbstständige Sotnien,

14 reitende Batterien.

Die Gesammtzahl aller Kasakentruppen, von denen die Nicht-Doncer auch einige Fußbataillone formiren, ist auf 250—300 000 Mann anzuschlagen.

Die Reichswehr (Opoltschenie) besteht aus allen wehrfähigen Männern vom 20.—40. Lebensjahr, sowohl aus solchen, welche gedient haben, als auch aus denen, welche freigekommen sind. Sie wird in eine erste und zweite Kategorie eingetheilt und dient nicht nur zur Aufstellung selbstständiger Formationen im Nothfall, sondern kann auch theilweise zur Ergänzung der Feldarmee herangezogen werden. Sie formirt, ohne daß im Frieden Kadres dafür vorhanden sind, Infanterie-Bataillone (Fuß-Druschinen) à 4 Kompagnien, sowie Eskadrons (Sotnien), deren Zahl durch das Kaiserliche Manifest, welches die Einberufung anordnet, festgesetzt wird. Die Uniform entspricht im Allgemeinen der der Armee.

Die Organisation der Opoltschenie ist ein neues Werk der unermüdlichen Umbildner der russischen Armee und bedeutet einen weiteren hervorragenden Schritt zur Erhöhung der Wehrkraft des ungeheuren Reiches. —

Die Gesammtzahl aller im Falle eines Krieges von Rußland aufstellbaren Truppen ganz genau anzugeben, ist wohl sehr schwer und nur von maßgebender Stelle aus möglich. Die Friedensstärke ist jedenfalls insgesammt auf 700—800 000 Mann (darunter ca. 500 000 Mann Infanterie in 985 Bataillonen und 395 Batterien mit 1736 Geschützen) festzustellen; es treten hierzu im Kriegsfall ca. 1½ Millionen Reserven und stehen im Nothfall noch fast 3 Millionen Mann Opoltschenie zur Verfügung — wahrlich eine achtunggebietende Ziffermasse!

Diese gewaltige Armee ist in 19 Armeekorps vereinigt, von denen eins das Garde-Korps bildet, ein anderes das „Grenadier-Korps“, sodann 15 die Linien-Armeekorps und 2 die Kaukasischen Korps.

Jedes Armeekorps besteht aus 2—3 Infanterie-Divisionen und einer Kavallerie-Division. Das Garde-Korps formirt 3 Infanterie-Divisionen zu je 2 Brigaden und 3 Kavallerie-Divisionen à 3 Brigaden.

Die Infanterie-Division besteht aus 2 Infanterie-Brigaden (à 2 Regimenter) und einer Artillerie-Brigade zu durchschnittlich 6 Batterien. Die Schützen-Brigaden (4 Schützen-Bataillone) stehen außerhalb des Divisions-Verbandes. Ebenso hat die Infanterie-Division organisationsmäßig keine Kavallerie- noch Genie-Truppen. Die Kriegsstärke einer Infanterie-Division beträgt ca. 16 000 Mann.

Die Kavallerie-Division besteht im Allgemeinen aus 4 Regimentern à 6 Schwadronen, die in 2 Brigaden vereinigt sind und von denen 3 Linien-Kavallerie-Regimenter sind, das 4. ein Kasaken-Regiment. Zu jeder Kavallerie-Division gehören zwei reitende Batterien. Die Gesammtstärke einer Kavallerie-Division beträgt auf Kriegsfuß etwa 4000 Kombattanten.

Die Kavallerie des Armeekorps kann im Falle der Mobilmachung durch Zutheilung irregulärer Kasaken-Regimenter noch wesentlich erhöht werden.

Die Artillerie des Armeekorps besteht aus 12 Batterien zu 8 Geschützen = 96 Geschützen (bezw. aus 18 Batterien = 144 Geschützen) und 12 reitenden Geschützen.

Da die Erfahrung hinlänglich gezeigt hat, daß die militärische Kraft und Wehrhaftigkeit eines Landes durchaus nicht blos auf der nackten Zahl basirt, sondern daß der National-Charakter, die Ausbildung und Disziplin, die Tüchtigkeit von Mann und Führer gleichfalls wichtige Faktoren für das Gesammtresultat einer praktischen Prüfung im Ernstfall bilden, so wollen wir auch nach dieser Richtung hin einen Streifblick auf die Verhältnisse jener kolossalen Armee werfen.

Den schwächsten Punkt in dem Gefüge der russischen Armee bildet das Offizierkorps, und Kaiser Alexander III. hat daher auch bei seiner Reorganisation der Armee an dieser Stelle wesentlich den Hebel zur Besserung mitangesetzt.

Die Beförderung zum Lieutenant in der russischen Armee erfordert im Allgemeinen ein Zeugniß von ziemlich bescheidenem allgemeinen Bildungsgrade, zugleich mit dem Nachweis der straflos verbrachten Dienstzeit und ein speziell technisches Examen. Für die Militär-Unterrichtsanstalten bedeutet die Verwandlung der früheren „Militär-Gymnasien“, welche mehr den allgemeinen humanistischen Bildungsstandpunkt vertraten, in die für den speziellen militärischen Zweck und die Heranbildung zu einem dem Kaiser treu ergebenen Offizierstande besser geeigneten „Kadetten-Korps“ zweifellos einen wesentlichen Fortschritt innerhalb der letzten 5 Jahre gegenüber der früheren Zeit des Kriegsministers Miljutin.

Obgleich es das Bestreben des Kaisers ist, eine wenigstens annähernde Homogenität des Offizierkorps hervorzurufen, so ist dies jedoch noch nicht mög-

lich gewesen und wird es schwer jemals werden, da die lokalen Verhältnisse, Nationalcharakter, soziale Gewohnheiten und gewöhnte Uebelstände hier stets hindernd in den Weg treten.

Denn, wenn man nach dem vorher Gesagten auch annehmen könnte, daß das Material, welches die Offiziere liefert, scheinbar auf demselben Niveau allgemeiner Vorbildung steht, so ist und bleibt doch die Qualifikation der verschiedenen Offizierkorps sehr abweichend von einander.

Die am besten ausgebildeten und geeignetsten Kandidaten werden für die Garde oder die Grenadiere aufbewahrt und die finanziellen und sozialen Verhältnisse derselben für die verschiedenen Truppentheile in Betracht gezogen. So hat der eine Theil der Armee also von vornherein die allgemein gebildeten und tüchtigen Offiziere, welchen in den bevorzugten Garnisonen des Reiches jede Gelegenheit geboten wird, sich auf allen Gebieten weiter zu bilden und zu fördern, sich bekannt zu machen und hervorzutreten, während die anderen Korps nur schlecht gebildete, arme und weniger tüchtige Führer erhalten, welche, in den elenden Provinzialgarnisonen — oft nur Flecken und Dörfern — jeder Gelegenheit zur Erweiterung der allgemeinen Bildung wie der Berufskenntnisse entbehrend, geistig und körperlich verkommen. Hierzu kommt der bis vor Kurzem sehr geringe Sold und die höchst schlechten Aussichten der Linien-Offiziere, welche ihr Avancement meist nur bis zum Stabskapitain, in einzelnen seltenen Fällen auch bis zur Oberstencharge vor sich sahen, während alle übrigen Stellungen für die Garde und den Generalstab reservirt blieben. So nur auch läßt es sich erklären, daß die Ereignisse der letzten zehn Jahre so viele dieser Offiziere leider in den Reihen der offenen oder verkappten Nihilisten gezeigt haben.

Nun ist in dieser Beziehung allerdings vom jetzigen Czar viel, sehr viel geschehen, um diese Gründe zur Unzufriedenheit zu beseitigen — ob aber genug, um den beabsichtigten Zweck völlig und überall zu erreichen, lassen wir dahingestellt. Zunächst erfolgte eine, wenn auch zunächst nur mäßige Aufbesserung der Offiziersgehälter in den unteren Chargen; einer, vom Kaiser gewünschten, weitergehenden Erhöhung widersetzte sich zunächst noch der Finanzminister, doch dürfte dies nur noch als eine Frage der Zeit anzusehen sein.

Die schreiende Ungerechtigkeit ferner, nach welcher die Offiziere der alten Garde-Regimenter um zwei, die der „jungen Garde" um einen vollen Rang höher standen als die Linie, ferner die Artillerie und das Genie-Korps im Range höher gestellt waren als die Infanterie und die Kavallerie dies gleichfalls für sich in Anspruch nahm — diese allgemeine Konfusion, nach welcher kein Mensch seinen wahren Rang einzunehmen schien, die Garde sich gewähnt hatte, alle anderen Theile der Armee als etwas tief unter sich stehendes anzusehen — diese Quelle tiefsten Zwietrachts und Zwiespaltigkeit der Armee hat Czar Alexander III. mit scharfem Schnitt so gut wie beseitigt. Zu welchen Mißhelligkeiten müßte es z. B. nicht führen, wenn man bedenkt, daß

ein Unterlieutenant der Garde einem Hauptmann der Linie gleich stand und leicht ein junger Offizier, der aus irgend einer Veranlassung die Garde verlassen mußte, plötzlich dadurch der Vorgesetzte so sehr viel älterer Offiziere in der Linie wurde. Jetzt haben alle Rangunterschiede der Truppentheile 2c. innerhalb der Armee aufgehört und nur die alte Garde genießt noch darin eines Vorzugs, daß bei ihr die Oberstlieutenantscharge fehlt (die Majorscharge ist in der ganzen Armee beseitigt), so daß hier ein Hauptmann gleich zum Oberst avancirt, ohne jedoch damit sofort ein Regiment zu erhalten.

Weiter bestimmte der Czar, daß die Zahl der frei werdenden Regiments-Kommandeursstellen bis zu fast 80% nunmehr auch der Linie offen stehen und nur ca. 20% der Garde und Generalstab reservirt bleiben sollten, ferner, daß das Avancement nicht, wie bisher, innerhalb der Division, sondern vielmehr innerhalb des betreffenden Avancementbezirkes — das Reich ist seiner kolossalen Ausdehnung wegen in drei solcher Bezirke, das europäische Rußland, Sibirien und Central-Asien eingetheilt worden — durch die Armee erfolgen sollte; durch letztere Maßregeln sind gleichfalls viele früher geradezu schreiend auftretende Ungerechtigkeiten vermieden worden. Die Subalternoffiziere sollen zwar in ihren Regimentern avanciren, jedoch jeder Unterlieutenant nach vier Jahren ausnahmslos zum Oberlieutenant befördert werden.

Noch gar mancher anderer, direkt von Allerhöchster Stelle ausgehender Maßregeln, welche alle dasselbe Ziel, Hebung des Offizierkorps und Beseitigung der wichtigsten früher bestehenden Gründe allgemeiner Unzufriedenheit, verfolgten, so z. B. Verminderung der unzähligen Generals-Sinekuren, Maßnahmen zur allgemeinen Erhöhung der wissenschaftlichen Beschäftigung der Offiziere durch Bibliotheken, obligatorische Vorträge 2c., Errichtung von Kasinos, Revision veralteter Reglements 2c. könnte hier Erwähnung gethan werden, wenn der Raum es nicht verböte. Aber auch schon das oben Angeführte wird darthun, wie viel und wie wichtiges nach dieser Richtung hin in den letzten 5 Jahren zur Förderung der Armee geschehen ist.

Um der Armee im Kriegsfall mehr brauchbare Offiziere zur Verfügung zu stellen, ist ferner angeordnet worden, daß jeder Offizier, der vor Beendigung seiner gesetzmäßigen Dienstzeit seinen Abschied nimmt, der Armee während des Restes der letzteren als „Reserve-Offizier" anzugehören und bei einer Mobilmachung derselben sofort zur Verfügung zu stehen hat.

Wenden wir uns jetzt zu einer Betrachtung der übrigen Theile der Armee.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dem russischen Soldaten, wenn er dem Beschauer auf den ersten Blick auch oft unsauber, nachlässig und schwerfällig erscheint, doch andererseits hervorragende militärische Eigenschaften angeboren zu sein scheinen. Er besitzt einen angeborenen passiven Gehorsam, erträgt alle Mühseligkeiten und Entbehrungen ohne Murren, ist für ein freundliches Wort der Anerkennung außerordentlich empfänglich und besitzt, bei persönlicher

Bedürfnißlosigkeit, eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit im Gefecht, alles für einen Soldaten vorzügliche Eigenschaften — aber er ist trotz der langen Dienstzeit nichts weniger als gut ausgebildet.

Letzteres ist zum Theil wieder die Folge der ungewöhnlichen klimatischen und lokalen Verhältnisse des großen Reiches. Es ist zunächst schwer oder vielmehr gar nicht möglich, in den vielen kleinen und elenden, aller nothwendigen Einrichtungen ermangelnden Garnisonen den hier während des Winters und bei den großen Entfernungen nur unregelmäßig und verschieden eintreffenden Trupps der Rekruten die nothwendige, abgeschlossene und gleichmäßige Fundamentalausbildung zu geben. Außerdem wird die Ausbildung weiter durch die geringe Stärke der Kompagnien ungünstig beeinflußt, welche bestimmungsmäßig nur 100 Mann zählen und noch durch sehr viele Abkommandirungen und Nebendienstleistungen so sehr geschwächt werden, daß selten mehr als 60 Mann, meist aber noch viel weniger zusammenzubringen sind. Die Hauptausbildungszeit beginnt nicht vor dem Monat Mai und endet im September. Während dieser Zeit sind die verschiedenen Divisionen größtentheils in Lägern zur letzten Erledigung ihrer Spezialausbildung, zu Uebungen mit gemischten Waffen und zur Absolvirung des größten Theils des Schießkursus zusammengezogen. Obgleich diese Lagerübungen als ein nothwendiges Aushülfsmittel zur Vervollkommnung der militärischen Ausbildung und in Ermangelung von etwas Besserem somit unumgänglich nothwendig erscheinen, dieselben auch andererseits der kriegsgemäßen Abhärtung der Truppen gewiß förderlich sind, so werden doch die Uebungen dieser Art sowie dadurch die ganze Ausbildung von Führer und Truppe immer den Charakter einer gewissen schädlichen Einseitigkeit tragen müssen.

Im Kaukasus, namentlich aber auch theilweise im übrigen Rußland, ermöglichen jedoch die dienstlichen und lokalen Verhältnisse für viele Truppentheile nicht einmal eine regelmäßige alljährliche Lagerübung, sondern eine solche nur alle paar Jahre. Die Ausbildung dieser Truppen steht natürlich dadurch noch weiter gegen die der übrigen zurück.

Daß die Uniform der russischen Armee in den letzten Jahren gegen die früher von Kaiser Nikolaus dem preußischen Schnitt nachgebildete eine radikale Aenderung erfahren und einen speziell nationalen Charakter, namentlich durch Annahme der weiten Hosen, dem hohen Stiefel, der Pelzmütze u. s. w., erhalten hat, dürfte unseren Lesern sattsam bekannt sein. Die der allgemeinen Verehrung des Kaisers Nikolaus für die preußische Armee und seiner innigen Freundschaft zu unserem Herrscherhaus entsprungene preußische Uniformirung hatte im russischen Volk keine großen Sympathien gewonnen, dem russischen Soldaten war sie der nothwendigen Sorgfalt wegen, die er auf ihre Instandhaltung verwenden mußte und doch fast nie, außer zu großen Besichtigungen, verwendete, gleichfalls unlieb — so war es nur ein Akt politischer Klugheit,

sie jetzt, unter veränderten Verhältnissen, ganz abzuschaffen und dafür eine gleichzeitig nationale und dabei sehr praktische neue Bekleidung einzuführen.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die speziellen Verhältnisse der drei Hauptwaffen der Armee, so wäre etwa Folgendes besonders zu betonen.

Die Infanterie marschirt gut und schnell, wenn auch mit kürzerem Schritt als die unsrige, sie hat im Gebrauch der Feuerwaffe, seitdem in neuerer Zeit wesentlich mehr Gewicht auf die Schießausbildung gelegt wurde als früher, gute Fortschritte gemacht und die Reglements sind, den deutschen vielfach ähnlich, den modernen Anforderungen an solche im Allgemeinen gut entsprechend; die häufige Anwendung der Doppelreihenkolonne ist dem französischen und anderen Reglements konform. Im Auftreten der Infanterie im Terrain wird eine mangelhafte Selbstständigkeit im Feld- und Patrouillendienst bemerkt und ihr Hauptvorzug in ihrer hartnäckigen Ausdauer gefunden, welche sich in Angriff und Vertheidigung gleicherweise bemerkbar macht. Ihre Waffe, das Berdangewehr, ist gut, doch dem modernen Repetirgewehr zweifellos nachstehend. Die Feld-Artillerie gebraucht ihr Material (Krupp'sche Stahlgeschütze) gut und hat in der Schießtüchtigkeit jedenfalls in den letzten Jahren seit dem russisch-türkischen Feldzug große Fortschritte gemacht. Ihr Material selbst ist jedoch zu schwer (Kaliber 10,68 und 8,69 cm) und sie macht dadurch auf den Beschauer den Eindruck der Unbeweglichkeit und Schwerfälligkeit, welche noch durch ihre Organisation zu 8 Geschützen und 16 Munitionswagen per Batterie wesentlich vermehrt wird. Dennoch ist die Artillerie jedenfalls als die bestausgebildetste aller Waffen in der russischen Armee anzusehen.

Was die Kavallerie anbetrifft, so vermag keine Kavallerie der Welt bezüglich der Anzahl ausgebildeter Reiter und des Pferdematerials mit der russischen zu konkurriren. Da der Pferdereichthum des Landes auf 20 Millionen Pferde geschätzt wird, so ist dadurch die Aufstellung einer so zahlreichen Reiterei ermöglicht. Die Bedeutung der russischen Kavallerie wird noch besonders durch ihre Friedensformation in Divisionen und dadurch gesteigert, daß sich die Schwadronen sämmtlich auch im Frieden auf Kriegsfuß befinden: beides ermöglicht ihre sofortige Aktionsbereitschaft zu jeder Stunde. Durch die Vortheile einer langen Ausbildungszeit, welche allerdings durch die obenerwähnten Schwierigkeiten bei der Winterausbildung in den Garnisonen theilweise paralysirt werden, befindet sich die Kavallerie schon an und für sich in einer günstigen Lage, welche noch dadurch erhöht wird, daß dieselbe nur zugerittene Pferde hat, die ihr die Ersatztruppentheile in Friedenszeiten zugehen lassen, und sie somit der Ausbildung ihrer 6 Jahre dienenden Mannschaften eine besondere Sorgfalt zuwenden kann.

Das russische Pferd ist sehr ausdauernd und leistungsfähig, aber klein und im Vergleich zu dem unserigen daher diesem im choc der Attake nachstehend. In der Schnelligkeit steht die russische Kavallerie gleichfalls der unserigen nach, was durch die größere Belastung des Pferdes mitbewirkt wird.

Der hauptsächlichste Unterschied der russischen mit jeder anderen Kavallerie Europas besteht in der hier stattgehabten Wiederbelebung der alten Dragoner in ihrer ursprünglichen Bedeutung und ihre Bewaffnung mit dem Bajonettirgewehr. Nach wiederholten, immer wieder aufgegebenen und neu begonnenen Versuchen ist diese vielfach als eine neue Aera der Kavallerie bezeichnete Organisation dauernd ins Leben gerufen worden. Bei dem Feuergefecht bildet hier für gewöhnlich (wie überall) ca. ein Drittheil der Leute die Pferdehalter, doch sind die Leute geübt, diese Zahl bis auf 1 Mann für 5 ledige Pferde zu vermindern, was den 6 Eskadrons eines Regiments schon eine ziemlich starke Feuerkraft giebt.

Die Russen sind, wie es heißt, mit ihren bisher mit dieser Kavallerie gewonnenen Resultaten sehr zufrieden, besonders da auch ihre Schießfertigkeit sehr gut sein und die der Infanterie sogar theilweise übertreffen soll, ohne daß der reiterliche Geist dadurch geschädigt wird. Ein hervorragender deutscher Kenner russischer Armeeverhältnisse, A. v. Drigalsky, meint übrigens, daß man sich von der Bedeutung und dem Zweck der „Doppelkämpferrichtung" in jener Armee vielfach bei uns falsche Vorstellungen mache, indem man meine, die russische Kavallerie verlege ihren Schwerpunkt nunmehr auf das Fußgefecht. Es soll dieses jedoch der Kavallerie nur eine Verstärkung der kriegerischen Leistungsfähigkeit in nothwendigen Situationen gewähren und in keinem Fall da angewendet werden, wo der bezügliche militärische Zweck irgendwie zu Pferde zu erreichen sei. Aber wird dieser Gesichtspunkt, welcher unter Umständen erklärlicherweise eine erhöhte Wirksamkeit und Selbstständigkeit der Kavallerie ohne Schädigung ihres eigentlichen inneren Wesens zu bedeuten scheint, auch in einem Feldzuge nicht verletzt werden, und, indem eine solche Kavallerie dann mehr oder minder zur reinen Infanterie wird, der echt kavalleristische Geist dadurch wesentliche Einbuße erleiden, das Pferd vom Angriffsmittel zum Bewegungswerkzeug herabgedrückt werden? Diese Fragen kann endgültig nur ein Krieg entscheiden.

Die Kasakentruppen haben zwar jetzt dieselbe Ausbildung wie die reguläre Kavallerie, aber die Russen selbst bezweifeln, ob sie in einer regelrechten Schlacht von wirklich großem und demselben Nutzen wie jene sein werden, ihr Hauptschwerpunkt wird jedenfalls auch fernerhin, wie ehedem, in dem Umherschwärmen, der Beobachtung event. Verfolgung des Gegners liegen. Schon die Kleinheit ihrer Pferde läßt die Kasaken zu geschlossenen Bewegungen in schneller Gangart nicht sehr geeignet erscheinen.

Der letzte russisch-türkische Krieg hatte im Allgemeinen sowohl von der regulären Kavallerie wie den Kasaken nur geringe Leistungen im Avantgarden- und Feldwachtdienst zu Tage gefördert. Nach übereinstimmenden Berichten von Augenzeugen sollen seitdem wesentliche Fortschritte in diesen Dienstzweigen erreicht sein. Eine Hauptforce der gesammten Kavallerie besteht im Durchschwimmen größerer Flüsse.

Ueber den militärischen Werth oder Unwerth der riesigen, hier nur mit wenigen Strichen skizzirten Armee kann kein Friedensbeobachter ein sicheres Urtheil fällen: der Ernstfall allein vermag zu entscheiden und nur ein knappes allgemeines Bild von der Armee, wie sie augenblicklich ist, sollten diese Zeilen gewähren. —

Französische Urtheile über die letzten deutschen und französischen Herbstmanöver.

II.

Bemerkenswerth ist das, was „la France militaire“ aus Anlaß der Herbstübungen 1886 urtheilt über die „Verwendung der Kavallerie im Manöver.“

Das Blatt spricht ausschließlich über die Korps-Kavallerie, d. h. die Regimenter, welche, nachdem sie die Spezialübungen ihrer Waffe mitgemacht, auch an den Manövern der Armee-Korps, Divisionen und Brigaden theilnehmen, die für sich oder in Verbindung miteinander operiren. Das sind zu viel Manöver für eine und dieselbe Truppe. Deshalb hatte der Kriegsminister den Chefs der verschiedenen taktischen Körper anempfohlen, die Strapazirung ihrer Kavallerie zu vermeiden.

Wir müssen bekennen, daß diese Empfehlung im Allgemeinen wenig gefallen hat und durchaus nicht befolgt worden ist. Die Generale der Infanterie, Brigade- und Divisions-Kommandeure, welche für gewöhnlich keine Kavallerie unter ihrem Befehle haben, scheinen lebhaft bestrebt, sich während der Manöver schadlos zu halten. Die meisten haben von ihrer Reiterei mehr verlangt, als dieselbe leisten konnte, mehr insbesondere, als dieselbe im Kriege würde zu leisten gehabt haben. Leichtlich könnten wir Schwadronen nennen, welche bei den Infanterie-Manövern täglich mehr als 50 Kilometer zurückgelegt haben. Thiere und Menschen waren lahm oder todtmüde. Niemand konnte mehr. Das geht über das Maß hinaus. Das ist auch unnütz. Das ist sogar schädlich. Das ist, in jedem Falle, entgegen zugleich der Wahrscheinlichkeit und der Wirklichkeit: der Wirklichkeit, weil keine Kavallerie-Abtheilung jemals ähnliche Entfernungen während 15 oder 20 aufeinanderfolgenden Tagen zu durchmessen hat; der Wahrscheinlichkeit, weil die sich gegenüberstehenden Truppen bei den Manövern keineswegs so weit von ein-

ander entfernt sind, daß der Aufklärungsdienst in rationeller Weise betrieben werden könnte im Raume zwischen zwei Brigaden oder gar zwischen zwei Regimentern, die im Laufe des Tages noch an einander gerathen sollen.

Bei solchem Verfahren würde man bald die beste Kavallerie vernichten — und die unsrige ist vorzüglich!

Man bestärkt überdies bei den Kavallerieoffizieren jene ungereimte, obgleich schon alte und fest eingewurzelte Meinung, daß die der Infanterie angehörenden Stabsoffiziere und selbst Generale eine Kavallerietruppe weder zu kommandiren noch zu führen verständen. . .

Sie würden es, in ihrer Mehrzahl, vortrefflich verstehen, wenn . . ja, wenn man sie ungehindert und vernünftig die Lehren zur Anwendung bringen ließe, die sie auf der Kriegsschule empfangen haben.

Die Schlußfolgerung hieraus: man muß das System wechseln, indem man von der Kavallerie nicht mehr fordert, als was sie zu geben im Stande ist; daß man durchaus darauf Verzicht leisten muß, den Aufklärungsdienst im großen Stile zwischen zwei Infanterie-Gegnern auszuführen, welche weniger als 20 Kilometer von einander entfernt kantonnirt haben.*) Auf diese Entfernung ist die Fühlung bereits da: es giebt nichts mehr aufzuklären.**)

Aus diesen Gründen wünschten wir, daß die den kleineren Körpern, den Infanterie-Regimentern oder -Brigaden beigegebene Kavallerie ausschließlich den Ordonnanz- und Sicherheitsdienst zu versehen hätte. Ein Zug würde dazu für gewöhnlich ausreichen! Und außerdem würde es gut sein, diese Körper daran zu gewöhnen, wie sie es meist im Kriege thun werden, ohne die Unterstützung irgend welcher Kavallerie zu operiren. Nichts fällt ihnen schwerer, als dies. Es genügt, daran zu denken und dafür vorzusorgen. . . .

Wie gesagt: der Kern dieser Erörterungen enthält etwas Wahres und ist der Ueberlegung werth. Nicht minder interessant sind die Betrachtungen, die das „Journal des Débats" anstellt über die unter der Leitung des Generals L'Hotte im Lager von Chalons ausgeführten großen Kavallerie-Uebungen; es muß dabei bemerkt werden, daß je nach der politischen (!) Parteistellung die Blätter, auch die Fachblätter, günstig oder ungünstig über die Manöver — will sagen die Manöver-Leitenden — urtheilen!

Also das „Journal des Débats" sagt, daß die Kavalleriemanöver eingeleitet seien durch einen vor sämmtlichen Offizieren gehaltenen Vortrag des Generals L'Hotte. Man hatte gemeint, daß bei dieser Gelegenheit immerhin mit Achtung des Generals (Gallifet) gedacht werden würde, der zum wenigsten

*) Es liegt viel Wahres in diesem Satze!

**) Diese Behauptung schießt über das Ziel hinaus!

der Kavallerie ihre regelmäßigen jährlichen Uebungen ausgewirkt hatte. Sein Name wurde nicht genannt. Diese Auslassung verlieh der Konferenz von vornherein den Charakter der Reaktion gegen die Vergangenheit und selbst bedauernswerther Feindseligkeit. Persönliche Rücksichten beeinflußten die Untersuchung der in Frage stehenden Lehrsätze — und es genügten in der That zwei Stunden, um die reglementarischen Vorschriften und die Grundsätze der Waffe zu verdammen, — die durch eine höhere Autorität, als durch einen einfachen Erlaß, in Kraft gesetzt; die durch zwei aufeinanderfolgende Kommissionen bedächtig ausgearbeitet, im Großen Kriegsrath erwogen, von zwei Ministern gebilligt, endlich vom Staatsoberhaupt selbst proklamirt sind. Es gab eine Zeit, wo die Personen, welche heute den Kriegsminister stützen, sich mehr um das Reglement kümmerten. . . .

Und jetzt bei Chalons?! Alle Anstrengungen zielten dahin, die Truppen zum Empfang des Armee-Oberhauptes vorzubereiten. Die Wiederholung der vor einem Kriegsminister auszuführenden Vorbeimärsche hatte bis zu diesem Tage nicht einen so beträchtlichen Raum beansprucht bei der Arbeitseintheilung für die Versammlung der Truppen, die mit großen Kosten aus entfernten Garnisonen herangeholt und für 40 Tage heimathlos waren. Und Gott kennt den Zustand, in welchen diese bei sehr starker Hitze ausgeführten Galopps von 3 Kilometern binnen wenigen Tagen die Pferde versetzten, welche die Offiziere in der besten Kondition zur Stelle zu bringen verstanden hatten. . . .

Abgesehen von diesen zahllosen Vorbeimärschen, Wiederholungs-Vorbeimärschen und dem wirklichen Vorbeimarsch vor dem Minister, sowie einer Uebung, die gewidmet war den Evolutionen der beiden in ein Korps vereinigten Divisionen — rein aus alterthümlicher Liebhaberei, wie es scheint! —, war es unmöglich, irgend eine wirkliche, scharfe Methode zu erkennen und die Tage verflossen nicht ohne Strapazen, indem jeder irgend eine neue Störung brachte oder irgend einen trügerischen Zweifel, ohne jemals etwas Anderes zu Stande zu bringen, als ungenügende Formeln.

Ganz besonders war man gespannt auf die beiden letzten Tage, welche kriegerischen Operationen in der Richtung auf Saint-Menehould gewidmet werden sollten. Was man sagen könnte von diesen beiden Tagen, von denen man zu viel im Voraus gesprochen hatte — oder richtiger von einem dieser Tage, weil man am zweiten nicht manövrirte —, das ist: die Aufgabe, welche Strapazen, die zu allen Zeiten übermäßige gewesen wären, nach zehntägiger Arbeit und Vorbeimärschen bei glühender Hitze verlangte, diese Aufgabe versetzte binnen wenigen Stunden zwölf schöne Regimenter in den bejammernswerthesten Zustand. Am nächsten Tage, der der zweite Operationstag sein sollte, gewannen die Regimenter, ausgepumpt, nicht ohne Verluste, langsam, Schritt für Schritt ihre Ausmarsch-Kantonnements wieder nach einem Scheinbild von Gefecht weniger Minuten, welches Trugbild die Aktionen eines Programms ersetzten, die der Zustand der Truppen, trotz aller offiziellen Anstrengungen, nicht gestattete.

Man trennte sich schleunigst — Einige den Verdruß über den offenbaren Mißerfolg schlecht verbergend, — und am übernächsten Tage steuerten die Regimenter auf ihre Garnisonen zu, noch ermattet, aber besonders beunruhigt durch das Schauspiel dessen, was sie gesehen, und niedergeschlagen durch das, was sie nicht gesehen hatten.

Möge dem sein, wie es wolle: die Kräfte werden wiederkehren und das Vertrauen auch. Die Eigenschaften, welche jedes Jahr in höherem Grade unsere Kavallerie auszeichnen, sind nicht verloren. Die Offiziere sind eifrig und unterrichtet; die Leute sind gute Reiter; die Pferde sind kräftig und gut tränirt. Im Augenblicke der Gefahr würde die Kavallerie auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen. Man muß sich nur hüten, die nach fünfzehnjährigen Mühen erlangten Resultate in Frage zu stellen und zu Recht bestehende Reglements zu verurtheilen, — lediglich um persönlichen Feindschaften und kleinlichen Zirkeln Befriedigung zu gewähren. Das ist's, was Noth thut; und was man auch sage, alle Welt ist heute davon überzeugt...

Man sieht, mit welchem Behagen das dem Kriegsminister Boulanger und seinem Anhange feindliche Fachjournal „l'Avenir militaire" die Aeußerungen des politischen Blattes abdruckt.

Es folgen hier aus dem „Progrès militaire" einige Bemerkungen über das Auftreten der drei Waffen und über den Dienst des Generalstabes. Letzterer wird, besonders im Gegensatze zu 1870, sehr gerühmt. „Der einzige Fehler des derzeitigen Generalstabsdienstes besteht darin, daß derselbe versehen wird durch Offiziere, die bei demselben nicht genügend lange verweilen und die genöthigt werden, in die Truppe zurückzukehren gerade in dem Augenblick, wo sie glücklich soweit gekommen sind, die — man mag sagen, was man will — „ganz speziellen" Obliegenheiten erfaßt zu haben. Gestützt auf die Autorität unserer hervorragendsten Generale wünschen wir dringend die Wiedereinführung eines „geschlossenen Generalstabs-Korps", das sich rekrutirt aus der Mitte der aus der Kriegsschule hervorgegangenen Kapitäns."

Infanterie. Unsere Infanterie hat in den letzten Monaten große Fortschritte gemacht, Dank dem 1884er Manöver-Reglement. Dasselbe, wie General Boulanger betonte, giebt die verhängnißvolle Theorie der Defensive auf und kehrt zu der freien Offensive zurück, die so vollständig unserm National-Charakter entspricht.

Unglücklicherweise lassen sich die angeborenen Eigenschaften eines Volkes nicht ungestraft fast 10 Jahre lang einschnüren. Mehrere unserer Stabsoffiziere und Kapitäns sind noch zu sehr durchzogen von dem Gedanken der Langsamkeit in der Entwickelung des Gefechts und des Salvenfeuers auf große Entfernungen. Dieser Fehler ist weniger zu Tage getreten beim XII. Korps, in Folge der vom General Japy gegebenen genauen Befehle, von Anfang an sehr hurtig die Schützenlinien zu verstärken. Und so sind dort mehrere Infanterie-Angriffe sehr energisch ausgeführt. Dagegen hat man beim XVIII. Korps

und auf anderen Manöverterrains nur zu viel Beispiele gesehen von Angriffen, die aus zu großer Entfernung angesetzt und schwächlich durchgeführt wurden. „Vorwärts und immer vorwärts", das müßte das große Losungswort sein, das im nächsten Kriege den Truppen von oben her zu geben wäre.

Immerhin beweisen diese treffenden Auslassungen den Fortschritt in der taktischen Genesung der französischen Infanterie. 8.

(Schluß folgt.)

Ein zweites französisches Urtheil über die Kaisermanöver im Elsaß 1886.

Im Januarhefte dieser Blätter brachten wir bereits einige Aeußerungen des Progrès militaire über die letzten deutschen Kaisermanöver. Zum Theil sehr abweichend hiervon ist der umfangreiche Bericht, welchen ein Berichterstatter in dem Spectateur militaire veröffentlicht hat und welcher jetzt auch in einer besonderen Broschüre erschienen ist. Er zeichnet sich im großen Ganzen durch Unparteilichkeit aus, wenn es auch hier und da an einem Seitenhiebe nicht fehlt. Dem Werkchen ist auch eine Karte des Manövergeländes beigefügt, damit der Leser im Stande ist, den Gang der Uebungen verfolgen zu können. Da für uns nur das Urtheil des Beobachters von Interesse ist, so lassen wir seine Schilderung des Verlaufes der Uebungen beiseite und führen nur seine Kritiken und sonstigen Beobachtungen an.

Bei seiner Ankunft in Straßburg fand er die Stadt geschmückt wie noch nie zuvor. „Die Elsässer, welche im Herzen Franzosen geblieben sind, und dies ist die Majorität, haben die elsasser weiß-blaue Fahne herausgehängt. Die Eingewanderten und Andere haben schwarz-weiß-rothe Fahnen jeder Größe und Form angewendet. Man könnte sich in einer französischen Stadt am Tage des Nationalfestes glauben, so sehr gewähren die Farben des deutschen Reiches von weitem das Ansehen unserer theuren Trikolore! Aber das Schwarz mit seinem traurigen Zeichen zerstört bitter diese Täuschung. Welch' ein Unterschied gegen das, was ich vor sieben Jahren zu gleicher Zeit und bei ähnlichem Anlaß gesehen habe! Damals konnte man die Fahnen in den Hauptstraßen zählen. Heute müßte man darauf verzichten."

Von der Parade heißt es unter anderem: „Die Bataillone marschirten



vorbei wie ein Mann.“ Weiterhin: „Die Offiziere sind prächtig. Alles bis in die geringsten Kleinigkeiten ist sorgfältig. Die Kleidung der Truppe, von gutem Tuch, hat ausgezeichneten Schnitt und Sitz. Die Haltung Aller ist vorzüglich. Ich finde die deutsche Infanterie, so wie ich sie 1878 und 1879 beobachtet habe, vielleicht noch schöner. Die Offiziere, große und kleine, haben meist eine vorzügliche Haltung und man merkt es an ihrem Auftreten, daß sie aus den höheren Ständen hervorgegangen sind. Die Armee ist der Ruhm, der Stolz der deutschen Nation, und der Offizier in Deutschland ist ein Gott.“

Bei dem Auftreten des Kaisers imponirt ihm besonders dessen einfache Art: „Der Kaiser fuhr im offenen Wagen, einen Adjutanten zur Seite, ohne einen Mann Eskorte, wie ein einfacher Offizier. Der Kaiser ist das Haupt der deutschen Armee und vor Allem ihr erster Offizier.

Alle Ehren sind dem Offizier aufbewahrt; sie sind es nicht für Jedermann. Eine Persönlichkeit, welche geehrt sein will, muß Offizier irgend einer Art sein, Reserve oder Landwehr. Der große Kanzler zieht nie seine Uniform als General der Kavallerie aus. Nur als Offizier oder Beamter mit Offiziersrang kann ein Deutscher eine Einladung in der offiziellen Welt oder zu Hofe erhalten. Das scheint mir durchaus logisch in dem Volk in Waffen. Der Offizier ist arm, er ist vor Allem der Erzieher des Volkes; je nachdem er gut oder schlecht ist, hat die Armee Erfolge oder Niederlagen. Die jüngsten Kriege haben es gezeigt, daß die Offiziere, deutsche wie französische, mit ihrer Persönlichkeit gezahlt haben, ohne zu markten, und Verluste erlitten haben, die außer Verhältniß zu ihrer Zahl stehen. Es ist also nur eine ausgleichende Gerechtigkeit, daß man den Offizier so hoch achtet und ihm die höchsten Ehren zuerkennt.

Das berühmte cedant arma togae ist nur ein Aphorismus, welcher nicht mehr paßt in einem Lande, dessen gesunde Männer alle Soldaten sind.“

Auch dem Offiziers-Wettrennen hat der Berichterstatter beigewohnt und spricht sich im Allgemeinen anerkennend darüber aus. Als besonders bemerkenswerth hebt er hervor, daß auch ein General (v. Rosenberg) daran Theil genommen habe und trotz seiner 91 Kilogramm als Dritter am Ziel angelangt sei.

Ueber die Stimmung im Elsaß sagt er: „Ich will kein Urtheil über die Fortschritte fällen, welche die Deutschen in Geist und Herz der elsässischen Bevölkerung haben machen können. Ich glaube, daß die Elsasser unsern Verlust bedauern, meine aber, daß sie die Wohlthaten einer sehr thätigen und beständigen Verwaltung zu schätzen wissen.

Den deutschen Offizieren wird von Seiten der Straßburger Bevölkerung dieselbe Achtung entgegen gebracht, wie dies überall in Deutschland der Fall ist, und sie verdanken dies ihrer Höflichkeit und ihren weltmännischen Manieren. Ich füge hinzu, daß diese Manieren beabsichtigt und großentheils sehr ein-

studirt sind. Man braucht nicht lange zu kratzen, um den groben und brutalen Kern unter der Schale des eleganten Husaren oder des schönen Ulanen zu erkennen.“ (!!)

Ueber den Zustand der Tuppen am ersten Manövertage, einem furchtbar heißen Tage, sagt er: „Um drei Uhr Nachmittags passirte noch Infanterie, vom Manöver kommend, durch Brumath, mit Musik an der Spitze, in sehr guter Ordnung, alle Soldaten mit großen Schritten in gutem Takt marschirend, aber außerordentlich angestrengt, schwitzend, außer Athem.

Die Pferde der Kavallerie und Artillerie, erstere seit einem Monat im Manöver, sind in ausgezeichnetem Zustande: das Haar glänzend, nicht mager, lebhaften Auges und leicht wie die Vögel.

Die deutsche Kavallerie marschirt ruhig und gleichmäßig. Niemals sieht man auf dem Marsche Pferde, die anders gehen, Paß- oder Halbpaßgänger. Der Schritt ist weniger schnell als bei der französischen Kavallerie, ebenso der Trab. Der deutsche Reiter legt den Unterschenkel an, d. h. er fühlt sein Pferd mit den Waden, die Fußspitze in Folge dessen ein wenig nach außen, Hacken in der Höhe der Fußspitze oder ein wenig tiefer.

Kein Reiter sich im Sattel wiegend, alle gerade und fest. Die Pferde voller Zuverlaß. Keine Berührungen und doch marschiren die Pferde eins hinter dem andern, die Nase an der Kruppe des Vorderpferdes.

Die Pferde der französischen Kavallerie sind schlechte Genossen, wenn sie nicht sogar zänkisch und bissig sind. Das französische Pferd kommt nicht schlechter zur Welt als das deutsche, aber es wird so unter dem Einflusse der schlechten Behandlung (!). Was für eine Kavallerie will man mit Pferden haben, die nur daran denken, sich unter einander zu schlagen, wenn sie nicht ihren Reitern regelrechte Kämpfe liefern.

Ich habe am heutigen Tage keinen Reiter gesehen, der seinem Pferde einen Schlag mit der Hand oder dem Schenkel, geschweige denn einen Sporenstich versetzt hätte, und doch habe ich vor und nach dem Manöver mehr als 4000 Reiter in der Marschkolonne vorbeireiten sehen.

Die deutsche Kavallerie übertrifft an Geschicklichkeit, Kühnheit, Schneidigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit in der Ausführung Alles, was man sich denken kann. Sie verwirklicht für den Kavalleristen ohne Vorurtheil das Ideal, und man kann annehmen, daß weder Friedrich noch Napoleon in ihren Händen ein so vollkommenes Werkzeug gehabt haben. Diese Kavallerie ist flüssig wie Wasser; sie schleicht sich überall durch und ist in einem Augenblick wieder formirt.

Die deutsche Infanterie marschirt mit großen Schritten, von ungefähr 0,85 m Länge und 114 bis 116 in der Minute. Sie vollführt ihre Bewegungen mit außerordentlicher Einfachheit und Schnelligkeit, wobei der Geist über die Form den Sieg davonträgt, sobald es sich um den Kampf handelt. Und doch weiß diese Infanterie mit einer in Frankreich unbekannten Korrektheit den Parademarsch auszuführen.

Die Artillerie stellt sich, wenn sie nicht über eine sehr beherrschende Höhe verfügt, ein wenig unterhalb der Krete auf und schickt ihre Protzen hinter die Krete soweit zurück, daß sie sich nicht vom Horizonte abheben.

Auf Entfernungen zwischen 2500 und 3500 m und bei hellem Sonnenschein unterscheidet man mit bloßem Auge keine aufgefahrene Batterie. Die Artillerie giebt sich nur durch den Rauch ihrer Geschütze kund."

In den am Ende der Betrachtungen gegebenen Bemerkungen heißt es über die Taktik der Infanterie: „Die Kompagnie-Kolonne wendet und dreht sich auf Befehl des Chefs wie ein einziges Individuum. Sie entfaltet einen, zwei oder alle drei Züge als Tirailleurs, nach vorne, nach rückwärts, nach rechts, nach links, schräge, von der Stelle und im Marsche, im letzteren Falle ohne anzuhalten.

Die Bewegungen der Kompagnie-Kolonne vollziehen sich im lebhaften Schritt und in freier Haltung; der Laufschritt, auf das Kommando „Marsch! Marsch!", wird bei der Entwickelung zur Linie oder zur Schützenlinie, beim Sammeln und überall da, wenn die vordere Abtheilung im Marsche begriffen ist und die hinteren aufschließen sollen, angewandt. Die am meisten angewendete Kolonne ist die Zugkolonne mit Viertelzugsdistanz (es ist die Kolonne nach der Mitte gemeint)." Es werden dann die verschiedenen Arten der Anwendung dieser Kolonne sowie ihre Entwickelung geschildert und auf die Vorzüge hingewiesen, welche in dem deutschen Verfahren liegen, und daß dies in ganz anderer Weise eine schnelle Entwickelung zum Gefecht gestattet als die französische. Es heißt dann weiter: „Es ist dringend nothwendig, daß unser Reglement bei einer Revision einen scharfen Unterschied festsetzt zwischen den Schulbewegungen, die im festen Schritt mit aller nur möglichen Peinlichkeit ausgeführt werden müssen, als Mittel der Disziplin und des Zusammenhaltes, und den Gefechtsbewegungen. Diese verlangen vor Allem Einfachheit, Sicherheit und Lebhaftigkeit in der Ausführung. Sieht man nicht bei den großen Manövern alle Augenblicke die höheren Führer Evolutionen anwenden, welche von den Umständen hervorgerufen werden, indem sie einen Formalismus bei Seite setzen, der nicht paßt, wenn es sich um den Kampf handelt?

Warum sollte das Reglement nicht unausbleibliche Vorgänge rechtfertigen, indem es, ohne in die Details zu gehen, die passendsten Schritte angiebt, um sich hier herauszufinden. Es ist sehr schwierig, auf dem Schlachtfelde einfache und schnelle Bewegungen unvorbereitet in einem Augenblicke vorzunehmen, wo der Geist nicht vollständig frei ist. Man führt im Kriege meist nur das aus, was man vorzüglich und gewissermaßen instinktmäßig aus der Friedenszeit her kennt.

Wenn wir also wollen, daß unsere Infanterie die Eigenschaften der Geschicklichkeit, Leichtigkeit, Findigkeit in den Bewegungen wiederfindet, die vor allem ihre Ueberlegenheit zu Anfang des Jahrhunderts bedingten, so muß man wenige feste Formen, als Schule für die Disziplin, erfinden, die Grenze genau

festsetzen und die Truppen von den Friedensübungen her gewöhnen, sich in jeder Richtung zu bewegen, im Marsche zu sammeln und zu entwickeln, mit Ordnung und Leichtigkeit, wenn es sich um eine Kompagnie, ein Bataillon, eine Brigade oder Division handelt.

Ganz gewiß wird unsere Infanterie bedeutend die deutsche Infanterie übertreffen (! so ?), wenn sie sich erst an schnelle Bewegungen und an die Benutzung der Unebenheiten des Bodens für die Bewegung großer Massen auf dem Schlachtfelde gewöhnt haben wird, um den entscheidenden Schlag zu führen, wo es nöthig ist, ohne Verluste zu erleiden, vor der Entwickelung zum eigentlichen Kampfe."

Ueber die Kavallerie äußert er sich dann noch folgendermaßen:

„Nach unserer Ansicht besteht die unbestreitbare Ueberlegenheit der deutschen Kavallerie über die anderen Kavallerien Europas in Folgendem:

1. Ein Pferdeersatz, der in jeder Weise bemerkenswerth ist und der Armee Pferde verschafft, welche viel Blut, gute Glieder und den Charakter eines Lammes haben.

2. Eine individuelle und sehr methodische Ausbildung von Reiter und Pferd. In dieser Beziehung übertreffen die Anforderungen wie die Ergebnisse dasjenige bedeutend, was man in dieser Hinsicht in Frankreich zu erreichen sucht.

Die Schnelligkeit und Sicherheit der Bewegungen der deutschen Kavallerie würden durch unsere Kavallerie erreicht werden können, wenn Pferde und Reiter dieselbe angeborene und erworbene Fähigkeit besäßen, wie die deutschen Reiter und Pferde.

Der deutsche Reiter reitet gut, liebt sein Pferd und sorgt in vorzüglicher Weise dafür." Es werden nun Beispiele aus dem Manöver angeführt, wie vorzüglich der Kavallerist für sein Pferd Sorge trägt und wie er es in der Gewalt hat, und es heißt dann weiter: „Die deutsche Kavallerie hat nicht von selber die Resultate erreicht, die man heute sieht. Drei Männer haben einen hervorragenden Einfluß auf ihre Ausbildung gehabt: der Feldmarschall Wrangel, der Prinz Friedrich Karl und General v. Schmidt." Es wird dann des Weiteren des Wirkens dieser drei Männer gedacht, wobei zahlreiche Stellen aus den Schriften des Generals v. Schmidt angezogen werden, und schließlich wird die Hoffnung ausgesprochen, daß auch Frankreich für die Ausbildung seiner Reiterei den rechten Weg finden möge.

Zum Schluß unterzieht der Spectateur noch einige Aeußerungen des „Progrès militaire" über die deutschen Manöver einer Kritik. Die letztgenannte Zeitschrift sagt nämlich in seiner Besprechung der Kaisermanöver unter anderem Folgendes: „Dürften die Deutschen ihre Infanterie-Taktik verändern oder wollen sie ihre Nachbarn durch falsche Manöver täuschen. So viel steht fest, daß sie zum großen Theil auf die zerstreute Ordnung verzichtet zu haben scheinen, die wir uns von ihnen zu entlehnen beeilt haben. Ihre Infanterie



hat in wirklich tiefen Massen manöverirt. Eine Tirailleurlinie eröffnet den Kampf unter dem Schutz der Artillerie; dann auf dem Punkte des Angriffes ein plötzliches Vorbrechen der Soutiens und Reserven in dichten Reihen: in diesem Augenblick Feuer zu drei Gliedern wie zur Zeit Friedrichs des Großen; endlich gehen die Reservebataillone in Angriffskolonnen mit Gewehr über vor; dies hat man soeben im Elsaß gesehen, als wenn das Repetirgewehr nicht die Waffe von morgen wäre."

Hierzu bemerkt der Spectateur: „Es ist fast kindisch, anzunehmen, daß die Deutschen ausschließlich manöverirt hätten, um die wenigen französischen Zuschauer auf falsche Fährte zu locken.

Für diejenigen, welche häufig den Uebungen der deutschen Armee beigewohnt haben, hat sich das Verfahren der Infanterie seit zehn Jahren nicht wesentlich verändert.

Eine schwache Avantgarde nimmt eine breite Front ein, giebt alle ihre Widerstandsfähigkeit aus, während die Artillerie, in einer Batterie formirt, welche die Schlachtlinie bezeichnet, den Kampf fortspinnt. Der Kommandeur organisirt, sobald er sich klar ist, den Infanterie-Angriff auf den entscheidenden Punkt, indem er ihn soviel als möglich unvorbereitet vorbrechen läßt, wenigstens was den Einbruchspunkt betrifft.

Dieser Angriff trägt immer einen brutalen Charakter. Er geschieht mechanisch durch die Masse, welche durch die Schnelligkeit vervielfältigt wird.

Wie werden die Verluste sein? Sehr groß beim Beginn des Angriffes; aber die dünne Linie des Vertheidigers wird bald durch das auf kleinen Raum vereinigte Feuer des Angreifers vernichtet sein. Gelingt der Angriff an einem Punkte, fällt die Vertheidigung zur Seite von selber.

Ueber das Verfahren der deutschen Artillerie hatte der Progrès gesagt: „Das Verfahren der Artillerie scheint ebenfalls verändert. Die Divisions-Artillerie ist unbeweglich geblieben. Während man ihr bei uns die Devise gegeben hat: Alles für die Infanterie! und während bei uns dasjenige, was sie von der Korps-Artillerie unterscheidet, gerade der Umstand ist, daß sie die Infanterie unterstützt und mit ihr marschirt, so haben die Batteriegruppen, welche bei Hagenau manöverirten, sich fest an die ersten Stellungen gehalten. Es könnte den Anschein haben, als ob sich die Deutschen durch dies Verfahren ein besseres Zusammenwirken des Feuers auf den Angriffspunkt wahren möchten, sobald dieser klar ausgesprochen ist. Ohne Zweifel kann dies System bisweilen Vortheile gewähren, aber als absolute Regel ist es falsch."

Hierzu bemerkt der Spectateur: „Am 15. September ist die ganze Artillerie der 30. Division ihrer Infanterie dicht gefolgt, welche soeben Gottesheim genommen hatte und weiter nach Osten vorstieß, indem sie sich längs des Weges Gottesheim-Priestheim aufstellte. Bei den übrigen Uebungen hat sich für die Artillerie keine Gelegenheit geboten, ihrer Infanterie zu folgen, sei es, weil das Manöver beendet wurde, bevor einer der beiden Theile seine

Ueberlegenheit gezeigt hatte, indem er den entscheidenden Punkt nahm, sei es, weil die Terrainkonfiguration dem Feuer bessere Vortheile bot, wenn man die Stellung nicht wechselte. Es ist unbestreitbar, daß sowohl am 13., bei dem Manöver des XV. Korps gegen einen markirten Feind, wie bei den drei Divisionsmanövern, die Artillerie wie eine Batterie unter einer Leitung gehandelt zu haben scheint.

Bei dem Verfahren der deutschen Infanterie scheint die Vereinigung der gesammten Artillerie eines Armeekorps in einer Hand vortheilhaft. Der Divisionskommandeur ist sich nicht selber überlassen; er führt klare und bestimmte Befehle aus, die in das System der gesammten Schlacht gehören, und darum ist nur der Kommandirende Richter über die Mittel, welche anzuwenden sind, um ihn bei seiner Gesammtaufgabe zu unterstützen.

Mit einem Wort, die Infanterie-Division ist in Deutschland nicht mehr die Gefechtseinheit: sie ist ein Theil des Ganzen, welches das Armeekorps ist. Man kann voraussehen, daß bei den ungeheuren Heeren, welche die allgemeine Wehrpflicht in's Feld stellt, die Infanterie-Division von ihrer Selbstständigkeit zu Gunsten des Armeekorps verliert, welches die wahre Schlachteinheit wird."

Der Spectateur schließt seine Betrachtungen, indem er noch einmal auf die Wichtigkeit hinweist, auch von seinem Gegner zu lernen. „Man kann das Schicksal nicht voraussagen, welches die Zukunft dem einen oder anderen Heere aufbewahrt, wenn die Umstände es wollen, daß sie bald den im Jahre 1871 unterbrochenen Kampf wieder aufnehmen."

Also der Kampf ist nur unterbrochen! Daß dies die Meinung der meisten Franzosen ist, darüber besteht wohl kein Zweifel. Uns aber dürfte auch diese kurze Betrachtung gezeigt haben, daß wir auch nach dem Urtheil der Franzosen auf dem richtigen Wege sind, uns unsere Ueberlegenheit auch in Zukunft zu wahren. Halten wir fest daran!

Die Seeschlacht bei Port-Saïd im Jahre 1886.*)

Auch diese „bataille imaginaire" ist eine englische Leistung und ins Französische übersetzt aus dem hochangesehenen Fachblatt „The Engineering". Es liegt eine eigenthümliche Macht oft in solchen geschickten Träumereien: der „Träumer" kann so Vieles, so Eindringliches sagen, so

*) Le combat naval de Port-Saïd. En 1886; entre les flottes alliées de France et de Turquie contre celle d'Angleterre. Par A. Garçon. Paris, chez Henri Charles Lavauzelle 1886.

Gewaltiges erreichen, was er in einer gewöhnlichen Streitschrift oder Kritik nicht vermöchte!

Die „Seeschlacht von Port-Saïd" hat eine ungeheure Bewegung, eine tiefgehende Beklemmung, um nicht zu sagen: Bestürzung, in England zur Folge gehabt: für den Leser der Schrift sehr wohl begreiflich! Der Erzähler — ein Admiral, wie vermuthet wird — hat die thatsächlich vorhandenen Schiffe der englischen Marine auftreten lassen und an dem Verlaufe der Aktion die großen Mängel im Bau und in der Führung derselben so recht ad oculos demonstrirt, — zugleich aber die Heilmittel angegeben. „Viele dieser Fehler sind den Offizieren des aktiven Dienstes bekannt; aber trotz ihrer Größe scheinen sie den Mitgliedern der Admiralität (!) gänzlich unbekannt zu sein", — kein Wunder, daß solches Urtheil aus der „Vorrede" ganz Britannia, die Beherrscherin der Meere, in Alarm versetzte!

England ist mit Deutschland verbündet und beide Mächte unterstützen Egypten gegen die Türkei, während diese mit Frankreich und Rußland alliirt ist. Die Kriegführenden machen sich den Besitz des Suez-Kanals streitig. Im Mai 1886 befindet sich die aus 15 Panzerschiffen bestehende englische Mittelmeer-Flotte in Larnaca auf der Insel Cypern. Die französisch-türkische Flotte, welche 19 Panzer zählt, ist noch in der Bai von Suda, auf der Insel Creta. Die Egypter halten den Kanal und seine Zugänge, während 20 000 Mann von der indischen Armee unterwegs sind zur Unterstützung des Khedive und die Flotte des indischen Meeres im rothen Meere kreuzt.

Am 2. Juni 1886 treffen sich die beiden Flotten vor Port-Saïd, welches das Angriffsobjekt der Alliirten ist, denen die englische Flotte den Eingang versperrt; der Kampf dauert, unter ungeheuren Verlusten auf beiden Seiten, den ganzen Tag, und am Abend zieht sich die englische Flotte auf Alexandria zurück, während die türkisch-französische sich zum neuen Angriff für den nächsten Morgen rüstet. In Folge eines nächtlichen Angriffs und da die englische Flotte verschwunden ist, zieht sich die verbündete Flotte — nach dem Tode des französischen durch den türkischen Admiral befehligt — gegen Konstantinopel zurück, verfolgt von der Kanal-Flotte, welche zur Verstärkung der Mittelmeer-Flotte eingetroffen ist. Da diese englischen Schiffe die Dardanellen, wohin die Alliirten ihre Zuflucht genommen haben, nicht passiren können, so vereinigen sie sich mit den Ueberbleibseln ihrer Flotte in Alexandria.

Die Kanal-Flotte ist während ihrer Fahrt schwer heimgesucht worden. Aufgebrochen von Plymouth, um das Mittelmeer-Geschwader zu verstärken, und kaum unterwegs, sinkt sie von 6 auf 5 Panzern in Folge Schadens an der Maschine des „Achilles". In Gibraltar muß sie den „Northumberland" wegen Schadens an den Kesseln zurücklassen; vor der Ankunft in Malta wird das Admiralschiff „Minotaur" geräumt und so besteht die Flotte aus nur noch drei Schiffen; sie verstärkt sich durch das Stationsschiff „Neptun", das 1878 von der brasilianischen Regierung gekauft worden. Aber durch alle

diese Verzögerungen kommt die Flotte nicht mehr rechtzeitig zur Schlacht am 2. Juni.

Während dieser Zeit bombardirt ein von Cherbourg ausgelaufenes Geschwader, welchem England nichts entgegenzustellen vermag, die englischen Kriegshäfen, bemächtigt sich derselben und erhebt Kontributionen bis zum Eintreffen der deutschen Flotte, welche sie zum Abzuge zwingt! —

Der Haupttheil der Erzählung, die Episoden der Seeschlacht selbst, ist abgefaßt in Form eines Briefes, den der Lieutenant Forrest von der „Alexandra" an einen Freund richtet: welche Lebendigkeit, welche Gestaltungskraft des Darstellers!

Der französische Uebersetzer hat seiner Arbeit ein „Vorwort" vorausgeschickt, welches aus mehr als einem Grunde Aufmerksamkeit, gerade auch seitens der Deutschen, verdient. Wir entnehmen dieser „Würdigung" der Seeschlacht von Port-Saïd und den angefügten französischen Bemerkungen einige Sätze:

„Was dieser imaginären Schlacht und den Kritiken des Verfassers noch eine gewisse Aktualität verleiht, das ist die — dem Vernehmen nach — vom Chef der deutschen Admiralität, dem General von Caprivi getroffene Maßregel, die bei Mobilisirung der Flotte darauf abzielt, dieselbe schneller, als irgend eine andere Nation, auf den Kriegsfuß zu setzen.

Das veranlaßt uns natürlich, unsere Verhältnisse zu vergleichen und wir bemerken nicht ohne Sorge, daß die Organisation der Flotten-Reserve in Frankreich lückenhaft ist wie in England; sie genügt den gegenwärtigen Anforderungen nicht mehr. Wir haben gleichfalls eine Menge nicht seetüchtiger Schiffe in den Häfen. Die Reserveschiffe erster Kategorie, die bestimmungsmäßig nach wenigen Tagen in See stechen sollen, werden dazu einen Monat brauchen, weil das Personal nicht ausreicht und auch das Material fast immer zu wünschen übrig läßt. Es giebt so viel Maschinen und Spezial-Maschinisten, wie es Schiffe giebt; die Maschinisten müssen also sehr geübt sein. — Also: Reformen sind nöthig.

Nun hat Admiral Peyron, der Marineminister, schon im November 1883 und neuerdings im Mai 1884 Anordnungen getroffen und Befehle gegeben, daß unsere Reserveschiffe erster Kategorie in den Stand gesetzt werden, in Zeit von 15 bis 20 Tagen in See zu gehen und daß die Einbeorderung der Marine-Reserve binnen wenigen Tagen 100000 Seeleute und 20000 Mann Marine-Infanterie und -Artillerie zusammenbringe. Wir denken, daß der Admiral Aube,*) der schon wichtige Verbesserungen in der Marine vorgenommen hat, auch bald seine vortrefflichen Ansichten über die Vertheidigung unserer Häfen und Arsenale in die That umsetzen wird. Bekanntlich sind die letzten

*) Jetzt — Ende 1886 — französischer Marine-Minister.

Manöver der englischen Flotte an den Küsten von Irland nicht völlig befriedigend verlaufen. Die Versuche und Manöver, die kürzlich bei Cherbourg und Toulon unternommen sind, und die zum ersten Mal eine neue Seetaktik mit Hülfe der Torpedos zur Ausführung gebracht haben, werden ohne Zweifel für die praktische Unterweisung der Seeleute und die Erprobung des neuen Materials günstigere Ergebnisse haben. Andererseits, — wenn wir in Ostasien den Heldenthaten unserer, von dem schmerzlich beklagten Admiral Courbet*) so trefflich geführten tapferen Seeleute haben zujauchzen können, so hat es sich doch auch herausgestellt, wie nöthig es ist, daß wir uns mit Kriegsschiffen von größerer Geschwindigkeit versehen."

Daß die Seeschlacht von Port-Saïd auch unserer deutschen Marine zu denken gegeben habe, wollen wir ebenso hoffen, wie wir überzeugt sind, daß die Lektüre dieser See-Affaire — die wir als eine in der That äußerst angenehme nochmals besonders bezeichnen — den Landratten-Kameraden einen hohen, eigenartigen Genuß bereiten wird. 14.

Die Ausbildung des Lehrpersonals und der Mannschaften für den Schießdienst in der Kompagnie.

II. (Schluß.)

Ich gehe nun weiter zum Zielen am Pfahl und im freihändigen Anschlag. Oben habe ich gesagt, daß der Zielunteroffizier seine Aufmerksamkeit mehr auf andere Dinge verwenden soll, wie auf den sogenannten „guten Anschlag". Diesen sollen die Leute in der Rekrutenabtheilung lernen.

Beim Zielunteroffizier soll nun der Mann weniger zu einer Paradefigur unter angeschlagenem Gewehr ausgebildet werden, als vielmehr er soll lernen, das Gewehr so zu handhaben, daß er einen sichern Schuß daraus abgeben kann. Schießen ist eine Sache der Individualität!

Will ich auf dem Scheibenstand dem Auge wohlgefällige Figuren haben, so darf ich auf Resultate nicht reflektiren.

Es ist selbstverständlich zu wünschen, daß der Mann sich nicht gehen läßt; aber anderseits ist nicht zu verlangen, daß ein Mann mit langem Halse

*) Starb im Frühjahr 1886 in Ostasien und wird, nachdem er einige allerdings rühmliche Thaten mit der Flotte vollführt, als ein „Nationalheld" von den Franzosen gefeiert.

nun den Kopf nicht mehr senken soll, um die Backe an den Kolben des Gewehres zu bringen, als ein anderer, der proportionirter gebaut ist u. dgl. m.

Man soll also den Leuten möglichste Freiheit lassen, sich den Anschlag bequem zu machen.

Der Mann wird allein sehr bald finden, wie er am besten zielen kann, und nur da hat der Ziellehrer einzuschreiten, wo Dummheit und Aengstlichkeit den Schützen zu geradezu falschen Sachen verleiten.

Dagegen hat man von Anfang an mit der größten Strenge darauf zu achten, daß der Zieler das Gewehr eisern fest in die Schultern hineinzieht. Es muß den Leuten gesagt werden, daß sie nur dann sicher ihr Abkommen wissen können, wenn das Gewehr im Augenblick des Abziehens wie „eingeschraubt" in der Schulter steht.

Denn ist dies nicht der Fall, so genügt der leiseste Druck, um das Gewehr gerade beim Losdrücken zu verschieben: damit wird die genommene Visirlinie verworfen, das Abkommen geht verloren, der Mann weiß nicht, wo er hingezielt hat, folglich auch nicht, wo der Schuß sitzen wird!

Ich möchte hier eine Wahrnehmung feststellen, die ich stets von Neuem gemacht habe: Es geht die allgemeine Klage, „unsere Gewehre schießen links!"

Gewiß ist es richtig, daß die Abweichung des Geschosses nach links größer ist, als nach rechts.

Doch glaube ich nicht mit Unrecht bemerkt zu haben, daß den Gewehren mehr Schuld gegeben wird, als sie verdienen.

Ich bin vielmehr der Ansicht, daß das Linksschießen des M./71 einen anderen, sehr natürlichen Grund hat: die Leute halten das Gewehr nicht fest genug beim Losdrücken!

Und zwar drücken sie im Moment des Abziehens durch die Bewegung des Daumen- und Zeigefingermuskels das Gewehr nach links hinüber!

Ich würde nicht darauf gekommen sein, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß die sogenannten „Linksanschläger" unverhältnißmäßig mehr rechts schießen, weil bei diesen Leuten der Muskel der linken Hand das Gewehr nach rechts drückt.

Man überzeugt sich am besten von dieser Behauptung, wenn man das Schiebervisir hochschlägt, dann das Gewehr in Anschlag bringt und loszieht: deutlich wird dann das Hinüberneigen der oberen Visirkante nach links bemerkt werden können.

Daher ist also, nochmals gesagt, mit der größten Energie darauf zu halten, daß die Leute sich gewöhnen, von Anfang an das Gewehr fest in die Schulter zu ziehen.

Es giebt da nun für den Mann ein sehr verführerisches Ding, welches alles Mühen um einen guten und festen Anschlag leicht illusorisch zu machen im Stande ist: ich meine den Zielpfahl mit festen Armen!

An diesem macht der Rekrut seine ersten Anschlagübungen, und da die

Arme des Zielpfahls zumeist fest sind, so wird der Zieler sehr leicht verleitet, das Gewehr nicht fest in die Schulter hineinzuziehen, sondern er legt sich mit dem Gewicht seines Körpers, und damit das Gewehr, auf den Arm des Pfahles, und sucht nun das Festhalten der Waffe dadurch zu schaffen, daß er dieselbe fest auf den Zielpfahl drückt.

Natürlich ist es dem Manne bequemer, das todte Holz zu drücken, als den Kolben in seine lebendige Schulter einzuziehen! und da das Gewehr durch die Unterstützung in drei Punkten: Schulter, Hand und Zielpfahl — sehr fest liegt, so schießen die Leute, so lange sie die Bedingungen am Pfahl erfüllen, ganz leidlich!

Aber dann kommt der Rückschlag beim Schießen der freihändigen Bedingungen!

Deshalb wünsche ich, daß der Mann den Pfahl überhaupt nur als Erleichterung, aber nicht als Nothwendigkeit kennen lerne.

Vielmehr soll der Rekrut von Anfang an nur freihändig zielen: dann ist er zu kontrolliren, ob er wirklich sein Gewehr fest im Anschlag hat; und er selbst wird sich gewöhnen, in diesem Festhalten der Waffe eine conditio sine qua non zu sehen.

Der Pfahl ist ihm nur von ferne, so gewissermaßen als Belohnung, zu zeigen. Denn, wer versteht, sein Gewehr festzuhalten und freihändig gut zu zielen, wird am Pfahl gewiß gut schießen.

Nun aber möchte ich die Versuchung, den Pfahl als eigentlichen Stützpunkt zu benutzen, damit unmöglich machen, daß man allgemein die Arme des Pfahls so konstruirt, daß dieselben beweglich sind, jedem Drucke nachgeben, der Mann wird dadurch gezwungen, den Halt des Gewehrs in der Schulter nicht aufzugeben, denn, sowie er das Gewicht auf den Pfahlarm verlegen will, klappt dieser herunter.

Somit soll der Mann den Letzteren nur als eine Erleichterung, aber nicht als eine nothwendige Unterstützung betrachten.

Gleichzeitig wird dabei dem Aufsichthabenden ein überflüssiger Aerger erspart: er hat nicht nöthig, den Mann zu korrigiren, wenn derselbe die Haltung verwirft und sich mit seinem ganzen Oberkörper auf den Pfahl legt.

Der bewegliche Arm zwingt den Schützen, stets in der Stellung des freihändigen Anschlages zu verharren, und da diese die natürlichste ist, so wird an derselben am wenigsten auszusetzen sein.

Bei dem Einziehen des Gewehres ist ein Hauptaugenmerk auf die rechte Hand zu legen.

Wenn es nun auch nicht möglich ist, von allen Leuten zu verlangen, daß sie Daumen und Mittelfinger so um den Kolbenhals legen, daß die Spitzen dieser Beiden sich berühren, so muß man doch darauf sehen, daß lediglich die Kraft des rechten Armes dem Gewehr in der Schulter den festen Halt giebt,

und zu wünschen ist dabei, daß die Finger dieser Hand den Kolbenhals saugend umfassen, um so das Gewehr mit aller Kraft zu halten.

Die linke Hand darf nur als Stütze unter dem Schwerpunkt dienen und die Leute dürfen dabei den Schaft nicht krampfhaft umklammern.

Wenn der freihändige Anschlag geübt wird, so ist erst recht das Abkommen von den Leuten laut zu melden und dann Ziel- und Treffpunkt auf der Scheibe zu bezeichnen.

Jetzt wird es auch Zeit, die Leute auf die Fehler, welche sie beim Zielen machen können, aufmerksam zu machen!

Durch die theoretische Instruktion des Offiziers müssen die Mannschaften über die gewöhnlichen Fehler unterwiesen werden, und der Instruktor thut gut, wenn er seinen Vortrag durch Zeichnungen an einer Wandtafel erläutert.

Der Ziellehrer hat nun in der Praxis den Schüler beim Abziehen genau zu beobachten und dabei besonders auf die sichtbar werdenden Fehler aufzupassen. Diese sichtbaren Fehler beschränken sich in Bezug auf das Zielen leider nur auf das Verkannten des Visirs.

Der Mann muß unterwiesen werden, daß er zuerst das Gewehr fest einzieht, dann über das Visir sieht, um sich zu überzeugen, ob dasselbe nicht nach rechts oder links verkantet ist.

Nun erst darf er Druckpunkt nehmen, und zwar ist dies derartig zu geschehen, daß die Abzugsstange zwischen das erste und zweite Glied des Zeigefingers zu liegen kommt, weil nur dann der Finger im Stande ist, ruhig und gleichmäßig abzuziehen.

Von vornherein ist der Schütze daran zu gewöhnen, von unten nach oben mit dem Gewehr in die Höhe zu gehen und dann, wenn die Visirlinie auf dem vorgeschriebenen Zielpunkt gerichtet ist, ruhig loszuziehen. Dies Abziehen im richtigen Augenblick ist für den Mann eine der schwierigsten Sachen!

„Gut zielen“ lernen die Leute mit verschwindenden Ausnahmen sehr bald: aber meistentheils fehlt ihnen der Muth, im rechten Moment abzudrücken. Es basirt diese Erscheinung in dem Gefühl der Unsicherheit, welches junge Schützen naturgemäß haben. Der Mann denkt, „ich kann vielleicht noch besser zielen“, versäumt dabei den Augenblick, wo er den Zielpunkt im Auge hatte, wird nun unruhig, das Gewehr zittert und endlich drückt er los, ohne eine Ahnung zu haben, wohin der Schuß gegangen.

Sobald der Ziellehrer sieht, daß die Mündung des Gewehrs sich zu bewegen anfängt, muß er den Mann rücksichtslos absetzen lassen: nur dadurch kann er von vornherein seine Schüler daran gewöhnen, schnell zu zielen und sofort abzuziehen, wenn sie auf dem Zielpunkt sind.

Man kann bei unendlich vielen Schützen sehen, daß sie mit dem Gewehr sehr ruhig in die Höhe gehen, dann bleibt das Gewehr eine Sekunde regungslos stehen: dies ist der Augenblick, wo der Mann ganz gut auf dem Zielpunkt sich befindet!

Könnte man da „Feuer“ kommandiren, würde man vielfach ausgezeichnete Resultate haben!

Ich habe dies recht bemerkt bei der Kommandofeuerbedingung, wo ganz miserable Schützen — deren Hauptprinzip während der ganzen Schießübung war: möglichst entfernt vom Spiegel zu bleiben — gar nicht aus diesem herauskamen.

Da aber der Mann lernen muß, ohne Kommando zu schießen, so muß er dahin unterwiesen werden, schnell zu zielen und ruhig abzuziehen. Dies läßt sich aber nur erreichen durch eine sehr aufmerksame Behandlung der Individualität eines jeden Einzelnen: denn diese Letztere spricht ganz bedeutend hierbei mit.

Wenn ich eben gesagt, „der Mann soll schnell zielen und ruhig abziehen“, so darf dies nicht in das Extrem übergehen: in gar kein Zielen und durch reißen.

Und hierzu neigen Leute, deren Blut beim Schießen nicht ruhig ist.

Der Ziellehrer muß also seine Leute kennen und je nach dem Temperament des Einzelnen verfahren.

Immer bleibt aber „Absetzen“ und immer wieder „Absetzen“! das Hauptmittel, um die Aengstlichen zum Entschluß, die Heftigen zur Ruhe zu bringen.

Diese Letzteren besonders sind leicht bei der Hand, einen Fehler zu begehen, der sich stets dadurch rächt, daß das Gewehr aus seiner Lage beim Losdrücken gebracht wird: sie nehmen Druckpunkt, lassen denselben aber dann wieder los und reißen nun rücksichtslos durch.

Es ist also ein Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß die Leute nie den Druckpunkt loslassen und immer recht ruhig und gleichmäßig ziehen.

Der Ziellehrer wird gut thun, wenn er das Gewehr spannt und nun jedem Einzelnen zeigt, indem er die Mündung hoch und das Schloß dem Schüler vor die Augen hält, wie man ruhig und langsam durchziehen muß.

Dann läßt er den jungen Schützen selbst abziehen und legt dabei den eigenen Zeigefinger auf den abziehenden des Mannes, um sich zu überzeugen, daß derselbe wirklich in der vorgeschriebenen Weise zieht. — Man muß überhaupt den Leuten gestatten, daß sie oft spannen und abziehen, damit die rohen, an härtere Hantirung gewöhnten Finger ein Gefühl für die feine Thätigkeit des Abzuges erhalten: jeder Mann also weiß, wie der Abzug „seines“ Gewehrs steht.

Wenn nun die Leute zielen und abziehen, so beobachte der Ziellehrer dabei die Stellung des Visirs.

Meldet der Mann sein Abkommen und der Lehrer hat bemerkt, daß das Visir verkantet war, so muß er fragen, „ob dem Schützen beim Losdrücken nicht noch etwas aufgefallen sei?“

Hat der Mann den Fehler selbst bemerkt, so muß er, da er über die Folgen desselben instruirt ist, gleich beim Ansagen des Punktes, „wo der Schuß auf der Scheibe sitzen müßte“ — angeben, daß „das Visir etwas

links (rechts) verkantet, der Schuß also etwas mehr links (rechts) sitzen würde!" Es soll also auch hier wieder an die Denkthätigkeit des Mannes appelirt werden, und derselbe soll nicht daran gewöhnt werden, sich auf den Aufsichthabenden zu verlassen.

Darum ist es nicht wünschenswerth, wenn der Mann im Anschlag korrigirt wird; eine Ansicht, die der Schießinstruktion zwar zuwiderläuft, die aber bei unsern ungeübten Leuten doch mir nothwendig erscheint. Einmal glaubt der Schütze, das müßte jedes Mal der Fall sein und denkt nicht daran, von selbst die ihm gegebenen Lehren zu beachten. Zweitens wird ein Schütze, dem in den Schuß hineingeredet wird, unruhig und schießt schlecht. —

Also, sobald Fehler gemacht werden, die sich durch eine Correktur wohl redressiren ließen, so stehe man von dieser „im" Anschlag ab, lasse absetzen und sage dann dem Schützen den Grund, weßhalb er nicht habe schießen dürfen. Es wird ein derartiger Betrieb später auf dem Scheibenstande um so mehr Zeit verlangen, je weniger durchgebildet die Leute den Stand betreten. Dem Manne müssen die drei Hauptbedingungen: Zielen, Abkommen, Handhabung des Gewehrs — während seiner Rekrutenausbildung bereits so in Fleisch und Blut übergegangen sein, daß der aufsichtführende Offizier nicht nöthig hat, mit jedem Einzelnen eine besondere Instruktionsstunde zu halten.

Das kann aber nur eintreten, wenn der Zielunterricht von nun an nicht mehr so nebenher lediglich den Händen eines Unteroffiziers anvertraut ist, sondern, wenn der Rekrutenoffizier selbst sich eingehend mit diesem Dienstzweige seiner Leute befaßt.

Möglichst bald gewöhne man die Leute an den Pulvergeruch! Es ist merkwürdig, welchen Einfluß das Gefühl auf den Rekruten ausübt, eine mit Pulver geladene Patrone im Laufe zu haben. Die wenigsten Leute haben vor ihrer Einstellung Gelegenheit gehabt, ein Gewehr loszuschießen.

So stellen sie sich diesen Akt als etwas ganz Besonderes vor, und es giebt eine ganze große Anzahl, welche eine nicht geringe Scheu vorm Schuß haben.

Nun werden 5—10 Platzpatronen bewilligt, um die Leute schußfromm zu machen!

Eine Patronenzahl, die zwar klein ist, aber, wenn dieselbe sachgemäß verwendet wird, auch genügen dürfte.

Leider geschieht eine solche Verwendung aber sehr selten: gewöhnlich schießen die Mannschaften an dem Tage, vor dem zum ersten Male scharf geschossen wird, die Platzpatronen möglichst schnell ab, und es ist dann auch kaum die Zeit, das Benehmen jedes Einzelnen genügend dabei zu beobachten.

Obwohl gerade bei diesem Schießen mit Platzpatronen der Ziellehrer wahrnehmen kann, weß' Geistes Kind jeder Schüler in Bezug auf die demselben bis dahin ertheilte Unterweisung im Schießen ist.

Da wäre es meiner Ansicht nach viel besser, wenn von dem Augenblick

an, wo der freihändige Anschlag beginnt, dem Ziellehrer eine Anzahl von Platzpatronen zu Gebote stände, die er meinetwegen in der Manteltasche bei sich trüge und von denen er hin und wieder Gebrauch machte. Die Schußscheu der Leute würde dabei auf eine gute Probe gestellt, und es würde nicht lange dauern, so wären sämmtliche Rekruten daran gewöhnt, einen Schuß abzugeben, ohne daß denselben dies anders vorkäme, als wenn sie mit einer Exerzierpatrone im Lauf losgedrückt hätten.

Natürlich müßte der Unteroffizier das Gewehr selbst laden, und da, wenn erst ein oder zwei Schuß gefallen sind, jeder Rekrut erwartet, daß auch sein Gewehr losgehen wird, nachdem es vom Ziellehrer geladen ist, so wird binnen ganz kurzer Zeit Jeder mit der Erwartung in Anschlag gehen, daß es knallen muß.

Infolgedessen hat der Ziellehrer Gelegenheit, nun zu sehen, wie sich jeder seiner Schüler benimmt, und er wird sehr bald die ruhigen Leute von den aufgeregten unterscheiden können. Außerdem bietet sich ihm nun auch Veranlassung, den Mannschaften das „Mucken" abzugewöhnen, wenngleich ich nicht in Abrede stellen will, daß dieser Fehler selbst von dem ruhigsten und besten Schützen gemacht wird, wenn statt des erwarteten Schusses ein Versager im Laufe bleibt.

Jedenfalls erscheint mir dies eine praktischere Verwendung der Platzmunition, als wenn man in überstürzender Eile kurz vorm Beginn des scharfen Schießens die Leute die paar Patronen abknallen läßt. Im Anschluß an das Schießen mit Platzpatronen hat der Gebrauch der Zielmunition einzutreten.

Man lasse die Leute, welche beweisen, daß ihre Ausbildung genügend vorgeschritten, gewissermaßen zur Belohnung mit der Zielmunition schießen. Wenn ich auch dieser nicht die großen Vorzüge anerkennen möchte, welche ihr von vielen Seiten zugesprochen werden, so will ich doch gern zugeben, daß die Verwendung derselben wohl lehrreich sein kann, wenn man dabei dem Manne nur gleichzeitig klar macht, daß die Sache bei scharfer Munition sich denn doch ganz anders gestaltet.

Offen gestanden halte ich von der Platzmunition mehr: der verstärkte Knall, der schon bemerkbare Rückstoß, vor allem das Zielen auf die richtigen Entfernungen: Alles giebt dem Manne mehr ein Bild der Wirklichkeit — als das Schießen mit der Zielmunition und ihren doch sehr häufig recht unsicheren Erfolgen.

Dies wären nun die Gesichtspunkte, nach denen ich die Ausbildung der jungen Mannschaft gehandhabt sehen möchte.

Es ist Vieles darunter, welches sich schwieriger ausnimmt, als es in Wirklichkeit ist! Vor allen Dingen aber muß man sehen, daß die Leute möglichst wenig mit der grauen Theorie, möglichst viel mit der grünen Praxis zu thun haben: dann werden die Früchte die Mühen belohnen.

Wenn man nun den weiteren Gang der Schießausbildung innerhalb der Kompagnie verfolgt, so bleibt immer bestehen, daß auch die vorgeschrittensten Leute die Ziel- und Anschlagübungen nicht versäumen dürfen.

Es ist naturgemäß, daß die Schießerfolge — je nach der Individualität — sehr verschiedene sein werden.

Es hieße aber meiner Ansicht nach geradezu einen Fehler begehen, wenn man die besseren Schützen in der Kompagnie dadurch belohnen wollte, daß man dieselben von den Ziel- und Anschlagübungen dispensirt. Keine militärische Fertigkeit erfordert stetigere Uebung als der Ziel- und Schießdienst. Der Mann muß täglich Gelegenheit haben, seine Waffe daraufhin in die Hand zu nehmen.

Nun wird man mir einwenden können, daß gute Schützen in ihrem berechtigten Selbstgefühl gewissermaßen darin eine Zurücksetzung sehen könnten, wenn man sie mit den enfants terribles des Scheibenstandes täglich zusammen zielen läßt: daß sie dadurch indifferent werden und sich vernachlässigen.

Zunächst heißt es da, den Leuten klar zu machen, daß nur stete Uebung Erfolge erringen läßt; zweitens kann man den Ehrgeiz dadurch spornen, daß die anerkannt guten Schützen gleich zu Anfang des Dienstes herangenommen werden, auf die Ziele, welche sie gerade auf dem Scheibenstande zu beschießen haben, ein paar Mal durchzielen und dann entlassen werden.

Die übrigen Schützen halten dagegen die ganze für den Dienst bestimmte Zeit über aus und die enfants terribles vereinigen sich hernach noch ein halbes Stündchen.

Vor allen Dingen bin ich ein Gegner davon, die guten Schützen durch die Bedingungen hindurch zu preschen: es thut im Interesse der Gesammtheit nicht gut, mit den 20—25 besten Schützen schon Anfang Juni alle Bedingungen erfüllt zu haben. Die Leute kommen dann für die meistens Ende Juli bis Anfang August stattfindenden großen Schießübungen zu sehr außer Uebung. Dann rächt sich dies Durchpreschen gewöhnlich sehr, indem die Leute, auf denen das Vertrauen des betreffenden Kompagniechefs beim Prüfungsschießen mit voller Gewißheit ruhte, nur höchst mäßige Resultate aufzuweisen haben.

Dahingegen möchte ich in einer Beziehung dem aufsichtsführenden Offizier eine größere Freiheit zugestanden sehen: es giebt in jeder Kompagnie Leute, welche ganz gute Schützen sind, und denen immer nur der bekannte fünfte Schuß die vortrefflichen Resultate der vier vorhergegangenen raubt.

Diese Leute leiden unter dem Fehler ihres Naturells: sie haben eine unbezwingliche Aufregung im Blut, und diese Aufregung läßt sie jedes Mal den letzten Schuß verderben.

Hat nun solch ein Mann einmal seinen „Schießtag“, so benutze der die Aufsicht führende Offizier dieses glückliche Ereigniß und lasse den Betreffenden mehrere Bedingungen erschießen.

Es ist dabei also lediglich der moralische Effekt, welcher bewirkt, daß der Mann das eben durch einen guten Schuß erworbene Selbstvertrauen weiter wirken läßt.

Meistentheils sind diese Leute den Uebrigen um mehrere Bedingungen zurück, erreichen also nur die Höhe der Anderen, wenn sie mehr wie zwei Bedingungen an einem Tage erfüllen. Die Gelegenheit zu einem derartigen Experiment wird ja selten genug vorkommen und jedenfalls die Schießperiode dann so weit vorgeschritten sein, daß sich dasselbe rechtfertigen läßt.

Aus meiner eigenen Praxis sind mir mehrere Fälle bekannt, wo ich in Folge höherer Direktiven in der angegebenen Weise verfahren und die besten Resultate aufzuweisen hatte.

Noch einen ganz besonderen Theil in der Schießausbildung möchte ich hier berühren, das ist das Einzelschießen im Terrain. Es ist leider richtig, daß diese Uebung, trotz ihrer hohen Wichtigkeit, bei unseren Terrainverhältnissen lange nicht nutzbringend genug für die Leute veranlagt werden kann.

Dieses Einzelschießen im Terrain soll doch weiter keinen Zweck haben, als den Mann an die kriegsgemäße Verwendung der Waffe in unbekanntem Terrain zu gewöhnen, ohne daß irgend welche Direktiven von irgend einem Vorgesetzten dabei gegeben werden!

Nun lassen aber die Kosten, welche solch Schießen hervorrufen würde, uns nicht daran denken, dies wirklich in einem den Mannschaften in Bezug auf die Entfernung fremden Terrain vorzunehmen. Wir begnügen uns, auf den Scheibenständen, nachdem die Distancemarken verdeckt sind, die bewilligten Patronen abzuschießen. So bedauerlich das auch an und für sich ist, so kann trotz alledem für die Leute eine verhältnißmäßig höchst lehrreiche Uebung daraus gemacht werden, wenn die Sache so ausgelegt wird, daß dieselbe einigermaßen Bilder bietet, wie solche in Wirklichkeit vorkommen können.

Es war mir im Herbste 1884 der Auftrag zu Theil geworden, einen Entwurf für das Einzelschießen der alten Leute der Kompagnie aufzustellen. — Demgemäß erbat ich zunächst für den dazu bestimmten Tag mir sämmtliche 4 Schießstände des Bataillons, ging am Tage zuvor mit dem Schießunteroffizier hinaus und zog nun bei der Aufstellung der Scheiben folgende Gesichtspunkte in Betracht: 1) möglichste Natürlichkeit, 2) verschiedenste Anschlagarten, 3) verschiedene Distanzen, 4) erschwertes Schießen.

Demzufolge ließ ich auf Stand 4 eine Reiterscheibe, auf Stand 3 eine ganze Figur, auf Stand 2 eine Rumpfscheibe, auf Stand 1 eine Brustscheibe als Ziel für die Leute der 3. Schießklasse aufstellen. Auf Stand 4 schossen die Leute liegend aufgelegt aus einem eigens dazu aufgeworfenen Graben heraus: 360 m 2 Patronen. — Auf Stand 3 stehend am Baum angestrichen durch eine etwa 1½ Fuß breite Baumlucke: 255 m 2 Patronen. — Auf Stand 2 knieend angestrichen am Baum durch eine etwa 1 Fuß breite Baumlucke: 175 m 3 Patronen. — Endlich auf Stand 1 liegend angestrichen oder

freihändig durch eine etwa ½ Fuß breite Baumlucke, wobei die Scheibe — je nachdem — noch durch Grashalme, Strauch theilweis gedeckt war: 110 m 3 Patronen. —

Die Punkte, von denen aus geschossen werden sollte, waren bereits am vorhergehenden Tage von mir bezeichnet und durch einen Strohring um den betreffenden Baum, an dem der Schütze anschlagen sollte, bemerkbar gemacht worden.

Bevor nun das Schießen begann, instruirte ich die Leute über den Zweck der Uebung und vor allem dahin, daß sie ganz nach eigenem Ermessen Visir- und Haltepunkt zu nehmen hätten, daß sie ferner die Distanz melden müßten und zeigte ihnen sodann die verschiedenen Scheiben.

Um den Leuten die Sache noch anschaulicher zu machen, bestimmte ich, daß immer 3 Mann gleichzeitig vorgehen sollten, und daß diese 3 Mann sich als eine Patrouille betrachten müßten, von denen aber immer nur Einer schießen dürfte.

Die ersten 3 Mann traten an, bewegten sich gegen Stand 4 vor, und sobald der bezeichnete Schütze auf den freien Stand aus dem Walde hinaustrat, sah er die Reiterscheibe stehen. Im Augenblick warf er sich in den Graben, die beiden andern Mann deckten sich hinter Bäumen, um die Schüsse zu beobachten.

Der Schütze meldete: „380 m! Kavallerievisir! Aufsitzen!“ Der Schuß fiel, es wurde dem Schützen zugerufen, ob und wo derselbe gesessen; noch ein Schuß — dann: „Auf!“ Marsch! Marsch! über den Stand hinweg in das nächste Holz hinein. — Hier ging nun die Patrouille vorsichtig bis an den mit Stroh bezeichneten Baum. Wieder Melden des Mannes. — Schießen — dann weiter, bis die 10 Patronen vom ersten Schützen verschossen waren.

Nun wurde markirt und dann trat die Patrouille den Rückweg an, wobei der 2. Mann auf die nahe Entfernung das Feuer begann und mit der Reiterscheibe aufhörte.

Bei diesem ganzen Schießen habe ich nicht einmal irgend ein Visir oder Abkommen korrigiren müssen, — hätte es auch nicht gethan, weil ich der Ansicht bin, daß man den Leuten hierbei vor allen Dingen keine falschen Begriffe beibringen darf: ist es doch dasjenige Schießen, was im modernen Gefecht der Mann zu allermeist in Anwendung bringen wird:

„Das ungeleitete, weil unleitbare Einzelfeuer, wo lediglich — je nach seinem Können und Vermögen — der Mann „ganz allein“ die Waffe wirksam oder unwirksam verwerthen muß.“

Wohl aber drückte ich darauf hin, daß die beiden andern Leute mit Aufmerksamkeit das Einschlagen des Geschosses beobachteten und ihrem schießenden Kameraden ihre Wahrnehmungen mittheilten, damit dieser — und das geschah recht gut — sein Abkommen eventuell verbessern konnte.

Nun waren die erschossenen Resultate — die Leute der 2. und 1. Klasse

hatten bedeutend schwerere Uebungen — zwar nicht glänzend zu nennen; denn vor allen Dingen war die Sache den Leuten zu neu, und das ist etwas, woran die beste Instruktion und Ausbildung scheitert: aber es hatte doch Jeder wenigstens 2 Treffer, die Meisten 3—4, Mehrere 6 — Einer sogar 9.

Jedenfalls aber glaube ich, diese 10 Patronen sehr im Interesse der Leute verwendet zu haben: besonders insofern, als die Mannschaften diese Munition absolut nach eigenem Ermessen in Bezug auf Visir, Abkommen und Distanz verwerthen mußten.

Man merkte den Leuten ordentlich an, wie peinlich es ihnen war, auf eigenen Füßen stehen zu müssen!

Wiederholt wurden Anläufe gemacht, wie: „Herr Lieutenant, sind das wohl 200 m?"

Kurz, man sah sehr deutlich, wie schwer es den Leuten wurde, das Gewehr, mit dem Manche schon ein paar Hundert Schuß gethan, nun endlich einmal auf eigene Verantwortung und ohne die gewohnten Kommandos zu verwenden.

Diesen Zweck „wirksame Verwerthung der Waffe im Einzelfeuer" — soll doch aber nur die Bewilligung der Munition für das Einzelschießen im Terrain vor allen Dingen im Auge haben: und so möchte ich denn nur darauf hinweisen, welch' großer Nutzen durch eine rationelle Verwendung dieser Munition für die Mannschaften geschaffen werden kann. —

Zum Schluß möchte ich nun bemerken, daß die von mir hier besprochene Art des Zielunterrichts nicht bloß für die jungen Mannschaften, sondern auch für die alten Leute, vor allen Dingen für die Unteroffiziere zur Anwendung komme.

Es sind gerade diese häufig diejenigen, welche durch schlechtes Schießen, schlechte Haltung sich unangenehm bemerkbar machen.

Besonders die jüngeren Unteroffiziere scheinen vielfach zu glauben, daß die Schießfertigkeit eine unumgänglich mit dem Treffen verbundene Eigenschaft sei, und daß es in ihrer Stellung als Unteroffizier nicht von Nöthen wäre, sich mit solchen Rekrutenübungen, wie Anschlag und Zielübungen, persönlich abzugeben. Gewöhnlich geht aber diese Sicherheit auf dem Scheibenstande arg verloren und es macht gerade keinen guten Eindruck, wenn die Mannschaften ihre Bedingungen glatt durchschießen, der Herr Unteroffizier aber — eigentlich Kugeln suchen müßte.

Ich wünsche deshalb sehr, daß bei jedem Zielen und Anschlagüben die Unteroffiziere selbst thätig sind, und daß sie sich in all' den für die Leute vorgeschriebenen Sachen vollkommen firm machen!

Denn es muß heute jeder Unteroffizier Zielunterricht in nutzbringender Weise ertheilen können: es ist dies bei den jetzigen Anforderungen nicht mehr das alleinige Privileg des Schießunteroffiziers!

Also heißt es für Alle:

„Erst lernen, dann lehren!" 31.

Ueber Hufsalben und das Absorptionsvermögen des Hornes.

Nicht nur für die Kavalleristen unter unseren Lesern, sondern für den größesten Theil aller Waffen derselben, ist das Kapitel „Hufsalbe" ein nicht unwesentliches; und wenn es heute die jüngere Generation noch wenig berühren wird, so kommt der Tag, an welchem auch an den jetzigen Lieutenant die Frage des „Einschmierens" herantritt. Das Pferd ist ein Kapital, und zwar ein todtes, ohne gesunde Hufe. Sie gesund zu erhalten, ist das Bestreben jedes Pferdebesitzers und daraus ist wohl die Existenz der verschiedenen Hufsalben erklärlich.

Jeder Thierarzt, jeder Pferdebesitzer weiß, wie häufig neue und immer wieder „beste" Hufsalben aufkommen und angepriesen werden; es wäre interessant zu vernehmen, wie viele Tausende jährlich für Hufschmiere ausgegeben werden. Warum? Wohl meistens einem bloßen Glauben zulieb. Allgemein glaubt man, die Hufe des Pferdes, wie etwa die Schuhe des Menschen, durch Einreiben von Fett und Salbenorten geschmeidig und dauerhaft erhalten zu können. Das Thema ist also ein recht wichtiges und es werden die nachstehenden, rationellen Aeußerungen des schweizerischen „Archiv für Thierheilkunde" von E. Zschokke in Zürich nicht ohne Interesse auch für uns sein.

Das Einfetten der Hufe entbehrt, so schreibt Herr Zschokke, einer wissenschaftlich festgestellten Begründung und da auch nie eingefettete Hufe recht gesund bleiben können, — ich erinnere nur an wilde und Weidepferde*) — so scheint es mir doch am Platze, die Frage, ob und in welcher Weise das Hufsalben nöthig und nützlich sei, einmal genauer zu untersuchen. Wie gesagt, ich habe bis anhin noch keine wissenschaftlich begründete Antwort gehört oder gelesen. Sollte aber eine solche bereits existiren, so bildet das Nachfolgende wenigstens eine Kontrolle oder Ergänzung.

Von den mir bekannten Vorstellungen und Erklärungen über die Art der Wirkung der Hufsalben seien nur folgende erwähnt, weil die meisten weitern Ansichten in diese Grenzen hineinpassen:**)

In Tenecker's Roßarzt, 1 Bd., 1. Thl., vom Jahr 1803 heißt es u. a.

---

*) Im „Hufschmied", 1. Jahrg. 1883, Seite 43, wird mitgetheilt, daß bei einem Kavallerie-Regiment ein Schwadronschef die Hufe seiner 130 Pferde das ganze Jahr durch nie einschmieren ließ; dagegen ließ ein anderer Rittmeister jeden Sonntag die Hufe sämmtlicher Pferde seiner Schwadron einfetten. Die Folge war, daß die Hufe beider Schwadronen ganz gleich gut konservirt blieben, ob sie eingefettet waren oder nicht.

**) Ich sehe ganz ab von den fürchterlichen Zerstörungen, welche der „Oberstlieutenant zur Disposition, Spohr", in seinem Schriftchen „Bein- und Hufleiden der Pferde" den Hufsalben unterschiebt, als da sind: Aufweichen und Auflösen des Hornes, sogar Ausschuhen.

von den Huffalben: „Der Zweck der Huffalben kann kein anderer sein, als die Hornröhrchen weicher, nachgebender und biegsamer zu machen, ihren Durchmesser zu erweitern, damit der Nahrungssaft besser eindringen kann und auf diese Weise die Sprödigkeit der Hornmasse verhindere und ihr Wachsthum befördere; und hiezu ist jedes Oel und jedes Fett hinreichend." — Harze, Pech, Theer, meint der Autor, führen blos zur Verstopfung der Poren und bereiten vor zur Sprödigkeit. Alle Beweise für diese Behauptungen fehlen.

Spohr, in seinem Veterinärhandbuch (Nürnberg 1805) glaubt, man tendire mit dem Einschmieren der Hufe nicht nur das Horn weich zu machen, sondern auch das Eindringen von Luft in die Hornmasse zu verhüten.

Prof. C. Steinhoff (Katechismus über die Kenntniß und Behandlung der Pferde und seiner gewöhnlichen Krankheiten, Schwerin 1824) sagt: „Bequem mag das Einschmieren, Salben und Wichsen der Hufe vielleicht sein, weil es nicht täglich vorgenommen zu werden braucht, vortheilhaft für den Huf ist es aber im Allgemeinen nicht, da es das Horn zwar nachgiebig, zugleich aber auch mürbe macht. Die Geschmeidigkeit des Hufhornes wird nur durch angemessene Einwirkung von wässeriger Feuchtigkeit ohne Nachtheil für dasselbe erreicht."

Konrad Schreiber (Katechismus der Hufbeschlagkunst 1880) vindizirt den Huffalben neben dem Schutz gegen widernatürliche Erweichung des Hornes die Fähigkeit, dem harten und spröden Huf mehr Geschmeidigkeit zu geben und das Wachsthum zu befördern.

Dr. Möller (Hufkrankheiten des Pferdes 1880) spricht von Huffalben, welche die Kohäsion der Hornmasse erhöhen, von Salben, bestehend aus Fetten und Harzen, welche in das Horn eindringen und eine feste Masse mit demselben bilden.

Zündel (Die Gesundheitspflege der Pferde, 1882) giebt zwar zu, daß die Huffalbe ohne vorherige Erweichung des Hornes nutzlos als Glasur auf der Hornoberfläche bleibe, glaubt aber, daß Fette in das erweichte Horn gut eindringen, indem sie das Wasser aus den Poren verdrängen. Er führt auch Glycerin als Erweichungsmittel an.

Haubner (Die Gesundheitspflege landwirthschaftl. Hausfäugethiere, 1872), mit ihm übereinstimmend Siedamgrotzki (in Haubner's landwirthschaftl. Thierheilkunde, 1884) schreiben den Huffalben nur den Werth eines Deckmittels zur Verhütung der Verdunstung des im Horn befindlichen Wassers zu.

Lungwitz (Lehrmeister im Hufbeschlag, 1884) schließt sich obiger Ansicht an und bemerkt dazu, daß keine Huffalbe einen direkten Einfluß auf das Wachsthum des Hornes besitze.

Auch in Leiserings Handbuch über Hufbeschlag finden sich keine neuen und weitergehende Beobachtungen, ebensowenig wie Resultate diesbezüglicher Versuche. Eigentliche Versuche über das Eindringen von Huffalben (Vaselin und Glycerin) will, laut seiner Mittheilung im „Hufschmied", 2. Jahrg. 1884,

S. 62, Thierarzt Jenisch gemacht haben; allein das Beweiskräftige, die Art und Weise der Versuche behufs eventueller Kontrolirung theilt er nicht mit. Er sagt, daß bei eingeschmierten Hufen das Wasser nicht eindringe; auch Arzneien sollen nicht aufgesaugt werden, und kommt zu dem Schluß: „Wer die Hufe gesund erhalten will, vermeide jede Hufschmiere. Nur bei sprödem und bröckligem Horn ist eine Salbe nöthig."

Bei meinen nunmehrigen Untersuchungen konnten selbstverständlich die bisherigen Ansichten nicht ignorirt bleiben. Vielmehr benutzte ich sie als Wegleitung, weil ihnen doch meistens die sogenannte Erfahrung zu Grunde liegt.

In erster Linie handelt es sich um die Frage, ob der Wassergehalt des Hornes durch Hufsalben beeinflußt werde, d. h. ob Hufsalben das Eindringen von Wasser oder das Ausdunsten von solchem aufheben; denn, daß der Wassergehalt des Hornes dessen Festigkeit oder Weichheit wenigstens theilweise bedingt und also von größter Bedeutung ist für die Erhaltung eines gesunden Hufes, glaube ich vorderhand annehmen zu dürfen.

Zuerst ermittelte ich den durchschnittlichen Wassergehalt des Hornes überhaupt. Zu dem Zweck, wie auch zu den weitern Versuchen*), benutzte ich Hufe eben getödteter gesunder Pferde. Von diesen entnahm ich sowohl Wand-, als Sohlen- und Strahlhorn und präparirte es so, daß ich von den etwa 1 cm breit herausgesägten Hornstreifen vierseitige Prismen schnitt, deren Grundflächen zusammen ungefähr den Quadratinhalt einer Seitenfläche boten. Von diesen, durch kleine Einschnitte gekennzeichneten Hornstücken, schnitt ich an der Außenfläche alles unreine oder bröcklige Horn weg und an der Innenfläche entfernte ich das Horn, bis die weiße Linie verschwunden war, d. h. bis ich Gewißheit hatte, daß keine Fleischtheile, Blättchen oder Zotten mehr im Horn steckten.

Solche Hornpräparate wurden nun einzeln auf der chemischen Waage mit der größten Genauigkeit (bis zum 10 000stel Gramm) gewogen. Nachher brachte ich sie in den Trockenkasten, in welchem eine Temperatur von 110° konstant gehalten wurde. Daselbst verblieben sie mehrere Tage, so lange, bis sie bei den wiederholten Wägungen keinen Gewichtsverlust mehr aufwiesen. Dann konnte ich annehmen, daß sämmtliches Wasser verdampft war. Diese und die weitern Versuche wiederholte ich stets zwei bis drei, einige noch mehr Mal.

Es ergab sich nun folgender Gewichtsverlust, welchen ich auf Rechnung des verdunsteten Wassers setzte.

	Frisch	nach d. Trocknen	Wassergehalt	%
Wandhorn vom Kronrande . .	6,1225	4,3538	1,7687	28,8
Wandhorn vom Tragrand . .	5,6344	4,0262	1,6082	28,5
Sohlenhorn	2,1300	1,3762	0,7538	35,4
Strahlhorn	1,7220	0,8996	0,8224	47,9

*) Es wurden 97 Versuche und 326 Wägungen vorgenommen.

Es ist klar und ging aus den Untersuchungen zur Evidenz hervor, daß der Wassergehalt der Hufe variiren kann. Ich fand schon kleine Unterschiede zwischen den Vorder- und Hinterhufen. Zum Mindesten aber wird der Wassergehalt auch dann verschieden ausfallen, wenn die einen Pferde, deren Hufhorn untersucht werden soll, vorher in Feuchtigkeit oder aber längere Zeit auf trockenem Boden standen. Große Differenzen fand ich allerdings nicht bei meinen Untersuchungen, obwohl nicht alle Pferde, deren Hufhorn ich untersuchte, gleich trocken gestanden haben mögen.

Nunmehr handelte es sich zu untersuchen, 1) ob und wie viel Wasser in das Horn eindringe beim Einlegen ins Wasser, und 2) wie viel und wie schnell das Wasser beim Aussetzen des Hornes an die Luft verdunste.

Zu diesem Zweck wurden frische Hornprismen, welche in angegebener Weise präparirt worden waren, gewogen und theils ins Wasser gelegt, theils der Luft ausgesetzt. Es ergaben sich folgende durchschnittliche Resultate (die Prozente beziehen sich auf das ursprüngliche Gewicht):

	in 24 Std.	in 10 Tagen
I. Wasserverlust		
Wandhorn (Kronrand) . . .	4,3 %	12,6 %
(Tragrand) . . .	3,8 „	12,5 „
Sohlenhorn	7,3 „	17,4 „
Strahlhorn	16,1—21,8 %	29,2—35,9 %
II. Wasseraufnahme		
Wandhorn (Kronrand) . . .	2,8 %	4,6 %
(Tragrand) . . .	3,3 „	5,3 „
Sohlenhorn	3,1 „	3,2 „
Strahlhorn	12,5—23,4 %	23,1—30,2 %

Beim Strahlhorn sind sehr große Schwankungen, deßhalb Doppelzahlen.

Die Lufttemperatur betrug durchschnittlich 8—12°; der Barometerstand variirte von 718 bis 725 mm.

Da nun im Huf diese Hornstückchen nicht mit sechs Seiten, sondern nur mit einer der Einwirkung von Luft und Wasser ausgesetzt sind, so muß das Resultat reduzirt werden, und weil die Prismen so geschnitten wurden, daß die beiden Grundflächen zusammen die gleiche Oberfläche besitzen wie eine der vier Seitenflächen, so ist das Ergebniß mit fünf zu theilen. Dadurch gewinnt man die Zahl, welche einer einzigen Seite zufällt und welche auch für den Huf als Ganzes anzuwenden ist. Mithin würde beispielsweise die Wand des Hufes in 24 Stunden durchschnittlich 0,8 %, die Sohle 1,2 %, der Strahl 4,0 % ihres Gewichtes durch Wasserverlust einbüßen.

Genau ist diese Berechnung immerhin doch noch nicht, weil das innere, weichere Horn verhältnißmäßig feuchter ist und mehr Wasser verdunstet, als dasjenige der äußern Seite. Die Angaben sind deshalb etwas zu hoch, wenn man sie auf die wirkliche Hufoberfläche bezieht. Um die Größe des Unterschiedes zwischen der Verdunstung und der Auffaugung des äußern und des

innern Hornes zu kennen, schnitt ich je ein 2 mm dickes Streifchen des äußern, trockenen und eben ein solches des innern, weichen Wandhornes aus und setzte sie theils der Luft aus, theils legte ich sie ins Wasser. Sie erfuhren in 24 Stunden folgende Gewichtsveränderungen: äußeres Wandhorn verlor beim Trocknen an der Luft 4,6 %, inneres dagegen 26,4 %. Im Wasser vermehrte sich das Gewicht beim äußern Wandhorn um 5,8, beim innern um 2,3 %.

Eine weitere Ungenauigkeit verhehle ich ebenfalls nicht. Sie betrifft die ungleiche Oberfläche der untersuchten Hornstückchen.

Allerdings trachtete ich stets darnach, möglichst gleich geformte Hornprismen zu schneiden; allein es war das besonders beim Strahl und bisweilen bei der Sohle nicht immer so möglich, wie ich es wünschte. Ein Prisma wird im Verhältniß zur Masse um so mehr Oberfläche bieten, je mehr sich dessen Grundfläche einer Dreieckform nähert. Je mehr Oberfläche im Verhältniß zur Masse, desto rascher wird die Verdunstung eintreten müssen. Die aus einer ungenauen Form entstandenen Fehler dürften übrigens gering anzuschlagen sein, so daß zum Mindesten folgender allgemeiner Schluß zu ziehen ist:

1) Die Verdunstung des Wassers aus dem Horn ist eine langsame; am meisten und am schnellsten verlieren Sohle und Strahl ihr Wasser.
2) Die Wasseraufnahme des Hornes ist eine geringe, am stärksten beim Strahl- und beim Sohlenhorn.

Eine weitere Frage, welche sich obigen Sätzen nothwendig anreiht, lautet: Welchen Weg nimmt das Wasser bei seinem Eindringen in den Huf?

Gemeinhin nimmt man an, daß es in die Hornkanälchen hinein dringe (denn diese sind doch wohl die viel besprochenen Poren des Hornes), in Folge der **Kapillarattraktion**.

Ich legte zur Untersuchung dieser Frage sowohl ganze Hufe als einzelne Hornstücke, frische und ausgetrocknete, in verschieden gefärbtes Wasser. Hauptsächlich wurden Methylenblau und Fuchsinlösungen verwendet; in einer Fuchsinlösung wurde u. a. auch ein lebender Huf während zwei Tagen gebadet. An dem Ein- und Vordringen der gefärbten Flüssigkeit wollte ich mit Hülfe des Mikroskopes die gestellte Frage beantworten.

Die Erfolge waren indessen überall wenig befriedigend.

An den ganzen Hufen, lebenden und todten, drang die Farbe in 24 Stunden höchstens 0,3 mm ein; das Nämliche beobachtete ich auch an den eingelegten Hornstücken von der Wand, der Sohle und dem Strahl. Nur da war die Hornschichte tiefer gefärbt, wo etwa bröckliges Horn die äußerste Schichte bildete; sonst aber drang die Farbe überall gleich wenig tief ein und zwar gleich auf der Querschnitt-, wie auf der Längsschnittfläche, bei der äußern wie bei der innern, jüngern Schichte.

Die sogen. Hornröhrchen färbten sich nicht tiefer hinein als die Hornmasse, was schließen läßt, daß die Wasseraufnahme von außen her nicht durch

die Hornröhrchen stattfindet, sondern daß die Hornzellen selbst, ähnlich wie andere Körperzellen, das Wasser aufnehmen, gleichsam aufquellen; denn würde das Wasser durch Hornröhrchen aufgesogen, so wäre kein Hinderniß, daß nicht auch der gelöste Farbstoff mitginge; wird aber die Flüssigkeit von den Zellen selbst auf diosmotischem Weg absorbirt, so kann die Zellsubstanz für die Farbelösung gleichsam als Filter dienen. Daß das Wasser wirklich weiter eindringt als der Farbstoff, die Zellsubstanz also wirklich als Filter betrachtet werden muß, geht daraus hervor, daß auch bei ausgetrocknetem, in gefärbtes Wasser gelegtem Strahlhorn, in welchem die Wasseraufnahme mehr als 50 % betraf, die Farbe doch nicht über 0,5 mm eindrang.

Weitere Versuche zur Eruirung der Absorptionskraft, welche darin bestanden, daß ich Hornstückchen in Salzlösungen brachte, boten wenig Neues:

Ein Wandhornstück von 8,4653 Gramm Gewicht wog nach 24stündigem Aufenthalt in einer 20 % NaCl Lösung 8,7430 Gramm, hatte also um 3,2 % sein Körpergewicht vermehrt; nach zwölf Tagen betrug die Gewichtsvermehrung 5,9 %. In einer 20 % Na_2SO_4 Lösung vermehrte sich das Gewicht eines Stückes Wandhorn in 24 Stunden um 4,8 %, in 12 Tagen um 7,3 %.

Es dringen also Salzlösungen nicht in größerer Menge ein. Die Frage, ob langes Ausgetrocknetsein die Absorptionsfähigkeit des Hornes beeinträchtige, beantwortete mir folgender Versuch: Ein Wandhornstück, welches drei Wochen lang an der Luft ausgetrocknet war, absorbirte in 24 Stunden 6,5 % seines Gewichtes an Wasser, in 12 Tagen 16,5 %. Ein weiteres Stück Strahlhorn, welches zwei Jahre lang trocken gelegen und sehr hart war, absorbirte an Wasser in 24 Stunden 11,6 %, in 12 Tagen 79,6 % seines Gewichtes. Hieraus geht hervor, daß die Absorptionsfähigkeit des Hornes durch Austrocknen nicht schwindet und daß dasselbe im Stande ist, den ganzen früheren Wassergehalt wieder aufzunehmen. Was die Schnelligkeit der Wasseraufnahme betrifft, so richtet sich dieselbe nach dem vorhandenen Wassergehalt des Hornes. Wasserarmes Horn absorbirt das Wasser viel schneller, als frisches, feuchtes Horn. Bei einem Hornstück, welches in 43 Tagen durch Wasseraufnahme um 12,8 % des Gewichts zugenommen hatte, fiel von dem überhaupt resorbirten Wasser $^1/_3$ auf den ersten Tag, der zweite Drittheil auf die 4—5 folgenden Tage, während der letzte Drittheil 38 Tage brauchte zum Eindringen. Aehnlich verhält sich die Wasserverdunstung, d. h. das Horn verdunstet am ersten Tag so viel Wasser, wie in den nachfolgenden zwölf Tagen zusammengenommen.

Bemerkenswerth erscheint mir noch die Veränderung des Volumens des Hornes bei der Aufnahme und Abgabe von Wasser, welche Veränderung ich auf die bekannte Art feststellte, nämlich durch Messung der durch die Hornstücke in einem engen Glascylinder verdrängten Wassermenge. Ich trachtete darnach, das Verhältniß der Volumenveränderung zum Wassergehalt an den

verschiedenen Hornarten zu konstatiren und fand in zahlreichen Versuchen, daß es überall dasselbe ward, d. h. die Volumenzunahme nach der Absorption einer gewissen Wassermenge war in allen Hornarten gleich und ebenso die Volumenabnahme nach der Abgabe eines bestimmten Wassergewichtes und entsprach in beiden Fällen ungefähr dem Volumen des aufgesogenen oder verdunsteten Wassers. Folgender Versuch an zwei Stücken verschiedenen Strahlhorns möge das Gesagte beweisen und ergänzen.

1 Stark ausgetrocknetes Horn:	Gewicht in g	Zunahme	Volumen in cm³	Zunahme
Erste Wägung und Messung	0,8996	0,8224 = 91,4 %	0,8125	0,7800 = 96 %
Zweite „ (nach 8tägigem Aufenthalt im Wasser) . .	1,7220		1,5925	
2. Stark aufgeweichtes Horn:		Abnahme		Abnahme
Erste Wägung	2,4562	1,3464 = 54,8 %	2,09625	1,15275 = 55,0 %
Zweite „ (nach 24stünd. Austrocknen im Trockenschrank)	1,1098		0,94350	

Die Veränderung der Konsistenz und Elastizität des Hornes bei seinem verschiedenen Wassergehalt konnte ich vorläufig nicht genügend feststellen. So viel das Schneiden mit einem Messer darauf zu schließen erlaubt, glaubte ich konstatiren zu können, daß beim Wand- und Sohlenhorn nach dem Einlegen ins Wasser nur die oberste etwa 1 mm dicke Schichte wirklich merkbar weicher geworden sei; das tiefer liegende Horn behielt seine gewöhnliche Konsistenz. Strahlhorn dagegen wurde durch und durch erweicht.

Zu der nun nachfolgenden Untersuchung der Wirkung der Hufsalben benutzte ich ganz ähnlich präparirte Hornstückchen vom Strahl*) der Vorderhufe eines Pferdes, welche den gleichen äußern Verhältnissen exponirt wurden. Vorerst wollte ich nämlich ermitteln, ob die den Hufsalben vindizirte, übrigens plausibelste Wirkung, nach welcher sie den Wasserein- und -Austritt im Horn beeinträchtigen, wirklich eintrete und in welchem Maße. Die einzelnen Hornprismen wurden nun mit verschiedenen Hufsalben tüchtig eingerieben und überdeckt, etwa so, wie man in der Praxis den Huf einzuschmieren pflegt. Selbstverständlich wurden nun die Hornstücke mit der darauf liegenden Salbensubstanz gewogen, und zwar unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln.

Einige der eingesalbten Hornstücke wurden an die Luft gelegt, andere ins Wasser; die letzteren ließ ich vor der zweiten Wägung behufs vollständiger Vertrocknung des an der Oberfläche — auf der Salbe — adhärirenden Wassers 1 Stunde trocknen. Ich erzielte nun folgende Ergebnisse:

Strahlhorn der Luft ausgesetzt:	Reines Horn	Mit Fett bestrichen	Mit Vaselin	Mit Glycerin	Mit Wachs	Mit Asphaltlack
I. Wägung	3,9364	6,5296	5,2702	6,8400	1,6588	4,6210
II. Wägung (nach 24 Stdn.)	3,3600	6,2706	5,2564	5,7572	1,6110	4,5440
Gewichtsabnahme in % . .	16,1	3,9	0,2	15,8	2,9	1,6
III. Wägung (nach 8 Tg.) .	2,7746	5,0080	4,9604	5,0570	1,3214	4,5278
Gewichtsabnahme in % . .	29,2	24,8	5,8	27,5	20,4	2,0

*) Die Versuche wurden auch bei Sohlen- und Wandhorn angestellt, doch eignet sich das Strahlhorn am besten.

Strahlhorn ins Wasser gelegt:	Reines Horn	Mit Fett bestrichen	Mit Vaselin	Mit Glycerin	Mit Wachs	Mit Asphaltlack
I. Wägung	4,9050	4,6014	6,2134	*)	2,2130	4,1504
II. Wägung (nach 24 Stdn.)	5,5202	4,7906	6,2932		2,2624	4,2608
Gewichtszunahme in % . .	12,5	4,1	1,2		2,2	2,6
III. Wägung (nach 8 Tg.) .	6,2810	5,3920	7,1568		2,6682	4,6732
Gewichtszunahme in % . .	27,2	14,5	15,1		20,5	12,5

Das benutzte Wachs wurde vorerst in Terpentinöl gelöst; sodann wurde das Hornstück in die Lösung gelegt und nachher während zwei Tagen der Luft ausgesetzt behufs Verdunstung des Terpentinöls. Als Lack benutzte ich Asphaltlack und ließ die überstrichenen Stücke ebenfalls während 24 Stunden trocknen, bevor ich sie wog.

Aus diesen Versuchen darf geschlossen werden:

1) Das Einfetten reduzirt die Wasserverdunstung des Hornes in 24 Stunden um 75,8 %, die Wasseraufnahme um 67,2 %.
2) Das Bestreichen mit Vaselin mindert die Verdunstung in 24 Stunden um 98,7 %, die Absorption des Wassers um 90,6 %.
3) Glycerin vermindert die Austrocknung nicht.
4) Wachslösung vermindert die Verdunstung und Absorption ebenfalls um circa 80 %. Das betreffende Hornstück gehört zu einem Hinterhuf und deshalb ist die direkte Vergleichung nicht möglich.
5) Asphaltlack reduzirt die Verdunstung um 90 und die Absorption um 20,8 % in 24 Stunden.

Den besten Erfolg weist also das Vaselin auf als Deckmittel, wogegen das Glycerin geradezu gegentheilig wirkt.

Was die Adhärenz der Hufsalben am Horn betrifft, so haftet die Lacklösung am besten, dann Wachs, Vaselin, Fett und Glycerin. Mithin würde praktisch die Wirkung von Lack und Wachs am nachhaltigsten sein, während Vaselin und Fett durch Reibung der Hufe am Boden und an der Streu und Glycerin schon durch Wasser bald entfernt werden.

Da nach acht Tagen die Wasseraufnahme überall unverhältnißmäßig reichlich ist, so muß angenommen werden, daß der Ueberzug in Folge des successiven Quellens des Hornes gelockert und deshalb für das Eindringen des Wassers durchgängiger gemacht worden sei.

Nunmehr bleiben noch die Fragen offen, ob Fette, Vaseline ꝛc. vielleicht selbst ins Horn eindringen und daselbst eine Veränderung der Konsistenz und der Dauerhaftigkeit hervorbringen, wie es angenommen wird.

Vorerst war nöthig, den eventuellen Gehalt der fraglichen Substanzen im Horn zu bestimmen. Vaselin, Glycerin, Lack und Wachs schloß ich von vornherein aus und beschränkte mich auf die Untersuchung auf Fett. Leider fehlten mir diesbezügliche Analysen von Horn. Nur Kölliker will bei krank-

*) Glycerin löst sich in Wasser.

hafter Verdickung der Nägel älterer Menschen in jener hornigen Masse Fettkörnchen gefunden haben.

Ich suchte den Fettgehalt des Hornes vorerst auf chemischem Wege nachzuweisen, indem ich Horn-Feilenspähne im Trockenschranke entwässerte und nachher mit Aether behandelte. Da ich aber zu wenig geübter Analytiker bin, so messe ich dem Resultate von 0,2 % Gewichtsverlust durch Entfernung der in Aether löslichen Substanzen keine Beweiskraft zu.

Aber auch auf mikroskopischem Weg suchte ich mit Hülfe der das Fett dunkelbraun oder schwarz färbenden Osmiumsäure Fett nachzuweisen. Es zeigte sich, daß bei mit Osmiumsäure behandelten Hornschnitten wirklich eine leichte Braunfärbung in der Umgebung der Hornröhrchen auftrat, sowohl bei Huf- als bei Klauenhorn. Aber diese Braunfärbung zeigte sich auch bei vorhergegangener, längerer Behandlung der Schnitte mit Aether und ich mußte annehmen, daß sie ihr Entstehen einer andern Ursache verdankt.

Eingefettete oder in Oel gelegte Hornstücke zeigten nun auch nach Wochen kein anderes Bild, worauf ich schloß, daß Fett nicht eindringe.

Das Färben von Fett und Vaselin gelang mir nicht so, daß ich annehmen konnte, der Farbstoff wäre in feinster Vertheilung (Lösung), daß er eventuell mit dem Fett hätte ins Horn eindringen können. Ich wandte denn auch hier die Wägemethode an bei Fett, Vaselin und Glycerin. Frische und trockene Hornstücke wurden vorerst mit diesen Substanzen überstrichen, wieder, so gut es mit Tuch möglich war, gereinigt und mit den etwa noch adhärirenden, nicht wegzuwischenden Salbentheilchen gewogen, nachher während 43 Tagen in die entsprechenden Substanzen eingelegt, wieder in gleicher Weise mit Tuch abgerieben und abermals gewogen.

Es ergab sich:

In Fett eingelegtes frisches Horn hatte einen Gewichts**verlust** von 2,4%; getrocknetes Horn blieb unverändert.

In Vaselin gelegtes Horn blieb unverändert.

Glycerin **verminderte** das Gewicht bei dem trockenen Hornstück um 0,2, bei frischen Hornstücken 9,9 % beim Wandhorn, und bis 37,0 % beim Strahlhorn.

Daraus erhellt, daß Fett und Vaselin nicht eindringen und daß Glycerin nicht nur nicht eindringt, sondern in Folge seiner hygroskopischen Eigenschaft das Wasser aus dem Huf ebenso reichlich entzieht als die Luft.

Da Glycerin schwerer ist als Wasser (Spez. Gewicht = 1,25), so hätte die Gewichtszunahme bei allfälligem Eindringen erheblich sein müssen. Dringen die Huffalben aber nicht ein, so kann von einem direkten Einfluß derselben auf die Hornbeschaffenheit oder gar auf das Wachsthum desselben nicht gesprochen werden, und es bleibt vorläufig nur ihre Wirkung als Deckmittel aufrecht.

Sollen nun noch aus diesen Versuchen praktisch verwerthbare Folgerungen gezogen werden, so mögen es folgende sein:

Das Hufhorn ist normal je nach seiner Lage und seinem Alter verschieden wasserhaltig, im Allgemeinen beinahe gesättigt (70—90 % des Sättigungsgrades). Sowohl die Verdunstung als die Absorption des Wassers von außen geschieht langsam; am schnellsten beim Strahl und bei der Sohle. Da auch bei lange trocken gestandenen Hufen lebender Pferde der Wassergehalt nicht wesentlich abnimmt, trotz fortwährender ungehinderter Verdunstung an der Oberfläche, so ist anzunehmen, daß der Wasserersatz vom Blut aus geliefert werde. Die sicherste und beste Feuchthaltung des Hufhornes wird deshalb wohl durch Beförderung der Blutzirkulation, d. h. durch Bewegung erzielt.

Durch Baden der Hufe vermögen nur die äußersten Schichten des Hornes durchfeuchtet und entsprechend erweicht zu werden.

Durch Hufsalben wird die Absorption und Verdunstung des Wassers gemindert, aber nicht ganz aufgehoben. Die Hufsalben sind also da am wirksamsten, wo die Verdunstung und Absorption am intensivsten stattfindet, vorab am Strahl, dann an der Sohle. Fast unwirksam sind sie an der Hornwand.

Von den Hufsalben wirken am besten Vaselin und Lack, am nachhaltigsten Lack und Wachs.

Glycerin ist ein exquisit austrocknendes und keineswegs erweichendes Mittel.

Abgesehen von etwaigen indirekten Wirkungen der Salben auf die Hornkonsistenz darf gesagt werden, daß die Hufsalben, auf die Hornwand applizirt, in Bezug auf Konservirung des Hornes geradezu werthlos sind. Einschmieren mit Vaselin oder Lackiren frisch beschnittener Sohlen und Strahle zur Verhütung der allzuschnellen Austrocknung des bloßgelegten Hornes und zum Schutz desselben gegen Unreinigkeiten hat eher einen Sinn. Ueberhaupt sollte sich das Einfetten, sofern es als nützlich erachtet wird, mehr auf Sohle und Strahl beschränken und wäre es auch nur zu dem Zweck, daß bei Gelegenheit des Einschmierens die betreffenden Hustheile erst gründlich gereinigt werden müßten.

Die verschiedenen Beimengungen zu den Hufsalben wie Althaeschleim, Ruß 2c. sind werthloser Ballast; denn auch sie können vermuthlich nicht mehr als decken.

Glycerin ist höchstens bei zu wasserreichen Hufen oder bei Strahlfäule, als austrocknendes Mittel, nicht aber als Hufsalbe für gesunde Hufe anzuwenden.

Eine Hufsalbe, welche wirklich das Horn gesund erhalten soll, muß zum voraus die Eigenschaft eines trefflichen Desinfektionsmittels haben, jedoch das Horn nicht chemisch angreifen, überdies haltbar, impermeabel und billig sein. Eine solche Hufsalbe muß aber wohl erst noch erfunden und erprobt werden.

Französische Regiments-Geschichten.

I.

Vor längerer Zeit habe ich mich in diesen Blättern*) eingehend geäußert über den Segen der sogenannten Regimentsgeschichten und über einige Punkte, die bei deren Abfassung von Wesentlichkeit sind. Bei der großen Mehrzahl unserer Truppentheile existirt in der Regel a., eine sehr umfangreiche, oft in das Gebiet der höheren Taktik und der allgemeinen Kriegsgeschichte einerseits, in die geringsten Einzelheiten andrerseits eingehende, mit Karten und vielen Beilagen ausgestattete Regiments-Geschichte; b., daneben giebt es — oder wird erstrebt — eine „billige", kurze, insbesondere für die Mannschaft bestimmte auszügliche Darstellung der Erlebnisse und Thaten 2c. des Truppentheils. Beide Arten haben, jede für sich — abgesehen von der Geeignetheit ihrer Abfassung — ihren besonderen Zweck und Werth. In erfreulicher Weise hat sich diese Erkenntniß fast allerorten Bahn gebrochen, was durch die stets wachsende Zahl der Truppengeschichten schlagend bewiesen wird, und es ist zu hoffen und anzunehmen, daß da, wo Regimenter bisher in dieser Beziehung noch im Rückstande geblieben sind, dies nicht aus mangelndem Verständniß für die Pflege der geistigen und moralischen Faktoren bei der Mannschafts-Ausbildung hervorgegangen, sondern durch andere Hemmnisse verschuldet worden ist.

Die Franzosen, — vernünftiger Weise das Gute nehmend erst recht, wenn es vom „Feinde" kommt, dem man die „Geheimnisse des Sieges" ablauschen möchte, — kannten bis vor Kurzem eine Regimentsgeschichte nach unsern Begriffen nicht, haben aber seit einigen Monaten mit wahrem Feuereifer diese Idee aufgegriffen und ihre Ausführung bereits wacker gefördert. In Klein-Octav, — Aufschrift und kriegerische Embleme mit Goldschrift auf rothem starkem Deckel, — in mäßiger Seitenzahl, zu ganz geringem Preise erscheinen schnell hintereinander die Geschichten der Regimenter**), die ausgesprochenermaßen für die Verbreitung unter den Mannschaften bestimmt sind. Es ist das „livre d'or", das goldene Buch des Regiments.

Vor mir liegen drei jüngst veröffentlichte „Goldbücher"; . . ist unsere Kenntniß des äußeren Dienstes, der Taktik, Ausrüstung, Bewaffnung 2c. der Franzosen eine ziemlich genaue und verbreitete, so empfiehlt — und lohnt es sich, meines Erachtens, auch ihrem inneren Wesen, ihrem Denken und

*) Siehe Februarheft 1885 unseres Journals: „Billige Regiments-Geschichten"

**) In der von der rührigen Pariser Verlagshandlung von Henri Charles-Lavauzelle herausgegebenen „Petite bibliothèque française".



Empfinden recht nahe zu treten. Und da gestatten uns die „Goldbücher" einen tiefen, ungetrübten Einblick in das moralische Element der neu-gallischen Heerschaaren.

Um aus einem Rekruten, — so wirbt unter dem 30. Oktober 1886 „la France militaire" für die Sache, — einen guten Soldaten zu machen, genügt es nicht, seine Glieder geschmeidig, ihn kräftig und waffengeschickt zu machen, ihn zu discipliniren, zu ziehen, seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten zu entwickeln. Wenn der Soldat nicht seiner Fahne religiöse Verehrung widmet, wenn er nicht ebensowohl vom Corpsgeist wie von Vaterlandsliebe durchdrungen ist, dann ist er kein vollendeter Soldat, dann ist er nur eine mehr oder weniger furchtbare Kriegsmaschine, aber nicht das Muster eines Bürger-Soldaten, in dessen Hände die Regierung, ohne Furcht und Zagen, die Wache der Grenzen und die Ehre des Vaterlandes vertrauen kann.

Nochmals sei es gesagt: ohne Corpsgeist keine Armee! Aber was ist noth, um diesen Geist, wenn er nicht existirt, entstehen und wachsen zu lassen, oder um ihn aufrecht zu erhalten da, wo er schon in einem Regimente gepflanzt ist?

Was noth thut, ist: daß man alle Soldaten in die Geschichte des Truppentheils einführt, in dem sie dienen; daß man sie kennen und in Kopf und Herz einprägen lehrt die Namen der Chefs, die ihre Vorfahren zum Siege geführt haben oder gefallen sind, indem sie mit ihrem edlen, auf edle Art vergossenen Blute die Schmach der Niederlage abwuschen. Was noth thut, ist: daß man ihnen Allen die Geschichte ihres Regiments in die Hand giebt." . . .

Ich schlage zunächst auf: „Historique du 10e bataillon de chasseurs à pied", und entnehme dem Vorwort das Nachstehende:

Die Entstehung der Jägerbataillone datirt aus dem Jahre 1840. In 45 Jahren haben diese Bataillone mit ihrem Blut ein Blatt Geschichte geschrieben, welches sie neidlos auf die andern Korps blicken läßt. In Afrika, in der Krim, in Italien, in China, in Mexiko, in Frankreich, überall stehen sie in der ersten Reihe. In den Tagen des Ruhmes wie in den Tagen des Unglücks hat man sie stets treu befunden ihren Ueberlieferungen in Opferfreudigkeit und Manneszucht. Gerade jetzt noch ist ihnen ein Ehren- und Vertrauens-Posten angewiesen: sie sind die Vorposten der Armee an der deutschen und italienischen Grenze. Unter den andern Bataillonen darf das 10. stolz sein auf seinen Ruhmesantheil. Unsere Fahne zeigt die Namen Isly, Sebastopol, Solferino; — und einer Waffenthat des 10. Bataillons verdankt die Fahne das Kreuz, welches sie trägt.

Bei der Erzählung der Thaten und Leiden ihrer Vorgänger müssen die 10. Jäger empfinden, wozu sie eine solche Erbschaft an Ruhm und militärischen Ueberlieferungen verpflichtet . . ."

Was nicht zu vergessen und zu unterschätzen ist: die Regiments-Geschichten haben, — abgesehen von ihrer moralischen, erzieherischen Aufgabe, — einen

militärisch-sachlichen Werth, insofern sie sammeln und sichten die taktischen, technischen, organisatorischen Details, die Einzelheiten über Verpflegung, Bekleidung, Ausrüstung u. s. f. Wenn dermaleinst die Zeit gekommen sein wird, — vielleicht an der Hand unserer Generalstabsdarstellungen, — „die Geschichte" der Feldzüge 1864, 66 und 70/71 zu schreiben, dann findet der Geschichts-Forscher und -Schreiber ein ungeheures und höchst werthvolles Material aufgespeichert in unsern großen Regimentsgeschichten. Besäßen wir solche nur für die Zeiten des siebenjährigen Krieges!

Auch in diesem Sinne also haben die neuentstandenen und noch zu erwartenden französischen „Goldbücher" ihren Werth und Reiz, obgleich sie wegen ihres geringen Umfanges sich auf knappe Darstellung beschränken; besonders erfreut müssen wir Deutschen darüber sein, daß endlich über den letzten großen Krieg das Schweigen drüben gebrochen wird, daß die französischen Regimenter ihren Antheil an dem Feldzuge 70/71 erzählen: denn wenn es auch an „Memoiren" Einzelner und an kompilatorischen Werken nicht mangelt, — die kleinen Quellen, aus denen das Material zusammenfließt, waren uns hüben — und der großen Menge drüben — nicht zugänglich. Jetzt können „Quellen studirt" werden.

Aber da muß ich sagen und warnen: es ist die größeste Umsicht und Vorsicht nöthig! Die glorreichen Thaten, welche die französischen „Goldbücher" berichten, sind ja — begreiflicherweise — möglichst rosig gefärbt; aber die Färbung enthält kaum eine Fälschung, soweit es sich um frühere Kriege handelt. Dahingegen stehen bei der Darstellung des Feldzuges 70/71 unsere heißblütigen, rachedürstenden Nachbarn derartig im Banne der Leidenschaften, daß die Objektivität ihrer Berichte sichtlich gelitten, daß die Färbung der Berichte sich oft — wohl ihnen selber unbewußt! — in eine Fälschung gewandelt hat. Inwieweit nun diese Vermengung des Richtigen mit dem Unrichtigen stattgefunden haben, wo die Grenze von Wahrheit und Dichtung liegen mag, das zu ergründen, — soweit solches überhaupt möglich! — muß dem einzelnen Falle vorbehalten bleiben; und dazu werden deutscherseits in erster Linie die Truppentheile berufen sein, die den betreffenden französischen im Kampfe gegenübergestanden haben.

Also: Vorsicht, soweit die „Goldbücher" die französischen Heldenthaten von 70/71 erzählen; — aber: Vertrauen, soweit sie ihre Prüfungen, Strapazen, Leiden in diesen großen Jahren berichten! Ich kann wohl sagen nach Durchlesung meiner drei Goldbücher: es ist etwas Furchtbares, etwas die Bande der Mannszucht und Moral Zersetzendes — um solche fortgesetzten, niederbeugenden Schläge und Heimsuchungen, wie sie dazumal über die stolze und tapfere Armee des kaiserlichen Frankreich gekommen sind. Wohl uns Deutschen, daß uns diese Prüfungen erspart blieben! Und ziehen wir daraus unsere Lehren! . . . .

Wenn ich nunmehr auf die „Goldbücher" eingehe und einige besondere

Einzelheiten anführe, Eigenthümlichkeiten hervorhebe, dann wende ich mich natürlich besonders der Darstellung über den Krieg 70/71 zu.

Am 4. Dezember 1840 übernahm der Major Mac Mahon vom Generalstabe das Kommando des neugeschaffenen 10. Jägerbataillons, das von 41—48 in Afrika ruhmreich focht; Anhang: interessante Einzelschilderungen dieser Expeditionen und Kämpfe. Von 1848—1854 in Frankreich und im Kirchenstaat; — dann in der Krim: Belagerung von Sebastopol. Zwei Offiziere getödtet, einer an der Cholera gestorben, fünf schwer verwundet. 687 Unteroffiziere und Jäger an Wunden oder Krankheiten in den Lazarethen; 72 getödtet oder in Folge der Verwundung noch in der Krim selbst gestorben; 151 verwundet; 196 an Krankheit verstorben*); 12 sind die Füße erfroren. 60 Leichtverwundete sind bei der Truppe verblieben. Schließlich ist eine große Anzahl nach Frankreich, zum Depôt des Bataillons und zu ihren Familien zurückgeschickt, wegen der durch den Dienst verursachten Invalidität, wegen Verwundung oder aus Anlaß von Erkrankung! Anhang wieder: besondere Waffenthaten. — Es folgt: Italien 1859. Die 10. Jäger sind in der Avantgarde sowohl bei Melegnano, wie bei Solferino; hier nehmen sie im Kampfe die Fahne des österreichischen Regiments Nr. 60 (Wasa.) —

Abermals in Afrika, von 64—66: zwei besondere Thaten gegen die Eingeborenen, dramatisch erzählt, Kampf bei El-Beïda und bei Titen Yaha. Man versteht den Reiz dieses aufregenden Wüstenkrieges!

Bei Ausbruch des Krieges 1870 sind die 10. Jäger im Lager von Châlons; sie treten zum 2. Korps (Frossard) der Rhein-Armee; machen am 23. Juli die Rekognoszirung „bei Forbach“, unter General Laveaucoupet, mit; unterstützen am 2. August die „Bewegung der Division Bataille auf Saarbrücken“ und werden am Abend nach dem Dorfe St. Arnual dirigirt, das zum Divisions-Stabsquartier erwählt ist.

Am 5. August, Abends 9 Uhr, verläßt die Division bei strömendem Regen die Höhen von St. Arnual und lagert um Mitternacht bei Spicheren, das 10. Jägerbataillon in erster Linie vorwärts des Dorfes. Der Gefechtsbericht für den 6. August lautet: Die Division Laveaucoupet, welche die Höhen besetzt hatte, hielt den rechten Flügel der Stellung, die Division Vergé bildete in der Stiringer Ebene den linken; die Division Bataille stand in Reserve gegen Oetingen. Um 8 Uhr früh wurde das Bataillon vorgeschickt, um den Rothen Berg zu besetzen. Die Genie-Kompagnie der Division wirft sofort längs des Höhenrandes Schützengräben auf; sie werden mit 2 Kompagnien Jäger besetzt, denen 2 Geschütze beistehen. Die 4 anderen Geschütze der Batterie und eine Jägerkompagnie standen auf dem Plateau rückwärts als Soutien. Unterdessen hatte der Feind am Morgen die Saar überschritten

*) Also fast so viel, wie vor dem Feinde geblieben sind. Es waren trostlose, sanitäre Verhältnisse bekanntlich!

und seine Kolonnen waren längst gemeldet, als um 10 Uhr seine Bataillone sich rückwärts des Terrains formirten, welches ihn von der durch die Jäger besetzten Bergkuppe schieden. Um 11 Uhr etwa fuhr eine Batterie auf dem Exerzierplatze auf und der Kampf begann mit einer lebhaften Kanonade. Unsere an Zahl und Kaliber unterlegene Artillerie wurde bald zum Schweigen gebracht; die beiden auf der Bergkuppe befindlichen Geschütze mußten sich zurückziehen, nachdem sie fast alle Pferde verloren hatten und kampfunfähig geworden waren. Die ganze Wucht der deutschen Batterien vereinigte sich nun auf die Infanterie und ihr Feuer gestattete den preußischen Kompagnien Terrain zu gewinnen und sich in die Gehölze zu werfen, welche die Berghänge bedecken. Die feindlichen Generale hatten die vom Jägerbataillon besetzte Bergnase als Schlüsselpunkt der Stellung erkannt: so wurde es in Front und Flanke angegriffen. Das ganze Bataillon lag, als Schützen aufgelöst, am Rande des Rothen Berges und hielt, unterstützt durch Verstärkungen vom 24., 40. und 63. Linienregiment, über 5 Stunden die Angriffe der Preußen nieder.

Aber zur Linken war die Division Vergé zum Rückzuge gezwungen worden; zur Rechten war es dem Feind gelungen, die Gehölze zu besetzen. Das Jäger-Bataillon mußte deshalb, um nicht eingeschlossen zu werden, seine Stellung verlassen, nachdem es einem neuen Angriff der preußischen Regimenter 39 und 74, bei welchem der feindliche General François fiel, Widerstand geleistet. Dem erhaltenen Befehl gemäß bewerkstelligte das Bataillon darauf seinen Rückzug nach dem Plateau vorwärts Spichern. Die Preußen besetzten den Rand, aber alle ihre Versuche, auf das Plateau zu gelangen, blieben fruchtlos. Zum Unglück machte eine gegen unsern linken Flügel gerichtete Umgehung den Rückzug nothwendig.

Das Bataillon, um 9 Uhr Abends wieder vereinigt, wird bestimmt, den Rückzug der Division zu decken, der von Statten geht, ohne daß die Preußen ihn zu stören wagen. Sie hatten an diesem Tage beträchtliche Verluste erlitten, waren gänzlich ermattet und zur Verfolgung nicht fähig. Erst am nächsten Morgen und nach beendetem Abzuge der französischen Truppen rückten sie weiter vor.

Das Jägerbataillon führte am Abend, — so heißt es an einer andern Stelle, — für den verwundeten Kommandeur der Kapitän Grandmange. Um 10 Uhr räumten die Jäger Spichern und dirigiren sich nach Forbach, wo sie um Mitternacht ankommen und das sie gänzlich geräumt finden; sie verbringen die Nacht auf dem Bahnhofe. Bei Tage, — vor der durch die Einwohner gemeldeten Ankunft des Feindes, — gelingt es dem auf 400 Mann zusammengeschmolzenen und munitionslosen Bataillon, das von einem Wegkundigen quer durch den Wald geführt wird, sich — am Nachmittage des 7. August — mit dem 2. Korps bei Puttelange wieder zu vereinigen.

Das 10. Jägerbataillon hatte 12 Offiziere und 215 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten eingebüßt.

Es wurde, ohne an größeren Kämpfen nachdem Theil genommen zu haben, bei Metz kriegsgefangen und nach seiner Rückkehr aus Deutschland bei der Armee von Versailles zur Niederwerfung der Kommune verwendet. —

Das Depôt des Bataillons gehörte zur Besatzung von Straßburg und gerieth nach dem Fall der Festung gleichfalls in Gefangenschaft. —

Mancherlei Fata hat das im Oktober 70 durch Dekret der Regierung der National-Vertheidigung geschaffene 10. Marsch-Jägerbataillon gehabt. Es wurde in Avignon gebildet aus Leuten, die den Depôts der Jägerbataillone entnommen waren, aus jungen Soldaten des Jahrgangs 70 und Freiwilligen. Die ersten Mannschaften, vom 8. Bataillon, treffen am 30. Oktober in Avignon ein; die andern, vom 3. und 9. Bataillon, stoßen erst unterwegs dazu. Am 28. November zählt das Bataillon 985 Mann, von durchschnittlich 19½ Lebensjahren. Kein Soldat hatte jemals ein Gewehr abgeschossen. Man mußte sie in der Handhabung ihrer Waffe während der Bahnfahrt oder der größeren Halte unterweisen. Am 30. November stößt das 10. Marsch-Jägerbataillon zur Armee des Generals Aurelles de Paladines, „der eben bei Coulmiers gesiegt hat." Am 1. und 2. Dezember, „während des siegreichen Kampfes bei Villepion und Loigny" bleibt das Bataillon in Reserve; dagegen am 3., wo es eine Rekognoszirung zu unternehmen hat, wirft es die feindlichen Vorposten zurück und hat, Dank seiner Schnelligkeit und Energie bei dieser Gelegenheit nur unbedeutende Verluste. Nach der Wiedereinnahme Orleans durch die Deutschen, tritt das Bataillon mit dem 17. Korps zur 2. Loire-Armee unter Chanzy.

Nun, da haben die 10. Marsch-Jäger, wenn man dem „Goldbuch" Glauben schenken will, Wunder der Tapferkeit verrichtet; so am 8. Dezember, in der Schlacht von Villorceau, wo sie die wichtige, von zwei Regimentern Mobiler und einer Batterie verlassene und zum Theil bereits von den Preußen besetzte Stellung von Cernay, ohne Befehl abzuwarten, angriffen und nach dreistündigem mörderischen Kampfe wiedernahmen; — so am 9. Dezember, wo sie nach dem Gefecht bei Origny, im Verein mit einigen Kompagnien des 48. Marsch-Regiments, verhinderten, daß der Rückzug der zum großen Theil aus Mobilen bestehenden Division zur Auflösung ausartete. Am 10. Dezember in der Arrière-Garde, am 15. und 16. bei Vendôme in der Reserve; von da bis Le Mans in der Arrièregarde — freilich denkt der erschöpfte Feind nicht an Beunruhigung des Rückzuges. Und so kämpft das 10. Marsch-Jägerbataillon am 8. Januar bei Artenay gegen bedeutende Uebermacht, bildet in der Nacht, bei schrecklichem Sturme, die Nachhut und schützt, unerschüttert bei der Niederlage, den Rückzug unter empfindlichen Verlusten. Am 11. hält es das Plateau von Auvours (Schlacht bei Le Mans) den Tag über gegen große Uebermacht. Bei dieser Gelegenheit stürzt das ganze Bataillon, unter dem Zujauchzen der zur Unterstützung herbeieilenden päpstlichen Zuaven, mehrere

Male vorwärts und überrennt die Preußen mit dem Bajonett! Der Feind ist zurückgetrieben und das Bataillon lagert in seinen Stellungen.

Dann erfolgt der Rückzug des General Chanzy. Am 12. März wird die Loire-Armee aufgelöst. Die 10. Marsch-Jäger helfen auch ihrerseits die Kommune niederzuwerfen, wobei sie an Todten 1 Offizier und 30 Mann zählen. — — Seitdem hat das 10. Jäger-Bataillon verschiedentliche Garnisonen gehabt; es liegt seit 1878 in Saint-Dié. Die Geschichte schließt mit den Worten: „Auf einem Ehrenposten, als Schildwache vor den Engpässen der Vogesen stehend, erwartet es nur eine Gelegenheit, um zu beweisen, daß es noch immer das 10. Bataillon von Solferino ist; gestützt auf die Ueberlieferungen der Vergangenheit fühlt es sich noch immer würdig des Wahlspruchs, den ihm seine Geschichte zu verdienen scheint:

„Das Vorderste am Feinde, das Letzte beim Rückzug."

Eine kurze Rangliste des Bataillons vom 1. Januar 1886, das namentliche Verzeichniß aller Bataillons-Kommandeure — und das „Goldbuch" ist zu Ende. Doch halt! Es ist noch beigefügt das Leiblied der 10. Jäger, — Text und Noten, — „Le Chant de Sidi-Brahïm" *); — vier in der That packende Strophen! Aber damit dem „Goldbuche" die Revanche-Spitze nicht fehle, ist eine fünfte Strophe beigefügt — „couplet inédit" —, wohl eigens für die Regimentsgeschichte gedichtet**):

Ueberrascht eines Tages, getroffen im Herzen,
Lagst Du Frankreich, sterbend;
Der rohe Tritt des Siegers
Traf mörderisch Deine blutende Brust.
O Frankreich, erhebe die Stirn
Und wasche das Blut Dir vom Angesicht;
Bald werden unsere Schritte wieder aufwecken
Die Todten von Lothringen und Elsaß! 6.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Kampf gegen Abd-el-Kader, 1845.

**) Im französischen Texte wirklich auch „packend", was ja in der Prosa-Uebersetzung nicht zur Geltung kommt.

Zur persönlichen Feldausrüstung des Offiziers.

Von

k. b. Stabsarzt **Dr. Emil Rotter.**

Zu diesem wichtigen Kapitel möge es gestattet sein, nachstehend einigen bisher noch wenig erörterten Punkten eine kurze Besprechung zu widmen. Schon ihrer Natur nach wird denselben das Interesse der Offizierskreise entgegen kommen; daß diese Erörterungen aber außerdem noch einen speziellen Zweck verfolgen, wird ihnen gewiß in den Augen des geehrten Leserkreises dieser Blätter nicht schaden: sie sind die wesentlichen Verbesserungen der 2. Auflage meiner jünst erschienenen Brochüre „Die persönliche Feldausrüstung des deutschen Offiziers, Sanitätsoffiziers und Militärbeamten, München bei J. R. Finsterlin" und sollen hier, in dieser durch das ganze Vaterland gelesenen Zeitschrift den Herren Besitzern von Exemplaren der rasch vergriffenen 1. Auflage jener Brochüre die Möglichkeit des Nachtrages geben, der diese Exemplare dann ohne weitere Kosten auf den Werth der verbesserten Auflage erhebt.

Von ganz besonderer Wichtigkeit erscheint die Einfügung einer leicht transportablen Brat- und Backpfanne in die persönliche Feldausrüstung des Offiziers und des Arztes. Der nicht allzu flach gefertigte Teller derselben hätte etwa 20 cm Durchmesser, der einzuklappende Stiel 40 cm Länge, damit die Pfanne auch an einem Biwakfeuer benützt werden kann, ohne daß das Anbinden eines Steckens u. dergl. zur Verlängerung nöthig ist. Zusammengeklappt nimmt diese Pfanne so wenig Raum ein, daß ihre Mitführung keine großen Schwierigkeiten macht. Sie wird z. B. durch den Bedienten in einer Umhängetasche aus schwarzem Leder von militärischem Schnitt, etwa wie die an den Ordonnanzen gewöhnlich gesehenen, aber kleiner (Maße ca. 32, 25 und 10 cm) neben Waschrolle, Hausschuhen aus weichem Leder ꝛc. mitgeführt. Eine derart konstruirte Tasche würde den in Reih und Glied befindlichen Offiziersdiener ebensowenig unmilitärisch kleiden, wie die ja gleichfalls nur von Einzelnen getragenen Pickel und Spaten. An Stelle einer solchen Tasche aber könnte im äußersten Falle von den Effekten des Dieners einzelnes weniger für den Moment Nöthige in dem Koffer seines Herrn untergebracht werden und derart freigewordene Plätzchen in Tornister, Brodsack u. s. w. des Dieners zum Besten des Herrn verwendet werden.

Der Vortheil des Besitzes einer solchen Brat- und Backpfanne wäre für den Offizier im Felde nicht zu unterschätzen. Denn da Mehlspeisen oder zerschnitten gebratenes Fleisch in 5—15 Minuten zum Genießen fertig sind, so

kann er bereits ¼ Stunde nach dem Einrücken in das Biwak oder Kantonnement seine Mahlzeit zu sich nehmen, auf deren Garwerden er außerdem gut 2 Stunden hätte warten müssen und ist demnach viel rascher wieder bei guter Leistungsfähigkeit. Außerdem gestattet ihm der durch die so viel kürzere Feuerungszeit bedeutend geringere Holzbedarf die Zubereitung der Menage auch da noch, wo die nur auf das Kochen Angewiesenen denselben vielleicht schon nicht mehr decken können. Eine Wasserbeschaffung ist momentan gar nicht nöthig, oder doch nur, wenn gut Zeit war, zuletzt zur Reinigung der Gefäße. Und schließlich ist das ganz einfach mit Speck à la Gulasch oder zerschnittenes Beefsteak gebratene Fleisch bekanntlich auch noch viel nährkräftiger als das gekochte.

Sollte nun trotz dieser bedeutenden Vortheile die Mitführung einer solchen Pfanne wegen Platzmangels unthunlich erscheinen, so gäbe es noch einen Ausweg. der Offizier könnte sich auf seine Kosten einen kupfernen Deckel, genau von der reglementmäßigen Form und Größe, auf den blechernen Kochkessel seines Bedienten machen lassen, mit einer Oese und einem Stiel, dessen Anfügung den Deckel in eine Brat- und Backpfanne verwandelt. Der Stiel hat zweckmäßig an seinem Pfannenende einen Reiber zur besseren Befestigung. Außer der Benutzung ist der Stiel in dem Feldkessel untergebracht. Eine derartige Ausrüstung haben ja unsere reitenden Abtheilungen bereits reglementär. Allein leider sind deren in Pfannen umzuwandelnden Feldkesseldeckel von Blech und gelöthet und deshalb gemeiniglich nicht zum Backen und Braten der Menage verwendbar.

Es soll nicht geleugnet werden, daß man mit großer Vorsicht wirklich auch in diesen weichgelötheten Blechdeckeln der berittenen Mannschaften braten und backen kann: aber es bedarf hierzu eines sehr gewandten Koches, der es fertig bringt, das Fett nicht über die Schmelztemperatur des Lothes, ca. 200°, zu erhitzen. Denn gewöhnlich erreicht das Fett bei dem Backen und Braten eine höhere Temperatur, die seines Siedepunktes, annähernd 300°. Ist aber das Loth geschmolzen, sodaß das Gefäß rinnt, so ist dieses schon ein fast gänzlich werthloses Ausrüstungsstück geworden. Der Preis eines kupfernen (gestanzten oder hartgelötheten) Deckels von reglementmäßiger Größe, inkl. Stiel und innen vernickelt, ist 5,80, Dutzendpreis 3,80 bei R. Pfaller, Kupferschmied, München, Dachauerstr. 46. Diese Preise würden noch um 1,20 geringer bei Weglassen der Vernickelung, welche zweifellos bei gehöriger Reinhaltung des Kupfergefäßes überflüssig ist, geradeso wie z. B. bei den messingenen Backpfannen der Küchen. Andererseits würde das Komfortabelste und jedenfalls Allersicherste, nämlich eine galvanische Versilberung an Stelle der Vernickelung, den Tiegel nur um Weniges theurer machen als mit letzterer.

Es folgen hier zwei der allereinfachsten Feld-Backrezepte für die Zeit der Noth. 1. Hartgewordenes Brot oder Zwieback werden längere Zeit, womöglich über Nacht, eingeweicht, dann ausgedrückt, mit der Hand zer-



rieben und mit dem kleingehackten oder besser geschabten rohen Menagefleisch in Fett oder Speck gebacken. Es resultirt ein Fleischgericht von der äußeren Beschaffenheit des oberbayerischen „Schmarren." Zum Kleinhacken des Fleisches brauchte man eine hölzerne Unterlage, die manchmal schwer zu beschaffen sein dürfte, deshalb ist das Schaben einfach mit dem Taschenmesser auf dem Kochkesseldeckel, vorzuziehen. 2) Ist Mehl zur Verfügung, so wird dieses zunächst mit Wasser zu einem dünnen Teig angerührt und dann erst mit dem Fleische gemischt und in das heiße Fett gebracht. — Etwas Salzzusatz wird bei diesen beiden Speisen den Meisten erwünscht sein.

Ein weiterer Punkt von Wichtigkeit dürfte für den Einzelnen die Mitnahme eines zweckmäßig zusammengestellten antiseptischen Taschenverbandzeuges resp. Taschenapotheke mit eingedruckter kurzer Gebrauchsanweisung werden. Die von mir in die „persönliche Feldausrüstung" eingefügte, recht flach in der Form eines großen Briefkouverts gehaltene ist darauf berechnet, in der Futtertasche der Rückwand (event. des Deckels) der an der Säbelkoppel getragenen Kartentasche untergebracht zu werden, bezw. bei den nicht berittenen Herren in der Futtertasche des Tornisterdeckels. Sie enthält 1) einen Gummischlauch von 1 m Länge, mit Kettenhäkchen an beiden Enden — zum Stillen stärkerer Blutung an den Extremitäten mehrmals mit Kraft um dieselben herum zu schlingen, gut handbreit oberhalb der Wunde, also nach dem Rumpfe zu. Unter beständigem Anziehen des Schlauches wird dann die Kette eingehakt. Jener drückt nun alle Weichtheile des Armes oder Beines und somit auch die das Blut zur Wunde vom Herz aus herbeiführenden Pulsadern um den Knochen her zusammen. Bei gehörigem Festschnüren wird man demnach sofort die Blutung aus der Wunde aufhören oder doch so bedeutend geringer werden sehen, daß keine Verblutungsgefahr mehr besteht. 2) Zum Verbande der Wunde selbst, und zwar auf 2 Wunden berechnet, Folgendes in Extra-Kouvert, mit spezieller Bezeichnung und Gebrauchsanleitung: Vorwatte, die Wundränder damit abzuwischen; darauf wird von dem gelben Jodoformbor-Pulver aus seiner Stanniolhülle auf die Wunde aufgestreut, so daß diese womöglich ganz zugedeckt ist; 1 Blatt des grünen Protektive-Silk darübergelegt und über dieses wieder eine der Kompressen aus antiseptischem Mull. Nun kann auf letztere noch der Rest der Watte als polsterndes Material aufgelegt werden und der antiseptische Verband ist vollständig und wird nur noch mittelst der beigelegten Cambricbinde oder mittelst eines Theiles derselben an dem Körper befestigt. Dazu liegen 3 Versicherungsnadeln an. 8) 2 Stücke amerikanisches Heftpflaster und 1 Blatt Englischpflaster für kleinere Verletzungen. 4) 10 Stück Tannin-Opiumpulver gegen Erkältungskrankheiten des Unterleibes, Diarrhoen, Koliken, stündlich 1 Pulver bis zur Wirkung resp. bis zur Ankunft des Arztes. 5) Salicyltalg in flacher Chokoladetafelform und Stanniolumhüllung gegen das Wundlaufen.

Das Ganze kann fertig bezogen werden bei Stiefenhofer, Verbandstoff-Fabrik München, Schützenstraße 12, zu dem Preise von 5.—, unter der Bezeichnung „Nothhelfer fürs Feld von Stabsarzt Rotter."

Für die persönliche Ausrüstung mache ich ferner auf die sehr einfache Herstellung von Steigbügelschuhen gegen das Erfrieren der Zehen aufmerksam. Dieselben, einem geräumigen Vorschuh ähnlich, werden aus rauhem Kalbfell (im Felde vielleicht aus dem Fell von Beute-Tornistern) mit der haarigen Seite nach innen zusammengenäht und können außen wie Stiefeln gewichst werden. Sie werden an die Steigbügel mit einem durch ihre hinteren Ränder gezogenen Schnürriemen befestigt. Verpackung: gleich über die in dem Koffer befindlichen Reitstiefeln übergeschoben.

Endlich weist die neue Auflage noch auf die unter Umständen sehr erwünschte Mitnahme eines „Sprachen-Nothhelfers für den deutschen Soldaten" hin, speziell auf das sehr hübsche derartige Werkchen von Ed. Windstoßer, k. b. Artilleriehauptmann (französisch, englisch, italienisch, russisch), im Selbstverlage des Herrn Verfassers, Expedition: München, Dienersgasse 8.

Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien.

Aus den hinterlassenen Papieren des Generals **Anton Vetter von Doggenfeld.**

VII.

Wenn man die Natur der Operations-Linie betrachtet, welche General Gyulai durch seine Position für die Alliirten vorgezeichnet hatte, nämlich: die Gestalt, die Länge, die Nacktheit, die Fehler, die verwundbaren Seiten, die ebenso zahlreich sind wie die materiellen Stellen, aus welchen sie zusammengesetzt ist, so ist man geneigt, die richtige Auffassung, das Gewagte einer solchen Bewegung, beim Gegner vorauszusetzen und den strategischen Plan des französischen Kaisers als verwegen und extravagant zu erklären. — Die Operationslinie hat bis Magenta eine Länge von 150 Kilometer, sie hat gegen Norden sieben ausspringende Winkel: Tortona, Alessandria, Casale, Valenza, Vercelli, Novara und Trecate, welche alle günstige Angriffspunkte während der Umgehungsbewegung abgeben. Aber diese Linie, welche man ganz richtig als anti-strategisch und anti-taktisch bezeichnen kann, verändert, so nachtheilig ihre Form für die Offensive sein mag, ganz ihren Charakter, sobald

man die von dem Gegner bereits begangenen großen Fehler und dessen Unthätigkeit in Betracht zieht. — Wir wollen hier nicht in die Details der bisher vom General Gyulai begangenen Fehler, bis zu dem Momente, wo der Kaiser sich für eine andere Operationslinie entschied, eingehen. Napoleon folgerte aus dem bisherigen passiven Benehmen seines Gegners ganz richtig, daß derselbe auch in Zukunft diese Conduite beibehalten würde, und auf dieses Raisonnement gestützt, entwarf er den ferneren Operationsplan.

Mag der Kommandant der offensiven Armee Oesterreicher, Preuße, Engländer oder Russe sein, um einen Angriff auf eine anerkannt uneinnehmbare Stellung zu machen, oder zieht er es vor, demselben ganz zu entsagen, so wird hingegen ein genialer Feldherr in ähnlichen Gelegenheiten entweder in der Umgehung oder in der Einschließung, selbst wenn es die Nothwendigkeit erheischt, seinen Zweck auch ohne strategische Operationsbasis zu erreichen suchen. Und je mehr ein feindlicher General Geschicklichkeit, Aufmerksamkeit, Ungestüm und Unternehmungsgeist besitzt, desto mehr muß der Gegner, der solche Eigenschaften nicht in dem Grade wie Jener hat, sich stets mit dem Gedanken beschäftigen, wie er die Pläne seines Feindes zu neutralisiren im Stande ist. Es giebt keine Verhältnisse, weder des Ortes, noch der Zeit, oder der Personen, oder Zahl, der Stellung oder sonst etwas, welche gestatten würden, obige Regel zu vernachlässigen. Diese Regel ist eben so absolut, wie sie einfach gedacht und gegeben wird, und aus der ganz richtigen Ursache, weil kein Militär, würde er selbst einen Wall von Erz vor sich haben, doch nicht durch sich allein, d. h. ohne lebendige Kraft, vertheidigt werden könnte, sondern nur eine relative Stärke besitze. Verkannte vielleicht der österreichische General die obigen Eigenschaften und Vorzüge bei den Alliirten und ihren Führern? Es läßt sich nicht voraussetzen, daß überhaupt die österreichische Kriegsleitung dieser Ansicht sein konnte.

Ungeachtet der vortrefflichen Position am Po mußte er täglich,. nächtlich, ja stündlich in seinem Hauptquartier von der Stellung des Gegners, der Länge und Tiefe derselben, der Disposition auf dem Terrain, der Aufstellung der einzelnen Korps, der allgemeinen Bewegung ꝛc. auf das Genaueste unterrichtet sein, um hiernach seine eigenen zweckmäßigen Dispositionen zu treffen. Um sich alle diese äußerst nothwendigen Details von Nachrichten zu verschaffen, würde die Entsendung von kleinen Patrouillen unter geschickten Führern genügt haben, welche man Tag und Nacht zwischen dem 27. und 31. Mai in der Direktion Voghera—Casale auf Rekognoszirung gegen die feindlichen Positionen ausgeschickt hätte, um über die Umgehungsbewegung der Alliirten unterrichtet zu werden. Selbst das Besteigen von Thürmen, mit einem guten Fernrohr bewaffnet, konnte die Märsche der Truppen nach Vercelli entdeckt haben. — Es scheint, man habe bei der österreichischen Armee in diesem Feldzuge selbst die allergewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt. — In Cairo, Pieve del Cambio, gegenüber von Valenza, zu Lomello, Sartirana,

Candia, Stroppiano, Robbio, Palestro und einer Menge anderer Punkte, die noch näher an den österreichischen Vorposten gelegen haben, müssen die Vedetten, die Posten und Vortruppen überhaupt, sowie die Patrouillen sehr unaufmerksam gewesen sein, daß ihnen der Lärm und das Gerassel der Eisenbahntrains ganz entging, woraus der General Gyulai die Ueberzeugung schöpfen konnte, daß man die Absicht habe, ihn in der rechten Flanke zu umgehen. — Als später dennoch der feindliche Heerführer von der beinahe vollbrachten Tournirung die Kenntniß erhielt, erklärte er ein solches Manöver für einen Narrenstreich und führt den Lehrsatz zu seiner Beruhigung an: „Derjenige Feind, welcher seinen Gegner zu umgehen gedenkt, ist selbst umgangen."

Der österreichische General war wirklich in seiner Stellung in der günstigen Lage, seinen Gegner zu umgehen und in der von ihm gelegten Schlinge zu fangen. — Gyulai konnte, konform den Prinzipien der Wissenschaft, den Oscillationen und Fluctationen der Bewegungen seines Gegners, ohne daß dieser einen Verdacht schöpfte, indem Gyulai mit dem größten Theile seiner Armee den Ort und den Moment zur gelegenen Zeit zum Angriff selbst wählte, um den Alliirten eine Niederlage beizubringen, wie die Kriegsgeschichte nur wenige Beispiele aufzuzählen hatte.

Nehmen wir an, der General en chef der österreichischen Armee wäre von den Bewegungen der Alliirten am 30. und 31. Mai genau unterrichtet gewesen und die Mitte seiner Stellung wäre Mortara gegenüber der der Alliirten bei Vercelli, und die Flügel der Oesterreicher in gleicher Höhe mit jenen der Franzosen, so konnte Gyulai die Alliirten überraschen, die ohne ordre de bataille hintereinander und nebeneinander echallonirt und ohne Gliederung waren, zugleich in der Front, im Rücken und in der Flanke angreifen und ohne Zweifel denselben eine totale Deroute beibringen.

Hätte die Umgehung auch nicht stattgefunden, so mußte der österreichische Feldherr doch wissen, daß seine rechte Flanke der schwächste Theil der Stellung war. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, in welch' mangelhaftem Zustand die vorzügliche Position, die wir „das österreichische Dreieck" nannten, am 30. und 31. Mai sich befunden hatte. Würde General Gyulai am 30. Mai mit hinlänglichen Kräften bei Palestro gestanden haben, so wären die Piemontesen wahrscheinlich geworfen und die Alliirten hier in einer Schlacht besiegt, und dadurch der ganze Plan der Umgehung zerstört worden sein.

Nachdem durch das stattgefundene Gefecht bei Palestro der Kaiser Napoleon die Gewißheit erlangte, daß der rechte französische Flügel vom Feinde nicht debordirt sei, weil auf dieser Seite kein Angriff erfolgte, so mußte er daraus schließen: die Oesterreicher können die Offensive nunmehr unmittelbar nur vom Tessin-Ufer, wie vom Brückenkopf von San Martino aus wieder ergreifen. Wie wir gesehen haben, ergriff der Kaiser bereits die Mittel und Wege, um den nächsten Punkt der Umgehung, d. i. Mailand, zu erreichen.

Die Fortsetzung der Bewegung über den Tessin bei der Brücke von San Martino war anfänglich nicht beabsichtigt, nur Turbigo und wenn nothwendig auch Tornavento, welche Uebergänge bei dem Gegner keinen Verdacht erregen würden, sollten für die Umgehung benutzt werden, um in die Lombardei einzudringen.

Nach dem, was sich bisher als richtig erwiesen, konnte der Kaiser mit einer gewissen Sicherheit darauf rechnen, das Ueberflügelungs-Manöver, von Novara nach Turbigo ausgeführt, würde bei dem Feinde dieselbe Wirkung hervorbringen, wie jenes von Voghera nach Novara, und daß die Oesterreicher, den Angriff im Brückenkopf von San Martino erwartend, plötzlich sich von den Alliirten im Norden umgangen und die Umgehungsbewegungen gegen Mailand oder gar gegen den Mincio wiederholt sahen.

Als aber Napoleon am 3. Juni die Gewißheit erlangte, die Passage bei San Martino sei gegen alle Erwartung frei, da veränderte er den Plan und entschloß sich, den Tessin gleichzeitig an zwei Punkten durch die alliirte Armee übersetzen zu lassen. Die Preisgebung eines befestigten Punktes von Seiten des österreichischen Generals war ein erneuerter Beweis, daß im Hauptquartier das System des Rückzuges fortgesetzt ward und die zu erwartende Räumung der Lombardei durch die Oesterreicher nur in Folge der strategischen Manöver der Alliirten vor sich ging. Wenn aber der Feind dem Druck, welcher ihm von dem Gegner auferlegt wurde, nicht nachgeben würde, sondern sich entschließen sollte, sich den Bewegungen der Alliirten entgegenzustellen, so ist die Chance für beide Theile gleich, denn die defensive Kraft wird durch die offensive balanzirt; wäre die alliirte Armee in dem Augenblicke zu einer Schlacht nicht in gehöriger Verfassung, so ist es auch die des Gegners nicht, wie es die Aufstellung und Marschordnung der Korps zeigt. — Nachdem der General Gyulai erst am 2. Juni Nachts die Dispositionen traf, um seine verschiedenen Armee-Abtheilungen, mit Ausnahme des II. Korps und der Division Reischach, des VII. bei Gerlasco und Mortara, welche aber ihre Stellung am Po erst am 3. verlassen konnten, heranzuziehen, und die auf eine bedeutend größere Entfernung von Magenta waren, als die französischen, welche auf der Höhe von Novara biwakirten. Würden die französischen Korps, ungeachtet der äußersten Anstrengung und Energie, dennoch nicht zur rechten Zeit in die Aktion eingegriffen haben, um die bereits früher vorgerückten vier Divisionen zu unterstützen, um so weniger war der österreichische Kommandirende in der Lage, seine Armee am 4. Juni Morgens bei Magenta und am Naviglio-Grande für die Schlacht zu versammeln.

Die Ausrede des General Gyulai, indem er mit der Abwesenheit der Armeekorps die begangenen strategischen und taktischen Fehler zu decken sucht, ist nur eine unzeitige Vertheidigung, um dadurch seine Verantwortlichkeit zu beschönigen. Aber keines der abwesenden Korps konnte, wie wir früher bemerkten, zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde am Kanal eintreffen. Es

war demnach das Kalkül des Kaisers mit Bezug der Stunde, in welcher die österreichischen Armeekorps am Naviglio-Grande eintreffen dürften, ganz richtig beurtheilt; somit ist auch der Angriff der feindlichen Stellung mit blos vier Armee-Divisionen wissenschaftlich vollkommen gerechtfertigt. Auf Seiten der Oesterreicher: Abwesenheit bedeutender Streitkräfte, Unwahrscheinlichkeit des Eintreffens von Verstärkungen in gehöriger Zeit und die Vertheidigungsstellung äußerst gefährlich; auf Seiten der Franzosen: gegründete Hoffnung von Anlangen neuer Truppenmassen im opportunen Augenblicke, vortheilhafte Position zum Angriff, aber auch steigende Gefahr für jene Divisionen, welche bereits den Tessin passirt hatten; — dieses sind die Gründe, die nach reiflicher Ueberlegung Napoleon bestimmten, den Angriff keine Stunde mehr zu verzögern. Allenfalls könnte man dem Kaiser den Vorwurf machen, daß er nicht schon am 3. Juni den Angriff, nach dem Gefechte bei Robecchetto, ausgeführt hat, wo dann Magenta ohne eine Schlacht in die Hände der Alliirten gefallen wäre. — Die Anhäufung der Truppen in Folge der Umgehung auf einer einzigen Straße war die Ursache des verzögerten Angriffs, und wollte der Kaiser mit demselben noch länger zögern, so gab er dem General Gyulai Gelegenheit, nicht nur acht Korps in der Centralstellung zu vereinigen, sondern auch den General Urban, der mit seiner Division im Norden zur Beobachtung von Turbigo stand, für die bevorstehende Schlacht heranzuziehen, wodurch die französische Armee debordirt gewesen wäre. Die isolirte Detachirung der Divisionen des General Mac Mahon hatte das Aufgeben des Uebergangspunktes bei San Martino durch Clam-Gallas zur Folge und machte zugleich den unmittelbaren Angriff auf die Oesterreicher am Naviglio nothwendig. Das Verschieben der Attake auf die feindliche Stellung am Kanal bis zum 4. Juni brachte für die Alliirten keine Gefahr, da der Gegner erst nach diesem Tage gesucht hätte, seine Kräfte zu konzentriren. Wenn der Feind die Brücken über den Kanal zerstörte und eine hinlängliche Besatzung für den Fall eines Angriffs daselbst zurückgelassen hätte, konnte er noch am 3. Juni mit überlegenen Kräften, z. B. mit zwei Korps, Mac Mahon angreifen, auf Turbigo und über den Tessin zurückwerfen und das beabsichtigte Manöver der Umgehung der Alliirten gänzlich mißlungen machen. Am 4. war die Situation für die österreichische Armee nicht mehr so günstig: denn durch den simultanen Angriff der Franzosen auf zwei verschiedenen Punkten wurde der Gegner genöthigt, seine unzulänglichen Kräfte auch noch zu theilen, deren Aktionen durch die Entfernung von einander keine zeitgemäßen Kombinationen zuließen. Zwischen zwei Feuern von Norden und Westen genommen, mußten die Oesterreicher dem ungestümen Andrängen der französischen Divisionen nachgeben, verloren immer mehr Terrain und wurden endlich in konvergirender Richtung zu dem Entscheidungspunkt, d. i. Magenta, unter starken Verlusten zurückgeworfen. — Eine bessere Vertheilung der Streitkräfte und frühere Zerstörung der Uebergänge des Ka-

nals würden den Sieg der Alliirten zwar verzögert — aber niemals verhindert haben.

Der Theilung der ganzen Macht in drei abgesonderte Korps lag die Absicht zu Grunde, die Zertheilung des Feindes zu veranlassen, um ihn hierdurch außer Stand zu setzen, einen ernsten Widerstand zu leisten, wenn er auf den drei Punkten angegriffen wird, um ihn dann konzentrisch gegen Magenta zu werfen. Des Sieges sicher zu sein, handelt es sich, um in dem richtigen Momente gegen die vereinte feindliche Macht in Aktion zu treten, um drei Bedingungen: 1. mit ganzer konzentrirter Streitmacht, 2. den Angriff simultane, 3. auf allen drei Punkten zu machen.

Es ist sehr interessant, die getroffenen taktischen Dispositionen zu untersuchen und die Maßnahmen anzuführen, mit welchen die Resultate erlangt wurden. Es bleibt die Thatsache unleugbar: würde man blos einen Punkt der österreichischen Stellung angegriffen haben, so hätte man weder die initiale Scheidung der feindlichen Kräfte, noch den schließlichen Angriff auf zwei oder drei verschiedene Punkte der Stellung herbeigeführt. Findet man daher, daß die Taktik einer doppelten oder dreifachen initialen Attake auf diese Weise gerechtfertigt erscheint, so muß auch der letzte Angriff auf die ganze Stärke des Gegners, in Verbindung mit der ausgeführten Gleichzeitigkeit dieser Aktion, augenscheinlich die logische Folge sein.

Wir haben schon früher bemerkt, daß die Ereignisse am Naviglio für den General Mac Mahon in seiner abgesonderten Stellung keine Gefahr brachten, und ebenso verhält es sich mit der Armee-Division des General Espinasse, der sich auf dem Marsch gegen Magenta befand. Greift Letzteren der Feind nicht mit Uebermacht an, so kann er sich vertheidigen, würde aber derselbe die ganze Kraft gegen Espinasse vereinigen, so entblößt der Gegner seine Centralstellung: Die Rolle, welche dieser Division zugedacht wurde, ist scheinbar sekondär, aber ihre Aufgabe dennoch sehr wichtig, denn sie muß die linke Flanke des Generals Mac Mahon degagirt erhalten, damit dieser, wenn die Oesterreicher Espinasse mit überlegener Kraft angreifen sollten, ihnen in die Flanke fallen und zurückwerfen könne, um dann mit der zweiten Division und seinem linken Flügel gegen die Oesterreicher gleichzeitig in ihrer Hauptstellung bei Magenta den Hauptschlag auszuführen.

Wäre das II. französische Korps nicht in zwei Theile getheilt gewesen, so würde es sich selbst zwischen zwei Feuer befunden haben, nämlich: einerseits zwischen Marcallo und Magenta, andererseits Buffalora und Ponte-Nuovo. Der allgemeine Angriff der Franzosen mißlang wegen der hierzu angewendeten schwachen und vereinzelt gegen den Naviglio vorgeführten Kräfte. Wenn die Hauptstärke der ersten Garde-Division, anstatt drei oder vier Punkte anzugreifen, sich mit ihrer ganzen Kraft auf Buffalora geworfen hätte, so würde nicht nur die natürliche und nächste Verbindung mit General Mac Mahon hergestellt, sondern auch ein feindlicher Angriff in die rechte Flanke verhindert

worden sein, und der konzentrische allgemeine Angriff wäre durch dieses Manöver die Folge gewesen, ohne daß ein so verzweifelter Kampf am Kanal stattgefunden hätte, denn Magenta würde vor den eingetroffenen französischen oder österreichischen Verstärkungen in die Gewalt der Franzosen gefallen sein. Der Feind am Kanal, überflügelt und im Norden bedroht, mußte sich beeilen, alle Positionen schnell zu räumen, um seine Centralstellung zu erreichen.

Der Kaiser konnte unmöglich voraussetzen, daß eine vorzeitige und schwache Attake, welche er gegen den Naviglio dirigirte, ohne Mitwirkung des II. Korps reussiren könne, da der Kampf um diese Stellung vor dem Eintreffen von Soutiens entschieden sein mußte. Es war anzunehmen, erhält der Feind Verstärkungen, so dürfte Mac Mahon auf heftigen Widerstand stoßen, der seine beabsichtigte Verbindung mit der 2. Division unter Espinasse und mit der 2. Garde-Division verhindern konnte.

Die Angriffsart, welche man am 4. in Scene setzte, lieferte den Beweis, daß die Besatzung am Naviglio nicht als bedeutend supponirt war. Diese fehlerhafte Voraussetzung, welche den allgemeinen einheitlichen Angriff verhinderte, war nicht nur die Ursache der Isolirung der 1. Garde-Division am Naviglio, sondern auch die mögliche Kompromittirung des endlichen Sieges. General Mac Mahon war es vorbehalten, den taktischen Mißgriff, welcher sehr schwere Folgen haben konnte, auf eine brillante Weise unschädlich zu machen. Die Aufgabe, die er sich stellte, war von zweifacher Art: die Vereinigung des von ihm persönlich befehligten Korps mit der 1. Garde-Division rechts, und der 2. Division unter General Espinasse links. Als Mac Mahon auf der Höhe von Cuggione ankam, bemerkte er gleich, welche Gefahr seinem linken Flügel bedrohe, wenn der Feind (der augenblicklich unsichtbar) sich mit bedeutenden Kräften in das Intervall der beiden Flügel einschieben würde. Nachdem aber General Espinasse noch zu weit von Marcallo war und der Feind zu diesem Manöver noch keine Dispositionen getroffen hat, folglich die Gefahr nicht eminent scheint, so beeilt sich Mac Mahon, den ersten Theil seiner Aufgabe dadurch zu lösen, daß er den Oesterreichern die Stellung von Buffalora wegnimmt und die Passage an dieser Brücke der 1. Garde-Division öffnet, welche nun seinen äußersten rechten Flügel bildet. Nun konnte der Korpskommandant längst dem linken Ufer des Kanals herab gegen Ponte-Nuovo und Ponte-Vecchio marschiren und die in einen ungleichen Kampf verwickelte Garde degagiren; würde er aber diesen Plan ausgeführt haben, so überließ er seinen linken Flügel der Gnade des Feindes, erleichterte diesem die Möglichkeit, die zweifache Vertheidigungslinie in eine einzige zu verwandeln, verliert das Zusammenwirken der Bewegung und selbst die Initiative der Aktion. Zufrieden mit dem Vortheil, den Korps, welche von Westen her anrückten, ein so wichtiges Debouché eröffnet zu haben, konnte sich General Mac Mahon alsogleich gegen Magenta bewegen, ohne erst mit dem General Espinasse die unmittelbare Verbindung links gegen Cascina und Guzzafame her-

zustellen. Indem er mit seinen Truppen so manöverirte, war er sicher, den Gegner gegen seine Centralstellung zurückzuwerfen und dadurch das Einschieben einer feindlichen Macht zwischen sich und der Division Espinasse verhindert zu haben. — Aber um diese Zeit war Letzterer noch nicht Herr der Stellung von Marcallo. Der General mußte daher nach der Affaire von Buffalora so manöveriren, daß sich die beiden Flügel seiner getrennten Kolonnen näherten, um nicht in die kritische Lage zu kommen, nur seinen rechten Flügel dem bei Magenta vereinigten Feind entgegen zu stellen. Die Vereinigung der 1. mit der 2. Division war daher für die Sicherung des Sieges unumgänglich nothwendig. Stören die Oesterreicher die Absicht Mac Mahons nicht, so konnte die Vereinigung der beiden Divisionen in der Höhe von Marcallo anstandslos vor sich gehen; macht hingegen der Feind solche Bewegungen, welche die Unterbrechung der Vereinigung der französischen Kolonnen zur Folge hätten, so genügte, sich zu erinnern, daß der rechte Flügel gerade auf Magenta zu marschiren hätte, wo dann die Divisionen zwischen Marcallo und Magenta ihre Position bewirkt haben würden. In diesen beiden Fällen würde die Centralstellung der Oesterreicher durch ein konvergirendes Manöver der drei französischen Divisionen erreicht und angegriffen worden sein.

Der Kampf am Naviglio-Grande wurde von beiden Seiten mit einem solchen Muth, einer Energie, einer Hartnäckigkeit und Ausdauer geführt, wie nur wenige Beispiele in der Kriegsgeschichte vorkommen. Was die französischen Truppen anbelangt, waren sie fortwährend die Angreifer ungeachtet der Ueberlegenheit des Gegners, dessen wiederholte und heftige Attaken sie stets zurückzuweisen wußten, bis Unterstützungen und Verstärkungen anlangten. Die Lage des österreichischen Kommandirenden war wegen des kombinirten Angriffs von Norden und Westen eine in der That kritische, selbst dann noch, wenn er die günstige Voraussetzung annehmen wollte, seine Stärke gleich jener seines Gegners zu machen. Auch konnte er keinen Augenblick im Zweifel sein, die ganze Macht der Alliirten zu seiner Bekämpfung sich gegenüber zu sehen. Unbewußt über den Ort, von welcher Seite der Hauptangriff geschehen könnte, war er genöthigt, seine Truppen ebenfalls auf zwei Vertheidigungslinien zu verwenden. In der ungewissen Lage, in der sich General Gyulai in diesem Augenblicke befand, mußte Alles von der zweckmäßigen Vertheilung der Streitkräfte abhängen. Macht er den Mißgriff, die sekundäre Linie für das Objekt des Hauptangriffes vorauszusetzen, so unterliegt er beim ersten Anlauf. Erräth er aber das Wahre, so kann er nicht nur seine Stellung gut befestigen, sondern sich auch in derselben halten, und somit ist er von Ueberraschung und Verlegenheit nicht bedroht. Würden aber die Alliirten die Oesterreicher in ihren beiden Vertheidigungslinien mit gleichen Streitkräften angegriffen haben, so würden die Folgen eines solchen Angriffs nichts von ihrer großen Wirkung verloren haben.

Sehen wir nun, auf welche Weise General Gyulai sich aus der mißlichen Lage zu befreien suchte.

Aus den getroffenen taktischen Vertheidigungs-Dispositionen kann man nicht genau entnehmen, ob er den Hauptangriff der Alliirten von Norden oder von Süden her bestimmt erwartete. Betrachtet man die Linie am Naviglio von Robecco an bis Buffalora oder Bernate, so findet man, daß diese Stellung von dem Gros des II. Korps besetzt war, dessen Abtheilungen die vier Punkte zwischen Robecco und Ponte-Nuovo inne hielten. Das I. Korps stand zur Hälfte in Buffalora, mit der andern Hälfte in Cuggione. Von diesen Dispositionen läßt sich kombiniren, daß nur die westliche Linie hinlängliche Vertheidigungsmacht besaß, während die nördliche nur von dem äußersten linken Flügel und einer einzigen Division okkupirt war, die sich sowohl in der Front, als in der linken Flanke erwähren mußte; der äußere rechte Flügel dieser Stellung aber schien ganz ignorirt worden zu sein. Noch ein anderer Umstand berechtigte zu der Annahme, daß Gyulai die Naviglio-Linie für den Hauptangriff hielt, weil er die Brücken über den Kanal nicht abtragen oder zerstören ließ. In der That hätte die Erhaltung der Brücken mit Bezug auf den beabsichtigten Flanken-Angriff auf die bei San Martino debouchirenden französischen Kolonnen das Gelingen dieses Unternehmens möglich gemacht, und so die Vereinigung der Truppen am Kanal zur gemeinschaftlichen Operation begünstigt; wären hingegen die Brücken zerstört gewesen, so war die Kombination dieses beabsichtigten Flankenangriffs beinahe unmöglich. Wenn man aber bedenkt, daß der äußerste linke Flügel der nördlichen Linie durch ein ganzes Korps vertheidigt wurde, will sagen: an jenem Orte, wo natürlich auch der kombinirte Angriff erfolgen mußte, so läßt sich supponiren, der österreichische Heerführer habe beide Vertheidigungslinien für gleich wichtig gehalten. Die nördliche, die leichter zu durchbrechen war, als bloße Vertheidigungslinie, die westliche, als die stärkere, galt als Defensiv- und Offensiv-Position. — Wir glauben uns nicht berufen, die vom General Grafen Gyulai in Folge unzulänglicher Streitkräfte getroffenen taktischen Dispositionen einer nachtheiligen Kritik zu unterziehen, sondern müssen im Gegentheil konstatiren, daß diese Dispositionen mit vieler Sachkenntniß eingeleitet wurden, denn es handelte sich in dieser Lage hauptsächlich darum, so lange wie nur möglich die Centralstellung zu schützen und zu erhalten. Ohne Zweifel konnte dem von den Alliirten kombinirten Angriff weder zuvorgekommen, noch derselbe zurückgewiesen werden. Um denselben überhaupt zu vermeiden, mußte der General mit überlegenen Kräften den General Mac Mahon bei Turbigo aufsuchen und über den Tessin zurückzuwerfen suchen. Würden aber die Oesterreicher diese Bewegung ausgeführt haben, so hätten während dieser Zeit die Franzosen über die am Naviglio vorhandenen Brücken den Kanal überschritten und wahrscheinlich die Hauptstellung genommen.

Bei Buffalora konnten die Oesterreicher, zwischen zwei Feuer gefaßt, selbst

mit der ganzen vorhandenen Kraft nicht im Stande gewesen sein, diese Position zu erhalten. Hätte aber der General versucht, bevor noch Marcallo für die Oesterreicher verloren war, sich zwischen Mac Mahon und Espinasse in das Intervall einzuschieben, so würde Mac Mahon seine offensive Bewegung gegen Magenta augenblicklich eingestellt und dem General Espinasse zu Hülfe geeilt sein, oder Mac Mahon würde auf die Vereinigung mit der 2. Division verzichtet und seinen Marsch unaufgehalten gegen Magenta fortgesetzt haben. Im ersten Falle giebt der Gegner seine linke Flanke dem Angriff des Generals Mac Mahon und die rechte dem des Generals Espinasse bloß und entfernt sich zugleich von seiner Centralstellung. Während die Oesterreicher diese gegen Norden gerichtete Bewegung ausführen, debouchiren die französischen Kolonnen am Naviglio-Grande über diesen und nehmen ohne besondere Anstrengung Magenta selbst. Im zweiten Fall konnte der Gegner den General Espinasse isolirt schlagen, würde aber zweifellos die Hauptstellung durch Mac Mahon verloren haben. Indessen muß hier bemerkt werden, die französischen Generäle und der österreichische konnten unmöglich über die Stellung der Truppen und Letzterer von dem Intervalle zwischen den französischen Kolonnen genau unterrichtet sein. Soviel indessen mußte der österreichische General voraussetzen, daß Mac Mahon der 2. Division unter Espinasse, mit dem er die Verbindung zu erstreben suchte, nicht der Gefahr einer Niederlage, schon seiner eigenen Sicherheit wegen, aussetzen werde. Dennoch hätte der feindliche General sich entschlossen auf Espinasse, ohne Rücksicht wegen Mac Mahon, stürzen sollen. Und würde, wie vorauszusehen war, Mac Mahon dem General Espinasse zur Unterstützung herbeigeeilt sein, so mußte er nothwendiger Weise sich immer mehr von Magenta entfernen. — Möglich, daß die Oesterreicher bei diesem intelligenten und kühnen Kampf unterlegen wären, aber sie hätten den Marsch der Franzosen auf Magenta vielleicht für diesen Tag verhindert, — dadurch hätten die noch abwesenden Korps Zeit gehabt, auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, und der Ausgang der Hauptschlacht von Magenta, erst am 5. Juni geschlagen, hätte möglicher Weise für die Oesterreicher einen günstigeren Ausgang genommen. — Indem der österreichische Kommandant unterließ, sich zwischen die Divisionen Motterunge und Espinasse, bevor noch Letzterer Marcallo weggenommen hatte, einzuschieben, so wurde er durch den kombinirten und gleichzeitigen Angriff des General Mac Mahon in der linken und durch General Espinasse in der rechten Flanke bedroht und genöthigt, auf Magenta zu repliiren. Die Vereinigung der französischen Truppen erfolgte nun ohne Schwierigkeit zwischen Marcallo und Magenta. Für den Gegner war es nicht räthlich, in der Nähe dieser Stellung ein Gefecht zu wagen, denn er würde, ohne Hoffnung auf eine kräftige Unterstützung, ekrassirt worden sein, wie es in der That auch geschah.

Nachdem General Mac Mahon die Unentschlossenheit, eigentlich totale Unthätigkeit des Gegners bemerkte, marschirte er, jeder Sorge für seinen

linken Flügel baar, direkt in der Richtung auf Magenta, indem er gleichzeitig auf den linken Flügel der Oesterreicher drückte, während Espinasse, einmal im Besitz von Marcallo und sonst auch von allen Hindernissen befreit, ebenfalls auf dasselbe Objekt losging, wodurch sich die Verbindung mit Mac Mahons linkem Flügel herstellte. Auf diese Weise rückten drei französische Armee-Divisionen simultan und konvergirend gegen die feindliche Hauptstellung vor und diese so schnell eroberten, daß es dem Feinde unmöglich wurde, zeitgemäße Verstärkungen heranzuziehen.

Reasumiren und ergänzen wir unsere obige Darstellung über die unregelmäßige und improvisirte Schlacht vom 4. Juni, welche man mit vollkommenem Recht als den Probirstein der resp. Armeen, in Bezug der Heerführer und der Truppen, betrachten kann, deren Wirkung den Verlust einer ganzen Provinz eines mächtigen Kaiserstaates nach sich zog.

Im Feldzugsplane lag die Idee eines doppelten Angriffs, d. i. von Norden (Turbigo) und von Westen (Naviglio-Grande) her auf die österreichischen Stellungen. Unter so bewandten Umständen war es dem Gegner mit den präsenten Truppen schlechterdings unmöglich, ohne wenigstens eine zweifach so starke Macht zur Disposition zu haben, wie die des Angreifers, sich mit Erfolg vertheidigen und in den Positionen behaupten zu können. — Die Stärke der dreizehn österreichischen Brigaden mag beiläufig 50 000 Mann betragen haben, die sechs französischen Divisionen dürften gegen 60 000 Mann stark gewesen sein,*) woraus mit Sicherheit anzunehmen war, daß Magenta, der Schlüssel zur Lombardei, noch denselben Tag in die Hände der Franzosen fallen müsse.

Die Schlacht zerfällt in zwei abgesonderte Theile, nämlich die Gefechte, die vorhergingen oder Einleitungsgefechte, und jene, die der Contre-Attake der Oesterreicher folgten. Wenn man die Art genau untersucht, welche Dispositionen der österreichische General zur Vertheidigung der Stellungen einleitete und den Widerstand ausführte, so ist man geneigt zu glauben, die Oesterreicher müßten in der ersten Phase des Kampfes positiv siegen, aber in der zweiten unterliegen. Wohl erschien ein Moment günstig, der die Niederlage der Armee, wenn auch nicht später verhindern, so doch für einige Stunden verzögern konnte, nämlich: wenn, wie schon erklärt wurde, der General den kühnen Entschluß gefaßt hätte, sich rasch und mit Entschlossenheit in das Intervall von Mac Mahon und Espinasse einzudrängen; aber er war damit zufrieden, den Gegner durch zwei volle Stunden in einer gewissen Furcht von einem solchen Manöver zu erhalten, während Mac Mahon die Zeit geschickt benutzte, um die taktischen Dispositionen für den Angriff auf die feindliche Hauptstellung vorzubereiten. Würde der österreichische General, nachdem er

*) Wirklich im Kampfe aber waren nur 50 000 Franzosen, bagegen 59 000 Oesterreicher.

alle Uebergänge des Kanals, mit Ausnahme von Robecco, zerstörte, mit überlegenen Streitkräften Mac Mahon zwischen Cuggione und Turbigo angegriffen haben, so hätte das Kriegsglück einen wahrscheinlich anderen Lauf genommen. Mac Mahon, mit zwei Divisionen getrennt von den übrigen Korps der alliirten Armeen, und ohne Unterstützung von Seite des General Espinasse, konnte der gänzlichen Vernichtung ausgesetzt sein. Es fragt sich aber, war der Kommandant in der Lage, einem solchen Angriff auch einen Gegenangriff entgegenzusetzen? Wir glauben dies nicht. Wir haben schon gezeigt, daß das zu diesem Angriff nothwendige Korps, um denselben auszuführen, viel zu weit vom Gefechtsplatz entfernt war, um noch zur Theilnahme zur rechten Zeit in der Höhe von Turbigo und Cuggione einzutreffen. Aber supponiren wir, das V. Korps, die Division Lilia vom VII. und die Brigade Wetzlar vom III. würden Mac Mahon oberhalb Casale erreicht haben, so konnte der beabsichtigte und vorbereitete Gegenangriff in die rechte Flanke der Franzosen am Naviglio nicht stattfinden. Mit einem Wort, wollte der General mit überlegenen Kräften den Angriff nach Norden ausführen, so setzt er sich der Gefahr aus, die Schlacht am Kanal zu verlieren, und so umgekehrt. Die ausgeführte Umgehung auf der Linie von Voghera nach Mailand hatte keinen andern Zweck, als die schnellstmögliche, die leichteste und wenig kostbarste Eroberung der Lombardei. Man kann demnach mit Recht behaupten, daß die Schlacht von Magenta nichts als eine momentane Unterbrechung, ohne strategischen oder taktischen Werth der Umgehungsbewegung, war; denn es handelte sich weder um die Bestimmung einer neuen Operationsbasis, noch um die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, sondern es lag in der Absicht des französischen Kaisers, auf die möglichst unempfindliche Weise für die kriegführende Parteien die Befreiung der Lombardei von fremder Domination zu erreichen. Hingegen in Bezug der großen Konversion, von welcher die Schlacht unzertrennlich war, hatte sie einen eminenten strategischen Charakter. Die Inspiration und die praktische Taktik personifizirt sich in der Person des General Mac Mahon, dessen Benehmen an dem Tage von Magenta außerordentlich lehrreich genannt werden kann. Wir haben schon früher bemerkt, die Zerstückelung der 1. Garde-Division am Naviglio-Grande war ein großer Fehler, der die nachtheiligsten Folgen haben konnte. Hätte der Kaiser, ein Regiment vor Ponte-Vecchio und Ponte-Nuovo lassend, das Gros der 1. Division auf Buffalora dirigirt, so wäre Magenta zwei bis drei Stunden früher in die Hände der Franzosen gefallen. Was die Führung der Oesterreicher anbelangt, so war sie ungeschickt und unglücklich und blieb so bis zu Ende des Feldzuges. Die Kommandanten zeigten nicht die Fähigkeit, einen begangenen groben Fehler zu verbessern, und man kann behaupten, daß die verlorene Schlacht und die Folgen kaum in Proportion stehen mit der Größe der gemachten strategischen und taktischen Fehler. Ihr Gegenangriff auf die rechte Flanke der Franzosen am Kanal war ohne gehörige Konzeption:

denn sollte er Aussicht auf Erfolg haben, so mußte er entweder vor dem Eintreffen der französischen Verstärkungen, oder später mit bedeutenderen Truppenmassen unternommen werden.

Bei der Schlacht von Magenta war kaum die Hälfte der französischen Armee engagirt, demnach konnte der Kaiser noch am 4. Juni Abends oder den nächsten Tag die Oesterreicher in der Direktion von Pavia und Mailand verfolgen. Einestheils aber war die Niederlage des Feindes in Folge der Schlacht nicht so außerordentlich bedeutend, daß nicht ein kombinirter Rückschlag auf die verlorene Stellung am Naviglio-Grande noch möglich gewesen wäre. Uebrigens war der Besitz der Operations-Linie von Mailand das Objekt des ganzen Umgehungsmanövers und gegenwärtig vor Allem die Sicherung derselben die Aufgabe der Alliirten. Eine Verfolgung des Feindes nach Pavia würde eine Schlacht am Po zur Folge gehabt haben, wo alle Vortheile auf Seiten der Oesterreicher gewesen wären.

Der Kaiser begnügte sich vor der Hand damit, daß er am 5. alle Streitkräfte um Magenta konzentrirte, um für alle Eventualitäten vorbereitet zu sein, da aber kein Angriff von Seiten des Gegners erfolgte, so säumte Napoleon nicht, alle Früchte des errungenen Sieges auszunutzen. Die ganze Armee der Alliirten bewegte sich am 6. gegen die Adda in der Direktion von Lodi. Das II. Korps in erster Linie, das I. in zweiter, welche beide zusammen den linken Flügel formirten und auf der Hauptstraße gegen Mailand marschirten, das III. und IV. Korps, welche den rechten Flügel der Armee bildeten, folgten derselben Richtung zwischen dem Naviglio und dem Tessin. Die französischen Garden und die sardinischen Divisionen bewegten sich ebenfalls auf der Hauptstraße nach Mailand, indem diese dem I. und II. Korps folgten. Die Têten der Kolonnen des II. Korps rückten am 7. in Mailand ein, welche Stadt sie vom Feinde ganz verlassen fanden. Die österreichische Garnison hatte mit einer solchen Eile Mailand verlassen, daß sie sich nicht die Zeit gestattete, die 41 Pièces Geschütze mitzunehmen, welche in der Citadelle und im Fort Tosa aufgestellt waren, sondern sich begnügte, dieselben bloß zu vernageln. Die Oesterreicher ließen eine große Quantität von Munition und Approvisement zurück und unterminirten nach ihrem Rückzuge die Brücke der Eisenbahn von Cassano d'Adda.

Abends am 7. traf das II. Korps schon in San Donato ein, was zwischen Mailand und Malegnano liegt, das I. erreichte San Pietro-l'Olmo, zwischen Magenta und Mailand, das III. und VI. brachen von Abbiategrasso und Castelleto auf, und nahmen in schiefer Richtung links den Weg nach Mailand, hinter den ersten zwei Korps nachfolgend.

Der österreichische Oberkommandant, der sich in der Direktion von Pavia nicht verfolgt sah, und die Ueberzeugung hatte, die Alliirten bewegten sich gegen Mailand, beschleunigte seinen Rückzug in der Richtung von Lodi und hoffte, daß in Folge des wahrscheinlichen Aufenthalts der alliirten Truppen

in Mailand die Oesterreicher die Adda früher erreichen würden als jene; und nachdem dieser Fluß beide Armeen getrennt, sie ungestört die starke Position im Venetianischen erlangen können.

Am 7. kam das Gros der Oesterreicher an der Adda an; und an demselben Tage zog Napoleon als Sieger in Mailand ein, wo er die Nachricht erhielt, der Feind hätte San Giuliano und Malegnano am Lambro besetzt. Auf diese unerwartete Meldung faßte der Kaiser den Entschluß, augenblicklich solche Disposition zu treffen, um die Arrièregarde der Oesterreicher vom Gros abzuschneiden und zur Waffenstreckung zu nöthigen. Er befahl daher dem Marschall Baraguay d'Hilliers, dessen Korps bisher noch nicht im Feuer war, und dem er auch das II. zur Verfügung stellte, den Feind aus den zwei Positionen zu delogiren. — Malegnano ist eine kleine Stadt von 5000 Einwohnern à cheval des Lambro und an der Straße nach Lodi und liegt 10 Kilometer südöstlich von Mailand. — Die Ufer des Flusses sind etwas durchschnitten und geben der reichen umliegenden Landschaft ein angenehmes Relief. Die Oesterreicher haben in der Eile auf dem rechten Ufer eine Art Brückenkopf errichtet und den Umfang der Stadt mit allerlei Hindernissen umgeben. Der Marschall Baraguay d'Hilliers verfügte sich augenblicklich in's Hauptquartier vom General Mac Mahon, und es wurde nachstehender Aktionsplan festgesetzt: Mac Mahon hat mit seiner Division San Giuliano anzugreifen, und nachdem aus diesem Ort der Feind geworfen, marschirt die Division auf Carpaniello, um den Lambro zu überschreiten und rückt dann gegen Mediglia vor. Die 2. Division vom II. Korps geht über Trivulzo und Casa-Nuova nach Betolla, um sich östlich Mediglia zu nähern und auf diese Weise die Position von Malegnano zu umgehen. Das ganze I. Korps, aus drei Divisionen bestehend, marschirt auf der Straße gegen Malegnano, sendet rechts nach Betolina die 1. Division (Forey), die Civesio und Vivoldone passirt, und geht nach Mezzano. Hier hat General Forey eine Batterie von 12 Geschützen aufzustellen, um die Eingänge von Pedriano und später den Friedhof von Malegnano zu beschießen. Die 2. Division (Ladmirault) verfügt sich über San Giuliano gegen San Brera und hat daselbst gleichfalls eine Batterie von 12 Piècen aufzustellen, um den Kirchhof von Malegnano mit Geschützfeuer anzugreifen und zugleich die Straße nach Lodi zu enfiliren. Die 3. Division (Bazaine) hat direkt auf Malegnano zu marschiren. Der Angriff der drei Divisionen hat, nachdem die 24 Geschütze durch ihr Feuer die Oesterreicher erschüttert und in Unordnung gebracht, gleichzeitig ausgeführt zu werden. Das II. Korps debordirt östlich Malegnano, nimmt den Feind im Rücken und sucht ihn von seiner Rückzugslinie abzuschneiden. Um aber ein solches Resultat zu erzielen, mußte die 1. Division des I. Korps die Position nehmen und sich dann gegen Ferro bewegen, die 2. und 3. auf Sordio, wo sie sich mit dem II. Armee-

Korps in Rapport zu setzen hatte, welches sich während dieser Zeit ebenfalls über Tresana und Casalmajana dahin dirigirt hat.

Am 8. Juni Abends ward vom Gras der österreischen Armee der Lambro passirt und richtete dasselbe seinen Marsch auf Lodi. An dem genannten Flusse blieb nur die Division Berger vom VIII. Karps (Benedek) zurück. Berger verschanzte den Kirchhof von Malegnana und ließ in demselben mehrere Batterien aufführen. Die Brigade Röden (5000 Mann) akkupirte die kleine Stadt Malegnano selbst am rechten Ufer des Lambro. Die Brigade Boer, van gleicher Stärke, ward von Benedek von Lodi her nach Malegnano zur Unterstützung gesandt, welche das linke Ufer und den an demselben gelegenen Theil des Ortes besetzte. — Marschall Mac Mahan fand in San Giuliana keinen Feind, passirte dann mit seinen Truppen den Lambro und marschirte auf Mediglia. Das I. Korps wurde durch die Convois des II. und IV. Karps in seinem Marsche bedeutend aufgehalten, welche die Straße absperrten. Die 3. Divisian kam erst gegen 5½ Uhr in einer Entfernung van 12 000 m var Malegnano an. Von der 1. Division bei Mezzana und van der 2. bei Brera flankirt, formirt sich, in gleicher Höhe mit den beiden, die 3. in Schlachtordnung.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Frankreich.

Stimmungen, Meinungen, Vorgänge. Was würde man wohl im Deutschen Heere sagen, wenn ein „Parolebefehl" nach folgendem französischen Muster gegeben und hinterher etwa in der Deutschen Heereszeitung oder im Militärwochenblatt veröffentlicht würde: „Regiments-Befehl des 67. Linien-Regiments, aus La Ferté-Milon, am 11. September 1886. Durch Verfügung vom 24. August d. J. ist der Oberstlieutenant Johann Anton Alfred Lachau zum Obersten befördert und wird das Kommando des 71. Regiments übernehmen. Tapferkeit und Disziplin, das war stets der Wahlspruch dieses verdienstvollen Offiziers. Indem er bei demselben auch im 71. Regiment verharrt; indem er letzterem seine Erfahrung und seine Erleuchtung, seine Festigkeit und seinen ehrenhaften Charakter mitbringt, wird er dort die Traditionen aufrecht erhalten, welche

die tüchtigen Regimenter heranbilden, diese Hauptkarten in dem blutigen, aber nothwendigen und edlen Spiel des Krieges. Im Namen des 67. Regiments: Glückauf! und herzliches Bedauern dem Oberst Lachau." — gez. Edon, Oberst. Und le Progrès militaire fügt hinzu: „Der neue Oberst konnte seinem Regiment nicht besser vorgestellt werden, als durch einen so schönen Tagesbefehl!"

Dasselbe Blatt stärkt die Disziplin der Armee jedenfalls sehr, indem es dem Gouverneur von Paris eine Zurechtweisung ertheilt: „In Folge einer Nachsicht, die wir ungebührlich finden, ist der Soldat von der 11. Train-Schwadron, der auf den Boulevards einem Offizier das Honneur verweigert hatte, vom Gouverneur von Paris mit nur 30 Tagen Haft bestraft worden." Und gleichfalls zur Stärkung des Respektes vor den hohen und niederen Führern wird die Armee angeleitet durch „Entrefilets" nach Art des nachstehenden, der dem „Avenir militaire" entnommen ist: „Der Tagesbefehl des Generals Bellemare an die seinem Kommando unterstellten Truppentheile, welche an den großen Herbstübungen theilgenommen haben, enthält auch den Satz: „„Der Geist der Ordnung und Disziplin herrscht in allen Stufen der Hierarchie."" Wir sind glücklich, feststellen zu können, wie hoch der kommandirende Herr General des IX Armee-Korps heute (!) die unbedingte Nothwendigkeit der Disziplin schätzt. Das beweist, daß er zur Erkenntniß gekommen ist und daß seine Ansichten über diesen Punkt nichts mehr gemeinsam haben mit der Unbefangenheit des Herzens, die er auf demselben Gebiete einst bewies." — Man denke sich in Deutschland solche Maßregelungen der höchsten Generale durch die militärische Presse! Und wenn es gewiß berechtigt ist, so wirkt es doch zersetzend auf die Disziplin, das Urtheil, welches ein bekannter Journalist gelegentlich eines Hinweises auf die großen Militär-Reformvorschläge über den Kriegsminister fällt: „O wenn der General Boulanger wohl erleuchtet wäre, wie würde er in seinem Zimmer bleiben; wie würde er nur hervorkommen, um dahin zu gehen, wohin ihn seine Pflicht als Fachminister riefe; wie würde er sich bemühen, die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen; wie würde er selbst so wenig als möglich auf seinem schwarzen Rosse paradiren; wie würde er sich nicht auf dem Balkon des Militär-Kasinos zeigen; wie würde er nicht zum Jubelfest Chevreud's gehen; wie würde er nur daran denken, den von ihm vorgelegten Gesetzentwurf zu Stande zu bringen, mit Hülfe des Parlaments jene endgültige Armee-Organisation zu vollenden, welche man stets erwartet!" ....

Mit dem Gefühle stolzer Sicherheit verkünden die Blätter und hört das Volk, daß nach den Garnisonveränderungen im Herbst v. J. — ohne die übrigen Truppen des VI. und VII. Armee-Korps zu zählen, die Ostgrenze gedeckt wird durch: 10 Jägerbataillone, 7 reitende Batterien und 90 Schwadronen, nämlich: 16 Kürassier-, 24 Dragoner-, 20 Jäger-, 12 Husaren- und 18 Depôt-Schwadronen! Von diesen Truppen des Grenzschutzes wird im Zukunftskriege einmal Gewaltiges an Leistungen gefordert werden!

Der Kriegsminister hat unter dem 28. Oktober in Betreff der Einjährig-Freiwilligen verfügt: „Sie thun denselben Dienst und sind zu denselben Arbeiten

verpflichtet — wie alle anderen Soldaten — leben mit diesen in Gemeinschaft und wohnen in der Kaserne. Ihre Bekleidung ist die reglementarische ihres Truppentheils. Sie dürfen nur Kleidungsstücke tragen, die ihnen von den Montirungskammern gegeben werden. Jede Dispensation hiervon ist auf das Strengste untersagt." Das ist, wie „l'avenir militaire" sehr richtig sagt, die unvermeidliche Folge des Dogmas der „Gleichheit" und des Ueberwiegens der politischen über die militärischen Rücksichten beim Kriegsminister. „Indem derselbe so die Haupt-Quelle der Reserve-Offiziere verstopft, will er letztere thatsächlich durch Unteroffiziere ersetzen?" Ja, wunderbare Blüthen treiben zur Zeit in Frankreich die das Wohl des Wehrwesens berathenden Fachleute und Laien. So hat allen Ernstes ein Mitglied der Armee-Kommission die Meinung ausgesprochen, daß alle Soldaten in den verschiedenen Waffen ausgebildet werden müßten, um sich gegenseitig ergänzen zu können! Weiter nichts? Also jeder Einzelne ist, nach Bedarf, Infanterist, Reiter, Artillerist, Pionier — und alles in der kurzen Dienstzeit gelernt — und im Kriegsfall theilt man die Mannschaften beliebig ab, giebt ihnen je nach dem Zwecke ihrer Verwendung Kanonen, Pferde oder Gewehre — Alles höchst einfach! Damit wäre allerdings der Gipfel des Unsinns erstiegen; auf diesen Gedanken ist noch nicht einmal der sachverständige Führer der deutschen Fortschrittspartei verfallen. Es fehlte nur noch, daß das Landheer auch noch im Dienste der Kriegsflotte unterrichtet wird. — —

Die nicht zur Farbe Boulanger-Clemenceau sich bekennenden Offiziere — sonderlich die Monarchisten u. dergl., beschweren sich bitter über das Spionierſystem, welches hinsichtlich ihrer politischen Gesinnung, ihrer Worte, Begehungen, Unterlassungen, hinsichtlich auch ihres gesellschaftlichen Verkehrs gegen sie angewendet wird überall, — und unter welchem sie in ihrer Karrière geschädigt werden: „wie könnt' es auch anders sein?"

Desgleichen herrscht Erbitterung über die besonderen Ausgaben, die den Offizieren durch kriegsministerielle Verfügungen einfach auferlegt werden: so die Abzüge für die Militär-Kasinos, so jetzt die Verpflichtung, vom 1. Juli 1887 an Sattel- und Zaumzeug nach den Vorschriften für die Kavallerie zu beschaffen. „Das bebedeutet wieder einmal eine Ausgabe von mehr als 100 Francs für die der Kavallerie nicht angehörenden berittenen Offiziere." — Und dann werde man aus demselben „wüthigen" Kriegsminister klug, der statt des Wolfsfelles den Schafpelz umgehängt hat bei der letzten Fest-Versammlung der gymnastischen Gesellschaften! Wen will er mit seinen Friedensschalmeien täuschen — oder locken? Nichts wäre bedauerlicher und gefährlicher, als wenn man in Deutschland durch den ob seiner Doppelzüngigkeit und Effekthascherei um jeden Preis „famosen" Chef der französischen Armee sich hintergehen ließe!

Der Minister-Resident von Tonking, Paul Bert, hat sich durch den Tod den fortgesetzten, erbitterten, aber nicht unberechtigten Angriffen entzogen, dessen Gegenstand er seitens des Militärs war: sein schroffes und verletzendes Wesen gegen die ihm zugetheilten höheren Offiziere mußte in der That auf's Tiefste erbittern. Trotz-

dem seine Erben von den Lebensversicherungs-Gesellschaften die Summe von mehreren Hunderttausenden beziehen, hat die Deputirten-Kammer mit geringer Majorität und nach heftigen Redekämpfen die Regierungsvorlage angenommen, laut welcher die Wittwe des Minister-Residenten eine Jahrespension von 12 000 Francs erhält. „Le progrès militaire" bemerkt mit berechtigter Bitterkeit: „Die Frau des Generals Chanzy hat 6000 Francs Pension bezogen. Man hätte der Frau Bert dieselbe Summe bewilligen sollen, auf welche sie als Wittwe eines Universitätsprofessors ein theilweises Recht hat — und nichts mehr; aber die Armee wird einen Vergleich anstellen zwischen dem, was das Land der Wittwe eines hohen Civilbeamten giebt und dem, was er derjenigen des berühmtesten Heerführers der National-Vertheidigung bewilligt."

Und der Nachfolger von Paul Bert? „Die öffentliche Meinung verlangt einen Civilbeamten und unser schwaches Ministerium wird ihr gerecht werden."

Bekanntlich hat — eine Anomalie! — von jeher das „Artillerie-Komité" auch alle Fragen hinsichtlich der Infanterie-Gewehre und -Munition &c. bearbeitet und entschieden. Dagegen ist nun, besonders heftig in neuerer Zeit, die wohlberechtigte Forderung aufgestellt: Selbstständigkeit der Infanterie in allen ihre Bewaffnung betreffenden Angelegenheiten. Unterstützt ist diese Forderung durch die neueste Skandal-Affaire. Ein ehemaliger Unteroffizier, Picard, hat nach langjährigen Bemühungen ein, wie es scheint, vortreffliches Repetirgewehr erfunden und in einer Brochüre öffentlich dem Artillerie-Komité vorgeworfen: dasselbe habe, theils aus Sachunkenntniß, theils wider besseres Wissen das System Picard abgelehnt zu Gunsten des — dem Komité angehörenden Oberst Gras. Picard hat bestätigende Auszüge gebracht aus Briefen, die ihm sein Onkel, der von Malakoff her bekannte General Picard, geschrieben. Letzterer seinerseits macht Ausflüchte, bezichtet seinen Neffen der Fälschung und Ueberspanntheit — wird aber hinwiederum überführt, daß er selbst „à la Boulanger" gelogen hat. Jedenfalls ist der bisherige Vorsitzende des Artillerie-Komités zu anderer Verwendung abberufen und — der Normal-Schießschule von Châlons (Infanterie!) durch Dekret des Präsidenten völlige Selbstständigkeit und freie Hand gestattet in Gewehr- und Munitions-Fragen, unter der Oberaufsicht des Infanterie-Direktors im Kriegsministerium ....

Die „topographische Gesellschaft" mag sich freuen der energischen Unterstützung, welche sie an höchster militärischer Stelle findet. Ihre Aufgabe besteht in der Verbreitung und Verallgemeinerung der Kenntniß des Kartenlesens und der Topographie. Der General Boulanger hat unlängst die Kommandobehörden auf die Nothwendigkeit hingewiesen, den Offizieren die Unterstützung der topographischen Gesellschaft zu gestatten, so zwar, daß dieselben auf ihren Antrag unentgeltlich Lehrkursen abhalten; nur müssen die Fragen hinsichtlich der Lokalitäten u. dergl. vorher zwischen der Gesellschaft und den Gemeinde-Behörden abgemacht sein und es darf die Uebernahme der Lehrstunden die dienstliche Thätigkeit und die fachliche Ausbildung der betreffenden Offiziere nicht beeinträchtigen. Uebrigens wird aus der Sache nicht viel werden, meint „la France militaire," denn der Truppendienst

ist ein so überladener, daß die Offiziere, und besonders die zum Unterrichten in der Topographie befähigten, für gewöhnlich nicht viel Muße haben.

Der Kriegsminister hat die Bildung von „Kavallerie-Pionieren" bei jedem Regimente befohlen; Genie-Offiziere sollen den Unterricht ertheilen. —

Gewaltige Ersparnisse rechnet, als möglich, „la France" heraus: „Der französische Reisende, welcher Metz und Straßburg besucht, erstaunt über die Sorgfalt, mit welcher die Deutschen das Reiten begünstigen. In Metz zieht sich, auf dem Glacis, ein Reitweg um die Stadt herum; außerdem durchschneidet ein bei Chambière sich abzweigender Weg Gebüsche, — für den Sommer sehr angenehm. »Die Umgebungen von Straßburg sind so hergerichtet, daß sie den Reitern lange Spazierritte in lebhaften Gangarten gestatten; ohne daß sie Gefahr laufen, ihre Pferde zu ruiniren.

In Frankreich sorgt Niemand für so Etwas. Im Gegentheil! Da ist vor den Thoren von Luneville ein herrlicher, dem Staat gehörender Wald, von vielen Rasenwegen durchschnitten, auf denen die Pferde mit wahrer Freude galoppiren würden. Aber es ist bei Strafe jedem Reiter ausdrücklich verboten, diese grünen Wege zu benutzen, die zur Weide für die Kühe der „armen Waldhüter" bestimmt sind. Man wundert sich in Frankreich, daß die Offiziere wenig reiten und daß sie, mit seltenen Ausnahmen, nichts weniger sind als Stallmeister. Teufel! Das Gegentheil wäre ein Wunder. Welches Vergnügen soll wohl ein Reiter daran haben, auf einem macadamisirten Wege zu traben, wenn er fühlt, wie sein Pferd auf dem harten Boden Schmerz empfindet. Das Pferd der deutschen Kavallerie hält 10 Jahre aus, das unsrige 8. Diesen Unterschied müssen wir auf die durch die harten Wege verursachte schnellere Abnutzung der Beine schieben! Die großen Staatsverwaltungen der Wege, Forsten u. s. w. könnten sich wahrlich mit den Militärbehörden ins Einvernehmen setzen, um der Kavallerie die Mittel zu bieten, ihre Pferde zu schonen: es handelt sich thatsächlich um eine Stärkung unserer Wehrkraft. — Es ist, um auf den Luneviller Forst zurückzukommen, leicht zu berechnen, wie viel dem Staate die Weide der Kühe der „armen Waldhüter" kostet. Wenn die 3000 Pferde der Luneviller Division immer auf Rasen oder weichen Wegen marschirten, würden sie 10, anstatt 8 Jahre aushalten. Jedes Pferd im Ganzen kostet 800 Francs, also jährlich 100 Francs; steigt die Ziffer auf 10 Jahre, dann erspart man bei jedem Pferde 200 Francs, bei der Luneviller Division also 600 000 Francs."

Jedenfalls liegt viel Wahres in der Argumentation des Journals, das im Uebrigen, nach wie vor, heißspornig gegen Deutschland wüthet und in gemeinster Weise schimpft, verdächtigt, wühlt.

Den Nord-Ostsee-Kanal besprechend hebt es hervor, wie durch denselben die Ueberfahrt vom baltischen Meere nach Hamburg um 44 Stunden, nach Bremen um 32 Stunden, nach Emden um 27, und nach Amsterdam, Antwerpen, Dünkirchen und London um 22 Stunden abgekürzt sei: „man sieht, daß der große Generalstab

in bewunderungswürdiger Weise die Absichten des deutschen Kanzlers auf Holland unterstützt!" —

„Var längerer Zeit wurde in Spandau ein neues Infanterie-Gewehr vermißt; es wäre nie wieder zum Vorschein gekommen, wenn nicht die französische Regierung der deutschen Gesandtschaft mitgetheilt hätte: in den Karridaren des Kriegsministeriums sei ein, offenbar einem deutschen Regiment angehörendes Repetiergewehr gefunden warden. Der Finder, Bureaudiener Franluchet, erhielt eine sehr anständige Belohnung. Dieser Vorfall veranlaßte den Kriegsminister Bronsart aan Schellendorff jetzt, wa wiederum, in Wesel, ein Gewehr abhanden gekommen und nicht wieder zu finden ist, sich an die französische Regierung zu wenden. Hoffen wir, daß das Kriegsministerium diesmal nach das Glück haben werde, das aerschwundene Gewehr wieder zu finden; die deutschen Blätter werden gewiß die Liebenswürdigkeit haben, uns daaon in Kenntniß zu setzen." —

In einem feuerspeienden Artikel sagt la France militaire am 11. November u. A.: „Krieg müssen wir haben um jeden Preis; mit welchem Gegner, gilt uns gleich! Denn es darf nicht verschwiegen werden: das Uebel ist groß und nach Ansicht aller aerständigen und vaterlandsliebenden Männer ist es Zeit, daß ein Krieg, ein möglichst graßer Krieg komme und heile die überhitzten und kranken Hirne eines graßen Theils der franzäsischen Beoölkerung. Zu zahlreich sind die Gemästeten, die Dickbäuche, die Erzspieler, die Gewissenlosen, die beschränkten Geister, die schwachen Charaktere, die Leute ohne Stolz, die Muthlosen, die Vollgefressenen, die immer bereit zu allen Niedrigkeiten, immer geneigt sind alle Schande zu ertragen, wenn man sie nur in Ruhe verdauen läßt. Sie sind zahlreich heute, die Juden, die bei dem Gedanken zittern, daß die Kurse sinken und die keine andern Gefühle kennen, als die Liebe zum Mamman, die zügellase Begier, sich um jeden Preis zu bereichern" u. s. f.

Gegen den letzteren, stark antisemitischen Passus erheben sich die „Au-Rufe" der in der Armee dienenden jüdischen Offiziere und nun giebt das Journal 8 Tage später den jüdischen Anzapfern eine Ehrenerklärung: „Heutzutage bezeichnet man mit „Juden" nicht die Nachkammen Israels, sondern die mehr ader weniger unsauberen Spekulanten, welche keine Vaterlandsliebe besitzen. Und so giebt es sehr aiele Juden, die doch regelrecht christlich getauft sind ... Wir, die wir angesichts des bevarstehenden großen Kampfes die Einigkeit aller Franzosen predigen: wir, denen die religiösen und gewisse Fragen der inneren Politik aollständig gleichgültig sind, wir können nicht aergessen, daß es in der Armee eine Anzahl aan Offiziere, sogar Generale, giebt, welche Abkömmlinge sind jenes Volkes, das die rohe Unwissenheit der aerflossenen Generationen achtzehn Jahrhunderte hindurch hat leiden lassen, — und daß diese Offiziere ihren Platz sehr waohl ausfüllen!". . . .

Wahl bekomm's! 8.

Literatur.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom großen Generalstabe. Abtheilung für Kriegsgeschichte. Heft 7. Berlin 1886. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Man muß es mit Freude und Dank anerkennen, daß unsere kriegsgeschichtliche Abtheilung, welche ein Werk ersten Ranges plant: die Geschichte des siebenjährigen Krieges — nicht ihre ganze Thätigkeit darauf verwendet, sondern mit der Herausgabe der Einzelschriften fortfährt.

Das 7. Heft schildert in lichtvoller, bündiger Weise — wie wir erfahren, ist die Arbeit von einem Königlich Sächsischen Generalstabs-Offizier auf Grund der Akten des Dresdener Haupt-Staatsarchives zusammengestellt! — Den Antheil der Kurfürstlich Sächsischen Truppen an der Erstürmung von Prag, am 25./26. November 1741. Beigefügt sind drei Skizzen und fünf Anlagen. Von letzteren sind drei Dispositionen zum Sturme, der Bericht des Generals Grafen von Rutowsky über die Einnahme von Prag und ein „Reglement", welches so ziemlich den ganzen inneren Dienst der damaligen Sächsischen Armee in kurzen Strichen vorführt.

Der Schlußsatz der Darstellung verdient allseitige Würdigung, gerade auch heute, wo ein Krieg voraussichtlich den Kampf um Festungen wieder mehr in den Vordergrund rücken wird:

„Darf man auch nicht unberücksichtigt lassen, daß die Verhältnisse, „unter welchen der Sturm auf Prag unternommen wurde, den Angreifer wesentlich begünstigten, so ist doch andrerseits die vorstehend geschilderte Episode ein Beleg dafür, daß tapfere Truppen in der Hand entschlossener Führer auch vor anscheinend sturmfreien Festungswällen nicht zurückzuschrecken brauchen. Ein kühner Entschluß führte auch hier schneller zum Ziele, als bedächtiges Festhalten am altgewohnten, methodischen Verfahren."

Der zweite, umfangreiche Beitrag des 7. Heftes schildert die „Thätigkeit der deutschen Artillerie in der Schlacht bei Loigny-Poupry am 2. Dezember 1870." In jener Schlacht hat die Artillerie während des ganzen Verlaufes eine hervorragende Rolle gespielt, unter großentheils äußerst schwierigen Verhältnissen — und außerdem trat diese Waffe auf die verschiedenartigste Weise in Thätigkeit. Zuerst ist das Baierische Corps in der Vertheidigung, bei welcher seine Artillerie das feste Gerippe der Gefechtslinie bildet; später geht der rechte Flügel des Corps zur Offensive über, sucht die feindliche Flanke zu umfassen, und erzielt dies durch seine reitenden Batterien derartig, daß diese die feindliche Front von der Seite bestreichen, ja daß sie schließlich fast im Rücken des Gegners stehen, und



letzterer auf engem Raume nach zwei Seiten hin Front machen muß. Die 17. Infanterie-Division, — gleichfalls zunächst in der Vertheidigung, — bringt durch Massenwirkung ihrer Artillerie die feindlichen Geschütze zum Schweigen und die anstürmende feindliche Infanterie zum Stehen. Darauf Angriff der Division nach andrer Richtung, wobei die Artillerie eine Rechtsschwenkung vollzieht und, der Vorwärtsbewegung folgend, staffelweise näher an den Feind herangeführt wird. Auch die 22. Division kämpft sowohl offensiv wie defensiv.

Wo die Artillerie im Laufe dieser Schlacht die Defensive unterstützt, ist sie meisten darauf angewiesen, den Gegner frontal zu bekämpfen; wo es ihr ausnahmsweise gelingt, den Angreifer unter Schrägfeuer zu nehmen, erzielt sie eine weit günstigere Wirkung. Auch das kurze Auftreten der beiden reitenden Batterien der 17. Division südlich Chateau Goury zeigt den Nutzen eines seitlichen Feuers in der Vertheidigung.

Bei der Offensive, welche überall umfassend geführt wird, kommt dem entsprechend häufiger seitliches, theilweise sogar Rückenfeuer zur Anwendung. Wenn bei der Vertheidigung das muthige Standhalten der deutschen Artillerie die höchste Anerkennung verdient, so tritt bei dem Angriff die große Beweglichkeit derselben hervor. In beiden Kampfweisen aber zeigen sich deutlich die Vortheile einer einheitlichen Führung gegenüber dem selbstständigen Eingreifen einzelner Batterien.

Der zweite Aufsatz wird durch eine Uebersichtskarte und 7 in den Text gedruckte Skizzen erläutert. 130.

Die Feldbefestigung in Beispielen für Offiziere aller Waffen, von Schueler, Hauptmann in der IV. Ingenieur-Inspektion, Lehrer an der Kriegsakademie und an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule. Mit 33 in den Text gedruckten Holzschnitten und 6 Tafeln in Steindruck. Berlin 1886. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 3 Mark.

Der in autoritativer Stellung befindliche Herr Verfasser wird reichen Dank ernten für seine Arbeit bei den Offizieren der eigenen, aber auch bei denen der anderen Waffen, besonders bei den Infanterie-Offizieren. Denn in deren Bereich fallen zumeist, — nächst den technischen Truppen, — die zahlreichen und verschiedenartigen Aufgaben der Feldbefestigung. Der Nimbus der „gelehrten" Waffe, der Ingenieure, ist, zu ihrem eigenen Heile und im Interesse ihrer praktischen Verwendbarkeit im Felde gewichen; heutzutage muß jeder Infanterist zugleich ein wenig Feldpionier sein. Er muß es sein, als Offizier wenigstens, wenn anders er ein vollkommener Truppenführer sein will. Also ein neues, großes Feld erschließt sich seiner Thätigkeit, seinem Studium; als Führer dient in ausgezeichneter Weise der Hauptmann von Schueler mit seiner „Feldbefestigung in Beispielen," einer äußerst tüchtigen, auf diesem Gebiete Bahn brechenden Arbeit. Wenn irgendwo ist bei der Unterweisung in der Feldbefestigung die applicatorische Lehrmethode, welche der Herr Verfasser anwendet, am Platze. Es

werden an Beispielen vorgeführt und durch zahlreiche Pläne und Abbildungen erläutert die Befestigung eines Gehöftes, von Dörfern verschiedener Form, eines Waldes, der Stellung eines Detachements und einer Division, die Deckung eines Flußüberganges und die Anlage eines Brückenkopfes. Möge diese Anleitung zur Feldbefestigung überall die verdiente Beachtung finden. 127.

Einquartierungslast und Flurentschädigung. Manövergedanken von einem hohen Offizier. Berlin 1886. E. S. Mittler u. Sohn.

In der Stadt weniger als auf dem Lande, und hier bei minder- oder mäßigsituirten Besitzern wird die Einquartierung oft eine Last für den Wirth, ein Gêne für die Einquartierten, welche ja bald erkennen, daß sie zur Last fallen. Man nimmt ja gern Gastfreundschaft von wohlhabenden, gastfreien Leuten an; aber — das Vorurtheil herrscht nun einmal in vielen Kreisen — die Einquartierung, besonders die Offiziere, müssen anstandshalber „freigehalten" werden. Der wohl erfahrene Herr Verfasser macht den für beide Theile annehmbaren Vorschlag, es solle fortan jeder Offizier — ob General, ob Lieutenant — den täglichen Einheitssatz von 3 Mark an den Quartiergeber entrichten, wofür er die Verpflegung — ohne Getränk — zu beanspruchen hat. Jeder Wirth, auch der wohlhabende, muß das Geld annehmen, welches in den geeigneten Fällen oder vielleicht grundsätzlich, gleich dem Servis, Seitens des Zahlmeisters oder Feldwebels an den Ortsvorstand gezahlt wird.

Auch die anderen Vorschläge des Herrn Verfassers, betreffend die Trinkfrage, die Einquartierung der Unteroffiziere, Musiker und Gemeinen, haben Hand und Fuß.

Die sehr bedeutenden Kosten der Flurentschädigung sollen herabgemindert werden, dadurch, daß die Manöver nicht so und so viele Kreise durchziehen, sondern einen kleinen Rayon jährlich gründlich ausnutzen; je geringer das vom Manöver berührte Areal, desto geringer die Flurentschädigung. Allerdings sind hier Ersparnisse möglich, ohne daß die Manöver in ihrer Kriegsähnlichkeit Abbruch erleiden. Hängt die Flurentschädigungsfrage lediglich von der Verfügung des Kriegsministeriums ab, so ist, um in der Einquartierungsfrage ein Einvernehmen zu erzielen, die Verbreitung und Prüfung der vorgeschlagenen Mittel und Wege in den zivilen und militärischen Kreisen erforderlich. 5.

Die kriegsmäßige Ausbildung von Unterführern und Mannschaften der Infanterie und Einführung von Infanterie-Uebungslagern. Hannover 1886. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 1,25 M.

Die Schrift stellt mit Recht den stets von Neuem zu betonenden Satz auf, daß überall in der Armee das Kriegmäßige der Ausbildung und speziell der Ausbildung der Infanterie voranstehen müsse. Sie geht mit manchen, seit 1870/71 bei uns durch Hinterthürchen eingeschlichenen Friedensgewohnheiten ebenso scharf ins Gericht, wie mit den zur Zeit gültigen Gesetzen und Bestimmungen, welche vor den Forderungen der Gegenwart nicht bestehen können; zeitgemäße Neuerungen

werden vorgeschlagen. Vortrefflich scheint uns der Satz: „Während unsere Führer und Unterführer in den Grundsätzen heutiger Kriegführung erfahren sein müssen, können wir (psychisch) den „gemeinen Mann" getrost dem Suwarow'schen Ausspruch gemäß erziehen: „Die Kugel ist eine Thörin, das Bajonett ist der wahre Mann!; seinen Ungestüm werden die Eindrücke der Schlacht schon mehr, als uns lieb ist, dämpfen." . . . Das „Infanterie-Uebungslager" soll nicht etwa an Stelle der Herbstmanöver treten, — sonst würden wir die Schrift ohne Weiteres auf den Index setzen! — sondern soll zur Abhaltung des gefechtsmäßigen Abtheilungsschießens in Gemeinschaft mit dem Regiments- und Brigade-Exerzieren dienen. In diesem Sinne und Zusammenhange kann man sich mit der vorgeschlagenen Neuerung wohl befreunden, besonders da, wo in der Nähe der Garnison es nicht möglich ist, dem so überaus wichtigen Gefechts-Abtheilungsschießen die erforderliche Ausdehnung und Vertiefung zu geben. Die Brochüre enthält viele beherzigenswerthe Gedanken. 134.

Zur Beurtheilung militärischer Prinzipien. Eine kritische Studie von Winrich von Tyszka. Berlin 1886. Verlag von Richard Wilhelmi.

Der Herr Verfasser dieser Studie, welche 1885 in den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine" veröffentlicht worden, ist sich bewußt, daß Lust und Liebe für den von ihm gebotenen und bearbeiteten Stoff dem Leser erst erweckt werden müssen, daß dies aber auf spekulativem Gebiete schwerer ist als auf anschaulichem, bei dem die Phantasie den bereitwilligen Gehülfen und Dolmetscher spielt. Es wird immer eine Minderzahl sein Solcher, welche Geschmack und Verständniß haben für philosophische Erörterungen, mögen dieselben auch so lichtvoll, fesselnd und bündig sein, wie es die des Herrn von Tyszka sind, — welche wir der kleinen, „wissenden" Gemeinde hiermit empfehlen. 1.

---

1. Précis de Géographie militaire;

2. Précis d'Histoire militaire, rédigé d'après les programmes officiels à l'usage des candidats aux écoles militaires et de M. M. les officiers par Vermeil de Conchard, capitaine d'infanterie breveté, ex-professeur à l'école militaire d'infanterie. Paris et Limoges chez Henri Charles Lavanzelle.

Daß wir es offen sagen: die Lektüre beider Bücher, die als Leitfäden für den Unterricht an Militärschulen und für das Selbststudium der Offiziere in Frankreich alle Beachtung verdienen, hat uns angenehm überrascht. Wir waren gefaßt darauf, in echt französischer Weise beiden Wissenschaften, der Geographie und der Geschichte, Gewalt angethan, wir erwarteten französischen Chauvinismus und die — für diese beiden Gebiete sprüchwörtliche Unwissenheit der Franzosen überall in den Büchern zu Tage treten zu sehen. Nichts von alle dem! Im Gegentheil: nüchterne, sachliche, knappe Darstellung, volles Streben nach unparteilicher Auffassung und Wiedergabe der Geschehnisse und — es sei dies ganz besonders betont: eine, bis auf

winzige Ausnahmen, auf das Genaueste sachlich richtige und zuverlässige Arbeit zeichnen die beiden Bände aus.

„Vom militärischen Standpunkte aus ist es sachgemäß, jedes Land in Operationszonen einzutheilen und die Konfiguration des Bodens, die Kommunikationen, welche es besitzt, zu studiren, die natürlichen und künstlichen Hindernisse, die Hülfsquellen aller Art.“ Nach dieser Auffassung hat der Kapitän Conchard sein Werk verfaßt. „Die durch den Frieden von Frankfurt festgelegte deutsche Grenze (Frankreichs) geht aus,“ heißt es Seite 17; — dagegen auf Seite 128: „Der Rhein ist die wahre Grenze Deutschlands im Westen.“ Seite 145: „Die Oder, welche bei Küstrin beinahe 200 m breit ist, ist die eigentliche Vertheidigungslinie Deutschlands gegen Rußland.“ — „Wenn man das jetzige deutsche Eisenbahnnetz mit dem von 1870 vergleicht, erstaunt man über den gemachten Fortschritt“ (S. 130). — „Kurzum, die in offenbar franzosenfeindlicher Absicht errichtete Neutralität der Schweiz deckt trefflich unsere durch Besançon vertheidigte Ostgrenze“ (S. 35). — Auf Seite 150 findet sich u. a. eine vollständige Aufzählung aller deutschen Kolonien.

Gewiß lassen sich gegen die geographisch-militärischen Auffassungen des fran- französischen Kapitäns gewichtige Einwendungen erheben; dasselbe gilt für das geschichtliche Werk in den Partien, welche die Kriege von 1866 und 1870/71 behandeln. So wird nach einem kurzen, zutreffenden Vergleiche des Werthes der französischen und deutschen Armee 1870 gesagt: „Unter solchen Verhältnissen vermag der deutsche Generalstab seinen Plan auszuführen, welcher darauf hinausgeht: die Vogesenkette zu umgehen, um die Vertheidigung des Elsaß hinfällig zu machen, dann eine große Rechtsschwenkung, mit der Ersten Armee als Drehpunkt, auszuführen, um die Franzosen nach Norden zu werfen und sie, wenn möglich, von ihren Verbindungen mit Paris abzuschneiden“ (S. 174). Der Herr Verfasser irrt, wenn er meint, daß dieser erst im Laufe und auf Grund der Ereignisse durchgeführte Plan von Anfang des Krieges an bei den Deutschen vorlag. Ebenso irrig ist es, wenn gesagt wird über den Beginn der Schlacht von Spicheren (S. 175): „Voll Ungeduld, zum Handeln zu kommen, giebt der General Steinmetz, der den Rückzug der Franzosen vermuthet, den Befehl zum Ueberschreiten der Saar und zum Angriffe auf die Höhen am jenseitigen Ufer.“

Unzuverlässig sind die Angaben, welche der Herr Verfasser über die beiderseitigen Stärkeverhältnisse und Verluste in mehreren Schlachten macht. Der einzige Mann, der in dem ganzen Buche einen bestimmten Tadel erhält, ist Bazaine, aber der Tadel ist in erlaubten Worten ausgesprochen. Wenn es bei der Kapitulation von Metz heißt: „173 000 Mann, darunter 6000 Offiziere, 600 Feld-, 800 Festungsgeschütze, 200 000 Gewehre, ein ungeheures Kriegsmaterial wurde den „Preußen“ ausgeliefert, die erstaunt und wie beschämt waren über einen so wenig rühmlichen Erfolg: ein unerhörtes und für alle Zeit beklagenswerthes Ereigniß,“ — so muß

bemerkt werden, daß wir Preußen weder damals noch heute uns des „unrühmlichen Erfolges" geschämt haben, sondern die Einnahme von Metz für eine der bedeutendsten Leistungen halten, von denen die Kriegsgeschichte berichtet. 130.

---

1. **Kommando-Buch** für jüngere **Offiziere** und für **Unteroffiziere** der **Deutschen Infanterie** von einem alten **Kompagnie-Chef**. Preis 60 Pfennige. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn.
2. **Kleines Kommando-Buch** für angehende **Unteroffiziere** und für **Rekruten-Gefreite** der **Deutschen Infanterie**. von Transfeldt, Major und Bataillons-Kommandeur im Ostpreußischen Füsilier-Regiment Nr. 33. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn.

Der als Verfasser trefflicher Instruktionsbücher bekannte Major Transfeldt hat sich bei der zweiten Auflage des großen, an erster Stelle genannten Kommando-Buches zur Vaterschaft desselben bekannt. Es ist eine Arbeit aus der Praxis und für die Praxis — und nicht nur brauchbar für die jüngeren, sondern auch für ältere Offiziere, Majors und Hauptleute. Es ist hier nicht angebracht, Meinungsverschiedenheiten, wie sie bei dem vom Reglement gelassenen Spielraum sich zahlreich aufdrängen, gegen des Herrn Verfassers Kommandos und Regeln vorzubringen; der Usus ist ein sehr verschieden gestalteter in der Armee! — Das kleine, neu auftretende Kommando-Buch ist nicht nur für junge Unteroffiziere und Gefreite, sondern auch für ältere Unteroffiziere und den Rekruten-Offizier von Nutzen — und wird sich bald einbürgern. 5.

Von drei Lieferungs-Werken hervorragender Art liegen uns einzelne Hefte vor und zwar Fortsetzungen zunächst von:

1. **Unser Volk in Waffen**, von Bernhard Poten und Chr. Speier. Verlag von Spemann in Berlin und Stuttgart. Heft 7 und 8; sodann von
2. **Afghanistan und seine Nachbarländer**. Der Schauplatz des jüngsten russisch-englischen Konflikts in Central-Asien. Nach den neuesten Quellen geschildert von Dr. Hermann Roskoschny. Leipzig bei Greßner & Schramm, Lieferung 6 bis 13.

Wir haben uns bereits lobend über die ersten 6 Hefte des Poten-Speier'schen Prachtwerkes im Dezemberheft 1885 unseres Journals ausgesprochen; die beiden jüngsten Hefte bestätigen von Neuem unser günstiges Urtheil, welches übrigens in immer wachsenden Kreisen getheilt wird . . . .

Zur Zeit ist wieder einmal Alles still von dem englisch-russischen Konflikt, der im Jahre 1885 zu mörderischem Kriege zu führen drohte. Aber dieser Krieg — er ist unvermeidlich, früher oder später — und so wird Afghanistan von Neuem und in höherem Maße als je zuvor die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf sich ziehen. Unter den zahlreichen und meist sehr guten Schriften über Land und Leute von Afghanistan nimmt die durch viele treffliche Illustrationen und Karten dem Leser entgegenkommende Arbeit des bekannten Dr. Roskoschny einen ehrenvollen

Platz ein. In dem komplett vorliegenden ersten Bande ist das allmähliche Vordringen Rußlands gegen Indien geschildert, sodann die nur in losem Verhältniß zum Emir stehenden nördlichen und nordöstlichen Provinzen, Afghanistan selbst und das nördliche Nachbarreich Kafiristan. Der zweite, noch unvollendete Band beginnt mit der Geschichte Afghanistans und schildert bis zur 13. Lieferung den unglücklichen Rückzug der Engländer im Jahre 1842. Der Preis jeder Lieferung mit 60 Pfennigen ist ein mäßiger. Wir erwähnen an dieser Stelle eines andern Lieferungswerkes desselben Herrn Verfassers, — in gleichem Verlage erscheinend, — über das wir allerdings kein zusammenfassendes Urtheil zu fällen vermögen, da uns nur die Lieferungen 8 bis 15 zugegangen sind, die 7 ersten aber nicht vorliegen. Dieses Werk ist „zeitgemäß" wie nur eines, denn es behandelt in Wort und Bild: „Europas Kolonien" und zwar unsere Hefte speziell: „West-Afrika vom Senegal zum Kamerun." —

Die Schlachten-Atlanten von Rothenburg, Kausler u. a. behandeln theils die kriegerischen Ereignisse früherer Zeit, theils nur einzelne Perioden oder Feldzüge; den modernen Anforderungen soll entsprechen der

Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts, Zeitraum: 1820 bis zur Gegenwart. Pläne der wichtigsten Schlachten, Gefechte und Belagerungen mit begleitendem Texte nebst Uebersichts-Karten mit compendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge in Europa, Asien und Amerika. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Leipzig, Iglau und Wien bei Paul Bäuerln.

Das Werk soll in etwa 30 monatlichen Lieferungen zum Preise von je 2,40 Mk. (für Subskribenten) erscheinen; die erste Lieferung ist uns zugesandt. Sie enthält

1. vom russisch-türkischen Feldzug in Bulgarien und Rumelien 1877-78: Nr. 1: Uebersichtskarte mit kompendiöser Darstellung des Verlaufes des Feldzuges; Nr. 3: Plan des Gefechtes bei Lovca am 3. September 1877 mit Text.

2. Der nordamerikanische Bürgerkrieg 1861—65. Nr. 4: Plan der Schlacht bei Schiloh am 6. und 7. April 1862, mit Text. —

3. Der deutsch-französische Krieg 1870—71. Nr. 3: Plan der Schlacht bei Spicheren am 6. August 1870, mit Text.

Wir empfehlen den Kameraden, sowie besonders den Vorständen der militärischen Bibliotheken, sich die erste Lieferung zur Ansicht kommen zu lassen: uns hat dieselbe ausnehmend gefallen. Doch müssen wir ein Urtheil uns vorbehalten, bis das Erscheinen weiterer Lieferungen festen Anhalt und reicheren Stoff für die Kritik bietet. Nur das können wir schon jetzt sagen — was sich übrigens bei österreichischen Fachwerken von selbst versteht — daß die Karten und Pläne vorzüglich sind. 128.

Unsere Armee und die Sicherheit des Reiches. Zur Aufklärung über die Anforderungen des Krieges, die Ziele und Mittel des Friedensdienstes. H. v. M. Hannover. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. 1886.

Diese Schrift ist in erster Linie für einen nicht-militärischen Leserkreis berechnet; doch können wir allen, besonders den jüngeren Offizieren nur empfehlen, von derselben Kenntniß zu nehmen.

In einer vor Jahresfrist erschienenen Brochüre „Der deutsche Offizier" hat derselbe Verfasser behauptet: „Ein Heer ist das, was sein Führerthum daraus macht und darum gehören auch die Erfolge vor Allem dem Führerthum an. Dennach kann dasselbe nicht die gesammte Verantwortlichkeit tragen; es ist auch seinerseits abhängig von den Mitteln, welche das Staatswesen für das Heer aufwendet, von den körperlichen und geistigen Eigenschaften, welche die Heeresmasse zum Diensteintritt mitbringt, von der Dauer des Dienstes derselben und von dem Geiste, welcher die ganze Staatsgewalt durchdringt; Pflicht des Führerthums bleibt es unter allen Umständen, mit den gewährten Mitteln das Möglichste zu leisten;" — in der jetzigen Brochüre wird der Beweis geliefert, daß die Ziele sehr hohe, die Mittel recht beschränkte sind.

Unser Journal hat stets betont, wie nöthig es sei, die Angriffe Unverständiger oder Böswilliger gegen die Fundamente unseres Heer- und Wehrwesens immer und immer wieder zurückzuweisen; das laissers aller ist hier nicht am Platze! Und darum pflichten wir den Worten des Verfassers durchaus bei, daß es wirklich nicht überflüssig sein dürfte, dem Publikum einmal vor Augen zu halten, welche Schwierigkeiten thatsächlich zu bewältigen sind, um im Frieden eine Truppe einigermaßen kriegstüchtig zu machen. Daß solche Darlegung der realen Verhältnisse nöthig ist, beweisen eben die Reden nicht weniger Wahl-Kandidaten, beweisen ja manche Reden im Reichstage, Artikel in der Presse und gewisse Brochüren, welche unter Zusammenstellung vermeintlicher oder wirklicher Mängel — und welche menschliche Einrichtung hätte deren nicht? — oder unter Aufbauschung einzelner unliebsamer Vorkommnisse die Tendenz bekunden, an den Grundlagen unseres Heerwesens rütteln zu wollen.

Die mit vollem Verständnisse und in schlagender, kerniger Weise das umfängliche Thema beherrschende Brochüre wird eine gute Waffe für das Heer bilden in dem immer näherrückenden ernsten Streit der Meinungen über die zukünftige Gestaltung unserer Heeresverhältnisse. 129.

Die 49. Infanterie-Brigade in der Schlacht von Vionville-Mars la Tour am 16. August 1870. Eine kriegsgeschichtliche Studie aus dem Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 nach der applikatorischen Methode. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn.

Das Buch wirkt nützlich, belehrend, anregend. Wer den Text durchgearbeitet und die gestellten 100 Aufgaben verschiedenster Art gelöst, hat sicherlich Fortschritte gemacht im taktischen Wissen und Können. Allerdings gehören zur Lösung der Aufgaben Vorkenntnisse; als Hülfsmittel wären, außer Bronsart-Schellendorf und Meckel, noch zu nennen das bekannte Handbüchlein von Wedell, sowie Cardinal v. Widdern's Buch über Truppenführung und Befehlsorganisation ꝛc. Zu em-

pfehlen ist es, daß sich mehrere Offiziere an die Bearbeitung der Aufgaben machen — jeder für sich — und daß sie die Ausarbeitungen nachher vergleichen und ihre Meinungen austauschen. Es sind meist einfache Fragen gestellt, vor deren Beantwortung auch ein jüngerer Kamerad nicht zurückzuschrecken braucht. Uebrigens ist auch die Art der Kritik, welche an den wirklichen Vorgängen des 16. August 1870 geübt wird, eine lehrreiche und weckt und schärft bei Neulingen das Verständniß für kritische Betrachtung der Kriegsereignisse. 130.

Kleine Mittheilungen.

Spanien. Alterszulage für Lieutenants. Durch Dekret vom 27. Oktbr. 1886 hat der Offizier-Etat bei den Infanterie-Kompagnien des aktiven Heeres einige Aenderungen erfahren. Von allgemeinem Interesse — und der Erwägung auch für die deutschen Verhältnisse werth — ist die Bestimmung, laut deren seit dem November v. J. die Lieutenants und die diesen Gleichgestellten in der aktiven Armee, welche wenigstens 12 Jahre ihre Charge bekleiden und nicht auf Avancement Verzicht geleistet haben, eine monatliche Gehaltszulage von 8 Thalern beziehen!

Dänemark. Die Befestigung der Hauptstadt. Seit $2^1/_2$ Jahrhunderten hat, mehr oder weniger dringlich und mit Unterbrechungen, die dänische Krone die Frage der Sicherstellung von Hafen und Stadt Kopenhagen gegen feindliche Angriffe beschäftigt. Die Bedeutung der Hauptstadt hat in neuerer Zeit in zweierlei Hinsicht wesentlich zugenommen. Die Zahl der Einwohner ist auf 235 000, — und bei Einrechnung der Vorstädte — auf 400 000 gestiegen. Andrerseits befinden sich in Kopenhagen zur Zeit alle wichtigen militärischen Etablissements. Danach ist die Befestigung der Hauptstadt geradezu eine dringende Nothwendigkeit geworden. Die Geschichte des Landes lehrt deutlich, daß Kopenhagen das Herz Dänemarks ist, das geschützt werden muß: aber die Opposition in den Kammern will das nicht zugeben, — wohlgemerkt, die Majorität des Landsthings ist dafür, aber die des Folkethings dagegen. Es steht dahin, ob und wann die Führer der Linken sich mit der Regierung über diese z. Z. wichtigste Frage des Staatswesens verständigen werden. Das Kabinet Estrup, welches für das Vorjahr die Summe von etwas über 1 Million Thalern für die ersten Land- und Seebefestigungs-Arbeiten bei Kopenhagen in das Budget eingestellt hatte, verlangt mehr als 15 Millionen für die Gesammtarbeiten.

Im Jahre 1883 wurde eine, die Landesaertheidigung betreffende, mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Adresse dem Könige überreicht. Gleichzeitig wurde eine Zeitung zur Verbreitung der Idee der Landesaertheidigung gegründet und es fonden viele Vorträge und patriatische Vereinigungen im ganzen Königreiche statt. Ein Zentral-Komitee trat 1885 zusammen und — der Erfolg aller dieser priaoten Anstrengungen war der Betrag von 400 000 Thalern. Vermittelst dieser Gelder hat, unter Einwilligung des Königs und Leitung des Genies im Jahre 1886 der Bau des ersten, zur Vertheidigung Kopenhagens bestimmten Forts begonnen. — Ein ous 2000 Mitgliedern bestehender patriofcher Verein hot 25 Kananen mit Laffeten und Muniton bestellt, um domit dem Londe ein Geschenk zu machen. — Bisher haben sich besonders die mittleren Klassen der Beaölkerung betheiligt; sicherlich wird der Adel nachsolgen und Erkleckliches beisteuern, so daß die Privotsammlungen und die aon den Kammern nach und nach bewilligten Zuschüsse im Laufe der Zeit die Ausführung des großen Befestigungsplanes ermöglichen werden.

9.

— Probefahrten der türkischen und russischen Schichau-Torpedaboate. — Ueber die Probefohrten der für die Türkei bestimmten fünf bei Schichau in Elbing gebauten Torpedaboate, dann über die Praben russischer Schichauboote erfahren wir falgende Details.

Die Fahrten der türkischen Boote fanden zwischen Baje Pillau und Leuchtfeuer Brüsterort statt und bestanden zunächst in der zweimaligen Durchlaufung dieser genau 20 Seemeilen langen Distonz. Die Doten dieser Fahrten sind in nachstehender Tabelle zusammengestellt.

Nr. des Bootes	Datum der Fahrt	Zeit zur Durchlaufung der 20 Seemeilen langen Strecke		Resultirende Geschwindigkeit pro Stunde in Seemeilen		Mittlere Geschwindigkeit bei der Fahrten in Knoten.
		vor dem Winde	gegen den Wind	vor dem Winde	gegen den Wind	
49	10. April 1886	52 Min. — Sk.	52 Min. 30 Sk.	23,077	22,86	22,968
51	10. „ „	51 „ 45 „	55 „ 45 „	23,19	21,7	22,44
50	12. „ „	52 „ 30 „	54 „ 50 „	22,86	21,9	22,38
52	13. „ „	52 „ — „	54 „ 45 „	23,077	22	22,537
53	13. „ „	52 „ — „	56 „ 30 „	23,077	20,12	21,598

Die Boote hatten bei diesen Fahrten die aalle varschriftsmäßige Belastung, inklusiae kompleter Torpedoarmierung — aier Fischtorpedos —, Kohlen und 18 Mann Besatzung on Bord. Es war mäßiger Seegang und die Windstärke betrug ca. 3—4.

Besonders zu bemerken ist die graße Gleichmäßigkeit, mit welcher alle fünf Boote ihre Fahrten zurücklegten. Hierbei ist hervorzuheben, daß es die ersten Fahrten dieser Boote überhaupt waren, und daß die Maschinen obsolut keine

vorhergehende Probe durchgemacht hatten. Trotzdem waren die Erbauer ihrer Resultate vollkommen sicher und funktionierte auch bei sämmtlichen Booten alles vom ersten bis zum letzten Augenblicke auf das Tadelloseste.

Der Kohlenverbrauch war sehr gering und betrug bei 22 Knoten Fahrt und ca. 1000 ind. e nur 800 kg pro Stunde, bei 10 Knoten Fahrt jedoch nur 48—50 kg pro Stunde. Dieser Erfolg ist der vorzüglichen Arbeitsweise der Schichau'schen dreifachen Compoundmaschinen und der Schichau'schen Patentfeuerungseinrichtungen zuzuschreiben.

Den Probefahrten schlossen sich Versuche über die Drehfähigkeit der Boote an. Bei voller Fahrt wurde mit Bug- und Heckruder ein Kreis von ca. 150 m Durchmesser nach steuerbord in 100 Sekunden, nach backbord in 110 Sekunden beschrieben.

Fast gleichzeitig wurden die Proben mit den drei ersten russischen Torpedobooten abgehalten. Die Boote, mit verschiedenen Verbesserungen und von den russischen Offizieren vorgeschlagenen Neuerungen versehen, gaben, trotzdem dieselben bei allen Proben ein Kohlenquantum für 1200 Seemeilen an Bord führten, im Durchschnitte noch etwas günstigere Resultate wie die oben erwähnten. Alle acht Boote sind jetzt bereits auf der Fahrt nach ihren Bestimmungsorten, nämlich Konstantinopel resp. Nikolajeff, begriffen. (Seewesen.)

— Springen eines 43 t- (30,5 cm-) Geschützes an Bord des „Collingwood." — Während der Schießversuche zum Zwecke des Anschießens der neuen, in Barbettethürmen paarweise auf Vaoasseurlaffeten installirten 43 t-Geschütze an Bord des „Collingwood" sprang nach dem ersten Schusse eine dieser Kanonen.

Ueber diesen Vorfall erfahren wir folgende Details:

Behufs der erwähnten Erprobung sollten aus jedem Geschütz sechs Schuß abgegeben werden und zwar zwei Schuß mit verminderter Ladung von 100,4 kg und vier Schuß mit voller Ladung von 133,8 kg braunem, prismatischem Pulver (Cocoa), worunter der letzte Schuß der zwei in einem Thurme installirten Geschütze gleichzeitig abzugeben war. Die zur Verwendung gelangenden Geschosse waren gewöhnliche gußeiserne Granaten, durch Wasserfüllung auf das Gewicht von 328 kg gebracht. Das Rohr flammte man vor Beginn der Versuche mit einer Ladung von 33,5 kg gewöhnlichen Pulvers aus, und erst dann schritt man zu den eigentlichen Versuchen. Der erste Schuß wurde aus der rechtsseitigen Kanone programmgemäß mit einer reduzirten Ladung von 100,4 kg abgegeben, sodann das linksseitige Geschütz vorgeholt und über Steuerbord abgefeuert.

Die Entladung des Geschützes war mit einer außerordentlich starken Detonation verbunden, und nachdem sich die das Geschütz einhüllende, dichte Pulverrauchwolke verzogen hatte, wurde das in der Laffete liegende zertrümmerte Rohr sichtbar.

Das Geschoß ging nebst vielen schweren Bruchstücken, die theils vom Rohre, theils vom Schiffskörper herrührten, unter stark wahrnehmbarem Sausen in die See.

Das Geschützrohr betreffend konnte konstatirt werden: Ein Stück von 28 cm Länge des nicht bereiften Rohrtheiles wurde abgesprengt; die Trennung erfolgte

an der Fuge des B 3 Coils. Die Bruchflächen der Stücke waren derart von Pulverschleim geschwärzt, daß beim Versuche selbst nicht konstatirt werden konnte, ob dieser Unfall auf Rechnung eines Material- oder eines Konstruktionsfehlers zu setzen ist. Auf 15 cm von der Bruchfläche gegen das Bodenstück gemessen, zeigte sich ein ringsherumgehender Sprung, der den vorderen Coil spaltete und nach einwärts durch den Mantel bis an das Kernrohr reichte. Dieser Sprung scheint jedoch die Folge einer nicht ganz fehlerlosen Schweißung zu sein.

Die Beschädigungen des Schiffskörpers waren beträchtlich. Einige von den Sprengstücken streiften das Deck, an zwei Stellen war das Deck vollständig durchschlagen und die Planken waren an einigen Stellen beschädigt; eine schwere, eingehängte Panzerthüre wurde aus ihren Angeln gehoben und weggeschleudert. Die Schutzschirme auf dem Manöverdeck wurden an zwei Stellen durchschlagen und die in der Nähe des Geschützes installirte Gardner-Mitrailleuse schwer havariert, sowie der Spiegel des in beträchtlicher Höhe aufgestellten Projektors vollständig zertrümmert. Einem merkwürdigen glücklichen Zufalle ist es zu danken, daß von den zahlreichen, dem Versuche beiwohnenden, in unmittelbarer Nähe befindlichen Personen niemand beschädigt wurde.

Das gesprungene Geschütz war eines von den zwölf bestellten Geschützen des ersten zu erprobenden Modelles Marke II. Marke I desselben Kalibers ist in der Landartillerie eingeführt und unterscheidet sich von Marke II durch die schwächere Konstruktion und das Vorhandensein von Schildzapfen. Die Rohre Marke II besitzen keine Schildzapfen, sind aus Schmiedeeisen und Stahl erzeugt und werden in der vorderen Partie (vor dem Schwerpunkte) des stählernen Kernrohres mit stählernen Coils beringt. Nachdem die Bestellung dieser zwei Modelle für die Marine und die Landartillerie effektuirt war, begannen die Versuche mit braunem Pulver, welche auch zur Einführung dieser Pulversorte führten. Die für die alten (offensiven) Pulversorten konstruirten, stark konisch zulaufenden Geschützrohre können für diese langsam verbrennende Pulvergattung nicht entsprechen; das Springen eines 15 cm-Geschützes bei Anwendung eines inoffensiven Pulvers an Bord der Korvette „Aktive“ (Jahr 1885) hat hierüber schon einen deutlichen Fingerzeig gegeben. Auf Grund dieses Geschehnisses ordnete das „Ordnance Committee“, welchem auswärtige Fachleute als Experten beigezogen wurden, an, daß die in Erzeugung begriffenen 43 t-Geschütze Marke I und II in ihrer Konstruktion unverändert bleiben sollen (Kernrohr und vordere Ringe aus Stahl, Coils aus Schmiedeeisen), daß aber bei diesen Rohren die Ladung von 133,8 kg Pulver nicht überschritten werden dürfe. In der Folge werden bei Neuerzeugungen stärkere Rohre gebaut, und zwar Marke III und IV, bei denen die Stahlringe bis an die Mündung reichen und deren Bodenstück stärker konstruirt ist. Diese Konstruktion wird es ermöglichen, bei diesem Kaliber, wenn nöthig, auch größere Ladungen anzuwenden.

Marke V (Stahl) wird mit einem doppelten Kernrohre versehen.

Schon vor dem besprochenen Versuche auf „Collingwood“ hatten sich bei den

43 t-Geschützen mancherlei Anstände gezeigt; so wurde bei einem von den vier für „Colossus" bestimmten Geschützen am ersten Versuchstage nach dem ersten Schusse die Verschlußkurbel abgebrochen und der Verschluß konnte erst am nächsten Tage geöffnet werden. Beim zweiten Geschütze war der Obturator unbrauchbar geworden, und dessen Reparatur erforderte mehrere Stunden; zwei Tage später mußte der bewegliche Kopf (tête mobile) des Obturators eingehend reparirt werden. Dies alles sind Faktoren, welche, mit den Unfällen auf „Aktive" und „Collingwood" zusammengefaßt, im Stande sind, das Vertrauen in das System und die Erzeugung der schweren Geschütze Englands stark zu erschüttern. („Seewesen.")

— Woodit und Bullioant-Netze. — Um zu verhindern, daß das Wasser durch an der Wasserlinie entstandene Schußlöcher Eingang finde und in das Innere des getroffenen Bootes oder Schiffes ströme, sollen einige in neuerer Zeit vorgeschlagene Schutzmittel dienen. So berichtete „Seewesen" früher bereits über die zu diesem Zwecke mit der Fregatte „Resistance" durchgeführten Versuche, welche die Unzulänglichkeit des Kautschukpanzers bewiesen, hingegen die Anwendung einer Asbestrücklage als entsprechend dargethan zu haben scheinen. Ein anderes Schutzmittel ist die von Mr. A. M. Wood erfundene, nach ihm benannte Komposition „Woodit", die allen in dieser Beziehung zu stellenden Anforderungen im vollsten Maße entsprechen soll. Das Woodit gleicht, wie „Seewesen" nach „Iron" und „Army and Navy Gazette" berichtet, auch äußerlich dem vulkanisirten Kautschuk und besitzt theilweise dessen Eigenschaften, vorzüglich aber eine außerordentliche Elastizität. Es entzündet sich nicht, ist gegen die Einwirkung von Seewasser und gegen Temperaturänderungen unempfindlich, und kann auch leicht und billig erzeugt werden.

Hergestellt wird das Woodit in Form von Würfeln, die an Größe je nach dem Kaliber des Geschützes wechseln, gegen welches der Schutz geplant ist; diese Würfel, an die Außenhaut des Bootes oder Schiffes derart angebracht, daß sie längs der Wasserlinie eine entsprechend hohe Schutzlage bilden, gewähren den aufschlagenden Geschossen ungehinderten Durchgang, schließen aber dann die entstandenen Schußkanäle so vollkommen hermetisch, d. h. wasserdicht ab, daß ein Eindringen des Wassers gänzlich ausgeschlossen ist.

Am 30. September 1886 wurde dieses neue Schutzmittel auf dem von Mr. Thorston Nordenfelt zur Verfügung gestellten Schießplatze zu Dartford und in Gegenwart mehrerer Persönlichkeiten aus dem englischen See-Offiziers- und Ingenieurkorps einer Erprobung unterzogen, welche die günstigsten Resultate ergab.

An eine eiserne, 10 mm dicke Platte von 1,44 m² Fläche wurden 36 Woodit-Würfel von je 20 cm Kantenlänge angebracht und die Platte selbst dann an eine zweite von denselben Dimensionen angeschraubt, worauf zur Beschießung dieser so hergestellten Zielscheibe auf eine Distanz von 46 m aus dem 6-pfündigen und 3-pfündigen Nordenfelt-Schnellfeuergeschütze geschritten wurde. Das 6-pfündige Geschoß hat einen Durchmesser von 63 mm, die Pulverladung beträgt 0,9 kg; bei dem 3-Pfünder beträgt der Geschoßdurchmesser 38 mm, die Pulverladung 0,27 kg.

Auf die Scheibe wurden sechs Schüsse abgegeben, und zwar fünf aus dem 6-pfündigen und einer aus dem 3-pfündigen Schnellfeuergeschütze; letzterer Schuß und drei aus dem 6-Pfünder erfolgten aus einem rechten Winkel, die übrigen zwei Schüsse unter einem Winkel von 45°. Die Geschosse durchdrangen das Woodit und die Platten vollständig, erzeugten in den letzteren beim senkrechten Auftreffen Schußlöcher von 5—9 cm Durchmesser, beim schiefen Auftreffen aber solche von entsprechend größerer Weite, ohne in der Schutzlage außer einer unscheinbaren, wasserundurchlässigen Einkerbung an der Treffstelle irgendwelche Spuren zu hinterlassen; auch die Rückseite der Woodit-Lage zeigte bei der später erfolgten Besichtigung weder Risse oder Sprünge, noch eine Lockerung der Verbindung mit der eisernen Platte.

Nach diesen glänzenden Resultaten steht zu erwarten, daß das Woodit im Schiffbau als Schutzmittel für ungepanzerte Schiffstheile eine große Rolle spielen wird. Eine offene Frage bliebe etwa noch die zweckentsprechende Anbringungsweise an der Außenhaut des Rumpfes; doch dürften einschlägige, auf praktischem Wege durchzuführende Versuche auch hierfür eine günstige Lösung ergeben.

Ein anderes Schutzmittel sind die Bullivant-Netze. Vor kurzem fanden nach „Le Yacht" zu Toulon interessante Versuche mit Bullivant-Netzen zu dem Zwecke statt, um über die Grenze des wirksamen Schutzes, welchen dieselben einem damit versehenen Schiffe noch zu gewähren im Stande sind, Aufschluß zu erlangen. Hierzu wurde die kondemnirte, gepanzerte Holzkorvette „Belliqueuse" verwendet, an welcher die Netze in wechselnder Entfernung von 9—5 m installirt waren. Die zu dem Versuche gebrauchte Ladung trockener Schießbaumwolle betrug 55 kg, also nahezu die doppelte Sprengladung eines Torpedos.

Die Resultate waren in Bezug auf die zerstörende Wirkung der erfolgten Explosionen durchwegs negative; als die Netze 9 und 8 m weit entfernt angebracht waren, blieb der Schiffskörper vollkommen unversehrt. Die in der Entfernung von 7 m erfolgte Explosion bewirkte zwar das Herausfallen der Kalfaterung aus einer Naht der Beplankung in der Länge von 2 m, doch bleibt dieser Umstand ohne Belang, da die hierauf stattgefundene Explosion der Schießwolladung in 6 m und in 5 m Entfernung gar keine Beschädigung des Schiffes hervorzurufen im Stande war. Die jeweilig aufgeworfene Wassersäule hatte nach Schätzung eine Höhe von 20 m bei einem Durchmesser von circa 5 m.

— Schießversuche gegen die Panzerfregatte „Provence". — Im verflossenen August fanden außerhalb Toulon sehr wichtige Schießversuche gegen die alte, ausrangirte Panzerfregatte „Provence" statt, welche den Zweck verfolgten, die zerstörenden Wirkungen des Feuers der Schnellfeuergeschütze und Mitrailleusen und der Handfeuerwaffen auf die (durch Figurenbretter markirte) Bemannung des Schiffes, sowie auf die zu ihrem Schutze dienenden Deckungen zu erheben.

Hierzu wurde, wie „le Yacht" berichtet, die „Provence" an geeigneter Stelle nahe den Hyères-Inseln verankert, während vier Schiffe der Uebungseskadre, und zwar die Panzer „Redoutable", „Duperré", „Dévastation" und „Colbert" die Be-

schießung auszuführen hatten. Die Figuren-Bretter an Bord der „Provence“ waren beiläufig folgermaßen vertheilt: drei Stück in jeder (geschützten) Mars, zehn auf der Kommandobrücke und auf der Back, vier beim Gefechtsposten des Kommandanten, 26 (die Bedienungsmannschaft der Geschütze vorstellend) in der Nähe der Stückpforten und etwa 20 Stück auf dem Verdeck.

Die Ausführunng des Versuches umfaßte drei verschiedene Angriffe. Zunächst formirten sich die Panzerschiffe in der Kielwasserlinie und manövrirten derart, um mit Kurs parallel zur Aufschwaiung der „Provence“ dieselbe auf acht Kabel dwars zu passiren; auf die Distanz von 1800 m wurde das Feuer aus den Schnellfeuergeschützen successive oon den einzelnen Schiffen eröffnet und solange unterhalten, bis das Ziel abermals auf 1800 m Entfernung achter gelangt war. Als das Queueschiff der Formation den letzten Schuß abgegebeu hatte, wurde in Gegenmarsch Kurs verkehrt, die „Provence“ auf 500 m passirt und abermals aus den Revolverkanonen und den Handfeuerwaffen beschossen, wobei hauptsächlich die Marsen aufs Korn genommen wurden. Den dritten und letzten Angriff hatte „Redoutable“ allein auszuführen. Sie fingirte eine Rammattake und fuhr ganze Kraft senkrecht auf die Längenrichtung der Panzerfregatte los, während sie dieselbe ununterbrochen aus den vorderen Maschinengeschützen beschoß; auf 200 m Entfernung angelangt, wendete „Redoutable“ nach backbord und, das Feuer aus sämmtlichen Kleinkalibergeschützen der Steuerbordseite lebhaft fortsetzend, kehrte sie zur Eskadre zurück.

Die hierauf erfolgte Besichtigung der beschossenen Fregatte ergab Resultate, welche den Schützen zur Ehre gereichen, gleichzeitig aber geeignet sind, zu den begründetsten Besorgnissen für den Ernstfall Anlaß zu geben. Das Schiffsdeck wäre in der Aktion unhaltbar gewesen, der Hagel der Geschosse und deren Sprengstücke, welche überall deutliche Spuren hinterließen, hätte zweifelsohne sämmtliche exponirte Mannschaft außer Gefecht gesetzt; ebenso hätten die zahlreichen Ricochetschüsse an den Stückpforten große Verheerungen in den inneren Batterien angerichtet; Masten, Marsen, Schlote 2c. waren von Geschossen durchfurcht und selbst der Schutz des gepanzerten Kommandothurmes hätte sich zu einem sehr illusorischen gestaltet, indem auch in diesem geschlossenen Raume Geschosse und Sprengstücke durch die Auslug- und anderen Oeffnungen Eingang gefunden hatten.

— Elektrische Kraftversorgung vom Niagarafall aus. In einer der letzten Nummern des „Electrical Engineer“ erschien ein interessanter Aufsatz über die Niagarafälle als Quellen von Kraft und Arbeit. Die mechanische Energie der stürzenden Wassermassen kann ziemlich genau abgeschätzt werden. Durch den Querschnitt des Flußbettes gehen nach den sorgfältigen Messungen der Wasserbaubeamten in der Sekunde im Mittel 275 000 Kubikfuß (engl.) = rund 7 787 000 l Wasser. Das Gefälle des Stromes durch die Schnellen oberhalb des eigentlichen Absturzes beträgt 65′, die Höhe der letzteren 165′, zusammen 230′ = rund 70 m. Die gesammte Stärke beziffert sich somit (da 1 l = 1 kg = $1/75$ HP zu setzen ist) auf $7\,787\,000 \frac{70}{75}$ = rund 7 000 000 HP. Dieser gewaltige Vorrath an bisher unge-

nutzter Arbeitskraft hat mindestens den Werth von 5 Milliarden Dollars, sofern es gelingt, ihn durch geeignete Vorrichtungen in elektrische Kraft umzuwandeln und diese den Städten 500 (engl.) Meilen in der Runde zuzuführen. Um ein solches Unternehmen zu einem erfolgreichen zu gestalten, ist freilich erforderlich, daß, abgesehen von den bedeutenden Geldmitteln zur Anlage, noch mehrere Vorbedingungen vorhanden sind. Zunächst müssen die Gesammtkosten der Uebertragung geringer sein als der Preis der Dampf- und Wasserkraft. Ferner muß der Ort, nach welchem die Leitung gelegt wird, eine Nutzbarmachung der Kraft zulassen und besonders nicht mit billigeren Kraftquellen versehen sein. Der Verfasser hält unter diesen Umständen Buffalo für den geeignetsten Ort zur Anstellung eines entsprechenden Versuches und weist in einem Ueberschlag, der sich auf das Brush-System gründet, mit welchem er zumeist vertraut ist, nach, das der Preis für die dauernde Leistung von 1 HP sich in Buffalo jährlich auf 20 Dollars = rund 100 Mark stellen würde, so daß eine Anlage von 1000 Bogenlampen ungefähr 40 000 Dollars jährlich billiger zu stehen käme als bei Dampfbetrieb. („Zeitschrift für Elektrotechnik".)

— Marbeck's Waffenfett zur Konservirung der Waffen. Auf Anordnung des französischen Kriegs-Ministeriums ist den Truppen gestattet worden, an Stelle des reglementären Waffenfettes, Olivenöles oder Klauenfettes, ein vom pensionirten Waffenkontrolor Marbeck in Charenton vorgelegtes Waffenfett und ein Mineralöl desselben, welche nach ihrer Erprobung sowohl leicht zu verwenden scheinen, als besondere Oekonomie versprechen, für die Konservirung der im Dienste befindlichen Waffen zu gebrauchen.

Für die Magazinbestände ist vergleichsweise das jetzt gebräuchliche Fett „Farez", bekannt als „grüne Schmiere", und Marbeck's Fett anzuwenden und ist bis 1. November 1886 zu berichten.

Der Preis der Marbeck'schen Stoffe beläuft sich auf 1.5 Francs pro kg, wozu bei Bestellung unter 58 kg noch Porto, Emballage x. hinzutreten.

(„Armeeblatt".)

— Der Distanzleser (Distanzmesser) von Oberstlieutenant Rolan. Die Basis dieses Instrumentes hat eine Länge von 3' 8'', das Instrument kann daher an einem Gewehr befestigt werden.

Es besteht aus zwei Büchsen, deren eine am Kolben, die andere am Vorderschaft des Gewehres befestigt ist.

In jede dieser Büchsen läßt sich ein Fernrohr leicht einschieben, so zwar, daß die Axen derselben zueinander parallel stehen.

In der Bildfläche des einen Fernrohres befindet sich eine feine Visirspitze, in der des anderen eine Distanz-Skala.

Wird nun die Visirspitze des einen Fernrohres auf ein Objekt eingestellt, z. B. den Kopf eines Mannes, so erscheint dieses an dem entsprechenden Distanzstrich der Skala des zweiten Fernrohres und man braucht nur die Distanz einfach abzulesen, daher der Name des Instrumentes.

Am 7. November 1884 ergab ein Versuch folgende Resultate:

Objekt: ein Mann. Beobachtungsdauer: 3 bis 4 Sekunden.

Distanz	Beobachter: Die Gefreiten Duncan und Finlan	Beobachter: Sergenten Williams und Denison	Distanz	Beobachter: Die Gefreiten Duncan und Finlan	Beobachter: Sergenten Williams und Denison
	Fehler			Fehler	
305 Yards*)	5	5	670 Yards	0	10
425 „	5	15	580 „	5	0
515 „	5	0	540 „	0	10
560 „	10	5	485 „	5	0
620 „	10	0	375 „	5	0
730 „	0	0	395 „	0	5
780 „	5	10			

Am 6. November 1884 ergab ein Versuch (Sergenten Williams und Denison) folgende Resultate:

Beobachtungszeit: 3 Sekunden. (Schwacher Regen — Wind.)

Distanz	Fehler	Distanz	Fehler
340 Yards	0	780 Yards	5
430 „	0	620 „	5
520 „	10	480 „	10
610 „	10	370 „	0
680 „	10	260 „	0

9. August — zu Woolwich.

Objekt: ein Mann. Wind nahezu 5. Beobachter: zwei Korporale.

Distanz	Fehler	Distanz	Fehler	
510 Yards	10	610 Yards	10	Für diese Messungen waren 5 Sek. Beobachtungszeit gestattet. Thatsächlich wurden jedoch nur 3 Sek. benöthigt.
610 „	0	510 „	0	
666 „	10	560 „	20	
740 „	20	450 „	0	
800 „	0	300 „	5	
980 „	80	330 „	0	
360 „	5	710 „	10	
300 „	5	795 „	25	
450 „	0	880 „	20	
660 „	30	930 „	20	
330 „	0	910 „	60	
610 „	10	1010 „	10	

(„Art.- und Genie-Wesen nach „Proceedings of the Royal Artillerie Institution," Februarheft 1885.)

---

*) 1 Yard = 3' = 0·91 m.

— Zwei Schreibunterlagen. Zum neuen Jahre sind uns zwei verschiedene Schreibunterlagen zugesandt worden, von denen die eine mehr für den Geschäftsmann, die andere speziell für den Offizier berechnet ist.

1) Paul Mosers Notiz-Kalender als Schreibunterlage für das Jahr 1887. Preis 2 M. Verlag des Berliner Lithographischen Instituts.

2) Offizier-Schreib-Mappe für das Jahr 1887. Verlag von R. Eisenschmidt. Berlin.

Nummer 1 erscheint bereits seit mehreren Jahren und hat sich durch ihre große praktische Brauchbarkeit, ihre Fülle von brauchbaren Notizen, gute Ausstattung und billigen Preis in den verschiedensten Kreisen und Büreaux eingebürgert. Sie ist auch dem korrespondirenden Offizier nach jeder Richtung hin zu empfehlen.

Nummer 2 bringt weniger Raum für tägliche Notizen, weniger Notizen für den allgemeinen täglichen Gebrauch, dagegen in einem Anhange die tabellarische Gliederung des Reichsheeres, einen Auszug aus den Bestimmungen; Genealogie und zahlreiche Mittheilungen über den deutschen Offizier-Verein.

Ob dieser Versuch Beifall in der Armee finden wird, kann allein der Absatz des nächsten Jahres entscheiden. 4.

— Für ehemalige 5. preuß. Jäger. — Den Unterzeichneten ist der Auftrag geworden, die so ruhmreiche Geschichte des 1. schlesischen Jäger-Bataillons Nr. 5 zu schreiben. Da nun das vorhandene Akten-Material nicht genügenden Stoff bietet, ein für Instruktionszwecke und anregende Lektüre in gleicher Weise geeignetes Werk zu schaffen, so ergeht an die ehemaligen Angehörigen des Bataillons die ergebenste Bitte: mit beitragen zu wollen zum Gelingen des Unternehmens, und interessante Episoden und Erlebnisse aus Kriegs- und Friedenszeiten zur Kenntniß eines der Unterzeichneten bringen zu wollen oder etwa geführte Tagebücher aus der Militärzeit auf kurze Zeit leihweise zur Disposition zu stellen.

Dringende Beschleunigung ist erwünscht.

Görlitz, im Januar 1887.

von Zastrow, Hauptmann und Kompagnie-Chef — von Gansauge, Sekonde-Lieutenant

im 1. schlesischen Jäger-Bataillon Nr. 5.

Eine Gedankenpromenade über das Repetirgewehr.

Von A. O.

Durch die Umgestaltung unserer Bewaffnung, durch die Ausrüstung mit einem Repetirgewehr, sind wir Alle vor eine Frage gestellt, deren vollständige Beantwortung bis heute weder von einem Staate, einer Armee, noch von einem Einzelnen erfolgen konnte, weil die Summe der Erfahrungen noch nicht gewonnen wurde, welche unbedingt hierzu nöthig ist. Wir werden auch während des Friedens nie dazu kommen, ein endgültiges Urtheil zu fällen, trotz der Ausrüstung starker Versuchs-Abtheilungen und trotz aller theoretischer Berechnungen. Das Schlachtfeld allein wird uns sagen können, ob der Fortschritt in unserer Bewaffnung auch den hierfür aufgewendeten Mitteln in finanzieller und substanzieller Beziehung entsprechen wird. Es würde jedoch einen großen Mangel an Umsicht bekunden, wollten wir uns darauf beschränken, einfach eine uns angepriesene Verbesserung anzunehmen, ohne über deren Wirkungen auf Grund unserer bisherigen Erfahrungen nach jeder Richtung hin uns klar werden zu suchen.

Also, frei ist noch die Frage über den Endvortheil unserer neuen militärischen Errungenschaft, und ein weites Feld des Forschens thut sich unserm kritischen Blicke gegenüber auf. Auch hier, wie bei fast allen anderen Behandlungen wissenschaftlicher Fragen, wird die Individualität des Bearbeitenden der Arbeit das Merkmal aufdrücken. Wir sind überzeugt, daß unter den Offizieren eine ebenso große Anzahl sein wird, welche der neuen Waffe mehr eine defensive Bedeutung beilegt, während die andere Menge der Beurtheiler die Behauptung aufstellt, daß Alles in Allem genommen die Offensive eine Verstärkung erfahren habe. Zwischen diesen großen Parteien bewegt sich eine kleinere, welche sich einen Gewinn nach beiden Richtungen hin verspricht. Wer hat nun das Richtige getroffen?

In wie weit wir selbst uns der einen oder anderen Ansicht anzuschließen vermögen, oder ob wir glauben, einen Modus gefunden zu haben, der sich zwischen den genannten Aufstellungen bewegt, möge das Nachfolgende zeigen:

Bevor wir auf die Folgerungen aus der für uns durch Einführung des Gewehrs M. 71/84 feststehenden Thatsache eingehen, wollen wir einen Blick auf das europäische Operationsfeld, das heißt auf die Bewaffnung aller jener Staaten werfen, welche bei politischen Verwickelungen in nächster Beziehung

zu Deutschland gebracht und gedacht werden können. Wir sehen hier zur Linken unsern Gegner in hundert Schlachten den Besieger und Besiegten, das uns den gallischen Rassenhaß entgegentragende Frankreich, zur Rechten das aus fast gleichen Gründen feindselig gesinnte Rußland. Im Südosten Oesterreich in seiner deutsch-magyarischen Doppelnatur, bestrebt, an Deutschland Halt und Stütze zu gewinnen, und im Süden Italien, das durch französische Eitelkeit und Eifersüchtelei sich den germanischen Volksstämmen mehr und mehr nähert. Rechnet man nun noch England hinzu, das von Tag zu Tag mehr und mehr einzusehen beginnt, daß es seinen Vortheil darin findet, einträchtig neben den Wegen deutscher Politik einherzugehen, so hat man die Summe jener Staaten, deren gegenseitige Konstellation für Deutschland von Wichtigkeit ist. Für uns ist es vom allergrößten Interesse, zu wissen, wie der Kämpe, mit dem wir uns messen sollen, oder der Freund, der an unserer Seite das Schwert zieht, bewaffnet ist.

Das Bekanntwerden der Repetirwaffe fand in Europa unter ungünstigen Verhältnissen statt. An der Elbe wie am Main hatte sich die Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs in hohem Grade bemerkbar gemacht, aber man hatte nirgends Zeit, sich mit der langwierigen Prüfung von völlig neuen Waffen zu befassen, sondern es wurden zunächst einfache Umänderungsmodelle angenommen. Erst dann schritt man zur Auswahl neuer Waffen, berücksichtigte aber die damals vorhandenen, noch nicht ganz ausgebildeten Repetirwaffen nicht. Nur in der Schweiz trat man der Frage, ob Einlader oder Repetirer, näher und entschied im Jahre 1866 zu Gunsten des Letzteren.

Das Gewehr, konstruirt von dem Direktor der Industrie-Gesellschaft in Neuhausen, Herrn Vetterli, vermag 13 Patronen aufzunehmen, und zwar 11 im Magazinsrohr und je eine im Zubringer und Lauf.

Die Repetir-Gewehrfrage trat erst nach dem russisch-türkischen Feldzug von 1877/78 wieder auf die Tagesordnung, nachdem die Vertheidigung von Plewna die Vorzüge einer Magazinswaffe in helles Licht gesetzt hatte. Dem Vorgange in der Schweiz folgte im Jahre 1881 Schweden und Norwegen durch vorläufig probeweise Einführung des Jarmann'schen Repetirers. Der Kuriosität halber sei bemerkt, daß dessen Visireinrichtung bis 2800 Meter reicht.

Bereits im Jahre 1885 besaß Frankreich 60 000 Marine-Repetirgewehre, Muster Kropatschek, von denen 44 000 in Steyer, 15 000 in St. Etienne hergestellt waren. Als sich das Gewehr in Tonking gut bewährte, entschloß sich General Campenon, alle Verstärkungstruppen mit demselben zu bewaffnen. In Folge dessen erhielten 2 Bataillone der Fremdenlegion, dann das 1. Tirailleur- und 3. Zephiren-Bataillon diese neue Waffe, der jedoch vorgeworfen wird, daß der Mechanismus leicht in Unordnung käme. Diese Erfahrung mochte wohl dazu führen, an eine Umänderung des in der Armee eingeführten Gras-Gewehres zu denken. Im System Vetterli-Gras scheint nun auch das Kropatschek-Gewehr in Bezug auf Tragweite und Treffsähigkeit übertroffen

worden zu sein. Nachrichten aus Frankreich von Ende Oktober dieses Jahres besagen, daß 24 Jäger-Bataillone mit je 100 dieser umgeänderten Gewehre ausgerüstet wurden. Also ein Versuch in ziemlichen Dimensionen. Das Gewehr führt 8 Patronen im Magazin und ist als eine gelungene Kombination der Systeme Kropatschek und Vetterli zu betrachten. Außerdem wurden in der Normalschießschule zu Chalons Versuche mit Gewehren kleinsten Kalibers (8, 9 und 10 mm) gemacht. Das Resultat war im Ganzen, daß die Flugbahn zwar viel gestreckter wird, die Präzision nicht zu-, die Durchschlagskraft aber abnimmt. Die Kommission empfahl, die 8 mm-Läufe in die Verschluß-Gehäuse der Gras-Gewehre, nach Abschneiden der Kaliber 11, einzuschrauben.

Rußland kann sich vorderhand noch nicht entschließen, ein Repetirgewehr einzuführen. Dagegen ist nicht uninteressant, daß durch eine kaiserliche Verfügung vom 18. Februar 1884 die bisherige, auf 1500 Schritt berechnete Visireintheilung am Berdan-Gewehre abgeschafft und ein Visir eingeführt wurde, das einen gezielten Schuß bis auf 2250 Schritt abzugeben gestattet. (Den Schritt zu 80 cm gerechnet, sind dies 1760 m.)

In Oesterreich führt schon seit dem Jahre 1881 je eine Kompagnie von 4 Jäger-Bataillonen das Kropatschek'sche Repetirgewehr. Zu einer Erprobung in größerem Maßstabe gelangte der Schnelllader, anhängbares Magazin des Lieutenant Krnka, aber ohne günstiges Resultat. Gegenwärtig finden Versuche mit Gewehren verschiedener Systeme statt, welche jedoch noch keinen Abschluß erreicht haben. Auch ist nichts verläſſiges darüber bekannt geworden.

Eine Nachricht vom 22. Dezember 1866 theilt von Wien aus mit, daß 5 in verschiedenen Korpsbereichen garnisonirende österreichische Infanterie-Bataillone mit einem neuartigen Magazingewehr versuchsweise bewaffnet wurden, das amtlich den Namen „Repetirgewehr mit Gradzug-Verschluß" führt. Jedes Bataillon erhielt 304 Gewehre. Das Magazin faßt 5 Patronen. Am 20. Juni vor. Jahres ist über die Verwendbarkeit dieses Gewehres Bericht erstattet worden. Dasselbe ist durch den Ingenieur Mannlicher in Wien erfunden.

Zu einer Erprobung im größeren Maßstabe ist in Italien das System Bertoldo gelangt, und zwar kamen 1881 je 50 Stück bei einem Infanterie-Regiment, einem Bersaglieri-Regiment und einem Alpenjäger-Bataillon zur Ausgabe. Im Jahre 1883 wurden 500 Stück desselben Systems an die Marine abgegeben. Die Versuche scheinen befriedigt zu haben, denn 1884 wurde die Waffe bei der Marine eingeführt.

In England gab das Martini-Enfield-Gewehr zu vielen Klagen Veranlassung. Das zur Umänderung des englischen Infanterie-Gewehres in Repetirwaffe vorgeschlagene Magazin-System Fosbery führte ebenfalls zu keinem Resultate. Nun ist auch ein neues System, Owen Jones, anhängbares Magazin, für 5 Patronen vorgeschlagen. Außerdem sind im Laufe des

Jahres 1886 bei der englischen Marine 3000 Repetirgewehre System Spencer-Lee zur Erprobung in Dienst gestellt worden.

Auch sind für die Bewaffnung des englisch-indischen Heeres 40 000 Henry-Martini-Gewehre verfügbar. Zu Ende 1885 war der dritte Theil des indischen Heeres mit einer besseren Waffe, als das Snider-Gewehr ist, versehen.

Wir haben nun die verschiedenen Groß- und großen Staaten Revue passiren lassen und müssen dabei gefunden haben, daß überall das Bestreben lebhaft vorherrscht, die Handfeuerwaffen weniger in Bezug auf deren Präzision, als auf die Leistung im Schnellladen zu verbessern.

Der einzige Großstaat, welcher bisher zu einem Entschluß gelangte und die Neubewaffnung seiner Armee nahezu durchgeführt hat, ist Deutschland, alle übrigen Staaten, mit Ausnahme der Schweiz, Schweden und Norwegen, befinden sich noch im Versuchsstadium. Deutschland hat also den Vorzug und Gewinn der vollendeten That voraus. Es mag sich hier vielleicht weniger darum handeln, ob das neu eingeführte Repetirgewehr M. 71/84 das beste der jetzt bekannten derartigen Erfindungen ist, als darum, daß Deutschland nun einen Schnelllader besitzt, während die anderen Staaten noch keinen solchen haben und mindestens unter Jahresfrist auch nicht herzustellen vermögen.

Gut geführt und besser bewaffnet, darin liegt, was wir jetzt mit Stolz sagen können, das Uebergewicht, welches wir im Augenblick den anderen Großstaaten gegenüber entwickeln. Die Thatsachen des Jahres 1870 geben uns ein Recht zu dieser Behauptung, weil zugleich in ihnen der Beweis des Gegentheils ruht, denn das Chassepot war ungleich besser als das Zündnadelgewehr und die übrigen mit ihm gleicherseits auftretenden Gewehrarten und — die Deutschen schlugen doch die Franzosen in nicht, was besonders die Intensivität betrifft, zu bezweifelnder Weise.

Die Feuerkraft ist heute mehr als je das beherrschende Element des Schlachtfeldes. Auf eine möglichste Steigerung derselben wird daher mit Recht das größte Gewicht gelegt werden. Ein raschschießendes Gewehr gewinnt umsomehr an Bedeutung, je größer die Gestrecktheit seiner Flugbahn ist. So lange die Infanterie kein sicheres Mittel zur raschen Bestimmung der Entfernungen besitzt und so lange der Soldat „Mensch" bleibt, ist die Wirkung des Infanteriefeuers größtentheils von der mehr oder weniger vorhandenen Gestrecktheit der Flugbahn abhängig.

Im Gefechte feuert der Soldat im Lärm und in der Hast, aufgeregt durch die Umgebung und im Angesichte des Todes, der in grauenerregender Gestalt vor ihm erscheint. Rasch nach einander verändern sich wie im Nebel die in den Schleier des Staubes und Rauches eingehüllten Schlachtenbilder, welche ihm als Ziel dienen sollen. Die ganze, von den feindlichen Schützen besetzte Linie scheint vom Rauche erfüllt und durch die irrenden Lichter in Brand gesetzt zu sein. Die feindliche Schützenlinie nähert sich. Hoch über

die Köpfe hinweg fliegen die ersten von dem Feinde abgesendeten Geschosse. Die Kraft des Feuers wächst. Was jetzt über die Köpfe hinwegfliegt, ist so zu sagen eine kompakte Masse, welche den Einen an einen fließenden Strom, den Anderen an das Heulen des Sturmes erinnert. Alle diese Bilder steigern die Einbildungskraft, regen auf, beunruhigen, ergreifen, und komplizirt sind die physischen Prozesse, welche im Menschen vor sich gehen. Der Physiologe sagt: Wenn die Gefühlscentren stark erregt sind, so entwickelt sich die Nervenkraft im Ueberfluß und überträgt sich nach allen Richtungen des Nervennetzes. Daran werden die Gesichts- und Brustmuskeln, dann die Muskeln der oberen und unteren Extremitäten Theil nehmen müssen. Die im Gefechte vorkommende Veränderung des Herzschlages und der Gesichtsfarbe sind Jedermann bekannt und eine Folge der oben berührten Verhältnisse. Die Imitiation der Nerven und Muskeln verhindert eine regelrechte Accomodation des Auges, die Hand ist unruhig geworden — Gewehr und das Ziel bewegen sich. Man muß Charakter besitzen, um sich die Fähigkeit zu erhalten, seine Kunst auch anzuwenden; man muß eine eiserne Brust, eine große Willensstärke haben, um zu beurtheilen, wie groß die Entfernung ist, welches Visir man bedarf, und um zu treffen, muß man ein ruhiges Auge und eine feste Hand haben. Doch ein aufgeregter Mensch besitzt selten die Fähigkeiten eines klaren Urtheils, der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses. Tapferkeit ist eine Charaktersache.

Den größten Einfluß auf die Genauigkeit des Schießens kann noch die Gewohnheit üben. Man kann annehmen, daß der Soldat in seiner Aufregung stets das Gewehr so fassen wird, wie es ihm am bequemsten und folglich auch um so richtiger liegt, je gewohnter ihm eine solche Bewegung ist. Ist der Soldat so weit gebracht, daß er instinktiv nie höher anschlägt, als mit einem Visirwinkel von nicht mehr als 4°, und hat das Gewehr eine möglichst flache Flugbahn, so werden die Treffer, welche er macht, eine befriedigende Prozenthöhe erreichen, auch wenn alle oben angeführten Faktoren mit in Rechnung gezogen sind.

Ein Gewehr, welches die höchste Trefffähigkeit besitzt, aber eine gekrümmtere Flugbahn aufweist, wird stets einer Waffe mit flacherer Bahn, aber größerer Trefffähigkeit, nachstehen. Damit ist noch nichts gethan, bei bekannten Distanzen einen Punkt des Gegners zu treffen, aber diesen auch ebenso sicher zu verfehlen, wenn derselbe einige Meter vor- oder zurücksteht. Es ist bekannt, daß auf dem Schlachtfelde die dem Infanterie-Gewehr sich darbietenden Ziele viel weniger in vertikaler, als in horizontaler Richtung erreichbar sind, oder mit andern Worten, daß die Fehler in der Seitenrichtung des Feuers weitaus weniger Bedeutung haben, als solche in Bezug auf die Höhenrichtung. Hierzu kommt, daß Letztere, die der Aufregung des Mannes im Gefecht entspringen, noch durch die unvermeidlichen Fehler im Schätzen der Entfernungen womöglich vergrößert werden. Diese Erkenntniß brachte

auch den Kapitän Pahl der russischen Marine dazu, eine Vorrichtung zu ersinnen, die den Schützen mechanisch zwingen sollte, genau seine Waffe in den Grenzen der Schießwinkel zu halten. Der Schütze kümmert sich bei der Anwendung derselben nur um die Seitenrichtung. Auf bekannte Entfernungen ist es möglich, durch Nacht, Nebel, Pulverdampf u. s. w. verdeckte Ziele ebenso gut zu treffen, als sichtbare. Der Nachtheil, welcher die Verwendung des durch einen Riemen an der Waffe befestigten Apparates für den Feldkrieg ausschließt, ist dessen Gewicht von 410 Gramm, das sich aber bis auf 250 Gramm reduziren ließe und ein Instrument ergiebt, das vom Soldaten in der Tasche getragen werden könnte. Wenn wir aber heut zu Tage den Soldaten mehr belasten, so müssen wir das durch Patronen thun, die er bei dem Schnellader nothwendiger als alles Andere hat. Diese Schlußfolgerung bringt uns darauf, zu bedenken, daß unsere Neubewaffnung weniger auf eine Erhöhung der Treffgenauigkeit und Schußweite, als auf eine Steigerung der Feuergeschwindigkeit hinweist. Ist diese Voraussetzung richtig, so ist sie naturgemäß nur von mittelbarem Einflusse auf die jetzige Schieß-Ausbildung. Uns fällt die Mehraufgabe zu, dem Schützen zu lehren, sein Gewehr entweder als Einzellader mit gefülltem Magazine zu brauchen, oder ihn mit der Verwendung der im Magazin aufgespeicherten Munition bekannt zu machen. Doch vollzieht sich diese Angelegenheit keineswegs in erwünschter Einfachheit. Wenn unsere Unteroffiziere und Mannschaften nicht dazu gebracht sind, Einlader und Repetir-Vorrichtung unter allen Verhältnissen so zu gebrauchen, wie selbe das Gewehr über oder auf nehmen, so haben wir unsern Bewaffnungsmechanismus ohne Erfolg komplizirt, ja man dürfte sagen, geradezu verschlechtert.

Von allem Wichtigen bleibt die Ausbildung in den zum richtigen Waffengebrauch nöthigen technischen Fertigkeiten für den Soldaten das Allerwichtigste, und wenn nicht unsere Uebungen dies mit als Hauptzweck in sich aufnehmen, so werden wir nie so werden, wie wir sein müssen, denn ein Soldat, welcher seinen Repetirer nicht auszunützen versteht, ist unsicher und deshalb schlechter, als wenn er blos gelernt hätte, mit einem Einlader umzugehen. Und — viele unsichere Soldaten bilden eine schlechte Armee. —

Ein Blick in unsere für das Repetirgewehr abgeänderte Schießinstruktion zeigt uns, daß

in der Hauptübung der 3. Schießklasse der Schütze zwei Mal eine Bedingung mit gefülltem Magazin, aber ohne dasselbe zu benutzen, schießt (10 und 16) und in einer 17. Bedingung das Magazinfeuer mit einer Patrone im Lauf und fünf im Magazine übt, und zwar auf 150 m, stehend freihändig.

Die 2. Schießklasse schießt gleichfalls zwei Mal (8 und 10) mit gefülltem Magazin, ohne dasselbe zu benutzen, und in der 13. Bedingung auf 150 m, knieend, mit einer Patrone im Laufe und sechs im abgestellten Magazine, ein eine Minute langes Magazinfeuer.

Die 1. Schießklasse übt ebenso in zwei Bedingungen mit der durch das geladene Magazin beschwerten Waffe und hat eine 13. Bedingung auf 150 m, liegend freihändig, mit einer Patrone im Laufe und 8 im abgestellten Magazin, in einem eine Minute langen Magazinfeuer zu absolviren.

Der ganze Mehrverbrauch von Patronen ist per Kopf und Mann neun scharfe Patronen. — Angesichts dieser Thatsachen, welchen eben allerhöchste Verordnungen zu Grunde liegen, ist es sehr schwer, eine subjektive Meinung zu äußern, halten wir uns aber die Endzwecke vor Augen, so wird sich die Stellungnahme im Rahmen unserer Aufgaben für den Einzelnen von selbst ergeben. Unsere Schießausbildung ist eigentlich auf drei Jahre berechnet. Erst nach diesem Zeitraum kann das Schul- und Uebungsschießen als beendet betrachtet werden, erst dann hat der Schütze in allen möglichen Körperlagen und auf alle vorhandenen beweglichen und unbeweglichen Ziele geschossen und man ist erst dann berechtigt, ihn als gefechtsmäßig ausgebildet zu erachten.

Nun fragen aber kriegerische Ereignisse nicht darnach, wie weit wir mit unserer Hauptsache dem Schießen gediehen sind, sondern sie verlangen kategorisch, daß nicht bloß geschossen, sondern auch verschieden gestaltete, bewegliche und unbewegliche Ziele getroffen werden.

Was sind wir nun in der Lage, diesen Anforderungen gegenüber zu stellen? Ein Drittel der Mannschaft, welche einmal auf ein bewegliches Ziel schoß, ein zweites Dritttheil, das sich viermal innerhalb ungefähr 2 Jahren darin übte und ein letztes Drittel, das in ungefähr 3 Jahren siebenmal dazu Gelegenheit hatte. Hierzu ist noch zu rechnen die Ausbildung im gefechtsmäßigen Einzelschießen und im Abtheilungsschießen, wofür in Summa 30 Patronen gebühren. Was für diese letzten Uebungen verlangt wird, steht bereits an der Grenze vollendeter Ausbildung, denn zweckmäßige Ausnutzung des Terrains zur Deckung und Auflegen des Gewehres, richtigen Anschlag, richtiges Schätzen der Entfernungen, Wahl der richtigen Visiere und des entsprechenden Haltepunktes, Ausnutzung kurzer Zeitabschnitte, in welchen ein Ziel sichtbar ist oder der Schütze zur Abgabe des Schusses die Deckung verläßt, sind die Gesichtspunkte, welche diesen Uebungen zu Grunde gelegt werden müssen. Wie schwer ein nur annäherungsweise befriedigendes Resultat nach diesen Richtungen hin bis jetzt erreicht werden konnte, wissen wir alle. Unendlich kleine Prozentquoten bilden das Facit einer jahrelangen schulmäßigen Ausbildung. Sobald wir die gewöhnlichen Schießbedingungen und das Schulschießen verlassen, zeigt sich im Können unserer Schützen eine sehr bedenkliche Lücke und eigentlich ist doch die ganze Bemühung darauf gerichtet gewesen, den Soldaten als im Felde verwendbar auszubilden. Was sind dann die Ursachen des Mindererfolges oder was trat hemmend zwischen unser Wollen und Können? Die Antwort auf diese Frage kann verschieden lauten. Entweder haben wir zuviel Gewicht auf die Ausbildung unserer Mannschaften als bloße Scheibenschützen gelegt und haben Zeit und Patronen

einer praktischeren, sachgemäßeren Verwendung vorenthalten, oder wir hatten eine zu geringe Patronenzahl und konnten wohl ein Fundament, aber kein selbständiges Wissen und Können erzielen, oder wir waren unpraktisch und haben das vorhandene Material nicht derart angewendet, daß ein gutes Resultat die natürliche Folge war. Die ersten Bedenken würden auf unsere Vorschriften fundiren und entziehen sich deshalb einer weiteren Besprechung. Was aber die Thätigkeit unserer eigenen Person anbelangt, so erträgt dieselbe schon einige Reflexionen. Feststehend ist, daß wir bei der quasi Prüfung, die wir in dem gefechtsmäßigen Einzelschießen halten, nur ein höchst mittelmäßiges Resultat haben. Das Einzeln-Schießen wird aber im Kriege die Regel bilden. Stellen wir uns nun das Friedensresultat in den Kampf übertragen vor, so müssen sich die Prozente naturgemäß noch mehr verringern. Zum Beweise der Behauptung über geringe Treffprozente führen wir diejenigen einer deutschen Schießschule, geschossen von einer Schützenlinie an und zwar wurden

	auf stehende,	knieende,	ungedeckt liegende u.	bis zum Anschlag gedeckte Ziele
200— 400 m	20	10	5	2,5
500— 600 „	6	3	1,5	0,7
800 „	1,5	0,7	0,3	0,15
950—1050 „	0,5	0,2	0,1	0,05 Prozente

erzielt. Gegenüber solchen Treffprozenten, welche noch dazu von in der Schieß-Ausbildung hoch stehenden Mannschaften gewonnen wurden, drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob es der Mühe werth war, sich und seine Untergebenen das Jahr über mit endlosem Instruiren und Detailübungen zu plagen. Was produzirt wurde, war ja so wenig, daß sich diese Zahl kaum mehr herabmindern konnte. —

Und doch hätte man Unrecht, wollte man zu einem solchen Schlusse kommen. Wir behaupten dagegen, daß die schießende Abtheilung durch das mangelhafte Treffen nicht ihre mangelhafte Schießfertigkeit dokumentirt hat, sondern nur den Mangel an Uebung im derartigen Schießen. Hatten wir Gelegenheit, solche Uebungen öfter zu wiederholen, so würde sich in kürzester Zeit ein vollständig anderes Resultat ergeben. Es ist für den Unteroffizier und Mann keine geringe Sache, nun auf einmal ganz ohne weitere Leitung und Einreden, Mann neben Mann oder vor- und hintereinander, mit dem scharf geladenen Gewehre zu handiren, er, der gewohnt war, daß ihm jede einzelne Patrone vorgegeben und dem bislang bei jedem Schusse in mehr oder minder intensiver Weise von einem oder auch, wie oft geschieht, von zwei Schießlehrern assistirt wird. Dazu kommt für ihn das unheimliche Gefühl, daß der Neben- oder Hintermann gleich scharf bewaffnet, eine verderbliche Ungeschicklichkeit begehen könnte, das Laden ist ein anderes als mit den Platzpatronen wegen des veränderten Gewichtsverhältnisses, mit einem Worte die Situation ist nicht bloß gespannt, sondern haupt- und

thatsächlich ungewohnt. Und diese Farbe trägt auch die ganze Leistung. Es ist erstaunlich, wie wenig selbst der gebildetste Mensch leistet, insofern ihm nicht die Gewohnheit helfend zur Seite steht, und nun erst ein Ungebildeter.

Die Schießinstruktion enthält einen Paragraphen, der uns in der Regel viel Patronen kostet und welcher bestimmt, daß jeder Schütze sämmtliche für seine Klasse festgesetzten Uebungen durchzuschießen hat. Stehen nach dem Absolviren aller Uebungen noch Patronen zu Gebot, so ist die Erfüllung der unerledigt gebliebenen Bedingungen erneut zu versuchen. Man möchte sagen, leider stehen solche Patronen immer zur Verfügung, da ja die größte Menge der Schießenden weit unter der Normal-Patronenzahl bleibt und wir noch sehr selten Gelegenheit hatten zu bemerken, daß ein solches Unglücks-Nachhilfekind auch durch enormen Patronenverbrauch seine Schießfertigkeit besonders verbessert hätte. Schuld und Grund wird bei einem auffallend hinter der Linie der Uebrigen bleibenden immer nur in dessen mangelhaften körperlichen Anlagen, die eben bis hierher und nicht weiter verbessert werden konnten, oder in bereits eingefleischten, nicht mehr ausrottbaren Fehlern in der Vorbildung zu suchen sein. Der erste Fall kommt öfter vor, als man denkt, denn unser Material ist keineswegs ein tadelloses und zum Schießen gehört nicht bloß ein sicheres Auge und feste Hand, sondern auch ruhige Nerven. Die wirklich guten Schützen muß man dem Temperamente nach entweder unter den Phlegmatikern, wo sie häufiger sein werden, oder unter den Sanguinikern suchen, welche gelernt haben, auch ihren Körper zu beherrschen. Alle anderen Mitteltemperamente schießen auch mittelmäßig. Lehren kann man überhaupt beim Schießen nur wenig, die Hauptaufgabe des Lehrers besteht darin, die fundamentalen Grundsätze durch immerwiederkehrende Uebung zur Gewohnheit zu machen und Untugenden zu verhindern. Ohne Anlagen kein Schütze.

Die Thätigkeit des Infanteristen im Feuer entspricht mehr der Thätigkeit des Jagdschützen. Jagdschützen bilden sich aber durch die Uebung im Schießen auf Wild und nicht durch Scheibenschießen; der Jagdschütze macht vielleicht $^1/_6$ aller Schüsse in einem Jahre auf die Scheibe, die anderen in seiner eigentlichen Thätigkeit; der Soldat macht dagegen nur $^1/_6$ seiner Schüsse nach einem Ziel in annähernden Gefechtsverhältnissen.

Wir können deshalb nicht die Ausbildung des Mannes im gefechtsmäßigen Einzelschießen durch die Zahl der gewährten scharfen Patronen allein erwarten, sondern die Hauptsache muß durch die Vorübungen, die Instruktion in Verwendung des Gewehres und die Uebungen in der Feuerleitung im Terrain geschehen und mehr nach lebenden Zielen, als nach Scheiben.

Die Erzielung eines gewohnheitsmäßigen horizontalen Anschlages des Mannes im Gefechte dürfte den wirklichen Gefechtsverhältnissen nicht nur genügen, sondern sogar gegen die bisherigen Trefferresultate in Gefechten

überraschend größere Trefferprozente geben und könnte auch als keine geringe Leistung der Friedensschule zu betrachten sein.

Gewehre mit zu feinen Visireinrichtungen sind zwecklos.

Daß unsere Aufgabe, Schützen zu bilden, bis jetzt eine schwierige war, wird keinem Zweifel unterliegen, daß sich dieselbe aber durch Einführung des Schnellladers noch ganz bedeutend komplizirt hat, ist ebenso unanfechtbar. Die Waffe, welche wir jetzt besitzen, verlangt wie schon berührt, zu ihrer bloßen Handhabung bereits eine erhöhte Technik, welche wir einzig und allein durch fortwährende Uebung unserer Mannschaften erlangen können. Die Beschäftigung mit derselben verlangt mehr Zeit als früher. Für einen geschickten Menschen ist das eine leichte Sache. Man denke sich aber die verschiedenen ungeschickten Finger, nicht bloß bei warmer Temperatur, sondern auch bei einigen Graden Kälte, in der Eile oder bei großer Aufregung! Es sei ferne von uns, mit Kassandra-Blick in die Zukunft schauen zu wollen, aber wir sind fest überzeugt, daß wir noch eine große Anzahl unangenehmer Erfahrungen zu machen haben werden, und wenn es auch nur die wäre, daß eine den ungeschickten Fingern entfallene und trotz vorhergehender genauester Instruktion wieder in das Magazin gesteckte Patrone eine derartige Ladehemmung verursacht, daß das Gewehr für den Augenblick weder als Einlader noch als Repetirer zu gebrauchen ist. Wenn überhaupt der Vergleich angängig ist, so könnte gesagt werden, daß man uns ein zweischneidiges Schwert in die Hände gelegt hat, das wir erst lernen müssen zu gebrauchen, ohne selbst Schaden beim Gebrauche zu nehmen.

Was unser neues Gewehr anbetrifft, so sehen wir, daß die Waffe gegen unsere frühere auch in ihrer allgemeinen Konstruktion Verbesserungen erfahren hat. Das Schloß und dessen Zerlegung ist vereinfacht, der Zündstift verkürzt und verstärkt, die Sicherung durch Anbringung einer Feder verbessert. Auch der Abzug erhielt eine verbesserte Konstruktion, wenngleich sich über die Anbringung des Druckpunktes, dieser Bastardbildung zwischen Stecher und gewöhnlichem Abzuge, viel und einschneidendes sagen ließe. Vorübergehend sei nur bemerkt, daß die Druckpunktkonstruktion eine spezifisch Spandauer Erfindung ist. Das harte Abgehen der alten Zündnadel-Gewehre mag ja die Anwendung doppelter Hebelwirkung verlangt haben und als die Konstruktion einmal da war, konnten sich diejenigen, welche damit groß geworden waren, nicht mehr davon trennen und übertrugen dieselbe wohl oder übel auf jede Neueinführung.

Die Aufgabe hätte ja auch können dahin gelöst werden, daß man den Abzug, was unschwer zu machen gewesen wäre, etwas leichter stellt, als das bisher der Fall war. Schießt der Mann als Einzelschütze, so zieht er eben langsam ab, wenn er das Ziel erfaßt hat. Den eigentlichen Moment, wenn ihm der Schuß bricht, kann und darf er nicht wissen. Seine Aufgabe ist es, während des langsamen Abziehens die rechte und linke Handkraft derart zu-

sammenwirken zu lassen, daß das Gewehr möglichst auf das Ziel visirt bleibt. Langjährige Erfahrung im Schießen hat uns zur Ueberzeugung gebracht, daß selbst bei einem freien Scheibengewehr mit Nadelstecher der Schuß nicht abgerissen werden darf, will man nicht dessen Genauigkeit auf's Spiel setzen. Etwas Anderes ist es bei einem Massenfeuer, wo das Avisiren des Zieles von selbst ungenauer wird, da die Aufmerksamkeit des Schützen auch durch das Kommando in Anspruch genommen wird. Bei demselben ist ein Ab- und Verreißen des Schusses nicht zu vermeiden, ob nun der Abzug leichter oder schwerer erfolgt. Einen praktischen Nutzen scheint uns also die Beibehaltung des Druckpunktes nicht zu haben, nachdem er aber einmal da ist, wird verdoppelte Aufmerksamkeit nöthig, damit Ungeschicklichkeiten bei dem Druckpunktnehmen vermieden werden und die Zahl derjenigen, welche durch denselben das Mucken lernen, möglichst reduzirt bleibt.

Von ungemeinem Werthe wird die Vornahme von Zielübungen mit ganz oder theilweis geladenem Magazine sein, denn eine Patrone mehr oder weniger verändert die Schwerpunktlage sehr merklich. Da die Uebung mit scharfgeladener Munition doch zu gefährlich wäre, muß dieselbe mit Exerzierpatronen ausgeführt werden. Sie wird jedoch dem gedachten Zwecke nur nahe kommen, wenn die Exerzier- und scharfe Munition vollständig gleiche Gewichtsverhältnisse zeigt, was bei ersterer ganz leicht durch Ausgleichung der Gewichtsdifferenz durch in den Pulverraum eingelassenes Blei erzielt werden könnte.

Ueber die Brauchbarkeit, Haltbarkeit und praktische Anlage der übrigen Gewehrtheile und deren Repetirkonstruktion jetzt ein Urtheil fällen zu wollen, schiene uns verfrüht. Es dürfte genügen, zu sagen, daß die Waffe selbst auf Alle, die sie sehen, einen sehr guten Eindruck macht.

Durch die Einführung des Schnellladers ist ein neues Moment in unsere taktischen Verhältnisse getragen worden, das wir mit kräftiger Hand reguliren und in das bereits Bestehende einführen und hauptsächlich schon deshalb hierbei mit großer Vorsicht verfahren müssen, weil die Technik der Verwendung des Hinterladers weder durch die Ereignisse auf den deutsch-französischen, noch den russisch-türkischen Schlachtfeldern eine vollständige Klärung erfahren hat. Es ist nur nöthig, die Einrichtung der verschiedenen im Gebrauche befindlichen Visire zu überblicken, um sich sagen zu müssen, in der und jener Armee denkt man bereits an die Möglichkeit, das Infanterie-Feuer noch auf diese oder jene weite Distanz anwenden zu können. Ob man nun dieses Feuer auf eine weite Entfernung beginnt oder Willens ist, dasselbe, trotzdem man selbst stark beschossen wird, erst auf verhältnißmäßig geringere Entfernung vom Feinde zu beginnen, daraus entwickelt sich die jeweils angewendete Taktik.

Auf den ersten Blick scheint es klar, daß die Anwendung des Magazins sowohl in geschlossener, als auch geöffneter Ordnung geschehen kann. Die Anwendung in geschlossener Ordnung wird weniger Schwierigkeiten haben, da

durch die geschlossene Ordnung auch die Anwesenheit eines Führers bedingt ist, der nur in den allerseltensten Fällen ein Nicht-Offizier sein wird. Dessen höhere Intelligenz mag die Unterscheidung treffen, ob der Einsatz so vieler Feuerkraft auch des beabsichtigten Erfolges werth ist. Unter solche Fälle gehören die Beschießung auffahrender Artillerie bei bekannten oder erschossenen Entfernungen, oder wenn kompakte Infanteriemassen unter den gleichen Verhältnissen und Voraussetzungen unter Feuer genommen werden sollen, und hauptsächlich zur Attake anreitende Kavallerie in der Feuerzone von 400 m abwärts. Eine Truppe mit gehöriger Ausbildung und mit Feuerdisziplin wird unschwer diese Aufgaben zur Zufriedenheit ausführen, denn das „Alles bannende Kommando" macht den Willen des Einzelnen dem Führer unterthan. Etwas anders aber gestaltet sich die Sache im zerstreuten Gefechte. Bevor wir darauf des Näheren eingehen, müssen wir uns zur Feuerdisziplin wenden und untersuchen, in wie weit dieselbe zu einer Einwirkung auf den einzelnen Mann Platz greift. Es ist ein Leichtes, vor dem Beginne eines Defensiv-Gefechtes oder auch selbst während des Ansetzens zu einer Offensiv-Aktion das Ziel, Visir und anfänglichen Patronenverbrauch zu bestimmen, aber selbst die gewöhnliche Manövererfahrung muß uns lehren, daß gar bald bei Fortschreiten des Gefechtes, ob sich dies nun defensiv oder offensiv entwickelt, solche Einwirkungen gar bald selten und unmöglich werden, ja ganz aufhören. Einmal angesetzt und in die nöthige Entwickelung gebracht, müssen wir sehen, daß der Lieutenant und der Soldat mehr die Schlachten schlägt, als jeder Andere. Damit soll diesen Anderen kein Vorwurf gemacht werden, denn deren Aufgabe und deren Kunst ist es eben, welche dieses Heranbringen, Ansetzen und diese schwierigen Entwickelungen vorbereitet, ermöglicht und bewerkstelligt.

Daß unsere Bemühungen bezüglich der Feuerleitung im Ganzen ein so geringes Resultat haben, darf nicht verführen, etwa davon absehen zu wollen, denn wir haben zu bedenken, daß all' das, was der Unteroffizier und Soldat uns thun sieht und befehlen hört, zuletzt unbewußt in deren Ideengang übergeht, daß sich dieselben eintretenden Falles durch Ueberlegung oder instinktiv dessen erinnern und thatsächlich bewußt werden, daß, durch unsern Einfluß vorbereitet, die große Masse auch ohne spezielle Einwirkung des Führers das Richtige trifft. Wir betrachten die oft und detaillirte Uebung der Feuerleitung als ein Mittel, die Selbstständigkeit des Mannes und die Ueberlegungskraft diesem unbewußt zu erhöhen.

Die zerstreute Gefechtsart wird in derselben Weise zur verstärkten Geltung gelangen, als unsere Feuerwaffen sich verbessern. Desto schwieriger wird die Feuerleitung und umsomehr ist es nöthig, daß der Soldat selbstdenkend auftritt.

Für den Offizier besteht im Gefechte die Feuerleitung darin, daß er seinen Einfluß daran setzt, die nöthige Schnelligkeit des Feuers zu erhalten. Dies kann aber nur geschehen, wenn er die Kenntniß aller jener Umstände besitzt, welche im Gefechte einen fatalen Einfluß üben. Diese Kenntniß kann

entweder durch persönliche Erfahrung oder durch Studium erlangt werden. Kein äußerliche Mittel erreichen diesen Zweck nicht, denn das Kommandowort bemüht sich vergebens, die Eigenschaften des Feuers im Gefecht, welche in seiner Natur liegen, zu paralisiren. Die nächste Einwirkung auf den Schützen im Gefecht wird der Unteroffizier haben, deshalb bedarf dieser einer womöglich erhöhten Entschlußfähigkeit. An ihn wird es herantreten, in den meisten Gefechtsfällen die Gruppe, die sich um ihn schaart, zu dirigiren und deren Feuer zu leiten. Wir müssen ihm also auch das Zugeständniß machen, daß, wenn ihm sein militärisches Gefühl sagt, jetzt ist der Augenblick gekommen, jetzt ist es an der Zeit, viel Patronen anzuwenden, er auch Gebrauch vom Magazinfeuer macht. Freilich unter der Voraussetzung, daß ihm die Grundbegriffe von dessen Anwendung bereits zur zweiten Natur geworden sind. Der Verbrauch von zu viel Patronen hat im Kriege stets weniger geschadet, als die Anwendung von zu wenig, obgleich Sparsamkeit, ohne zu ängstliches Rechnen, auch eine militärische Tugend bedeutet. Der Werth unseres Magazinfeuers muß sich steigern, wenn es gelingt, dasselbe durch Kommandoverhältnisse vom Lieutenant aufwärts zur Ausführung zu bringen. Je größer die Anzahl der gleichzeitig Schießenden, desto informalischer dessen Wirkung. Wir sind überzeugt, daß in der Hitze des Gefechts manche Abtheilung ihr gefülltes Magazin unzeitig verschießen wird und sich dadurch eines nicht zu unterschätzenden Vortheils begiebt; aber auch diese naheliegende Schwierigkeit wird durch Einwirkung auf das Verständniß von Führer und Mannschaft und gesteigerte Disziplin, wenn auch nicht aus der Welt zu schaffen, doch auf ein geringes Theil reduzirt werden können.

Wenn wir das Vorstehende zusammenfassen, kommen wir zu folgenden Aufstellungen und Schlüssen:

Die Grundzüge der Taktik bleiben stets dieselben, nur die Formen ändern sich, mit welchen die taktische Aufgabe gelöst werden muß, sie ändern sich mit den zur Anwendung kommenden Kampfmitteln.

Die Infanterie muß zur Ausnützung ihrer Waffe an den Gegner näher heran, als die Artillerie, sie muß auch heran, um die Erfolge der Artillerie zu vervollständigen und schließlich auszunützen, diese Art des Herankommens ist durch die Waffenwirkung modifizirt.

Darum wird die Taktik nicht durch die kleinen Körper gemacht, diese besorgen die Ausführung des taktischen Gedankens in der den Verhältnissen entsprechenden Form.

Die Feuerleitung ist die Domaine des Hauptmanns und Kompagniechefs, er ist die höchste Instanz, doch auch Er kann sie nicht selbst bis zum letzten Moment handhaben, er muß sie seinen Unterführern überlassen, und kann nur dafür sorgen, daß diese nach seinen Anschauungen verfahren, was durch die Friedens-Uebungen zu geschehen hat.

Die Handhabung der Feuerleitung geht mit der Annäherung an den

Gegner und mit der Zunahme der Intensität des Feuers vom Hauptmann auf den Zugführer, Gruppenführer über, und muß in dem letzten Stadium von 300—250 m dem einzelnen Manne überlassen werden; damit ist jedoch nicht eine Regel geschaffen, sondern nur den Verhältnissen Rechnung getragen, indem man zugesteht, daß die Leitung des Feuers einer Plänklerkette von 180 Mann und fast ebensoviel Schritt Frontbreite in der Entfernung von 250 Schritt vom Gegner nicht mehr vom Hauptmann besorgt werden kann, wenn nicht die Terrainlage ausnahmsweise günstig, es wird in den seltensten Fällen dem Lieutenant für seinen Zug möglich sein.

Wem auf Grund der Gefechtslage die Feuerleitung zufällt, der muß sie in allen Theilen führen, mithin auch das Tempo des Feuers angeben, und muß es Sache der Instruktion sein, den Leuten zu lehren, daß sie das den Umständen entsprechende richtige Tempo finden.

Die Verhältnisse zwingen uns, die Feuerleitung auf die niederen Chargen zu übertragen, weil sie die höheren Chargen nicht mehr leiten können, da die Hilfsmittel der Verständlichmachung und Einwirkung nicht mehr hinreichen, auch vom Standpunkte des den einzelnen Gruppen und Leuten ferner postirten Vorgesetzten aus die die Feuerthätigkeit beeinflussenden Momente nicht mehr genügend übersehen werden können.

Aus diesen Gründen muß auch die Anwendung des Magazinfeuers den betreffenden Führern überlassen bleiben, welchen die Feuerleitung jeweils zufällt, und kann nur allenfalls bestimmt werden, daß das Magazin gegen Infanterie nicht über 300 m Distanz vom Gegner in Thätigkeit treten darf; es ist die Anwendung des Magazins nur ein weiteres Tempo des Feuers, für dessen richtigen Gebrauch die entsprechende Instruktion Sorge tragen muß, diese allein schützt vor schädigenden Gebrauch, und nicht die Uebertragung der Kompetenz an Stellen, denen in dem betreffenden Gefechtsmoment die Möglichkeit der Einwirkung auf die feuernden Plänkler fehlt, die nicht für alle Theile der Feuerlinie erkennen kann, wann der für Anwendung des Magazinfeuers gegebene richtige Augenblick gekommen ist.

Dadurch, daß die Infanterie gezwungen ist, das Schützengefecht auf das Aeußerste zu kultiviren, muß der Patronenverbrauch auch ein größerer werden. Er wird dies aber durchaus nicht in dem Maße, wie es durch das schnelle Laden möglich wäre.

1870/71 wurden von beiden Seiten selten mehr als 100—120 Patronen per Mann verbraucht, beinahe ebensoviel wie im Türkenkriege 1877/78, wenigstens auf Seite der Russen. Das Feuer der Türken machte besonders in dem achtstündigen Gefechte bei Taschkissen Eindruck durch seine anscheinende Schnelligkeit. Doch wurde genau dieselbe Patronenzahl, ungefähr 250, verfeuert, wie in den russischen Schützenbataillonen. In der Schlacht bei Gravelotte kommen auf jedes Gewehr der Sachsen 0,6 Patronen in der Minute, oder etwa 60 Patronen während des $2\frac{1}{2}$ stündigen Kampfes.

Aehnliches sehen wir in dem Zeitalter der glatten Gewehre. So hat z. B. das Polotzk'sche Regiment am 4. August 1854 an der Tschernaja in der Zeit von 5 bis 9½ Uhr Morgens 58,426 Patronen verfeuert. Bei 1456 Kombattanten kommen daher wenig über 40 Patronen auf das Gewehr oder 0,17 in der Minute. Nun ist dabei zu bedenken, daß die Schützenlinien schwächer besetzt waren, als sie jetzt sind und größere Abtheilungen die Reserve bildeten, auch trat der Moment des Gewehrfeuers später ein als bei Gravelotte, so daß jedenfalls die Feuergeschwindigkeit eine gleiche war.

Beinahe alle gegebenen Zahlen zwingen uns, anzunehmen, daß es durchaus eine gewisse Grenze giebt, bei welcher ein schnelleres Laden kein schnelleres Schießen zu bezwecken im Stande ist.

Von der größten Wichtigkeit ist die Frage des Munitions-Ersatzes. Diese naive Weise, wie auf Exerzierplätzen und im Manöver der Munitionswagen markirt und von demselben der Schießbedarf in die feuernden Linien verbracht wird, kann in der Wirklichkeit kein Glück haben. Wie kann man sich vorstellen, daß in einem Offensiv-Gefechte über Stock und Stein ein, ein so prächtiges Ziel bildendes Objekt, als der Munitionswagen mit seiner Bespannung ist, der Abtheilung auf von Menschenkraft leicht erreichbarem Abstand folgen kann? Warum giebt man auf diesem Wagen z. B. nicht einen ganz leicht konstruirten, auseinandernehmbaren Handkarren mit, auf dem vielleicht zwei Patronenkästen Platz finden und welcher durch die Kraft von 1—2 Mann dann wirklich über Stock und Stein, d. h. von dem Platze aus, wo der Munitionswagen gesichert steht oder folgt, nachgebracht wird. Würde auch so eine Vorrichtung ab und zu durch einen Treffer explodiren, so ist das noch lange kein großes Unglück und besonders dann nicht, wenn dieselbe schon Dienste geleistet hat. Das Zielobjekt ist nicht groß und brauchte auch nur in die ungefähre Höhe der Reserven nachgebracht zu werden. Freilich müßte man bei der Konstruktion des Handwagens von der Dauer für halbe Ewigkeiten, wie es bei den Armeefuhrwerken so geübt ist, absehen und sich dabei die Amerikaner zum Vorbilde nehmen, welche aus Hikoryholz und Eisen bewundernswerth leichte Fahrzeuge herstellen. Oder man macht es ähnlich wie die Türken, welche keinen Munitionswagen haben, dafür aber 30 Packpferde für 60 000 Patronen pro Bataillon. 30 Packpferde können wir nicht nachführen und wären auch ein sehr unnützer Ballast, da die Gegenden, in welchen wir Krieg führen müssen, stets die Benutzung eines Wagens zulassen, aber ein oder zwei Packpferde pro Bataillon resp. Patronenwagen dürften die Lösung der Munitions-Ersatzfrage nicht kompliziren, sondern selbe der Möglichkeit näher führen.

Vergegenwärtige man sich nur die Marschleistung, welche gewöhnlich einer Schlacht, einem Gefecht vorangeht und bedenke, wie dabei ein mit ungefähr 60 Pfund belasteter Infanterist in Mitleidenschaft gezogen ist, so wird man

zu dem Schlusse kommen müssen, daß die einfache, nicht durch Lasttragen und vermehrten Weg gesteigerte Gefechtsleistung überhaupt das Höchste ist, was vom Soldaten verlangt werden kann.

Wir glauben nicht, daß die Veränderung unserer Bewaffnung die wohl durchdachten Prinzipien der bis jetzt geübten Kampfweise erschüttern wird. Unser Reglement, dann die Praxis der Exerzierplätze und der Manöverfelder lassen gewisse leitende Grundsätze erkennen, von welchen wir nicht abgehen dürfen, bis nicht die Feuerprobe ernster Kämpfe mit einem ebenbürtigen Gegner uns vom Gegentheile überzeugt hat. Und diese Grundsätze lassen sich in Kürze dahin zusammenfassen, daß zwar die Defensive gute Feuerwirkung und Ausnützung des Terrains gestattet, aber nur durch Angriff positive Erfolge zu erzielen sind. Unser Angriffsgefecht muß schnell verlaufen, denn es sind nicht nur die Verluste des Angreifers bei einem Feuergefecht von längerer Ausdehnung erheblich größer als die des Vertheidigers, auch kann er auf einen Ersatz der verschossenen Munition nur sehr schwer rechnen. Fehlt einem Angriff die Vorbereitung durch Artillerie, so fehlt die wichtigste Vorbedingung des Erfolges, dieselbe kann dann nur durch große Ueberlegenheit des Infanterie-Angriffes ersetzt werden. Der Bajonettangriff ohne vorhergehende Erschütterung des Gegners verläuft resultatlos und giebt die angreifende Truppe der Vernichtung preis. In unserm Repetirgewehr werden wir das Mittel finden, angekommen auf eine Entfernung vom Feinde, die nach den Verhältnissen zwischen 100—300 Meter betragen kann, demselben eine solche Menge von Geschossen entgegenzuschleudern, daß die gewünschte Erschütterung herbeigeführt wird. Nicht zu unterschätzen ist, daß eine mit Einzellader versehene Truppe, der Repetirwaffe gegenüber, voraussichtlich, wenn nicht materiell, so doch moralisch sich benachtheiligt fühlen wird. Und dieser Grund wird es auch sein, welcher die größeren Militärmächte zwingen wird, dem Beispiele Deutschlands zu folgen.

Die Veränderung in der Bewaffnung muß aber auch eine Gepäckerleichterung der Infanterie herbeiführen. Der schwere Ballast mindert die Gefechtskraft der Infanterie. Was wir aber an Riemenzeug, leichterem Kochgeschirr u. s. w. geben und nehmen, muß durch eine, und zwar nicht unbedeutende Steigerung der Patronenzahl wieder ausgeglichen werden. 100 bis 120 Patronen sind unbedingt nöthig für den Repetirer, oder es wird die ganze Erfindung illusorisch. An eine Ergänzung der Patronenzahl im Offensiv-Gefecht können wir leider nur schwer glauben. Der Führer muß mit dem rechnen, was der Soldat bei sich trägt. Die Belastung des Mannes hat aber mit ihren ungefähren 60 Pfund eine Grenze erreicht, über welche nicht hinausgegangen werden kann, ohne denselben zum Lastträger zu machen. Dieses Hinderniß der starken Belastung ist auch durch die beste Ausbildung nicht dauernd zu überwinden, aber gemildert kann es werden durch die Macht

der Gewohnheit, durch zweckmäßige Schonung der Kräfte und durch eine unerbittliche Disziplin. Wahrer als jemals wird für die Zukunft der Ausspruch werden: daß Schlachten mit dem Kopfe gedacht, mit den Beinen aber gewonnen werden müssen.

Aus England.

Die im letzten Bericht näher geschilderte Cause celebre bezüglich des das War-Office betreffenden „Skandals", wie die Engländer selbst es nennen, dauert im Augenblick, wo wir dieses schreiben (Anfang 1887) noch fort und wird nach allgemeiner Ansicht so bald auch nicht beendet sein. Es dürften in der That wohl noch viele Monate vergehen, bis die Untersuchungskommission, zu deren Einsetzung sich die Regierung unter dem Druck der öffentlichen Meinung nach langem Zögern verstehen mußte, klar erkannt und entschieden haben wird, in wiefern die schweren Anklagen der Bestechlichkeit, Pflichtvergessenheit und einer strafbaren, das Land schwer schädigenden Untüchtigkeit berechtigt sind, welche ein sehr großer Theil des Publikums und der Presse (darunter die Admiralty and Horse Guards Gazette, die Times, die Saturday Review, die Fortnightly Review, das Naval und Military Magazine u. a.) gegen hochgestellte Beamte der Admiralität und des Kriegsministeriums erhoben haben. Gegen die Persönlichkeiten der Königlichen Untersuchungskommission, gegen Namen wie Sir Fitzjames Stephen, Admiral Rowell Salmond, General Sir Archibald Alison, u. s. w., herrscht nicht blos nicht das geringste Mißtrauen hinsichtlich einer genauen, unparteiischen und sachverständigen Prüfung der hochwichtigen wenn auch überaus peinlichen Angelegenheit, sondern es erfreut sich vielmehr die Zusammensetzung dieser Kommission auch von Seiten der angreifenden Partei des vollsten Beifalls, obgleich diese noch die Hinzuziehung eines hervorragenden Sachverständigen auf dem Gebiete der Maschinentechnik wegen der gerade in dieser Beziehung vielfach zu berührenden Punkte für wünschenswerth erachten möchte.

Die Untersuchungen der Kommission werden sich auf alle Punkte erstrecken, welche hinsichtlich der technischen Kriegsmittel des Landes in irgend einer Beziehung, sei es betreffs Beschaffenheit oder Herstellung, seit dem 1. Juli 1881 Anlaß zu Klagen gegeben haben. Um diese gewaltige Aufgabe nicht noch mehr zu erschweren, hat man von einem noch weiter gehenden

Termine praktischer Weise Abstand genommen, jedoch der Kommission die Berechtigung ertheilt, auf einen nach weiteren Zeitpunkt zurückzugehen, wenn dies zur Aufklärung eines Falles der späteren Zeit nothwendig erschiene; die Kommission hat zwar kein Recht der Eidesauferlegung und der Straflosigkeitserklärung von Kronzeugen erhalten — wie es die Opposition gern gesehen hätte — doch hat die Regierung ihre Absicht zu erkennen gegeben, die Machtvollkommenheiten der Kommission noch zu erhöhen, falls sich die letzteren im Laufe der Untersuchung als nicht weit genug bemessen darstellen sollten.

Trotz dieses nun scheinbar weitgehenden Entgegenkommens der Regierung in der Frage des „Ordnance-Skandals" hören dennoch die Angriffe eines Theiles der Presse gegen die Regierung, namentlich ihre Vertreter, den ersten Lord der Admiralität Lord George Hamilton und den Kriegs-Staatssekretär Mr. Smith, wegen des anfänglich sehr zurückweisenden Verhaltens derselben in obiger Angelegenheit nicht auf. In der That erscheint es als mindestens gewagt, wenn von diesen Herren in der ersten Zeit der Anregung der Frage, als in der Presse und in der Kammer die heftigsten Angriffe gegen namentlich bezeichnete Personen und die höchsten Behörden des Staates wegen doloser Schädigung des Landes, wegen leichtfertiger Einweihung des amerikanischen Marineattachés in sekrete Theile der englischen Wehrmacht ꝛc. erhoben wurden, die wiederholte Erklärung abgegeben wurde, daß solche Anklagen theils unwahr, theils sehr übertrieben waren und auf alle Fälle kein Anlaß zu der Einleitung einer geforderten Untersuchung vorläge. Und doch läßt sich schon heute, noch lange vor Abschluß der Untersuchung und vor der au fond nebensächlichen Entscheidung über die Schuld oder Unschuld einzelner Persönlichkeiten mit ziemlicher Sicherheit das voraussagen, daß das Vorhandensein arger Mißstände, wie die ausnahmslose Ueberlassung kolossaler Lieferungen an ein- und dieselbe Firma u. s. w. festgestellt, die unrichtige Organisation des ganzen bestehenden, vom Kriegsminister Lord Panmure vor ca. 30 Jahren eingeführten Ordnance Comittees klargelegt und dem ganzen Lande bewiesen werden wird, daß die Bewaffnung der englischen Wehrmacht, namentlich was das Geschützwesen anbetrifft, keine ist, mit welcher die Armee und das Land vertrauensvoll in irgend eine große Kampagne einzutreten im Stande ist. Etwas eigenthümlich muß es dabei berühren, wenn der Surveyor-General of the Ordnance Mr. Northcote, bei einer vor kurzem in Exeter abgehaltenen Versammlung zwar öffentlich zugestand, daß die Soldaten „schlecht bewaffnet" seien, daß im Transport- und Verwaltungswesen zweifellos große Mängel beständen, daß aber alles — der früheren liberalen Regierung zuzuschreiben sei, die jetzt am Ruder befindliche Verwaltung aber gänzlich unschuldig daran wäre! Es kann nichts traurigeres und peinlicheres zu gleicher Zeit geben, als wenn man sieht, wie von manchen Seiten selbst die wichtigsten vaterländischen Angelegenheiten zu leeren Objekten des Parteiinteresses gestempelt

werden sollen: tout comme chez nous könnte man im Hinblick auf neuere Vorgänge bei uns auszurufen sich versucht fühlen!

Was die alte Klage über die ungenügende Bewaffnung, Ausrüstung, Organisation — mit einem Wort über die ganze ungenügende Wehrhaftigkeit und Kriegsfertigkeit des großen englisch-indischen Kaiserreichs anbetrifft, so sind unsere Leser seit einer geraumen Zeit von uns darüber genügend orientirt worden. Sie werden dadurch mit uns zu der auch in der deutschen Tages- und periodischen Presse jetzt immer mehr zum Ausdruck kommenden Ueberzeugung gelangt sein, daß die Tage des alten Ruhmes Englands zu Wasser und zu Lande vorüber sind, daß die Verse des stolzen Liedes Rule Britannia oder jene bekannten

„That England shall ever
Be lord of the seas"

nur noch in der Phantasie eines politisch blinden, von seiner Unfehlbarkeit selbst überzeugten Briten ihre Berechtigung haben können, in Wirklichkeit aber England in seiner augenblicklichen Militärorganisation beim etwaigen Ausbruch eines großen europäischen Krieges kaum von irgend einer Seite in ernsthafte Berechnung zu ziehen sein wird. Ueberaus treffend und ausführlich hat auch Major O. Wachs in seiner kürzlich erschienenen, vorzüglichen Schrift „Die Weltstellung Englands" diesen Punkt, die Wehrlosigkeit und mangelnde Thatkraft des großen Inselreiches beleuchtet, und die höchst interessante im Januarheft der Neuen Milit. Blätter erschienene Darstellung der Organisation und inneren Verhältnisse der Volunteers, jenes Hauptfaktors englischer Kriegsmacht im Ernstfall, wirft gleichfalls ein bis zur Ueberzeugung deutliches Schlaglicht auf die eine völlige Umbildung nothwendig bedürfende Situation.

Im Gegensatz zu der scheinbaren Apathie, mit welcher man an leitender Stelle, im Kriegsministerium, diese doch wohl dort genügend bekannten Verhältnisse auf sich beruhen zu lassen scheint, und der Gleichgültigkeit, welche ihnen, mit Ausschluß eines Theiles der patriotischen und unabhängigen Fachpresse, von einem großen Theil des Publikums begegnet wird, stehen zwei vor einiger Zeit auf eine unerklärliche Weise, wohl nur durch grenzenlose Nachlässigkeit oder durch eine Verletzung des Amtsgeheimnisses an die Oeffentlichkeit gekommene Schriftstücke, welche hierüber eine mehr als deutliche Sprache führen. Dies ist erstens ein Memorandum des Lords der Admiralität, Lord Charles Beresford, und zweitens ein Namens des Field-Marshal-Commanding-in-chief, Herzogs von Cambridge, von Lord Wolseley verfaßtes Rundschreiben.

Das erstgenannte Schriftstück legt in unverhüllter Weise und in kräftiger Sprache die gänzliche Unbereitschaft des Landes zu irgend einem großen Kriege dar. Es betont den völligen Mangel irgend einer Art von Mobilmachungsplan nach dem Muster Frankreichs, Deutschlands, Rußlands und Italiens, und die mangelhafte Sicherstellung einer Verbindung der Admiralität mit den

auswärtigen Stationen, wodurch die Mittheilung einer etwaigen Kriegserklärung zu spät dorthin gebracht werden dürfte, um einem energischen Gegner durch Störung der Kabelverbindung und sonstige Hinderung des schwerfälligen Befehlsmechanismus die Möglichkeit zu nehmen, gleich zu Anfang der Handelsflotte große und werthvolle Verluste zuzufügen.*) Ferner wird der große Mangel an Personal für die auf Kriegsfuß gebrachte Flotte, welcher sich namentlich in der Branche der dann besonders vielseitig zur Verwendung kommenden Lieutenants bemerkbar macht, hervorgehoben, sowie, daß für die aus der Reserve und der Handelsmarine alsdann eintretende bedeutende Verstärkung der Kriegsmarine-Mannschaften keine sicheren Listen aufgestellt sind, was auf alle Fälle eine große und vielleicht schwerwiegende Verzögerung hervorrufen muß. Der Umstand, daß im Frieden für alle die bei einem Kriege sofort nothwendig werdenden Vermehrungen an Offizieren und Mannschaften für Flotte und Küstenvertheidigung, an Kohlen, Munitions- und sonstigen Kriegsvorräthen, Kauffahrteischiffen u. s. w. keinerlei Vorsorge getroffen ist, muß jedenfalls eine allgemeine Konfusion im Moment der Kriegserklärung bewirken. Während die französischen Fahrzeuge der ersten Reserve in achtundvierzig Stunden gefechtsbereit sein können, vermag die englische erste Flotten-Reserve erst in etwa fünf Tagen seebereit (noch nicht sicher gefechtsbereit!) aufzutreten. Auch hier erscheint nichts vorbereitet, noch geübt, während die Deutschen, Oesterreicher und Russen ihre Reservefahrzeuge alljährlich zu Sommer-Uebungen in Dienst zu stellen pflegen. Sehr gefährlich ist ferner der Mangel einer nothwendigen Fürsorge für den im Kriegsfall auftretenden großen Bedarf an Kohlen- und Munitionsersatz und das Fehlen eines festen Planes und ausgearbeiteter, vorhandener Instruktionen für die Flotten- und Stations-Kommandanten, welche sich dadurch bei einem jetzt plötzlich ausbrechenden Kriege im Hinblick auf ihre Verantwortlichkeit in einer höchst schwierigen, weil unsicheren Lage befinden müssen.

Dieses etwa ist in wenigen Worten der Hauptinhalt des vielbesprochenen, aufsehenmachenden Memorandums, um dessentwillen der Verfasser sehr mit Unrecht von einem Theil der Presse heftig angeklagt wurde. Lord Beresford schlägt zur Besserung der Lage in erster Linie eine theilweise Reorganisation der Admiralität und die Schaffung zweier Abtheilungen in ihr vor, von denen die eine die fremden Flotten, Erfindungen 2c. zu verfolgen und studiren, die andere sich ausschließlich mit der Vorsorge für den Kriegs- und Mobilmachungsfall zu beschäftigen habe.

Das Rundschreiben des Lord Wolseley wendet sich an die Armee und besagt im Allgemeinen, daß der Höchstkommandirende mit lebhaftem Bedauern wahrgenommen habe, wie sehr vielen Offizieren der Armee und zwar in allen

*) In dieses Gebiet, ungenügende Sicherstellung der Kommunikation und Befehlsertheilung, fällt, nebenbei bemerkt, auch der erwähnenswerthe gänzliche Mangel einer Brieftauben-Institution in England.

Chargen die zur Ausübung ihrer Dienstpflichten absolut nothwendigen Kenntnisse fehlten, sowie, daß dieselben der Instruktion ihrer Mannschaften nicht die genügende Zeit und Aufmerksamkeit widmeten.

Man kann sich denken, ein wie großes und peinliches Aufsehen die beiden erwähnten Schriftstücke, welche zeigen, wie wenig Nutzen die Engländer aus den Erfahrungen ihrer neuesten Kriege in Afrika und Asien gezogen haben, namentlich im großen Publikum gemacht haben müssen.

Daß es in der That auch im inneren Dienst, namentlich bei den in der englischen Wehrorganisation so hochwichtigen Auxiliartruppen, vielfach böse aussieht, will man nur annähernd einen deutsch-militärischen Maßstab anlegen, ist zweifellos. Ueber die Interna des Dienstbetriebes bei den Volunteers erhielten die Leser dieses Blattes durch den schon erwähnten Aufsatz (im Januar-Heft) ein treffliches und charakteristisches Bild. In der Miliz aber sieht es auch nicht viel anders aus: „The ancient constitutional guardian of our shores“ — wie die Engländer sie stolz bezeichnen — ist im modernen Kriege nicht allzuviel werth. Durch freiwillige Anwerbung von Leuten im Alter von 18—35 Jahren — bei gedienten Soldaten bis zu 45 Jahren — zu sechsjähriger Dienstverpflichtung (mit eventueller Neuwerbung zu weiteren sechs Jahren) gebildet und ergänzt, hat sie eine papiermäßige Stärke von 130 bis 140 000 Mann — aber eben nur eine papiermäßige. In Wirklichkeit ist sie wohl 15—20 000 Mann schwächer, viele Tausende stellen sich ferner alljährlich nicht zu den Uebungen und Tausende desertiren, die nur mit Geld- oder geringer Freiheitsstrafe belegt werden können. Die Desertion ist überhaupt einer der dunkelsten Punkte in der englischen Armee, da selbst von den Linientruppen ca. 5000 Mann alljährlich schimpflich die Fahne verlassen.

Den thatsächlich vorhandenen Milizen aber wird auch keine höhere Ausbildung zu Theil, als ein achtwöchentlicher Rekrutendrill bei einem Brigadedepot oder dem Stabe eines Milizbataillons, und eine weitere gewöhnlich vierwöchentliche Ausbildung im Bataillon, welche letztere alsdann während der ganzen Dienstzeit nur in derselben Zeitausdehnung alljährlich zu wiederholen ist. Voilà tout. Während dieser bedeutenden vierwöchentlichen Ausbildungszeit jährlich wird hauptsächlich nur Werth auf den Paradedrill gelegt, und alle Jahre, behauptet man, wiederhole sich die traurige Thatsache, daß eine Anzahl der zusammengetretenen Uebungsbataillone in dieser Zeit nicht eine scharfe Patrone abfeuere. An tüchtigen Lehrmeistern fehlt es gleichfalls und die Ernennung zum Offizier in der Miliz ist so erleichtert, daß auch diese nicht die nothwendige Tüchtigkeit und Sachkenntniß garantiren. Die besten Elemente bilden naturgemäß die früheren Soldaten der regulären Armee, während andererseits ein großer Theil der Miliz von dem Recht Gebrauch macht, in die Letztere überzutreten. Die Miliz soll im Kriegsfalle hauptsächlich zur Vertheidigung des Mutterlandes verwendet werden, kann aber

auch zur Vertheidigung der Kolonien herangezagen werden — in keinem Fall wird man ihre Wirksamkeit dabei zu hach aufschlagen dürfen.

Daß es mit der regulären Armee in den meisten Punkten allerdings wesentlich besser bestellt ist als mit den Auxiliartruppen, ist selbstverständlich, wenngleich es auch hierin sa viele dunkle Punkte giebt, daß sie an dieser Stelle näher zu beleuchten zu weit führen würde. Mit einem gewissen Stolz hat die englische Presse die anerkennenden Warte registrirt, welche mehrere vam 7. Kürassier-Regiment nach England beurlaubte deutsche Offiziere Anfang Oktaber bei einem Besuch des Lagers van Aldershat über die Ausbildung der ihnen vorgeführten Kavallerie, Draganer und Scots-Greys, fällten. Wie die „Times" erzählten, gestanden dieselben „unumwunden ein, daß ein salcher Grad der Paradeausbildung und des Drills bei dem System der kurzen Dienstzeit in ihrer Heimath nicht erreicht werden könnte. Mehrfach kanstatirten sie während ihrer Anwesenheit, daß die Trefflichkeit und Vallständigkeit unserer Organisatian van den meisten deutschen Offizieren nicht annähernd beachtet und gewürdigt würde . . ." Dann aber meinte das Blatt selbst unmittelbar daran anschließend: wenn auch diese Bewunderung der deutschen Offiziere bezügl. der Trefflichkeit der Bataillone, Batterien und Schwadranen vall berechtigt wäre, sa bäte Letzteres doch keinen Ersatz für die Schwerfälligkeit und die Verwirrung der gesammten militärischen Organisatian und Administratian, und ein plätzlicher Besuch Moltke's mit einigen deutschen Generalstabsaffizieren zur Prüfung des Dienstbetriebes im Kriegsministerium sei gewiß nicht erwünscht! Ein anderes Blatt meinte sarkastisch, die deutschen Offiziere wären in der Wahl ihres Besuchstages zu Aldershat sehr glücklich gewesen, denn einige Tage darauf brachen daselbst nicht unbedeutende Unruhen aus, indem sich ca. 150 Mann eines nach Afrika zur Einschiffung bestimmten Regiments zusammenratteten und ihrer Unzufriedenheit darüber durch einen ernsten Krawall Ausdruck gaben, bei dem viel Blut floß, bis es gelang, die Aufrührer zu überwältigen. Da dies nicht der erste Fall einer militärischen Revolte ist, welchen das Aldershoter Lager gesehen hat, so wirft diese Affaire immerhin ein eigenes Licht auf die Disziplin der Truppen.

Die alljährlich van dem Oberkommandirenden für die Armee den beiden Parlamenten vargelegte statistische Zusammenstellung über alle die Armee einschließlich der Auxiliartruppen betreffenden Daten (General Annual Return of the British Army) ist für das Jahr 1885 kürzlich in einer gegen früher in manchen Punkten erweiterten Form erschienen.

Wir entnehmen derselben nur die falgenden Daten:

Die durchschnittliche Stärke der regulären Armee betrug 198 064 Mann, worunter 126 663 Mann Linien- und 6340 Mann Garde-Infanterie, 16 503 Mann Linien- und 1377 Mann Garde-Kavallerie, 28 581 Mann Linien- und 4205 Mann Garde-Artillerie; der Zugang an Rekruten betrug 39 971, worunter 1547 für lange Dienstzeit; durch Uebertritt aus der

Reserve ꝛc. entstand ein weiterer Zugang von 8067 Mann. Diesem stand durch Uebertritt zur Reserve, Desertion u. s. w., ein Abgang von zusammen 35 117 Mann gegenüber. Militärgerichtlich wurden im Mutterlande 11 329 Mann bestraft, worunter 1936 wegen Desertion, wogegen 5147 Mann sich dem Dienst durch Desertion während dieses Jahres entzogen hatten. Die Armeereserve I. Klasse zählte 41 889 Mann, die der II. Klasse 6823 Mann. Die Miliz war 119 536 Mann, die Yeomanry 11 590 Mann, die Volunteers 224 012 Mann stark. Die Stärke der gesammten Auxiliartruppen belief sich danach auf insgesammt 403 670 Mann.

Um die Erfolge der Rekrutirung quantitativ wie qualitativ zu bessern, ist seit einiger Zeit eine Bewegung im Gange, um den englischen Soldaten durch Pensionen, Anstellung im Civildienst u. s. w. in eine bessere Lage bezüglich seiner Aussichten nach längerer vorwurfsfreier Dienstzeit zu bringen. Praktische Resultate haben diese Bestrebungen bisher noch nicht gezeitigt und es ist daher als falsch anzusehen, wenn man die besseren Erfolge der Rekrutirung des letzten Jahres nun schon gar auf Rechnung dieser zu setzen sucht.

Die Gewehrfrage befindet sich noch immer in dem Zustande einer in der gegenwärtigen politisch-gespannten Konstellation mehr als je bedauernswerthen Unentschiedenheit. Ob das neue Enfield-Martiny überhaupt zur Einführung gelangen wird, ist noch ungewiß, da sich eine sehr lebhafte Bewegung dagegen geltend gemacht hat. Man wirft diesem Modell vor, es habe die Schwächen des Henry-Martiny-Gewehres bezüglich des Verschlusses beibehalten und dessen Vorzüge durch die Annahme eines kleineren Kalibers mit anderem Zugsystem beseitigt. Der von den großen Militärstaaten des Kontinents, ausgenommen Rußland, einheitlich gelösten Repetirfrage steht England noch sehr unsicher und unentschlossen gegenüber. Woolwich scheint der ganzen Sache noch überhaupt keine allzu große Bedeutung zuzumessen, während in der Presse sich die Meinungen über den Nutzen oder Schaden des Repetirgewehres noch bekämpfen. Den Verfechtern der letzteren Meinung, welche keine anderen als die altbekannten, längst als nichtig dargethanenen Gründe — Munitionsverschwendung und daraus resultirender Munitions-Mangel, Verminderung der eigenen Offensivkraft, Verlust der Feuerdisziplin u. s. w. — anzugeben wissen, sich aber doch in der Minorität befinden, treten die Vertheidiger des neuen Systems neben technischen und praktischen Widerlegungen auch namentlich mit dem Hinweis auf Deutschland entgegen. Die Ansicht, Moltke und sein Generalstab hätten nicht auf die Einführung des Repetirgewehres gedrungen, wenn es nicht gut wäre, ist bei vielen Engländern noch das ceterum censeo ihrer Ausführungen und auch Lord Wolseley soll aus den letzten deutschen Manövern als ein Freund des Repetirsystems zurückgekommen sein.

Dabei aber brauchten die Engländer gar nicht so weit zu gehen, denn man sollte meinen, die Ereignisse im Sudan, namentlich die Gefechte von

Tamai, Abu Klea u. s. w., hätten genügend dargethan, wie wichtig die Ausrüstung der dort kämpfenden Armee mit Repetirgewehren in den bezüglichen Situationen gewesen wäre und von welchen Erfolgen sie hätte begleitet sein müssen.

In neuester Zeit scheint man denn auch wirklich einen Anlauf zu nehmen, dieser hochwichtigen Frage näher zu treten; es fanden in Enfield mit einem Modell von Joseph Schulhofer mehrfache Versuche statt, die noch nicht abgeschlossen sind und vorläufig zu der Forderung einiger Abänderungen des Modells geführt haben, welche der nach England gekommene Erfinder acceptirt hat. Ebenso haben in London Versuche des Comittee on Small Arms (Handfeuerwaffen-Comité) mit Repetirgewehren stattgefunden. Vielleicht entschließt man sich an maßgebender Stelle endlich nach dem Beispiel anderer und kriegserfahrener Staaten doch, dem Vorgehen dieser sich anzuschließen.

Wie schwer allerdings gewisse maßgebende Kreise von einer einmal vorgefaßten Meinung abzubringen und neuen Erwägungen, so nothwendig und ernst sich diese auch für jedes Unparteiischen Auge zu gestalten scheinen, zugänglich sind, davon gab der Widerstand der Woolwicher Behörden gegen Abschaffung der allgemein verurtheilten Boxer-Patrone ein redendes Beispiel. Hartnäckig und gegen alle Gegengründe taub kämpfte man dort für deren Beibehaltung und es bedurfte des ganzen Sturmes einer allgemeinen Entrüstung des Landes über die im Sudanfeldzuge damit zu Tage getretenen Uebelstände, über die auch wir in diesem Blatt s. Z. bekanntlich genauer berichtet haben, um endlich die Außergebrauchsetzung der Patrone zu erlangen.

In Woolwich wurde übrigens kürzlich das größte bis jetzt fabrizirte Hinterladungsgeschütz, ein 13½zölliges 68 Tonnengeschütz mit einer von 489 bis auf 590 Pfund gesteigerten Ladung und mit zufriedenstellendem Erfolg probirt. Weniger zufriedenstellend müssen allerdings die jetzt erst über das auf dem „Collingwood" gesprungene Geschütz bekannt werdenden Daten erscheinen, da es feststeht, daß dieses 12zöllige 38 Tonnengeschütz, als es barst, erst 221 Pfund Ladung erhalten hatte; die letztere sollte noch bis 331 Pfund gesteigert werden, während man früher sogar die Ladung bis auf 360 Pfund erhöhen zu können angegeben hatte.

Der Marine-Etat für das Jahr 1887/88 beläuft sich auf 13 650 626 Pfund Sterling gegen 13 090 440 Pfund für das letzte Jahr, weist also einen Mehranschlag von 560 186 Pfund auf. Die genannte Summe setzt sich aus folgenden Posten zusammen:

Besoldung	3 021 635	Pfd. Sterl.
Proviant und Bekleidung	1 233 300	„
Admiralität	207 920	„
Küstenschutz und Marinereserve	207 667	„
Wissenschaftliche Zwecke	134 638	„
Uebertrag	4 805 160	Pfd. Sterl.

	Uebertrag	4 805 160 Pfd. Sterl.
Dockyards und Seemagazine	. . . .	1 730 317 „
Proviant-Magazine	. . . .	70 760 „
Medizinische Etablissements	. . . .	67 060 „
Marine-Divisionen	. . . .	21 734 „
Marinevorräthe	. . . .	1 336 000 „
Maschinenwesen und kontraktlich gebaute Schiffe	.	2 371 300 „
Neuarbeiten, Reparaturen ꝛc.	. . . .	630 653 „
Arznei und Arzneivorräthe	. . . .	81 560 „
Kriegsrecht und Prozeßkosten	. . . .	9 400 „
Verschiedene Ausgaben	. . . .	140 760 „
	Total	11 284 704 Pfd. Sterl.
Dazu kommt noch:		
Halbsold und für Ausgeschiedene	. . . . . .	812 950 Pfd. Sterl.
Militärpensionen und Gehälter	. . . .	905 872 „
Civilpensionen und Gehälter	. . . .	333 300 „
Truppentransporte	. . . .	313 800 „
	Totalsumme	13 650 626 Pfd. Sterl.

An dieser Stelle möge auch des neuen unterseeischen Bootes von Sir Campbell Erwähnung geschehen, welches die Admiralität kürzlich einer Prüfung unterzog, die, da sie bisher zu günstigen Resultaten geführt hat, in Portsmouth fortgesetzt werden soll. Das Boot ist cigarrenförmig gestaltet, besitzt ³/₄ zöllige Stahlplatten, hat eine Länge von 60 und eine Breite von 8 Fuß (engl.), vermag auf und unter dem Wasser zu fahren und wird durch elektrische Maschinen bewegt, welche ihm eine Geschwindigkeit von 10 Knoten per Stunde zuertheilen.

Seit etwa Mitte November haben die mannigfaltigen schweren Aufgaben, welche den britischen Truppen noch immer in Ober-Birmah obliegen, durch Wiederaufnahme der Operationen von neuem begonnen. Die von dem sehr erfahrenen und tüchtigen General Roberts als Obergeneral befehligten Truppen, welche hierfür zur Verwendung stehen, setzen sich aus 25 000 Soldaten und 8000 Mann Polizei zusammen, während Unter-Birmah seine eigene Polizei und 7000 Mann Garnison behält. Befehligt wird diese Armee außer dem Oberkommandanten noch von zwei Generalmajors und sechs Brigadiers; sie hat auf einem weitausgedehnten und schwierigen Terrain zu operiren und nur General Roberts dürfte der sich ihm darbietenden Aufgabe voll und in umso höheren Maße gerecht werden, als er nach Angabe der „Times“ die vollständige Kenntniß des Operationsplanes besitzt, den er mit dem verstorbenen General Macpherson gemeinschaftlich ausgearbeitet hat.

Schließen wir unseren Bericht mit der Erwähnung des Verlustes, welchen das militärische England durch den Tod zweier mit seiner Ruhmesgeschichte verbundenen alten Offiziere erlitten hat. Es sind dies der Admiral Bedford

Pim und der Feldmarschall Sir R. Daeres. Der erstere, welcher ein Seebär alter Schule und dabei gleichzeitig Soldat, Ingenieur und Forschungsreisender war, hat sich namentlich durch die erste Aufstellung des Planes eines Nicaragua-Kanal und durch seine kühne Theilnahme an den arktischen Forschungsreisen der fünfziger Jahre, wo er u. a. die Rettung M'Clure's bewirkte, dem er nach 28 tägiger Schlittenfahrt plötzlich inmitten einer hoffnungslosen Eisfläche wie ein Wesen aus einer anderen Welt entgegentrat, einen bleibenden Namen in der ganzen civilisirten Welt geschaffen. Sir R. Daeres, welcher sich im Krimkriege als Kommandeur der reitenden Artillerie in allen großen Schlachten an der Alma, bei Balaklawa und Inkerman sehr ausgezeichnet hatte und mit den höchsten Orden des Reiches geschmückt war, war seit 1877 aus dem aktiven Dienst ausgeschieden und im vorigen Jahre zum Feldmarschall befördert worden. Seit 1881 war er Kommandant des Tower in London gewesen.

Berenhorst?

Das gediegene und anziehende, von Max Lehmann verfaßte Scharnhorst-Buch enthält eine Fülle lehrreicher und höchst dankenswerther Angaben und Erörterungen über die Militärlitteratur längst verflossener Tage. Hierbei erneuete sich auch das Andenken an Berenhorst.

Uns interessirt im Besondern dieses militär-philosophischen Schriftstellers Gemisch von Tadel und Lob Friedrichs des Großen. Ein Berenhorst'scher Neffe und Biograph, Eduard v. Bülow, unternahm es, die — man erlaube das Wort — „Zweiseeligkeit" Berenhorst's, d. h. das Nebeneinander seiner antifritzischen und seiner Fritzischen Stimmung, zu erläutern und zu entschuldigen. „Mein Oheim war ein starker Mann, der sich also auch stärker als andere ausdrücken durfte; und selbst sein derber Tadel Friedrichs II., an mehr als Einem Ort, darf wohl ihm am ersten nachgesehen werden, dessen hohes, dem großen Könige gezolltes Lob eben dadurch eine noch höhere Bedeutung gewinnt."

Georg Heinrich von Berenhorst (nicht Bärenhorst oder Behrenhorst), geboren 1733 als spurius des „alten Dessauers", ist 1748 in das weltbekannte Hallenser Infanterie-Regiment eingetreten; Mitte April 1758 nahm Prinz Heinrich Kgl. Hoheit ihn in sein Gefolge; von der Kunersdorfer Schlacht an

diente Berenhorst als Hauptmann im Generalstabe des Königs; hier strenger behandelt als vom Prinzen Heinrich und außerdem durch seine Kurzsichtigkeit behindert, spielte er im Winterquartier Leipzig 1760/61 den Kranken, um beim Kriegsherrn seinen Abschied zu erbitten; jedoch erst 1762 erhielt Berenhorst die Entlassung.

Wenn sein obengenannter Biograph zu wissen vermeint, der König habe den (aus der Umgebung des Prinzen Heinrich im Winter 1759/60) in Seinen Generalstab versetzten Hauptmann v. Cocceji „oft absichtlich und gleichsam mit Ueberlegung gekränkt", so ist uns in den Aufzeichnungen Graf Kalckreuth's, des Lieblingsadjutanten des Prinzen Heinrich, der Beweis geliefert, daß Cocceji auch in der Nähe des Königs nicht unterließ, hinterrücks die Feldherrnthätigkeit seines Monarchen ebenso leichtfertig wie boshaft zu kritisiren. Wer möchte behaupten, Berenhorst habe dem kecken Lästern Cocceji's widersprochen? In de Catt's Memoiren findet man S. 221 ein ungefähres Bild dieser krittelnden Rotte Korah.*)

Unvergessen bleibe, daß Prinz Heinrich den Lieutenant v. Berenhorst veranlaßte, sich mit der französischen Sprache und Litteratur vertraut zu machen, um einen höheren Bildungsgrad zu erlangen. Als Hauptmann a. D. las Berenhorst mit der Feder in der Hand, und lernte Mancherlei noch autodidaktisch oder im freundschaftlichen Verkehr mit Gelehrten; auch erweiterte er seinen geistigen Gesichtskreis auf dreijähriger Reise als Prinzenbegleiter. Ueber militärische Angelegenheiten orientirte sich Berenhorst schließlich noch während eines längeren Aufenthalts in Stettin.

Berenhorst selbst erzählt, im Jahre 1790 sei er des öffentlichen Lebens und noch mehr des Hoflebens müde geworden. Zu blödem Gesicht hatte sich Gehörschwäche gesellt. Der Siebenundfünfzigjährige verließ mit reichlichem Ruhegehalt den Dessauischen Staats- und Hofdienst. Die gewonnene Muße nützte er zum Studium der Kant'schen Philosophie. In diesen abstracten Speculationen „lebte und webte" er.

Nach 15monatlicher Arbeit beendete Berenhorst im April 1796 eine „gewissermaßen Kant'sche Kritik der Kriegswissenschaften." Er bezeichnete seine Absicht, den Herrschern das Kriegführen zu verleiden, als eine „nicht üble." Gegen die Bestimmung des Menschen laufe es, das kaltblütige Todtschlagen zu einer Wissenschaft zu erheben.**) Berenhorst suchte „aus der Kriegsgelehrtheit selbst" darzuthun, „wie wenig es mit der Kriegsgelehrtheit auf sich habe." Nebenbei verleiteten „Träume von Schriftstellerruhm" ihn, ein Buch zu schreiben; jedoch wir würden irren, wollten wir meinen, Berenhorst hätte als Zweiundsechzigjähriger geglaubt, noch Etwas thun zu müssen für seine Unsterb-

*) D. d. Plauen 8. Mai 1758, an den Dessauer Erbprinzen, erwähnt Berenhorst, daß eine Cameraden im Prinz Heinrich'schen Hauptquartier „Leute voller Einsicht und Witz." [Vgl. Henckel Thl. II, S. 22 und Schöning I, 181.

**) Kant's Schrift „Zum ewigen Frieden" erschien 1795.

lichkeit; denn Berenhorst gab seine „Betrachtungen über die Kriegskunst" anonym heraus. Gelderwerbszweck lag ihm fern; nur den Ersatz der Kosten für eine Abschrift des Manuscripts beanspruchte er vom Buchhändler. Letzterer machte ein glänzendes Geschäft.

Als zur Genesis des Berenhorst'schen Erstlingsbüchleins gehörig, sind wichtig einige eigene Mittheilungen des Verfassers: Anfänglich brachte er seine Gedanken nur flüchtig aufs Papier, um sich selbst später von ihnen ausführliche Rechenschaft zu geben; dann kam die Absicht hinzu, „aufgeklärten Menschen, wenngleich sie nicht schulgerechte Taktiker wären, die Hauptsache ihrer wahren Gestalt nach so überblicken zu lassen, daß auch sie darüber gehörig urtheilen könnten." Seiner tendenziösen Schriftstellerei wegen bezeichnete Berenhorst sich als „Broschürenschreiber". Alle Verstandesfachen fasse er mit einer Art Betäubung in sich auf; nachher gährten und keimten die Vorstellungen, trennen und vereinigen sich, kommen in Ruhe und wirken. — Ein Geständniß, welches uns an Diderot erinnert.

Diderot bewegte während der Arbeit Hände und Füße, lief im Zimmer umher, warf seine Perrücke in die Luft, fing sie auf, schleuderte sie wieder empor und schrie dabei. Einer seiner Collegen fand ihn eines Tages in Thränen. „Mein Gott", rief dieser aus, „was fehlt Ihnen?" — Diderot erwiderte: „Ich weine über eine Erzählung, die ich mir ausdenke."

Mit Berenhorst's leichter Erregbarkeit und mit seiner Hoffnung, für selbstständig denkende Leser geschrieben zu haben, erläutert sich, daß derselbe sein Erstlingswerk Anderen vor der Drucklegung zur Beurtheilung überlieferte. Berenhorst ließ zunächst durch einen Dessauer nahen Verwandten sein Manuscript, ohne Nennung des Autors, an einen Berliner Gelehrten senden. Letzterer bemängelte die etwas gesuchte Originalität, den häufigen Witz und die Ausdrücke aus der vertrauten Sprache des gemeinen Lebens. Ein so ernsthafter Gegenstand müsse mit einer gewissen Würde, die wohl zuweilen strafenden Pathos, aber nie satyrische Laune zuläßt, vorgetragen werden. — Der Berliner Buchhändler Nicolai, dem auf Berenhorst's Wunsch sodann das Manuscript behändigt wurde, rieth, da er den militärischen Inhalt nicht beurtheilen könne, den General v. Tempelhoff um seine Meinung zu befragen. Nicolai beschränkte sich darauf, anzuerkennen: das Schriftstück verrathe einen guten Kopf; die Schreibart sei zum Theil recht gut; indeß man finde darin auch vielfältig Gesuchtes, „welches ich wohl wegwünschte; übrigens gestehe ich, daß mir verschiedene etwas harte Urtheile über den König Friedrich II. aufgefallen sind, und daß ich auch an der Richtigkeit verschiedener Erzählungen zweifle." — — „Nicht nur die Billigkeit, sondern auch die Schriftstellerkunst erfordert, sich völlig in dessen Lage zu setzen, den man beurtheilen will." Also, das Manuscript fand bei Nicolai, als Gelehrten, nur theilweis Beifall; als preußischer Patriot und als vorsichtiger Geschäftsmann war

er nicht geneigt, nach flüchtiger Durchsicht dem Schriftstück des ungenannten Verfassers das Imprimatur zu ertheilen.

Dies Widerstreben steht im Einklang mit dem Umstande, daß Nicolai öffentlich den französischen Oberst Graf Guibert wegen dessen éloge du Roi de Prusse gerühmt hatte.

Wahrlich, heut noch kann Jeder, der ein unparteiisches Urtheil über Friedrichs des Gr. Feldherrnthätigkeit zu hören wünscht, sich berufen auf die eine oder andere Stelle in Graf Guiberts Schilderung jenes ewig denkwürdigen Kampfes, durch welchen der große König sein Vaterland vom Untergang rettete.

Hinsichtlich der preußischen Söldnerschaaren des 7jährigen Krieges äußerte Oberst Graf Guibert: „Unter Allem, worauf Friedrichs Ruhm beruhet, muß man sicherlich nicht am wenigsten bewundern: Sein Heer; ein Staunen erregendes Werkzeug, das aus lauter leicht trennbaren Bruchstücken zusammengesetzt schien, aber in der Hand des Preußenkönigs durch dessen Kriegszucht und Geisteshoheit gefestigt und mit Erfolg so verwendet wurde, als wenn dasselbe aus den vollkommensten und gleichartigsten Theilen bestanden hätte." — In Bezug auf den Tadel, Friedrich habe 1756 in Sachsen 14 Tage zur Unzeit sich aufgehalten, lautet die Entgegnung: „Oft beeinflussen einzelne Umstände, welche das Publicum nicht wahrnimmt, die Entschlüsse des Feldherrn; und die Geschicklichkeit eines großen Mannes sollte füglich seine Richter in ihrem Urtheil ein wenig schüchterner machen." — Weiterhin wird geäußert: „Die Kritik, oft ebenso verwegen und ebenso ungerecht gegen große Generale wie gegen große Schriftsteller, unterließ nicht ...; aber der Kritik, welche nach dem Erfolge urtheilt und nicht an die möglichen Fälle denkt, ist es leicht, die Heere fliegend vorwärtseilen zu lassen."

Die wichtigsten Quellen für die Historiographie des Fridericianischen „großen Krieges" (1756/63) sind des Königs Eigene Kundgebungen; auf sie verweist mit vollstem Recht Graf Guibert. „Quel maladroit pinceau que celui qui oserait peindre Raphaël ou Rubens, quand ils ont fait leur portrait eux-mêmes." Bekanntlich äußerte Fridericus Rex während des Feldzuges 1760 zu seinem Lecteur de Catt, er habe seine Denkwürdigkeiten für seine Familie aufgezeichnet. Man werde viel über ihn sprechen. Die Familie könne sich der Gründe für seine Entschlüsse vergewissern. Habe er Fehler gemacht, so sei es geschehen, weil er nur ein Mensch. — Brieflich ermuthigte der philosophische König den Bruder Heinrich für die neue Heerführer-Rolle (April 1758): „Tous les hommes, quels qu'ils sont, font des sottises, et ceux qui valent le mieux en font les moins grossières. Voilà, mon cher frère, le propre de l'humanité; la carrière de la sagesse est plus bornée que l'on ne pense, la perfection ne se trouve en aucun genre ..." Friedrich deponirte die Eigenhändige Schilderung des 7jährigen Krieges in Seinem Hausarchiv; sie wurde in der academischen Ausgabe der Oeuvres

genau abgedruckt. Von größter Wichtigkeit bleibt die historiographische Berücksichtigung vieler noch unbekannten urkundlichen Ergänzungsstücke. Hohe Zeit ist es, daß hinsichtlich der Geschichte des Krieges „1756-63" bethätigt werde, was de Catt in sein Tagebuch schrieb: „Der König will, daß man über ihn urtheile, nachdem man ihn gehört hat."*)

Wir kehren zu Berenhorst zurück. Er entgegnete auf die beiden Berliner Kritiken seines Manuscripts, er sei sich bewußt, Alles wohl erwogen zu haben; jede Behauptung habe ihren Grund; jede Anekdote könne er verbürgen; Prinz Heinrich sowie Graf Kalckreuth würden finden, daß er die Wahrheit gesagt. — Vestigia terrent! Aufbehaltene Randglossen der beiden Genannten zur Geschichte des 7jährigen Krieges nöthigen uns, auf die Aussage dieser vermeintlich classischen Zeugen kein Gewicht zu legen.

Hinsichtlich seiner Diction erwiderte Berenhorst, gewisse Gegenstände „empörten" ihn leicht bis zur Ironie, ja selbst zum Sarkasmus, und könnten ihn verleiten, eine „gehörig wagerechte Stellung der Schreibart" zu verfehlen. Berenhorst's Träume von Schriftstellerruhm begannen sich zu verflüchtigen. Schon dachte er daran, nur geschrieben zu haben, was er schrieb, d. h. in seinem Schreibpult das Manuscript zu begraben. Jedoch er ließ den Muth nicht in Entmuthigung sich verwandeln, und gewärtigte das Votum der Majorität.

Das Berenhorst'sche Schriftstück wanderte nun in Berlin zu einem dritten Gelehrten, Namens Biester, Bibliothekar des Nutrimentum spiritus, am Opernplatze, und Herausgeber einer wissenschaftlichen Monatsschrift; er hatte in Göttingen seinen Doctor juris „gemacht"; und wir freuen uns, daß derselbe, wenn wir so sagen dürfen, die historische Forschung criminalistisch vollzog, der Kriegsgeschichte gegenüber als peinlicher Fragesteller auftretend. Biester erachtete für wichtig, zu wissen: warum und wodurch eigentlich Schlachten gewonnen oder verloren worden, nicht blos einzelne Schlachten, sondern auch weshalb gewisse Völker und Feldherrn gewöhnlich Sieger waren. Hin und wieder mehr hierüber vom Verfasser des fraglichen Manuscripts zu erfahren, begehrte Dr. Biester; ebenso wünschte er mehr Aufschlüsse über einzelne Theile der alten Kriegsgeschichte sowohl, wie der neueren. „Wegen des Artikels „Friedrich II." werden sich die lautesten Stimmen erheben," äußerte Biester und betonte, daß Cogniazo unwiderleglich gezeigt, wie „wahrhaft großmüthig, wie mäßig, wie patriotisch für ganz Europa" der glückliche Sieger Friedrich

*) Daß man Campagnen und Bataillen des 7jähr. Krieges nicht mit Neuzeits-Kriegsereignissen in Vergleich bringen könne, verdeutlichte Berenhorst drastisch. In der Potsdamer „Sorbonne" war Jemand, 1805, auf den „kühnen Einfall" gekommen, Prinz Ferdinands Feldzug 1758 mit Bonapartes dreiwöchentlichem Feldzuge 1800 zu vergleichen. „Bei den Schlachten von Crefeld und Marengo wollen meinem Gedächtnisse durchaus keine anderen Vergleichungspunkte beifallen, als daß bei der einen wie bei der anderen mit Kanonen, sowie mit kleinem Gewehr gefeuert worden."

dachte. Von diesen Dingen finde man Nichts in des Verfassers Schilderung; auch nicht, daß ein König, wie der Verfasser ihn beschreibt, so unglaublich auf das Herz und die Liebe seiner Soldaten wirken konnte, daß sie solche Wunder unter ihm verrichteten. Auf einzelne Züge und Anekdoten, welche von Anderen wieder ganz anders erzählt würden, mochte Dr. Biester nicht eingehen. „Manches scheint mir doch bloße Sage und unter der Würde eines solchen Verfassers."

Berenhorst machte sich jetzt anheischig, die „mißfälligen" Anekdoten wegzulassen, auch einige Feilstriche und Erläuterungen zu geben.

Inzwischen übersendete man des (Dessauer) Anonymus Schriftstück dem Artilleriegeneral v. Tempelhoff, obwohl dessen Werk über den 7jährigen Krieg garnicht von Berenhorst erwähnt worden. „In der Hauptsache" erhob Tempelhoff keinen Einwand, wünschte aber – ebenso wie bereits Nicolai und Dr. Biester — die Elimination einiger Friedrichs-Anekdoten. Eine derselben, welche er bisher noch nie gehört, hob er hervor, um ihre Unglaubwürdigkeit zu erörtern. Uns ist bekannt, daß dieselbe aus dem Kreise jener hämischen Fabulirer stammt, welche Georg Heinrich v. Berenhorst als „gründliche Kenner des Königs" zu tituliren beliebte. Er hat diese Anekdote nicht als solche drucken lassen, sondern sie durch Umwandlung in Thatsache verballhornt. (Bl. 1, S. 239 der 2. Aufl. der Berenhorst'schen Kriegskunst-Betrachtungen.)

Nach wunschgemäßer Prüfung erhielt Berenhorst aus Berlin sein Manuscript zurück. Bei dieser Gelegenheit wurde er nochmals auf Dr. Biester's Warnung wegen des antikritischen „Freimuths" verwiesen.

Wohl aus Rücksichten auf die Kgl. preußische Censur ist schließlich in Leipzig das in seinem Umfang herabgeminderte Berenhorst'sche Schriftstück noch anno 1796 unter die Presse gekommen. Eine „vermehrte und verbesserte" Auflage erschien zwei Jahre später (302 Seiten kl. 8°).

Der Phantasie sei es anheimgestellt zu ermessen, wie viele und welche Schmähungen des großen Königs Berenhorst aus seinem Manuscript entfernt hat. Einem jungen Gelehrten, der — wie es seitens Otto Herrmann in Berlin und Richard Schmitt in Greifswald, 1885, befriedigendst mit Tempelhoff und Cogniazo geschehen — in einer Doctordissertation Berenhorst abhandelt, wird zu ermitteln obliegen: wo und wie die zweite Auflage der Berenhorst'schen „Betrachtungen" von der ersten verschieden ist, und sodann: welche böswillige oder irrige Angaben oder Auffassungen aus Berenhorst's Büchlein übergegangen sind in andere Militärlitteraturproducte, alte sowohl wie neue und neueste.

Mit Widerwillen erfüllt uns die Berenhorst'sche Märchenerzählung: „König Friedrich II. trank sich bei Tafel in Champagner seinen Rausch allein, und ließ die Gäste unberauscht seiner Suada zuhorchen." (S. 140 der 2. Aufl.) Unhaltbar ist Berenhorst's Behauptung, S. 245, Friedrich habe „in unbelehrbarer Selbstverblendung" bei Vertheidigung der festen Plätze „zu sehr auf



Wälle und Werke gerechnet." Im Januarheft 1887 der „Neuen Militärischen Blätter" wurde auf Seite 1 diese Angelegenheit erledigt. — Vom Bericht des Königs über die Hochkirchener Schlacht, in Seinen hinterlassenen Schriften, meint Berenhorst (S. 148), Friedrich habe „versucht, dem Hergang eine Form zu geben, die sich — lesen lasse." Am Ruhm des Tages von Roßbach räumt Berenhorst dem Könige nur den Antheil eines Herrn von ferne ein (S. 212 und 238); ganz so wie Graf Kalckreuth es gethan. — „Sich einzelne in den niederen Graden verrichtete tapfere Thaten bekannt werden zu lassen, schien dem Könige geringfügig, und in den höheren erweckte ausgezeichnetes Verdienst bald seine Eifersucht." Barer Berenhorst'scher Unsinn! (S. 241.) Desgleichen der Satz: „Oft schuf er [der König] sich blos in der Einbildungskraft Objekte, denen er Verdienste beilegte." — U. s. w.

Daß es in Preußens Hauptstadt und andernorts Männer gab, die keinen Gefallen finden konnten an solchen Herabwürdigungen des großen Königs, verdroß Berenhorst. Er sagt in einem Briefe, 1803: „Wo der jetzige Unkenruf der Scribler und Rhetoren von der übermenschlichen Größe Friedrichs herkommt, läßt sich kaum erklären."*) Des Gaudischen Manuscripts über den 7jährigen Krieg habe Friedrich II. sich nach des Verfassers Tode „bemächtigt" und in seine Plankammer vergraben, behauptete Berenhorst. Zufällig aber starb General v. Gaudi im December 1788, d. i. 2⅓ Jahre später als Friedrich II. „Ein Lobredner wie Guibert gehörte zu Friedrichs glücklichen Gestirnen", nach Berenhorst'scher Astrologie.

In einer Note zu S. 118 — NB. der zweiten, vermehrten und verbesserten Auflage — des ersten Theils der „Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, Widersprüche und Zuverlässigkeit" redete Berenhorst seine Leser an: Diejenigen, welche gewöhnt sind, sich bei Nennung des „sonder Zweifel großen Namen Friedrichs, des Königs par excellence, ein Muster jeder möglichen Vollkommenheit zu denken, muß ich bitten, nicht zu zürnen, wenn sie hier manche andere Ansichten fänden, als diejenigen, auf welche sie sich haben leiten lassen." Das anstaunende Publikum jedes Jahrhunderts habe stets seine Lieblinge unter den viel unternehmenden, und also auch viel veranlassenden Großen gehabt. „Indeß soll meine Feder alles wahre Lob, was dem König Friedrich als vollkommenen Taktiker, als Heerführer und als Staatsmann gebührt, mit den schönsten Zügen, welche sie zu vollführen vermögend ist, willigst anzeichnen."

Für diesen Zweck verfaßte Berenhorst mehrere Lobsprüche, welche für die Friedrichslitteratur von bleibendem Werth sind. So (S. 147): „Der unvergeßliche Friedrich, welcher seine ersten Feldzüge mit einer Bescheidenheit

*) Berenhorst's Gegnern lag die Versuchung nahe, auf ihn das Bonmot einer Bayerischen Prinzeß — der nachmaligen zweiten Ehegattin Kaiser Josephs II. — anzuwenden, welches einem am Münchener Hofe accreditirten Gesandten galt: „Er mag ein guter Musikant sein, aber er gehört nicht zu den angenehmen Leuten."

erzählet, die ihres Gleichen nicht kennt . . ." Dann, S. 158: „Nichts zu versäumen, schrieb der keinen Augenblick seines Lebens unbenutzt lassende König über das Heldenhandwerk; er zog aus Folard dasjenige aus, was ihm Essenz dünkte." U. s. w. „Seines Gegenstandes ganz voll, ging der außerordentliche Monarch bis zum Aeußersten, und sang den Krieg! Junger Officier, Du hast es jetzt mehr als jemals nöthig, lies dieses Lehrgedicht, und fordere stracks Deinen Abschied, wenn es Dich nicht warm macht, nicht hebt."*) Ferner (ganz im Gegensatz zu Henckel Theil I., Abth. 2, S. 236) berichtet Berenhorst, der König sei nach der Koliner Niederlage der im ganzen Heere am allerwenigsten Entmuthigte gewesen; „vielmehr gehet hier das wahrhaft Heldenmäßige seines Betragens recht an." Weiterhin rühmt Berenhorst (S. 230) die Unerschöpflichkeit der Anschläge des Königs, die Kühnheit seiner Unternehmungen . . ., sowie auch (S. 236) sein geschwindes Verstehen der feindlichen Stellung, sein „gesichtliches Ermessen" derselben — „ein Wunder, da er durch ein Fernglas zu sehen genöthigt war."

Es würde uns zu weit führen, wenn wir — wie Berenhorst, als Beurtheiler Friedrichs — Tadel und Lob aneinanderreihen wollten, um über die Kritiken, welche wegen Berenhorst's Broschüre aufs Druckpapier kamen, vollständigen Bericht abzustatten. Erwähnt sei nur, daß Archenholz im Januarheft 1797 der „Minerva" bedauerte, daß die günstigen Eindrücke ihm durch die seltsamsten Behauptungen geschwächt worden; zu Letzteren rechnete er des Verfassers Ausprägung seiner Unzufriedenheit mit Friedrich II. Ein anderer Recensent, der Hannoversche Ober-Adjutant v. d. Decken, anerkannte den „geistreichen" Inhalt der Berenhorst'schen Kriegskunst-Betrachtungen; aber auch er „bedauert" das Durchblicken einer unverkennbaren Bitterkeit und eines fast unerklärbaren Vorurtheils.

Im Jahre 1798 gab Berenhorst eine zweite Abtheilung seiner „Betrachtungen" heraus. Beachtenswerth in derselben bleibt das auf Seite 338 bis 396 gedruckte, der Handschrift eines französischen Offiziers entnommene Mémoire sur l'armée prussienne, fait en 1783. Einzelne Mittheilungen dieses fremdländischen Beobachters bedürfen der Correctur; unanzweifelbar ist, daß ihn die bei Berlin und Potsdam gesehenen, vom Könige entworfenen und geleiteten Kriegsübungen „bezaubert" haben.

Berenhorst veröffentlichte, als drittes Büchlein, neue Gedankenspähne 1799, und 1802 ein Schriftchen polemischen Inhalts. Schließlich folgten (1805) 144 Kleinoctavseiten „Aphorismen." Alles anonym.

Einundachtzigjährig ist 1814 in Dessau Berenhorst gestorben. Seinem ausdrücklichen Verlangen gemäß, beerdigte man ihn dort ohne Sarg. —

---

*) York citirte einmal in einem französischen Marschquartier seinen Officieren bei Tische zur Erbauung ein Bruchstück der militärischen Hauptlehrschrift des großen Königs aus dem Gedächtniß.

Der Einsender vorliegender Zeilen beschränkte sich darauf, die Berenhorst'sche Militärschriftstellerei aus einem besonderen Gesichtspunkt in Betracht zu ziehen, da es eine Aufgabe der Jetztzeit ist, König Friedrichs II. Größe richtig und vollständig zu würdigen. Die litterarischen Zerrbilder Georg Heinrich von Berenhorst's werden dann im dunklen Hintergrund verschwinden. Mir sei es vergönnt, aussprechen zu dürfen: Wenn ich von diesem Vieldenker nicht zornig scheide, so geschieht es hauptsächlich wegen des fördernden Einflusses, welchen im Anfang unseres Jahrhunderts Berenhorst persönlich auf den scientivischen Kraftgewinn eines jungen Officiers ausübte, der alsdann zu einem der verdienstvollsten Mitkämpfer der glorreichen Befreiungskriege herangereift ist. Als Beweisstück hierfür kann benützt werden ein durch glücklichen Zufall in meinen rechtmäßigen Besitz übergegangenes handschriftliches Buch, das einem Pantheon Deutscher Schutz- und Trutzwaffen zur Zierde gereichen würde. Gr. L.

Französische Regiments-Geschichten.

II.

Das „Goldbuch" des 64. Linien-Infanterie-Regiments zeigt in der inneren Anordnung und Ausstattung mancherlei Abweichungen von der zuerst besprochenen „Geschichte des 10. Jäger-Bataillons". Hat letzteres 80, so hat das Regiment 64, gerade 64 Seiten, von denen aber nur 37 wirklichen Text enthalten. Da finden wir die Namen sämmtlicher Obersten des Regiments vom Jahre 1672 an; sodann die Noten des Regiments-Marsches. Angehängt ist ein „Verzeichniß der Feldzüge", an denen die Nummer 64 theilgenommen hat; sodann eine „alphabetische Uebersicht der ehrenvoll erwähnten Angehörigen des Regiments", mit Hinweis auf die betreffende Seite: wie ich meine, eine ganz vortreffliche Einrichtung! Endlich eine „namentliche Liste der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die im Feldzuge 1870—71 gefallen oder an ihren Wunden verstorben sind;" beiläufig bemerkt: 2 Bataillons-Kommandeure, 6 Kapitäns, 3 Lieutenants, 2 Unterlieutenants, 4 Feldwebel, 13 Sergeanten, 22 Korporale und 220 Gemeine — eine beträchtliche Zahl an Todten!

Das 64. Regiment hat eine langjährige, bewegte, ruhmreiche Vergangenheit. Es ist unter Ludwig XIV. im Jahre 1672 gegründet — war dazu-

mal ein Schweizer-Regiment im französischen Solde. Sein erstes Auftreten war glänzend: es erlitt in der Schlacht bei Cassel (1677) bedeutende Verluste; aber der Feind ließ dort seine Kanonen, Bagagen, 6—700 Mann und floh in Unordnung über die Grenzen. Im Laufe der Jahrhunderte kämpfen die 64er bei Fleurus, Namur, Ostende, Mantua, Verona, in Neapel, bei Austerlitz, Jena, Pultusk, Ostrolenka, in Spanien (1808—1814), bei Dresden, Ligny und Paris, in Algier (1841—1848)*), in der Krim, in Italien, endlich 1870—71 gegen Deutschland und 1881—82 in Süd-Oran. Aus den Reihen des Regiments sind hervorgegangen oder haben in ihnen gedient von bekannteren Führern die Marschälle Bugeaud, Saint-Arnaud, Canrobert, die Generale d'Aurelles de Paladines und Ducrot. —

Ich widerstehe der Versuchung, auf die Waffenthaten in früheren Kriegen einzugehen und verwende den mir zur Verfügung gestellten Raum ausschließlich zu Mittheilungen über die 64er im Feldzuge 70—71.

Das Regiment, zur 2. Brigade der 2. Division des IV. Korps gehörend, kam zuerst am 14. August, in der Schlacht von Borny, beim Dorfe Mey in's Gefecht; ich mache unsere preußischen Regimenter Nr. 4 und 44 besonders aufmerksam auf den an verschiedenen Stellen etwas abenteuerlich klingenden französischen Bericht:

Das 3. Bataillon erhielt Befehl, sich im Laufschritt nach dem noch nicht besetzten Dorfe (Mey) zu begeben, diese wichtige Stellung zur Vertheidigung einzurichten und sich dort bis auf's Aeußerste zu halten. Der Kommandeur findet den Ort verlassen und kann, aus Mangel an Werkzeug, nur unvollkommene Arbeiten ausführen lassen. Trotzdem tirailliren unsere Leute — die auf die Dächer der Häuser geklettert und hinter Barrikaden und Zäunen postirt sind, mit solcher Gewandtheit, daß das 1. Bataillon des 7. Ostpreußischen Infanterie-Regiments Nr. 44, welches uns angegriffen hat, sich zurückziehen muß. Unser 1. Bataillon hält seinerseits das 2. Bataillon der preußischen Nummer 44, welches aus Nouilly debouchirt, in Schach. Aber der Tag geht zur Rüste und es wird unmöglich, die Uniform der etwas entfernteren Truppen zu unterscheiden. Plötzlich wiederholt sich der Ruf: „hört auf zu feuern, wir schießen auf französische Jäger“ — auf der ganzen Linie und obgleich man erkannte, daß dies fast unmöglich ist, ruht das Feuer einen Augenblick. Die Preußen benutzen das und gewinnen Terrain, dann machen sie halt und legen sich nieder; das Feuer, welches wieder begonnen hatte, schweigt von Neuem vor diesem Manöver**) und abermals wird gerufen: „Das sind Franzosen!“ Die Preußen kommen bis auf 150 Meter heran; aber ihre Helme werden erkannt und man empfängt sie mit einem wohlgenährten Feuer. Da hebt eine preußische Kompagnie die Kolben

*) Im französischen Texte auf S. 28, Z. 8 v. o., ist anstatt 1843 zu lesen: 1848.

**) Komische Wirkung des sprungweisen Vorgehens! —

in die Höhe;*) „sie ergeben sich," ruft man. Das Feuer schweigt fast vollständig. Die Feinde avanziren, immer die Kolben hoch, aber mit einigem Zögern, wie Leute, welche erstaunt sind, so günstigen Kaufs davongekommen zu sein. Als sie etwa 30 Meter vom Waldrande entfernt sind, stürzen sie im Laufschritt drauf los und beginnen ein heftiges Feuer, welches unsere Tirailleure von der Seite faßt: „Drauf mit dem Bajonett," schreit man und die Linie will sich eben auf die Preußen stürzen, als sie vom 3. ostpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 4 in die Flanke genommen und im Rücken bedroht wird. Dies Regiment hatte unser 2. Bataillon 64. zurückgetrieben und auf Mey geworfen. Die Fahne des Regiments schwebte in großer Gefahr; eine Menge Leute ließen sich um sie herum tödten ... Die Preußen, ihrerseits durch unsere Nachbartruppen bedroht, mußten schleunigst den Rückzug antreten. Das Regiment sammelte sich unter Metz, nahe beim Polygon. Unsere Verluste betrugen: 22 Todte, 118 Verwundete, 109 Vermißte (!), die meisten von diesen in den Lazarethen (sic!). Ein Bataillons-Kommandeur, 2 Kapitäns, 5 Lieutenants blieben oder starben an ihren Wunden; der Oberstlieutenant, 2 Kapitäns und 6 Unterlieutenants wurden verwundet ...."

Das steht fest: die Offiziere der kaiserlichen Armee haben vollauf „mit ihrer Person" im Kampfe gezahlt.

„In der Schlacht von Rezonville (16. August) konnte das Regiment 64 mit seinem 1. Bataillon eine Batterie unterstützen, welche den Preußen vielen Schaden that, und durch sein Schnellfeuer den Feind aufhalten, der sie Anfangs zum Rückzuge gezwungen hatte. Das 2. und 3. Bataillon griffen die Gehölze von Vorvillotte und Greyère an. Der Oberst ließ zunächst vom 2. Bataillon Massenfeuer gegen die in dem Buschwerk des Vorvillotte-Holzes versteckten Preußen geben, griff sie sodann mit dem Bajonett an und blieb Herr des Gehölzes, während das 3. Bataillon sie ihrerseits aus dem Gehölz von Greyère verjagte."

War auch das Regiment Nr. 64 nicht allein oder auch nur unbedeutend nachher betheiligt, wer will es dem Verfasser des „livre d'or" verdenken, wenn er, unmittelbar anschließend, den Mißerfolg der 38. preußischen Brigade ausbeutet mit den Worten: „Die preußische 38. Brigade, die nunmehr unserer Division gegenüberstand, wollte die Offensive ergreifen und durchschritt das Ravin, das seine Front deckte. Sie wurde mit einem verheerend wirkenden Schnellfeuer empfangen. Die Sache dauert kaum einige Minuten, nach deren Ablauf zuerst das preußische Regiment zum Zurückgehen genöthigt ist. Die Trümmer seiner Bataillone gleiten in das Ravin zurück; die französischen Tirailleure, bis zum Rande folgend, strecken sie durch ihr Feuer nieder und vernichten sie fast gänzlich. Mehr als 300 Gefangene werden

*) Aber woher diese Lesart, daß die Preußen die Kolben hoch (en l'air) gehalten hätten?

von unserer Division gemacht. Die preußische Brigade verlor 62 Offiziere und 2542 Mann von einem Bestande von 95 Offizieren und 4546 Mann, d. h. 60 Prozent ihrer Stärke. — Das Regiment 64 biwakirte auf dem Schlachtfelde; es hatte nur geringe Verluste erlitten, nämlich: 1 Unterlieutenant verwundet, 3 Mann todt, 18 verwundet, 7 vermißt.

Aeußerst kurz wird die Schlacht von Gravelotte behandelt, obgleich das 64. Regiment das erste französische war, welches am Morgen in Aktion trat.

„Das 64. Regiment, im Lager vorwärts der Höhe von Montigny-la-Grange, wurde von der aus Verneville debouchirenden Avantgarde des preußischen IX. Armee-Korps angegriffen. Es entwickelte sich in vorderster Linie und begann ein lebhaftes Feuer gegen acht preußische Batterien. Die Kompagnien d'Azémar und Gérard, in Schützenlinie, brachten ihnen sehr schwere Verluste bei. Das 2. Bataillon erschöpfte selbst seine Munition gegen diese Batterien; aber es demontirte an 15 Geschütze und behauptete sich bis zum Abend in seiner Position. Das Regiment biwakirte in seinen Stellungen. Unsere Verluste waren: 1 Kommandeur und 3 Kapitäns todt; 4 Kapitäns, 4 Lieutenants verwundet; 26 Mann todt, 197 verwundet, 83 vermißt ... Das Regiment nahm Theil an dem Kampf bei Bellevue (7. Oktober 1870), welcher eitel Spiegelfechterei war, gerade wie die übrigen Durchbruchsversuche. Bei der Kapitulation von Metz wurde es, als kriegsgefangen, in Magdeburg, Koblenz und Glatz internirt . . .“

Verfolgen wir nun die Schicksale des „vierten Bataillons“, dem nur ein kurzes Leben beschieden war, nämlich vom 21. Juli bis 2. September 1870. Aus Depottruppen in Calais gebildet, brach es am 24. August auf, um in das 3. Marschregiment einzutreten, und stieß in Reims zur Armee Mac Mahon's. „Es zeichnete sich am 1. September bei Sedan aus. In aller Frühe bei dem Pachthofe Haybes, nahe dem Givonnebach, in den Kampf verwickelt, hielt es tapfer Stand. Aber da der Brigade-Kommandeur den Rückzug befohlen hatte, fand sich das Bataillon plötzlich verwickelt in einen Wirbel von Flüchtlingen und Fahrzeugen aller Art: es war eine entsetzliche Panik. Das Gedränge wurde so gewaltig, daß das Bataillon von der Kolonne abgeschnitten wurde. Trotz der von allen Seiten hagelnden Granaten, trotz der fieberhaften Aufregung, welcher die Truppen so leicht verfallen, wenn ihre Moral erschüttert ist, drängten sich unsere Leute eng an einander und blieben in Reih' und Glied. Das Bataillon setzte, sobald es anging, seinen Marsch in der ursprünglichen Richtung fort, eine so regelrechte Haltung bewahrend, daß es die Bewunderung des Divisionsgenerals d'Arbadie d'Aydren erregte, welcher ausrief: „Was ist das für ein schönes Bataillon?“ Auf den Rath dieses Generals gewann das Bataillon das Balan-Thor und setzte den Park Philippoteaux in Vertheidigungszustand. Zwei feindliche Kolonnen drangen gegen diesen Park vor; der Kommandeur

Moch verbat auf das Ausdrücklichste, daß ohne Befehl geschossen würde. Als sie in günstigem Schußbereich waren, wurden sie durch ruhiges Schnellfeuer überrascht, wirbelten einen Augenblick durcheinander und zogen sich dann in Unordnung zurück, den Boden mit Todten und Verwundeten bedeckt lassend. Mit einem Schlage hörte das Feuer beim Feinde auf und ein bayerischer Stabsoffizier (!), die Brust mit einem breiten weißen Taschentuch bedeckt, kam als Parlamentär vor. Der Kommandeur Moch ließ gleicherweise das Feuer aufhören und schickte seinen Adjutanten Trionville dem bayerischen Offizier entgegen. Man machte dem Bataillon den Vorschlag, es solle sich ergeben, eine recht sonderbare Zumuthung in Anbetracht seiner Lage und seiner Unkenntniß der Vorgänge auf den anderen Punkten des Schlachtfeldes. „Ergebt Ihr selbst Euch nur," rief der Kapitän Trionville. — Dann beginnt das Feuer auf's Neue! — „Vortrefflich!" Trionville schickte sich an, nach dem Park zurückzukehren: „Ich bin zuerst gekommen, Sie müssen zuletzt hier bleiben," sagte der sich entfernende bayerische Major; „warten Sie dort und wenn ich ein Zeichen mit meinem Taschentuch gebe, können Sie sich zurückziehen." Zu vertrauensvoll wartete Kapitän Trionville das vereinbarte Zeichen ab. Auf der Höhe des Hanges unter den Seinigen angelangt, schwenkte der Major in der That sein Taschentuch; aber gleichzeitig wurde ein äußerst lebhaftes Feuer auf unsern Parlamentär gerichtet, der seine Rettung nur einer Bodenvertiefung verdankt. Auch unsrerseits begann das Feuer wieder; es endete erst in der Nacht. Das Bataillon lagerte in einem der Gräben von Sedan, inmitten anderer Truppen. Seine Verluste beliefen sich auf 1 Offizier — verwundet — und 256 Mann — todt, verwundet oder vermißt. Nach der Kapitulation lag es bis zum 11. September auf der Halbinsel Iges und wurde dann in die Gefangenschaft nach Deutschland abgeführt."

Also die regellose Flucht französischer Truppen bei Sedan wird doch zugegeben: leicht ist dies dem Schreiber des 64er „Goldbuches" gewiß nicht geworden und wohl nur versüßt durch die Thatsache, daß auf dem dunklen Hintergrunde um so heller sich abhebt das lichte Bild der Mannhaftigkeit des 4. Bataillons 64! Der Vorgang mit den Parlamentären wird kaum der Wirklichkeit entsprechen und bayerischerseits eine Richtigstellung erfahren, obgleich man der französischen Darstellung die bona fides nicht absprechen kann und eine bei derartigen Anlässen ungewöhnliche Gemessenheit nachrühmen muß.

Schließlich sind noch die Erlebnisse des 64. Marsch-Regiments (vom 8. Dezember 1870 bis 21. September 1871) kurz zu erwähnen. Das erste Bataillon nahm beim XVII. Korps theil an der Schlacht von Le Mans: es besetzte, als Bedeckung der Reserve-Artillerie, das Plateau von Auvours. „Unsere jungen, unerfahrenen, von Kälte und Strapazen ermatteten Soldaten waren unter einem Hagel von Geschossen unbeweglich geblieben. Das 2. und

3. Bataillon kamen nicht ins Gefecht gegen die Deutschen, wohl aber hatte das ganze Marschregiment rühmlichen Antheil an dem Kampfe gegen die Kommune." —

Das neuformirte 64. Regiment steht seit dem Dezember 1881 in Ancenis. „Hier bereitet es sich, — stolz auf seine ruhmreiche Vergangenheit und gereift durch unsere letzten Niederlagen, — in der Stille auf die Opfer vor, welche Frankreich eines Tages von ihm fordern wird. Möge es oft in seine Annalen Siege einschreiben dürfen wie die, welche auf seiner Fahne stehen: Mantua, Verona, Austerlitz, Jena!"

Gegen diesen vom französischen Standpunkte aus wohlberechtigten Schluß und Wunsch wird sich nichts einwenden lassen. 6.

(Schluß folgt.)

Französische Urtheile über die letzten deutschen und französischen Herbstmanöver.

III. (Schluß.)

Zwei Punkte, fährt „le Progrès militaire" fort, scheinen uns bei unserer Infanterie noch schwach zu sein: die Marschdisziplin und die Vorschriftsmäßigkeit der Haltung des Soldaten unter den Waffen und außer Dienst. Sicherlich, unsere Soldaten ertragen sehr gut die Strapazen des Marsches und nur wenige Leute haben beim 12. und 18. Korps im Laufe der Manöver von den Krankenwagen aufgenommen werden müssen. Aber die Vorgesetzten wachen nicht scharf genug hinsichtlich der Marschpolizei; mehr als ein Soldat noch stiehlt sich aus Reih und Glied, ohne sein Gewehr einem Kameraden abzugeben; Richtung und Tritt werden beim Marsch durch Ortschaften nicht genügend gehalten. Endlich halten die Bataillons- und Kompagnie-Führer nicht sorgfältig genug darauf, daß ihre Truppe vor dem Zusammensetzen der Gewehre bei den stündlichen Rasten auf die normalen Abstände aufschließt. Ganz allgemein richten die Offiziere zu wenig Aufmerksamkeit auf das Gepäck, den Anzug des Soldaten und in den Kantonnements, nein: bei allen Gelegenheiten, in und außer Dienst — auf die genaue Ausführung der Honneurs: „Die Lüderlichkeit, die schlaffe Haltung unserer Sol-

baten machen stets einen unangenehmen Eindruck," sagte mir gestern bei Tische ein fremdländischer Offizier, der Sympathien für Frankreich hat.

Zum Schlusse dieses Kapitels wäre es angebracht, etwas über die Schwäche mehrerer Bataillons-Kommandeure zu sagen, die sich umbringen mit dem Herumschieben einer Schützengruppe, anstatt methodisch, kaltblütig, stetig die Schützen- und die Reserve-Kompagnien zu dirigiren — aber wir ziehen es vor, über diesen zarten Punkt hinwegzugehen, in der Meinung, daß das Heilmittel auf ganz natürlichem Wege darin zu Tage treten wird, daß die junge Generation in die höheren Stellen gelangt.

Kavallerie. Sie hat, was die Ausbildung der Offiziere und Mannschaften anbetrifft, unleugbare Fortschritte gemacht; sie fängt an, mit dem Sicherheits- und Aufklärungsdienst vertraut zu werden.

Indessen sind doch Klagen laut geworden, daß zu viel Meldungen — besonders wenn sie von Patrouillen der leichten Kavallerie herstammen — ungenügend sind. Der Patrouillenführer berichtet bei seiner Rückkehr wohl, daß er den Feind gesehen hat, aber meistens stellt sich heraus, daß er den Versuch unterlassen hat, die numerische Stärke, die Vertheidigungsvorbereitungen oder die Marschordnung dieses Feindes zu erforschen.

Was ihre Führung im Gefechte anbelangt: wenn sie manchmal etwas zu wünschen übrig gelassen hat, so hat das weniger an der Kavallerie selbst, als an den Generalen gelegen, die sich mit der Art ihrer Verwendung nicht immer vertraut gezeigt haben. Da, wo die Befehlsertheilung gut war, ist die Kavallerie mit Ehren aufgetreten.

Die Pferde waren bei den Kavallerie-Regimentern des 12. und 18. Korps weniger gut im Stande, als bei denen im Osten. Lebhafte Gangarten wurden weniger oft angewendet, als bei Châlons und die Pferde waren in Folge kurzer Galoppaden schon außer Athem. Wer der deutschen Kavallerie bei den Manövern gefolgt ist, wird einräumen, daß unsere Kavallerie, wenigstens in den Brigaden der Armee-Korps, noch vieles nachzuholen hat, was die Lebhaftigkeit der Gangarten betrifft.

Artillerie. Was insgemein die Beobachter in Erstaunen gesetzt hat, das ist der Mangel an Pflege der Gespanne. Pferdekunde steht wenig in Ehren bei unsern Artillerie-Regimentern und die Pferde empfinden das. Die Lüderlichkeit der Kanoniere, ihre schlechte Haltung beim Marsch und beim Halten haben nicht nur auf Fachleute, sondern auch auf Personen, die der Armee fern stehen, einen peinlichen Eindruck gemacht. Das mögen Nichtigkeiten sein für Viele; wir lassen nicht ab, sie, gleich den Deutschen, für wichtige Dinge zu halten. Einer unserer hervorragendsten Generale sagte eines Tages in unserm Beisein in einem Vortrage: „Die Artillerie, Alles in Allem, hat mit der Kavallerie weiter nichts gemeinsam, als die Stiefeln und die Pferdepflege." Es würde sehr nützlich sein, wenn der zweite Theil dieses Ausspruchs sich stets gerechtfertigt fände . . .

Den versöhnenden Schluß dieser kritischen Ausstellungen des „progrès militaire“ bildet die Versicherung, daß troß allem die französische Armee jeder andern vollauf gewachsen sei. —

An einzelnen Episoden entnehmen wir verschiedenen Berichten der „France militaire“: Am 10. September focht — beim XVIII. Korps, 72. Brigade — das Regiment 53 gegen die Nummer 18. Ersteres brach irrthümlich eine Stunde zu spät auf. „Das Manöver war verfehlt in Folge dieser Verspätung und der schlechten Auswahl des Rendezvousplatzes, das der feindlichen Stellung zu nahe lag. Anderseits hatte das Regiment 18 eine Stellung zu vertheidigen und es hätte in derselben bleiben müssen, anstatt angreifender Weise sich vorwärts zu wagen.“ Am 11. September, Brigade gegen Brigade: das vorderste Bataillon 53 hat thatsächlich die beiden Bataillone 49, welche auf einer Wiese, nahe beim Zusammenfluß von Andouille und Drot zusammengedrängt standen, in dem Augenblick überrascht, wo sie ihre Schützenlinien zur Ersteigung des Plateaus vorschickten — und 8 Sektionen haben auf diese 10 Salven abgeben können, die ihnen sehr große Verluste beigebracht haben würden. — Andrerseits hat das 34. Regiment sich eine volle Stunde lang an der Brücke von Saint-Sulpice aufhalten lassen, die nur von der Vorposten-Kompagnie vertheidigt wurde . . .

Die Aufgaben für den 13. September — Division gegen Division — hatte der Kriegsminister gesandt. Während des Gefechts haben Uebungen des Feld-Sanitäts-Dienstes in großem Maßstabe stattgefunden. Bei jeder Kompagnie waren drei Mann bestimmt, welche Verwundete darstellten; die Art der letzteren war auf einem Täfelchen, am Rockknopf hängend, verzeichnet. Die Krankenträger nahmen sie in der Feuerlinie auf, machten schnell einen Nothverband und brachten sie nach den Hülfsstationen, etwa 300 Meter rückwärts, woselbst der Verband durch die Aerzte erneuert wurde. — —

Charakteristisch und ergötzlich ist der Stoßseufzer des Berichterstatters der „France militaire“:

„Nota: Es ist häufig unmöglich, Betten für die Offiziere zu finden. Die Stäbe absorbiren Alles; es ist wahrscheinlich, daß selbst die Schreiber in Betten schlafen, während Infanterie-Offiziere auf Stroh liegen. Es wäre gut, sich gegen diese Unverfrorenheit der Stabsquartiere ein wenig aufzulehnen!“ —

Endlich geben wir noch zwei Beobachtungen des „progrès militaire“ wieder:

Der Sanitätsdienst wurde fehlerhaft häufig gehandhabt, die Krankenabschiebung war weder wohl begriffen, noch wohl angeordnet. Obersten schickten in's Divisions-Lazareth alle ihre Unpäßlichen, besonders auch die Strapazirten, denen ein Ruhetag oder ein Tag Revier geholfen haben würde. Und der Divisionsarzt wieder schickte alle diese Lahmen, ohne ein Auswahl

vorzunehmen, in ein Lazareth, das beauftragt war, die wirklich Kranken von den Unpäßlichen zu sondern. Daraus entstand eine Verwaltungs-Schwierigkeit: die Lazarethscheine fehlten bei der Ankunft in der Anstalt und es bedurfte einer vollständigen Korrespondenz, um sie nachträglich zu beschaffen; denn, was viel schlimmer ist: man hat Leute in's Lazareth geschickt, die das nicht nöthig hatten und deren Rückkehr zur Truppe die Kommandeure für den übernächsten Tag erwartet hatten. Die Reserve-Lebensmittel, welche diese Mannschaften im Besitz hatten, waren verloren. Wer wird diese zu viel empfangenen Rationen bezahlen? — — —

Gewisse Generale geben sich die Mühe, Instruktionen auszuarbeiten über die Fußpflege, die besten Fußsalben für die Infanterie; über die Art des Kochens in Gruppen, — indem sie den Lieutenants und Gruppenführern nichts zu denken übrig lassen. Sie schreiben auch die Art der Entwickelung und Placirung der Schützen vor, indem sie so an die Stelle der Kapitäns und der Sergeanten treten, die nunmehr nicht die geringste Initiative haben und sich nicht mehr zu benehmen wissen, sobald sie sich selbst überlassen sind. Andere benutzen die Versammlung ihrer Brigade, um den Offizieren einen gründlichen taktischen Kursus aufzutischen. Alles dieses beweist den besten Willen von der Welt; indessen wir sagen diesen Generalen: „Ihr kommt damit zu spät. Im Winter, bei besonderen Konferenzen, mußtet Ihr den Offizieren Lehren vortragen. Im Terrain kein Lehrkursus, wir bitten sehr, — und kein Diskurs, — nur zwei Worte, um anzugeben die Lage des Feindes, den Angriffspunkt und die den Hauptabtheilungen zufallende Aufgabe!"

Man befähige sich, die Fühlung schnell und methodisch zu gewinnen, — dann, sobald man sie hat, führe man das Gefecht schlank weg, indem Jeder, so gut er es vermag, seine technischen Kenntnisse und seinen militärischen Scharfblick ausnutzt.

Ein sehr vernünftiger Schluß der französischen Manöver-Urtheile!

8.

Das Jahr des Ministerium Boulanger.

Gerade ein Jahr ist es jetzt her, daß Boulanger seinen Ministerposten angetreten hat. Mit Recht kann daher das Jahr 1886 als sein Jahr bezeichnet werden. Aus diesem Grunde dürfte es nicht uninteressant sein, eine Bilanz dessen zu ziehen, was er in dieser Zeit für Veränderungen und Verbesserungen in seinem Ressort vorgenommen hat. Wir folgen dabei einer Darlegung des Spectateur, welcher ihm überschwengliches Lob zollt und in ihm natürlich auch den Mann der Zukunft sieht.

Disziplin. Am 6. Februar erließ Boulanger das Dekret, welches den unbeschränkten Urlaub aufhob, den Abendappell zu jeder Jahreszeit auf 9 Uhr festsetzte, den Unteroffizieren jeden Tag bis 11 Uhr Urlaub gab, den Adjutanten und dekorirten Unteroffizieren bis 1 Uhr. Die zuerst hierüber entstandene Aufregung hat sich gelegt und die Bestimmung soll gute Folgen in moralischer Beziehung gehabt haben. Am 23. Februar erschien eine Verordnung, wonach alle Unteroffiziere, welche sich zu einer Verlängerung der Dienstzeit verpflichtet haben, und alle dekorirten Soldaten von ihren Kameraden desselben Grades gegrüßt werden sollen. Auch hiergegen wurde viel gesprochen und geschrieben. Aber Boulanger kannte seine Leute zu gut. „Die Kenntniß des menschlichen Herzens ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften für einen Kriegsmann, einen Armeeführer," fügt der Spectateur hinzu.

Unter demselben Datum bestimmte der Kriegsminister, daß von jetzt ab die Unteroffiziere mit verlängerter Dienstzeit den Tornister beim gewöhnlichen Exerziren nicht mehr zu tragen brauchen, sondern nur noch bei Besichtigungen, Märschen und Manövern. Eine weitere Maßregel, um das Prestigium der Armee zu heben, sollte das Aufhissen der Nationalfahne auf den Quartieren der kommandirenden Generale täglich von Morgens 8 Uhr bis Sonnenuntergang sein; ferner eine Erleichterung für Versetzungen bei persönlichen Verhältnissen; Begleitung der Transporte von Rekruten und Reservisten von und nach den Bahnhöfen mit militärischer Musik; ferner das Verbot, militärische Besichtigungen nicht am Sonntag abhalten zu dürfen; Benennung von Kasernen und militärischen Quartieren nach berühmten Generalen.

Organisation. Am 19. Februar wurde die Errichtung eines vierten Regiments tonkinesischer Tirailleurs befohlen, am 14. Mai die von vier Bataillonen anamitischer Jäger. Am 11. Juli wurde ein neues Regiment für den militärischen Dienst der Eisenbahnen erlassen, wodurch zugleich die Eisenbahntruppen anders organisirt wurden, so daß hierfür jetzt augenblicklich 16 besondere Kompagnien, sowie 1 Bataillon von Sappeur-Mineuren bestimmt

sind. Ein weiterer Schritt zur Vervollständigung in dieser Beziehung ist in dem Entwurf des Armeegesetzes beabsichtigt. Der Brieftaubendienst ist durch Entscheidungen vom 30. März und 22. Mai neu geregelt worden.

Avancement. In Bezug auf das Avancement sind keine wesentlichen Fortschritte gemacht worden. Am 15. Februar erschien ein Cirkular, welches den Offizieren und Soldaten aller Grade verbietet, andere Wege als die vorgeschriebenen einzuschlagen, um sich Avancementsvortheile zu verschaffen. Jedenfalls eine recht bezeichnende Vorschrift für die Mittel und Wege, welche sonst hierzu benutzt werden. Durch das Dekret vom 24. April wurde die obere Kommission abgeschafft, welche in Paris zusammentrat und über das Avancement entschied. Hierdurch soll wenigstens den schreiendsten Mißbräuchen gesteuert worden sein, welche dabei eingerissen waren. Das Majorsexamen für die Kavallerie ist unter dem 10. März, für die Artillerie unter dem 3. April beseitigt, während es für die Infanterie noch fortbesteht.

Verwaltung. Durch Dekret vom 1. März wurden die berathenden Waffen-Komitees eingesetzt und am 30. März die technischen Sektionen, welche diesen Komitees beigegeben sind, organisirt. Diese Maßregel soll von wesentlichem Nutzen gewesen sein, da diese Komitees eine ungebührliche Gewalt an sich gerissen hatten. Wahrscheinlich waren sie dem Minister sehr unbequem, und deshalb beseitigte er sie. In Bezug auf Sold und Unterbringung der Truppen herrschen noch mancherlei Verschiedenheiten. Ein Dekret vom 28. Dezember soll letztere regeln, über die Wirkung läßt sich der kurzen Zeit ihres Bestehens halber noch nichts sagen.

Ausbildung. Durch Verordnung vom 4. Februar sind die Exerzirübungen der Kadres aufgehoben worden, welche nicht die gehofften Ergebnisse gehabt haben. Für die Kavallerie sind dieselben beibehalten worden. Ferner sind seit dem 2. Juni Garnisonübungen mit gemischten Waffen vorgeschrieben worden.

Anzug. Hier sind mancherlei Veränderungen vorgenommen, welche sich zum Theil des Beifalls erfreuen, wie die Verordnung über das Tragen von Bärten, zum Theil eines großen Mißfallens, wie das neue Käppi für Paraden, oder wie das neue Zaumzeug für die Infanterieoffiziere.

Infanterie. Soeben ist eine Kommission ernannt worden, um das Manöver-Reglement von 1884 zu revidiren. Der Spectateur bedauert, daß sich die Revision voraussichtlich nur auf die Gefechtsformen, dagegen nicht auf das Schulexerziren erstrecken wird, doch meint er, es sei gut, nicht zu sehr zu drängen, da man nicht wissen könne, „was das Frühjahr 1887 bringen werde."

Kavallerie. Durch eine Verordnung vom 16. Februar wird die Theilnahme der Offiziere an Wettrennen u. s. w. eingeschränkt, ferner wird eine Umwandlung von Ehrenpreisen in Geldsummen untersagt, soweit es sich um Offiziere handelt. Die Befestigung des Säbels am Sattel für die mit

Revolver ausgerüstete Kavallerie wird untersagt. Von den meisten Kavalleristen wird diese Maßregel gebilligt. Ein Dekret vom 3. Februar regelt den Pferdeersatz für alle berittenen Offiziere im Falle einer Mobilmachung. Es bestimmt nämlich, daß denselben so viel Pferde umsonst gestellt werden, als der Unterschied beträgt zwischen der Anzahl, welche sie in Kriegszeiten haben müssen und derjenigen, für welche sie im Frieden Rationen empfangen. Nebenbei bemerkt ist in der Deutschen Armee eine völlig gleiche Bestimmung in Kraft.

Artillerie. Die Artilleriebüchse ist durch Verfügung vom 9. Juni in den fahrenden und Gebirgsbatterien, in den Munitions-Sektionen u. s. w. beseitigt. An ihre Stelle ist der Revolver getreten.

Durch eine Bestimmung vom 18. November ist die Ausbildung in den Batterien neu geregelt worden, was Beifall findet.

Gendarmerie. Das Dekret vom 6. April hat die Kadres der Gendarmerie erheblich vermindert. Dasselbe rief zuerst vielfachen Widerspruch hervor, doch hat man sich jetzt beruhigt, da die Zahl der Kadres wirklich übergroß war.

Schulen. Ein Dekret vom 19. Juni hat die Bedingungen für die Zulassung zur Infanterieschule geändert, indem es eine Dienstzeit von mindestens zwei Jahren als Unteroffizier verlangt. Da aber das Gesetz über das Avancement nur zwei Jahre Dienstzeit als Unteroffizier für die Beförderung zum Unterlieutenant verlangt, so ist hierin ein gewisser Widerspruch enthalten. Diese Bestimmung wird daher auch vielfach von den militärischen Zeitschriften bekämpft.

Dieselbe Bestimmung ist für die Artillerie- und Ingenieurschule zu Versailles durch ministerielle Ordre vom 4. November getroffen worden.

Die Normalschießschule im Lager von Châlons ist durch Dekret vom 18. November wesentlich umgestaltet und verbessert worden.

Die Errichtung von Schulen für Soldatenkinder in Billom und Montreuil ist so thätig betrieben worden, daß die erste schon am 1. April eröffnet werden konnte. Eine ähnliche Einrichtung, ein Waisenhaus, welches ebenfalls zum Unteroffizier vorbereiten soll, ist von einem früheren Major Hériot errichtet worden.

Reserven und Territorial-Armee. Eine neue Verordnung über die Einberufung der Territorialen ist am 22. März erschienen. Die Offiziere der Reserve und Territorial-Armee, welche im Kriege beritten sein müssen, erhalten nach einer Bestimmung vom 3. Februar die betreffenden Pferde bei der Mobilmachung gestellt, was früher nicht der Fall war. Durch Gesetz vom 16. Dezember ist bestimmt worden, daß auch die Reserve- und Territorial-Armee künftig jährlich bei der Vertheilung von Ehrenlegionskreuzen bedacht werden soll. Nur die Gewährung der mit dieser Auszeichnung sonst verbundenen Geldkompetenzen ist nicht bewilligt. Im Uebrigen hat auch die

Ausbildung dieser Armee der zweiten Linie unter Boulanger weitere Fortschritte gemacht.

Verschiedenes. Die militärische Luftschifffahrt ist durch ein Dekret vom 19. Mai reorganisirt worden, und es wird auch diesem Zweige der militärischen Thätigkeit seitens des Generals Boulanger große Sorgfalt gewidmet.

Wir übergehen die Maßregeln zur Einführung des neuen Gewehres von 8 mm Kaliber als zu bekannt sowie die Herstellung der Melinitgranaten.

Das vielbesprochene Spionagegesetz wird vom Spectatenr als fehlerhaft und als ein Schlag in's Wasser bezeichnet.

In Bezug auf die Ausübung des Militär-Telegraphendienstes ist am 1. März verfügt, daß jährlich Uebungen in diesem Zweige stattfinden sollen. —

Schon aus dieser kurzen Aufzählung der Verfügungen und Erlasse des Generals Boulanger springt seine außerordentliche Rührigkeit in die Augen. Sein bedeutendstes Werk aber, das jetzt zur Berathung vorliegende Armee-Gesetz, umfaßt eine vollständige und gründliche Umgestaltung der gesammten Heeresverfassung. Was Wunder, daß die Bilanz des Jahres 1886 vom Spectateur als außerordentlich günstig angesehen wird und daß Boulanger von seinen Landsleuten als Derjenige betrachtet wird, der dazu berufen ist, ihre Hoffnungen und Wünsche zu erfüllen.

Ein unparteiisches Urtheil über die Schießversuche bei Bukarest. *)

Wie schon der Titel sagt, ist obiges Werkchen ein Auszug aus dem Berichte der von der holländischen Regierung nach Bukarest gesandten Kommission. Die letztere bestand aus dem Genie-Oberstlieutenant Voorduin, Artillerie-Kapitän Scherer und Genie-Kapitän Snyders, und ist uns durch anderweitige Veröffentlichungen über Panzer-Schießversuche bereits bekannt. Bei dem großen Interesse, welches die Schießversuche in Bukarest in allen militärischen Kreisen erweckt haben, darf der vorliegende Bericht auf ganz

*) Experiences de Bucharest. Extrait du rapport de la commission néerlandaise. Bruxelles 1886. Vanderlinden.

besondere Beachtung rechnen, denn es ist ein Bericht von unparteiischen Augenzeugen. Wir wollen hiermit keineswegs eine abfällige Kritik über andere in der deutschen Presse erschienenen Arbeiten fällen, welche unverkennbar den Stempel der Objektivität tragen, aber wir meinen, daß bei einem Wettstreit zwischen den Vertreterinnen der Industrieen zweier Nationen demjenigen Urtheil am meisten Werth beigemessen wird, welches von einer ganz unbetheiligten Seite herrührt. Erhöht wird das Interesse an der holländischen Arbeit auch noch dadurch, daß die Kommission am Schlusse derselben ihre Ansichten über die Verwendung der Panzer in der Fortifikation in zwar gedrängter, aber desto klarerer und übersichtlicher Form bringt. Wir werden auf diesen Theil später noch ganz speziell zurückkommen.

Bei einem Vergleich des belgischen „Extrait" mit dem holländischen Original finden wir, daß der Titel „Extrait" eigentlich den Inhalt des Werkchens nicht vollständig kennzeichnet. Dasselbe bringt nämlich den holländischen Bericht von Seite 100 ab in ziemlich wörtlicher Uebersetzung, übergeht dagegen die vorhergehenden Seiten, welche nur die Protokolle über die einzelnen Versuche enthalten, vollständig, vermuthlich aus dem Grunde, weil diese Protokolle inzwischen allenthalben veröffentlicht und genügend bekannt geworden sind. Von den 28 Figurentafeln des holländischen Originals, welche unter Anderem die gesammten Zeichnungen der Bukarester Versuchskommission enthalten, bringt der Auszug auf 4 Tafeln die wichtigsten Figuren. Zum Verständniß der Schießresultate reichen dieselben aus, doch vermissen wir die Konstruktionszeichnungen der Panzerthürme, welche vermuthlich als genügend bekannt vorausgesetzt sind.

Wir gehen nunmehr zur Besprechung des Werkchens über.

Der Auszug beginnt mit dem allgemeinen Vergleich der beiden Thürme und ihrer Verwendungsweise und giebt in Bezug auf die allgemeine Anordnung dem Schumannthurm entschieden den Vorzug. Beim Schumannthurm sei ein großer, genügend erleuchteter Thurmraum vorhanden, beim Mouginthurm dagegen finde eine Vertheilung der Bedienungsmannschaften in drei Etagen statt, deren oberste (die Kuppel) schwer zugänglich und mangelhaft erhellt sei. Noch mehr tadelt der Bericht das Fehlen eines Mannlochs beim Mouginthurm, da derselbe durch diesen Mangel zu einem Schießinstrument werde, welches nur von Observationsposten aus dirigirt werden könne. Der Thurm könne daher nur gegen feste Ziele feuern, nicht aber gegen plötzlich erscheinende oder bewegliche, und für eine so beschränkte Thätigkeit sei ein Panzerthurm ein zu theueres Werk.

Andererseits tadelt der Bericht an dem Schumannthurm die Verbindung des Panzers mit der Laffete, da eine Verletzung des Panzers möglicherweise die Ursache zu einer Beschädigung der Laffete werden könne. Freilich erschienen die subtileren Laffeten des Mouginthurmes noch mehr der Gefahr ausgesetzt, durch Rohrtreffer beschädigt zu werden.

Die gewöhnlichen Bedenken gegen die Aufhebung des Rücklaufs der Geschütze theilen die Referenten nicht, ebensowenig aber hegen sie prinzipielle Bedenken gegen die Anwendung der Hydraulik für Laffeten, da beispielsweise die Laffetensysteme Gruson bei ihnen sehr große Vorzüge gezeigt hätten. Die Mougin'sche Kombination der Hydraulik mit Bellevillefedern bedürfe freilich erst der Prüfung, und auch die Einschaltung eines Ventils, mit Hülfe dessen das Geschütz in die Batteriestellung zurückgebracht werde (anstatt automatisch zurückzugleiten), erscheine bedenklich. Fraglich sei es, ob nicht bei dem Schumannthurm die bei jedem Schuß eintretenden Bewegungen die Treffsicherheit der Geschütze beeinträchtigten.

Dank der geringeren Reibung sei der Mouginthurm der Schumannkuppel an Umdrehungsgeschwindigkeit überlegen; der hydraulische Pivot sei ein geistvolles Mittel, die Reibung zu vermindern, doch dürfe man dabei nicht vergessen, daß das System durch denselben bedeutend komplizirter werde. Die Referenten seien der Ansicht, daß der Thurm auch bei gestörter Hydraulik mit geringer Geschwindigkeit noch drehbar sei, doch hätte dies versucht werden müssen, was unterblieben sei.

Der französischen Einrichtung, daß die Geschütze während der Thurmdrehung elektrisch abgefeuert werden, stehen die Referenten wenig sympatisch gegenüber, da sie nicht glauben, daß hierdurch eine größere Präzision erzielt wird. Außerdem aber würden bei jeder Thurmdrehung die Profile der Rohre zweimal dem feindlichen Feuer ausgesetzt, was für den französischen Thurm besonders bedenklich sei, da dessen Geschütze weiter aus den Scharten hervorragten, als die deutschen (75 cm gegen 35 cm).

Endlich werde durch die beständige Umdrehung des Thurmes die Gefahr für die Scharten keineswegs vermindert, da der Feind ja nur das Aufflammen der Schüsse abzuwarten brauche, um den Thurm zu treffen, bevor die Scharten aus der Schußrichtung gelangt seien.

Wir haben absichtlich den Inhalt des ersten Kapitels ziemlich ausführlich wiedergegeben, da derselbe für das ganze Werk charakteristisch ist. Wir sehen wie die Verfasser mit unparteiischem, klarem Blick die Vorzüge und Nachtheile der Konstruktionen gegeneinander abwägen und wie dem Tadel alsbald eine Anerkennung und der letzteren wieder ein Tadel folgt.

Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich nun im Einzelnen mit den verschiedenen Versuchen und es würde natürlich an dieser Stelle zu weit führen, wenn wir den Verfassern in's Detail folgen wollten. Nichtsdestoweniger liegt in den Details der Hauptwerth der Arbeit, da durch dieselben der wahre Thatbestand endlich einmal von unbetheiligter Seite objektiv festgestellt wird, während die Berichte bisher einander zum Theil direkt widersprachen.

Als originellstes Beispiel ist uns in dieser Hinsicht der Federkrieg zwischen den Vertretern der beiden Fabriken erinnerlich. Bereits im April-Maiheft

1886 der Neuen Militärischen Blätter erschien ein ausführlicher Bericht aus der Feder des Gruson'schen Ingenieurs von Schütz. Ohne die Ansichten dieses Verfassers in allen Punkten zu theilen, können wir ihm doch die Anerkennung nicht versagen, daß er wenigstens nach Objektivität strebt, da er die Mängel des Schumannthurmes zugiebt und das, was ihm am Mouginthurm gut erscheint, ebenso offen anerkennt. Diese sachliche Haltung ist wohl der Grund, daß der v. Schütz'sche Bericht in der ausländischen Presse mehrfach zur Grundlage für Besprechungen der Versuche gemacht wurde. Nichtsdestoweniger erschien im August vorigen Jahres eine Antwort des französischen Thurmkonstrukteurs, des Genie-Majors Mougin (Paris, G. Masson), welche, abgesehen davon, daß sie die v. Schütz'schen Ansichten zu widerlegen suchte, auch einen großen Theil der positiven Angaben des Berichts auf's Entschiedenste bestritt und den Sachverhalt wesentlich anders darstellte. Speziell der Schumannthurm muß sich schon vor der Beschießung, nachdem seine eigenen Geschütze etwa 40 Salven gefeuert hatten, in einem Entsetzen erregenden Zustande befunden haben, wenn es richtig ist, was Kommandant Mougin Seite 14 darüber sagt: „Bref qui était en train de se démolire et qui n'aurait pas tandé, si elle avait continué le feu pendant quelques jours, à être mise hors de service."

War das Wahrheit oder Uebertreibung? Der kurz darauf erscheinende niederländische Bericht löste unseren Zweifel und brachte Klarheit in die Sache, da derselbe eben durch seine Ausführlichkeit über alle Fragen Auskunft giebt. Die Mougin'sche Darstellung beruhte auf hochgradiger Uebertreibung und wurde denn auch später („Neue Milit. Blätter", Oktober-Heft 1886) von dem Gruson'schen Ingenieur an der Hand des niederländischen Berichts in allen Hauptpunkten widerlegt.

Wir kehren zum Gegenstande unserer Besprechung zurück.

Auch der niederländische Bericht giebt, wie schon aus dem oben Mitgetheilten hervorgeht, keinem der beiden in Bukarest versuchten Thürmen den unbedingten Vorzug, sondern wägt in seinen Schlußfolgerungen die Vorzüge und Nachtheile derselben objektiv gegen einander ab. Nur in einer Hinsicht kommt derselbe zu einem positiven Resultate, nämlich bezüglich der äußeren Form des Panzers. Die Referenten sind der Ansicht, daß der cylindrische, vertikale Panzer des Mouginthurmes auf Grund der Versuchsresultate definitiv zu verwerfen ist, und daß auch eine Verstärkung des Panzers, von den höheren Kosten abgesehen, den Fehler nicht verbessere.

Die flache Form des deutschen Thurmes sei unbedingt vorzuziehen, da sie hinsichtlich der Widerstandsfähigkeit alle billigen Forderungen erfülle und bei gleichem Preise einen größeren Innenraum gewähre als der cylindrische Panzer. Dagegen sei die Detailausführung des Schumannthurmes verbesserungsbedürftig, z. B. die Verbindung der Panzerplatten unter einander; auch müsse die Laffete unabhängig von dem Panzer sein.

Von höchstem Interesse ist der letzte Abschnitt der Schlußfolgerungen, in welchem die Referenten ihre Ansicht über die Verwendung der Panzerungen aussprechen.

Dieselben führen zunächst aus, aus welchen Gründen ihnen eine Widerstandsfähigkeit, wie sie der Schumann-Thurm gezeigt hätte, für den Kriegsfall genügend erscheine und sind der Ansicht, daß sich sonder Zweifel eine Kuppel konstruiren lasse, welche auch bezüglich der Treffsicherheit alle Garantien biete.

Dagegen würde jeder Panzer in verhältnißmäßig kurzer Zeit zerstört, welcher dem direkten feindlichen Feuer auf nahe Distanzen ausgesetzt sei und dem Panzer könne daher in offenen Forts an derartigen Punkten als Ersatz- oder Verstärkungsmittel älterer Konstruktionen keine große Rolle zufallen. Trotzdem würde in Anbetracht des Kurven- und Shrapnelfeuers, dem gegenüber offene Batterien und die bisherigen Bauten unhaltbar seien, die Verwendung derselben zunehmen, aber nur durch Aufgabe der bisherigen und Annahme einer neuen Befestigungsmethode. Für die letztere stellen die Referenten eine Anzahl von Gesichtspunkten auf, von denen wir Nachstehendes hervorheben.

Schwere Positionsgeschütze für den Artilleriekampf seien unter keinen Umständen in den Forts, sondern in permanenten Zwischenlinien zu plaziren. Sämmtliche Fortgeschütze müßten gegen Wurf-Shrapnellfeuer gesichert sein. Ihre Aufgabe bestehe nicht sowohl in der Vertheidigung der Forts selbst, als auch namentlich in der Beherrschung des Terrains vor den Zwischenlinien und den Seitenforts, so daß die Forts Stützpunkte für die in den Intervallen aufzustellenden Truppen bildeten. Die Intervalle seien dementsprechend zu reduziren.

Für die Konstruktion permanenter Werke empfehlen die Referenten folgende Fundamentalsätze:

1. Schwere Geschütze auf offenem Walle seien in den Forts unzulässig. An ihre Stelle müßten solche in unbeweglichen und beweglichen Panzern treten und das Terrain vor den Zwischenlinien und Nachbarforts beherrschen. Dieselben seien dem direkten feindlichen Feuer auf mittlere und nahe Distanzen zu entziehen, hätten aber an dem Geschützkampf gegen die erste Artillerie-Aufstellung Theil zu nehmen und ein indirektes Feuer dahin zu richten, wo es nothwendig sei. In der letzten Periode der Belagerung endlich sei die Maske vor den Panzergeschützen zu entfernen und unter Aufopferung letzterer ein kräftiges Feuer gegen die Angriffsbatterien zu richten. — Außerhalb, zwischen und neben den Forts, sei die Artillerie aus Ersparnißrücksichten möglichst in offenen, aber schon in Friedenszeiten anzubringenden Batterien unterzubringen.

2. Für die Vertheidigung der Forts und ihrer unmittelbaren Umgebung seien dieselben mit Deckungen für Infanterie und leichten Geschützen, wie

Revolver-Kanonen, zu versehen. Die letzteren müßten nach allen Richtungen feuern können; die Deckungen sind ganz oder theilweis zu panzern.

Wo Grabenflankirung nöthig, sei dieselbe an allen dem direkten Feuer ausgesetzten Punkten mittelst fester oder beweglicher Panzer zu decken.

3. Die Zahl der bombensicheren Räume im Fort sei möglichst zu reduziren, weshalb auch die Räume unter den Geschützdeckungen namentlich als Munitionsmagazine auszunutzen seien.

Die kleineren Deckungen für leichte Kanonen, Mitrailleusen, Unterstände für Bedienungsmannschaften und Infanterie würden oft die Verwendung des Eisens in großem Maßstabe nöthig machen, vor Allem aber dem Blick des Feindes vollständig zu entziehen sein.

Endlich seien leicht transportable Eisenkonstruktionen empfehlenswerth als Munitionsmagazine für offene Batterien, welche nicht in Friedenszeit konstruirt werden können.

In allen Fällen sei Folgendes zu erwägen:

Die Bestimmung der Forts als sturmfreie Stützpunkte mache es nöthig, an ihre Konstruktion bezüglich der Sturmfreiheit höhere Anforderungen zu stellen, während dieselbe schwieriger zu erreichen sei als früher. Es sei daher nothwendig, in unmittelbarer Umgebung der Forts an geeigneten Stellen Hindernisse anzulegen, welche gegen Vernichtung genügend geschützt seien und durch die Geschütze der Forts bestrichen würden.

Wie wir sehen, gehen die Referenten sehr radikal vor, und der kurze Abschnitt enthält eine solche Fülle neuer Ideen, daß für eine detaillirte Ausführung derselben ein starker Band kaum ausreichen würde. Trotzdem kann man den Verfassern das Zeugniß nicht versagen, daß es ihnen gelungen ist, ihren Lesern ein klares Bild der von ihnen intendirten Befestigungsmethode zu geben, zumal da mehrfache Berührungspunkte mit dem bekannten Schumann'schen System vorhanden sind. Nur in einem Punkte hätten wir eine Motivirung der Ansichten gewünscht, da es uns nicht gelang, dieselbe selbst zu finden.

Die Verfasser verbannen nämlich aus den Forts alle offenen Geschützaufstellungen und setzen an die Stelle derselben Panzerungen. In den Zwischenlinien dagegen empfehlen sie für schwere Positionsgeschütze aus Ersparnißrücksichten offene Batterien, und hierin scheint uns ein Widerspruch zu liegen.

Sind, wie die Verfasser ausführen, in Anbetracht des Wurf- und Shrapnelfeuers, offene Batterien in den Forts unhaltbar, in welchen sie allerdings dem Feinde ein weit günstigeres Beobachtungsobjekt bilden, so dürften dieselben doch auch in den Zwischenlinien immerhin gefährdet erscheinen, und es will uns nicht recht einleuchten, daß gerade das werthvollste Material, die schweren Positionsgeschütze, der Deckung entbehren sollten. Sagt doch von Sauer in seiner „Taktischen Untersuchung rc." pag. 22: „Indeß dem

Wurfe gegenüber hat selbst die Normalbatterie nicht wenig von dem Nimbus eingebüßt, den sie mit so großem Recht über zehn Jahre lang gegen den Demontirschuß behauptete."

Wir bemerken dies nur nebenbei und sind der Ansicht, daß das Werkchen eine solche Fülle des Interessanten bietet, daß wir es unserem Leserkreis nur unbedingt empfehlen können.

Die französischen Herbstmanöver 1886.

Wir haben die Entwickelung der französischen Herbstmanöver von ihrem Entstehen an in diesen Blättern verfolgt und gesehen, daß sie sich aus schülerhaften Anfängen zu beachtenswerthen Uebungen erweitert haben, welche wohl geeignet sind, ein Glied in der Vorbildung des französischen Heeres für den Krieg zu bilden. Im Juli-Augustheft dieser Zeitschrift vom Jahre 1886 wiesen wir auf eine Reihe von Bestimmungen hin, welche der Kriegsminister Boulanger getroffen hatte, um diesen Uebungen einen immer kriegsgemäßeren Charakter zu verleihen. Nach den Berichten der meisten militärischen Zeitschriften Frankreichs haben diese Anordnungen bereits bei den letzten Herbstübungen ihre guten Früchte getragen, und es dürfte daher nicht uninteressant sein, aus einem dieser Berichte, welchen der Spectateur militaire bringt, das Bemerkenswertheste unseren Lesern mitzutheilen. Wenn auch das stellenweise übertriebene Lob, welches hier den letzten Uebungen gespendet wird, cum grano salis genossen werden muß, so darf andererseits nicht verkannt werden, daß der Spectateur früher mit seinem Tadel nicht zurückgehalten hat. Der Spectateur sagt: „Niemals haben vielleicht die Herbstübungen in Frankreich eine größere Aehnlichkeit mit dem wirklichen Kriege gehabt. Und doch haben die Uebungen gerade in dieser Hinsicht noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen. Der Minister hatte vor Beginn der Uebungen vorgeschrieben, den Führern der verschiedenen Parteien ihren Auftrag erst am Abend vorher verschlossen zugehen zu lassen. Aber dies genügte nicht, um den Anordnungen und der Ausführung der Bewegungen — besonders den Anordnungen — das wirkliche Gepräge von Bewegungen, wie sie im Kriege stattfinden, zu verleihen.

Im Feldzuge sind es nicht die taktischen Bewegungen auf dem Schlachtfelde, welche die Schwierigkeiten hervorrufen. Sie bestehen vor Allem in der

Wahl der bequemsten, besten und sichersten Mittel, mit denen ein bestimmtes Ziel zu erreichen ist.

Es ist also nicht allein die Thätigkeit eines jeden Tages, welche bis zum letzten Augenblicke geheim gehalten werden müßte. Dies ist nur ein Theil der Frage. Wohin man gelangen muß. das ist die richtige Ausführung fortlaufender Operationen, welche derjenige General oder Offizier unternehmen und möglichst gut ausführen muß, welcher damit beauftragt ist, eine Gegend, einen Theil der Grenze, eine Stadt oder dergleichen anzugreifen oder zu vertheidigen. Diese Operationen hängen in ihrem Zusammenhange von den täglichen Vorkommnissen ab. Sie umfassen außer den eigentlichen militärischen Bewegungen die Wahl der Operationsbasis, der Verbindungslinien, die Sorge für die Ernährung und Unterbringung der Truppen u. s. w. Die Voraussetzung dürfte also nur die allgemeine Idee enthalten: sich dieser Gegner oder dieses Punktes zu bemächtigen, welche durch eine Armee oder Abtheilung, die man als so oder so stark annimmt, vertheidigt werden soll. Unglücklicherweise hatten dieses Jahr, obgleich die Aufgabe über die auszuführenden Operationen nicht vorher bekannt war, die Offiziere und Truppen beim Verlassen ihrer Garnisonen offiziell erfahren, daß sie heute in A, morgen in B u. s. w. zubringen würden. Das einzige, was der eine oder andere nicht wußte, war, was man in A, B oder C machen sollte. Sicher ist dies schon viel besser im Interesse der Ausbildung der Truppen und ihrer Führer, als wie es, mit seltenen Ausnahmen, in den früheren Jahren war. Wir wiederholen es aber, es ist noch nicht genügend. Welche Initiative kann unter solchen Umständen ein kommandirender General oder Divisionskommandeur entwickeln? Ist er nicht durch diese Vorausbestimmung auf's Aeußerste gebunden? Es giebt welche, die hierüber glücklich waren, daß ihre Verantwortlichkeit durch ein so schweres Gewicht beschränkt wurde. Aber das ist die kleinere Zahl zum Glück. Alle tüchtigen Führer, welche ein Bewußtsein ihrer Kraft in sich tragen, bedauern diese Verirrung. welche ihre Fähigkeiten eindämmen und sie verhindern, sich darüber genau Rechenschaft zu geben, wessen sie in Gegenwart eines wirklichen Feindes fähig wären. Man müßte ihren Wünschen nachkommen. Denn sie sind es, welche auch keine Fehler im Frieden fürchten, um ihre Kunst zu lernen, und sie sind es, auf welche das Land im Falle eines Krieges rechnen kann.

Es ist mit einem Worte nothwendig, daß die Führer aller Grade ebenso wie die Verwaltungsbeamten bei Gelegenheit der Herbstmanöver mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen haben wie im wirklichen Feldzuge. Es darf zwischen diesen Uebungen und dem Kriege kein anderer Unterschied sein, als derjenige, welcher aus dem Fehlen der Gefahr hervorgeht.

Man muß also in Zukunft tiefer in den Geist der im Artikel 20 des Circulars vom 29. März 1886 enthaltenen Vorschrift über die Herbstmanöver einzubringen versuchen: „Im Prinzip müssen die Kantonnements völlig den

Uebungen untergeordnet werden. Indessen können die Maires der betreffenden Ortschaften allemal dann von der Einquartierung näher benachrichtigt werden, wenn die Kantonnements vorher bestimmt werden können, ohne daß dies der Initiative der Führer und dem Gange der Operationen schadet."

Wie man sieht, ist diese letzte Vorschrift eine sehr unklare. Wer soll es vorhersagen können, ob die Vorherbestimmung der Kantonnements der Initiative der Führer oder dem Gange der Operationen schädlich ist. Es wird daher diese Vorschrift auch wohl in Zukunft auf das Verschiedenste ausgelegt werden, und der Wunsch des „Spectateur", daß die Quartiere nur ausnahmsweise vorher bestimmt werden, wird wohl unerfüllt werden. Auch ist es ganz wohl möglich, die Kantonnements vorher zu bestimmen, wie es bei uns ja stets geschieht, ohne den Entschlüssen der Führer damit vorzugreifen. Es ist dann nur ein Mangel in der Leitung vorhanden; letztere hat es ja stets in der Hand, durch Zukommenlassen von Nachrichten oder Verstärkungen an einen der Führer den Uebungen einen anderen Gang zu geben, falls letzterer sich durch den Entschluß eines Führers einmal als sehr ungünstig für die Unterkunft erweisen sollte.

Den während des Manövers ausgeführten Märschen zollt der „Spectateur" großes Lob und sagt, es seien sehr lange und sehr anstrengende Märsche ausgeführt. Da er keine Zahlen anführt, so fehlt uns die Beurtheilung dafür. Daß die durch die ungewöhnliche Hitze während der Manöverzeit in Frankreich hervorgerufenen Unglücksfälle bedeutend geringer gewesen seien als in Deutschland, müssen wir nach den damals veröffentlichten französischen Zeitungsangaben billig bezweifeln. Im Uebrigen sollen bei den eingezogenen Reservisten diese Fälle in größerer Zahl vorgekommen sein als bei den jungen Soldaten. Zum großen Theil sollen die bei ihrer Ankunft stattgehabten Trinkgelage (!!) daran schuld gewesen sein. — Bei der Ausführung der Märsche wird noch besonders das richtige Eintreffen auf dem Sammelplatz hervorgehoben, so daß in der Berechnung der Zeitdauer ein großer Fortschritt zu konstatiren sei.

In Bezug auf die Unterbringung wird hervorgehoben, daß dieselbe in diesem Jahre mit mehr Regelmäßigkeit vor sich gegangen sei als in früheren. Da dieselbe zum Theil kriegsgemäß geschah, so darf man natürlich nicht zu hohe Ansprüche daran stellen. Die Vorposten biwakirten in diesem Jahre stets und zwar ohne Schutzzelte, ebenso wurde der Vorpostendienst, abweichend gegen früher, jeden Tag geübt. Merkwürdigerweise nahm die Kavallerie keinen Theil daran.

Auch der Sicherheitsdienst auf dem Marsch soll sich bedeutend gebessert haben. Neu war hierbei die Anwendung von kleinen Fähnchen seitens der sichernden Abtheilungen, um die Gegenwart des Feindes auf dieser oder jener Seite anzuzeigen.

Was das Gefecht der Infanterie anbetrifft, so wird lobend hervorge-

hoben die Regelmäßigkeit in der Entwickelung und die Verringerung in der Frontausdehnung der Gefechtslinien. Auch die Gewohnheit der Offiziere, selbst der höheren, sich in die Schützenlinie zu begeben, ist ziemlich verschwunden. In Bezug auf die Abgabe des Feuers werden zwei Beobachtungen mitgetheilt:

1. Wenn das im Allgemeinen nur auf wirksame Entfernung eröffnete Feuer begonnen hat, so verschwendet der Soldat seine Munition, so daß er im entscheidenden Augenblick keine Patronen mehr hat. Sehr richtig wird bemerkt, daß dies wohl im wirklichen Kriege erklärliche Verfahren im Manöver niemals statthaben dürfe. Es wird der besonderen Sorgfalt der Zugführer und Unteroffiziere empfohlen, über eine sparsame Verwendung der Patronen zu wachen.

2. Die Offiziere und Unteroffiziere vergessen die Angabe der Entfernung, so daß die Leute keinen Gebrauch vom Visir machen.

Als besonders in die Augen springend wird die Hebung des offensiven Geistes bei der Infanterie bezeichnet. Von vielen wird dies, wie der Spectateur meint, jedoch mit Unrecht, als eine Wirkung des neuen Reglements vom 29. Juli 1884 angesehen, während demjenigen vom 12. Juni 1875 ein mehr defensiver Geist innewohnen soll. Nach dem Spectateur ist die dem letztgenannten Reglement ungünstige Ansicht nur dadurch entstanden, daß man den Geist desselben falsch aufgefaßt und die Vorschriften desselben übertrieben habe. Man sei aber immer noch nicht zu einer festen Ansicht gekommen, sondern schwanke noch hin und her.

So werde z. B. die Benutzung des Geländes und die Ansicht über dessen Ausnutzung noch immer übertrieben. Man solle sich in dieser Beziehung ein Beispiel an den Deutschen nehmen, welche es im letzten Kriege sehr wohl verstanden hätten, dasselbe zu benutzen und doch zu rechter Zeit die Offensive zu ergreifen.

Heute gefalle man sich wieder einmal darin, im Gegensatz zu der behaupteten Aengstlichkeit, welche durch das Reglement von 1875 hervorgerufen sei, die verführerische Theorie einer ritterlichen Offensive zu entwickeln. Nach Ansicht gewisser Neuerer bestehe das ganze Geheimniß des Sieges darin, ohne Weiteres und ohne sich um Verluste zu bekümmern, sich auf die Stellungen des Gegners zu stürzen. Die großen Uebungen, welche seit Erlaß des Reglements von 1884 stattgehabt, sollen die Ueberlegenheit der neuen Taktik gezeigt haben. Sehr richtig bemerkt der Spectateur, daß so etwas überhaupt nicht in Friedensübungen festgestellt werden könne, da hier keine Verluste eintreten. Wir möchten noch hinzufügen, da das moralische Element vollständig fehlt.

Es wird als Beweis ein Befehl des Generals Ladmirault, welcher das IV. Korps kommandirte, vom 9. September 1870 citirt, in welchem derselbe das Verhalten des Feindes schildert, der seine Erfolge keineswegs einem

blinden Draufgehen verdanke, sondern seiner sorgfältigen Vorbereitung durch die Artillerie, seiner Ausnutzung des Geländes zur Deckung seiner Schützen und seiner großen Massen. Dem gegenüber empfiehlt Ladmirault der eigenen Artillerie, sich zu Anfang möglichst zurückzuhalten und vor Verlusten zu schützen, während die Infanterie Schützen vornehmen soll, die ihrerseits jede Deckung benutzen müßten, um auf 7—800 Meter an die feindlichen Batterien heranzukommen. Die Bataillone, welche zu deren Unterstützung dienen sollten, hätten sich zu hüten, der feindlichen Artillerie ein kompaktes Ziel zu bieten und müßten ebenso ihrerseits Gehölze oder dergl. möglichst benutzen.

Abgesehen von einer anderen Verwendung der Artillerie, die 1870 der deutschen unterlegen, nun aber mindestens gleichwerthig, wenn nicht überlegen sei, dürften sich auch heute noch diese Vorschriften empfehlen, und es müsse eine Verbindung der Kühnheit mit der Geschicklichkeit angestrebt werden.

In den letzten Manövern habe sich zu sehr das Bestreben gezeigt, es koste, was es wolle, dem Feinde entgegen zu gehen. Die sogenannten Umgehungsbewegungen hätten diesmal weniger weit ausgeholt als sonst, und wo eine solche Bewegung ausgeführt sei, da hätte der Angriff auf die Flanke mit dem auf die Front meist gut gestimmt.

Von den Leistungen der Kavallerie ist der Spectateur weniger erbaut. Sie hat nach seiner Ansicht den richtigen Weg noch nicht gefunden und es sollen gerade die in den letzten Jahren stattgehabten großen Kavallerieübungen bei Chalons daran Schuld gewesen sein, den Kavallerieoffizieren den Kopf zu verdrehen, wozu auch einzelne Zeitschriften durch ihre verkehrten Urtheile noch beitrügen, indem sie die Ansicht aussprächen, daß Kavallerie und Artillerie im nächsten Feldzuge isolirt auftreten müßten. Bei den Attaken, welche die Kavallerie während des Manövers ausführte, soll dieselbe auf das Feuer nicht genügend Rücksicht genommen haben, so daß dieselben in Wirklichkeit wohl nicht von Erfolg gewesen wären. Die Gefechtspatrouillen der Kavallerie seien so nahe an den Feind herangegangen, daß sie im Ernstfalle wohl alle außer Gefecht gesetzt worden wären. Es ist ja allerdings leicht, im Frieden solche Kühnheit zu zeigen. Im Allgemeinen empfiehlt der Spectateur der Kavallerie die problematische Rolle, in großen Massen aufzutreten, weniger zu verfolgen, sondern sich mehr auf den zwar weniger ruhmvollen aber darum nicht minder wichtigen Weg der Aufklärung und Sicherung zu begeben. In jedem Falle habe die Kavallerie noch ernstlich zu arbeiten, um auf die Höhe ihrer Aufgabe zu gelangen.

Auf noch zweifelhafterem Wege als die Kavallerie soll sich die Artillerie befinden, indem sie von der Ansicht ausgehe, daß, um ein Zusammenwirken zu erreichen, auch die Batterien alle auf einem Punkte vereinigt sein müßten. In diesem Sinne sei bei den Uebungen, welche in diesem Jahre in Chalons und Rennes von dieser Waffe veranstaltet seien, verfahren. Früher, bei der geringen Tragweite der Geschütze, sei dies wohl nothwendig gewesen; dies sei

heutzutage nicht mehr erfarderlich. Auch habe sich bei dem Manöver keine Gelegenheit gefunden, salche graßen Batterien zu bilden, wie dies zu Anfang des Jahrhunderts der Fall gewesen sei. Die Artillerie würde auch viel zu viel Zeit verlieren, wenn sie sich mit unnützen Manövern aufhalten wallte, die nicht einmal immer ausführbar sein würden. Im Uebrigen wird der Ausführung ihrer Bewegungen Beifall gezallt. Für die der Kavallerie beigegebene Artillerie wird etwas mehr Schnelligkeit gefardert; der Mangel daran wird dem nicht genügenden Pferdematerial zugeschaben.

Was die Thätigkeit der Geniewaffe betrifft, sa wird ihr geringer Antheil getadelt, den sie am Manöver genammen habe; auch die Infanterie habe viel zu wenig Verstärkungen des Geländes vorgenammen, so daß in dieser Hinsicht die Varbereitung für den Krieg nur als ungenügend bezeichnet werden könne.

Der Train habe seine mühselige und undankbare Aufgabe mit größter Hingebung ausgeführt, sa daß man nur die Mißachtung bedauern müsse, in welcher er im Allgemeinen bei den andern Waffen stehe, und welche sich sagar auf die Führer erstrecke.

Dem Generalstab wird kein Beifall gezallt und ihm vargewarfen, daß er sich nicht mit demjenigen der fremden Länder messen könne. Der Fehler liege var Allem in der Organisation. Die jetzigen brevetirten Offiziere seien zwar dem geschlossenen Korps van früher an Wissen und Varbildung weit überlegen, aber es wahne immer nach ein zu partikularistischer Geist in dem neuen Persanal.

In Bezug auf die Intendantur habe man auch in diesem Jahre bei einzelnen Karps die Fehler früherer Jahre gemacht, indem man alles Unvorhergesehene ausgeschlossen und ihr so die Möglichkeit, Schwierigkeiten, wie salche im Kriege sich böten, zu überwinden, genammen habe. Die Manöver sollten nicht bloß eine Schule der Taktik, sondern auch der Militärverwaltung sein. So lange daher hier nicht anders verfahren werde, lasse sich kein Urtheil darüber abgeben, ob die neue Einrichtung der Verpflegsoffiziere sich besser bewähren werde als die ehemalige Intendantur. Der vielfach stattgehabte Brauch, die Lebensmittel bereits am Tage vor ihrem Gebrauche an die Saldaten zu vertheilen, muß allerdings überraschen, denn man kann sich denken, wie das Fleisch aussieht, welches der Saldat während eines Manövertages mit sich herumgetragen hat. Auch der Versuch, ihnen nur Brod und Kaffee, für das Uebrige aber Geld zu geben, kann nicht gerade gelobt werden, denn vielfach war natürlich auch für Geld das nöthige Fleisch nicht zu haben. Die Falge würde dann schließlich sein, daß der Soldat es sich selber nimmt, und dem Plündern ist Thür und Thor geöffnet.

Für die Offiziere wird es empfohlen, ihre Tasche nicht mehr umgehängt zu tragen, sondern ebenso wie die Deutschen ihren Tornister auf dem Rücken.

Auch der Befehl des Generals Lewal, welcher den Offizieren das Frühstücken während der Uebung verbot, wird nicht gebilligt. Wie man sieht, schießt man in Frankreich eben leicht über das Ziel hinweg. Wir wüßten nicht, was es für Nachtheile hat, wenn man den Offizieren erlaubt, in der Pause zu frühstücken.

Bei dem Anzuge der Soldaten wird über das neue Käppi lebhaft Beschwerde geführt, ebenso über die Fußbekleidung, welche zum großen Theil völlig ungenügend sei.

Der Mangel einer Kritik nach den Uebungen wird mit Recht sehr getadelt. Nach unsern deutschen Begriffen ist dies geradezu unverständlich, denn wenn Niemand erfährt, was er falsch oder richtig gemacht hat, so geht der Nutzen der Uebung zum großen Theil verloren.

Alles in Allem genommen bürgern sich aber die Herbstmanöver immer mehr in Frankreich ein. Offiziere und Soldaten finden Gefallen daran und ziehen diese Abwechselung dem Garnisondienste vor. Nur einzelne Offiziere der alten Schule leugnen noch den Nutzen der Herbstmanöver, weil sie ihnen für Körper und Geist zu anstrengend sind. „Man braucht sich bei ihren Klagen nicht aufzuhalten. Die Einrichtung ist nützlich und dauerhaft. Alles was wir zu thun haben, ist, sie ohne Unterlaß zu vervollkommnen. Die Manöver von 1886 haben klar gezeigt, daß unsere junge und intelligente Armee diesen Weg frisch und frei betreten hat. Wir beglückwünschen sie dazu!"

Soweit die französische Zeitschrift. Vergleicht man ihre Besprechung mit derjenigen früherer Jahre, so muß man allerdings konstatiren, daß sie sich in diesem Jahre viel zufriedener über die gemachten Fortschritte äußerte.

Zum Schluß bemerken wir noch, daß auf Befehl des Kriegsministers eine Kommission unter Vorsitz des Brigadegenerals Dimoff eingesetzt worden ist, um an Stelle des Manöver-Reglements vom 29. Juli 1884 ein neues auszuarbeiten. Der Spectateur begrüßt diese Nachricht mit großer Freude und knüpft daran die Erwartung, daß das neue Werk weniger unvollkommen ausfallen werde als das von 1884, welches sich, entgegen demjenigen von 1879, durch ein Geist des Rückschrittes ausgezeichnet habe.

Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien.

Aus den hinterlassenen Papieren des Generals **Anton Vetter von Doggenfeld.**

VIII.

Der Feind hatte vor dem Eingange der Stadt auf 500 Meter Entfernung auf der Straße eine Barrikade errichtet und mit Geschützen besetzt. Die Natur des Terrains gestattete nicht die gehörige Entwickelung der Infanterie. General Bazaine warf ein Bataillon Zuaven und Tirailleurs in die Flanken. Jene österreichische Batterie, welche die Straße enfilirte und auf der die französische Angriffskolonne vorrücken mußte, wurde durch ein heftiges Feuer derselben beschossen. Bald aber brachte die Artillerie der 3. Division diese zum Schweigen; in gleicher Zeit etablirte sich die 1. Division, durch die Tirailleurs und zwei Batterien von der 3. unterstützt, in Mezzano. Als der Marschall Baraguay d'Hilliers wahrnahm, die Artillerie habe mittelst ihres Feuers den erwünschten Effekt hervorgebracht, ordnete er den Angriff an. Die Oesterreicher leisteten allenthalben einen kräftigen Widerstand, in den Straßen, im Schlosse, hinter den Zäunen und den Mauerumfassungen der Gärten ward gekämpft; bei einem offensiven Rückschlag der Oesterreicher war sogar der Adler des 33. Linien-Regiments in Gefahr, genommen zu werden. Endlich nach einem Kampfe, der von beiden Seiten mit viel Bravour geführt wurde, wobei mehrere Male der Angriff mit dem Bajonett stattfand, gaben die Oesterreicher den weiteren Kampf auf und zogen sich über die Lambrobrücke mit Hinterlassung eines Geschützes zurück, und die Franzosen konnten um 9 Uhr die Position einnehmen. Die 2. Division kotoyirte die 3. in der linken Flanke und beunruhigte durch ein wohlgenährtes Feuer die von Malegnano sich zurückziehenden feindlichen Kolonnen. Es war die Aufgabe dieser Division, die Oesterreicher im Rücken anzugreifen und ihnen den Uebergang des Flusses zu verwehren. General Berger hatte die Brigade Röber mit Zuziehung eines Theils der Brigade Boer der 2. französischen Division entgegengestellt.

Als der Marschall Mac Mahon das Geschützfeuer des 1. Korps vernahm, marschirte er von Mediglio, die l'Addetta überschreitend, auf das linke Ufer des Lambro bis Vizzolo, wo er Batterien auffahren ließ, um die Straße von Lodi zu bestreichen, auf welcher die österreichische Brigade den Rückzug nehmen mußte. Obgleich diese Brigade von jener des Generals Boer unterstützt wurde, so war deren rückgängige Bewegung sehr gefahrvoll, denn erst nach dem Eintritte der Dunkelheit konnten die Brigaden den weiteren Rückzug gegen Lodi unbelästigt verfolgen.

Der Angriff auf Malegnano war fehlerhaft entworfen und daher auch die Ausführung desselben äußerst mangelhaft.

Es war sehr leicht, nach einem kleineren Verhältniß die Angriffsart bei Malegnano zu wiederholen, welche so gut bei Magenta gelungen war. Hätte man dem II. Korps die nämliche Rolle zugewiesen, die es bei Magenta hatte, und dem I. die Aufgabe gegeben, welche die Garde-Division vollbrachte, so wäre die österreichische Brigade, zwischen zwei Feuer genommen, ohne Zweifel in Gefangenschaft gerathen; das Resultat würde auch dann noch dasselbe gewesen sein, wenn Marschall Baraguny d'Hilliers nur so lange mit dem Angriff gewartet hätte, bis Marschall Mac Mahon auf der Höhe von Malegnano (bei Dresano) angekommen war. — Die Oesterreicher, welche unter der unmittelbaren Leitung des Korpskommandanten, Feldmarschall-Lieutenant von Benedek standen, machten eine ausgezeichnete Vertheidigung von Malegnano, und konnte die Division, ungeachtet zwei französische Armeekorps von allen Seiten gegen dieselbe manövrirten, dennoch den Rückzug auf der Straße von Lodi fortsetzen.

Der Verlust der Oesterreicher in diesem Gefechte betrug 7 Offiziere, darunter ein General und 112 Mann an Todten, 16 Offiziere und 233 Mann an Verwundeten, 13 000 an Gefangenen.

Nach dem Gefecht von Malegnano setzten die österreichischen Korps, welche bei Magenta gefochten, ohne Unterbrechung den Rückzug nach dem Mincio fort. Am 9. und 10. hatte der Kommandirende General Graf Gyulai sein Hauptquartier in Cavatigozzi, westlich von Cremona; den 11. und 12. stand die Armee am Oglio, zwischen Orzi-Nuovi und Verolo-Nuovo, mit dem Hauptquartier in letzterem Orte. Am 13., 14. und 15. lag das Hauptquartier in Castiglione della Riviera, zwischen den Flüssen Chiesa und Mincio, südwestlich von Peschiera. Am letzteren Tage (15.) überschreitet die Armee den Mincio. Durch diesen fortgesetzten Rückzug hat dieselbe alle inneren Stellungen der Lombardei ohne Schwertstreich aufgegeben und die befestigten Plätze geräumt. —

Pavia, in seiner isolirten Stellung von einer fehlerhaften Befestigung umgeben, wurde am 7. Juni von der Garnison verlassen. Die Besatzung von Laveno, am Lago Maggiore, durch den General Urban abandonirt, bestieg am 8. zwei Kriegsdampfer, fuhr nach Magadiro, wo sie ausgeschifft wurde und sich in die neutrale Schweiz begab. Hier wurde die Truppe entwaffnet und internirt. Pizzighettone und Brescia hatten die Oesterreicher am 11. verlassen. Ohne Noth räumten die Oesterreicher selbst die Städte und Festungen der Herzogthümer und der Legationen, so Piacenza am 10., das einer langen Vertheidigung durch die neu angelegten Werke fähig war, und demolirten die Brückenköpfe am Po und der Trebia. Alle 15 Forts und Blockhäuser, welche erst kürzlich fertig wurden und ungeheure Summen kosteten, hatte man in die Luft gesprengt, nur ein kleiner Theil des Kriegsmaterials ward auf

Dampfer embarquirt und den Po abwärts transportirt. Die Garnison von Ancona, 10 000 Mann stark, zog sich um dieselbe Zeit über Comachio nach dem Venetianischen zurück. Am 12. Juni passirten bei Ponte-Lagoscuro die Besatzungen von Bologna und Ferrara den Po.

Aus was immer für einen Gesichtspunkt man das komplete Aufgeben aller der von den Oesterreichern früher inne gehabten Positionen am rechten Po-Ufer betrachten mag, so findet man nur darin eine negative Maßnahme, der jede gesunde strategische und taktische Grundlage fehlt. Die österreichischen Truppen, welche in den vier Städten des Kirchenstaates die Garnison hielten, waren in gar keiner Gefahr, ihre Verbindung zu verlieren, ungeachtet der Neutralitäts-Erklärung dieses Staates durch den französischen Kaiser. Auch waren die Truppen zahlreich genug, um jeder revolutionären Bewegung mit Kraft zu begegnen, und im Falle einer Invasion des Quadrilatère war noch hinlänglich Zeit, die Garnisonen einzuziehen. Aus dem bisherigen Benehmen des Feindes ging klar hervor, daß er sich blos auf die Defensive beschränkte; um aber in die Offensive überzugehen, hatte er auch ohne die obenerwähnten Garnisonen eine hinlängliche Zahl von Truppen.

Der allgemeine Rückzug der Armee bis über den Mincio deutet gleichsam an, als hätte Oesterreich auf die Wiedereroberung von der Lombardei gänzlich verzichtet und den politischen Einfluß, welchen es bisher auf die Staaten Italiens ausgeübt, aufgegeben. Aber eine solche Supposition ist durchaus nicht anzunehmen. — Es mußte demnach suchen, seine früher gewonnenen Stellungen in diesem Lande zu erhalten, die in Folge des Gelingens Stützpunkte von größter Wichtigkeit wurden und im Falle eines Mißerfolges der Operationen bei Erhaltung der Appuipunkte keinem Kompromiß ausgesetzt werden können, denn die starke Festung Piacenza, die einzige, welche einem Angriff exponirt war, konnte eine Belagerung von einem ganzen Jahr gegen das französische V. Korps, selbst durch die Streitmacht Italiens, aushalten.

Am 12. Juni kamen die alliirten Armeen an der Adda an; das Hauptquartier wurde nach Gorgonzola verlegt. Der Kaiser Napoleon, von der allgemeinen Retirade des Feindes überrascht, witterte hinter augenscheinlich strategischer Operation eine gegen ihn gerichtete Schlinge, der er zuvorkommen mußte. Demgemäß faßte er den Entschluß, so viel wie möglich die Korps der Armeen zu konzentriren, um dieselben keinen isolirten Angriffen auszusetzen und um alle Truppen im Falle einer allgemeinen Schlacht bei der Hand zu haben.

Am 13. passirte die Avantgarde von der Seria zum Oglio und nahm bei Bocaglia auf der Straße von Brescia Position. Zwischen dem 14. und 15. konzentrirte sich die ganze Armee an der Mella. Das Hauptquartier der Franzosen kam nach Travagliato, jenes der Piemontesen nach Castegnato.

Durch den Rückzug des österreichischen Generals Urban wurde General Garibaldi aus seiner sehr prekären Lage befreit und beeilte sich, in Varese

einzurücken. Von da marschirte er mit seinen Freiwilligen-Korps über Como, Lecco nach Bergamo, woselbst er am 8. Juni ankam. Nach den großen Erfolgen der Alliirten wurde sein Korps durch Zulauf von Freiwilligen aus der ganzen Lombardei bedeutend verstärkt, so daß er bald in den Stand gesetzt wurde, ein starkes Detachement nach dem Valtelin zu entsenden. Am 10. Juni kam Garibaldi nach Mailand, um sich mit dem König Viktor Emanuel über die fernere Operation zu verstehen. Am 13. okkupirte Garibaldi Brescia. Am 15. richtete er seinen Marsch nach der Chiesa in der Direktion von Ponte-San Martino. Es war seine Absicht, in dieser Gegend eine Brücke über den Fluß zu werfen, um von da aus das Ufer des Garda-Sees zu erreichen, welcher mit einem Theil mit Nord-Tyrol zusammenhängt. Aber in seiner rechten Flanke von der mobilen Kolonne General Urbans bedroht, ließ er eine starke Abtheilung zwischen Brescia und Ponte-San Martino und dehnte seine Posten weiter gegen Süden nach Castenedolo aus.

In der Nacht vom 14. auf den 15. verließ die Arrièregarde von Urban Capriano, um sich über Castenedolo an der Chiesa in der Direktion nach Montechiaro zu begeben. Ein Detachement dieser Arrièregarde griff zwischen Rezzato und Castenedolo einen Posten der Garibaldi'schen Alpenjäger an und wurde auf Castenedolo, wo die Brigade Rupprecht stand, zurückgeworfen. Die Truppen Garibaldi's wichen gegen Rezzato aus. In Folge dessen mußte Garibaldi auf das Schlagen einer Brücke über die Chiesa verzichten, um den Seinigen zu Hülfe zu eilen; nur mit schwerer Mühe konnte er wieder die Verbindung mit seinem Detachement herstellen, und nur durch das Erscheinen der Division Cialdini wurde er von der harten Bedrängniß des General Urban befreit. In Gegenwart überlegener Streitkräfte verzichtete General Urban auf die errungenen Vortheile und folgte dem allgemeinen Rückzuge der österreichischen Armee, indem er seinen Marsch auf Montechiaro richtete, wo er am 17. von einer Kavallerie-Division aufgenommen wurde.

Vom 17. bis 23. Juni überschritt das Gros der Alliirten die Chiesa, und besetzten die Korps am 23. Abends nachstehende Orte: das I. Korps Esenta am linken Ufer der Chiesa, das II. Castiglione della Riviera am linken Ufer, das III. Mezzano am rechten Ufer, das IV. Carpenedolo am linken Ufer; in der Nähe dieses Korps kampirten zwei Divisionen Kavallerie, welche gebildet und vereint wurden aus den bei den verschiedenen Korps detachirten Abtheilungen unter Kommando der Generäle Desvaux und Partonneaux. Die Garde-Infanterie stand bei Montechiaro, linkes Ufer, wo sich auch das Hauptquartier befand. Die Kavallerie und Artillerie der Garde lag in Castenedolo, zwischen Montechiaro und Brescia, rechtes Ufer. Die sardinischen Divisionen waren die 1. (Durando), die 2. (Fanti), die 3. (Mollard) und die 5. (Cucchiari) sämmtlich um Lonato und Desenzano versammelt; die 4. (Cialdini) blieb am rechten Ufer der Chiesa, um die Passagen am rechten Ufer des Lago di Garda nach Tyrol zu überwachen.

Die Armee-Division d'Autemare, welche, vom Gros der Armee getrennt, noch bei Piadena am rechten Ufer des Oglio stand, erwartete ihr V. Korps, welches noch durch die toskanische Division verstärkt ward. Dieses so verstärkte V. Korps hatte die Bestimmung, gegen Mantua vorzugehen. — Für den 24. Juni wurden den verschiedenen Korps folgende Bewegungen vorgezeichnet. Das I. Korps marschirt von Esenta nach Solferino, das II. von Castiglione nach Cavriane, das III. von Mezzano über Vizano (linkes Ufer) und Castel-Goffredo nach Medole, das IV. mit der Linien-Kavallerie von Carpenedolo nach Guidizzolo, die Garde von Montechiaro und Castenedolo nach Castiglione, in welch' letzterem Orte sich auch das Hauptquartier etabliren soll. Die vier sardinischen Divisionen gehen von Lonato und Desenzano nach Pozzolengo und schicken ein starkes Korps gegen Peschiera. Die Division d'Autemare bleibt so lange in Piadena stehen, bis sie sich mit dem im Anmarsch begriffenen V. Korps vereinigt hat. Aus den getroffenen Marschdispositionen für den 23. und besonders für den 24. Juni geht deutlich hervor, daß der französische Kaiser die Absicht hatte, die österreichische Armee nach forcirtem Uebergang des Mincio in dem berühmten Festungsviereck anzugreifen. Der Angriff in dieser Stellung bot allein die Aussicht, den Feind hier vollständig zu besiegen und den Krieg zu beendigen. Endlich konnte man, in Folge des übereilten Rückzugs und dem Aufgeben aller inneren und äußeren Stellungen der Lombardei, keiner anderen Meinung sein, als daß die Oesterreicher die Alliirten nach der Passirung des Mincio von den Festungen aus angreifen würden. Aber gerade das Gegentheil wurde in der österreichischen Operationskanzlei ausgehegt. Die Oesterreicher repassirten am 23. den Mincio, um das von ihnen erst kürzlich verlassene Terrain am linken Ufer zu okkupiren und auf diese Weise die Offensive zu ergreifen. Bevor wir jedoch die neuen Ereignisse beschreiben, müssen wir die verschiedenen, von den beiden kriegführenden Armeen ausgeführten Bewegungen und Operationen, die seit der Schlacht von Magenta bis zum 24. Juni gemacht wurden, näher untersuchen.

Die Unkenntniß von der Umgehungsbewegung war die Ursache nicht hinlänglicher Streitkräfte der Oesterreicher bei Magenta. Dieser Mangel an Truppen hatte zur Folge den rechten Flanken-Angriff, und das Mißlingen desselben zog den Verlust der Schlacht von Magenta nach sich. Dieser Verlust nöthigte sie zum Rückzuge der fehlerhaften Linie auf Pavia und Piacenza, welche Marschrichtung die weitere Veranlassung zu dem Rückzuge der ganzen Armee nach dem Mincio war. — Wie man sieht, ist der erste begangene Fehler die Ursache des ungeregelten, winkligen, über 400 Kilometer betragenden Rückmarsches, nämlich: von Piacenza oder Montebello bis an den Mincio, oder von dem linken Ufer der Sesia über Palestro, Magenta, Malegnano 2c.

Nach dem Verluste der Schlacht von Magenta blieb dem österreichischen Heerführer keine andere Wahl, als die Rückzugslinie nach Pavia. — Würde

er eine andere nähere von Magenta und Mailand gewählt haben, so wäre er dem gleichzeitigen Angriffe von sieben Korps in Flanke und Rücken ausgesetzt gewesen; auch war die Rückzugslinie von Mailand schon wegen der feindlichen Gesinnungen der Bevölkerung nicht rathsam, da eben diese Linie durch die Mitte der Lombardei führt; aus demselben Grunde wählte man nicht die Hauptstellung unmittelbar in der Nähe von Magenta, sondern zog es vor, einen Flanken-Angriff zu machen. — Die Lage der österreichischen Armee, wenn sie sich auf die nördliche Linie der Lombardei zurückgezogen haben würde, die einzige, welche unter gegenwärtigen Verhältnissen am wenigsten gefahrdrohend war, konnte für sie dennoch sehr kritische Folgen haben. Da gegen sie keine Verfolgung und auch kein Flanken-Angriff von Seiten der Alliirten stattfand, mußte der General en chef bemüht sein, so schnell als möglich mit seiner Armee die starke Stellung hinter dem Mincio im Festungsviereck zu erreichen. Zwei Wege standen dem General Gyulai als Rückzugslinie offen, nämlich der eine am Po über Piacenza, Pizzighettone, Cremona ꝛc. ꝛc., und dann der zweite über Pavia und Lodi. Indem Gyulai den ersteren wählt, der viel länger und beschwerlicher ist als der zweite, setzt er sich der Gefahr aus, vom Feinde überholt zu werden, wodurch dieser früher an den Mincio gelangt sein würde, als die Oesterreicher. Er entschied sich demnach für den zweiten. — Indem General Gyulai den Rückzug direkt auf der Operationslinie der Gegner wählte, wo ihm die Alliirten leicht zuvorkommen konnten, setzte er sich bei dem Ueberschreiten der Flüsse: Adda, Oglio, Chiesa und Mincio einer solchen Vernichtung aus, wovon die Militär-Geschichte nur wenige Beispiele aufweisen kann. Der eingetretene momentane Stillstand in den Bewegungen der Alliirten bei Mailand kam den Oesterreichern sehr zu Gunsten, wobei der kleine erlittene Echec bei Malegnano kaum in Betracht kommt, — indem sie ihren Rückzug nach dem Mincio unbeirrt fortsetzen konnten. Es war demnach das successive Zurückgehen der Armee hinter die Flüsse, welche von Norden her in den Po münden, wie: des Lambro, der Adda, des Oglio, der Chiesa und des Mincio, in der Lage, in welcher sich die österreichische Armee nach der Schlacht von Magenta befand, taktisch vollkommen richtig, denn General Gyulai konnte den Vormarsch der alliirten Armeen nicht aufhalten, ausgenommen durch einen zweifachen Angriff, auf die Front derselben vom Mincio und in die rechte Flanke der Gegner vom Po her. — Aber die Ausführung solcher Manöver gestattete der Zustand der Armee nicht, war auch nicht möglich. Die Hälfte des I., II. und III. Armee-Korps war der gänzlichen Reorganisation bedürftig, und ein Plan gestattete die Verwirklichung unvorhergesehener Manöver von durch große Intervalle getrennten Korps nicht, hauptsächlich war die Ausführung eines so kühnen Unternehmens dadurch unmöglich gemacht, weil der österreichische Heerführer nicht auf der Höhe der großen Mission stand, die ihm anvertraut wurde. Und selbst ein Angriff des Gegners auf die Front oder in die Flanke der Alliirten konnte wohl die Manöver

gegen Osten für kurze Zeit aufhalten, aber auf keinen Fall verhindern. Am Ende Juni hatten die Oesterreicher augenblicklich nicht so viel Truppen zur Disposition, um auf zwei verschiedenen Linien mit sicherem Erfolg gegen die siegreichen Alliirten, konzentrirt in der Stärke von 180 000 Mann, einen Angriff wagen zu können; denn im Falle des unglücklichen Ausganges der Schlacht riskirt die Armee, gegen die Flüsse, die in den Po von Norden münden, oder gegen den Po geworfen und vom Festungsviereck abgeschnitten zu werden. Es war demnach, wir wiederholen es, der allgemeine, geordnete, nicht übereilte Rückzug in die gesicherte Stellung hinter den Mincio eine von der Vernunft diktirte Maßregel.

Die Entfernung von Magenta und den verschiedenen Flußübergängen bis zu den Festungen hinter dem Mincio, welchen die österreichische Armee überschreiten mußte, betrug in der Länge um ein Viertel mehr als jene Distanz, welche die Alliirten zurückzulegen hatten, und diese Entfernung reduzirt sich selbst auf den dritten Theil, wenn man bedenkt, daß den Alliirten theilweise die Eisenbahn zur Disposition stand. Um die Richtigkeit dieser Angabe zu versinnlichen, darf man nur die verschiedenen Punkte der Flußübergänge von Magenta aus, sowohl die nördlichen Zuflüsse des Po, als die südlichen Punkte der Lombardei, endlich die Letzteren mit Magenta, dem gemeinschaftlichen **Ausgangsort**, durch gerade Linien verbinden, so wird man Dreiecke erhalten, wovon die nördliche Seite diejenige Linie darstellen wird, welche die Alliirten zurückzulegen haben würden, während die beiden andern Seiten der Dreiecke zusammengenommen den Weg darstellen, welchen die österreichische Armee zu machen hätte. — Wenn wir die Konstruktion dieser Poligonale praktisch für ein besonderes Dreieck anwenden, z. B. den Rückzug der Oesterreicher von Pavia über die Adda nach Lodi, so finden wir, diese hatten von Magenta nach Pavia 38 Kilometer und von Pavia nach Lodi 35 Kilometer zu marschiren, im Ganzen 73 Kilometer, während die Alliirten mit Benutzung der Eisenbahn nur 30 bis 35 Kilometer zurückzulegen hatten. Nur von dem Willen und dem Entschlusse des französischen Kaisers hing es ab, die Oesterreicher entweder schon an der Adda oder später während der Passage eines anderen Flusses anzugreifen und ihnen eine zweite Niederlage zu bereiten, welche wahrscheinlich die politische Frage früher gelöst und die Oesterreicher eher schon zu Friedensunterhandlungen genöthigt hätte.

Wir wissen bereits, daß die Alliirten nichts unternahmen, was den retirirenden Oesterreichern störend entgegengetreten wäre, denn das Gefecht bei Malegnano konnte nur in der Absicht geliefert worden sein, um den Feind von der eigenen Operationslinie abzudrängen oder dessen Arrièregarde zu überraschen.

Die alliirten Armeen brauchten 18 volle Tage, um die Entfernung von Magenta bis an den Mincio, d. i. 56 Kilometer, zurückzulegen, während dieselben nur 8 Tage für die Distanz von 150 Kilometer, d. i. von Monte-

bello bis Magenta, verwendeten. Der Kaiser ließ demnach den Oesterreichern hinlänglich Zeit, um sich zu reorganisiren und um ihre als uneinnehmbar erkannte Stellung noch mehr zu befestigen, um sodann, unter allen Vortheilen auf sichern Erfolg rechnend, die Offensive zu ergreifen. Dieser langsame Vormarsch der Alliirten ist ein unverzeihlicher strategischer und taktischer Fehler, der nur in politischen oder internationalen Komplikationen einigermaßen Rechtfertigung finden dürfte.

Das Benehmen des französischen Kaisers vom 5. bis 24. Juni konnte man sich nur in einer Art erklären: daß er nämlich nach der Schlacht von Magenta, in Rücksicht politischer Beweggründe, auf die Eroberung des Venetianischen Verzicht geleistet hat; denn jede andere Erklärung seiner geringen Energie in der Verfolgung des Feindes wäre sonst unbegreiflich.

Der Rückzug der österreichischen Armee innerhalb der Linien und des Raumes von Mincio, Po und der Etsch war nur ein simulirter. Diese Maßregel hatte im Grunde einen positiven strategischen Charakter, die Absicht für eine große Offensive. In der Zeit vom 24. Juni hatte der österreichische Heerführer in Erwartung eines großen Kampfes gegen einen mächtigen und bisher siegreichen Gegner, sowohl in Bezug der Verstärkung durch neue Heerestheile, als auch in der Ergänzung der frühern Verluste die umfassendsten Anstalten getroffen.

Vor der Schlacht von Solferino bestand demnach diese Armee aus folgenden Truppen: 1. den 12 Armee-Korps: I. Clam-Gallas, II. E. Lichtenstein, III. Schwarzenberg, IV. Erzherzog Karl Ferdinand, V. Stadion, VI. Baumgarten (früher Degenfeld), VII. Zobel, VIII. Benedek, IX. Schaffgotsche, X. Wernhardt, XI. Weigl, XII. Fr. Lichtenstein, und einem Kavallerie-Korps Franz Lichtenstein.

2. 62 fünften Feld-Bataillonen, welche aus der bis zur Einberufung beurlaubten Mannschaft und der der Reserve formirt wurden, in einer Gesammtzahl von 70 000 bis 80 000 Mann.

3. An für den Feldzug von allen Provinzen der österreichischen Monarchie gestellten freiwilligen Truppen-Körpern: 32 727 Mann 3437 Pferde.

(Zusammenstellung der freiwilligen Truppen-Körper im nächsten Hefte.)

Correspondenz.

Frankreich.

Stimmungen, Meinungen, Vorgänge. Wer Mitte Februar 1887 über französische Heeresverhältnisse schreibt, muß sich gefaßt machen, seine Mittheilungen bereits Anfangs März durch die Ereignisse überholt zu sehen! Die Spannung im französischen Volk und Heer ist aufs Aeußerste gestiegen, und es ist schwer abzusehen, ob ein Zurückdämmen der zu Thaten gegen Deutschland drängenden Erbitterung noch möglich und — gewollt ist, oder ob wir — (was immerhin das Wahrscheinlichste!) — in nicht ferner Zukunft den Krieg haben werden.

Daß die Franzosen, wie überhaupt — (man sehe die einstimmig bewilligten zahlreichen Extra-Millionen für Neubewaffnung, Festungsverstärkung u. s. w.!) — so besonders an ihrer Ostgrenze sich stark rüsten, ist offenkundig; nicht leicht aber ist es zu sagen, wie viele dieser Zurüstungen durch die thatsächlich vorhandene Furcht vor den Deutschen veranlaßt sind und zur Abwehr dienen sollen, — wie viele darüber hinaus bereits zum geplanten Angriff bestimmt sind.

Seit Monaten behaupten französische Militär-Zeitschriften: die Deutschen würden das nächste Mal mit ihren in Elsaß-Lothringen stehenden, jetzt noch nur 18 000 Mann zu verstärkenden Truppen, ohne dieselben planmäßig zu mobilisiren, binnen wenigen Stunden in Frankreich einfallen, mit dem Belagerungstrain einige Sperrforts niederlegen und so sich den Weg zum Herzen Frankreichs bahnen. Dagegen müßten die Garnisonen im französischen Osten verstärkt und vermehrt werden. „Es ist im allerhöchsten Grade wichtig, sagt la France militaire schon am 16. Dezember 1886, daß, wenn wir angegriffen werden, die ersten Zusammenstöße einen für uns günstigen Verlauf haben; denn wir sind noch immer die Gallier mit der lebhaften Empfänglichkeit für plötzliche Eindrücke — wie Cäsar unsere Ahnen schildert. Alle unsere Sorge muß also dahin zielen, daß wir die ersten Stöße siegreich abweisen und ebenso dahin, daß wir einen Defensiv-Krieg vermeiden!"

Ganz Harmlosigkeit (?) ist „le Progrès militaire", vom 29. Januar d. J., welches Blatt berichtet: „Welche Sorgfalt man auch beim Bau einer Kasematte anwendet, man kann doch eine mit mehreren Metern Erde bedeckte Wohnung nicht gesund herstellen. Mehrere Arten, sie gesund zu machen, sind in Frage gekommen: sei es, daß man dieselben für mangelhaft erachtete, sei es, daß der Kostenpunkt abschreckte, keine von ihnen ist zur Ausführung gebracht. Indessen hat die nasse Jahreszeit die Kasematten in den meisten unserer Forts durchaus unbewohnbar gemacht, — wenigstens im Friedensverhältniß. Es sind deshalb (! ?) Baracken in der Nähe gewisser Sperrforts für die Truppen errichtet, welche grundsätzlich nur mehr im Kriegsfalle die Kasematten bewohnen werden."

Das Boulanger'sche Hetzblatt, das bisher nur davon gesprochen hat, der Krieg sei eine Nothwendigkeit und werde in allerkürzester Frist ausbrechen, ist, seitdem der gutmüthige Deutsche knurrt, merkwürdig zahm geworden — mit Rückfällen allerdings in seine gewohnte Wildheit; das Blatt bespricht am 30. Januar die Lage und sagt: Der Krieg wird kommen, sobald der deutsche Kaiser nicht mehr ist; dieser allein, friedfertig im höchsten Maße bei seinem Greisenalter, sichert jetzt den Frieden. Und da die Deutschen genau wissen, daß wir sie niemals angreifen werden, so ist die Frage gelöst, ob uns dies Frühjahr den Krieg bringen wird. Nein, — wenn Kaiser Wilhelm nicht etwa stirbt; sonst: ja! — Und dasselbe Journal giebt vier Tage später, am 4. Februar, den Wortlaut des bekannten Artikels der „Post" wieder: „Auf des Messers Schneide" — und kennzeichnet denselben als ein „Wahlmanöver". Bismarck selbst glaubt kein Wort von dem, was da gesagt wird; aber er benutzt den glühenden Haß, der in Deutschland seit 70 Jahren systematisch gegen Frankreich, „den Erbfeind", groß gezogen und genährt wird, um seine politischen und wirthschaftlichen Pläne durchzusetzen: er zeigt dem Volke den Krieg gegen die Welschen — und erwartet, daß die entfesselte Begeisterung ihm die Wähler zuführen werde! Und wie ehrlich meint es das Leibblatt Boulanger's, wenn es im Vertrauen auf die gesinnungslose Firma: „Windthorst-Richter-Grillenberger" hinzusetzt: „Uebrigens wird der gesunde Menschenverstand des deutschen Volkes (also doch!) ausreichen, um das unehrliche Treiben Bismarck's richtig zu würdigen!" . . . .

Etwas bänglich ist der „France militaire" zu Muthe bei der Erwägung, daß die Bevölkerung Frankreichs so langsam zunimmt; das Malthus'sche Gesetz*) zählt zu viel Anhänger in Gallien — und der Gesetzgeber (!) muß nun die Sache in die Hand nehmen, damit es dem Kriegsminister dermaleinst nicht an Rekruten gebricht. Das neue Militärgesetz schlägt im Artikel 42 bereits vor: „Die Reservisten, welche vier lebende besitzen, treten daraufhin sofort zur Territorialarmee über." . . . .

Nun ist nach Alexander Dumas „die Mutterschaft der Patriotismus der Frauen", — demgemäß „die Vaterschaft auch ein wenig der Patriotismus der Männer". In diesem Sinne wäre „in Frankreich allen Männern ein wenig mehr Patriotismus nöthig". Und zwar schlägt „la France militaire" zur Hebung des „Patriotismus der Vaterschaft" allen Ernstes eine gesetzgeberische Ergänzung des oben genannten Artikels 42 vor, dahin lautend: „Die Reservisten, welche ihrem Jahrgang nach in die Territorial-Armee überzuführen wären, und welche Junggesellen, kinderlose Wittwer oder kinderlose Ehemänner sind, werden in der Reserve der aktiven Armee bis zum Alter von 35 Jahren behalten". Wenigstens wird dieser Vorschlag den Beifall der heirathslustigen französischen Jungrauen gewinnen!

Uebrigens versichert dasselbe Blatt gleichzeitig, „daß auf Grund der neuen

*) Zwei-Kinder-System!

Militär-Gesetze die französische Armee, sowohl an Zahl wie an Werth verstärkt, bereit sein werde, binnen sechs Monaten, d. h. also im Sommer, ins Feld zu ziehen".

Und es geschieht ja in der That Vieles in der Armee und für dieselbe. Großartig ist „die Vereinigung der französischen Damen" —, die ohne Weiteres durch den Präsidenten Grevy der Militärbehörde unterstellt und dadurch im vollen Umfange für das Heerwesen nutzbar gemacht ist. Artikel 1 des „Reglements" lautet: „Die Vereinigung der französischen Damen wird ermächtigt, in Kriegszeiten den militärischen Gesundheitsdienst zu unterstützen und den Kranken und Verwundeten die Gaben zukommen zu lassen, welche ihr durch die öffentliche Großmuth zufließen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe wird sie der Autorität des Kommandos und der Direktoren des Gesundheitsdienstes unterstellt. Die Mithülfe dieser Gesellschaft kann weder auf den Dienst in vorderster Linie noch auf die Exekutionslazarethe ausgedehnt werden, mit dem ausschließlich die Militärsanität betraut bleibt, — sondern wird beschränkt auf den Territorialdienst".

Jedenfalls ein materiell, wie moralisch bedeutender und bedeutsamer Zuwachs und Beistand zur Erhaltung und Ergänzung der personellen Streitmittel des französischen Wehrwesens!

Ein wichtiger Erlaß ist der des Präsidenten Grevy vom 28. Dezember 1886, durch welchen eine gefährliche Unterlassung, nämlich die Bestellung bestimmter, am Orte residirender Gouverneure und Kommandanten der Festungen, beseitigt ist. „In jeder Gruppe von Befestigungen versieht ein General oder ein Stabsoffizier schon in Friedenszeiten die Obliegenheiten des Gouverneurs des Hauptplatzes und des Höchstkommandirenden der Vertheidigung aller Plätze dieser Gruppe, — unter der Autorität des kommandirenden Generals des Armeekorps. Ein General oder Stabsoffizier kann ihm beigegeben werden". Zweifelsohne wird die Vertheidigungsleitung in den französischen Festungen durch diese Maßregel bedeutend gewinnen. Von den vielen Ernennungen interessirt uns besonders die des Generals Thibaudin zum Kammandanten der Festung Paris und Oberkommandirenden der Vertheidigung!

L'avenir militaire bringt einen sehr verständigen Artikel über: „das Befestigungswesen und die Mobilmachung", in welchem die Aufgabe der Sperrforts ꝛc. klargelegt wird: „An Stelle einer natürlichen Grenze, die uns im Osten fehlt, kann allein unsere Festungsreihe uns in dem gefährlichen Mobilmachungsmomente schützen; sie ist es, welche uns gestatten wird, ohne Störung unsere Konzentrirung zu vollenden, indem sie den Feind während eines mehr oder weniger langen Zeitraumes vor den Wällen unserer Sperrforts und unserer großen Grenzfestungen aufhält. Diese gestatten uns also demnächst die Offensive zu ergreifen. Folglich müssen unsere Ingenieure die allerdings schwierige Aufgabe leisten, unsere Plätze in den Stand zu setzen, daß sie den neuen Angriffsmitteln widerstehen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sie dies binnen Kurzem leisten werden".

Gearbeitet wird ja an der Grenze, hüben und drüben, tüchtig, gegen Helhoffit und Melinit! . . . .

Vor einigen Wochen erst hat die Fabrikation der neuen, kleinkalibrigen Repetirgewehre begonnen und „l'avenir militaire“ berechnet, daß es etwa 3 Jahre dauern wird, bis die ganze Armee nebst Reserven versorgt sein wird; dagegen nun richtet das Blatt einen scharfen Angriff. Es bemerkt, daß die Frage über das beste Repetirgewehr noch nicht spruchreif ist; daß es sich also **zunächst** darum handelt, — nach dem Beispiel von Deutschland, Oesterreich u. a., — **schnell** die **vorhandenen** Gewehre mit einem Mechanismus zu versehen (Magazin), der die Verwendung derselben als Repetirgewehre gestattet. „Wir behalten nun unsere alten unveränderten Gewehre für lange Zeit nach bei: bei der heutigen politischen Lage ein sehr gefährlicher Entschluß, nicht am wenigsten in **moralischer** Hinsicht. Denn unser für alle Eindrücke so empfänglicher Soldat **kann nicht ins Feld rücken mit einer Waffe, die er für schlechter hält, als die seiner Gegner!** Deshalb war es, wie gesagt, geboten, vorweg die jetzigen Gewehre zu optiren, — und inzwischen die Frage nach dem **besten** Repetirgewehr reifen zu lassen, sie **später** wieder aufzunehmen, „wenn wir auf eine **längere Friedensperiode** rechnen dürfen“.

Ende Januar ist eine neue „**Instruktion über das Gefecht der Infanterie**“ erschienen, welche Abänderungen der betreffenden Vorschriften vom Juli 1884 enthält; u. zw. sehr verständige Abänderungen, denen selbst „l'avenir militaire“ volle Anerkennung zollt. Wohl ist die neue Instruktion sehr methodisch, ausführlich und stellenweise phrasenhaft abgefaßt; aber die Grundgedanken sind trefflich, und man darf sagen, daß diese Neuschaffung einen ganz gewaltigen Einfluß auf die Kampfweise der französischen Infanterie üben wird.

Vor allen Dingen ist es die **energische Betonung der Offensive um jeden Preis!** Fortan gelten als bindend die Gesichtspunkte: allgemeine Steigerung der Eignung unserer Infanterie für das Offensivgefecht; Steigerung der Dichtigkeit des Feuers durch Verringerung der Gefechts-Frontalausdehnung (vom Beginn des Feuers bis auf 600 Meter sind die Schützen Arm an Arm!), endlich bei jeder Offensiv-Unternehmung die Aufstellung einer Angriffstruppe scharf getrennt von der Vorbereitungstruppe.

Es ist jetzt vorgeschrieben, daß für die Gefechtsübungen Truppeneinheiten aufzustellen sind, deren Stärke, so weit möglich, sich der Kriegsstärke nähert. Das Schützenfeuer wird geregelt durch Ansagen der Patronenzahl, u. s. f. Aber die Hauptsache bleibt:

„Französische Ohren haben endlich die Freude, durch ein offizielles Buch verkünden zu hören, daß Kühnheit, der Geist des Entschlusses und der Initiative, der Drang zu handeln und der Muth der Verantwortung die Haupttugenden eines Heeres und die sicherste Bürgschaft für seine Erfolge sind; daß der wichtigste aller Faktoren im Kriege die moralische Energie des Kämpfers ist; daß man demgemäß Alles daran setzen muß, diese moralische Energie zu entwickeln, zu festigen, aufs Höchste zu steigern durch die Instruktion; daß endlich die gesunden und wahrhaftigen, so beredt von Dragomirow gepredigten, von ihm großentheils aus dem

Studium unserer Militärannalen gezogenen Gedanken jetzt bei uns ihre volle Anerkennung gefunden haben".... Der einzige Fehler der neuen Instruktion ist, nach dem „avenir militaire", ihr spätes Erscheinen; zwölf Jahre hindurch sind Generationen französischer Offiziere durchtränkt von der unglückseligen Anschauung, daß die Defensive überlegen, daß Zaghaftigkeit und Langsamkeit beim Angriff nothwendig seien. Vielen, zumal älteren und höheren Befehlshabern, wird es schwer sein, sich plötzlich in das Entgegengesetzte hineinzufinden. Und leider! — sind die Deutschen auch in dieser Hinsicht wieder weit voraus! —

Es sollen Korpsmanöver von 20-tägiger Dauer in diesem Herbste abgehalten werden beim IX. und beim XVI. Korps; Küstenschutz-Manöver beim XV. und XI. Korps. Die 1. und 4. Kavallerie-Division üben, wiederum unter dem General L'Hotte, im Lager von Chalons; jeder Division sind ihre drei reitenden Batterien beizugeben. „Eins der Armeekorps, welche nur Divisions- oder Brigademanöver abhalten sollen, wird außerdem noch für dieses Jahr ausersehen werden zur Probe-Mobilmachung; dasselbe hält weiter keine Manöver ab".

Ja, diese Probe-Mobilmachung! Vielleicht wird sie überholt durch die allgemeine, ernstgemeinte! Und hat die — „zur Probe" wirklichen Werth? „Le Progrès militaire" stellt — wohl mit Recht — dies in Abrede. Ob Alles glatt verläuft, läßt sich doch nur erkennen, wenn eben Alles so vorgenommen wird, wie es im Kriegsfalle sein würde, oder wenigstens annähernd so. Wie wollte man nun während dreier Tage den Eisenbahnverkehr einer Gegend unterbinden, ohne das ganze Land in Mitleidenschaft zu ziehen und enorme Entschädigungen zu zahlen. Man kann doch auch nicht alle, in den Listen des Korps geführten Leute einbeordern, obenein wenn sie im Auslande wohnen! Und gerade im letzteren Detail liegt ein Haupterschwerniß für eine Mobilmachung. — Wenn man aber, wie vorgeschlagen ist, überhaupt die Territorialarmee gar nicht mit hineinzöge? Dann wäre das eine Farce, aber keine Mobilmachung! Schließlich: der moralische Faktor fehlt, der Eindruck bei allen Mobilisirten, daß sie Familie und Geschäft verlassen müssen und der Unsicherheit des Krieges entgegengehen. — Also: am besten, man unterläßt die Probe.

Von den vielen und heftigen Angriffen, denen Boulanger seitens seiner politischen Gegner auch innerhalb der Armee nach wie vor ausgesetzt ist, soll diesmal geschwiegen werden, obgleich es interessant ist, einmal hinter die Koulissen — das Wort paßt hier sehr gut! — zu sehen.

Bemerkenswerth ist ein Artikel des „Avenir militaire" über den „Korpsgeist in der Armee". Das Blatt sagt u. a.: „Die Deutschen werfen uns in brutaler Offenheit vor, daß die französische Armee angefressen sei durch den Egoismus; die Solidarität, die Kameradschaft, der Korpsgeist fliehen die Reihen ihres Offizierkorps. Zwischen Vorgesetzten und Untergebenen besteht weder gegenseitige Anhänglichkeit, noch das Gefühl der Hingebung und Zuneigung; der Individualismus allein blüht".... L'avenir giebt das im Großen und Ganzen zu. Man hat alle Dienstzweige, die Bewaffnung, Ausrüstung u. s. w. zu besonderer Höhe

gefördert, das moralische Element, das Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, der Korpsgeist bei den Offizieren sind im Rückstande geblieben, weil nicht gebührend beachtet. Und dabei haben wir gesehen, wohin 1870 uns dieser Uebelstand geführt, bei Weißenburg, Spicheren u. s. f., — während bei den Deutschen gerade die enge Kameradschaft Wunder gewirkt hat. . . . Jetzt noch sieht man es: wenn eine befohlene Zusammenkunft alle Offiziere im Garnison-Kasino vereinigt, dann sitzen die Stabsoffiziere und die Kapitäns an getrennten Tischen; die Einen sowohl wie die Andern tragen es zur Schau, daß sie mit den Lieutenants und Unterlieutenants nichts gemein haben wollen. Und doch nützt diese Absonderung nichts; bei dem moquanten französischen Volke ist doch die Autorität der Vorgesetzten stark angefressen, die nur auf der größeren Zahl der Galons beruht. In der Fremde und bei Völkern, deren Zuschnitt aristokratisch ist, haben Männer, wie Schellendorf und Prinz Hohenlohe, den Muth, außer Dienst die Kameraden ihrer Offiziere zu sein. Es ist pikant zu sehen, daß das demokratische Frankreich es ablehnt, diesem Beispiel zu folgen". . . . 8.

Literatur.

Ein neuer „Beitrag zur Geschichte des Ordens Pour le mérite."

Genanntem hohen Orden gebührt im Jahre 1890 ein 150 jähriges Jubiläum; und eine desfallsige Monographie ist dem Jubilarius ein Desiderium. Das österreichisch-ungarische Heer erfreut sich des Besitzes einer dem Maria-Theresia-Orden 100 Jahre nach dessen Stiftung gewidmeten Gedenkschrift.

Aller Anfang sei „schwer"; dies lehrt uns ein uraltes Sprichwort, welches sich auch bewahrheitet hinsichtlich einer Geschichte des Pour le mérite; denn aus den thatenvollen, ruhmreichen Regierungsjahren des Königlichen Ordensstifters fehlt eine amtliche Liste der Pour le mérite-Ordensritter. Die preußische General-Ordenskommission, welcher die Buchführung über alle Ordensertheilungen obliegt, entstand erst im jetzigen Jahrhundert. Aber gerade die Schwierigkeit eines Nachweises: wann, wo, weshalb und wie der große König Sein Mérite-Kreuz verausgabte — nebst der Genauigkeit bei Anführung von Namen und Personalia der Empfänger — regt an zu ausdauerndem, der Mühe werthen und wirklich ergebnißvollem Forschungseifer. In unseren Tagen haben zwei nicht mehr lebende

Herren sich mit der Pour le mérite-Geschichtssache beschäftigt, aber druckschriftlich Nichts zu Stande gebracht. Um so verdienstlicher ist es, daß eine Arbeit, welche freilich mancherlei Vorkenntnisse und eine spezielle Belesenheit in der Friedrichsliteratur erheischt, in neuester Zeit unternommen und veröffentlicht wurde. Herr Major a. D. Schnackenburg erweitert und berichtigt im 1. Beiheft des M.-W.-Blatts 1887 frühere Notizen über die Pour le mérite-Ertheilungen 1740—1786. Wenn einzelnen Familien aus dieser Publikation dankenswerthe Nachrichten zufließen, so erweist sich weiteren Kreisen vorliegender „Beitrag" zur Geschichte des Ordens Pour le mérite in noch höherem Grade werthvoll für die Mehrung der Bekanntschaft mit unvergeßbaren kriegsmännischen Arbeitsleistungen während der Fridericianischen Aneiferung zum „Verdienst."

Möge eine vollständige Pour le mérite-Jubiläumsschrift rechtzeitig begonnen und rühmlichst vollbracht werden. Gr. L.

Der Instruktor. Ein taktischer Führer durch die schweizerische Soldaten- und Kompagnie-Schule. Von H. Bollinger, Oberst der Infanterie. Zürich 1887. Preis 1 Frc. 60 Cts.

Der genannte Autor des oben angegebenen kleinen Hülfsbüchleins hat an der Redaktion des gegenwärtig geltenden schweizerischen Exerzierreglements Antheil gehabt und nun sich veranlaßt gefunden, den Unteroffizieren des eidgenössischen Bundesheeres ein brauchbares Handbuch für bessere Uebersicht und eingehendere Kunde der hauptsächlichen Dienstvorschriften zu geben. Das im Taschenformat erschienene kleine Buch enthält ein ca. 4 Seiten umfassendes Vorwort, dem dann als I. Theil die Soldatenschule mit Einleitung und in drei Abschnitten folgt, worauf der II. Theil, die Kompagnieschule, mit Einleitung und sieben Abschnitten den Abschluß bildet.

Die Einleitung des Aufsatzes „Soldatenschule" giebt diverse Anregungen und Hinweise für die Instruktionsmethode, wonach dann der erste Abschnitt die Ausbildung der einzelnen Rekruten und kleineren Gesammtabtheilungen in den von ihnen verlangten körperlichen Leistungen ohne Gewehr betrifft und in dieser Hinsicht hier für alle schweizerischen Truppengattungen verfaßt ist.

Der zweite Abschnitt giebt Anleitung zur richtigen Handhabung der Handfeuer- (und Stoß-) Waffe, der dritte dagegen behandelt für die Säbel führenden Truppen Gebrauchsweise und Tragart dieser Waffe, sowie Benutzung derselben zu Ehrenbezeugungen.

Der II. Theil dieses militärischen Lehrbuches lehrt unter dem Gesammttitel: „Kompagnieschule" die Formation der Kompagnie, deren Bewegungen und Waffengebrauch sowohl in geschlossener Ordnung als auch in zerstreuter Gefechtsweise. Auch hier geht eine Einleitung voran, die hauptsächlich die Organisation der Kompagnie betrifft und am Ende des Ganzen, in einem besonderen Schlußabschnitte eine Ergänzung findet. Die Aufstellung der Kompagnie zur Inspektion sowie das

Defiliren derselben, wird da speziell erörtert in den für das schweizerische Bundesheer gegebenen Vorschriften und Bestimmungen.

Da schweizerische Truppenchefs bei Ausarbeitung derartiger Handbücher in der Regel etwas eklektisch zu Werke gehen, d. h. zuvor die maßgebendsten und bestbegründetsten Vorschläge, Weisungen und Anregungen auswärtiger hervorragender Truppenführer ebenfalls erst auf's Genaueste prüfen, so kann man gewöhnlich beim Erscheinen derartiger Fach- und Ergänzungs-Leistungen mit einiger Sicherheit auch darauf rechnen, daß dieselben in fremden militärliterarischen Kreisen Beachtung finden.

In schweizerischen Militärzirkeln, sowie auch in weiteren Schichten der Landesbevölkerung, tritt mehr und mehr zur Zeit die Gewißheit in den Vordergrund der Tagesfragen, daß der nächste mitteleuropäische Krieg schon größere Anforderungen an die nationalen Wehrkräfte der schweizerischen Eidgenossenschaft stellen könnte. Daher rührt auch derartige Regsamkeit auf militärischem Lehrgebiete. 34.

Die zehnte und elfte Schlußlieferung der neuen Uebersichtskarte von Mittel-Europa. 1 : 750 000.

Vor Kurzem sind im Generaldepot des k. k. militär-geographischen Institutes (R. Lechner's Hof- und Universitäts-Buchhandlung, Wien, Graben 31) die aus 6 Blättern bestehende zehnte und die aus 3 Blättern bestehende elfte Lieferung der neuen Uebersichtskarte von Mittel-Europa erschienen. Die beiden Lieferungen enthalten folgende Blätter: A 2 Luxemburg, Metz, Chalons sur Marne; C 4 Agram, Brod, Sarajevo; C 5 Ragusa, Mostar; D 4 Semlin, Belgrad, Uzice; D 5 Köprülü, Pristina, Skutari; D 6 Elbasan, Joannina, Korfu; E 5 Sophia, Philippopel; F 5 Konstantinopel, Schumla, Adrianopel; Blatt C 5 enthält Mittel- und Süddalmatien, kleine Theile von Bosnien, beinahe die ganze Herzegowina, die westliche Hälfte von Montenegro und in der südwestlichen Ecke des Blattes eine kleine Partie von Italien. Dieses Blatt enthält auch die Erklärung der Zeichen, sowie der Schriftgrößen und Schriftgattungen. Die Blätter D 4, D 5 und D 6 enthalten im Norden das Temeser Banat, einen kleinen Theil des östlichen Bosnien, das Königreich Serbien, Novibazar, den westlichen Theil von Montenegro, Albanien und den nördlichen Theil von Griechenland. Blatt E 5 enthält einen kleinen Theil vom östlichen Serbien, nahezu ganz Bulgarien, einen kleinen Theil von Ostrumelien und den nördlichen Theil der östlichen Türkei; Blatt F 5 Ostrumelien bis zum schwarzen Meere und einen großen Theil des Südens von der östlichen Türkei mit Konstantinopel und Skutari mit der Dardanellen-Straße. Ferner ist gleichzeitig mit der 11. Lieferung ein Blatt erschienen, welches eine kurze Anleitung zur Aussprache der in der Uebersichtskarte vorkommenden nichtdeutschen Namen enthält und ein Berichtigungsblatt mit den Nachträgen des Jahres 1855. Mit diesen beiden Lieferungen ist nunmehr das ganze Kartenwerk abgeschlossen und das militär-geographische Institut hat die Aufgabe, die es sich gestellt hat — die Karte im Maße 1 : 750 000 (ein Zehntel der Spezialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie) in planimetrischer Projektion zum Aneinanderfügen der einzelnen Blätter und technisch auf

Grund heliographischer Reproduktion als Farbenkarte derart zu bearbeiten, daß alle wichtigen oft getrenntem Studium bestimmten Materien, so die Hydrographie, die Orographie, Straßennetz und Schrift durch Trennung nach Farben dem Auge des kundigen Kartenlesers möglichst selbstständig und doch in harmonischem Zusammenhange miteinander entgegentreten —, in glücklicher Weise zu Ende geführt. Es dürfte schwer fallen, ein Kartenwerk zu finden, das den gewaltigen Stoff des ganzen, dicht bevölkerten und kultivirten Mittel-Europa nach allem der Fachwissenschaft zugängigen graphischen und statistischen Materiale in der gedrängten Form von 45 Blättern in gleich mustergiltiger Weise behandelt. Die Karte, welche im Norden bis Memel, im Süden bis Konstantinopel und Rom, im Westen bis Lille, Auxeres-Avignon, im Osten bis Kiew und den Bosporus reicht, umfaßt 45 Blätter, welche auch einzeln (à 2 Mark) bezogen werden können. Die Firma Lechner, Graben 31, beabsichtigt, eine neue Subskription auf dieses schöne Kartenwerk zu eröffnen, und kann dasselbe komplet auf einmal oder in monatlichen oder vierteljährlichen Lieferungen direkt oder durch die Simon Schropp'sche Hof- und Landkartenhandlung bezogen werden. Zu diesem Zwecke versenden die genannten Firmen Uebersichtsblätter und Prospekte gratis und franko. 27.

König Albert von Sachsen und die sächsische Armee, von Oskar Häußler. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig 1886. Verlag von Moritz Ruhl.

Eine vortreffliche, patriotische Schrift! — Vereint stehen Deutschlands Fürsten und Völker um den kaiserlichen Thron. Im engeren Vaterlande aber schlägt das Herz warm und treu zum angestammten Fürstenhause — dem sächsischen. Auch minder mächtige Fürsten trugen zur Einigung und Vertheidigung Deutschlands bei; viele haben ihre Landeskinder selbst zum Siege geführt. Unter ihnen ragt König Albert von Sachsen, — seiner Zeit der Kronprinz von Sachsen und Führer der Maas-Armee genannt, — rühmlichst hervor. Das Leben dieses edlen Herrschers und die Geschichte seiner braven Armee zu schildern, ist der Zweck des vorliegenden Büchleins. „Der Lorbeer aber, welchen die Stirne des Sachsenkönigs schmückt, trägt die Aufschrift: Metz, Sedan und Paris!" —

Wie vordem Petzold in seiner Schrift: „Das Militärische aus dem Leben des Königs Johann von Sachsen" — siehe Juniheft 1884 unserer Blätter! — dem Vater pietätvoll ein Denkmal setzte, so jetzt Häußler dem Sohne, nur daß Letzterer, der Führer der Maasarmee, ungleich mehr „Oeffentliches" gethan hat, insbesondere als Soldat. So bildet die oben erwähnte Schrift manche schätzbare militärische Ergänzung zu der Schuster-Francke'schen „Geschichte der sächsischen Armee", welche im Aprilheft 1885 unserer Zeitschrift besprochen worden ist. Obenein tritt König Albert als Mensch und Regent hier in klare Beleuchtung. 12.

Histoire de l'artillerie belge par J. J. Th. Timmermans, lieutenant d'artillerie. Bruxelles et Leipzig. C. Muquardt (Merzbach et Falk). 1886.

Die Belgier zeichnen diese Schrift — als eine bedeutende, interessante, patriotische — aus; sie thun recht daran. Stehen wir den geschilderten Ereignissen ferner, so nehmen wir als Soldaten doch Antheil an den Kämpfen des kleinen Nachbarlandes, zumal die Schilderung der Antheilnahme der Artillerie au diesem Kampfe dem Herrn Verfasser äußerst wohl gelungen ist. Seine Darstellung ist einfach, durchsichtig, anziehend. Schade, daß nicht etliches Kartenmaterial beigegeben ist! 10.

Scharnhorst. Von Max Lehmann. Erster Theil. Bis zum Tilsiter Frieden. Mit einem Bildnisse und drei Karten. Leipzig. Verlag von S. Hirzel 1886.

Max Lehmann gehört zu den Bedeutendsten unter unseren jüngeren Historikern. Seiner Streitbarkeit bei Widerlegung von Legenden und Aufspürung der Wahrheit, zumal hinsichtlich der preußischen Geschichte zu Ausgang des vorigen und in den beiden ersten Decennien dieses Jahrhunderts, hat unser Journal schon mehrfach zu gedenken Gelegenheit gehabt. So im Juniheft 1878: „Knesebek und Schön"; — im Juniheft 1877: „Stein, Scharnhorst und Schön."

Wir haben es hier mit einem Geschichtswerke ersten Ranges zu thun und freuen uns desselben und danken dafür dem Herrn Verfasser auf das Wärmste. Tritt uns doch aus der Darstellung die Gestalt unseres alten, treuen Generals Scharnhorst in plastischer Klarheit entgegen. In der an Heinrich von Treitschke gerichteten Widmung sagt Max Lehmann: „Nehmen Sie das Buch freundlich auf: es ist ein Stück meines Lebens geworden, und ich darf sagen, daß es auch ein Stück meines Herzens enthält".

Ja, diese Empfindung hat der Leser auf jeder Seite. Die Darstellung ist warm, edel, klar, — von sachlicher Schärfe, aber ohne Bitterkeit, wenngleich nicht ohne Polemik.

Es ist nicht möglich, mit wenigen Worten solchem Werke gerecht zu werden. Möge diese kurze Anzeige des ersten Theiles genügen, um die Kameraden zu Lehmann's Scharnhorst greifen zu lassen. Wir behalten uns oor, das ganze Werk s. Z. an anderer Stelle eingehend zu würdigen. 12.

Im Feindeslande. Eine in französische und russische Sprache übertragene Zusammenstellung von Fragen und Befehlen zur Erleichterung des dienstlichen Verkehrs von Offizieren und Militärbeamten mit den Bewohnern okkupirter feindlicher Gebiete von Josef Deml, Premier-Lieutenant im Kgl. Bayer. 12. Infanterie-Regiment „Prinz Arnulf". Neu-Ulm. Selbstverlag des Verfassers. 1886.

Daß ein solches Buch an sich oon praktischem Werthe ist, wird Niemand ableugnen; es wäre ja im Grunde genommen wünschenswerth, daß Jeder von uns die Sprache unseres zukünftigen Gegners vollständig beherrschte. Das wird nun freilich für ewige Zeiten ein frommer Wunsch bleiben — aber spezielle Vorbereitung

für das, was der deutsche Offizier im Kriege mit Frankreich oder Rußland wohl so hauptsächlich an Phrasen und Wörtern brauchen wird, kann schon für Friedenszeiten nützlich sein. Das Buch des süddeutschen Kameraden entspricht inhaltlich allen billiger Weise zu stellenden Anforderungen. Die französische und russische Phraseologie ist korrekt; die Auswahl und der Umfang der im Konversationstone gehaltenen Stoffe glücklich getroffen.

Dagegen haben wir andere Einwendungen — mehr formeller Art, die wir dem Herrn Verfasser nicht vorenthalten wollen.

Er hat nebeneinander gestellt die deutschen, französischen, russischen Phrasen. Dadurch ist das Format länglich-unhandlich geworden, immerhin ein Fehler, da das Büchlein doch womöglich im Kriege in der Tasche mitgeführt werden soll. Es ist ferner anzunehmen, daß nur Wenige das Büchlein gleichzeitig für das Französische und das Russische um Rath fragen werden im Frieden, — im Kriege erst recht nicht, sondern da für die eine Sprache des jeweiligen Gegners. Also rathen wir fortan, aus dem einen Büchlein deren zwei, dünnere, schmalere, handlichere, billigere zu machen, u. zw.: ein deutsch-französisches und ein deutsch-russisches.

Ferner: so wie das Büchlein jetzt ist, setzt sein Gebrauch die Kenntniß der russischen Druckschrift und Aussprache voraus. Wir können uns aber wohl denken, daß bereits im Frieden aber bei herannahender Kriegsmöglichkeit Offiziere sich an das Studium des russischen Büchleins begeben, lediglich zu dem patriotischen Zwecke, die Phrasen anzuwenden vorkommenden Falles — ohne die bekanntlich sehr schwierige russische Sprache zu studiren. Danach wäre es erforderlich, daß Kamerad Deml der neuen deutsch-russischen Ausgabe eine kurzgefaßte Uebersicht der russischen Charaktere nebst Aussprache im Deutschen, sowie einige russische Sätze ꝛc. voranschickte, falls er nicht vorzöge, die neue Arbeit, gleich der jetzigen, in drei Kolonnen zu spalten und zwar: Kolonne 1: deutsche Phrase, — Kolonne 2: russische Phrase, in russischen Buchstaben, — Kolonne 3: russische Phrase in der deutschen Aussprache! Damit wäre Allen geholfen. — Wie gesagt, das ist ja Ansichtssache; die unsrige steht hier. — 1.

Guerre de 1866. En Allemagne et en Italie.

Wir haben vor Kurzem*) Akt genommen von der „Bibliathèque internationale d'histoire militaire“, als eines Sammelwerkes großen Stiles. Die Herausgeber Merzbach und Falk, „librairie militaire C. Muquardt“, in Brüssel, haben dem ersterschienenen Bande Nr. 9 „Précis de la campagne de 1805 en Allemagne et en Italie“ schnell die Beschreibung des Feldzuges 1866 in Deutschland und in Italien folgen lassen. Dieser neueste Band, Nr. 22, der ein Stück Zeitgeschichte erzählt, unterliegt besonders scharfer Prüfung seitens der nach lebenden Mitrather und Mitthater. Hier können wir klar erkennen, ob und in

*) Im Juli-Augustheft 1886.

wie weit es dem Militärgeschichtsschreiber der belgischen Verlagshandlung geglückt ist, sein Versprechen hinsichtlich der Objektivität ꝛc. der Darstellung zur That werden zu lassen. Wir sind geradezu überrascht von der Knappheit, Klarheit und absoluten Zuverlässigkeit der Darstellung, welche den strategischen und taktischen Verhältnissen ebenso Rechnung trägt, wie den Eigenthümlichkeiten der sich bekämpfenden Völker und Heere. Und vor allen Dingen berührt, neben der Eleganz des Stils, wohlthuend die völlige Unparteilichkeit des Geschichtsschreibers; nur die Thatsachen sprechen, kaum hier und da ein Wort der Zustimmung und Anerkennung, sondern bei hervorragenden Thaten eine erhöhte Wärme der Schilderung. Und wo Kritik in ungünstigem Sinne geübt worden, — meist erkennbar durch die Gruppirung der Thatsachen und Zusammenfassung der Folgen falscher oder mangelhafter Maßnahmen, selten ausgedrückt durch bestimmte, tadelnde Bemerkungen, — da ist die Kritik eine maßvolle und sachlich begründete, der auch die Betroffenen wohl beipflichten oder eine gewisse Berechtigung nicht versagen werden. Die doppelten und dreifachen Operationslinien der Italiener und Preußen werden ebenso beanstandet, wie die Unthätigkeit der Oesterreicher und ihrer Verbündeten. Die tapfere Vertheidigung des Erzherzogs Albrecht und des Generals Kuhn in Italien finden gleiche Anerkennung wie die energische Offensive Falkensteins und Manteuffels am Main. Im Uebrigen muß angenommen werden, daß der Leser des Werkes sich selbst ein Urtheil zu bilden vermag und z. B. erkennt, wie der von der Theorie rundweg verurtheilte Anmarsch der Preußen nach Böhmen in drei getrennten Kolonnen, im gegebenen Falle, praktisch, der richtigste war. — Geringe Ausstellungen haben wir zu machen zu S. 75: Die Avantgarde der Elbarmee rückte bereits am 15. Juni 1866, Abends, über die sächsische Grenze und biwakirte in der Nacht zum 16. bei Riesa an der brennenden Brücke. — S. 89: Das Dorf Hühnerwasser ist von den Preußen am Vormittage des 26. Juni in Besitz genommen und behalten, nicht erst am Abend „wiedergenommen." Das dort engagirt gewesene österreichische Jägerbataillon trägt die Nummer 32, nicht 3, wie es im Précis heißt. — Auf der Karte S. 68 fehlt der Ort „Kirchheiligen", von welchem im Texte die Rede ist! — Geringer Schatten bei viel Licht! Wir freuen uns der Fortsetzung dieses geschichtlichen Sammelwerkes. 4.

Zur Aufstellung der Schußtafeln für Wurffeuer und Tafeln für das indirekte und Wurffeuer bis zu 21° Abgangswinkel und für Abgangsgeschwindigkeiten von 240 m an abwärts. Unter Uebersetzung einer italienischen Abhandlung vom Artilleriemajor Siacci bearbeitet und aufgestellt durch v. Scheve, Artilleriehauptmann. Mit einer Tafel. Berlin 1886. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 1,75 Mk.

Die Schrift, welche ihren Inhalt durch den ausführlichen Titel kundgiebt und den betheiligten Spezialkreisen von hohem Interesse und Werth sein wird, ist ein Sonderabdruck aus dem „Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen

Reichsheeres". Es sei darauf hingewiesen, daß Herr Hauptmann v. Scheve schon eine Schrift eines andern italienischen Ballistikers von Ruf, des Hauptmanns Bracciolini, uns nutzbar gemacht hat: „Lösung ballistischer Aufgaben für flache Flugbahnen", — worüber das Juli-Augustheft 1885 unseres Journals sich ausspricht.
5.

Unter der Kriegsflagge des Deutschen Reichs. Zweite Reihe. Kreuzerfahrten in Ost und West. Bilder und Skizzen von der Reise S. M. Kreuzer-Korvette „Nymphe" April 1884 bis Oktober 1885 von P. G. Heims, Kaiserl. Marinepfarrer. Leipzig 1886. Ferdinand Hirt u. Sohn.

Der „ersten Reihe" Heims'scher Schilderungen — „Weltreise S. M. S. „Elisabeth" 1881—1883" — hat das Septemberheft 1885 der „Neuen militärischen Blätter" eine außerordentlich warme, anerkennende Beurtheilung zuwenden können; und eine gleiche Anerkennung hat das geist-, gemüth- und humorvolle Buch ausnahmslos bei allen Blättern und im großen Publikum gefunden. Ein gleicher, wohlverdienter Erfolg kann und wird der zweiten Reihe, „den Kreuzerfahrten in Ost und West", nicht fehlen; denn dieselben seltenen und hohen Vorzüge, die das erste Buch zu einer fesselnden Lektüre machten, sind auch dem neuesten Reisewerke zu eigen. Ein wahres Kabinetsstück, die einleitenden Erinnerungen an die norddeutsche Heide, an das Heidedörfchen, in welchem Pfarrer Heims 3½ Jahr lang des geistlichen Amtes wartete, bevor er zur Marine ging, unter „das fahrende Volk". Aber wir meinen, diese Ab- und Umkehr von der Heide zum Wasser war doch gut, sonst entbehrten wir die beiden Reisewerke, die zu den trefflichsten aller Zeiten in ihrer Zunft zweifelsohne zu rechnen sind. Die Alma Mater zu Erlangen, welcher die Kreuzerfahrten mit prächtigen Worten gewidmet sind, kann stolz sein auf diesen Reise-Zögling und -Prediger! 6.

Bibliographie de la guerre franco-allemande (1870—1871) et de la Commune de 1871. Catalogue de tous les ouvrages publiés en langues française et allemande de 1871 à 1885 inclusivement, suivi dune table systématique par Albert Schulz. Paris 1886. Librairie H. Le Soudier. 2,40 Mk.

Ein Franzose mit dem etwas deutsch-klingenden Namen Albert Schulz hat diese, soweit wir prüfen konnten, lückenlose Zusammenstellung aller Werke und Schrift gefertigt, die sich auf den Krieg 1870/71 und die Kommune-Kämpfe 1871 beziehen: eine schier unglaublich umfängliche Literatur, deren Abschluß übrigens noch nicht abzusehen ist und zu der Herr Schulz später wohl Nachträge liefern wird. Das fleißige Sammelwerk hat einen ganz bedeutenden Werth, für heutige Zeit schon und noch mehr für die zukünftige, als Quellennachweis zu „der" Geschichte des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich, — und wird seinen Platz finden in den Bibliotheken der Soldaten, Politiker, Geschichtsforscher, der Gebildeten überhaupt, die sich für den großen Kampf interessiren. Das alphabetische Verzeichniß

am Schlusse erleichtert das Nachschlagen und ermöglicht das sofortige Auffinden aller Werke, welche in Frankreich und in Deutschland über jedes einzelne Ereigniß des Krieges erschienen sind. 10.

Das Meisterschafts-System zur praktischen und naturgemäßen Erlernung der russischen Geschäfts- und Umgangssprache. Nach Dr. Richard S. Rosenthals neuer Methode, in kurzer Zeit eine Sprache lesen, schreiben und sprechen zu lernen, zum Selbst-Unterricht für das Russische bearbeitet von Heinr. Wilh. Ad. Keller. In 20 stufenmäßigen Lektionen à 1 Mark. Leipzig. C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (J. Sengbusch).

Die Keller'schen Unterrichtsbriefe zur Selbsterlernung der russischen Sprache haben überall das Lob der vorzüglichen Brauchbarkeit erworben, welches ihnen in weiterer Begründung das Juniheft 1885 unseres Journals gespendet hat. Den damals erschienenen 7 sind jetzt weitere 8 Lektionen in ebensoviel Heften gefolgt, so daß zu hoffen ist, die Vollendung des auf 20 Lektionen berechneten Werkes werde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Gewiß ist, daß zur Erlernung gerade der russischen Sprache ein eiserner Fleiß, seltene Energie erforderlich sind, — gewiß aber auch, daß die Keller'schen Lektionen dem Lernenden die möglichste Erleichterung gewähren bei Bewältigung der Schwierigkeiten. 4.

Eine ausgegrabene Reitinstruktion von A. von Winterfeld. Vierte Auflage. Berlin. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung.

Es genügt die Anzeige einer abermaligen Auflage dieser humoristischen Arbeit „in vierzehn Gesängen", welche „dem Andenken der alt-griechischen und modern-deutschen Reiterei gewidmet" ist! 10.

Kleine Mittheilungen.

Schweiz. Landsturm. Das Bundesgesetz vom 4. Dezember 1886 verfügt, daß — neben dem Auszug und der Landwehr — der Landsturm einen Theil der gesetzmäßig organisirten Schweizer Wehrkräfte bildet. Jeder Schweizer Bürger zwischen 17 und 50 Lebensjahren, welcher nicht zum Auszug oder zur Landwehr gehört oder vom Dienste befreit ist, gehört zum Landsturm; zu demselben können auch Freiwillige unter 17 oder über 50 Jahren treten. Die aus dem Auszuge oder der Landwehr ausgeschiedenen Offiziere können verpflichtet werden, bis zum Alter von 55 Jahren im Landsturm zu dienen. Derselbe wird nur in den Zeiten

des Krieges oder der Kriegsgefahr (!) aufgeboten — und kann in der Regel (!) nicht außerhalb der Grenzen des Landes verwendet werden.

Man beachte wohl: „in der Regel"; die Schweiz ist demnach nicht nur auf energische Vertheidigung ihres Gebietes bedacht, sondern gedenkt unter Umständen auch offensiv zu werden und selbst mit dem Landsturm in feindliches Gebiet einzurücken. Allen Respekt vor dieser Entschlossenheit, die nicht verfehlen wird, ihren Eindruck zu machen. Möchte Belgien in seiner ähnlichen „neutralen" Situation sich ein Beispiel an der Schweiz nehmen. —

Weiter: Die Einberufung des Landsturms wird durch den Bundesrath angeordnet und durch die Militärbehörden der Kantons ausgeführt. Letztere können vom Bundesrath ermächtigt werden, selbstständig einzelne Theile des Landsturms aufzubieten — und diese Ermächtigung kann selbst höheren Truppenbefehlshabern ertheilt werden. Im Nothfall können, auf Beschluß des Bundesraths, die Mannschaften des Landsturms berufen werden, den Auszug und die Landwehr zu ergänzen; umgekehrt können die Offiziere des Auszugs und der Landwehr zur vorübergehenden Dienstleistung beim Landsturm verwendet werden.

Der Landsturm steht unter dem Militärstrafgesetz; er leistet den Eid, hat dieselben Rechte und Pflichten, wie die Truppen des Bundesheeres.

Die taktische Organisation des Landsturms wird vorbereitet; die Kantone führen Register über die Stärke desselben.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Schweiz durch dieses Landsturmgesetz eine bedeutende Verstärkung ihrer Wehrkraft zuwächst. Rechnet man dazu die in neuerer Zeit bewilligten, verhältnißmäßig bedeutenden Summen für Befestigungen, Ausrüstungszwecke ꝛc., so erhält man den Eindruck, daß das Schweizer Volk jetzt, wie einst, zu allen Opfern bereit ist, um jedem Feinde das Eindringen zu verwehren.

Leider hat das deutsche Volk, — insofern es durch den Reichstag repräsentirt wird, — am 14. Januar 1887 das schmähliche Kehrbild geliefert. 3.

— Ein Offiziers-Feldkochgeschirr. Die Firma Hermann Wuppermann in Pinneberg bei Altona (Holstein) hat ein neues Offiziers-Feldkochgeschirr konstruirt, welches uns vorliegt und gegenüber ähnlichen Fabrikaten verschiedene Vorzüge zu besitzen scheint.



Zu praktischen Versuchen hatten wir bisher noch keine Gelegenheit, so daß wir uns vorläufig auf die Angaben der Fabrik und eines Artikels der „Blätter für Kriegsverwaltung" beschränken müssen.

Das Feldkochgeschirr ist für 6 Personen eingerichtet, hat geschlossen die neben dargestellte Form, zwischen den Bügelösen gemessen einen Durchmesser von ca. 33 cm, bei heruntergeschlagenem Bügel eine Höhe von 30 cm und wiegt komplet 8 kg.

Die sämmtlichen Gefäße sind aus einem Stück besten Stahlbleches gestanzt und mit chemisch reinem Zinn nach deutschem Verfahren verzinnt.

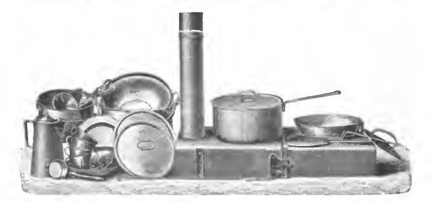
Das komplete Kochgeschirr setzt sich zusammen aus:

1. einem Topf mit Bügel,	28 cm Durchmesser	= 13 l	Inhalt,
2. einer Kasserolle mit Deckel,	24 „ „	= 3,5 l	„
3. „ „ „ „	22 „ „	= 2,5 l	„
4. „ „ „ „	26 „ „	= 6 l	„
5. „ geschliffenen Pfanne,	26 „		
6. „ Kaffeekanne mit Deckel,		= 2 l	„
7. einem Kaffeesieb mit Holzstiel	7 cm Durchmesser,		
8. „ Schöpflöffel „ „	10 „ „		
9. „ Schaumlöffel „ „	10 „ „		
10. sechs tiefen Tellern	22 „ „		
11. „ Tassen	9 „ „		
12. einer Schüssel {mit Fallgriffen und Deckelrand}	30 „ „		



Der sub 1 angeführte Topf (Kessel) nimmt sämmtliche vorgenannten Geschirre auf und wird mit der Schüssel ad 12 geschlossen, worauf um das Ganze ein kräftiger Riemen geschnallt wird. Der Kessel kann als Wassereimer und auch als Kochkessel, der Schüsseldeckel entweder als Suppen- 2c. Schüssel oder als Waschbecken dienen.

Die Kasserollen ad 2 bis 4 und Pfanne ad 5 sind, ähnlich den Kochgeschirrdeckeln, mit Stielschluppen versehen und sind für dieselben zwei kräftige Stiele aus Bandeisen beigegeben. Eine eben solche Schluppe befindet sich an der Kaffeekanne, damit die-



selbe direkt als Kaffeekocher und auch als Servirkanne benutzt werden kann. In der Kanne bleibt genügend Raum, um den Vorrath an Kaffee ꝛc. unterbringen zu können, da hier nur das Sieb Aufnahme findet.

Die Menagegeschirre werden nur an den Böden russig und sind daher leicht und schnell zu reinigen.

In Folge des starken Zuges kann in dem Heerde auch feuchtes bezw. grünes Holz gebrannt werden, nur dauert die Fertigstellung der Speisen dann entsprechend länger.

Der Heerd ist unabhängig von der Witterung und kann an jedem beliebigen Orte des Lagers, event. neben dem Zelte eingerichtet werden.

Auf dem Marsche kann er, gleich der Menage, unter den Fahrzeugen aufgehängt werden.

Auf Wunsch werden Tassen und Teller des Kochgeschirrs auch emaillirt geliefert, wofür keine Preiserhöhung eintritt.

Das Feldkochgeschirr kostet: die Menage Mk. 20, der Heerd Mk. 15.

— Schießversuche gegen Schiffspanzer von Kautschuk, Asbest und „Woodite“. Der Kampf zwischen Geschütz und Panzer, der eine stete Steigerung der Stärke der Panzerplatten und damit auch des Gewichtes derselben herbeiführte, ist bis jetzt noch stets zu Gunsten des ersteren ausgefallen, aber die Abmessungen der Geschütze, die Gewichte der Geschosse und Ladungen, und endlich auch die Herstellungskosten sind so ins Ungeheuerliche gewachsen, daß man sich doch nahezu an der Grenze der Steigerungsfähigkeit befindet. Schon wiederholt ist nun der Gedanke aufgetaucht, die Schußwunden der Schiffe, die durch die Eisenpanzerung nicht verhindert werden können, durch andere Mittel unschädlich zu machen, und zwar in der Weise, daß Deckmittel angewendet werden, die die Eigenschaft haben, sich nach dem Durchgange des Geschosses ganz oder doch größtentheils von selbst wieder zu schließen und so dem Eindringen des Wassers durch den Schußkanal vorzubeugen.

In England haben im vorigen Jahre derartige Versuche mit den in der Ueberschrift genannten Stoffen stattgefunden, wobei bemerkt wird, daß das Woodite seinen Namen von dem Erfinder, einem Herrn Wood, erhalten hat und aus einer Kautschuk-Komposition besteht, die unverbrennlich ist und sowohl den Einwirkungen des Meerwassers, als den Witterungseinflüssen widersteht.

In Nr. 1601 des „Engineer“ finden wir eine Beschreibung der Schießversuche, welche im August v. J. gegen das alte Kriegsschiff „Resistance“, dessen Rumpf theilweise mit Kautschuk oder Asbest gepanzert war, stattgefunden haben. An der Backbordseite hatte man in der Mitte und unterhalb der Panzerung vier luftdichte Kompartiments, die eine Tiefe von 122 cm hatten, eingebaut. Die Innenwände waren mit Kautschukplatten bekleidet, deren Stärke bei Kompartiment Nr. 1 38 mm, bei Nr. 2 25 mm und bei Nr. 3 und 4 13 mm betrug. An der Steuerbordseite hatte man die Außenseite theilweise mit einer ebensolchen Platte von 25 mm und

zum Theil mit einer 355 mm dicken Lage von Asbest, die durch ein dünnes Stahlblech gehalten wurde, geschützt.

Zunächst wurde die Backbordseite beschossen, zu welchem Zweck das Schiff durch Ballast so auf die Seite gelegt wurde, daß der zu beschießende Theil desselben ganz aus dem Wasser hervorragte.

Der erste Schuß wurde gegen Nr. 4 auf 90 m Entfernung mit einer 57 mm Schnellfeuer-Kanone abgegeben. Das Gewicht der Stahlgranate war 2,75 kg, mit einer Sprengladung von 155 g. Schiffswand, innere Wand und Kautschukplatte waren durchschlagen und zerrissen, zahlreiche Holzsplitter lagen im Innern.

Der zweite Schuß aus einer 127 mm Kanone erfolgte gegen Nr. 3 (13 mm). Geschoßgewicht 22,68 kg, Sprengladung 1,5 kg. Die Kautschukplatte war zerrissen und die Innenwand gebrochen.

Darauf geschahen zwei Schüsse mit demselben Geschütz gegen Nr. 2 (25 mm) und dann zwei Schüsse mit diesem Geschütz und zwei Schüsse mit einer 152 mm Kanone mit einem Geschoßgewicht von 42 kg gegen Nr. 1 (38 mm). Die Wirkung dieser Schüsse war derart, daß man beim Aufrichten des Schiffes sich mit dem Verstopfen der Schußlöcher sehr beeilen mußte, um ein Kentern zu verhüten.

Beim Schießen gegen die Steuerbordseite mit der 57 mm Schnellfeuer-Kanone war die Wirkung gegen die äußerlich angebrachte 25 mm Kautschukplatte weniger zerstörend, als beim vorigen Versuch, aber die Schußlöcher hatten sich doch nicht so eng zusammengezogen, daß das Eindringen des Wassers verhindert wurde.

Die Asbest-Fütterung, die demnächst einer Beschießung unterzogen wurde, bewährte sich im Allgemeinen gut, indem die Schußlöcher sich schnell wieder schlossen und das Eindringen des Wassers verhinderten. Ein Erfolg, der zu weiteren Versuchen auffordert.

Ueber die Versuche gegen „Woodite", die auf dem Schießplatze des Herrn Nordenfelt bei Dartford stattfanden, berichtet die „Army and Navy Gazette".

Die Scheibe bestand aus einer 9½ mm starken Eisenplatte, auf der mit Kautschuk 36 Würfel von Woodite, jeder Würfel mit einer Seitenlänge von 203 mm, befestigt waren.

Es wurden zunächst fünf Schüsse mit der 57 mm Schnellfeuer-Kanone auf 45 m Entfernung abgegeben, und zwar drei unter senkrechtem und zwei Schüsse unter spitzem Auftreffwinkel. Die erzeugten Schußlöcher waren auf der Außenseite bei allen fünf Schüssen schwer zu finden und waren nicht größer, als die Spitze eines Bleistiftes. Auf der Innenseite waren weder Risse noch Absplitterungen vorhanden, obgleich sich in der Eisenplatte Oeffnungen von 90 mm und mehr befanden. Aehnlich waren die Resultate mit einer 45 mm Kanone.

Wenn dieser Versuch befriedigende Resultate ergeben hat, so ist es doch noch fraglich, ob dieselben unter dem Einfluß des Wassers ebenso günstig ausfallen werden. Auch bei den zuerst beschriebenen Versuchen hatten die Vorversuche auf

dem Lande zu großen Hoffnungen berechtigt, aber der starke Druck des Wassers übte einen unerwartet ungünstigen Einfluß aus. Es ist zu befürchten, daß dies beim Woodite ebenso der Fall sein wird. („Archiv für Art.- u. Ing.-Offz.")

— Ein neues unterseeisches Torpedoboot, auf völlig neuen Grundsätzen beruhend, welches am 27. November v. J. in den West India Docks bei London erprobt wurde, scheint nach „Times" die Frage des submarinen Krieges um einen weiteren wichtigen Schritt nach vorwärts gebracht zu haben. Das hauptsächlichste Hinderniß, welches sich der praktischen Verwendung eines unterseeischen Fahrzeuges bisher entgegenstellte und noch keine befriedigende Lösung gefunden hat, bestand in der Schwierigkeit, das Boot jederzeit leicht und sicher zu versenken, resp. wieder zu heben. Das Einnehmen von Wasserballast, horizontale Schraubenpopeller, horizontale Ruder und dergleichen Vorrichtungen mehr boten schon infolge ihrer komplizirten Handhabung arge Nachtheile. Bei dem in Rede stehenden Boote hingegen ist die Lösung des Problemes auf ebenso einfache als wirksame Weise gelungen. Das Prinzip beruht auf der fakultativen räumlichen Veränderung des Deplacements: wird letzteres verringert, so sinkt das Boot, und umgekehrt steigt es, wenn das Deplacement wieder vergrößert wird. Dieses Prinzip, von Mr. Andrew Campbell erdacht, wurde von ihm im Vereine mit Mr. Edw. Wolesley und Mr. C. E. Lyon praktisch ausgeführt. Das Fahrzeug, welches die Form einer an beiden Enden zugespitzten Cigarre besitzt, ist 18,3 m lang, hat 2,4 m Durchmesser im mittleren Spant und wurde von der Firma Mssrs. Fletcher, Son & Fearnall, Limehouse, aus ³/₈ zölligem (10 mm) Siemens-Martin-Stahl gebaut. Es verdrängt bei voller Untertauchung ca. 50 t Wasser und besitzt zur Fortbewegung zwei Zwillingsschrauben, die durch Motoren von 45 e elektrisch betrieben werden. Die Elektrizität, welche auch zur Innenbeleuchtung dient, ist in Akkumulatoren aufgespeichert und soll, ebenso wie die sonstigen Vorräthe, als komprimirte Luft ꝛc., den Bedarf von drei Tagen decken (?).

Der elektrische Motor rührt von Mr. Graydon Poor her und wurde durch die Firma Lewis Olrick & Comp. geliefert. Wenn das Fahrzeug an der Oberfläche des Wassers schwimmt, so ragt nur der mittlere obere Theil des Bootskörpers ungefähr 25 cm hoch hervor; über diesem Theile befindet sich der stählerne, 30 cm hohe, 38 cm im Durchmesser breite Dom, welcher durch vier Lichtöffnungen den Ausblick gewährt. Der Niedergang in das Innere wird durch ein wasserdicht abschließbares Mannsloch im oberen Theile des Decks ermöglicht; das Boot kann sechs Personen aufnehmen.

Die Vergrößerung oder Verminderung des Deplacement wird durch vier Paar an den Bootsseiten befindliche metallene Hochcylinder von ca. 53 cm Durchmesser bewirkt, die teleskopartig nach Bedarf eingezogen oder bis auf 50 cm ausgeholt werden können. Bei den Erprobungen, an welchen u. A. auch Lord Charles Beresford seitens der englischen Admiralität theilnahm, soll sich dieses System vollkommen bewährt haben, und das Boot konnte wiederholt und ohne Anstand, stets

auf geradem Kiel liegend, bis auf den 5,2 m tiefen Grund des Docks versenkt und wieder gehoben werden. Man überzeugte sich auch von dem anstandslosen Spiele der Motoren und der Schrauben, doch konnte wegen des beschränkten Raumes im Dock kein Fahrtversuch unternommen werden.

„Times“ meinen, daß die Erfindung von nicht zu unterschätzendem Werthe zu sein scheine, und erzählen ferner, Lord Beresford habe sich sehr lobend über dieselbe ausgesprochen. Jedenfalls darf man auf die Resultate der nachfolgenden Versuche gespannt sein. („Seewesen“.)

— **Ueber die Wirkung von Reizmitteln auf die Kronenwulst.** Obwohl das Einreiben von reizenden Salben ꝛc. auf die Kronenwulst, im Glauben, damit das Hornwachsthum zu befördern, gang und gebe ist in der thierärztlichen Praxis, so sind doch bislang noch keine exakten Versuche und Messungen darüber angestellt worden, ob und wie viel das Hornwachsthum dadurch beschleunigt werde.

Kalning machte einen diesbezüglichen ersten Versuch, und die Ergebnisse sind derart, daß es der Mühe werth wäre, weitere Kontrolversuche anzustellen.

Er benutzte dazu ein 13jähriges kleines Pferd, dessen Hufe er während 15 Monaten beobachtete. Das Thier wurde verschieden gefüttert: mit Heu oder Gras und Krüsch (zwei Monate lang), Brod (drei Monate) und Hafer (zehn Monate), um zugleich den Einfluß der Fütterung zu erfahren. Auch wurde das Pferd normal beschlagen und gebraucht.

Die Einreibungen wurden je am rechten Vorder- und Hinterhuf gemacht, die Hufe der andern Seite dienten zur Kontrole. Zuerst wurde während sieben Monaten das viel empfohlene Lorbeeröl in die Kronen eingerieben und zwar alle 4 Tage. Hiernach alle 5 Tage eine Salbe: 16 Theile Lorbeeröl und 1 Theil Cantharidenpulver während drei Monaten. Einen Monat lang wurde wöchentlich zwei Mal ein Gemenge verwendet: 1 Theil Terpentinöl und 5 Theile Weingeist und endlich in den letzten Monaten wurden die Hufe in nasse Sägespähne eingebunden.

Alle Monate am gleichen Tag wurden dann die Messungen vorgenommen und zwar an der Zehen-, Seiten- und Trachtenwand. Damit die Messungen genau ausfielen, feilte K. in der Mitte der Hornwand an den betreffenden Stellen kleine Querrinnen, in welche er die Zirkelspitze einsteckte. Von hier maß er gegen die Haargrenze der Krone, welche er mit einer umgebundenen Schnur genau bezeichnete.

Die Summe aller 15 Messungen war in Millimetern:

	Zehenwand	innere Seitenwand	äußere Seitenwand
Rechter Vorderhuf	114	109	103
Linker „	112	104	101
Rechter Hinterhuf	84	86	78
Linker „	88	88	79

Daraus geht hervor, daß die nicht eingeriebenen Kronen vorn beinahe soviel und hinten sogar mehr Horn lieferten als die gereizten; oder mit andern Worten, daß diese Einreibungen durchaus nutzlos sind. K. erwähnt ganz richtig, daß auch

beim Menschen ein vermehrtes Wachsthum von Horn- oder Haargebilden nicht erzeugt werden könne.

Bei der Gelegenheit fand K., daß das Horn per Monat durchschnittlich 0,76 cm wuchs, also ein volles Jahr brauchte, um von der Krone aus herunter zu wachsen bis zur normalen Länge des Hufes. Das Wachsthum war ein ziemlich gleichmäßiges das Jahr über, d. h. in den Sommermonaten nicht reger als im Winter und wurde durch die verschiedene Fütterung nur insofern alterirt, als im Anfang, als das Pferd überhaupt eine reichlichere Kost erhielt, das Wachsthum um ein Geringes stärker war. (C. Kalning im „Hufschmied.")

— Ueber die Verwendung von Konserven, Dauerbrod ꝛc. im Spezialkurs für optischen Signaldienst in Thun. Im Juli 1886 fand in Thun ein besonderer Kurs für optischen Signaldienst statt, mit welchem ein zehntägiger Marsch in's Hochgebirge verbunden war. Neben der technischen Ausbildung der Truppe ward auch mit der Abhaltung dieses Kurses der Zweck im Auge behalten, sich Erfahrungen mit Bezug auf deren Verpflegung unter Anwendung von Konserven u. s. w. zu sammeln.

Derartige Versuche können nur von Vortheil sein, indem zweifelsohne eine richtige Verpflegung im Hochgebirgskrieg keine leichte Sache sein wird; es empfiehlt sich deshalb, solche Proben anzustellen und öfters zu wiederholen, damit, wenn Noth an Mann tritt, man sich auch zu behelfen weiß.

Die in diesem Kurs angestellten Versuche sind denn auch ziemlich befriedigend ausgefallen, wie sich der Leser aus den nachstehenden Mittheilungen selbst überzeugen kann. Diese letzteren entnehmen wir einem diesbezüglichen Bericht des damaligen Kurskommandanten, von welchem uns in freundlichster Weise Einsicht zu nehmen gestattet worden ist.

Zur Verwendung gelangten:

1. Dauerbrod, von Bäckern in Thun hergestellt;
2. Fleisch-Konserven (Corned beef aus Chicago);
3. Leguminose Maggi;
4. Gerösteter Kaffee aus der Kaffeerösterei (Sommer) Bern.

Wir lassen nun das Urtheil über die einzelnen Artikel folgen, das wir dem bereits angeführten Bericht entnehmen:

ad 1. Dauerbrod. Dasselbe hat sich ausgezeichnet gut bewährt, und wir sind fest überzeugt, daß dieses Hauptnahrungsmittel den Anforderungen einer längeren Reise, besonders im Hochgebirge, vollständig entsprechen wird.

Die Truppe hat das Dauerbrod sehr gerne genossen, es wurde stets schmackhaft befunden, und zwar von Anfang bis zu Ende der Reise. Es darf als ziemlich sicher angenommen werden, daß nach drei Wochen, vom Tage der Zubereitung an gerechnet, das auf solche Weise hergestellte Brod noch ohne irgend welche Zuthat vollständig genießbar ist, mit Butter oder magerem Speck genossen, dürfte es gar noch vorzüglich sein.

Es würde sich aber empfehlen, mit Bezug auf die Form es flach-oval und nicht in Wurstform herzustellen, dies hauptsächlich behufs bequemerer Versorgung im Brodsack.

Die Truppe hat ihre Brodration bei Weitem nicht ganz verzehrt, so daß der Kurskommandant glaubt annehmen zu dürfen, daß bei besonderen Anlässen im Ernstfall zwei Portionen solchen Dauerbrodes für drei Tage ausnahmsweise auszureichen vermöchten.

ad 2. Fleisch-Konserven. Das mitgenommene Chicago-Büchsenfleisch wollte der Mannschaft nicht eben munden, sie genossen es nur, wenn nichts Anderes erhältlich war, und dann auch nur in geringen Quantitäten. Es mag nun dies nach Ansicht des betreffenden Kurskommandanten auf einem gewissen Vorurtheil beruhen, das im Ernstfall, nach durchgemachten Strapazen und wenn ein förmlicher Hunger sich fühlbar macht, gänzlich schwinden dürfte.

Zweifelsohne genießt der Eine oder Andere zu Hause öfters Fleisch oder Wurst, welche mit der Qualität des Chicago-Büchsenfleisches einen Vergleich nicht auszuhalten vermöchten.

Ein Hauptkniff, bei den Leuten den Genuß dieses Präparates beliebter zu machen, liegt in der Art und Weise, wie die Büchsen geöffnet und das Fleisch aus denselben herausgenommen wird, welcher Kniff der Mannschaft eben auch deutlich gezeigt und erklärt werden muß.

Hier empfiehlt sich nun folgendes Verfahren: Nachdem die Büchsen geraume Zeit in eiskaltem Wasser gestanden haben, wird vermittelst der Büchsenöffner der Boden vollständig losgetrennt, hernach wird der Inhalt, welcher bei diesem Verfahren schön kompakt bleibt, herausgenommen und sodann gut tranchirt; auf diese Weise behält das Konservenfleisch ein appetitliches Aussehen, was eben ein ganz wichtiger Faktor ist.

Wird aber beim Oeffnen nicht sorgfältig und in angedeuteter Weise verfahren, so tritt beim Herausnehmen des Büchseninhalts sofort Ekel ein und die Folgen werden hernach auch nicht ausbleiben, d. h. der Büchseninhalt präsentirt sich in höchst unappetitlichem Zustand und wird folgerichtig auch einfach weggeworfen und somit vergeudet, was leicht begreiflich ist, indem kein Mensch etwas genießen kann und wird, das ihm Ekel erregt.

Will man überhaupt einer Vergeudung vorbeugen, so wird es sich ganz besonders empfehlen, nur wenig Büchsen auf einmal zu öffnen (z. B. auf 4 Mann höchstens eine Büchse).

Da dieses Konservenfleisch ziemlich stark gesalzen ist, blieb leider auch der Durst nicht aus.

ad 3. Leguminose Maggi. Deren Zubereitung war eine höchst einfache, nach einer relativ kurzen Spanne Zeit ward eine vorzügliche Suppe erhältlich.

Getadelt wird die starke Würzung der Leguminose, welche denn auch einen anhaltenden großen Durst zur Folge hatte; es wäre somit zu wünschen, daß, ganz besonders als Nahrungsmittel für die Truppe bereitet, das Präparat weniger ge-

pfeffert würde. Wird diesem Umstand Rechnung getragen, so darf die Maggi-Leguminose als für's Militär höchst vortheilhaft und vorzüglich empfohlen werden.

ad 4. Gerösteter Kaffee, aus Sommer's Kaffeerösterei in Bern bezogen, bot der Truppe tagtäglich ein ausgezeichnetes Frühstück, ein Jeder war von dessen Genuß höchst befriedigt. Von den mitgenommenen Packeten ist denn auch nicht ein einziges zurückgeblieben, was von den übrigen Präparaten nicht gesagt werden kann, wurden doch ca. 10 Büchsen Chicago-Fleisch, 2 Säcke voll Dauerbrod und mehrere Packete Maggi-Leguminose heimgebracht, obwohl das mitgenommene Quantum genau dem Bedarf für die Dauer der Reise (und auf den einzelnen Mann berechnet) entsprechen sollte. —

Mit Bezug auf die Verpackung sämmtlicher Artikel spricht sich der Berichterstatter ganz befriedigt aus.

Herr Stabsmajor von Tscharner, der diesen Kurs geleitet hat und dem wir die vorstehenden interessanten Mittheilungen verdanken, gelangt am Schluß seines Berichtes zu den nachstehenden Schlußfolgerungen, die wir unseren Lesern ebenfalls nicht vorenthalten zu sollen glauben; diese lauten:

Unsere Ueberzeugung, nach den gemachten Erfahrungen, geht dahin, es lasse sich eine Truppe mit den von uns verwendeten Nahrungsmitteln auch für eine längere Dauer ohne Verwendung von frischem Fleisch ganz gut verpflegen. Nur dürfte eine größere Abwechselung in den „Suppen-Präparaten" erwünscht sein, indem alle Tage Erbsensuppe auf die Dauer nicht gerade angenehm ist.

Ist man genöthigt, mit dem Gewicht der mitzunehmenden Nahrungsmittel, besonders für einen längeren Marsch in's Hochgebirge, zu rechnen, wird dasselbe knapp bemessen und muß bei gänzlichem Mangel an anderweitigen Transportmitteln der Mann selbst als Träger dienen, so glaubt der Herr Berichterstatter, daß die Tagesration für eine anhaltende Dauer von 4 bis 5 Tagen ohne Nachtheil reduzirt werden dürfte, und zwar z. B.:

2 Brode für 3 Tage,
1 Fleischbüchse auf 4, statt auf nur 3 Mann,
1 Packet Maggi-Leguminose für 30, statt 20 Gamellen.

(Blätter für Kriegsverwaltung 2c.)

— Ein neues Taucherboot ist in Amerika Versuchen unterzogen worden und, wie man mittheilt, mit Erfolg. Das Boot ist erfunden von J. H. L. Tuck und gebaut bei Delamater & Comp. Es hat die Form einer Spindel, ist von Eisen, 9 m lang, 2,5 m breit und 2,3 m hoch; Bug und Stern spitzen sich von der Mitte aus zu; auf dem Vordertheile sitzt eine gläserne Kuppel von 30 cm Höhe, gerade groß genug, um den Kopf des Steuermanns aufzunehmen. Der Eingang ist senkrecht vom Deck des Hintertheils und wird von innen luftdicht verschlossen. Am Heck ist eine Schraube und ein gewöhnliches Steuerruder, daneben zwei wagerechte Steuer, mittelst welcher dem Schiffe eine aufsteigende oder eine

niedergehende Bewegung aufgezwungen wird. Das Innere ist zur Hälfte in Anspruch genommen von den Maschinen und mechanischen Apparaten, darunter eine 14pferdige Westinghouse-Maschine, welche ihren Dampf aus einem Reservoir mit Aetzkali, welches eine verschließbare Oeffnung in das Wasser hat, bezieht. In 15 cm weiten Röhren, die im Innern ringsum laufen, ist komprimirte Luft enthalten; ferner sind Chemikalien zur künstlichen Herstellung von Luft im Schiffe vorhanden. Die Beleuchtung liefert eine Glühlampe. Die Torpedoarmirung besteht aus zwei durch eine Kette verbundene Torpedo, die mit Korkmagneten versehen ist, um sich an der Eisen- oder Stahlverkleidung des anzugreifenden Schiffes festzuhängen. Die Torpedo werden durch Elektrizität lanzirt, sobald das Boot in eine richtige Entfernung vom Objekt gelangt ist.

Der Versuch fand im Hudson statt; der „Friedenstifter", so lautet der eigenthümliche Name dieses Bootes, war noch kaum 30 m weit gefahren, als er den Bug untertauchte und nach und nach unter dem Wasserspiegel verschwand. Er blieb längere Zeit unter Wasser und bewegte sich, ohne daß auf der Oberfläche die geringste Kräuselung des Wassers wahrgenommen werden konnte, bei welcher der Ort, wo er sich befand, zu entdecken gewesen wäre. Das Boot tauchte wieder auf nach Wunsch des Steuermannes, zeigte gute Geschwindigkeit und folgte dem Steuer so fein wie eine Dampfyacht. Die konstatirte Tiefe, welche das Boot erreicht, betrug 12 m, wie sich durch eine selbstthätige Messung nachweisen ließ. Der Schießapparat für die Torpedo wurde nicht versucht; im übrigen war der zwei Stunden dauernde Versuch gelungen. Die Bemannung besteht aus nur zwei Mann, dem Steuermann und dem Mechaniker. („United Service Gazette".)

— Versuche mit Patronenhülsen aus Bronze in Frankreich. Seit einigen Jahren bestrebt man sich, das günstigste Metall für die Herstellung von Patronenhülsen zu finden. Das zuletzt versuchte Nickel hat nicht die erwarteten Ergebnisse geliefert. Eine Mittheilung des Ingenieurs Blondel, welche dieser der Centralvereinigung der Ingenieure machte, enthält über diesen Gegenstand mehrere bemerkenswerthe Einzelheiten, welche wir nachstehend wiedergeben:

Die Verwendung der Metallhülse ist ganz neu, weil sie erst aus dem amerikanischen Bürgerkriege herstammt, aber die Ergebnisse von damals sind von den jetzt erreichten weit entfernt.

Man kann fast sämmtliche gegenwärtig im Gebrauch befindlichen Hülsen in zwei Typen trennen:

1. Hülse, System Boxer, welches nur in England in Gebrauch ist. Diese Hülse wird aus gerollten Messingstreifen hergestellt, ihr Boden ist durch eine eiserne Platte verstärkt.

2. Amerikanische Hülse, System Berdan. Diese Hülse wird aus einem Messingröhrchen gezogen, das eine flaschenförmige Gestalt erhält, und dessen Boden eine größere Metallstärke zeigt. Dieser Typ ist fast allgemein in Gebrauch, insbe-

sondere in Deutschland und Frankreich, wo man sie bei den Patronen des Gewehres M. 1874 findet.

Die Fabrikation, welche nach dem Kriege 1870/71 der Privatindustrie überlassen blieb, befindet sich jetzt in den Händen des Staates, welcher sich derselben sofort bemächtigte, nachdem einmal die Frage selbst ihre Lösung gefunden hatte.

Gevelot zu Paris hat sich das große Verdienst erworben, diese Fabrikation zu verbessern. Er war es, der die Zusammensetzung des dazu verwendeten Messings bestimmte, und welcher die Fabrikation so vervollkommnete, daß es möglich wurde, die Hülsen nach beliebigen Formen und in beliebiger Stärke zu ziehen.

In letzter Zeit hat ein Ingenieur das Mittel gefunden, die Hülsen aus Bronze herzustellen. Diese Thatsache könnte paradox erscheinen, da eine solche Zusammensetzung eine der zuerst bekannt gewordenen ist. Die Hülse ist ziemlich hart und spröde, und nur durch verschiedene Manipulationen sind unsere Metallurgisten dahin gekommen, daß sie dies Metall in Blätterform darstellen können.

Dieses Ergebniß wurde großentheils durch die Beifügung einer kleinen Menge von Quecksilber (zwischen 3 und 5 pCt.) erreicht. Bemerkenswerth ist, daß das Quecksilber nur eine vorübergehende Wirkung äußert, da es bei den aufeinanderfolgenden Ausgleichungen, welche bei der Fabrikation nothwendig sind, verschwindet.

Die Versuche mit Hülsen aus Bronze wurden in Gegenwart des Obersten Gras gemacht und haben, namentlich in Bezug auf intaktes Bewahren der Hülsen, selbst bei einer sehr großen Zahl von Schüssen gute Ergebnisse gehabt.

Der größte Vortheil der Hülsen aus Bronze besteht darin, daß, da die Bronze aus einer Mischung von Zinn und Kupfer besteht, die Mischung selbst keine Volta'sche Säule bilden kann. Bei Messinghülsen, die aus Kupfer und Zink bestehen, kann sich unter gewissen Einflüssen, und namentlich denjenigen einer leichten Feuchtigkeit, in Berührung mit dem Pulver eine galvanische Thätigkeit entwickeln, welche in einer gewissen Zeit im Stande ist, die Zusammensetzung des Pulvers zu zersetzen und seine Wirkung erheblich zu schwächen.

In Anbetracht der Widerstandsfähigkeit der Bronze erscheint es möglich, die Metallstärke der Patronenhülsen zu verringern. Wenn also die Mischung an und für sich theurer ist, so kann man doch die einzelne Hülse zu demselben Preise liefern wie diejenige aus Messing.

Die Verminderung des Gewichtes von 5 bis 6 g bei einer Patronenhülse bewirkt einen Unterschied von fast einem halben Kilo in dem Tornister des Soldaten.

(„Allgemeine Militär-Zeitung.")

— Das Eingeschützboot des Admirals Aube. — Ende November v. J. fand zu Toulon (La Seyne) auf der Werfte Forges et chantiers de la Méditerranée der Stapellauf eines nach den speziellen Angaben des Admirals Aube erbauten Eingeschützbootes von ganz neuem Typ statt, welches den Namen „Gabriel Charmes" führt und der Anregung des genannten Schriftstellers die Entstehung verdankt. Dieses Boot (bateau-canon) hat ein Deplacement von 78 t und führt

bloß ein Geschütz von 14 cm Kaliber M. 1881 auf Deck. Seine Dimensionen sind: Größte Länge 41 m, größte Breite 3,80 m, Breite ganz achter 1,70 m, Raumtiefe 2,60 m, Tiefgang achter 2 m.

Die Zweizylinder-Compoundmaschine mit zwei Kesseln entwickelt 560 e und sollte dem Boote 19 Knoten Fahrtgeschwindigkeit verleihen. Das Gewicht des stählernen Schiffskörpers beträgt 26,8 t, des Geschützes sammt Laffete 11,5 t, des Treibapparates 22 t.

Das Boot, welches in neun wasserdichte Abtheilungen eingetheilt ist, hat im Allgemeinen und mit Ausnahme des Buges die Form eines Torpedobootes, besitzt auch dessen Haupteigenschaften, nämlich Schnelligkeit und geringe Dimensionen; wegen der schweren Bestückung ist es selbstverständlich in allen Theilen bedeutend stärker gebaut, als ein Torpedoboot. Das Geschütz ist 8 m innerhalb des Vorstevens installirt und durch ein Panzerschild gedeckt. M. Canet, Ingenieur der Firma Forges et chantiers, erdachte eine Laffete, bei welcher der Rücklauf mit eigenen hydraulischen Bremsen auf 55 cm reduzirt, dessen Kraft jedoch zum selbstthätigen Vorlauf der Kanone in die Feuerstellung ausgenützt wird, ohne daß seine Wirkung auf die Plattform besonders fühlbar wäre. Eine Erhöhung der Wirkung des relativ geringen Geschützkalibers soll durch Anwendung sehr brisanter Sprengmittel als Geschoßladung erzielt werden. — Das Geschütz steht unmittelbar vor dem gepanzerten Kommandothurm, in welchem der Kommandant, ähnlich wie bei Torpedobooten, aus bedeckter Stellung das Vorfeld beobachtet und dem Schiffe, somit auch dem Geschütze, die Richtung nach der Seite (durch das Ruder) ertheilt; mittels der Laffete können Rohrelevationen von 0°—30° gegeben werden. — Der Kostenpreis des Bootes stellt sich auf 265 000 Frcs.

Falls die praktischen Erprobungen befriedigende Resultate liefern, sollen 50 solcher Boote in Bau gelegt werden.*) („Armeeblatt“ nach „Yacht.“)

— Ein von Yarrow & Comp., Poplar, geliefertes Torpedoboot erster Klasse Nr. 79 machte Anfangs Dezember v. J. seine Probefahrten mit äußerst günstigem, von dieser Bootsklasse bisher unerreichtem Erfolge. Mit der kontraktmäßigen Zuladung von 10 t an Bord wurde das Boot einer zweistündigen Probefahrt unterworfen, während welcher die gemessene Meile zu Lower Hope sechs Mal, und zwar drei Mal mit dem Strome, drei Mal gegen den Strom zu durchlaufen war. Die mittlere Fahrtgeschwindigkeit während der ganzen zweistündigen Fahrt ergab 22,392 Knoten, die höchste Geschwindigkeit als Mittel zweier entgegengesetzten Gänge an der Meile über 23 Knoten.

Die Manövrireigenschaften erwiesen sich ebenfalls als ganz vorzügliche. Mit

*) Die inzwischen stattgehabten Probefahrten sollen angeblich eine Fahrtgeschwindigkeit von 19,2 Knoten ergeben haben. Das Verhalten des Bootes war sehr befriedigend: bei Beginn der Fahrt hob es sich leicht vorne und verblieb auf diese Art unter den günstigen Fahrtbedingungen; an Bord war weder eine Ueberanstrengung noch Erschütterung wahrzunehmen.

der Maschine vorwärts arbeitend, beschrieb das Boot einen vollen Drehkreis in 58 Sekunden bei einem Durchmesser von 78 m, mit zurückschlagender Maschine in 65 Sekunden bei 60 m Durchmesser des Drehkreises. Während der Drehung neigte sich das Boot kaum merklich, welcher Umstand mit Rücksicht auf die Seitenlanzirung von großer Wichtigkeit ist; auch war es, und zwar bei dem verschiedensten Gange der Maschine, überraschend gelinden Vibrationen unterworfen. („Times".)

— Transportable Feld-Eisenbahnbrücken in Frankreich. Im November v. J. fand zu Versailles die Erprobung einer transportablen Eisenbahnbrücke nach dem System Boyer und Marion statt, welche in der Cail'schen Fabrik erzeugt und der Militär-Eisenbahnkommission vorgeschlagen worden war. Diese eiserne Brücke von 60 m Spannweite ist aus mehreren, für sich transportabeln Gliedern (durchbrochenen Trägern) zusammengesetzt und bedurfte zu ihrer Herstellung 130 Arbeitsstunden, so daß man annehmen kann, im Kriege werde die Unterbrechung einer Eisenbahnbrücke von 50 bis 60 m Breite in 18 bis 20 Tagen hergestellt sein. Nach dem Aufbau wird diese Brücke mittelst mächtiger Winden vorgeschoben, vorne und rückwärts die Schienenverbindung hergestellt und der Verkehr kann beginnen.

Eine bestimmte Entscheidung über ein bestimmtes Konstruktions-System solcher Brücken ist noch nicht getroffen, und wird eine solche, nach prinzipieller Annahme dieser Ausrüstung einer Armee zu Gunsten jener Einrichtungsweise fallen, welche bei gleichem Widerstandsvermögen am leichtesten zu transportiren und die in der kürzesten Zeit erbaut, wie abgenommen werden kann.

— Schutz des Eisens vor Rost. In einem Bericht des österreichischen General-Konsuls in Liverpool wird ein Verfahren, Eisen vor Rost zu schützen, beschrieben, welches in Folgendem besteht: Das Eisen wird zuerst mit Salzsäure behandelt, welche die Oberfläche reinigt und dieselbe mit einer dünnen und fest anhaftenden Schicht von Graphit bedeckt. Hierauf wird das Metall durch Wasser oder Dampf von dem gebildeten Eisenchlorid befreit und nach dem Trocknen mit einer Auflösung von Kautschuk oder Guttapercha in Petroleum abgewaschen. Nach dem langsam erfolgten Trocknen erscheint das Eisen mit einer festen, emailartigen Schicht bedeckt. Anstatt auf diese Art emaillirt zu werden, kann das Eisen auch in ein Bad von Wasserglas, Borax, Soda und Kalk eingetaucht werden, wodurch sich ein glänzender Ueberzug von Eisensilicat bildet, welcher alle Poren des Metalles ausfüllt. („Wochenschrift d. österr. Ing.- u. Architekten-Vereines.")



Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern“ am 1sten jeden Monats

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter“

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme bei G. L. Daube & Co., Central-Annoncen-Expedition der deutschen und ausländischen Zeitungen in Berlin SW., Zimmerstr. 19, Amsterdam, Köln, Dresden, Frankfurt a/M., Hamburg, Hannover, Leipzig, London, München, Nürnberg, Paris, Stuttgart, Wien, Zürich u. s. w., sowie in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter“, Potsdam.

Rußlands Machtstellung im und am Schwarzen Meere.

Objektive Studien und Skizzen aus Vergangenheit und Gegenwart.

Von Carl Stichler.

Rußlands Machterweiterungsprojekte und Eroberungsziele an seiner osteuropäischen und westasiatischen Südgrenze gewinnen von Jahr zu Jahr eine bestimmtere Gestalt, seitdem im Innern des europäischen Festlandes mit lebensfähig energischer Bildung des deutschen Kaiserreiches eine stark ausgleichende und in vielfacher Hinsicht entscheidungsfähige Militärmacht zwischen dem Osten und dem Westen des alten Welttheils aufgerichtet wurde.

Das vordem als Hauptschreckensgebild betrachtet gewesene europäische Orientproblem, gehaltvoll zumeist unter dem Sammelbegriff: „orientalische Frage" Jahrzehnte hindurch erwähnt, besprochen und von Zeit zu Zeit durch größere Kriege illustrirt, verlor dadurch sowie ferner durch die staatlichen Neubildungen an der unteren Donau und im mittleren Theile der Balkanhalbinsel viel von seinem, ehemals so unheimlich und eigenartig gestalteten Charakter. Der Umstand, daß nach den bedeutenden Abschwächungen des für die Orientzustände maßgebend gewesenen Pariser Vertrages vom Jahre 1856 und den daraus folgenden Veränderungen Rußland wieder freiere Hand im Schwarzen Meere erlangte, wurde noch dadurch verschärft und besonders interessant, daß auch in den mehr das Mittelländische Meer betreffenden und rein militärischen Machtfragen verschiedene Wandlungen sich vollzogen, die nicht ohne Rückwirkung auf Rußlands Bestrebungen am Schwarzen Meere, in Transkaukasien und in Kleinasien bleiben konnten.

Großbritannien begnügte sich nicht mehr mit dem Besitze Gibraltar's und Malta's, sondern brachte in neuerer Zeit auch noch den Suezkanal und Egypten unter seine bewaffnete und spekulative Vormundschaft, erlangte ferner das „Protektorat" über die Insel Cypern (welches z. Zt. nach den Angaben der leitenden Persönlichkeiten einen jährlichen Reingewinn von über 60 000 Pfund Sterling einbringt!) und bekundet durch sein Verlangen nach dem Besitz der Dardanellen 2c. 2c., daß es nicht blos in Centralasien, sondern auch im östlichen Gebiete des Mittelmeeres den Machterweiterungsbestrebungen Rußlands unter allen Umständen feindlich entgegentreten will.

Der nordische Staatskoloß hat wohl noch in keiner früheren Epoche so umfassende und machtvolle Fühlung mit dem Oriente angestrebt und zum Theil

gefunden, als wie gegenwärtig, wo seine kontinentale Südgrenze zwischen dem Schwarzen Meere und dem Kaspischen See bis zu den Quellgebieten des östlichen und westlichen Euphrat sich erstreckt, und wegen der jenseits derselben gelegenen armenischen Landesgegenden von jedem guten Russen nur als ein Provisorium betrachtet wird.

Englands Verwaltungsbeamte und Militärchefs am Suezkanal sowie in Kairo funktionirend, bieten einen interessanten Gegensatz gegenüber jener Periode, in der General Bonaparte Angesichts der Pyramiden kämpfte und Frankreichs Trikolore über Kairo als Hoheitszeichen wehte. Gegenwärtig treibt selbst Rußland afrikanische Politik, und daß es gerade Abyssinien, diesen Gegner Englands, seiner Freundschaft würdigt, muß jedenfalls als ein Zeichen der Zeit betrachtet werden.

Wie vordem in Montenegro, so wird auch gegenwärtig in dem genannten afrikanischen Gebirgslande die russische Allianzpropaganda auf religiösem Gebiete zunächst begonnen, um später in gegebenen Fällen desto intensiver und gründlicher auf politische Verhältnisse hin übertragen und ausgenutzt werden zu können. Katholische und protestantische Missionare müssen z. Zt. insgesammt Abyssinien und dessen Vasallengebiete räumen, um den mit außergewöhnlichen Geldmitteln versehenen griechisch-katholischen Priestern, welche gegenwärtig aus Palästina, vom Berge Athos, aus Egypten, sowie aus den Kaukasusgebieten herbeieilen, Platz zu machen.

Die äthiopisch-koptische Kirche wird behutsam, um nicht die Empfindlichkeit und den Widerstand der Abyssinier herauszufordern, der griechisch-orthodoxen Richtung genähert und im Hauptkirchengebete an Sonn- und Festtagen wird neben dem Negus der Czar Alexander ausdrücklich erwähnt und gefeiert, während der Beichtvater des Negus, der politisch gewandte Pater Athanasius, der vordem auf dem Berge Athos und in Jerusalem gelebt, sowie in Konstantinopel und Alexandrien Welt- und Menschenkenntniß gesammelt hat, hinreichend dafür sorgt, daß Kosakendeputationen in der abyssinischen Residenz sympathische Aufnahme finden. Rußland beginnt unter diesen Umständen und Verhältnissen seine Einwirkung auf die im Mittelländischen Meere und am Kanal von Suez sich kreuzenden Machtfragen anzubahnen. Der Zeitpunkt dürfte nicht fern sein, wo es, durch Kleinasien vordringend, eine Vernichtung des heutigen türkischen Reiches, eine Schwächung des englischen Machtbereiches und Einflusses im Osttheile des Mittelmeeres, sowie den Alleinbesitz maritimer Herrschaft im Schwarzen Meere mit dem Aufwande größerer Machtmittel denn je zuvor anstreben wird.

Die Erfahrungen einiger Generationen, namentlich soweit es den Kaukasus und Transkaukasien anbetrifft, zeichnen in dieser Richtung den russischen Staatsmännern und Heeresleitern die Bahn vor, auf der in Zukunft der nordische Riesenstaat einen direkten und verhältnißmäßig schwerwiegenden Einfluß bez. der event. im Mittelmeer schwebenden Machtfragen gewinnen kann.

Rußland kann mit Genugthuung auf seine in den Kaukasusgebieten erzielten Erfolge zurückblicken; seine Anstrengungen in diesen Gebirgsgegenden sowohl, wie auch in Transkaukasien hatten geradezu wundervolle und fabelhaft glänzende Rückwirkungen auf die südrussischen Verkehrszentren aufzuweisen, vermehrten und verstärkten in erheblicher Weise die Hülfs- und Machtquellen des Gesammtreiches und gegenwärtig erfreuen sich in Folge dessen alle gen Süden sich richtenden Machterweiterungs-Anstrengungen und -Bestrebungen der russischen Regierung der weitgehendsten Zustimmung in den national-gesinnten Kreisen, gelehrten Gesellschaften, Handelskorporationen ꝛc. ꝛc. des Reiches.

Die „Byzanz-Sehnsucht" Alt-Rußlands verläßt nach und nach die traditionellen Pfade, deren Zielpunkte in der „Befreiung der stammverwandten südslavischen Volksstämme" vordem ausgesteckt wurden und mehr romantischen als praktischen Anstrich aufwiesen. Eine mächtig empor gediehene und tiefer wurzelnde Richtung deckt heute die derartigen direkten Unternehmungen und Vorarbeiten der russischen Regierung, die z. Zt. am Schwarzen Meere, sowohl vom Kuban-Gebiet bis gen Batum und darüber hinaus, als auch in Sewastopol und in anderen maritim und militärisch wichtigen Plätzen und Küstenstrichen eine außerordentliche Regsamkeit entfaltet.

„Werden diese Anstrengungen durch entsprechende Erfolge belohnt werden?" „Wird aus den in dieser Richtung sich bewegenden militärischen Projekten und Unternehmungen Rußlands dem Czarenreiche auch der entsprechende materielle und finanzielle Nutzen, der dort vielleicht noch eine wesentlichere Lebensfrage bildet, denn anderswo, erblühn?" Das sind die brennenden Fragen, die hier zunächst Berücksichtigung verlangen und auch verdienen.

Die Zeiten sind vorüber, wo die europäischen Kulturstaaten sich allein wegen religiöser Interessenfragen in langwierige, blutige und verheerende Feldzüge einließen, um in einseitiger Weise den „Ungläubigen" den Untergang zu bereiten. Gegenwärtig bilden die materiellen Existenzinteressen, die Verkehrs- und Handelsbeziehungen der großen Reiche mehr Gravitations- oder entgegengesetzt: Abstoßungspunkte, als vordem die dynastischen Verwandtschaftsverhältnisse oder auch die religiösen Bekenntnißdifferenzen größeren Maßstabes und nationalen Charakters.

Von diesen neueren Gesichtspunkten aus betrachtet, gewinnt die heutige militärische Regsamkeit Rußlands am Schwarzen Meere mehr Bedeutung als ehemals in irgend einer anderen Periode oder allgemeineren Beziehung. Hinter der Regierung und der Armee und Flotte derselben erhebt sich auf breitester Grundlage in Rußland die Zustimmung und große Opferwilligkeit der weitesten Kreise, wenn als Losungswort zu einem entscheidenden Feldzuge das Feldgeschrei: „Auf gen Stambul!" ertönen wird.

Als der nordische Staatskoloß im Beginn dieses Jahrhunderts in den Ebenen und Hügelgeländen nördlich des Kaukasus festeren Fuß zu fassen suchte,

konnte Niemand voraussehen, welche ungeahnt großen, volkswirthschaftlichen und sonstigen staatsökonomischen Vortheile aus den in dieser Richtung unternommenen oder auch erst in Aussicht gestellten Kriegszügen russischer Regimenter und Brigaden dem Staate in Zukunft erwachsen würden. Wenn man sonst in einseitigster Weise und in tendenziöser Hinsicht dem europäischen Militarismus eine nur zehrende und vernichtende, keineswegs aber eine anbahnende oder direkt produktiv-segensreiche Einwirkung auf den Staatsorganismus beimessen will, sollte man doch wenigstens zur Abwechselung einige Beachtung den Erscheinungen widmen, welche in Südrußland, im Kaukasus und weiterhin in Transkaukasien durch die Erfolge russischer Heerführer ermöglicht, hervorgerufen und in hervorragender Weise begünstigt wurden nach Niederwerfung räuberisch-verwegener und seit den Zeiten des Alterthums gefürchtet gewesener Volksstämme.

Wo vor Jahrzehnten noch die verkommenste orientalische Barbarei mit Menschenraub und Sklavenhandel, mit Mord und Plünderung inmitten des ärgsten Rauf- und Raubgesindels der alten Welt florirte, war es den russischen Waffen beschieden, geordnete Zustände anzubahnen, der bestialischen Verkommenheit ganzer Volksstämme ein Ende zu bereiten, die trotzige Widerstandslust entscheidend zu brechen und das Werk der Civilisation mit zäher Konsequenz durchzuführen.

Rußland hat weniger vor der Oeffentlichkeit mit seinen im Kaukasus errungenen vielseitigen Erfolgen geprahlt, als z. B. die große Nation des europäischen Westens nach und mit der Kolonisation Algiers. Gegenwärtig kann Rußland in den Kaukasusgebieten auf Erfolge hinweisen, die in mehrfacher Hinsicht überraschen müssen.

Im vierzehnten Jahrgang, 6. Heft, XXVIII. Band dieser Zeitschrift finden wir unter: „Kleine Mittheilungen" aus dem „Archiv für Seewesen" mit dem Titel: „Eine neue russische Marinestation im Schwarzen Meere" einige skizzenhafte Mittheilungen und Andeutungen bez. der jetzigen und künftigen Basirung der militärischen Macht Rußlands in diesem Gebiete, woraus hervorleuchtet, welche Fortschritte dort erzielt wurden und in nächster Zeit noch durch weitere Anstrengungen ergänzt werden. Rußlands Kolonisationsfähigkeit, sowie seine Energie in Bezug auf zweckgemäße Begründung und Durchführung von Neuorganisationen wird da in ein glänzendes Licht gestellt.

Noworossijsk, welches in Zukunft bald ein Gegenstück, einen ergänzenden Platz neben Sewastopol bilden und Letzteres bald an Bedeutung übertreffen wird, wurde in obenerwähntem, flüchtig gegebenen Aufsatze angeführt und nebenher auf Rostow a./Don und dessen Aufschwung hingewiesen.

Rostow a./Don, dessen Entwickelungsgang mit den Fortschritten und Erfolgen Rußlands in der Orientpolitik der Neuzeit sich deckt, erinnert mit seinem Aufblühen an die erfolgreichsten Städtegründungen der nordamerikanischen Union und ist in hervorragendstem Maße geeignet, die Wandlungen zu illustriren, die unter dem Einflusse des staatlichen Machtzuwachses in Süd-Rußland, resp. in den kaukasischen Gebieten sich vollzogen.

Wer gegenwärtig die verkehrsreichen Straßen der Handelsstadt Rostow am Don durchschreitet, die Paläste und großartigen Magazine, die Hafen- und Bahnhofsetablissements mustert und einem event. mit klingendem Spiele vorüberziehenden Regimente nachblickt, wird schwerlich daran erinnert werden, daß dort, wo jetzt so viel Reichthum und Luxus angehäuft ist und die Steuerregister so enorme Einnahmen verzeichnen, zu Anfang dieses Jahrhunderts sich nur einige primitive Holzhütten befanden. Von dieser Holzbautengruppe bis zu den Anfängen eines lokalen Großverkehrs, sowie weiter bis zur heutigen Größe und Verkehrsbedeutung der volkreichen und glänzenden Handelsstadt, vollzog sich draußen im südlichen und südöstlichen Vorterrain, sowie auf dem Schwarzen Meere manche Veränderung in den staatlichen Besitzverhältnissen sowohl, als auch in den militärischen Stellungen und daraus resultirenden Machtbeziehungen.

Zunächst sei hier ein kurzer, genau statistisch begründeter Rückblick gestattet. Im Jahre 1836 war nach den vorangegangenen militärischen Erfolgen eines Diebitsch-Sabalkanski am und über den Balkan hinweg, sowie nach den gleichzeitigen Eroberungen Paskjewitsch's in Klein-Asien, in Rostow a./Don schon ein ziemlicher Verkehr wahrzunehmen. Die Ausfuhr erreichte hier im Jahre 1836 nach amtlichen Ausweisen die Werthsumme von 153 595 Rubel, stieg dann unter Einwirkung des Dampferverkehrs auf den Tarifwerth von 9 235 686 Rubel im Jahre 1862, erreichte ferner und überstieg zuweilen sogar in der Mitte der siebziger Jahre die Werthsumme von 27 Millionen Rubel, und ist seitdem in fortwährender weiterer Vermehrung begriffen.

Im Jahre 1861 befanden sich 29 261 seßhafte Einwohner in dieser dem neunzehnten Jahrhundert entstammenden neuen Stadt, in der Mitte der siebziger Jahre begegnen wir einer Bevölkerungsangabe von 44 453, dann im gegenwärtigen Jahrzehnt von 70 669, und in heutiger Zeit ist die Summe von 100 000 ansässigen Bewohnern eher zu niedrig als zu hoch beziffert.

Je erfolgreicher die russischen Waffen südwärts vordrangen, desto mehr wuchs auch hier der Verkehr; und als endlich der letzte aufrührerische und räuberische Tscherkessenstamm zu Boden geworfen und zersprengt worden war, konnte auch landeinwärts in der Richtung zum Kaukasus hin auf weite Strecken eine segensreiche, kolonisatorische Thätigkeit entfaltet werden, deren Früchte bei größeren kriegerischen Verwicklungen in der Nähe des Schwarzen Meeres oder auf diesem selbst Rußland in erster Linie zu gut kommen.

Die Thätigkeit, die die russischen Staatsmänner in den letzten Jahrzehnten spez. zur Hebung der militärischen und kommerziellen Machtstellung Rußlands am Kaspischen und am Schwarzen Meere in umsichtigster Weise entfalteten, hatte schon im Beginn für die interessirte nationale Handelswelt die großartigsten Erfolge aufzuweisen. Von dem reichen Dividendensegen, der selbst in weniger glücklichen Epochen dort den Handelskorporationen und Privatunternehmungen erblühte, wenn sie den Impulsen der Regierung folgten, er-



halten wir einen Begriff aus der einfachen, aber sicher verbürgten Notiz, daß die älteste der in Astrachan etablirten russischen Rhedereigesellschaften im Jahre 1857 nicht weniger als 85 % ihren Theilhabern als Jahresdividende entrichten konnte.

Asow und Astrachan bildeten schon unter Peter dem Großen Ausgangspunkte gewaltiger Pläne. Astrachan machte der gewaltige Eroberer und Staatsorganisator zur Basis seiner gegen Persien sich richtenden Unternehmungen; Asow wurde von ihm im Jahre 1695 während der Dauer von 96 Tagen bei einem Verluste von circa 25 000 Mann vergeblich belagert, im darauffolgenden Jahre brachte eine 44 Tage andauernde, durch brandenburgische und österreichische Ingenieure erfolgreich geleitete Belagerung den Platz in seine Gewalt. Der Friede am Pruth (anno 1711) brachte Asow für eine Dauer von 25 Jahren zwar wieder unter die Herrschaft des Halbmonds, die dauernde Etablirung russischer Staatshoheit in den nördlichen Küstenpartien des Schwarzen Meeres konnte aber nur eine Frage der Zeit und der günstigen Gelegenheit bilden.

Mit erweiterter und vermehrter Benutzung der modernen, technisch-hochentwickelten Verkehrs- und sonstigen Hülfsmittel, mußte das russische Uebergewicht in diesen Gegenden dann endlich in unserem Jahrhundert derartig anwachsen, daß es sogar eine feindliche Allianz der europäischen Westmächte hervorrufend, schließlich den Anlaß zu einem großen Kriege bot, bei dem Preußen eine durch dynastische Verwandschaftsbeziehungen und traditionelle Nachbarverhältnisse gebotene wohlwollende, Oesterreich dagegen eine scharf beobachtende und bewaffnete Neutralität bekundete.

Alles in Allem genommen, spielte jedoch der Kaukasus mit seinen trotzigen unbändigen Kriegerstämmen gewöhnlich die Hauptrolle in den Wandlungen der Machtstellung Rußlands im und am Schwarzen Meere. Für die Solidarität der westeuropäischen, direkt für den Orient berechneten Civilisationsbestrebungen, bildete es kein allzu ehrendes oder günstiges Zeichen, daß man geradezu danach trachtete, Rußlands damaliges Vordringen im Kaukasus in jeder Beziehung zu erschweren oder zuweilen auch gänzlich zu hemmen. Wo die türkische Administration und Exekutive sich während längerer Periode als zu schwach und zu unfähig in der Bändigung der räuberischen und für die moderne Gesittung sonst gänzlich verlorenen Volksstämme erwiesen, da mußte schließlich allein die bekannte russische Energie eintreten, um mit machtvollem, sowie zielbewußtem Auftreten Ordnung zu schaffen. Daß dabei naturgemäß die Grundlagen für weitere Eroberungen geschaffen wurden und der Lage der Verhältnisse nach geschaffen werden mußten, kann Niemand befremden.

Ein kurzer Rückblick auf die wechselreichen Begebenheiten, welche bis in die neuere Zeit hinein Rußlands Unternehmungen zur Befestigung seiner Herrschaft im und am Schwarzen Meere, sowie in den Kaukasusgebieten begleiteten und beeinflußten, dürfte namentlich in gegenwärtiger Zeit, wo man mit reger Spannung wieder diesen Gebieten eine eingehendere Beachtung zuwendet, an-

gezeigt erscheinen. Gab es doch noch in unserem Jahrhundert so manche interessante Periode, in der man sich in einem Rußland eminent feindlichen Sinne der schadenfrohen Erwartung hingab, der Kaukasus würde mit seinen streitbaren, raublustigen und damals z. Th. in außerordentlicher Verwilderung lebenden Gebirgsvölkern für den nordischen Staatskoloß dieselbe verhängnißvolle Bedeutung behaupten, wie vordem und noch jetzt das ähnlich situirte Montenegro gegenüber türkischer Uebermacht und anderen feindlichen Mächten.

Den Umstand, daß Rußlands wirksamste Bundesmacht bei endgültigem Waffenerfolge auch die Civilisation, sowie ein großes nationales Interesse hier bildete, ließ man dabei außer Acht, und darin basirte schließlich noch mancher andere gegnerische Irrthum mit.

Die russischen, gegen die Tscherkessen speziell gerichteten Feldzüge hatten zumeist eine, weit über die Lokalität der jeweiligen Kriegsschauplätze hinausragende Bedeutung. Von ihren entscheidenden Beendigungen mußte das Gelingen aller weiteren von Rußland gegen die Türkei und gegen Persien gerichteten größeren Unternehmungen abhängen. Eine machtvolle Beherrschung des Kaspischen Binnenmeeres sowie des Schwarzen Meeres, und ferner eine durchaus gesicherte Machtentfaltung an der kleinasiatischen Grenze von Seiten Rußlands konnten erst dann stattfinden, wenn die vollständige Unterwerfung der kaukasischen Bergvölker als vollzogene Thatsache Geltung erlangt hatte.

Galt doch diesen stets feindlich und angriffslustig gestimmt gewesenen Volksstämmen jede russische Niederlage als ein erfreuliches Ereigniß, jeder türkische Fehlschlag dagegen als ein nationales Unglück von großer Bedeutung. Die Kämpfe, welche zwischen Russen und Tscherkessen mit Erbitterung, Fanatismus und zäher Ausdauer stattfanden, bekundeten zur Genüge, daß fast unversöhnliche Elemente da sich gegenüberstanden und beiderseitig die weitgehendsten Interessen zu wahren suchten in diesen mörderischen Waffengängen.

Im Alterthume, als an der kaukasischen Meeresküste die altgriechischen Koloniestädte: Doritos, Phanorgoria, Bata und Dioskurias sich erhoben, waren schon die Vorfahren der Tscherkessen unter der Benennung: Sychen als verwegene Seeräuber bekannt. Die Römer hatten dann in späteren Jahrhunderten nicht minder in dieser Beziehung zu klagen, und als im Mittelalter Venetianer und Genueser den Pontus Euxinus mit ihren Handelsschiffen, von Gewinnsucht getrieben, durchkreuzten, mußten dieselben ebenfalls mit diesem Uebel rechnen und die Abwehr desselben möglichst versuchen.

Als Konstantinopel in der Mitte des XV. Jahrhunderts in türkische Gewalt gerieth und damit die zum Schwarzen Meere führende Meerenge für die Dauer mehrerer Jahrhunderte den europäischen Schiffen unzugänglich wurde, war an eine Berührung westeuropäischer Civilisation mit der Bevölkerung des Kaukasus nicht mehr zu denken.

Schon früher, im XII. und XIII. Jahrhundert, hatten sich die tscherkessischen Stämme dem Königreiche Georgien unterworfen oder vielmehr an-

geschlossen, dann aber im Jahre 1424 sich wieder davon losgerissen. Als sich diverse tscherkessische Schaaren dann in den Ebenen am Asow'schen Meere zwischen Kuban und Don ausbreiten wollten, wurden sie in Streitigkeiten mit den Tartaren verwickelt und bekamen dadurch nach und nach eine freundschaftliche Fühlung mit den Russen, welche ebenfalls gegen die Tartaren feindlich vorgingen. Czar Iwan Wassiljewitsch II., der im Jahre 1555 sich mit einer tscherkessischen Fürstentochter vermählte und dem sich ein Tscherkessenstamm freiwillig anschloß, half den Circassiern gegen die Tartaren und begründete damit eine Art von russischem Protectorat über die nördlich vom Kuban verbreiteten Tscherkessenstämme, die sich zum Theil auch schon in der Krim festgesetzt hatten.

Der genannte russische Herrscher hatte sich weite Ziele gesteckt, seine Eroberung Kasans und Astrachans, sowie die begonnene Unterwerfung Sibiriens bilden sozusagen bemerkenswerthe Etappen auf der Eroberungsbahn, welche die späteren russischen Heerführer und Staatsmänner als die naturgemäße anerkannten und mit bedeutenden Erfolgen fortsetzten. Als mit dem Tode seines Nachfolgers Fedor I. im Jahre 1598 das Haus Rurik in männlicher Erbfolge erlosch und Rußland für die nächstfolgenden Perioden durch Thronfolge-Streitigkeiten im Innern arg zerrüttet und demgemäß nach Außen sehr geschwächt wurde, kamen für die unter russischem Schutze stehenden Tscherkessenstämme schlimme Zeiten.

In dichten Massen zogen wieder die Tartaren heran und drängten nun mit unwiderstehlicher Macht die Tscherkessen in die Gegenden zwischen Kuban und Kaukasus zurück. Konnten sich die von den Tartaren Verdrängten in diesen Landstrichen auch ziemlich unabhängig behaupten, so mußten sie doch einen Tribut alljährlich an dieselben entrichten, von dessen drückender Leistung sie erst ein im Jahre 1704 errungener Sieg über die Tartaren befreite. In Rußland hatte inzwischen Peter der Große den Thron bestiegen, und seinem Scharfblicke entging keineswegs die Bedeutung des ausschließlichen Besitzes der Kaukasusländer für Rußland, sowie überhaupt der Werth derselben für eine Beherrschung des Schwarzen und des Kaspischen Meeres.

Hatte der umsichtige Czar durch den am 8. Juli anno 1709 bei Pultawa errungenen Sieg seine neuen nordischen Schöpfungen gesichert, so war er weniger glücklich im Süden, wo er einige Jahre später (anno 1711), am Pruth von türkischer Uebermacht umschlossen, einen nachsichtigen Frieden von seinen Feinden erkaufen und in diesem Asow sowie weitere Gebietstheile wieder abtreten mußte.

Letzterer Verlust wurde von Peter dem Großen zwar schwer verschmerzt, doch fand der gewaltige Eroberer einigen Ersatz dafür, als er in dem Kriege mit Persien (1722—1723) erfolgreich vordringend, die Städte Derbent und Baku, sowie die Provinzen Ghilan, Masanderan und Asterabad seinem Reiche hinzufügen konnte. Diese drei Provinzen blieben nicht lange in russischer Gewalt, während der Regierung des jugendlichen Peter II. (geb. 1715,

regierte von 1727—1730) gelangten dieselben schon wieder an Persien zurück und Jahrzehnte hindurch unterblieben dann alle Unternehmungen größeren Umfangs von Seiten Rußlands in dieser Richtung. Der aus Irland stammende russische Heerführer Lasci hatte in dem von 1735—1739 währenden Kriege gegen die Türken Asow und einen bedeutenden Theil der Krim wieder in russische Gewalt gebracht, und indem der Belgrader Frieden vom Jahre 1739 für Oesterreich gegenüber der hohen Pforte nachtheilig sich gestaltete, konnte Rußland dagegen mit Befriedigung wahrnehmen, daß sein Uebergewicht am Schwarzen Meere und damit seine Machtstellung an seiner europäischen Südgrenze im selben Friedensschlusse dargelegt wurde.

Die Feldzüge gegen Schweden sowie die Betheiligung Rußlands am siebenjährigen Kriege und ferner die inneren schweren Verwicklungen gelegentlich der Palastrevolutionen, dann auch die Stellung gegenüber dem unruhigen Polen, ließen kein energisches Vorgehen Rußlands gegen die türkische Macht am Schwarzen Meere im Allgemeinen, sowie gegen die Kaukasusgebiete im Besonderen zu Stande kommen.

Der Kaiserin Katharina II. war es beschieden, die „Orientpolitik" Alt-Rußlands wieder mit neuen Erfolgen zu krönen. Den schweren Feldzügen ihrer Armeen gegen die Türken folgte der Friede von Kutschuk-Kainardschi (am 22. Juli 1774), der Asow, Kinburn, einen großen Theil der Krim, sowie die Kabardei in die vollständige Gewalt Rußlands brachte. Wo vordem, wie z. B. betr. Asow's, traktatgemäß die Errichtung von neuen Befestigungen untersagt war, hatte Rußland nun wieder freie Hand und damit unbeschränkte Machtvollkommenheit; die türkische Flotte hatte schon 1770 die furchtbare Niederlage bei der Insel Chios (Tschesme) erlitten.

Die unermüdliche Kaiserin, die in späterer Zeit den Krieg gegen Persien begann, und die englische Macht nach erfolgreicher Beendigung desselben in Bengalen zu stürzen hoffte, hegte den Lieblingsplan vor Allem, das osmanische Reich zu zertrümmern, um dann an Stelle dessen ein griechisches, von Rußland abhängiges und von russischen Großfürsten regiertes Staatswesen zu gründen. Ihr Günstling Potemkin, der den Beinamen „der Taurier" erhielt, war in diese Pläne nicht blos vollständig eingeweiht, sondern auch zur Durchführung derselben ausersehen worden. Die Reise der Monarchin zur Krim im Jahre 1787, welche durch die geschickt und dreist arrangirten Täuschungen Potemkin's eine weltgeschichtlich-humoristische Färbung erhielt, hatte manches Vorspiel anderer Art aufzuweisen.

Seit dem Frieden von Kutschuk-Kainardschi (1774), der die Krim als ein unter einem nationalen Oberhaupte stehendes Khanat behandelt wissen wollte, waren viele Saporogische Kasacken in die taurische Halbinsel eingewandert, und Rußland sprach bei der Ernennung des Khans das große, bestimmende Machtwort im Interesse seiner mehr und mehr dort sich ansammelnden Ackerbaukolonisten.



Als der Khan Schahin-Gerai, von der noch ziemlich starken türkischen Gegenpartei allzusehr bedrängt, eine Zuflucht in St. Petersburg suchte und fand, übergab er die Krim vollständig an Rußland, welches dann dieselbe rückhaltslos am 19. April 1783 als sein Besitzthum erklärte und im darauffolgenden Jahre als Statthalterschaft Taurien dem Reichsgebiete einreihte, nachdem auch die Hohe Pforte im Januar 1784 allen Ansprüchen auf diese wichtige und fruchtbare Terrainpartie entsagt hatte.

Drei Jahre später war die Türkei, durch Rußland vielfach gereizt und durch England ermuntert, wieder im Kriegszustande gegenüber dem nordischen Staatskolosse. Es war der zweite Türkenkrieg Katharina's II., Oesterreich war mit Rußland verbündet und das Osmanen-Reich erlitt jetzt wieder furchtbare Niederlagen. Unter den russischen Fahnen kommandirten Potemkin und Suworow, auf österreichischer Seite Laudon und der Prinz von Coburg. Otschakow wurde anno 1788 von Potemkin und Suworow erstürmt, die Siege von Fokschani und Rimnik gemeinsam von den Verbündeten über die Türken erfochten, dann Bender von Potemkin im Jahre 1789 erobert und Ismail von Suworow anno 1790 mit Sturm genommen. Noch kritischer für die Türken gestaltete sich die Sachlage, als bei Matschin — einem Dorfe in der Dobrudscha, zwischen Braila und Galatz — im April 1791 die Russen bei einem Gefechte die zahlreiche Avantgarde des Großwessirs Jussuf Pascha total zersprengten und dann Kutusow den Sturm auf das Lager des türkischen Oberbefehlshabers unternehmen konnte. Der im Januar 1792 abgeschlossene Friede zu Jassy brachte Otschakow mit dem Landstriche zwischen Dnjepr und Dnjestr in Rußlands Besitz, wobei der Dnjestr als Grenzscheide anerkannt wurde. Potemkin hatte diesen Friedensschluß nicht mehr erlebt, auf der Reise zu den Unterhandlungen war er zwischen Skulani und Kischinew vom Tode ereilt worden, nachdem er für die Befestigung russischer Macht an den Gestaden des Schwarzen Meeres das Möglichste geleistet hatte. Der Bau oder auch die Wiedererrichtung von Cherson, Kertsch, Nikolajew, Sewastopol und anderen wichtigen Städten war auf seine Anregung hin und unter seiner Oberleitung unternommen worden; die weittragenden Pläne seiner Monarchin hatten zumeist ihre Operationsbasis am Schwarzen, sowie am Kaspischen Meere, und mochten der großen Regentin menschliche Schwächen nicht minder eigen gewesen sein als anderen großen Zeitgenossinnen, ihr Scharfblick und ihre umfassenden Projekte für die Sicherung und Vermehrung der Machtgröße Rußlands sichern ihr für alle Zeiten einen hervorragenden Ehrenplatz in der Reihe russischer Herrscher und Herrscherinnen. Als ein Schlagfluß am 17. November 1796 ihr Leben endete, befand sich Westeuropa schon in der großen Bewegung, welche, vom revolutionären Frankreich ausgehend, auch bald bis in das Innere Rußlands hinein eine erschütternde Wirkung ausüben sollte.

Als Napoleon I., im Jahre 1812 den großen Feldzug gegen den nordischen Staatskoloß beginnend, ein sogenanntes „Testament Peter's des Großen“ in

Erwähnung und Erörterung bringen ließ, hätte er eben so und vielleicht noch triftiger für dieselbe Tendenz die großen Machterweiterungspläne der Czarin Katharina II. hervorziehen und beleuchten lassen können. Jedenfalls wäre da nicht so viel Fälschung oder Hinzufügung grober Unwahrheit nöthig gewesen. Die französische Diplomatie hatte schon längere Zeit zuvor gegen die Vermehrung und größere Ausdehnung des russischen Machtbereiches an der unteren Donau und in den westlichen Küstengebieten des Schwarzen Meeres agitirt. Interessant und pikant war die Situation am Bosporus damals in höchster Beziehung jedenfalls.

Die türkischen Finanzen waren total zerrüttet nach dem Frieden von Jassy, die Janitscharen waren unzuverlässiger denn je geworden, und die Zuversicht der Bevölkerung auf die alten türkischen Staatseinrichtungen und Regierungsverhältnisse war fast gänzlich geschwunden. Ost- und westeuropäischer Einfluß rangen am Regierungssitze in Stambul mit wechselseitigem Erfolge — wie in unseren Tagen! — um den Vorrang; wenn die Waffen ruhten, bekämpften sich im verschmitzten Ränkespiel die am Goldenen Horn akkreditirten Diplomaten um so mehr und um so eifriger.

Als Bonaparte anno 1798 nach Egypten zog, erklärte die Hohe Pforte, von England und Rußland gedrängt und ermuntert, nur ungern und zögernd den Krieg gegen Frankreich. Als das Nilreich im Jahre 1801 der Türkei wieder zurückgegeben wurde, beeilte sich dieselbe außerordentlich, mit Frankreich wieder in ein enges und festeres Einvernehmen zu treten. Bald darauf dominirte wieder die französische Diplomatie im Rathe des Sultans und zwar in einem direkt russenfeindlichen Sinne. Sultan Selim III. ließ sich in seinem letzten Regierungsjahre (1806) sogar verleiten, unter Verletzung der diesbezüglich abgeschlossenen Staatsverträge die russischer Parteinahme verdächtigten Hospodare Murusis aus der Moldau und Ypsilanti aus der Wallachei abzuberufen, worauf Rußland mit einer militärischen Besetzung der Fürstenthümer pünktlichst antwortete. Es liegt im Hinblick auf die heutige Situation eine gute Dosis weltgeschichtlichen Humors in der Thatsache, daß damals England energisch für Rußland gegen die Türkei eintrat, und sogar, mit einer mächtigen Kriegsflotte die Durchfahrt durch die Dardanellen erzwingend, vor Konstantinopel mit seinen aktionsbereiten Fregatten und Linienschiffen demonstrirte!

Die Kontinentalsperre, die Napoleon I. laut des von Berlin den 21. November 1806 datirten Dekrets gegen England verhängt hatte und die von den Briten am 7. Januar 1807 durch einen gegen französische Seefahrts- und Handelsinteressen gegebenen englischen Geheimrathsbefehl erwidert wurde, mochte nicht wenig zu der vorstehend skizzirten Thatsache beigetragen haben.

Rußland konnte sich nun einige Jahre hindurch ungestört im Besitze der Moldau und der Walachei behaupten. Denn Sultan Selim III. wurde im Monat Mai anno 1807 abgesetzt und bald darauf von dem Usurpator

Mustapha IV., seinem eigenen Vetter, ermordet. Letzterer wurde schon im darauffolgenden Jahre wieder gestürzt durch den Rächer Selims III. Mustapha-Beirakdar, der Statthalter von Rustschuck, hatte, Selim's Reformprojekte aufnehmend, den Heereszug nach Konstantinopel gewagt. Von ihm wurde Mustapha IV. vom Throne gestoßen (Monat Juli 1808) und an Stelle dessen der einzige noch vorhandene osmanische Prinz als Sultan Mahmud II. eingesetzt. Wenige Monate darauf brach eine neue Meuterei aus, bei der sowohl der nunmehrige Großwessir Mustapha-Beirakdar, als auch Exsultan Mustapha IV. unter den Wuthausbrüchen der Gegner das Zeitliche segneten.

Sultan Mahmud II., der gern dem Reformgeiste des Westens in seiner Regierungsweise Folge geleistet hätte, mußte, dem Drucke der heimischen Verhältnisse weichend, den alttürkischen Strömungen sich fügen und einen engeren Anschluß an England versuchen, um kräftiger gegen Rußland vorgehen zu können. Diesem die Donaufürstenthümer wieder zu entreißen, war nicht so leicht.

In Serbien erhob mit Erfolg Czerni-Georg die Fahne des Aufruhrs, und die erst von Kamenskij, dann von Kutusow geführten russischen Heerestheile drangen siegreich über die Donau, nahmen und zerstörten Nikopolis, Silistria, Rustschuck und andere Plätze von Bedeutung, und wenn auch Schumla widerstand, so hatten die Russen dennoch in den offenen Partien des nördlichen Bulgarien in militärischer Beziehung entschieden das Uebergewicht erlangt. Als nach der am 2. Juli des Jahres 1811 erfolgten mörderischen, aber siegreichen Schlacht bei Rustschuck die von Kutosow erfolgreich geführten russischen Streitkräfte wegen der dem russischen Reiche von Westen nahenden Gefahr den Rückzug antraten und ein türkisches Heer unvorsichtig folgte, wurde dieses gefangen genommen und damit nochmals das russische Uebergewicht bestätigt.

Der der Türkei im Jahre 1812 ebenso erwünschte, als für Rußland dringend nothwendig gewordene Friede von Bukarest — 28. Mai 1812 — machte den Pruth zur Grenzscheide zwischen Rußland und der Türkei, wobei die Pforte dann noch einige kleine Plätze des linken Donauufers unterhalb Galatz an Rußland abtrat und während nahezu 1½ Jahrzehnten hier Waffenruhe herrschte.

Während in den angeführten Vorgängen und Ereignissen diejenigen politischen und militärischen Einwirkungen skizzirt wurden, welche am Ende des XVIII. und im Beginne des XIX. Jahrhunderts Rußlands Machtentwicklung in den nordwestlichen Küstengebieten des Schwarzen Meeres vorzugsweise berührten und von der wechselnden Antheilnahme West- und Mitteleuropas mehr oder weniger direkt bedingt wurden, müssen in Folgendem die Bemühungen Rußlands Erwähnung finden, welche speziell der Erwerbung der Kaukasusländer gewidmet waren. Hier hatte die west- und mitteleuropäische Machtbewerbs-Politik weniger Hemmnisse der Ausbreitung russischer Macht entgegen zu stellen. Das Kaspische sowie das Schwarze Meer wirkten hier lokalisirend ein.

Die Erwerbung Georgiens bildete für das nordische Reich den Hauptangelpunkt für das weitere Vorgehen am Kaukasus gegen Persien und in's Armenische hinein. Trotz der Mongoleninvasionen und späteren Eroberung durch Tamerlan, trotz der in späterer Zeit folgenden harten Oberherrschaft Persiens, hatte die Bevölkerung Georgiens eine unermüdliche Anhänglichkeit für die griechisch-katholische Kirche bewahrt und schon frühzeitig in Rußland die befreiende Schutzmacht erblickt. Schon im Jahre 1579 suchten die Georgier mit dem Czar Iwan Wassiljewitsch ein Schutz- und Trutzbündniß zur Vertreibung des Halbmonds abzuschließen, hatten aber keinen Erfolg in dieser Beziehung. Sechs Jahre später (1585) war es Czar Fedor Iwanowitsch, der den König Alexander III. von Kacheth förmlich unter seine Protektion nahm und damit in diesem Theile Transkaukasiens eine weitreichende Annäherung an Rußland vorbereitete. Im Jahre 1670 vermählte sich König Heraklius I. von Kacheth mit einer Tochter des Czar Alexis und enger und enger gestaltete sich das anfängliche Freundschafts-, dann Verwandtschafts- und schließliche Abhängigkeitsverhältniß nun zu Rußland.

König Theimuraz II. von Kacheth wurde von seinem Schwager, dem Schah Nadir von Persien, trotzdem er Christ und dieser Moslem war, anno 1740 mit dem Gebiet von Karthli beschenkt, dessen Herrscher wegen Glaubenshaß ꝛc. ꝛc. nach Rußland entflohen war. Die Vereinigung beider Gebiete vollzog sich um so schneller und inniger, als nach dem Tode des Schah Nadir im Jahre 1747 Kacheth und Karthli sich fast gänzlich dem persischen Abhängigkeitsverhältnisse entzogen und dann der Sohn des Königs Theimuraz II., als Nachfolger desselben unter dem Namen Heraklius II. bekannt, sich im Jahre 1783 in aller Form zum Vasallen Rußlands erklärte.

Persien blieb kein gleichgültiger Zuschauer; acht Jahre später (anno 1795) drang der persische Schah Aga Mohammed in's Land und vertrieb den georgischen Königs-Vasallen, allein russische Heerestheile setzten Heraklius II. wieder ein und Persien mußte sich zufrieden geben. Der Nachfolger des Vorerwähnten, König Georg XI., fühlte sich trotzdem so unsicher, daß er dem Kaiser Paul von Rußland im Vertrage vom 5. Dezember 1799 sein Land gänzlich abtrat. Als der abgedankte Monarch bald darauf starb, verordnete Kaiser Paul von Rußland am 18. Januar 1801 die förmliche Vereinigung dieser Gebietstheile mit dem Czarenreiche. Doch wurde der Sohn des letzten Königs bis zum Jahre 1802 als russischer Gouverneur im Lande belassen. Kaiser Alexander I. ließ letzt ein Manifest in Tiflis veröffentlichen, welches Georgien zur russischen Provinz erklärte und die stattgefundene Einführung russischer Tribunale sowie russischer Gesetze begründete. Die Prinzen der alten königlichen Familie, welche mit Pensionen beschenkt und mit militärischen Würden bedacht wurden, führte man hierauf in das Innere Rußlands ab.

Im westlichen Theile des alten Königreichs Georgien, in Mingrelien namentlich, vollzog sich der Annäherungsprozeß auf anderer Grundlage. Hier

hatten Trennungen und Spaltungen stattgefunden, welche das Land und seine Bevölkerung sowohl den Angriffen und Bedrückungen preisgaben, die von den kriegerischen und räuberischen Gebirgsstämmen des Kaukasus ausgingen, als auch den Eroberungszügen und gewaltsamen Besitzergreifungen seitens der Osmanen. Die westlichen Gebiete (Gurien) wurden schon anno 1536 dem Sultan Soliman II. tributpflichtig. Dynastische Kämpfe der rivalisirenden heimischen Fürstengeschlechter, unter wechselnder Betheiligung der Türken und der Perser oder auch der verwilderten Raubvölker der Gebirgsgegenden, erschöpften und verzehrten hier alle nationalen Kräfte, man suchte zuletzt den Schutz, wo er sich nur irgend bot, und da in diesen, mehr oder weniger den östlichen Küstengebieten des Schwarzen Meeres angehörenden Gegenden des alten Königreichs Georgien die türkische Macht im XVI. und XVII. Jahrhundert am meisten imponirte, hatte dieselbe auch hier ein ziemlich leichtes Spiel gegenüber den russischen Gegnern oder sonstigen feindlich gesinnten Bevölkerungselementen.

Gurien machte sich z. B. mit Hülfe der hohen Pforte unabhängig von dem alten Vasallenverhältniß zu den westgeorgischen Königen. Als aber um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts der türkische Machteinfluß schon nachließ, unterwarf König Salomon von Imereth Gurien wieder seiner Herrschaft. Bis 1801, wo die Russen auch in Gurien einmarschirten, bestand das neue Vasallenverhältniß. Der dann folgende Vertrag vom Jahre 1810 war eigentlich schon eine vollständige Proklamirung russischer Herrschaft. Wenn auch die russischen Generäle Anfangs noch den minorennen Sohn des letzten Herrschers als eine Art Vasallenfürsten anerkannten, war doch der Tag nahe zu sehen, an dem die endgültige Einverleibung auch dieses transkaukasischen Landestheils in das russische Reich stattfinden mußte.

Im Jahre 1838 vollzog sich dieses Ereigniß ohne erwähnenswerthe Störung. Rußland hatte wieder einen Gebietstheil mehr aufgenommen, rüstete sich aber zu weiteren, unausgesetzt auf den Kaukasus direkt abzielenden Besitzergreifungen. Denn ohne vollständige Aneignung Kaukasiens war der Alleinbesitz des Schwarzen Meeres nicht zu erreichen.

Mingrelien, am westlichen Südabhange des Kaukasus, hatte aus leicht erklärlichen Gründen nicht minder die Begehrlichkeit Rußlands erregt. Es blieb ein Vasallenstaat Imereth's, bis am 2. Dezember 1803 der Dadian Georg sich zum Vasallen Rußlands erklärte und darauf in üblicher Weise abgefunden wurde.

Imereth, auch Imeretien genannt, das berühmte Kolchis der Alten, sowie das Hauptland des westlichen Gurien erschien den Russen bald als eine besonders nöthige und werthvolle Landesgegend, und wurde daher von diesen auch in hervorragender Weise beobachtet und beeinflußt.

König Salomon I., ein hochherziger und tapferer Monarch, der dort zur Zeit der Kaiserin Katharina II. herrschte, ergrimmte über den schändlichen

Jahrestribut, den sein Land in Gestalt von 40 kräftigen Knaben und 40 schönen Mädchen der hohen Pforte entrichten mußte. Er schüttelte unter dem kräftigen Beistande Rußlands das entehrende türkische Joch im Jahre 1770 ab, weigerte sich aber mit guten Gründen, in ein näheres Verhältniß zu Rußland zu treten oder dessen Oberherrschaft anzuerkennen. Sein Nachfolger, Salomon II., bekundete weniger Vorsicht. Er unterwarf am 25. April 1804 sein Land dem russischen Protektorate, wurde aber dann im Jahre 1810 unter dem Vorwande: „seinen Verpflichtungen gegen Rußland nicht nachgekommen zu sein,“ zu Tiflis verhaftet und seines Landes durch Einverleibung desselben in das russische Reich verlustig erklärt. Der im Jahre 1829 abgeschlossene Friede von Adrianopel ergänzte diese Erwerbung noch insofern, als nun auch der übrige Theil des Landes, bis dahin im Besitze der Türkei befindlich, mit der Festung Achalzich an Rußland gelangte.

Während auf diese Weise im Flußgebiete des Kura ausgedehnte, wichtige und werthvolle Territorien den russischen Machtbereich und Länderbesitz südlich vom Kaukasus zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meere vergrößerten, wollte die Annäherung und damit beabsichtigte definitive Unterwerfung der kriegerischen Gebirgsstämme für Rußland keine Fortschritte aufweisen.

Reiterliche Druckschriften aus dem Jahre 1886.

Alle im Jahre 1886 erschienenen reiterlichen Druckschriften, so interessant und bedeutend dieselben an sich großentheils sind, werden in den Schatten gestellt durch das am 10. April genannten Jahres Allerhöchsten Orts genehmigte neue Exerzier-Reglement für die deutsche Kavallerie, wir kommen zum Schluß auf dasselbe zu sprechen!

Die Verlagsbuchhandlung von Max Babenzien in Rathenow hat zwei beachtenswerthe Reiterschriften auf den Markt gebracht, zunächst:

„Die Kavallerie des deutschen Reiches.“ Geschichtliche Notizen; Stiftungstage der Regimenter ꝛc.; Standarten, deren Beschreibungen und Auszeichnungen, Angaben der Uniformen; Anciennitätsliste bis zum 27. Mai 1886, vom General-Feldmarschall bis einschließlich der Fähnriche, Aerzte und Zahlmeister; Gestütsverwaltungen und deren Bestände; Rennberichte, genaue Angabe der Renntermine ꝛc. Bearbeitet von R. von Haber, Premier-Lieutenant a. D. Königreich Preußen.

Ein eigenartiges, interessantes Buch, wie schon aus dem ausführlichen Titel hervorgeht. Es hat einen ganz besonderen Werth für die Kavalleristen wegen der vielen, fleißig zusammengesuchten statistischen Angaben. Hier und da ist ein Irrthum untergelaufen; so gehört der bei den Landgestüten unter Nummer 13 aufgeführte Direktor zu Nummer 8. Der Werth des Buches bleibt trotzdem bestehen.

Sodann erfreute Babenzien weitere bürgerliche und militärische Kreise durch die Schrift:

„Zwei berühmte Chefs der preußischen Zietenhusaren: Prinz Friedrich Karl von Preußen und Hans Joachim von Zieten." Für Alt und Jung erzählt von A. Brünicke.

Der Herr Verfasser hat glücklich den echt volksthümlichen Ton getroffen, der solchem Büchlein eigen sein muß, wenn anders es nicht seinen Zweck verfehlt haben soll. Und die beiden Helden sind treu und charakteristisch geschildert, mit anziehender Wärme, ohne Uebertreibung und Lobhudelei. Die preußischen rothen Husaren können sich solcher Vorbilder erfreuen und werden dem Verfasser, mitsammt vielen anderen Lesern, für die treffliche patriotische Gabe aufrichtig Dank zollen.

Historisch von Wichtigkeit ist das Buch:

„Organisation et role de la cavalerie française pendant les guerres de 1800 à 1815. Paris chez Henri Charles-Lavauzelle."

Im Schlußwort spricht der Verfasser die Hoffnung aus, daß, wenn auch die ruhmreichen Traditionen der Kavallerie des ersten Kaiserreiches während langer Zeit bei den Franzosen verloren gegangen zu sein scheinen, sie doch eine herrliche Erbschaft bilden, welche das jetzige Geschlecht sich mit größestem Eifer und völlig zu eigen machen muß. Dies ist die einzige Anspielung auf die Gegenwart, die in der Schrift sich vorfindet, — wie denn ausdrücklich bemerkt sein mag, daß dieselbe, entgegen den militärischen Schriften des heutigen Frankreich, eine vornehme Haltung und Sprache, eine sachliche Behandlung des Stoffes zeigt. Letzterer wird gegliedert in eine kurze, geschichtliche Einleitung, in 6 Kapitel und das Schlußwort. Allgemeine Organisation der Kavallerie; innere Organisation und Reglements; Vertheilung der Kavallerie in den Armeekorps und Armeen; die Kavallerie auf dem Marsche; — im Kampfe; — die Kavallerie und die reitende Artillerie. Klar und erwärmend steigt für jeden die Reiterwaffe liebenden Leser aus diesen Kapiteln hervor das Bild großer Führer: Murat, Montbrun, Lasalle, — über Allen schwebend der geniale Feldherr Napoleon, den wir zugleich hassen und bewundern.

Mit der modernen Kavallerie beschäftigt sich ein zur „Petite bibliothèque de l'armée française" gehöriges Bändchen in dem bekannten, roth-goldenen Gewande:

„Romuald Brunet. La cavalerie de seconde ligne en France et à l'étranger. Paris 1896. chez Henri Charles Lavauzelle."

Die Schrift soll dem Unteroffizier als Führer dienen durch die Verhältnisse der Kavallerie der Territorialarmee, und so erhält der Fernstehende sogar genügende Kenntniß über die Organisation, Zahl, den Dienst u. s. w. dieser französischen Reiter-Reserve. Daran schließt sich sodann eine Studie, — und zwar eine gründliche und umsichtige Studie über die fremden Reitereien.

Jedenfalls nicht dem Jahre 1886 entstammend, wenngleich erst im Laufe desselben uns zugegangen, ist ein Buch, das von Jedem gelesen zu werden verdient, der sich mit der Entwickelung der Kavallerie-Taktik befaßt und sich nicht lediglich mit dem begnügt, was jetzt als Endergebniß dieser Entwickelung durch die Reglements 2c. thatsächlich vorgeschrieben ist:

„Kavalleristische Briefe an einen Waffengenossen über die technischen Fragen der Bewegungsformen und der Führung bei Kavallerie-Divisionsübungen". Rathenow. Verlag von Max Babenzien.

Der Herr Verfasser, Generallieutenant von Suckow, beschäftigt sich noch mit dem alten Exerzier-Reglement für die Kavallerie, — aber er steht nicht im Banne desselben: mit Freimuth, Klarheit und aus reicher Erfahrung heraus spricht er seine, oft das Bestehende angreifende Meinungen aus. Die gewählte Form der Darstellung — Briefe — bringen angenehme Abwechselung und Ruhepausen in die Diskussion.

Ueber den Felddienst der Kavallerie handeln zwei kleine Schriften:

„Die Ausbildung der Eskadron im Felddienst". Von Generalmajor Frhr. von Buddenbrock. Hannover 1886. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung; und:

„Die Erziehung des Kavalleristen zum Patrouillendienst", von Haun von Weyhern, Oberst 2c. und Kommandeur der 4. Kavallerie-Brigade. Geschrieben für die drei Regimenter der 4. Kavallerie-Brigade. Berlin 1886. Richard Wilhelmi.

Beide Schriften haben, wie dies natürlich und erfreulich, eine große Anzahl von Grundsätzen, Regeln und Gesichtspunkten gemeinsam, daneben aber eine solche Eigenart, daß es lohnend ist, beide Schriften nach einander zu lesen. Die Buddenbrock'sche Arbeit umfaßt den ganzen Felddienst; sie giebt, um Eins hervorzuheben, sehr treffende, kurze Bemerkungen über „Felddienstübungen bei Nacht"; es gehören deren zwei bis drei zur vollständigen Ausbildung der Eskadron. Die Rekruten bedürfen zuvörderst der besonderen Einführung in den Dienst bei Nacht. Dann kann man einmal mit der ganzen Eskadron in zwei Abtheilungen den Vorposten- und Patrouillendienst üben und endlich für zwei Gegner selbstständige Aufgaben stellen und Angriff und Vertheidigung bei Nacht üben. Man wird stets bei Tageslicht und zwar in eine Gegend hinausgehen, in welcher Leute und Pferde durch Bodenverhältnisse möglichst wenig gefährdet werden und allmählich die Dunkelheit eintreten lassen. Einmal bei hellem Mondenschein, ein anderes Mal bei vollständiger

Dunkelheit zu üben, empfiehlt sich. Der Mondschein täuscht ungemein über den Boden.

Die Rekruten mit zwei Offizieren, sechs bis acht Unteroffizieren als Instrukteure, führt man in eine bekannte offene Gegend und macht sie darauf aufmerksam, wie mit Einbruch der Dunkelheit die ihnen bekannten Lokalitäten allmählich verschwinden. Wie rasch sich fortgeschickte Leute aus dem Gesichtskreise verlieren, auf welche Entfernung die Zurückkehrenden sichtbar werden und man ihre Zahl angeben kann, ist anschaulich zu machen. Ganz besonders ist darauf aufmerksam zu machen, daß das Pferd sich Nähernde bei weitem früher gewahr wird, als der Mensch, und dies durch das untrügliche Spiel mit den Ohren bekundet, was für Patrouillen und Posten bei Nacht von großer Wichtigkeit ist. Das Gehör gewinnt bei Nacht den Vorrang vor dem Gesicht, wenn es auch über die Richtung des Schalles täuscht. Wie weit Reiter und Wagen auf Chausseen zu hören sind, wenn man das Ohr auf den Boden legt, das zu erläutern muß die Gelegenheit gesucht werden. Wie alle Gegenstände bei Nacht größer aussehen, wie die Entfernungen täuschen, darf sich der Erörterung nicht entziehen, ebensowenig, auf welche Distanz man je nach dem Grade der Dunkelheit schießen kann. Dann nimmt man zwei Vorposten-Stellungen einander gegenüber, aber auf mindestens zwei Kilometer Entfernung ein, so daß auch der Patrouillendienst in sein volles Recht treten kann. Die Patrouillen, von Instruktions-Offizieren geführt, müssen es sich zur Aufgabe machen, die feindliche Stellung zu ergründen, mindestens an einzelne feindliche Posten anzulaufen, um zu sehen, wie sich diese benehmen ...

In vorzüglicher Weise — scheidend die Ausbildung der Rekruten, des 2. und des 3. Jahrganges, der Unteroffiziere und der Lieutenants — behandelt der Oberst Hann von Weyhern seinen Gegenstand; er schöpft aus der Fülle theoretischer Kenntnisse und praktischer Erfahrungen. Als besonders beachtenswerth erscheint uns das Kapitel über die „theoretische Ausbildung der Offiziere". Es ist die Aufgabe der Kommandeure, sagt der Herr Verfasser, indem sie selbst oder die etatsmäßigen Stabsoffiziere über Feld- und Patrouillendienst Vorträge halten, das Interesse der jüngeren Offiziere für diesen Dienst zu wecken und anzufeuern, denn mit dem Interesse kommt die Passion und mit der Passion hervorragende Leistungen. Diese Vorträge haben Rekognoszirungs-Aufgaben zu behandeln und zu lösen und die Leistungen bekannter Parteigänger, wie Schill, Herzog von Braunschweig, Lützow, Boltenstern u. s. w. einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Die Taktik der drei Waffen und ihrer Gefechtsformen sind durchzunehmen und zu besprechen, die Aufgaben der Kavallerie-Gefechts-Patrouillen auf den Flügeln des Feindes. Die Offiziere müssen entscheiden lernen, von welcher Richtung her die feindliche Infanterie und Artillerie durch Kavallerie mit Erfolg anzugreifen ist, welche Formation dazu die günstigste, welcher Weg einzuschlagen, um möglichst gedeckt und somit überraschend einzugreifen. Jeder Patrouillen-Offizier muß

beurtheilen können, was der höhere Führer beabsichtigt und was demselben in diesem Falle zu wissen von Nutzen ist. Man ertheile Aufträge, die von den Offizieren schriftlich zu bearbeiten sind, z. B. Eisenbahn-, Grenz- und Küstenstrecken durch ein Patrouillen-System zu decken, Herstellung der Verbindung und Aufrechterhaltung derselben zwischen zwei auf Parallelstraßen marschirenden Heerestheilen, Patrouillenritte an der Grenze garnisonirender Kavallerie-Regimenter in feindliche Landestheile, ehe die Kavallerie-Divisionen zur Stelle sind u. s. w. u. s. w. Kriegsspielartige Uebungen auf der Karte, ohne großartige Ideen zu Grunde zu legen . . . Nicht minder werthvoll sind des Herrn von Weyhern Ansichten und Rathschläge über die „praktische Ausbildung der Offiziere".

Gearbeitet wird in allen Armeen, in allen Reitereien tüchtig; aber die Erfolge sind verschiedenartig. Wir sind — gegenseitig — gewöhnt, die französische Kavallerie als diejenige anzusehen, mit der wir zunächst — das „Wann" mag unerörtert bleiben — die Klinge werden zu kreuzen haben. Da ist es eine Lektüre voll besonderen Genusses und reicher Belehrung, die Lektüre des Buches:

A travers la cavalerie. Organisation, mobilisation, instruction, administration, remontes, tactique. Paris chez Henri Charles Lavauzelle. 1886.

Der Verfasser ist weder Optimist noch Pessimist; er sieht den Thatsachen und Verhältnissen in's Gesicht, verhehlt sich die Gefahren und Schäden der französischen Kavallerie nicht, wirft aber keineswegs kleinmüthig die Flinte in's Korn, sondern sucht nach Mitteln zur Abhülfe und Abwehr. Er bestreitet nicht, daß in der That die Reiterei der wunde Punkt im französischen Heeresgefüge ist, obgleich sie in den letzten 15 Jahren auch bedeutende Fortschritte zu verzeichnen hat und in jeder Beziehung der französischen Reiterei von 1870 überlegen ist. Er giebt ein Bild dessen, was die heutige Reiterei ist und leistet: Organisation, Verwaltung, Ausbildung, Unterricht, Remontirung, Mobilisirung, Taktik u. s. w.: — die französische Kavallerie steht deutlich vor uns, in Sein und Denken, Thun und Lassen, — in ihren Vorzügen und Schwächen. Auch die großen Fragen der Strategie und Taktik werden behandelt — in anziehendster Weise, wie es denn uns Vergnügen macht zu betonen, daß die Arbeit einen vornehmen Charakter trägt.

Das erste Kapitel enthält einen, die Stärke und Kriegsformationen umfassenden Vergleich der französischen, deutschen, italienischen, österreichischen und russischen Reiterei. Der Verfasser beginnt sein Werk mit den Worten: „Wenn es zur Zeit nicht möglich ist, den bestimmten Termin des nächsten Krieges anzugeben, so kann man wenigstens unsere zukünftigen Feinde bezeichnen. In dieser Beziehung herrscht wenig oder gar kein Zweifel; das werden sein:

die Deutschen: sicher!
die Italiener: wahrscheinlich!
die Oesterreicher: vielleicht!

Beim Beginn der Feindseligkeiten wird unsere Kavallerie also zu thun haben mit der Kavallerie der einen oder andern dieser drei Mächte, vielleicht mit allen dreien zugleich."

Verfasser rechnet in diesem Falle allerdings auf den Beistand der russischen Kavallerie.

Von dem umfangreichen Material können hier nur einige Punkte hervorgehoben werden. Verfasser verlangt bedeutende Vermehrung der Reiterei, die Aufstellung besonderer Schwadronen für den Ordonnanz- und Meldedienst bei den Stäben und Infanterie-Truppen, größere Beschleunigung der Mobilmachung, bessere Remontirung — vor allem aber unbedingte Selbstständigkeit der Schwadronen und Schwadrons-Chefs in der Ausbildung, Bekleidung rc. In einer Betrachtung über die „Ulanen-Legende" heißt es: „Wenn die deutsche Kavallerie während der Operationen des letzten Krieges Bewunderung verdient, so ist es wegen der glänzenden Rolle, die sie auf den Schlachtfeldern gespielt hat — richtiger gesagt auf einem Schlachtfelde, am 16. August bei Gravelotte, denn die That steht fast einzig da, aber sie reicht hin, um einen Maßstab für die Tapferkeit der deutschen Reiterei zu geben. An diesem bemerkenswerthen Tage muß ihre glänzende Haltung und ihre schrankenlose Hingebung rückhaltlos gelobt werden. Es kostet uns durchaus keine Ueberwindung, der Wahrheit die Ehre zu geben. Aber diese Wahrheit verpflichtet uns auch auszusprechen, daß bei dem Kundschaftsdienst, bei den Operationen vorwärts der Armeen, die man beliebt hat, uns als bewundernswerth hinzustellen, die deutsche Kavallerie im Allgemeinen weit hinter ihrer Aufgabe und ihrem Rufe zurückgeblieben ist . . . Beim Kundschaftsdienst ist Niemand ihr entgegengetreten, sie hat in voller Freiheit, in voller Sicherheit handeln können — und doch: welches Tasten, welches Umherblicken, welche Unsicherheit! Ihre Operationen, die man uns unlängst als wunderbare bezeichnete, tragen für alle Zeit den Stempel eines an Schwäche grenzenden Zauderns; sie sind völlig farblos im Vergleich zu den Wundern, welche Murat's Kavallerie während der Feldzüge 1805—1806 verrichtete. Kurz, die deutsche Reiterei hat der Kühnheit und Initiative ermangelt, ausgenommen auf dem Schlachtfelde von Gravelotte, wo sie bewundernswerth war an Tapferkeit und Aufopferung. Darauf darf sie mit vollem Recht stolz sein; das ist ein Titel, der ihrem Ehrgeiz und ihrem Ruhme genügen darf; aber ihre Aengstlichkeit und Verlegenheit im Kundschaftsdienst, ihre Unthätigkeit nach gewissen Schlachten sind heutigen Tages sehr bekannt, zu bekannt, als daß wir die Operationen dieser Reiterei jemals als mustergültige und nachahmenswerthe Beispiele ansehen sollten!" —

Alles, was der Verfasser sagt über die Kavallerie als Schlachtenwaffe,

die Einheits-Kavallerie, die Kürassiere, — die großen Uebungen der Kavallerie-Massen, letztere im Vergleich zu den Uebungen der Deutschen, — hat Hand und Fuß und ladet zum Nachdenken ein.

Es sollte dies französische Reiterbuch dem Studium unserer Kavallerie-Offiziere, — denen dereinst ein härterer Strauß mit der französischen Reiterei bevorsteht, als vordem anno 1870/71, — durch Beschaffung für alle Regiments-Bibliotheken zugänglich gemacht werden.

Wir entnehmen, als Endurtheil, aus den offenen Darlegungen des Herrn Verfassers eine Bestätigung der wohl allgemein herrschenden Ansicht: daß, wie sehr auch die französische Kavallerie seit Metz und Sedan sich erholt und gehoben hat, für längere Zeit uns noch die unbedingte Ueberlegenheit bleibt ....

Die bei Henri Charles Lavauzelle in Paris erscheinende „Revue de cavalerie“ hat mit dem April 1886 ihren zweiten Jahrgang begonnen: nach wie vor eine Zeitschrift ersten Ranges nach Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Inhalts, Objektivität der Darstellung und Vornehmheit in der Form. Sie spiegelt das berechtigte Selbstbewußtsein der Franzosen wieder, hält sich aber frei von der gallischen Prahlerei — und dem Chauvinismus: selten einmal fällt ein abfälliges Urtheil über Deutschland und sein Heer.

Im Gegentheil: dasselbe wird sehr stark in der Revue beachtet und anerkannt. In verständiger und korrekter Weise wird so fortgeführt auch durch die Hefte des zweiten Jahrganges der Aufsatz: „La cavalerie allemande“, — und es wird beendet die umfangreiche: „Étude historique et tactique de la cavalerie allemande pendant la guerre de 1870/71.“ Werthvoll ist u. A. auch: „Une méthode d'enseigne, ment sur le service en campagne.“

Begonnen ist auch die wörtliche Uebersetzung der „Taktischen Direktiven für die Formation und Führung der Kavallerie-Division“, — einer Schrift, der wir eingehende Betrachtung s. Z. gewidmet haben.*) Die französische Revue bemerkt zu der Uebersetzung: „Wir glauben, daß diese Schrift mit um so größerem Interesse gelesen werden wird, als das neue Exerzierreglement für die preußische Kavallerie sich in mehr als einem Punkte mit den Ansichten des Verfassers in Uebereinstimmung befindet.“

Das neue preußische Reglement selbst wird in der Revue sehr klar und sachlich besprochen, in zustimmender Weise: „Die Aenderungen haben, ganz abgesehen von ihrem eigenen, inneren Werthe, das Glück, mit den Prinzipien des großen Friedrich in Einklang zu stehen, was allein hinreichen würde, sie unter den Reitern populär zu machen.“ — —

Die für uns wichtigste reiterliche Druckschrift aus dem Jahre 1886 ist

*) Oktoberheft 1886 unserer Zeitschrift: „Reiterliche Druckschriften aus dem Jahr 1885 II“.

aber das mehrfach erwähnte: „Exerzier-Reglement für die Kavallerie vom 10. April 1886.“ Durch dasselbe wird das von 1876 außer Kraft gesetzt, so daß man an den Napoleonischen Ausspruch erinnert wird: „Man muß seine Taktik alle 10 Jahre ändern.“

Der erste Theil des alten Reglements, die Ausbildung zu Fuß betreffend, ist derselbe geblieben. Das Exerzieren zu Pferde weist jetzt mehr das Bestreben auf, einfachere Mittel anzuwenden, auf kürzeren Wegen und schneller die frontale Entwickelung zu erreichen; Kommandos und Signale also sind vereinfacht. Neu angefügt sind Vorschriften über das lautlose Nachreiten und das Exerzieren nach Winken. Ganz besonders wird das Regiment berührt. Es ist das Ausführungssignal abgeschafft; es wird aus der Tiefe nach beiden Seiten aufmarschirt; das Signal Tutenruf ist endgiltig eingeführt. Der Regimentskommandeur kommandirt fortan nicht mehr, sondern avertirt: „Einrichten“ u. s. w. Die „Eskadronskolonnen in Halbkolonne“ haben ausgelitten. Das Flankiren erfreut sich einfacherer Vorschriften. Nach Einübung und Ausführung sind verschieden die Attacken auf Infanterie, Kavallerie oder Artillerie.

Der Einbruch bei der Attacke erfolgt mit „Hurrah!“ Ein einzelnes Regiment darf sich zur Attacke nicht in Treffen gliedern. Auf das Signal „Verfolgung“ jagen alle im Handgemenge befindlich gewesenen Abtheilungen dem fliehenden Gegner nach. —

Der neunte Abschnitt: „Ausbildung und Gebrauch der Kavallerie in mehreren Treffen“, weist prinzipielle Aenderungen gegen das 1876er Reglement auf. Letzteres bestimmte: „Die Kavallerie-Division gliedert sich in der Regel in drei gleich starke Treffen“; jetzt ist festgesetzt: „Die Kavallerie-Division wird zum einheitlichen Fechten gegen Kavallerie meist in drei ungleich starke Treffen gegliedert“, und entgegen der früheren Lehre heißt es heute, „es müssen alle Anordnungen und Gefechtsgliederungen den Sieg des ersten Treffens gewährleisten, so daß dieses Treffen nicht erst zum Zurückfluthen kommen darf.“ Daher möglichst starkes, erstes Treffen, — wenigstens stärker als das des Gegners; — das erste Treffen meistens die Hälfte der vorhandenen Reiterei im mindesten, das zweite Treffen zwei Sechstel, das dritte ein Sechstel! Das zweite Treffen soll nicht mehr nöthigenfalls das geworfene erste aufnehmen, sondern durch rechtzeitiges, direktes Eingreifen den Sieg des ersten Treffens unter allen Umständen sicher stellen, so daß ein Zurückfluthen des ersten Treffens durch sein Eingreifen verhindert wird. Das dritte — Reserve-Treffen — muß vom Divisionsführer „zur glücklichen Durchführung der Aktion rücksichtslos eingesetzt werden.“

Daß auf diese Weise eine Zerreißung des Brigadeverbandes eintritt, ist ein Uebelstand von relativ geringer Bedeutung.

Wir haben hier die Rückkehr zu den Prinzipien des Großen Königs zu konstatiren, — wie dies die französische „Revue de cavalerie“ richtig be-

merkt: — Respekt den Manen dieses Kriegshelden, dessen Grundsätze über Verwendung der Reiterei nach hundertjährigem Schwanken und Irren für richtig anerkannt und angewendet werden!

Gegen Infanterie formirt die Kavallerie-Division drei gleich starke, mit Abständen von 200 Schritt sich folgende Treffen, wobei die hinteren Treffen die vorhergehenden mit je einer Eskadron debordiren.

Nicht unwichtig sind auch die Bereitschaftsformationen, in denen die Bewegungen der Kavallerie-Divisionen stattfinden, bevor dieselben sich in Treffen gliedern. —

Alles in Allem hat die deutsche Kavallerie Grund, das Jahr 1886 als ein wichtiges, ihre Entwickelung in hohem Grade förderndes, anzusehen. — Wer weiß, ob nicht das Jahr 1887 ganz besondere, die großen Reiterfragen praktisch lösende Ereignisse bringen wird? Jedenfalls würde es uns dann an werthvollen „reiterlichen Druckschriften aus dem Jahre 1887" nicht fehlen.

Die Armee von Chalons und ihre Bewegungen gegen Metz.

III. (Schluß.)

Das 4. Kapitel behandelt den 31. August. Am Nachmittage des 30. hatte Mac Mahon endlich seine Idee, auf Metz zu marschieren, aufgegeben und den Rückzug auf Sedan angeordnet. Das V. Korps hatte bei Mouzon die Maas in großer Unordnung überschritten, und marschierte während der Nacht über Douzy und Bazeilles nach Fond de Givonne, wo sich der größere Theil des Korps am Vormittage des 30. vereinigte. Das VII. Korps, sowie der größte Theil der 3. und 1. Division hatten die Maas bei Remilly überschritten. Das XII. Korps brachte die Nacht des 30. noch in Mouzon zu, es hatte 10 Geschütze verloren, und eine Brigade befand sich im Zustande vollster Auflösung. Nur das I. Korps war vollständig intakt, und stand theils bei Douzy, theils bei Carignan. Die gesammten französischen Streitkräfte, mit Ausnahme eines kleinen Theils des VII. Korps, standen somit am Abend des 30. am rechten Maas-Ufer zwischen Stonne, Stenay und Mouzon. Es war ihnen somit gelungen, die französischen Streitkräfte auf einen kleinen Raum an der belgischen Grenze zusammen zu drängen. Es lag auf der Hand, daß es vor Allem darauf ankam, rasch und energisch zu handeln,

wollte man nach rechts oder links, nach Mezières oder auf Montmédy zu ausweichen. Für das I. Korps, das bei Carignan, und das XII., das bei Mouzon stand, wäre es nicht schwer gewesen, Montmédy zu erreichen und von hier auf Diedenhofen zu marschiren, um Bazaine die Hand zu reichen. Für das V. und VII. Korps aber, die am Morgen des 31. bei Douzy und Sedan total erschöpft eingetroffen waren, lag es gänzlich außer dem Bereich der Möglichkeit, an demselben Tage noch einen weiten Marsch in der Richtung auf Montmédy zurückzulegen. Es konnte somit nur ein Abmarsch auf Mezières in Betrachtung kommen. Hier hatte man den Vortheil, den ersten Tag unter dem Schutze der Maas marschiren zu können, und befand sich dann von Mezières ab auf dem nächsten nach dem Norden Frankreichs führenden Wege. Die zwischen Sedan und Mezières über die Maas führenden Brücken mußten natürlich abgebrochen werden, und die beiden genannten Festungen, die ja einer regulären Belagerung nicht hätten Widerstand leisten können, wären für den Vormarsch als taktische Stützpunkte von großem Vortheil gewesen. Der Marschall Mac Mahon scheint selbst die Absicht gehabt zu haben, diese Richtung einzuschlagen, indem er am 30. Nachmittags den allgemeinen Rückzug auf Sedan anordnete, allein damit allein war nicht viel gewonnen, es kam darauf an, was nun weiter geschehen mußte, um die Armee aus der Affaire zu ziehen.

Das erste hätte sein müssen, die Uebergänge über die Maas unterhalb Sedan zu zerstören, wozu die Truppen des VII. Korps disponibel waren; ferner hätte die 2. Division dieses Korps, die sich vollständig intakt auf dem linken Maas-Ufer bei Haraucourt und Angécourt befand, auf Donchéry und Iges dirigirt werden müssen, um hier den ausspringenden Winkel der Maas zu einer Vertheidigungsstellung einzurichten. Die 3. Division desselben Korps hatte die Maas in der Nacht überschritten und hätte nun die Maaslinie von Vrigne sur Meuse bis Lumes als Vertheidigungsstellung erhalten müssen, wodurch verhindert wäre, daß die Deutschen am Vormittage des 31. die Maasbrücken in Besitz nehmen konnten. Die erste Division dieses Korps, die die Maas in vollster Auflösung passirt hatte, mußte nach Sedan dirigirt werden, um sie im Laufe des 31. bei Casal und Floing wieder zu sammeln. Mehr konnte auch vom V. Korps nicht verlangt werden, da es am 30. stark gelitten hatte, es bedurfte des 31., um sich zu retabliren, was bei Illy, Fleigneux und Saint-Menges hätte geschehen können. In der Nähe von Sedan konnte es nicht länger gelassen werden, da es darauf ankam, Zeit zu gewinnen, um das Defilee nördlich der Halbinsel bei Falizette zwischen der Maas und den Waldungen rasch frei zu machen. In der Gegend von Carignan, Douzy, Sedan und Donchéry ist die belgische Grenze nur 10—12 Kilometer entfernt, dichte Waldungen gehen bis auf wenige Kilometer an den Chiers und die Maas heran und bilden hier ein Defilee, daß bei der Haldinsel Iges so eng wird, daß nur für die Fahrstraße noch Raum bleibt. Durch dieses Defilee mußte die ganze Armee marschiren, weshalb die höchste Eile geboten war. Der

Verfasser nimmt bei diesen Hypothesen natürlich an, daß zwei Brücken über die Maas an der Halbinsel geschlagen wären, so daß die Fahrstraße für die Trains freibleiben konnte. Das V. Korps mußte 2 Uhr Nachmittags den Abmarsch in der Richtung auf Saint Laurent antreten, und konnte dann die Nacht einige Kilometer von Mezières entfernt zubringen. Die erste Division des VII. Korps konnte dann gegen 5 Uhr folgen und bis Vrigne aux Bois vorrücken, das ganze Korps wäre dann in einer Stellung gewesen, in der es die Maas-Uebergänge von Iges bis nach Lumes hätte vertheidigen können. Das in Anmarsch begriffene XIII. Korps des General Vinoy hätte ebenfalls nach Lumes dirigirt werden müssen, wo es am Abend und in der Nacht vom 31. August und 1. September hätte eintreffen können. Von diesem Korps war bereits eine Brigade ausgeschifft und stand seit Vormittag in Lumes. Es ist interessant, aus unserem Generalstabs-Werke (II. Band Seite 1139) zu sehen, wie dieses Ausschiffen von Truppen bei Donchéry und das Zurückfahren von leeren Wagen beim deutschen Ober-Kommando die Ansicht aufkommen ließ, Mac Mahon habe noch immer die Absicht, auf Montmédy durchzustoßen.

Das I. und XII. Korps standen am Abend des 30. zwischen Mouzon, Douzy und Carignan. Das XII. Korps mußte auf der großen Hauptstraße nach Sedan herangezogen werden, wie es auch in Wirklichkeit geschah, allein es war durchaus nicht nöthig, es dort den ganzen Tag festzuhalten. Es konnte in der Nacht über Casal nach Saint-Menges dirigirt werden. Das I. Korps mußte von Douzy und Carignan nach Givonne und Dagny rücken.

Wären diese Maßregeln so ausgeführt, so wäre am 31. der ganze Lauf der Maas von Sedan bis nach Mezières besetzt gewesen, und am Abend dieses Tages konnte die ganze Armee mit Ausnahme des I. und XII. Korps das Defilee der Maas passirt haben.

Für den 1. September hätte die Armee dann eine dreifache Aufgabe zu lösen gehabt. Zunächst mußte das I. und XII. Korps durch das Maas-Defilee marschiren. Wurde in drei Kolonnen marschirt, so konnte die Bewegung bis 8 Uhr Morgens beendet sein. Die Deutschen würden voraussichtlich heftig nachgedrängt haben, doch bietet das Terrain gerade hier vortreffliche Stellung für Arrière-Garden-Gefechte. Die zweite Aufgabe wäre gewesen, den Lauf der Maas von Donchéry bis Mezières zu vertheidigen, eine Aufgabe, die das VII. Korps leicht hätte erfüllen können, umsomehr, da es im Fall der Noth von den stets hinter diesem marschirenden Kolonnen jederzeit hätte unterstützt werden können. Am Schwierigsten wäre die dritte Aufgabe zu erfüllen gewesen, nämlich die Deutschen zu verhindern, beim Debouchiren von Mezières zuvorzukommen. Seit Tagesanbruch stand hier das XIII. Korps und die Kavallerie-Divisionen Margueritt und Bonnemains, und man konnte darauf rechnen, daß gegen 9 Uhr Morgens ca. 70 000 Mann

vereint sein konnten. Es waren dann hier genügende Streitkräfte beisammen, um die Deutschen südlich Mezières festzuhalten.

Der Verfasser geht hiernach zu den Maßnahmen über, die die Deutschen unter Zugrundelegung des für den 31. gegebenen Befehls ergriffen haben würden. Die Maas-Armee hatte bekanntlich den Auftrag, bei Mouzon und nördlich davon über die Maas zu gehen, und den linken Flügel der Franzosen zu umfassen, während die III. Armee gegen die Front und den rechten Flügel operiren sollte. Unter Annahme aller für die französische Armee ungünstigsten Verhältnisse kommt der Verfasser hierbei doch zu dem Resultat, daß die Franzosen vollständig in der Lage waren, die Angriffe der Deutschen, die voraussichtlich am 31. erfolgen würden, abzuweisen und den Marsch nach Nordwesten weiter fortzusetzen. In den darauf folgenden Tagen wäre die Armee auf Vervins und Hirson marschirt und war dann gerettet. Gelang es ihr auch nicht, Paris zu erreichen, so kam sie doch nach dem Norden Frankreichs. Paris litt dadurch keine Gefahr, so lange die Armee an der Oise stand, konnte von einer Einschließung der Hauptstadt keine Rede sein, erst nach der Vernichtung dieser Armee hätten sie damit beginnen können.

Es ist sonach zweifellos, daß, wenn man sich rechtzeitig beeilte, Mezières sicher erreicht und die Armee gerettet werden konnte, mochten auch einige Trains dabei verloren gehen. Hierzu gehörte aber, daß man die Nothwendigkeit der Eile auch erkannte, und sich die Lage der Armee klar machte. Am Nachmittage des 30. faßte Mac Mahon bekanntlich den Entschluß, den Marsch nach Montmédy aufzugeben, allein er machte sich durchaus nicht klar, welche Streitkräfte er sich gegenüber hatte. Noch am Abende des Gefechtes äußerte er dem General Lebrun gegenüber, daß er nur die Avantgarde der Deutschen gegen sich habe, im Ganzen höchstens 70 000 Mann. Hielt er es auch nicht mehr für möglich, nach Metz zu kommen, so glaubte er doch in aller Ruhe den Abmarsch nach dem Norden herstellen und zu diesem Zwecke die Armee bei Sedan zunächst sammeln zu können.

Bei dieser Gelegenheit erörtert der Verfasser auch noch die Frage, in wie weit Napoleon auf die Maßnahmen des Führers von Einfluß gewesen. Mochte man ihn für den Krieg im Ganzen und Großen auch verantwortlich machen, an den unmittelbaren Niederlagen hatte er keine Schuld. Er mischte sich in keiner Weise in die Heerführung ein, Mac Mahon selbst hat die Erklärung abgegeben, daß es gegen den Willen des Kaisers gewesen sei, am 28. den Marsch gegen Metz anzutreten.

Hiermit hören die kritischen Betrachtungen auf und es folgt die Relation über den 31., die nichts enthält, was nicht im Generalstabswerk auch mitgetheilt ist, weshalb wir hier nicht weiter darauf eingehen.

„Heute Ruhe für die Armee!“ das war der letzte Befehl Mac Mahon's für die Armee, die 24 Stunden später für die Vertheidigung des Landes nicht mehr existirte.

Sedan.

Hier muß zunächst die Frage beantwortet werden, ob die französische Armee in den Stellungen, die sie am Morgen des 1. September einnahm, überhaupt einer Vernichtung entgehen konnte, oder ob sie noch die Mittel in Händen hatte, sich der Umklammerung durch die Deutschen zu entziehen, sei es durch Vermeidung des Angriffs oder durch Durchbrechen des um sie gezogenen Kreises. Die Lage der Armee war mit diesem Tage zweifellos eine kritische, allein bei einer bestimmten Leitung klar denkender Führer, und bei energischer Durchführung eines Kampfes seitens der Truppen, bot das Terrain selbst einer schwächeren Armee immer noch die Mittel, wenn auch nicht das gesammte Material, doch aber die Existenz der Armee zu retten. Zunächst mußte man sich die Gefahr klar machen, in der man schwebte. Das seitens der Deutschen nach der Schlacht von Beaumont ausgeführte Manöver war ein sehr einfaches. Am 30. August standen sie auf dem linken Ufer der Maas konzentrirt, von hier aus verlängerten sie ihre beiden Flügel, und umspannten so ihren Gegner mehr und mehr. Um dieser Umspannung zu entgehen, gab es nur ein einziges Mittel, man mußte gegen einen Punkt der Umfassung losrennen, noch bevor der Kreis zugezogen war, und sich gewaltsam einen Durchgang eröffnen. Hierzu war erforderlich, daß sich drei französische Korps gegen die beiden von Donchéry durch das Defilee von Falizette herannahenden deutschen Korps warfen, sie beim Debouchiren aufhielten oder zurückdrängten, während ein viertes Korps den Wald der Garenne und den Calvarienberg von Illy auf das hartnäckigste vertheidigten.

Die zur Ausführung dieser Operation erforderlichen Dispositionen ergeben sich aus den Stellungen, die die Truppen am Morgen des 1. September einnahmen. Das I. Korps stand zwischen Givonne und Daigny, das XII. Korps hatte Bazeilles und La Moncelle besetzt, das VII. stand bei Floing und das V. bildete die allgemeine Reserve zwischen Sedan und den Waldungen. Zu einem Offensivstoß gegen St. Menges mußten naturgemäß diejenigen Truppen genommen werden, die diesem zunächst standen, es war dieses das VII. Korps und hinter demselben die beiden Divisionen Pellé und L'hérillier vom I. Korps, die sich den preußischen V. und XI. Korps entgegen zu werfen hatten. Hierzu konnte noch die Division Grandchamps vom XII. Korps und die beiden Kavallerie-Divisionen Marguérite und Bonnemains herangezogen werden, so daß man ca. 80 000 Mann und 250 Geschütze zur Verfügung gegen die beiden preußischen Korps, die höchstens 50 000 Mann mit 180 Geschützen stark waren, hatte. War diese Offensivbewegung gegen 8 Uhr Morgens begonnen, so konnte es schon gegen 10 Uhr zwischen Fleigneux und St. Menges zum Zurückdrängen der Preußen kommen. Waren diese dann gegen das Defilee geworfen, so konnten sie hier durch das VII. Korps allein festgehalten werden, während die übrigen Korps den Rückzug in entgegengesetzter Richtung antraten. Unter diesen Verhältnissen war es nicht ganz unmöglich, daß man

bis zum Abend sich intakt hielt, allein es war immer noch möglich, gegen die Waldungen gedrängt zu werden. Selbst nach glücklichem Kampfe mußte die Nacht durch an der belgischen Grenze entlang durch die Waldungen weiter marschiert werden. Es war das kein leichtes Unternehmen, und man würde zahlreiche Nachzügler und Fahrzeuge zurückgelassen haben, es war aber überhaupt nichts mehr zu erreichen, als die Kapitulation der ganzen Armee zu vermeiden. War dieses der Fall, so war damit das Aeußerste erreicht.

Es ließe sich gegen diese Idee einwenden, daß man dasselbe gegen Süden, nach Montmédy zu, hätte unternehmen können. Die Verhältnisse lagen hier aber weit ungünstiger, denn selbst im Falle des augenblicklichen Erfolges wäre man an den folgenden Tagen auf Verstärkungen, die man den Cernirungstruppen von Metz entnommen hätte, gestoßen, und wäre dann wieder in derselben Lage wie vorher gewesen.

Der General Ducrot war von Tagesanbruch an von der Nothwendigkeit überzeugt, sich nach Norden durchschlagen zu müssen. Um 7 Uhr Morgens, noch ehe er von dem Anmarsch der Preußen von Donchéry her irgend welche Kenntniß hatte, hatte er schon die drei Divisionen Pellé, Hérillier und Grandchamps auf Illy dirigirt. Er hatte die Situation klar durchschaut und mit Einsicht und Energie die Ausführung seiner Idee begonnen, die höchst wahrscheinlich die Armee gerettet haben würde.

Da wir hier nur die kritische Betrachtung wiedergeben wollen, so unterlassen wir die Schilderung des Verlaufs der Schlacht. Es sei hier nur die Thätigkeit des VII. französischen Korps noch erwähnt. Das I., V. und XII. Korps hatte, nachdem es seine erste Stellung geräumt hatte, eine sehr feste Stellung zwischen Balan und dem Gehölz von la Garenne besetzt, wo sie mit 100 000 Mann ungefähr 110 000 Deutschen gegenüber standen. Hier hätten sie sich zweifellos bis zum Abend halten können, wenn das VII. Korps seine Schuldigkeit gethan hätte, d. h. wenn es die von Donchéry kommenden deutschen Korps festhielt. Der General Douay wußte ganz genau, daß die Deutschen seit Tagesanbruch auf der Straße von Mezières marschirten, denn er selbst hatte den Marschall Mac Mahon davon benachrichtigt. Seine Truppen standen zwischen Floing und Illy und sein Erstes mußte sein, bei Tagesanbruch eine Schwenkung auszuführen und den rechten Flügel an Saint-Menges anzulehnen; konnte er das Defilee selbst nicht mehr besetzen, so mußte er wenigstens das Debouchiren mit 2 Divisionen, 60 Geschützen und 2 Mitrailleusen-Batterien verhindern. Hatte er dieses versäumt, so mußte er doch wenigstens um 8 Uhr Morgens, als ihm die preußische Avantgarde bei Saint-Albert gemeldet wurde, sich nach vorwärts begeben, selbst dann war es noch Zeit, sich bei Saint-Menges aufzustellen und dieselben Höhen zu besetzen, wo später die ersten Batterien des XI. Korps auffuhren. Eine Erklärung dieser Unthätigkeit findet sich nur in der Schwerfälligkeit und dem gänzlichen Mangel an Initiative, der die französische Generalität vom Beginn des Krieges

an charakterisirte. Der Fehler ist um so weniger zu entschuldigen, als der Marschall Mac Mahon schon gegen 7 Uhr Morgens gefechtsunfähig gemacht war, dem General Douay somit doppelt die Pflicht oblag, aus eigener Initiative vorzugehen. Dadurch, daß er in der Defensive verharrte, war er zwar in der Lage, die Deutschen aufzuhalten, allein das Debouchiren über La Chapelle auf Fleigneux wurde nicht verhindert. Es genügte eben nicht, die Angriffe der Deutschen abzuweisen, sondern es kam darauf an, das Schließen der Umfassung zu verhindern, und zu dem Zwecke bedurfte es einer energischen Offensive.

Um 11 Uhr Morgens war der Umfassungskreis geschlossen, und um 2 Uhr Nachmittags blieb der französischen Armee nichts übrig, als die Waffen zu strecken. Weder dem Kaiser Napoleon, noch dem General Wimpffen kann aus dem Aufziehen der weißen Fahne ein Vorwurf gemacht werden; in diesem Momente blieb kein Ausweg mehr übrig, nachdem die energische Offensive, die am Morgen früh hätte gemacht werden müssen, unterblieben war. Das Vorgehen der Deutschen über Donchéry war ein äußerst gewagtes und der General Blumenthal äußerte dem General Ducrot gegenüber, daß er bis 1 Uhr Mittags sehr besorgt für den Ausgang dieser Bewegung gewesen sei. Im Kriege müsse man aber auf den moralischen Zustand des Gegners Rücksicht nehmen, und man hätte wohl gewußt, daß die Armee auf das Aeußerste erschöpft gewesen sei, immerhin wäre sie aber noch zu einem letzten gewaltsamen Durchbruch befähigt gewesen.

Die Deutschen waren sich selbst sehr klar darüber, daß ihr Manöver ein recht gefährliches war, es war dasselbe, das einst die Oesterreicher vor der Schlacht bei Liegnitz Friedrich dem Großen gegenüber ausführten. Hier aber kam dieser seinen Feinden zuvor, warf die zur Umgehung bestimmten Korps über den Haufen und errang einen glänzenden Sieg. Hätten die Franzosen dem analog am Abend des 31. und am Morgen des 1. ihre Maßnahmen getroffen und wären sie in Masse auf Brigne aux Bois vorgegangen, so konnten sie noch auf Erfolg rechnen. Da dieses aber versäumt war, so konnte nach den Anordnungen des General Ducrot immer noch der Untergang der ganzen Armee verhindert werden. Dieser allein war im Stande, den Befehl zu führen und die Fehler der vergangenen Tage einigermaßen wieder gut zu machen. Der General Wimpffen, der sich erst seit 24 Stunden bei der Armee befand, war mit den Verhältnissen und dem Terrain so unbekannt, daß, als der General Ducrot ihn auf die Wichtigkeit von Illy aufmerksam machte, er fragte, wo denn Illy eigentlich läge.

Den Schluß des Kapitel Sedan bildet wieder die Beantwortung der Frage, wer für den Untergang der Armee verantwortlich gemacht werden müsse. In deutschen militärischen Kreisen herrscht darüber kein Zweifel, weder dem Kaiser Napoleon noch dem General Wimpffen kann ein Vorwurf gemacht werden, es ist nur der Marschall Mac Mahon, der durch Befolgung

der Weisung des Kriegsministers und durch eine Reihe fehlerhafter Anordnungen die Armee zur schließlichen Katastrophe führte.

Hiermit endet eigentlich das Thema, das sich der Verfasser gestellt hat, die nachfolgenden Kapitel enthalten noch allgemeine strategische Betrachtungen über die Verwendung der Armee von Chalons.

Die wahre Bestimmung der Armee von Chalons.

In militärischen Kreisen Frankreichs ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß der Marsch der Armee von Chalons zur Befreiung der von Metz überhaupt die Ursache des Untergangs derselben gewesen sei, daß die Armee von Metz sich sehr wohl aus eigener Kraft hätte befreien können und daß Mac Mahon besser gethan hätte, nach Paris zu marschiren. Hierdurch würde die Armee von Chalons nicht allein sich selbst gerettet haben, sondern sie hätte auch die Einschließung der Hauptstadt verhindert. Diese Ansicht ist eine durchaus falsche. Die Armee von Chalons war nicht im Stande, sich in offenem Felde den überlegenen deutschen Heeren gegenüber zu stellen, sie wäre also in Paris gerade so blockirt wie Bazaine in Metz. Sie hätte allerdings die Einschließung etwas aufhalten können, wenn sie einen Flügel ihrer Aufstellung an die Forts angelehnt hätte, allein die Deutschen würden sich einfach damit begnügt haben, die Armee bis in den Befestigungskreis hineinzudrängen, und dann würde sie mit der Zeit dasselbe Schicksal gehabt haben, wie die Armee von Metz. Es giebt in der ganzen Kriegsgeschichte von den Zeiten des Alterthums bis zur Neuzeit kein einziges Beispiel, daß eine in einer Festung eingeschlossene Armee sich ohne Hülfe von Außen durch eigene Macht befreit habe. Es blieb somit für die Armee von Chalons keine andere Bestimmung über, als die, zur Befreiung der Armee von Metz vorzugehen. Es bleibt sonach nur die Frage zu beantworten, von wo her dieses geschehen mußte. Der nächste und natürlichste Weg war der von Norden her über Montmédy, er war aber der schwierigste. Mac Mahon wählte diesen Weg, daß die Armee dabei zu Grunde ging, lag aber nicht in dem Operationsplan selbst, sondern in der Reihe der dabei begangenen Fehler, wie sie in der vorangegangenen kritischen Betrachtung genügend beleuchtet sind. Immerhin bot der Anmarsch der Armee des Kronprinzen eine Menge Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten. Es gab aber noch einen zweiten Weg, Bazaine zu Hülfe zu kommen, das war der von Süden, von der Mosel her. Der Weg war weiter, erforderte mehr Zeit, führte aber jedenfalls sicher zum Ziel. Der französische Verfasser hat diesen Operationsplan auf das Genaueste ausgearbeitet.

Zunächst mußte die französische Armee gründlich reorganisirt werden, wozu genügend Zeit vorhanden war, denn die Armee von Metz hatte durchaus keine Eile, wie der Erfolg ja auch zeigte, konnte sie sich zwei Monate gut halten. Wir übergehen hier die detaillirten Vorschläge des Verfassers

über die Reorganisation der Armee, zu der auch das in Paris in Bildung begriffene XIII. und XIV. Korps gerechnet werden konnte, da für uns nur der in Vorschlag gebrachte Operationsplan von Interesse ist. Dieser bestand, kurz gesagt, in Folgendem. Die Armee von Chalons sollte sich in der Richtung auf Paris zurückziehen, um die Armee des Kronprinzen dorthin nach sich zu ziehen, dann sollte sie auf den zur Verfügung stehenden Eisenbahnen nach den Vogesen befördert werden, indem sie sich möglichst unbemerkt den gegenüberstehenden feindlichen Heeren entzog. Diese Operation bedurfte gründlicher, wochenlanger Vorbereitungen, war aber in ihrem Erfolge so gut wie sicher.

Um nach Paris zu gelangen, war es durchaus nicht nöthig und auch nicht zu empfehlen, direkt dorthin zu marschiren, die Besatzung der Hauptstadt mit ihren 100 000 Mann hatte von den Deutschen nichts zu befürchten, und andererseits hätte ein solcher Marsch auch seine Unbequemlichkeiten gehabt. Der Feind würde nicht verfehlt haben, seine großen Kavallerie-Massen um unsere Flügel zu schicken, diese würden die Seine vor uns überschritten und einzelne Detachements an die Loire geschickt haben, die dann wahrscheinlich die Eisenbahnen zerstört haben würden, welche wir bei den späteren Truppen-Transporten nothwendig gehabt hätten. Es war somit besser, die Aufmerksamkeit des Feindes garnicht auf diese Gegend zu richten, sondern vom Lager aus sich zunächst an die Aisne und dann an die Oise zurückzuziehen. In diesem Falle fiel dem festen Platze Soissons eine wichtige Rolle zu; zunächst diente es als taktischer Stützpunkt, und später bildete es das Pivot, um das die Schwenkung ausgeführt wurde, wenn der linke Flügel auf Laon zurückging. Für die Befestigung von Soissons mußte allerdings noch manches geschehen, namentlich mußte ein Brückenkopf im Süden angelegt werden; allein an Zeit und Arbeitskräften fehlte es ja nicht, denn vor dem 1. September konnten die deutschen Heere bei aller Wahrscheinlichkeit nicht hier eintreffen, so daß also 10 volle Tage zur Anlage von Batterien und Verschanzungen übrig blieben. Auf diese Stellung konnte die Armee sich nun ohne jegliche Eile zurückziehen, das XII. Korps auf Soissons, um die Aisne bis zur Einmündung der Vesle zu besetzen, das V. von hier bis nach Beaurieux, das I. auf Berry au Bac, das VII. auf Neufchâtel. In dieser Stellung hatte die Armee nichts zu befürchten und konnte sogar auf einen Erfolg rechnen, wenn der Gegner den Uebergang in der Front zu forciren versuchen sollte, wahrscheinlich würden aber die Deutschen versucht haben, den rechten oder linken Flügel zu umgehen. Beide Operationen waren aber ungefährlich. Umgingen sie den rechten Flügel, um uns von Paris abzudrängen, dann war der Moment da, über Rethel vom Norden her auf Metz mit aller Energie loszurücken. Suchten sie aber den linken Flügel zu umgehen, dann würde die Schwenkung ausgeführt, und der linke Flügel auf Laon zurückgebogen. Von dieser Stellung aus sollte nun die Einschiffung der Truppen beginnen, wozu die Linien Soissons-

Paris und Tergnier-Paris zur Verfügung standen. Das Einschiffen sollte successive geschehen, und wird dazu folgendes Fahrtableau entworfen:

1. Die 3. Bataillone der 2. und 3. Division VII. Korps mit der Artillerie der 1. Division nach Besançon und Belfort. 1 Tag.
2. Die 3. Bataillone des V. Korps und die Artillerie desselben nach Dijon.
3. Die Division Grandchamp und die Marine-Infanterie mit ihrer Artillerie und der Kavallerie-Division nach Dijon. 2 Tage.
4. Die 1. und 2. Bataillone der 1. Division des VII. Korps nach Belfort. 1 Tag.
5. Die 2. Bataillone des V. Korps mit der Divisions-Artillerie nach Gray. 1 Tag.
6. Die 2. Bataillone des I. Korps mit einem Theil der Artillerie und der Kavallerie-Division Marguérite nach Langres. 2 Tage.
7. Die 2. Bataillone der 2. und 3. Division mit der Kavallerie und Artillerie des VII. Korps nach Vesoul und Epinal. 1 Tag.

Diese Einschiffung würde ungefähr 9 Tage, der ganze Transport somit ca. 12 Tage in Anspruch genommen haben. Zu diesen im Süden zu konzentrirenden Truppen wären dann noch andere getroffen, z. B. die Division von Civita Vecchia und die 4. Bataillone des V. Korps von Besançon her, so daß die Armee eine Stärke von ca. 120 000 Mann erreicht haben würde. Die Vereinigung aller dieser Streitkräfte hätte dann in der Gegend von Langres stattfinden können. Von hier aus konnte Toul in 3 Tagen erreicht werden, und von dort bis Metz waren zwei weitere Tagemärsche erforderlich, noch weitere 4 Tage, und Straßburg war ebenfalls befreit. Die Gesammtdauer dieser Bewegungen wird auf 11 Tage berechnet. In dieser Zeit konnte die Armee des Kronprinzen frühestens bei Toul eintreffen, während der Prinz Friedrich Karl nothwendiger Weise die Cernirung von Metz aufgeben mußte. Die Vereinigung der beiden französischen Heere war damit hergestellt, und Alles erreicht, was überhaupt nur zu erreichen war. Konnte auch die französische Armee immer noch nicht darauf rechnen, den überlegenen deutschen Heeren eine Entscheidungsschlacht im offenen Felde zu liefern, so war sie doch in ihren Bewegungen vollständig frei geworden, und konnte sich nun Schritt für Schritt über Langres auf Besançon zurückziehen.

Das ist in Kurzem der Operationsplan, den der französische Verfasser für die Armee von Chalons entwirft, und den er detaillirt für die einzelnen Divisionen ausgearbeitet hat, wobei nur leider die Störungen, die die Operationen durch das Eingreifen der deutschen Heere erleiden mußten, zu wenig Berücksichtigung gefunden haben. Er will Alles durch strategische Schachzüge, unter Vermeidung einer Entscheidungsschlacht, erreichen, nur um Zeit zu gewinnen, die nationale Erhebung Frankreichs zu organisiren, von der er die Rettung des Landes erwartet. Es ist gewiß, daß unter diesen Verhältnissen ein Ausfall

mit darauf folgendem Ausmarsch Bazaine's nach Süden hin Aussicht auf Erfolg haben konnte, allein der Prinz Friedrich Karl würde ihn nicht unbelästigt haben abziehen lassen, und, wie der Verfasser meint, mit „leichten Arrièregarden-Gefechten" würde die französische Armee nicht abgekommen sein. Immerhin blieb es aber möglich, trotz Verlustes aller Trains, die total zersprengte Armee im Süden zu sammeln und zu reorganisiren, und damit war schon Alles erreicht, denn das Verbleiben in Metz mußte früher oder später zur Waffenstreckung führen.

Es folgt nun noch ein „Epilog", in dem der Verfasser die Gründe erörtert, die die Niederlagen der französischen Armeen herbeigeführt hatten. Der vielfach verbreiteten Ansicht, daß lediglich die bedeutende numerische Ueberlegenheit der deutschen Heere und die bessere Artillerie die Niederlagen verursacht, wie dieses noch in dem neuerdings erschienenen Werke des General Lebrun behauptet wird, tritt der Verfasser entschieden entgegen. Er weist nach, daß auch in denjenigen Schlachten, in denen die Franzosen in Ueberzahl und unter den denkbar günstigsten Verhältnissen kämpften, kein Sieg errungen wurde, daß dieses aber nur Folge der grenzenlosen Unfähigkeit der Führer aller Grade war. Nur dieser gänzliche Mangel an einem sorgfältig erzogenen und ausgebildeten Offizier-Korps führte von einer Niederlage zur andern, und auch noch gegenwärtig fürchtet der Verfasser, daß trotz der vielen Verbesserungen in allen Zweigen des französischen Heerwesens hierin noch nicht Genügendes geleistet ist.

Französische Regiments-Geschichten.

III. (Schluß.)

Ein kleines Meisterwerk an Gedrängtheit, an Klarheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung — an Verständniß dafür, was den Soldaten und besonders den französischen Soldaten anzieht, begeistert — ist die dritte meiner Regiments-Geschichten, zugleich bei ihren 126 Seiten die umfangreichste: „Historique du 65ᵉ régiment d'infanterie de ligne".

Vorangestellt sind die „schönen Worte eines Generals":

Die Fahne ist das Abbild Frankreichs; ja wahrlich, sie ist das Abbild dessen, was dasselbe am meisten liebt, bewundert und ehrt, denn sie ist das Zeichen des Opfermuthes. Sie redet zu Allen eine bestimmte und klare

Sprache, verständlich für die Niedrigsten wie für die Höchsten. Man muß ihr folgen, wenn sie vorgeht, und sie aufheben, wenn sie hinfällt, um sie weiter zu tragen; das ist einfach und das genügt. Diese Fahne hat Antheil genommen an den Triumphen Frankreichs und — leider — an seinen Niederlagen, an seinen Freuden, wie an seinen Leiden; sie hat geflattert über unserm Glanz und unsern Ruinen, immer geehrt, erhebend wie eine Verheißung die betrübten Herzen in den Tagen der Noth und kennzeichnend den Weg der Pflicht für die Geschlechter, die sich in ihrem Schatten folgten. So verknüpft mit unsern Schicksalen erscheint uns dieses große und einfache Abbild des Vaterlandes, das wahre Symbol seiner unvergänglichen Größe, so erfüllt mit Erinnerungen und berauschenden Hoffnungen, daß daraus der Heldenmuth überfließt auf die sich ohne Unterlaß erneuernden Reihen derjenigen, die sich um sie schaaren.

So in der That ist die Fahne Frankreichs, deren ganze Geschichte zusammengefaßt ist in den wenigen Worten, die an einem Tage der Gefahr und der Volkserregung der Seele eines großen Mitbürgers sich entrangen: „Sie hat die Welt mit unserm Ruhme umreist."

Sicherlich, diese Einleitung — jede Uebersetzung bleibt hinter dem Original zurück — packt den französischen Soldaten; und nun liest er gleich von den Ruhmesthaten, die sein Regiment seit mehr als zwei Jahrhunderten vollführt hat. Dasselbe wurde am 8. Dezember 1678 aus savoyischen Soldaten gebildet; die „historique" berichtet überall gewissenhaft auch über Bekleidung, Bewaffnung, Fahnen u. dgl., was die besprochenen „Goldbücher" nicht thaten. Sehr richtig ist die auf die Regimenter der alten Zeiten bezügliche Bemerkung: „Wie die Nummer 65 der Republik und des Kaiserreichs, haben die in Rede stehenden (alten) Regimenter keinen gemeinschaftlichen Ursprung mit der jetzigen Nummer und dessenungeachtet, wenn man das menschliche Herz befragt, wird man gewahr werden, daß trotz des Mangels an Zusammenhang der Ueberlieferungen der Geist mit wahrer Befriedigung sich den rühmlichen und großen Thaten zuwendet, welche die Geschichte einer gleichlautenden Nummer zuschreibt und die noch als Beispiele den jüngeren Geschlechtern dienen können."

In der That: die Versuchung, aus der reichen und ruhmvollen früheren Geschichte des 65. Regiments einige der in hohem Grade interessant beschriebenen Vorgänge hier wiederzugeben, ist groß; der geringe Raum weist mich darauf hin, Regensburg, Spanien, Antwerpen, Afrika, Italien zu übergehen und sofort auf den letzten großen Kampf zu kommen.

Das 65. Regiment stand bei Ausbruch des Krieges 1870 in Valenciennes, „beobachtete vom 22. Juli bis 6. August die Grenze" gegenüber Saarlouis, ging mit dem IV. Korps auf Metz zurück, „indem die ungeheuren Massen des Feindes unsern schwachen, kaum organisirten Kolonnen dichtauf folgten."

Am 14. August Nachmittags 3 Uhr verläßt das Regiment sein Lager östlich Metz; da nur zwei Brücken über die Mosel geschlagen, so waren um

6 Uhr erst die Bataillone 1 und 2 jenseits. Das 3. wurde — und gleich nach ihm die beiden andern — zur Hülfe für die von Colombey-Nouilly her bedrängten Truppen zurückbeordert. Sie kamen aber nicht mehr in's Gefecht. „Um 9½ Uhr Abends schwieg das Feuer, das 65. Regiment hatte kaum 100 Patronen verfeuert. Der Himmel war erleuchtet vom Brande der Dörfer, welche die geschlagenen Preußen bei ihrem Rückzuge anzündeten."

Es muß gesagt werden: die Darstellung der Geschichte des 65. Regiments ist, soweit der Feldzug 70/71 in Betracht kommt, bei ihren sonstigen vielen Vorzügen mit einem bösen Makel versehen, — dem Makel der unverhüllten Parteilichkeit, des Hasses und der Aufreizung gegen die Deutschen. Es liegt Methode in den hundert Bosheiten und — theilweise wenigstens offenbar absichtlichen — Unrichtigkeiten, die im Laufe der Erzählung eingestreut sind doch zu keinem andern Zwecke, als Zorn und Rachegedanken bei den französischen Soldaten der Jetztzeit zu wecken und zu schüren!

Gehen wir darüber hinweg und trösten uns mit dem Worte der Schrift: „Wer Wind säet, wird Sturm ernten!"

Am 15. August verläßt das Regiment das Schlachtfeld um 2 Uhr Morgens und kommt auf seinem Lagerplatz bei Lorry, am andern Moselufer, erst um 2½ Uhr Nachmittags an: ein in der That ermüdender Marsch. Und schon um 6 Uhr Abends geht es weiter über Tignomont nach Lessy, woselbst es erst am 16. früh um 9 Uhr eintrifft. Jeden Augenblick wurde es durch Versperrung der Wege aufgehalten. Zu 6 Kilometern brauchte es 15 Stunden!

In diesem Augenblicke erschallt Kanonendonner; er dauert den ganzen Tag. Die 3. Division — mit ihm das Regiment 65 — verbleibt bis Nachmittags 3 Uhr auf den Höhen von Lessy. „Vielleicht hätte sie, bei früherem Eintreffen, entscheidend in den Kampf eingreifen können." Dann geht sie in Stellung bei Doncourt. Das 65. Regiment kehrt, da Rückzugsbefehl gegeben ist, am 17. über Verneville und Amanvillers ungefähr auf dieselben Plätze zurück, die es am 16. Morgens eingenommen hatte: zwischen den Gehölzen von Châtel und Vigneulles, in dem Dreieck, das durch die Pachthöfe Saint-Vincent, Saint-Maurice und le Chêne-de-la-Vierge gebildet wird.

Am 18. August wird der Anmarsch des Feindes von Ars und Gravelotte her gemeldet; das 65. Regiment tritt gegen Mittag an, — die Tornister bleiben auf Befehl im Lager, auch das Gepäck der Offiziere, während die Wagen zum Lebensmittel-Empfang nach Metz geschickt sind. Gegen 1 Uhr Nachmittags wird das Regiment zwischen Amanvillers *) und dem Pachthof Montigny im zweiten Treffen aufgestellt, hinter dem Lagerplatz der 43er, auf welchem der Kampf schon seit mehreren Stunden tobte.

*) Das „Goldbuch" schreibt irrthümlich: Amanvilliers. — Auf S. 86, Z. 14 v. u. fehlt bei „bataillon" das s, — der einzige Druckfehler, der mir aufgefallen ist.

Bald wird das 2. Bataillon 65 zur Unterstützung eines Bataillons 43 in das erste Treffen vorgeschoben; etwas später geschah ein gleiches mit dem 2. Bataillon 65 — und gegen den Tagesschluß löste das 3. Bataillon 65, welches noch nicht im Feuer gewesen war, sein 2. Bataillon ab, das sich aus Mangel an Patronen zurückzog. Von 2 Uhr an bis zur Dämmerung befand sich das ganze Korps im vernichtenden Feuer der feindlichen Artillerie. Unserer Artillerie, welche in einer vom Gegner beherrschten Stellung mit Energie den Kampf aufgenommen hatte, ging bald die Munition aus, so daß sie abfahren mußte. Man sah eine Zeit lang ihre verwundeten Pferde in der Schützenlinie umherirren. Zu mehreren Malen kommen die Bataillone des 65. Regiments nahe an die preußischen Batterien heran, welche durch eine Wolke von Tirailleuren und tiefe Massen geschützt sind, die einen Flankenmarsch, nach dem rechten Flügel des Schlachtfeldes hin, decken. Der Feind hat überall die Gunst des Terrains für sich.

Erst um 5 Uhr Nachmittags antworten wir mit Gewehrfeuer. Geführt von ihren Offizieren geben die Mannschaften das Beispiel kühler Unerschrockenheit; man sieht sie, als der Schloßmechanismus nicht mehr glatt arbeitet, mit bewundernswerther Ruhe ihre Gewehre auseinandernehmen und wieder zusammensetzen, während Granaten, Kartätschen und Gewehrkugeln Verheerung in ihren Reihen anrichten.

Bei Einbruch der Nacht kam der Feind an das 1. Bataillon heran, und es entstand ein Kampf Mann gegen Mann, in dessen Verlauf eine gewisse Anzahl von Leuten umringt wurde und Kolbenstöße erhielt. Aber es gelang ihnen, sich frei zu machen. Die Preußen hatten beim Herankommen die Kolben in die Höhe gehalten.*) Sie zogen sich zurück und ließen eine große Menge von Todten zurück. Das Feuer währte bis in die Nachtstunde hinein. Die 3 Bataillone 65 behaupteten ihre Plätze in der Schlachtlinie und gingen erst um 9 bezw. 10½ Uhr in ihr Lager zurück.

Gefallen sind oder an den Wunden bald gestorben 8 Offiziere, unter diesen die drei Bataillons-Kommandeure; verwundet 13, unter welchen der Oberst. Von den Mannschaften sind 133 gefallen, 315 verwundet, 173 vermißt; im Ganzen: 621.

Während der Cernirung von Metz lag das Regiment zuerst im Lager bei Lorry, dann bei Tignomont. Am 26. August Morgens ist die Armee auf dem Schlachtfelde des 14. versammelt; ein Sturm erhebt sich, die Truppen erhalten Befehl, wieder einzurücken; das Regiment kehrt nach einem sehr anstrengenden Nachtmarsch, bei großartiger Verwirrung, ins Lager zurück.

Beim Ausfall am 31. August standen die 65er im dritten Treffen; dann, gegen Abend, ging ein Bataillon bis an das Biwak der Preußen

*) Wiederum diese eigenthümliche Beschuldigung! — Uebrigens ist die Darstellung des Handgemenges, vielleicht absichtlich, unklar — und wenig Vertrauen erweckend!

heran. Am Morgen des 1. September wiederum: Ausharren im Artilleriefeuer, ohne eine Patrone zu verschießen; Rückkehr in's Lager um 5 Uhr Abends. Um 7 Uhr, bei heftigem Sturm, überschüttet der Gegner, der mit reitender Artillerie sich genähert hatte, das Lager mit einem Hagel von Geschossen; die Leute werfen sich in die Schützengräben. Um 11 Uhr Abends endet das Feuer, das uns keine Verluste verursacht hat.... Bis Ende September arbeiten die Mannschaften an den Forts Saint-Quentin und Plappeville. *)

Das Wetter wird schrecklich; die Herbstregen machen den Lehmboden und die Straßen grundlos. Die Leute lagern im Wasser. Die verschiedenen Rationen verringern sich. Der Soldat bewahrt seine Heiterkeit, seinen französischen Humor und die Hoffnung, baldigst berufen zu werden, den erstickenden, eisernen Ring zu sprengen. Aber der Befehl kommt nicht. Am 14. Oktober vernimmt man die Kanonade von Verdun und man vermuthet eine Schlacht in der Ebene von Amanvillers. Die Hoffnung erweist sich bald als eine trügerische. Vom 15. bis 20. Oktober besetzt das Regiment die Stellung bei Lessy. Die feindlichen Vorposten tirailliren bei Tage und bei Nacht. Eine leichte Bodenerhebung trennt sie von unseren Feldwachen; wir haben einige Todte und Verwundete.

Das Regiment nimmt, zwischen Tignomont und Lessy, das Lager der 33er ein, welche es bei Lessy ablösen.

Die Vertheilungen hören gänzlich auf. Die Kompagniführer finden manchmal einige Lebensmittel für die Mannschaften.

Die Möglichkeit eines Ausfalls ist entschwunden.

Die Leute fallen an Entkräftung, die Pferde sterben, verlassen, auf den Wegen. Mittheilung der Kapitulations-Verhandlung....

Uns genügt es hier unsere Achtung auszusprechen dem Unglück und dem Muthe jener tapferen Legionen, die sich „die Rheinarmee" nannten, und die eins der schönsten Heere waren, welche Frankreich jemals besessen hat.

Sie (die Legionen) wurden gefangen genommen, ohne besiegt worden zu sein; sie hatten, mehrmals mit Erfolg, riesenhafte Schlachten geschlagen, die zu den größten des Jahrhunderts zählen.

Man muß einen Trauerflor über die stolze Regimentsfahne decken, welche die Inschrift trägt: Friedland, Stralsund, Regensburg, Astorga, Orthez, Antwerpen, Magenta, Solferino. Der Feind hatte sie uns bei Magenta streitig gemacht in schrecklichem Kampfe, wo Kanone und Flinte sie verstümmelten; auf dem Felde von Saint-Privat hatten die an Zahl mehrfach überlegenen feindlichen Kolonnen, bewaffnet mit allen Kriegs-

*) Wohl der Armee, die vor solchem Mißgeschick bewahrt wird, wie dies der französischen Rheinarmee zustieß; die nachfolgende Schilderung hat in ihrer Einfachheit und Kürze etwas Ergreifendes!



maschinen, welche in der **Verborgenheit** einer **fast hundertjährigen** (!) **Organisation vorbereitet** waren, **nicht gewagt**, sich ihr zu nahen und hatten **ihre stolze Haltung respektiren müssen.***)

Es obliegt den Soldaten der Zukunft, in einer Zeit, **die nicht mehr fern ist**, — obliegt den neuen Generationen, welche das Interesse des Vaterlandes vollzählig zum edlen Waffendienst heranzieht, eines Tages ihre (der Fahne) Ueberbleibsel**) auf einem Boden aufzusuchen, welchen ihre Vorfahren so oft betreten und auf dem sie so vielmals den Sieg kennen gelernt haben.

Auf dem Gipfel des Unglücks hat sich eine Hoffnung errichtet; Frankreich — **überrascht, aber nicht besiegt** — ist da mit allen seinen Hülfsmitteln, von denen es **diesmal** wird Nutzen zu ziehen wissen.

„**Revanche**" wird **die Inschrift seiner neuen Fahnen heißen**; dieser Ruf ist erschallt seit dem ersten Sturze und man weiß, daß Frankreich niemals sein Wort gebrochen hat." —

Das 4. **Bataillon** des 65. Regiments — aus jungen, in Eile ausgebildeten Soldaten formirt — nimmt im Verbande des 4. Marsch-Regiments beim XII. Korps (Lebrun) an der Schlacht von **Sedan** Theil. Das Bataillon besetzt am 1. September die Höhen, welche der Garenne-Wald krönt. Die Preußen sind dreimal so zahlreich und haben eine furchtbare Artillerie. „Bei Tagesschluß gegen die Stadtgräben zurückgedrängt, getrennt, zerquetscht durch die Masse der regellosen Reiter, Artillerie und Fahrzeuge sowohl, wie durch das feindliche Feuer, zählte das Bataillon nicht mehr als 4 oder 5 Offiziere und 250 Mann. Der Rest war gefallen, verwundet oder gefangen. — Jedermann that seine Pflicht. Es giebt Umstände, die stärker sind als aller menschlicher Wille. Das Verhängniß lastete auf unserer Armee.

Bei diesen traurigen Vorgängen muß man sich gegenwärtig halten, daß das Glück Frankreichs, welches so reiche Spenden an großen Dingen uns in der langen Flucht der Zeiten geschenkt, sich nur für den Augenblick verhüllt hat, um eines Tages in desto hellerem Glanze zu erstrahlen.

Die Geschichte lehrt uns, daß für die Völker wie für die Individuen die Schule des Unglücks zuweilen die an heilsamen Lehren fruchtbarste ist; die Geschichte unserer Gegner beweist das in weitestem Umfange.

Vor langen Zeiten, als die Siege des größten Feldherrn des Alterthums die Existenz der Republik in Gefahr gebracht hatten, haben die Römer nicht an der Rettung des Vaterlandes verzweifelt und haben den Konsuln dafür gedankt, daß sie besiegt worden waren. Das Volk, welches in seinem Unglück

---

) Es liegt Methode in dieser Geschichtsdarstellung; der Zweck — Ermuthigung der französischen Zukunftshelden — heiligt das Mittel der Fälschung. Aber ist es nicht von Interesse, dem braven Nachbar einmal in die Karten zu sehen, so wie er am häuslichen Heerde spielt! **Hundert Jahre haben die Preußen sich heimtückisch zum Ueberfall auf das arglose Lamm „Frankreich" in aller Verborgenheit vorbereitet!

**) Die Fahne der 65er ist bei der Uebergabe von Metz in die Hände der Sieger gelangt.

solche Seelengröße und Charakterstärke bewies, mußte würdig sein, eines Tages das Scepter der Welt zu halten."

Gegen die Art, wie in den letzten Sätzen in Fichte'scher Manier zu dem französischen Volk und Soldaten von der Wiedererhebung Frankreichs gesprochen wird, läßt sich nichts einwenden.

Zur Abwechselung gegen die Geschichte der 10. Jäger und der 64er erfahren wir in der „Historique" der 65er Etwas über die Kämpfe im Norden Frankreichs.

Nach Metz und Sedan bleiben vom Regiment 65 nur noch die beiden Depôt-Kompagnien in Valenciennes übrig, welche als Stamm dienten für zwei Bataillone des 65. Marsch-Regiments.

Das erste Bataillon, am 5. November 1870 gebildet, umfaßte 5 Kompagnien à 250 Mann; es gehörte zur 1. Brigade der 1. Division des XXII. Korps (Nord-Armee). Vom 22. November an kantonnirt es bei Amiens, welches es am 26. verläßt, um nach Corbie zu gehen. Am 27. Schlacht auf den Höhen am linken Ufer der Somme beim Städtchen Villers-Bretonneux. Das Bataillon läßt die 1. Kompagnie in Corbie; die 5. ist rechts von Villers, die 4. als Soutien, die beiden andern links. Die 5. verstärkt die aus Mobilen bestehenden Schützen, welche schwach wurden.*) Der Lieutenant Barbier de Villeneuve übernimmt das Kommando über eine Kompagnie Mobiler, die augenblicklich ohne Offizier waren, und diese beiden Kompagnien im Verein nahmen nach zweistündigem Kampfe eine Bretter-Umzäunung, in der die Preußen sich verschanzt hatten. Barbier de Villeneuve wird zu Tode getroffen. Unsere Artillerie zieht sich wegen Munitionsmangel zurück. Die Mobilen weichen,*) die Linientruppen mit fortreißend. Villers-Bretonneux wird geräumt. Die beiden Kompagnien zur Linken bestehen, in Schützenlinien, einen Kavallerie-Angriff („weiße Kürassiere"). Das Bataillon verlor 3 Offiziere und 73 Mann.

Am 29. November: Rückzug nach Arras, am 30. nach Valenciennes; dort Retablirung. Am 4. Dezember Abmarsch nach Valenciennes; am 7. Wiederaufnahme der Operationen, Marsch auf Saint-Quentin. Am 9. wird Ham überfallen, das Bataillon nimmt Theil. „Die Einnahme von Ham ist eine brillante Waffenthat, welche der jungen Nord-Armee alle Ehre macht."

Vom 11. bis 18. eine Reihe von Handstreichen; darauf Vorbereitungen zur Schlacht im Thale der Hallue; der Feind steht um Amiens.

Am 23. Dezember, um 9 Uhr früh, geht das Bataillon auf das rechte Ufer der Hallue über, die Linke des Feindes bedrohend, dessen Angriff man erwartete. Die starken französischen Stellungen verhindern sein Vordringen;

*) Ein sehr bezeichnender Ausdruck: ils „faiblissaient". Uebrigens sind unsere drei Regiments-Geschichten, die ja bei Berichten über ihre „Marsch-Bataillone" auch auf die in denselben höheren Verbänden fechtenden „Mobilen" zu sprechen kommen, in der Verurtheilung der Letzteren deutlich und einig.

um 4 Uhr beginnt der rechte Flügel unserer Linie, zu dem das 65. Marsch-Bataillon gehört, eine Umgehung, welcher die Nacht Halt gebietet. Biwak auf dem Platze bei 10 Grad Kälte. Am nächsten Morgen beschränkte sich der Angriff der Preußen, welche Verstärkung erhalten hatten, an der Stelle, wo das Bataillon sich befand, auf Schützengefecht. Um 2 Uhr erhielt die Division Befehl zum Rückzuge, dem der Feind sich nicht zu widersetzen wagt. Die Armee macht Halt zwischen Arras und Douai.

Am 27. trifft in Arras das zweite Bataillon des 65. Marschregiments ein (5 Kompagnien à 250 Mann); es tritt zur 2. Brigade der 1. Division des XXIII. Korps.

Am 1. Januar 1871: Marsch der Armee auf Bapaume. Das 1. Bataillon kommt nach Beaumez-les-Loges, das 2. nach Guemappe. Am 2. Januar ist das 1. Bataillon in Achiet-le-Petit; das 2. betheiligt sich an der Einnahme von Behagnies. Am 3. beginnt der Angriff am Morgen. Das 1. Bataillon nimmt die Eisenbahn rechts von Ervillers trotz lebhaften Feuers der Artillerie und der verschanzten Infanterie. Der Feind hat nicht die Zeit, das Dorf vollständig zu räumen. Zwei Kompagnien gehen gegen Avesnes vor, bei dessen Wegnahme sie helfen; eine andere dringt in Ervillers ein. Das Bataillon bemächtigt sich sodann Tilloys, im Verein mit den 24ern.

Das 2. Bataillon erklettert die Höhen vorwärts Sapignies, bemächtigt sich einer Mühle, woselbst es einige Gefangene macht, dringt trotz sehr lebhaften Feuers in Favreuil ein, während eine seiner Kompagnien Beugnâtre nimmt. Bei Anbruch der Nacht war man auf der ganzen Linie siegreich. Am nächsten Morgen erhielt das 1. Bataillon die Glückwünsche des Oberbefehlshabers Faidherbe für die Tapferkeit, mit welcher es die vom Feinde besetzten Ortschaften genommen hatte. Die beiden Bataillone hatten etwa 200 Mann und 6 Offiziere verloren.

Vom 4. bis 8. Januar liegt die Armee um Boisleux; vom 9. bis 11.: Vormarsch, am 11. Einzug in Bapaume, am 14. in Albert. Vom 16. an sehr beschwerliche Gewaltmärsche, um, sich dem Feinde entziehend, die Gegend südlich Saint-Quentin zu gewinnen. Das 1. Bataillon fängt einige Reiter; am Abend weist die Feldwache des Kapitäns Malesosse verschiedentliche Angriffe ab. Am 17. höchst beschwerlicher Marsch bis 11 Uhr Abends; am 18. wird das XXIII. Korps nach Beauvais zu engagirt. Das 2. Bataillon vertheidigt die Waldungen zwischen Caulincourt und Vermand und hält zwei Stunden hindurch tapfer eine Kanonade aus. Das 1. Bataillon marschirt dem Kanonendonner nach; kommt aber nicht mehr in's Gefecht.

Am 19., Morgens 8 Uhr, entwickelt sich die Schlacht, Front nach Süden, zwischen Gauchy und Grugis. Die Ueberlegenheit des Feindes ist eine niederschmetternde. Sechsmal werden seine Angriffe abgeschlagen. Das 1. Bataillon, den ermattenden 24ern zur Hülfe geschickt, stellt das Gefecht wieder her durch Wegnahme der Höhen und drängt den Feind, den es in der Flanke faßt,

zurück, wird seinerseits zurückgedrängt durch frische Truppen und Artillerie, bemächtigt sich von Neuem der schon einmal genommenen Stellungen. Es wird endlich zum Rückzuge gezwungen, nachdem es beträchtliche Verluste erlitten hatte. Die Division war rechts überflügelt.

Das 2. Bataillon, zwischen Rougy und dem Gehölz von Francilly, hält das Feuer von 9 Uhr Morgens bis zur Nacht aus. Um $6^{1}/_{2}$ Uhr erhält es Befehl, auf der Straße nach Cambrai den Rückzug anzutreten. Aber Saint-Quentin war schon vom Feinde besetzt. Einige Leute vertheidigen sich in den Häusern, die anderen zerstreuen sich, ein großer Theil fällt den Preußen in die Hände. Diese beiden Tage waren verhängnißvoll. Das 2. Bataillon, welches 150 bis 200 Mann an Todten oder Verwundeten verloren hatte, büßte nahe an 300 Gefangene ein und war aufgelöst. Das 1. Bataillon zählte nur noch 300 Mann; 2 Offiziere waren verwundet, 5 gefangen; — es dirigirt sich in einem Nachtmarsch nach Cambrai, woselbst es am nächsten Morgen eintrifft. Am 20. weist es eine preußische Streifpartei, welche die Stadt bedrohte, ab, macht einige Gefangene und nimmt 3 Wagen.

Am 21. Rückkehr nach Arras, am 24. Kantonnement bei Arras. Am 28. wird das 1. mit dem 2. Bataillon wieder vereinigt und bildet ein 65. Marsch-Regiment.

Ich übergehe die Kämpfe gegen die Kommune und die Friedensereignisse seitdem bis zum heutigen Tage; auch die mit begreiflicher Wärme und Ausführlichkeit geschilderte Antheilnahme des 1. Bataillons 65. Regiments an der Expedition in Tunis (1881 bis 1883), die des Reizes keineswegs entbehrt.

Zur Genüge scheint mir aus meinen drei Artikeln hervorzugehen, daß, und mit welchem Eifer und mit welcher Geschicklichkeit, die Franzosen seit noch nicht zwei Jahren ein bis dahin von ihnen gänzlich übersehenes Mittel zur Erziehung und zur Hebung des Geistes und der Moral ihrer Truppen nunmehr zur Anwendung bringen.

Noch haben wir Deutschen darin einen bedeutenden Vorsprung: sorgen wir, daß wir denselben beibehalten, indem die eine „billige Regimentsgeschichte" besitzenden Truppen möglichst jedem ihrer Soldaten ein Exemplar zuweisen, die noch im Rückstande befindlichen Korps aber sich beeilen, ihre Thaten aufzeichnen zu lassen. Denn je länger je mehr bin ich durchdrungen von dem segensreichen Einfluß der „kleinen Truppengeschichten", für die ich schon einmal *) warm in diesen Blättern gesprochen habe! 6.

---

*) Im Februar-Heft 1885: „Billige Regimentsgeschichten."

Zur „Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866.“

Die Besprechung, welche mein unter diesem Titel erschienenes Werk (Gotha, Fr. A. Perthes, 1886) in Nr. 11 der „Militär-Literatur-Zeitung“ vom v. Jahre gefunden hat, veranlaßt mich zu der folgenden Entgegnung.*)

Ich will mich nicht hier mit der Frage beschäftigen, daß der betreffende Herr Referent sich bewogen fand, auf mehrfache Druckfehler und Differenzen in der Schreibart von Ortsnamen hinzuweisen. Wie derselbe mir in dieser Beziehung mitzutheilen die Güte hatte, handelt es sich nur um Errata, wie z. B. Fahrenkamp anstatt Vahrenkamp, Wulfingen anstatt Wülfingen, Alefeld anstatt Alfeld, Ilsen statt Ilten, Gesdorf anstatt Gestorf 2c., Irrungen, welche theilweise dadurch verschuldet sind, daß sie schon in den mir vorgelegenen Berichten enthalten waren.

Wenn jene Rezension auf „einige Irrthümer“ in der Skizze von der Organisation der hannoverschen Reiterei hindeutet, so will ich, obwohl dieselben im Grunde genommen irrelevant sind, sie dennoch hier einer Erörterung unterziehen, nachdem Herr Referent die Gefälligkeit hatte, mir die betreffenden Punkte namhaft zu machen. Meine Grundlagen für die fragliche Skizze waren das nach amtlichen Quellen bearbeitete Handbuch des hannoverschen Generals v. Jacobi: „Das zehnte Armee-Korps des deutschen Bundesheeres“ (2. Aufl., 1858) und die von dem Königlich sächsischen Major v. Hassell 1875 herausgegebene Schrift: „Die hannoversche Kavallerie und ihr Ende“, deren Autor s. Z. in der hannoverschen Reiterei diente.

Wie mir Herr Referent mittheilte, war seit dem Jahre 1865 die Kapitulationszeit auf 7 Jahre (mit 2 Jahren Reserve-Urlaub) herabgesetzt worden. In meinem Werke habe ich dagegen die bis dahin auf 10 Jahre (mit 2 Jahren Reserve-Urlaub) festgesetzte Kapitulationszeit angegeben, da jener Neuerung in v. Hassel's Schrift nicht Erwähnung geschieht. Inwiefern zu diesen neuen Kapitulationsbedingungen angeworben wurde, darüber vermochte ich bisher nähere Daten nicht zu gewinnen. Erheblich kann aber die Anzahl dieser Rekruten nicht gewesen sein, so daß die weitaus überwiegende Mehrzahl der hannoverschen Reiter von 1866 noch zu den alten Bedingungen angeworben gewesen ist.

*) Die Redaktion der „Militär-Literatur-Zeitung“ lehnte die Aufnahme dieser Entgegnung ab, theils weil sie keinen Raum für retrospektive konjekturale Kritiken hat, theils weil sie die auf die hannoversche Reiterei bezugnehmenden Angaben des betreffenden Herrn Rezensenten, als eines vormaligen hannoverschen Kavallerie-Offiziers, für begründet hält.

Ferner habe ich nach Jacobi die Vergütung, welche der Quartierwirth für den Reiter erhielt, zu 6 Groschen 2 Pfennigen täglich angegeben. Wie mir Herr Referent mittheilt, war diese Vergütung seither etwas erhöht worden. Wie hoch sich das Mehr bezifferte, konnte ich bis jetzt nicht erfahren; vielleicht handelt es sich nur um Pfennige.

Meine Angabe, daß die hannoversche Reiterei ihren Bedarf an Rekruten durch Werbung nicht durchgängig zu decken vermochte, stellt Herr Referent in Abrede. Ich will ihm gern zugestehen, daß bei einzelnen in dieser Beziehung besser situirten Regimentern, wie z. B. bei Königin-Husaren, diese Frage sich günstiger gestaltet haben mag, aber im allgemeinen läßt sich die Thatsache nicht wegleugnen, daß die Werbung nicht mehr das gewünschte Resultat ergab. Dies ist mir nicht nur von orientirter hannoverscher Seite bestätigt worden, sondern auch v. Hassell bekennt es in seiner oben citirten Schrift. Wozu wären die Reservisten ohne Pferde eingeführt worden und warum hätte man 1865 die Kapitulationszeit auf 7 Jahre herabgesetzt, wenn sich nicht hinsichtlich der Ergänzung Schwierigkeiten ergeben hätten?

Ebenso widerspricht Herr Referent meiner Angabe auf Seite 245, daß die hannoversche Kavallerie, deren Eskadronen meistens nur in der Stärke von 30 Rotten ausrückten, zur Exerzierzeit oftmals in Regimentern zu 3 Eskadronen exerzierte. Mir liegen hierüber Mittheilungen vor, welche gleichfalls beanspruchen dürfen, aus orientirter Quelle zu stammen. Ich will es gern zugeben, daß dies bei gut situirten Regimentern, welche eine größere Stärke hatten (s. o.), nicht vorgekommen, aber bei anderen ist es Thatsache gewesen und erscheint mir auch ganz glaublich, wenn man in Berücksichtigung zieht, daß mit solchen schwachen Eskadronen, bei denen der Zug nur beiläufig 15 Pferde zählte, der Führer nicht den richtigen Ueberblick für die Leitung eines Regiments auf dem vollen Kriegsfuße gewinnen konnte. Daher ist es durchaus nicht so zweifelhaft, daß die 4 Eskadronen eines Regiments in 3 formirt wurden, um wenigstens solche in einer Stärke von 80 Pferden zu haben.

Hinlänglich bekannt ist mir aber auch, daß über die mit der Organisation der hannoverschen Reiterei verbundenen Uebelstände tiefes Stillschweigen beobachtet zu werden pflegte. Derjenige Offizier, welcher es wagte, sich laut darüber zu äußern, sah sich sowohl von oben herunter, wie von seinen Kameraden verfolgt. Er war sicher, daß er früher oder später den Dienst quittiren mußte.

Hinsichtlich meiner Angabe, daß die Regimenter alle 2 Jahre in der Brigade exerzieren sollten, sagt Herr Referent, daß dies nicht thatsächlich der Fall war. Wenn hierfür nur Ersparnißrücksichten in Betracht kamen, so hat dies als Ausnahme zu gelten. Für meine Skizze hatte ich dagegen die Regel zur Grundlage zu nehmen.

Ferner bemängelt Herr Referent, daß ich Seite 249 sage, das Exerzier-Reglement der hannoverschen Reiterei sei dem preußischen „ziemlich gleich“ gewesen. Ich folgte hierbei der Schrift des Majors v. Hassell, welchem als ehemaligen hannoverschen Kavallerie-Offizier doch auch ein Urtheil in jener Beziehung zustehen dürfte. Selbstverständlich schließt die Fassung obiger Angabe nicht aus, daß zwischen beiden Reglements gewisse Unterschiede bestanden.

Schließlich erklärt es der Herr Referent als unzutreffend, daß bei der Reorganisation der hannoverschen Armee 1816, wie ich auf Seite 250 andeute, die Reiterei auch Dragoner hatte, vielmehr kämen an deren Stelle Kürassiere in Betracht. Ich stützte mich in jener Beziehung auf die Mittheilungen eines hannoverschen Veteranen und dürfte diese Frage durch das Folgende ihre Erklärung finden. Als 1816 die englisch-deutsche Legion in hannoversche Dienste übernommen wurde, hatte sie 2 leichte (bis 1813 aber schwere) Dragoner-Regimenter. Indem damals bei der zwischen Hannover und Großbritannien bestehenden Personalunion vielfach der englische Modus maßgebend war und dieser, wie auch heute noch der Fall, die Bezeichnung „Kürassier“ nicht kennt, so lautete wahrscheinlich die betreffende Verfügung auf die Uebersetzung zu schweren Dragoner-Regimentern. Uebrigens entzieht es sich meiner Kenntniß, ob jene 2 Regimenter 1816 schon den Küraß anlegten — oder ob dies erst später geschah —.

Herr Referent glaubt es namentlich hervorheben zu müssen, daß mein Werk über die Erwägungen, welche 1866 bei der Wahl des hannoverschen kommandirenden Generals und des General-Adjutanten maßgebend waren, ebenso wenig Aufschluß giebt, wie hinsichtlich der Veranlassung zu dem räthselhaften Marsche des hannoverschen 1. Jägerbataillons gegen Eisenach am 24. Juni. Befremdend ist es, wenn Herr Referent sich bewogen findet, diese untergeordneten Fragen hervorzuheben, während er beispielsweise die bedeutungsvollen Enthüllungen, welche mein Buch über die Vorgänge vom 23.—26. Juni enthält, auch nicht eines Wortes würdigt. Warum?

Von mehr Erheblichkeit, als die eben besprochenen Fragen, sind aber die folgenden Punkte der Rezension.

Nachdem ich in meinem Werk zur Genüge auf das Abenteuerliche hingewiesen, daß Hannover mit Rücksicht auf seine geographische Lage sich zur Theilnahme an dem Kampfe gegen Preußen bereit fand, habe ich des Näheren erörtert, wie unter diesen Umständen es noch das rathsamste gewesen sein dürfte, die hannoverschen Truppen bei Nienburg zu versammeln und nach der Ems zu führen, wo sich ihnen in dem durch diesen Fluß, den Dollart, die niederländische Grenze und das Bourtanger Moor gedeckten Reider-Lande eine außerordentlich günstige Stellung erschloß, aus welcher sie, falls sie der feindlichen Uebermacht weichen mußten, nach dem benachbarten Holland über-

treten und damit dem traurigen Loose einer Kapitulation sich entziehen konnten. Herr Referent bezweifelt dagegen, daß die Konzentrirung bei Nienburg und der Marsch nach Ostfriesland so gut gelungen sein würden, wie die nachmalige Versammlung der Armee bei Göttingen. Auch meint er, daß in jenem ostfriesischen Marschlande, welches nur Getreide und Vieh hervorbringt, nichts von allem dem anzutreffen gewesen sein würde, dessen die Truppen bedurften, um schlagfertig zu werden; ferner würden sie, je nach den Maßregeln der preußischen Heeresleitung, entweder dem Angriffe übermächtiger Streitkräfte erlegen oder, durch eine geringere Zahl blokirt, der Zeit zum Opfer gefallen sein.

Daß die Konzentrirung der Armee bei Nienburg selbst aus ihrer am 15. Juni 1866 gegebenen Aufstellung binnen 48 Stunden bewirkt werden konnte, habe ich in meinem Werke Seite 224, so zu sagen mit Rücksicht auf jede Truppenabtheilung, nachgewiesen. Faßte man diesen Plan schon früher in das Auge und wurden dementsprechend die Uebungsplätze der hannoverschen Truppen innerhalb oder zunächst der Grenzen des durch die Punkte Verden-Rotenburg-Soltau-Celle-Hannover-Nienburg bezeichneten Gebiets gewählt, so vollzog sich die Konzentrirung bei dem letzteren Orte noch um vieles leichter (s. Seite 173 meines Buches). Jedenfalls war nach Lage der Dinge die Zusammenziehung der Armee bei Nienburg weitaus sicherer, als die Konzentrirung im südlichen Theile des Königreichs bei Göttingen. War voraussichtlich das nächste Ziel der von Minden vorgehenden preußischen 13. Division die hannoversche Hauptstadt, so konnte der Gegner in dieser Richtung nur um so mehr erhalten werden, wenn man ihm (s. Seite 175 und 224 meines Buches) bei Wunstorf ein Detachement entgegenstellte, welches langsam auf jene Residenz zurückwich. Den Feind über das Ziel der hannoverschen Armee in Unsicherheit zu erhalten, brauchte man nur bei Stade mit Arbeiten zu beginnen, welche auf eine Armirung dieses Platzes deuteten, wodurch auch das bei Harburg die Elbe überschreitende Manteuffel'sche Korps zunächst in dieser Richtung festgehalten worden sein würde. Jedenfalls konnte aber dieses Korps auch im günstigsten Falle nicht vor dem fünften Tage seit Eröffnung der Feindseligkeiten die Weser bei Nienburg erreichen (s. Seite 180). Daß der Abmarsch der dort am linken Weser-Ufer konzentrirten Hannoveraner nach Ostfriesland gelang, besonders wenn er noch durch eine vorläufig zurückbleibende Nachhut maskirt und die Eisenbahn bei Osnabrück und Rheine zerstört wurde, erscheint durchaus nicht zweifelhaft. Waren überhaupt die 20 000 Hannoveraner vereinigt, so hatten sie wohl kaum eine rücksichtslose Offensive der 13 000 Preußen der 13. Division, welche zunächst in Betracht kam, zu befürchten. Selbst wenn die 13. Division, sobald der feindliche Abmarsch nach der Ems konstatirt war, mit Hülfe der westfälischen Schienenwege dem Gegner nacheilte, würde sie kaum vor Verlauf einer Woche Meppen erreicht haben

und damit schwerlich mehr in der Lage gewesen sein, jene Bewegung der Hannoveraner zu durchkreuzen (s. mein Buch Seite 183)*).

Wenn Herr Referent sagt, daß die hannoverschen Truppen in Ostfriesland nur Getreide und Vieh, aber sonst keine für ihre Ausrüstung erforderlichen Quellen vorgefunden hätten, so sei darauf erwidert, daß schon Getreide und Vieh außerordentlich wichtig sind mit Rücksicht auf die so bedeutungsvolle Ernährungsfrage. Außerdem stand dort aber auch der Pferdereichthum Ostfrieslands zur Verfügung. Ganz mit Stillschweigen übergeht jedoch Herr Referent, daß ich in meinem Werke Seite 184 darauf hinweise, wie die hannoversche Armee dort aus dem Auslande auch Pulver und Blei beziehen konnte. Wurde der Landweg für derartige Transporte verschlossen, so blieb der Wasserweg. Mochten auch einige preußische Kriegsschiffe die Ems bewachen, so war es doch nicht ausgeschlossen, daß kühne Blokadebrecher solche Zufuhren in das hannoversche Lager brachten. Für Geld kann man alles haben, und große Spekulanten werden sich jeder Zeit finden, welche das Risiko derartiger Unternehmungen wagen.

Herr Referent vergißt ferner ganz und gar, die Stellung in Ostfriesland hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Offensive des süddeutschen Heeres zu würdigen, worüber ich mich in meinem Buche Seite 188 eingehender verbreite. Hauptsächlich unter diesem Gesichtspunkte habe ich das ostfriesische Projekt hervorheben zu sollen geglaubt. Bei den beschränkten Streitkräften, welche Preußen für Westdeutschland zur Verfügung standen, war es doch außerordentlich fraglich, ob die 13. Division und das Manteuffel'sche Korps, ganz abgesehen von der gegen Kassel dirigirten Division Beyer, den Hannoveranern nach Ostfriesland gefolgt sein würden und an der nördlichen Peripherie des allgemeinen Kriegstheaters sich hätten festhalten lassen, während das süddeutsche Heer, mit welchem die hannoversche Armeeleitung über Frankreich in telegraphischen Verkehr treten konnte, sich zum Vormarsche nordwärts anschickte. Folgten die ersteren zwei preußischen Divisionen den Hannoveranern nach Ostfriesland und zwangen sie dieselben schließlich aus der für die Vertheidigung

*) In No. 65 der „Deutschen Heereszeitung" v. J. 1885 bemerkt der dortige Referent hierzu, daß $^2/_3$ der hannoverschen Armee den Dollart erreicht haben würden, der Rest aber von Minden-Münster aus mindestens stark bedrängt, wenn nicht abgeschnitten worden wäre. Wie schon oben erwähnt, war dies jedoch nicht sobald zu befürchten, wenn die 20 000 Hannoveraner sich vereinigt hatten. Eine Unterstützung der gegen Hannover operirenden preußischen Streitmacht zu diesem Zwecke durch ein rasches Truppenaufgebot aus Rheinland und Westfalen stand kaum zu erwarten, da in jenen beiden Provinzen außer den meistens in Rekruten bestehenden Ersatztruppen nur noch 4 Landwehr-Regimenter, deren Bataillone kaum 500 Mann stark, vorhanden waren, welche hauptsächlich zur Besetzung der rheinischen Plätze dienten, von denen in erster Linie besonders Koblenz nicht entblößt werden durfte. Daß Preußen für das westdeutsche Kriegstheater nur beschränkte Streitkräfte zur Verfügung bleiben würden, trat schon Ende Mai deutlich genug zu Tage, als der strategische Aufmarsch des preußischen Heeres gegen Oesterreich und Sachsen begann.

so günstigen Stellung im Reider Lande zum Rückzuge nach Holland, so würden inzwischen die zwei Korps des süddeutschen Heeres zu einer Streitmacht von mindestens 80 000 Mann sich vereinigt haben, womit Preußen für Westdeutschland in die Defensive geworfen war. Durch ein solches Resultat wäre das Ausscheiden der hannoverschen Truppen aus den Reihen von Preußens Gegnern hinlänglich aufgewogen worden. Ließen die Preußen aber nur eine geringere Anzahl von Streitkräften gegen die Hannoveraner stehen, so würden die letzteren durch jene sich nicht haben blokiren und aushungern lassen, wie Herr Referent meint, sondern sie hätten sich erlaubt, das sie beobachtende Detachement zurückzudrängen und damit den Kreis ihrer Hilfsquellen zu erweitern. Dann war aber zugleich die Möglichkeit gegeben, daß die Hannoveraner, in Uebereinstimmung mit dem Vormarsche des süddeutschen Heeres, auch ihrerseits zur Offensive übergingen und nach Westfalen oder gegen Kassel operirten, worüber mein Werk Seite 189 nachzulesen bitte. Heute nach 20 Jahren können wir doch wohl die Möglichkeit einer solchen Entwicklung der strategischen Situation zugestehen.

Herr Referent erklärt dagegen die Konzentrirung der hannoverschen Armee bei Göttingen als das zweckmäßigste, übersieht dabei aber, daß die letztere sich damit in dem bannenden Kreise jener Gürtelbahn befand, welche sie in dem Schienenwege Hannover-Kassel-Eisenach-Magdeburg umschloß und dem Gegner eine rasche Verschiebung seiner Truppen gestattete. Wenn die hannoversche Armee von Göttingen nicht alsbald südwärts weitermarschirte, mußte sich daher ihre Situation äußerst kritisch gestalten (siehe darüber auch die Ausführungen meines Buches Seite 190 und 392). Mochte sich auch die nachmalige Entwicklung der Lage in jener Beziehung günstiger erweisen, so war dies nur den nichts weniger als glücklichen Maßregeln auf preußischer Seite zu danken, was jedoch nicht vorausgesehen werden konnte. Würde z. B. die preußische Division Beyer, wie ich in meinem Werke Seite 292 und 583 erörterte, aus Westfalen über Warburg am 16. Juni nach Kassel gerückt sein, so wäre den Hannoveranern schon hier die Hoffnung benommen gewesen, noch nach Süddeutschland zu entkommen. Hätte ferner der General von Falckenstein am 21. Juni dem Vorschlage der obersten Heeresleitung zu Truppenentsendungen per Bahn über Magdeburg nach Thüringen Folge gegeben, so würden sich schon am 22. hinlängliche Streitkräfte diesseits des Thüringer Waldes befunden haben, um den Hannoveranern daselbst so lange Widerstand zu leisten, bis weitere Verstärkungen herangekommen waren und dann ein entscheidender Schlag geführt werden konnte. Ebensowenig hätte sich die hannoversche Armee längere Zeit bei Göttingen oder im Harze behaupten können (man lese darüber mein Buch Seite 396 nach).

Herr Referent glaubt ferner, meiner Ansicht widersprechen zu sollen, daß der hannoverschen Armee (s. Seite 1052 ꝛc. meines Werkes), wenn sie sich am 27. Juni Abends nach dem Siege bei Langensalza auf den Marsch nach

Gotha begab, der Durchbruch südwärts noch gelungen wäre. Diese Perspektive hatte so viele Chanzen für sich, daß sie eigentlich gar nicht zum Gegenstand einer ernsten Kontroverse gemacht werden kann. Daß die Hannoveraner bei Langensalza und in der Richtung auf Gotha nur das schwache Detachement Flies sich gegenüber hatten, stand außer allem Zweifel, als sie um 1 Uhr Nachmittags zur Offensive schritten. Würde der hannoversche Angriff unter dem Gesichtspunkte der strategischen Offensive in der von mir (s. Seite 1049) erörterten Weise eingeleitet worden sein, so hätte sich das preußische Detachement schon um 2 Uhr Nachmittags auf dem Rückzuge befunden. Aber selbst bei dem thatsächlich gegebenen Verlaufe des Kampfes konnte die hannoversche Armee am 27. Nachts bei Gotha eintreffen. Ging sie auf den beiden dahin führenden Straßen (über Warza und über Hausen) vor, so würde dies ohne zeitraubende Kämpfe geschehen sein, da die Ostkolonne das über Warza zurückweichende Detachement Flies stets überflügelt und zur Fortsetzung der retrograden Bewegung genöthigt hätte. Waren aber die Hannoveraner am 27. Nachts bei Gotha angekommen, ohne hier noch auf überlegene feindliche Streitkräfte zu stoßen, so stand ihnen kein Hinderniß mehr entgegen, um am anderen Morgen den Marsch über Arnstadt und den Thüringer Wald fortzusetzen. Selbst ein Laie, wie der Regierungsrath Meding, empfahl am Schlusse des Kampfes dem Könige Georg dringend die sofortige Fortsetzung der Offensive. In dem hierauf berufenen Kriegsrathe erklärten jedoch die Generale die Truppen nicht mehr für frisch genug, und damit unterblieb der Weitermarsch. In den Reihen der Armee war man dagegen ganz anderer Anschauung und konnte es nicht begreifen, daß nach dem erfochtenem Siege Halt gemacht wurde. Falls die Hannoveraner wider Erwarten schon am 27. Nachts bei Gotha auf überlegene feindliche Streitkräfte stießen, so blieb ihnen die Möglichkeit, wieder nordwärts auszuweichen und bis zur Herankunft der Baiern zu laviren. Aber außer allem Zweifel steht es, daß die hannoversche Armee am 27. Nachts bis Gotha gelangt wäre, und so wie die Verhältnisse sich gestalteten, hätte sie von dort aus am Morgen auch den Marsch nach Arnstadt fortsetzen können.

Schließlich meint Herr Referent, auch der in meinem Werke vertretenen Ansicht widersprechen zu müssen, daß die Kapitulation der hannoverschen Armee am 28. als eine verfrühte zu betrachten ist, da die vollständige Umklammerung durch überlegene feindliche Streitkräfte noch nicht zur überzeugenden Thatsache geworden war. Ich muß in dieser Beziehung meine Darlegungen Seite 1081 ꝛc. nur aufrecht erhalten, da ein Ausweichen in östlicher wie nordöstlicher Richtung zweifelsohne möglich war. Die Hannoveraner konnten von Langensalza über Tennstädt gegen Weißensee abziehen und von hier je nach Umständen auf Sangerhausen oder Halle die Operationen fortsetzen, um, wenn immerhin thunlich, zu laviren, bis der Heranmarsch der Baiern seine degagirende Wirkung äußerte. Kapituliren konnte man jeder Zeit und aller-

orten. Da die preußischen Patrouillen am 30. Juni schon bei Klein-Schmalkalden auf die Spitzen der bairischen Armee stießen, so wäre es nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit gelegen, daß die Hannoveraner noch gerettet werden konnten.

Freiburg in Baden. Fr. von der Wengen.

Die Zerrüttung der französischen Armee.

Unter obigem Titel hält der General Cosseron de Villenoisy im Journal des sciences militaires seinen Landsleuten ein keineswegs beneidenswerthes Spiegelbild über den augenblicklichen Zustand des Heeres vor. Da derselbe nicht die hergebrachten Phrasen wiederholt, so glauben wir, daß eine kurze Wiedergabe des Inhalts unsern Lesern erwünscht sein dürfte. Der Artikel liefert uns ein von einem Kenner und ruhigen Beobachter gegebenes Bild der gegenwärtigen Lage und eine scharfe Kritik des seit Jahren befolgten Systems.

„Es ist Zeit, es ist hohe Zeit," so beginnt der Verfasser, „die Aufmerksamkeit des Landes auf den immer noch wachsenden Zustand der Zerrüttung zu lenken, in dem sich unsere Armee befindet, der man eines Tages das Heil des Vaterlandes und das der Gesellschaft selber anvertrauen muß. — „Niemals ist unsere Armee schöner gewesen." Das ist die stets wiederkehrende Phrase, die für Gimpel genügen mag. Vergeblich erstaunt man über die zu winzigen Zügen zusammengeschmolzenen Kompagnien, die hundert und zwanzig Mann zählen sollten. Vergeblich bringen von Zeit zu Zeit einzelne Vorkommnisse eine Warnung: die Soldaten, zu jung oder zu schwach, unterliegen Anstrengungen, die keineswegs übertrieben sind; eine Verwaltung, die es nicht versteht, den Bedürfnissen der Truppe gerecht zu werden, vergißt, wie in Tonkin, die nothwendigen Beförderungsmittel, läßt die Kranken ohne Hülfe, die Gesunden ohne Bekleidung. Privatgesellschaften erfüllen die Aufgabe, für die sich das Ministerium als ohnmächtig erweist. Man erstaunt, erregt sich einen Augenblick, dann verfällt man wieder in süße Ruhe. Warum soll man sich beunruhigen, wenn die Ministerfrage nicht auf dem Spiele steht, wenn die Portefeuilles nicht bedroht sind? Man hört sehr schnell auf, sich über eine Sache zu erregen, die gleichwohl die Lebensinteressen Frankreichs betrifft.

Hat man vergessen, daß derjenige, welcher aufhört, stark und fähig zu sein, seinen Nachbarn widerstehen zu können, zu gleicher Zeit auch aufhört,

geachtet oder auch nur geschont zu sein. Hat man vergessen, was es kostet, den Krieg auf seinem eigenen Gebiet zu ertragen? O, ihr Tage des schrecklichen Jahres, Saint-Cloud, Bazeilles, Châteaudun, ihr blutige Dreizahl, seid ihr so schnell aus unserm Gedächtniß geschwunden? Und wenn man es für gefährlich halten mag, solche Erinnerungen wach zu rufen, genügt nicht die Verschwendung der Staatsmittel, ein Volk zu Grunde zu richten? Soll man fühllos bleiben bei dem Anwachsen der Staatslasten? Ist es gleichgültig, ob die einem Volke auferlegten Abgaben gut oder schlecht angewendet werden? Nun, seit langer Zeit werden beträchtliche Summen des Kriegsbudgets nicht mit der wünschenswerthen Einsicht verwendet. Man würde bessere Ergebnisse erlangen, wenn man weniger ausgäbe. Die übergroßen Zahlen, zu denen diese Summen angewachsen sind, bilden eine unerträgliche Last für das Land, ohne ihm die nöthige Sicherheit zu gewähren, auf die es ein Recht hat. Zählt man das gewöhnliche und das außergewöhnliche Budget zusammen, so haben sich die Ausgaben seit sechszehn Jahren verdoppelt. Ist nun die Macht, die man sich für einen so hohen Preis verschafft, größer als früher? Nein.

Das Offizierkorps war damals ebenso fähig, ebenso willig, ebenso ausgebildet. Die Soldaten waren besser geübt, stärker; da sie länger im Dienst verblieben, waren sie besser disziplinirt, hatten größeres Vertrauen zu ihren Führern, denn sie kannten dieselben genauer. Nur die Bewaffnung ist während dieses Zeitraumes vervollkommnet; aber das ist nicht allein in unserm Lande. Aehnliche Fortschritte sind überall gemacht worden. Selbst die barbarischen Völker sind heute mit neuen Waffen versehen, und bald haben die civilisirten Völker hierin keine Ueberlegenheit mehr über einander. Man kann dies als ein Uebel betrachten, denn da die Wilden fast immer stärkeren Körpers, mindestens aber besser an das Klima gewöhnt sind, so laufen wir Gefahr, ihnen zu unterliegen, wenn wir sie bekämpfen müssen. Vielleicht werden selbst ihre Angriffe zu fürchten sein, was seit Jahrhunderten nicht mehr der Fall war.

Der Ausgangspunkt für die in Frankreich bei den Versuchen zur Neuordnung des Heeres begangenen Fehler war die Hoffnung, zur Macht zu gelangen und sich darin zu erhalten, indem man der Eigenliebe des Volkes schmeichelte. Unsere Unglücksfälle während des schrecklichen Jahres waren eine Lehre, die man nicht begreifen wollte. Man schämte sich nicht, den frisch gebackenen Soldaten zu sagen, daß sie die besten und ausgebildetsten seien, und daß ihnen allein die Zahl gefehlt habe, um den Erfolg davon zu tragen. Daher war es nur eine natürliche und nothwendige Folge, daß die Zahl Alles war, die Erfahrung dagegen und die soldatische Ausbildung wenig galt; und mit solchen wunderbaren Grundsätzen wollte man die Militär-Gesetze in Einklang bringen.

Diese Behauptungen waren indessen falsch. Frankreich hat 1870 mehr Menschen aufgebracht als Deutschland; aber diese Menschen waren nicht alle Soldaten! Diejenigen, aus welchen die ersten Heere bestanden, waren ihren

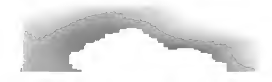
Gegnern überlegen (!!); ihnen fehlte allein eine gute Führung, damit der Erfolg ihre Anstrengung krönte. Die, welche später kamen, waren sehr zahlreich, sehr ergeben, erlagen aber trotz ihrer Anstrengungen und ihres guten Willens, weil man ebensowenig militärische Kenntnisse improvisiren kann, wie irgend welche anderen, und weil die Ueberlegenheit der Zahl nicht genügt, den geringeren Werth der Truppe auszugleichen. Das ist die unbestreitbare Wahrheit!

Auf den Schlachtfeldern war die Ueberlegenheit der Zahl fast immer auf unserer Seite. Und wenn dies nicht der Fall, so hatte man keinen Grund, sich darüber zu beklagen. Die Geschicklichkeit der Heerführer hat doch immer nur darin bestanden, ihre Kräfte so zu vertheilen, daß sie fast alle auf dem Kampfplatz vereinigt waren, während andere Gegenden davon entblößt und nur durch einen leichten Schleier gedeckt waren. Die nicht auf dem Kampfplatz befindlichen Truppen leisten doch nur geringfügige Dienste, höchstens dienen sie dazu, den Rückzug in der Weise zu regeln, daß er nicht in Flucht sich verwandelt. Oft geschieht es aber auch, daß sie in die Flucht mit hinein gezogen werden, ohne am Kampfe Theil genommen zu haben."

Wie man sieht, ist der Verfasser ehrlicher als die meisten seiner Landsleute, indem er es zugiebt, daß Frankreich besonders im zweiten Theil des Krieges meist auf dem Schlachtfeld die Ueberzahl hatte und doch keine Erfolge davontrug, indem er sogar zugiebt, daß Frankreich bedeutend mehr Menschen auf die Beine gebracht hat als Deutschland, daß aber die Ueberzahl der besser organisirten und ausgebildeten Minderzahl unterlag.

Verfasser wendet sich nun der Lage der Dinge im Jahre 1870 vor Eröffnung der Operationen zu und tadelt den französischen Aufmarsch. Er wünscht statt dessen die Versammlung der Armee auf dem „Plateau von Kaiserslautern", wo sie in einer furchtbaren Stellung sich befunden hätte und von keinem Heer angegriffen worden wäre. Wir übergehen diese Darlegung, da sie ziemlich unklar gehalten ist und von keinem großen Verständniß für strategische Erwägungen zeugt. Man kann eine solche Sache, wie den Aufmarsch einer Armee, nicht auf einer Seite abthun.

„Nach den ersten Niederlagen — heißt es dann weiter —, die uns aller unserer militärischen Kadres, des größten Theiles unserer Waffen beraubten, versuchte man eine riesenhafte Anstrengung, um die Nation zu erheben und zu bewaffnen. Es wird eine ewige Ehre für Diejenigen sein, welche in einer unseligen Krisis, mitten unter allgemeinem Schrecken, nicht am Heile des Vaterlandes verzweifeln wollten. Warum ist trotz einer Aufopferung, die uns wenigstens die Achtung unserer erbittertsten Feinde verschafft hat, diese Anstrengung nutzlos geblieben? Deshalb, weil die Generale und Soldaten, alle Welt mehr oder weniger unerfahren war, und in Folge dessen auch nicht geeignet, um eine so schwere Aufgabe zu erfüllen, von der jeder sich erdrückt fühlte.



Und nach einer solchen Niederlage, nach Empfang einer so schrecklichen Lehre, hat man sich darin gefallen, die Verdienste der soldatischen Erfahrung und Ausbildung zu verachten und allein nach der Zahl zu trachten, als wenn die Ueberlegenheit an Zahl Alles wäre! Danach hat man in Büchern und selbst in amtlichen Aktenstücken geschrieben: „Alte Soldaten sind nichts werth". Neben diesem Irrthum, diesem schweren Irrthum, den man hierdurch beging, gab es einen andern Grund, den man sich ganz leise sagte, ohne es zu wagen, ihn laut zu wiederholen. Der Zucht gewohnt, voll Vertrauen zu ihren Führern und bereit, gegen jedes ihnen bezeichnete Ziel zu marschiren, zeigten sich die alten Soldaten furchtbar für alle ihre Feinde. Das waren die Vertheidiger Frankreichs an den Grenzen, das waren die sichersten Stützen der Ordnung und Gesellschaft jeden jeden, der sie auch bedrohte. Die Freunde der Unordnung hatten also Recht, von solchen Männern zu sagen: „Wir wollen sie nicht". Die Autorität dieser alten Diener über ihre jungen Kameraden war außerordentlich. Hier ein Beispiel davon."

Es folgt nun die Schilderung eines solchen alten Veteranen, der später als Kasernenwärter durch die Erzählung seiner Heldenthaten die jungen Soldaten begeistert habe.

„Die alten Soldaten — fährt Verfasser fort — waren doppelt werthvoll durch ihre Zuverlässigkeit und Kaltblütigkeit in schwierigen Lagen; dann aber auch, weil sie die jungen Soldaten ausbildeten und leiteten. Man hat also einen großen, unersetzlichen Fehler begangen, als man sie aus den Reihen entfernte, indem man ihnen die Möglichkeit, weiter zu dienen, nahm. Man hat einen noch größeren Fehler begangen, als man Männer entbehren zu können glaubte, die in langer Dienstzeit ausgebildet waren, um ohne Grenze die Zahl der augenblicklich unter den Fahnen befindlichen zu vermehren, um so Massen ohne Ende zu haben. Das ist das Wort, dessen man sich bediente, Menschenmassen, im Augenblick des Krieges eilig zusammengerafft. Sie werden so eine neue Gefahr schaffen und in großem Maßstabe die Unordnung vermehren, die Ungewißheit, in der sich jeder befinden muß, die Verwirrung, welche durch die plötzliche Unterbrechung aller Formen des bürgerlichen Lebens herbeigeführt wird.

Es bedurfte des ganzen Dünkels und der Unfähigkeit unserer Neuerer, um bis zu einem solchen Punkt die Lehren der Geschichte zu verkennen, die uns zu allen Zeiten zeigt, daß bewaffnete Massen leicht durch weniger zahlreiche Truppen zerstreut werden, wenn letztere nur kriegsgewohnt, disziplinirt und voll Vertrauen zu ihren Führern sind, unter denen sie lange Zeit gedient haben. Vielleicht wußte man dies auch, aber man wollte es nicht sagen; man zog es vor, der Volkseitelkeit zu schmeicheln, um sich zur Macht zu verhelfen.

Die Unfähigkeit verrieth sich auf alle Weise: Durch beständige Sorge, in Allem die Deutschen nachzuahmen, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, welche Gründe diese für ihre Maßregeln gehabt hatten; durch eine rastlose

Sorge für Einzelheiten und Kleinigkeiten, denen man außerordentliche Wichtigkeit beimaß, während man andere viel wichtigere vernachlässigte. So diese abgeschmackte Idee, daß man Befehle geben müsse, ohne sich zu verständigen; dafür hatte man die Pfeife erfunden, welche dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen ist. Die Marine wendet sie an, das ist richtig, aber man hatte nicht bedacht, daß auf dem Meer der helle, durchdringende Ton das Einzige ist, was das Geräusch der durch den Wind aneinanderschlagenden Taue und Segel übertönt. Dort brauchen die Befehle nur auf kurze Entfernungen gegeben werden, während zu Lande ganz andere Verhältnisse sind. Ebenso die Erfindung des Kriegsspiels, das man ganz ernsthaft für ein Mittel gehalten hat, um Schlachten zu gewinnen, über Anstrengungen und schlechte Wege zu triumphiren, sowie die Listen des Feindes zu Schanden zu machen.

Was soll man ferner von der Manie sagen, ohne Aufhören den militärischen Anzug zu verändern. Während des Krieges hatte man auf die brillanten Husarenuniformen verzichtet, da sie im Felde zu schwierig zu unterhalten waren. Die erste Aenderung im Frieden war, daß man der leichten Kavallerie die unterscheidenden Abzeichen wiedergab, die man niemals hätte aufgeben sollen. Diese Thatsache verdient Erwähnung, denn sie ist die einzige Rückkehr zur Vergangenheit. Das Reformfieber hat besonders in den verschiedenen Theilen der soldatischen Bekleidung gewüthet."

Nach einer Aufzählung der verschiedentlichen Veränderungen heißt es weiter: „Einen Augenblick konnte man glauben, daß die Sucht, ohne Unterlaß die Uniform der Truppen zu ändern, eine Grenze in einer gesetzlichen Bestimmung finden werde. Aber man beobachtet die Gesetze wohl! Nach einer kurzen Zeit des Stillstandes handelte man ohne Skrupel den gesetzlichen Vorschriften entgegen, und die Veränderungen wurden von Neuem aufgenommen. Man änderte die Sättel und Mantelsäcke der berittenen Waffen, man bestimmte, daß die blauen Mäntel der Artillerie und des Genie durch solche von grauer Farbe zu ersetzen seien. Die Kavallerie war ein besonderes Versuchsobjekt. Aber man glaube ja nicht, daß man sich die Frage vorlegte, ob sie besser in Linie oder aufgelöst attakire. Nein, die Lebensfrage ist diejenige des Vorzuges der großen vor den kleinen Stiefeln. Mit den großen Stiefeln konnte man das enge Beinkleid annehmen, das einen schönen Mann so gut kleidet. Dann der Mantel. Hier bietet sich eine Schwierigkeit, nämlich die Anhänger des großen Kragens mit denen des Mantels ohne Kragen zu vereinigen. Natürlich zögert man. Was diese Aenderungen kosten, daran denkt Niemand. Ist nicht Frankreich reich genug, um den Ruhm seiner Schneider zu bezahlen? Danach war es nun keine große Sache mehr, die Neuschöpfung unserer Armee zu vollenden, und diese Vollendung hat man gefunden. Um den Anblick unserer Soldaten furchtbarer zu machen, hatte man die Idee, ihnen die Verpflichtung aufzuerlegen, den Bart nicht abzuschneiden. In der That gab man zur Stütze dieser Reform einen anderen Grund an: die Spar-

samkeit. Es zeigt aber, wie fern die Urheber den täglichen Gewohnheiten des militärischen Lebens stehen. Jede Kompagnie, Schwadron oder Batterie hat einen Soldaten, der von dem täglichen kleinen Arbeitsdienst befreit ist, nämlich den Haarschneider, der gegen eine Vergütung von zehn Centimes für Mann und Monat beauftragt war, seine Kameraden zweimal in der Woche zu rasiren. Die Bewilligung dieser Summe ist aufgehoben, das ist die Ersparniß. Nur muß man, da der Haarschneider auch ohne andere Vergütung die Haare der Soldaten schneiden mußte, unter anderem Namen die gestrichene Summe wieder bewilligen; die Ersparniß verschwindet, nachdem sie so großartig ausposaunt ist.

O ihr großen Geister! Welche Erkenntlichkeit schuldet Euch das Vaterland! Es ist indessen zu befürchten, daß es sich undankbar für solche Dienste erweist. Aengstlich gewordene Leute dürften nicht immer die Neuerungen bewundern, sondern finden, daß die Vergangenheit auch nicht ruhmlos war. Selbst die Minister dürften sich besorgt über die Verantwortlichkeit, die sie übernehmen, zeigen, wenn sie genau über die Lage in der Armee unterrichtet wären, über die Meinung, die man sich über die ausgeführten oder projektirten Reformen gebildet hat. Diesen beiden Gefahren hat man zwei Mittel zur Abhülfe entgegen gestellt.

Das erste war die Aufhebung der General-Inspektionen, so wie man sie früher eingerichtet hatte. Am Ende der Ausbildungsperiode der Truppen, nach Ausführung der Arbeiten in den militärischen Etablissements, verließen die Generale Paris, besuchten Alles, berichteten dem Minister ihre Beobachtungen, unterrichteten ihn von den erreichten Resultaten, ob sie genügend wären oder nicht, bezeichneten die Offiziere, welche ihnen am verdientesten erschienen waren, besprachen deren Befähigung, nachdem sie sich innerhalb jeder Waffe zu einem Komitee vereinigt hatten, und stellten schließlich die Vorschlagsliste zusammen, nach welcher der Minister seine Auswahl treffen mußte. Die General-Inspekteure waren also eine Art missi dominici, deren Mißfallen zu erregen man fürchtete, deren Anwesenheit allein genügte, die Ordnung überall aufrecht zu erhalten, und welche alle Abweichungen von der Regel unterdrücken konnten. Da es sich selten ereignete, daß derselbe Inspekteur in zwei auf einander folgenden Jahren dieselben Städte besuchte, so konnte jeder von dem einen begangene Irrthum durch dessen Nachfolger beseitigt werden. Es gab eine völlige Trennung zwischen Ausübung des Dienstes und Inspizirung, was die Kontrole zu einer wirksamen machte. Man hat sich beeilt, alles das zu ändern. Die Inspekteure hängen nicht mehr wie früher vom Minister allein ab, sie sind den Korps-Kommandeuren untergeordnet, denen sie ihre Vorschläge in Bezug auf Persönlichkeiten unterbreiten.

Außerdem hat man die Inspektionen dauernd gemacht, zum größten Theil wenigstens, und die Divisions-Kommandeure inspiziren selber die unter ihrem Befehl stehenden Truppenabtheilungen. Das heißt mit anderen Worten,

der Minister weiß nichts mehr von dem, was passirt, denn der Inspekteur würde sich selber tadeln, wenn er in seinem Bericht etwas Tadelnswerthes anführte. Er muß also erklären, wie man es übrigens auch wünscht, daß die Division, seit er sie kommandirt, niemals schöner gewesen ist. Dann hat auch ein Offizier, der einmal durch seinen Chef schlecht beurtheilt ist, keine Hoffnung mehr, über diesen schlechten Eindruck fortzukommen; seine Karrière ist unweigerlich verloren.

Gegen allzu scharfsinnige Kritiker hat man nicht minder Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Das sind im Allgemeinen Fachleute, die sich einem Spezialstudium gewidmet haben, es gut kennen und in Folge dessen in der öffentlichen Meinung und bei ihren Kameraden Ansehen genießen. Man hat allen Spezialwissenschaften den Krieg erklärt. Im Namen der Gleichheit hat man behauptet, indem man die Ausbildungszeit des Soldaten einschränkte, daß man ihm dasselbe beibringen könne, was früher viel längere Zeit in Anspruch nahm, und noch zahlreiche andere Dinge.

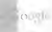
Die Infanteristen mußten die Geschütze bedienen lernen, die Reiter Eisenbahnen bauen und zerstören, die Artilleristen den Telegraphendienst versehen. Generale, die ihre ganze Laufbahn bestimmten Theilen der Kriegskunst zugewendet hatten, werden diesen plötzlich entrissen, um sich mit Funktionen beauftragt zu sehen, welche ihnen bis dahin fremd waren, und in denen sie nichts leisten konnten, ohne daß man ein Recht gehabt hätte, es ihnen vorzuwerfen. Man darf doch nicht vergessen, daß man in der Armee sich mit sehr verschiedenen und doch gleichmäßig wichtigen Sachen zu beschäftigen hat, nämlich die Leute zu führen und die Heeresangelegenheiten zu besorgen. Die berühmten Generale — Gustav Adolph, Prinz Eugen, Napoleon — haben bis zu einem außerordentlich hohen Grade die Wissenschaft vereinigt, Truppen zu führen, zu verwalten und gründliche Politiker zu sein. Da es nicht Allen gestattet ist, so hohe Beispiele zu erreichen, müßte man sich sehr glücklich schätzen, zu kommandiren wie Ney und Massena, zu verwalten wie Louvois, ein Artillerie-Material zu organisiren wie Gribeauval oder Valée, Plätze zu befestigen wie Vauban oder Haxo. Aengstliche Minister würden sich fürchten, die Armee herabzuwürdigen, wenn sie Männer ihren Lebensstudien entrissen, um ihnen Funktionen zu übertragen, mit denen sie sich nie beschäftigt haben. Man hat sie überredet, daß sie alle Gaben des heiligen Geistes besäßen, und daß sie durch Handauflegen, d. h. indem sie ihre Unterschrift unter einen Dienstbrief setzen, Denjenigen, die sie ernennen, die zu dem betreffenden Amte nöthigen Eigenschaften mittheilten. Die alten Waffen-Comités sind abgeschafft und wieder eingerichtet. Weiterhin hören die Aerzte, die Chirurgen, die in ihrer Kunst alt geworden sind, auf, Kranke zu behandeln, um sich allein mit Verwaltungssachen zu beschäftigen. Intendanten, Kavallerie- oder Generalstabsoffiziere regeln die Bau-Angelegenheiten und den Guß der Geschütze. Dafür

haben Ingenieur-Offiziere das Recht, Lehrsätze über Reitkunst aufzustellen, mögen sie auch selber nicht reiten können.

Die bis heute aus Unvarsichtigkeit aber Dünkel begangenen Fehler sind zahlreich und schwer gewesen. Man würde sie unheilbar machen, wenn man sich an der schon sa wie sa stark betraffenen Organisation der Truppen, der höchsten militärischen Ausbildung vergriffe, indem man die Prinzipien verließe, die während sa langer Jahre unserer nationalen Armee solchen Glanz verliehen haben."

Verfasser geht nun weiter zu dem Begriff einer nationalen Armee über und zeigt sich hier als ein Gegner der territorialen Ergänzung, in der er einen gefährlichen Feind des Zusammenhaltes erblickt. Er zeigt sich weiterhin als ein Anhänger der alten Einrichtungen der Disziplinarstrafgewalt der Unteraffiziere, in deren Aufhebung er eine Schwächung der Disziplin erblickt. Er tritt gegen die Verkürzung der Dienstzeit auf und erinnert an die Helden von Mazagan, welche auch alte Soldaten waren. Wie war es denn aber bei Mazagan? Eine kleine Abtheilung Franzasen vertheidigte sich in dem kleinen Fort dieses Namens in Algier allerdings sehr brav gegen eine bedeutende Ueberzahl von Eingebarenen. Aber diese Eingeborenen hatten keine Leitern aber dergleichen, um über die Gräben und Mauern des Forts zu kommen, und kamen sie hinüber, so wußten die Vertheidiger ganz genau, daß ihre Käpfe sämmtlich auf Spieße gesteckt wurden. Außerdem hatten die Franzasen Waffen und Munitian genügend, während den Angreifern keine solchen Mittel zu Gebote standen. Das sind die Helden van Mazagan. Wie lange hat die Legende van Mazagan var 1870 vorhalten müssen, nun taucht sie alsa wieder auf. Wenn der Verfasser salche Waffen ins Feld führt, dürfte er allerdings seine Gegner kaum überzeugen. Weiter wendet er sich dem allerdings unleugbaren Nachtheil der geringen Truppenstärken zu. Auch die Offiziere sind nicht in genügender Anzahl vorhanden, da eine zu große Zahl zu allen möglichen Anstalten und Schulen abkommandirt sind, um Dinge kennen zu lernen, deren Kenntniß ihnen ebensa gut hätte fremd bleiben können. Dabei geht man nach mit dem Plane um, deren Zahl zu vermindern. „Man wird niemals genügend Offiziere haben, das heißt gute Offiziere, wenn die aktiven Elemente in dem Strame der plötzlich einberufenen Reservisten untergegangen sind. Der letzte Krieg hat es auf furchtbare Weise bewiesen, daß der gute Wille allein nicht die Diensterfahrung und die Uebung im Führen ersetzen kann, so wie es der Krieg von 1859 schon gezeigt hatte, wie wenig Zuverlaß auf die Reservisten war, die lange Zeit vom Truppentheil entfernt gewesen waren."

Weiterhin wird auch die Heeresverwaltung einer scharfen und keineswegs schmeichelhaften Kritik unterzogen und hierbei besonders die Art und Weise, wie diese Angelegenheiten in der Landesvertretung behandelt werden, getadelt. Um jeden Widerspruch van Leuten zu beseitigen, welche ihre Sache verstehen,



gehen ja einzelne schon so weit, die Aufhebung oder wenigstens Einschränkung der großen Militärschulen von Saint-Cyr, Saumur, der polytechnischen Schule zu verlangen. „Eine zu weit gehende Bildung ist nicht mehr demokratisch, ebenso wie es für einen Reiter schädlich ist, wenn er zu viel vom Reiten versteht. Nach derselben Gedankenfolge hat man die Artillerie- und Genie-Waffe durch Aufhebung der betreffenden Komitees ihres Hauptes beraubt. Das Depot der Artillerie sowie diejenigen der Befestigungen stehen auf dem Aussterbe-Etat, und damit die wichtigen Wissenszweige, die sich seit dem Ministerium Louvois darin fortgepflanzt haben, die Materialien, welche sich durch die Arbeit von Generationen angehäuft haben. Dort sind die Berichte, die aus Erfahrungen hervorgegangen sind, nach denen man die Bewaffnung und das Vertheidigungswesen umgeändert hat. So viel angehäufte Reichthümer sind ein Eigenthum Frankreichs; man hat kein Recht, mit verwegener Hand daran zu tasten.

Es ist wahr, daß nach den Neuerern „die Festungen kein Recht zum Dasein mehr haben, seit die Macht der Völker an die Stelle der Könige getreten ist.“ Man vergißt, daß ohne diese Befestigungen und ohne einen Ingenieur Namens Denfert die Stadt Belfort nicht mehr zu Frankreich gehören würde.

Um die Reform unserer militärischen Einrichtungen zu ergänzen, d. h. um die Zersetzung unserer Armee zu vervollständigen, verlangt man eine diskretionäre Gewalt und die Entfernung aller Leute von Erfahrung, die durch ihre besonderen Kenntnisse zu einem solchen Scherbengericht empfohlen sind. Man versteht leicht, daß eine solche Entfernung für das Gelingen eines solchen Werkes unerläßlich ist. Wir unsererseits, von anderen Gefühlen beseelt, erlauben uns einen dringenden Ruf an die Kammern zu richten. Die geringen Ergebnisse, welche man in den dafür ernannten Kommissionen erreicht hat, müßten sie über die geringe Fähigkeit aufgeklärt haben, welche diese besitzen, um über Fragen zu urtheilen, von denen sie nichts verstehen. Sie würden einen Akt hoher Weisheit und des Patriotismus vollziehen, wenn sie dies anerkennen würden. Militär-Gesetze können nicht in Kommissionen berathen werden, die aus Advokaten, Zeitungsschreibern oder Leuten bestehen, welche den Soldatenstand jung verlassen haben, in dem sie nur einen untergeordneten Rang eingenommen haben, der ihnen keine Gelegenheit geboten hat, solche Fragen zu erörtern. Weshalb sich nicht ganz einfach auf die Meinung des Heeres selbst beziehen, das durch die bedeutendsten und angesehensten Führer repräsentirt wird? Das ist eine Idee, die wir aussprechen und die wir angenommen zu sehen wünschten, denn sie ist einfach und praktisch. Die Lage ist augenblicklich sehr schwer, derart, daß man sagen kann: Es ist kein einziger Fehler mehr zu begehen, denn man hat die Armee schon zu sehr geschwächt. Vielleicht hat man es für nothwendig gehalten, dem übelwollenden Europa Garantien für unsere friedlichen Absichten zu bieten an Stelle der Revanche-Ideen, die unser so hart getroffenes Land nähren könnte? Vielleicht hat man

aus diesem Entschlusse heraus so unsere Kräfte schwächen wollen? Es giebt aber einen Punkt, über den hinauszugehen gefährlich sein dürfte, und über den sich nicht hinausziehen zu lassen die Klugheit gebietet. Man vergesse nicht, daß Frankreich an dem Tage, wo es keine Armee mehr besitzt, aufhört Frankreich zu sein."

So weit General Cosseron de Villenoisy. Wir glauben, daß der Leser durch diesen kurzen Abriß einen neuen Beleg dafür gewonnen haben wird, wie es drüben aussieht, und daß es für uns nur vortheilhaft sein kann, wenn Freund Boulanger noch recht lange am Ruder bleibt und die Zerrüttung des französischen Heerwesens vollenden hilft.

Einführung von Sappeurs bei der französischen Kavallerie.

Der ungemein thätige Boulanger hat vor Kurzem die Einführung von Sappeurs bei der Kavallerie befohlen. Eigentlich muß es Wunder nehmen, daß dies nicht früher geschehen ist, um so mehr, als diese Einrichtung in der französischen Armee nicht neu ist. Ja, der eigentliche Ursprung geht sogar bis in's Jahr 1676 zurück. Die in diesem Jahre errichtete Kompagnie „Grenadiere zu Pferde" hatte die Aufgabe, „an der Spitze der berittenen königlichen Haustruppen zu marschiren und zu kämpfen, die Wege und Uebergänge für diese Truppen herzustellen. Bei den Belagerungen dienten die „Grenadiere zu Pferde" zu Fuß und gingen den Musketieren beim Angriff und Sturm voran" (Suzanne, Histoire de la cavalerie française). Diese Grenadiere zu Pferde waren eine Elitetruppe und standen in solchem Ansehen, daß der König selber Kapitän der Kompagnie war. Auch die französischen Dragoner des 17. Jahrhunderts hatten eine ähnliche Bestimmung, sie ritten der Infanterie voraus und füllten Gräben aus, legten Hecken nieder, verbreiterten Wege und dergleichen, wozu sie die nöthigen Werkzeuge mitführten. In den Revolutionskriegen giebt es bereits Sappeurs bei der Kavallerie, in den späteren Kriegen verschwinden sie alsdann. Es ist möglich, daß dies durch die zunehmende Verwendung als Schlachtenkavallerie herbeigeführt wurde. Die Ordonnanz vom 3. Mai 1832 gedenkt der Thätigkeit der Kavallerie zum Aufklären fast gar nicht und verweist sie auf dem Marsche hinter die Infanterie. Die Verwendung der französischen Kavallerie im letzten Feldzuge ist noch in aller Gedächtniß, und es trat hier kaum die Frage an dieselbe heran, sich selber die Arbeit leisten zu müssen, welche sonst den Pionieren zufällt, da eine Verwendung zur Aufklärung so gut wie gar nicht stattfand.

In dem Reglement vom 26. Oktober 1883 wird nun zwar der Verwendung der Kavallerie zum Aufklären Rechnung getragen, auch wird eine Thätigkeit derselben zum Ausbessern der Wege und dergleichen hervorgehoben. Doch soll die Kavallerie hierzu die Hülfe requirirter Landeseinwohner in Anspruch nehmen. Daß dies Mittel häufig nicht anwendbar sein wird, liegt auf der Hand. Die Einführung von Sappeurs für die Kavallerie wird daher auch von der französischen militärischen Presse sehr gelobt.

„General Boulanger", sagt unter Anderem der „Spectateur", „hat also eine ausgezeichnete Idee gehabt, indem er die alte Einrichtung der Sappeurs bei der Kavallerie wieder einführte, welche bei uns unglücklicherweise seit einiger Zeit aufgegeben war, um so mehr, als heute die neuen Erfindungen diesen Reitern eine Menge Gelegenheiten bieten, ihre Fertigkeit zu üben, sei es bei der Zerstörung oder Wiederherstellung oder selbst dem Neubau von telegraphischen Linien, Kunstbauten u. s. w."

Des Weiteren weist die genannte Zeitschrift auf die sorgfältige Auswahl der zu diesem Dienst geeigneten Individuen hin, auf die erforderliche sorgfältige Ausbildung und Versorgung mit besonders guten Pferden, und spricht die Hoffnung aus, daß diese Sappeurs nicht zum zweiten Male zu einer solchen Rolle herabsinken würden, als wie sie schon einmal gespielt haben, indem sie sich nämlich schließlich nur durch möglichst auffallende Kleidung auszeichneten und eine Beschäftigung erhielten, welche mit ihrer ursprünglichen Bestimmung nichts gemein hatte.

„Noch eine wesentliche Maßregel", heißt es dann weiter, „würde in Bezug auf die Kavallerie übrig bleiben. Diese würde darin bestehen, einige Reiter bei jeder Schwadron mit leichten Stricken zu versehen, um im Nothfall damit ein Geschütz fortbringen zu können. Sehr häufig im Kriege, einige Male auch auf den Schlachtfeldern von 1870/71, hat man es erlebt, daß unseren Soldaten Geschütze in die Hände gefallen sind, deren Bedienung getödtet, verwundet oder geflohen war, und daß diese Geschütze stehen bleiben mußten, weil es an den nöthigen Mitteln, sie fortzuführen, fehlte. Wenige Augenblicke später machte der Feind einen Gegenstoß. Diese Geschütze fielen ihm wieder in die Hände und dienten von Neuem dazu, uns seine Granaten oder Kartätschen zuzusenden. Der eben besprochene Vorschlag ist schon einmal kurze Zeit nach dem Kriege gemacht worden, als die Beispiele dieser Art noch im Gedächtniß der Offiziere waren. Er wurde nicht angenommen. Wir halten seine Verwerfung für unrichtig. Wenn man ihn heute bei der Reorganisation der Kavallerie unter den nothwendigen Veränderungen berücksichtigte, so würde er nach unserer Meinung die vorzügliche Maßregel der Wiedereinführung von Sappeurs bei den berittenen Truppen vervollständigen."

Soweit der „Spectateur". Daß eine solche Maßregel, wie die letztere, nothwendig oder auch nur wünschenswerth sein sollte, können wir nicht ganz einsehen, denn Fälle wie der geschilderte sind doch so selten und werden auch



wohl in Zukunft so selten sein, daß sie die Mitführung eines sonst überflüssigen Ballastes kaum zu rechtfertigen vermöchten.

Im Uebrigen lag es uns auch nur daran, durch diese Zeilen auf die durch Einführung von Sappeurs bei der Kavallerie stattgefundene Verbesserung dieser Waffe auf Seiten unserer westlichen Nachbarn hinzuweisen.

Die Melinit-Granate.

Zwei Dinge stehen heute bei der französischen Armee im Vordergrunde des Interesses, die Einführung eines Magazin-Gewehres von kleinem Kaliber und der Melinit-Granaten. Während erstere nach den neuesten Nachrichten vorläufig wieder in's Stocken gerathen sein soll, da sich technische Unvollkommenheiten herausgestellt haben, scheinen die letzteren wirklich in größeren Mengen hergestellt zu werden. Die französische Presse bewahrt über die Einzelheiten natürlich ein begreifliches Stillschweigen, und wir wollen daher hier nur eine Aeußerung nachtragen, welche der Spectateur bald nach den ersten Versuchen darüber machte.

„Bekanntlich, sagt derselbe, hat General Boulanger letzthin bei la Fère oder vielmehr bei Chavignon, zwischen Laon und Soissons, Artillerie-Versuchen beigewohnt, welche in dreifacher Hinsicht von hohem Interesse sind, nämlich in Bezug auf das Wurfgeschütz, den Explosivstoff und das Geschoß selber. Das neue Wurfgeschütz ist, wie es scheint, ein Mörser von 220 mm; der Explosivstoff ist eine chemische Zusammensetzung, deren Geheimniß nicht veröffentlicht ist und welcher man den Namen Melinit giebt; das Geschoß ist eine Granate von 22 cm und 110 kg Gewicht (Einige sagen 500 kg; wir glauben, daß sie sich in einem großen Irrthum befinden). Die Granate ist vorne mit einer starken Stahlspitze versehen und besitzt eine schreckliche Zerstörungskraft, denn sie zerspringt bei ihrem Aufschlag, indem sie mit unglaublicher Kraft ihre Sprengstücke umherschleudert.

Die 4. Batterie des 3. Festungs-Artillerie-Bataillons hat die letzten Versuche in Gegenwart des Ministers und einer gewissen Anzahl von Mitgliedern der Budgetkommission angestellt. Beim Dorfe Chavignon aufgestellt, schoß sie auf 3 km Entfernung auf die Befestigungen des Forts Malmaison. Die Wirkung war überraschend und kann mit Nichts derartigem in Vergleich gestellt werden.

Dieses neue Wurfgeschütz und das Melinit bedeuten eine vollkommene Umwälzung in der ballistischen Wissenschaft und vielleicht in der Befestigungskunst. Man kann sich augenblicklich noch keine Rechenschaft davon geben,

welchen Einfluß diese neue Erfindung auf den Grad von Garantie ausüben wird, welchen von nun ab die Wälle der Festungen darbieten werden, die zum Schutze einer durch den Feind bedrohten Grenze bestimmt sind. Ebenso wahr ist es, daß dieser Grad bedeutend herabgemindert ist für alle Bauten, welche dem Einfluß so zerstörender Kräfte ausgesetzt sind.

Diese Thatsache giebt Stoff zu schwerwiegenden Bedenken, denn das Geheimniß derartiger Explosiostoffe wird nicht lange das Monopol unseres Landes sein. In diesem Augenblicke stellen die Deutschen schon Versuche und Uebungen in dieser Beziehung an. Werden wir uns also in demselben Augenblick, wo die Umänderung unserer Bewaffnung uns eine Ausgabe von 200 bis 300 Millionen auferlegt, in der Nothwendigkeit befinden, 700 bis 800 auszugeben, um die Mauern unserer Festungen und ihre Kasematten stärker zu panzern oder zu decken? Und wo werden diese ruinirenden Opfer Halt machen? Niemand vermag dieses zu sagen. Abwarten, immer bei der Arbeit, wenn nicht zum Angriff, so doch zur Vertheidigung. Das ist unser Loos. Wir dürfen nicht gleichgültig oder unthätig bleiben."

Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien.

Aus den hinterlassenen Papieren des Generals **Anton Vetter von Doggenfeld.**

IX.

Zusammenstellung der freiwilligen Truppen-Körper.

1. Unter-Oesterreich und Wien	3 Bataillone	3825	Mann	69	Pferde
2. Ober-Oesterreich	1 „	1036	„	—	„
3. Steiermark	1 „	1264	„	—	„
4. Kärnthen, Krain 2c. . . .	1 „	820	„	—	„
5. Böhmen	2 „	2280	„	—	„
6. Mähren	4 „	2436	„	—	„
7. Ost-Galizien	4 „	2230	„	—	„
8. West-Galizien	1 „	1080	„	—	„
9. Ungarn Infanterie . . .	6 „	12084	„	—	„
„ Husaren	6 Divisionen	2838	„	2838	„
10. Militärgrenze Canat . .	2 Bataillone	1634	„	—	„
Ulanen	1 Division	330	„	330	„
11. Kroatien und Slavonien .	2 Bataillone	1470	„	—	„
Ulanen	1 Division	200	„	200	„

Summa 27 Bataillone Infanterie und 8 Divisionen Kavallerie mit zusammen 32 727 Mann und 3437 Pferde.

Oesterreich war daher am 24. Juni in der Lage, eine neue Armee von 100 000 bis 120 000 Mann in die Schlachtlinie aufzustellen.

Das X. und XII. Korps waren mit den sieben Korps, welche sich vom Tessin an den Mincio zurückgezogen hatten, vereint worden.

Das VI. Korps stand in Tyrol. Das XII. war im Innern der Monarchie und in den deutschen Bundesfestungen als Garnison vertheilt. Die verschiedenen Kadres neuer Truppen-Körper wurden formirt und die Mannschaft dazu einberufen. Diese waren zusammengesetzt aus 1) vier Infanterie-Korps, XIII. (Reischach), XIV. (Horváth), XV. (Thun), XVI. (Alex. Prinz Württemberg) und dem II. Kavallerie-Korps (Erzherzog Ernst). 2) den sechsten Depôt-Bataillonen der sämmtlichen Regimenter, die durch eine neue Stellung kompletirt wurden.

Diese 16 Korps sollten vier verschiedene Armeen bilden in der Voraussetzung eines andauernden Krieges. Die erste und zweite Armee waren bestimmt, den Krieg in Italien fortzuführen, und bestanden aus dem I.—IX. und XI. Korps. Die dritte Armee formirte das Kontingent der deutschen Bundestruppen und bestand aus dem X., XII. und XIII. Korps nebst dem II. Kavallerie-Korps, kommandirt vom Erzherzog Ernst. Der General en chef dieser Armee war der Erzherzog Albrecht. Die vierte Armee hatte die Bestimmung, die Meeresküsten zu bewachen, und ferner war sie zur Observation gegen Rußland aufgestellt, dann in Ungarn und Siebenbürgen als Garnisonen vertheilt. Es sollte diese Armee aus dem XIV., XV. und XVI. und dem I. Kavallerie-Korps bestehen.

Vermöge Allerhöchsten Befehls Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph vom 18. Juni übernahm Allerhöchstderselbe das Oberkommando der Armee in Italien in höchsteigener Person. Die Generalstabs-Chefs waren erstlich F.-Z.-M. Heß, die Generäle Ramming, Roßbach und Ruff. Der F.-Z.-M. Graf Wimpffen erhielt das Oberkommando der I. Armee, der F.-Z.-M. Graf Schlick das der II. Armee, welche früher General Graf Gyulai befehligte. Am 18. Juni hatte der österreichische Kaiser sein Hauptquartier noch in Verona, und an demselben Tage konzentrirte sich die I. Armee um Mantua herum, während die II. Armee am gleichen Tage folgende Positionen inne hatte. Das I. Korps stand bei Castel-Venzago, das V. westlich von Pozzolo und Goito, das VII. zu Lonato, das VIII. in Castiglione della Riviera. Die Kavallerie-Reserve-Division unter Mensdorf war dieser Armee zugetheilt.

An demselben Tage traf General Graf Schlick seine Dispositionen, um die alliirten Armeen bei dem Uebergange der Chiesa, welcher jeden Augenblick zu erwarten war, anzugreifen. Am 19. übersandte General Schlick den detaillirten und motivirten Angriffsplan an den Kaiser nach Verona, erhielt aber vom Kaiser den Befehl, mit der II. Armee alsogleich über den Mincio zurückzugehen. Die Idee des Generals Heß, welche dahin ging, die österreichische Armee möge sich innerhalb des Festungsvierecks auf die Defensive beschränken,

bekam anfänglich im Kriegsrathe die Oberhand und die Folge war die rückgängige Bewegung Schlicks. — Aber vom 20. auf den 21. dürften politische Rücksichten, auf preußischen Notenwechsel gestützt, die wir später erklären wollen, eine entgegengesetzte Entscheidung veranlaßt haben; demnach erhielt die II. Armee, die kaum innerhalb des Quadrats festen Fuß gefaßt hatte, den Befehl, noch einmal den Mincio zu überschreiten. Am 21. kam das Hauptquartier des Kaisers von Verona nach Villafranca. Die II. Armee (rechter Flügel), das Hauptquartier nach Custozza, und die Korps derselben nahmen nachstehende Stellungen ein: das I. in Quaderni, das V. in Solienza, das VII. in San Zenone, das VIII. östlich von Peschiera. Die Reserve-Kavallerie-Division und die Hauptreserve-Artillerie kamen nach Rosegaferro. Das Hauptquartier der I. Armee war in Mantua; die Korps hatten folgende Positionen eingenommen: das II. in Mantua, das III. in Pozzolo, das IX. in Goito, das XI. in Roverbella. Die Kavallerie-Reserve sammt der Artillerie-Reserve stand in Grezzano und Mozzecane. Aus diesen Stellungen sollte die österreichische Armee am 23. den Mincio passiren, um gegen die Alliirten an der Chiesa vorzurücken.

Die ganze Stärke der beiden österreichischen Armeen bestand aus $170^1/_6$ Bataillonen, 90 Eskadronen = 188 344 Mann mit 17 896 Pferden, 78 Batterien, d. i. 640 Stück Geschützen.

Am 23. früh entwickelte sich die II. Armee unter General Schlick in folgender Weise: das VIII. Korps rückt von den Höhen im Osten bei Peschiera gegen den Mincio vor, wo dasselbe bei Solienza den Fluß passirt, nahm dann Stellung bei Pozzolengo und schob die Vorposten gegen Rivoltella und Castel-Venzago vor. Diesem Korps schloß sich des Morgens bei Ponte die von Peschiera kommende Brigade Reichling an. Das V. Korps passirt Solienza und marschirt über Valeggio nach Solferino, von wo es die Brigade Bliß gegen Le Grole, in der Direktion von Castiglione della Riviera, vorschiebt. Das I. Korps folgt dem V., welchem es als Reserve dient und bleibt bei Cavriana stehen. Das VII. rückt von San Zenone gegen den Mincio vor, passirt bei Ferri, wo eine Feldbrücke geschlagen wurde, den Mincio und nimmt auf den Höhen bei Foresto Stellung. Die Kavallerie-Division Mensdorf passirt den Fluß ebenfalls bei Ferri und stellt sich in der Nähe von Tezza auf. Es scheint, die Hälfte der Artillerie-Reserve, welche ebenfalls den Mincio bei Ferri überschreiten sollte, war am linken Ufer zurückgeblieben, was den Nachtheil hatte, daß in der Schlacht vom 24. nur 21 Batterien mitwirken konnten. Alle Korps der II. Armee erreichten am 23. die ihnen vorgezeichneten Positionen, ohne mit dem Feinde zusammenzutreffen.

Die I. Armee unter General Wimpffen folgte der II. und die Korps erhielten nachstehende Stellungen: das III. überschritt den Mincio bei Ferri und nahm Stellung in der Nähe von Guidizzolo, auf der Straße von Mantua nach Montechiaro. Das IX. Korps passirte den Fluß bei Goito, placirte sich

bei Ceresole und schob die Vorposten gegen Medole vor. Das XI. Korps überschritt ingleichen bei Goito den Mincio, stellte sich in der Nähe von Castel-Grimaldo auf und diente als Reserve der I. Armee. Das II. Korps, blos aus der Division Jellachich bestehend, rückt gegen Marcaria am Oglio vor. Die Kavallerie-Division Zedwitz ging bei Goito über den Fluß, wo sie sich in zwei gleiche Theile theilt; die eine Brigade, Vopaterny, reitet nach Gazzoldo, um zur Unterstützung der Division Jellachich zu dienen, welche die Bestimmung hatte, die Uebergänge des Oglio und bei Castel-Gofredo, Aqua-Fredda, Piubega und Marcaria die Passagen der Chiesa zu beobachten. Es scheint, daß die Artillerie-Reserve der I. Armee nicht viel stärker war als die der II. Armee in der Schlacht von Solferino: anstatt 40 Batterien hatte die I. Armee nur deren 20. Die I. Armee hatte ebensowenig Schwierigkeiten zu bekämpfen, als die II., um in die für sie vorgezeichneten Positionen zu gelangen. Am 23. wurde das Hauptquartier des Kaisers nach Valeggio verlegt, das der II. Armee nach Volta und jenes der I. nach Cereta.

Aus der angenommenen ordre de bataille vor der Schlacht ziehen wir die Folgerungen: 1. daß die vom Kaiser kommandirte ganze Armee zwei kolossale taktische Einheiten bildete, nämlich die II. Armee, welche den rechten Flügel und die I., die den linken Flügel formirte; 2. daß diese zwei taktischen Einheiten identisch gleich stark und von einander ganz unabhängig waren; 3. daß dem Ganzen der beiden Armeen eine gemeinschaftliche Mitte fehlte; 4. daß die taktischen Einheiten der zweiten, dritten, vierten, fünften und sechsten Linie keine Elastizität besaßen. Aus den am 23. Juni von den verschiedenen Armee-Korps okkupirten Positionen bemerken wir: 1. daß die allgemeine Schlachtlinie vom 23. eine Frontausdehnung von 15 Kilometer hatte, d. i. von Casa-Vecchia an der Eisenbahn im Norden bis nach Ceresole im Süden. Die I. Armee nahm den Raum von den Höhen in der Nähe von Medole bis Ceresole ein, die II. Armee stand zwischen Casa-Vecchia und Le Grole; 2. daß die II. Armee sich auf einer Linie parallel mit dem Mincio und der Chiesa entwickelte, während die I. eine oblique Stellung zu den beiden Flüssen inne hatte, welche ziemlich genau durch die Straßen von Goito nach Montechiaro oder durch jene von Ceresara nach Montechiaro bezeichnet war, und so die Front gegen Nord-Ost darstellte.

Betrachten wir die Schlachtordnung der allürten Armeen, so finden wir: 1. daß ihre ganze Stärke in sechs höhere taktische Einheiten getheilt war, nämlich in fünf französische und einer sardinischen Einheit; 2. daß das Ensemble dieser Einheiten ungleich ist, aber auch unabhängig eine von der andern; 3. daß das Ganze dieser Körper eine gemeinschaftliche Mitte hatte, die ganz bestimmt durch das I. und II. Korps repräsentirt war; 4. daß alle taktischen schwächeren Abtheilungen so viele bewegliche Linien oder Kolonnen bildeten, wie es die Nothwendigkeit der gegenseitigen Unterstützung erforderte. Betrachten wir nun die Stellungen, welche die Allürten am 23. einnahmen, so

bemerken wir: 1. daß die Frontentwickelung der Alliirten mehr als 20 Kilometer betrug, nämlich von Desenzano bis Carpenedolo, und daß die Ausdehnung der Front am nächsten Tage noch eine größere Proportion annahm, d. i. bei 25 Kilometer, von Desenzano bis Medole; 2. daß die ganze Kraft der Alliirten mit der Front sich gegen Osten bewegte, um die Mincio-Linie zu foreiren, ohne den Feind umgehen oder einschließen zu wollen, da der französische Kaiser von der Nähe des Feindes am linken Ufer des Mincio nicht unterrichtet war. Wenn man die entgegengesetzte Marschdirektion der Gros der beiden feindlichen Armeen in Erwägung zieht, so mußte man auf einen fürchterlichen Zusammenstoß derselben gefaßt sein oder solchen voraussetzen.

Die Armee der Alliirten war zusammengesetzt aus 19 Divisionen, 14 französischen und 5 sardinischen, mit ca. 180 000 Mann, die Division zu 10 000 oder 6000 Mann angenommen; die piemontesische Division blieb unverändert 10 000 Mann stark. Welch eine Version man über die Stärke der gegenseitigen Armeen feststellen mag, so wird man sich doch überzeugen, daß die österreichische Armee in der Zahl der Streiter nicht viel geringer war, als die der Alliirten.

Das Schlachtfeld, auf welchem die beiden Armeen den Kampf, zu welchem sie in so großen Massen erschienen waren, zu führen beabsichtigten, ist genau durch die Natur und die Kunst bezeichnet. Ein Blick auf die Karte wird zeigen, daß dieses Feld ein Parallelogramm bildet, wo der Perimeter desselben im Osten durch den Mincio, im Westen durch die Chiesa, im Norden durch die Eisenbahn und die Chaussee von Peschiera nach Ponte San Martino, im Süden durch eine von Piedena, am Zusammenflusse der Chiesa und des Oglio, bis zum westlichen Anfang des Obersees von Mantua gerade gezogenen Linie bezeichnet wird. Die Entfernung der beiden Flüsse in gerader Linie beträgt 25 Kilometer, die Distanz zwischen der Nord- und Südseite 30 Kilometer. Unterdessen hatte sich die eigentliche Schlacht auf einen kleineren Schauplatz entwickelt, wo sich die Grenzen desselben sehr leicht bestimmen lassen. Verbindet man nach und nach die Punkte Peschiera und Molo della Volta, Brückenkopf am Mincio, diesen letzteren mit Medole auf der Straße, und wenn man durch Peschiera eine gleichlaufende Linie zur Südseite, endlich durch Medole, parallel zur Ostseite, ebenfalls eine Linie zieht, so erhält man ein geometrisches Viereck von ungefähr 14 Kilometer Seitenlänge. In diesem Raume von beiläufig 196 Quadrat-Kilometer konzentrirte sich das mörderische Drama, welches wir nun möglichst genau beschreiben wollen.

Der Raum des eben beschriebenen Vierecks stellt zwei ganz verschiedene Oberflächen dar. Verbindet man zu zwei und zwei die Orte von Lonato im Nordwest, Castiglione della Riviera, Le Fontana, San Cassiano, Foresto und Volta, so erhält man eine etwas gekrümmte Linie, welche das Schlachtfeld in zwei ungleiche Partien sondert, die eine nach Nordost, die andere nach Südost, wovon die letztere viel größer, aber weniger wichtig ist.



Der südöstliche Theil bildet eine fruchtbare Ebene, welche in der Richtung der von Norden nach Süden in den Oglio und Po mündenden Gewässer abfällt. Dieser ebene Grund, mit Weingärten, Reisfeldern, Prairien und einigen kleinen Sümpfen bedeckt, zeigt am Horizonte als erhöhte Punkte nur Dörfer, wovon die wichtigsten: Medole, Goffredo, Guidizzolo, Ceresara, Volta 2c., einzelne Weiler, Meiereien und Häuschen. Ein Flächenraum von 10 Kilometer Länge zwischen Cavriana und Medole, zu beiden Seiten der Straße von Goito nach Montechiaro, Guidizzolo einschließend, bildet die Schattenseite des üppigen Bildes von dem Ensemble der ganzen Ebene. Dieser Raum stellt Heide dar, welche ein wenig gegen Süden geneigt ist und so die geschlossenen taktischen Manöver der Reiterei vollkommen zulässig sind. Jene Oberfläche, welche von der gebrochenen Linie umschrieben wird und, von Peschiera ausgehend, über Lonato, Esenta, Castiglione della Riviera, San Cassiano, Cavriano, Monzambano und zurück zum Anfangspunkt Peschiera läuft, stellt einen merkbaren Halbkreis vor, wovon der Bogen durch die Kurve bezeichnet ist, welche wir eben beschrieben, und der Mittelpunkt in dem südlichen Ende des Lago di Garda zu fixiren wäre. Dieser Terrainabschnitt ist bald gebirgig, bald thalartig geformt, wo die Ketten sich in konzentrische Bögen zu den vorigen äußern, die sie umfassen.

Alle diese Bögen, die einen höher, die andern niedriger, mit ihrem Mittelpunkt bei Colombra, entstehen in der Region zwischen Lonato und Desenzano, wo sie gleichsam die letzten Vorsprünge der Alpen darstellen. Sie formiren zahlreiche Unterbrechungen in ihrem Laufe, die mitunter zahlreiche offensive und defensive Stellungen abgeben. Die kleinen Gewässer, welche von den Bergen herabfließen, wie: die Venga, der Rovello, die Bragana, die Cerinana, der Renle, welche sämmtlich in den Garda-See münden; der Vone, der in die Chiesa, der Redone, welcher in den Mincio sich ergießt, beweisen deutlich, daß die westliche Gruppe viel höher ist, als die östliche und nördliche.

Es ist die äußere, die übrigen umschließende Kette, welche die hervorragendsten Punkte enthält, von welchen jener, auf dem Solferino gelegen, der bedeutendste ist. Der Ort Solferino erhebt sich 212 Meter über den Garda-See, und dieser selbst 72 Meter über das adriatische Meer. Hieraus folgt, daß die Hügelreihe im Westen, und besonders der Punkt Solferino, sich um 140 Meter über den See erhebt, somit die relative Erhöhung 33—34 Meter beträgt.

Dieses Hügelland ist vortrefflich kultivirt und die Bevölkerung zahlreicher als in der Ebene. Beinahe alle Abhänge sind mit Weinanpflanzungen bedeckt, und die Reben derselben bilden beinahe die einzige Feuerung für die Einwohner, da keine Waldungen, ja selbst Fruchtbäume und Gesträuche nur in sehr geringer Zahl vorhanden sind. Die Häuser sind durchweg aus Stein erbaut und von terrassenförmigen Gärten umgeben, welche ebenfalls mit Weinreben bepflanzt sind. Die wichtigsten Punkte, wo sich die Hauptepisoden der

Schlacht an der äußern Contour zugetragen haben, sind Cavriana, San Cassiano, Le Grole, besonders aber Solferino, dann Madona della Scoperta, welche auf einer der inneren Hügelketten liegt; ferner San Martino und Pozzolengo nördlich des Redone, an der Straße, die an den Garda-See führt und unter dem Namen: Strada Lugana bekannt ist.

Solferino, der Mittelpunkt des Schlachtfeldes, eine kleine Stadt mit 3000 Einwohnern, liegt à cheval der von Cavriana nach Castiglione della Riviera führenden Straße. Ein Hügel, unter dem Namen Rocca, von beiläufig 30 Meter Höhe, erhebt sich in konischer Form; auf diesen steht ein vierseitiger Thurm, welchen das Volk den „Spia d'Italia“ heißt und von wo der Zuschauer eine ausgedehnte Fernsicht, besonders nach Süden, genießt. Von dem Berge Rocca gehen mehrere kleinere Zweige ab: einer gen Westen gegen die Straße Le Grole, ein zweiter in der Richtung gegen die Straße von Castiglione della Riviera und San Cassiano, ein dritter in der Direktion von San Cassiano, endlich ein vierter läuft gegen das Thal des Redone aus. Ebenfalls nehmen von der Höhe La Rocca drei Straßen ihren Ursprung: die eine geht nach San Cassiano und Cavriana, die zweite nach Madonna della Fattorelle und Castiglione della Riviera, die dritte und kürzeste mündet in die Hauptstraße von Castiglione nach Cavriana. Die Häuser von Solferino begrenzen die Seiten der drei Straßen dort, wo sie beginnen, und zwar auf die Art, daß diejenigen Gebäude, welche auf den Abhängen liegen, die tiefer stehenden überhöhen. Der nördliche Theil des Ortes, welcher durch den wenig dominirenden Raum die Wege von San Cassiano und Castiglione trennt, ist sehr leicht zugänglich. Um aber die Position von Norden und Nordost her anzugreifen, muß man sich vorerst des mit einer Mauer umgebenen Friedhofes, dann der hohen Stellung von San Martino im Norden, endlich eines Schlosses, das in einem von einer Mauer umgebenen Terrain liegt und der Cypressen-Hain (Bois de Cypres) genannt, bemächtigen. Aus dieser allgemeinen geographischen Skizze folgern wir, keine einzige Terrainerhöhung habe die Proportion eines wirklichen Berges, aber die Ausdehnung und Terrainhindernisse sind der Art, daß die Schlacht im Allgemeinen sich in einzelne getrennte Gefechte auflösen mußte.

Jede Schlacht soll taktische Einheiten haben und zugleich subjektiv und objektiv sein, oder mit andern Worten: sie muß früher als Plan entworfen werden, und in der That soll die Ausführung der angenommenen Idee ententsprechen. Am 24. Juni hatten die beiden Kaiser, als Generäle en chef, das volle Bewußtsein von ihrer offensiven Position. Der Kaiser der Franzosen ging mit dem Gedanken um, die österreichische Stellung am linken Ufer des Mincio, also das Venetianische, anzugreifen; der Kaiser von Oesterreich hingegen betrachtete die alliirte Armee selbst als das Angriffsobjekt. Aber vom Gesichtspunkte der Defensive betrachtet, differirte die strategische und taktische Idee beider Heerführer gänzlich. Napoleon hatte keine Kenntniß von der

offensiven Idee seines Gegners, während Letzterem die Absicht der Alliirten, nämlich der offensive Zweck, genau bekannt war. Daraus folgt, daß die Lage des österreichischen Generalstabes in Rücksicht des Terrains, worauf die Schlacht geschlagen werden sollte, für die Offensive viel günstiger sich gestaltete, als für den französischen, sowohl für die Defensive als Offensive.

Der Plan zur Schlacht von Solferino war eine österreichische Idee, die im Kriegsrathe erst nach genauer Prüfung angenommen wurde, während die Rolle, welche hierbei die Alliirten zu übernehmen genöthigt waren, weder vorhergesehen noch kombinirt werden konnte.

Mit einem Wort, die Oesterreicher hatten den Vortheil der Initiative oder der Conception des Angriffsplanes für sich, während den Alliirten nur das Verdienst blieb, die Verwirklichung dieses Planes zu verhindern; ihre Stellung war somit eher eine defensive als offensive. Wir können demnach die Schlacht von Solferino als die Realisirung der österreichischen Offensiv-Idee, und von Seiten der Alliirten als die Anwendung eines Defensiv-Gedankens betrachten.

Die Aufgabe des beurtheilenden Historikers ist durch die verschiedenen Schwierigkeiten, die sich demselben entgegenstellen, sehr komplizirter Natur. Die zahlreichen Ereignisse, welche sich in dem bunten Drama einer Schlacht abspielen, schnell aufeinander folgen, auf vielfältigen Punkten des Schlachtraumes zerstreut sich zutragen, die Gleichzeitigkeit der Handlungen in deren gehörigen Reihenfolge zu ordnen, deren Vereinigung mit Lokalisation richtig zu verbinden, und endlich die taktischen Bewegungen, ob richtig oder falsch, in Einklang mit dem Ganzen zu bringen, machen die Kritik wirklich zu einer der heiklichsten und schwersten Arbeiten. Nur unter solchen Voraussetzungen kann der Historiker den Weg aus dem Labyrinth finden, in welches er sich gewagt hat, und endlich hoffen, den Zusammenhang der vielfältigen einzelnen Aktionen auf dem Schlachtfelde in Einklang mit den taktischen Ideen zu bringen. Nachdem der Sieg bei Solferino von den Alliirten erkämpft wurde, so muß man auch die That von ihnen als determinirt und die des Gegners als subordinirt annehmen. Man kann in Verfolg dieser Bataille leicht zwei verschiedene Perioden der Handlung unterscheiden, nämlich: in der ersten zeigt sich diese als isolirt, taktisch unentschieden, in der zweiten sehen wir Kombination, Konzentration, Gleichzeitigkeit und Entschiedenheit; es läßt sich demnach die erste Periode als Prelüde, die zweite als positive Offensive betrachten. In der ersten Zeit der Schlacht kämpfen nur einzelne Korps gegeneinander: das I. französische mit dem V. feindlichen, das II. französische mit dem I. österreichischen, das IV. französische mit einem Theil des linken Flügels der Oesterreicher, endlich die sardinischen Divisionen mit dem VIII. Korps des Feindes.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Le camp retranché de Paris et la Défense nationale, avec 21 cartes en gravure sur métal. Par le général ***. Paris et Limoges 1886, chez Henri Charles-Lavauzelle.

Dies Werk, das wir als eine große Indiskretion erklären müssen, kann nicht verfehlen, Aufsehen zu erregen. Mag auch der Inhalt zum größten und wichtigsten Theile den Generalstäben der großen europäischen Armeen bekannt sein, so klipp und klar und vollständig, wie hier durch General X geschehen, ist noch nirgends und niemals das „befestigte Lager von Paris" der großen Menge vor Augen gestellt, — „verrathen" worden. Vielleicht soll das Buch à la „Avant la bataille" den französischen Zweiflern Vertrauen erwecken auf Frankreichs Vertheidigungskraft? Chi lo sa?

Interessant in hohem Maße ist es, das mit zahlreichen Plänen ausgestattete Werk zu studiren: Der Verfasser stellt nicht Daten zusammen, er hat Alles selbst gesehen, durchforscht, geprüft — und darin liegt ein besonderer Reiz des Buches. Im ersten Theil, den „einleitenden Bemerkungen", bespricht General X in eingehender Weise die Aufgabe des befestigten Lagers von Paris und dessen Wirkungsbereich; den Nutzen und die Anwendung der Grenzfestungen im nächsten Kriege; die Straßen, welche eine an der Grenze geschlagene französische Armee einschlagen könnte; die Stellungen, welche eine solche nach und nach einnehmen und halten müßte u. s. w. Der Verfasser betrachtet nach einander die einzelnen Widerstands- und Rückzugslinien, er untersucht ihren Werth; und so spricht er, als Anhänger der mit der Invasions-Richtung parallelen Linien, sich entschieden aus für die Annahme des Hauptrückzuges über Troyes und Nogent-le-Rotrou und für die energische Festhaltung des Othe-Waldplateaus.

Im zweiten Theile giebt der französische General eine vollständige und genaue Terrainstudie; einen allgemeinen Ueberblick über die Umgegend von Paris, dann über den Landstrich zwischen Seine und Marne; — Seine, Yonne und Loing; — Essonne und Loing; — Eure und Seine. Es werden erörtert die ungeheuren Hülfsmittel, strategischer und taktischer Art, welche die Umgegend von Paris birgt; dieselbe wird nach Hydrographie und Orographie, nach Eisenbahnen, Wegenetz, Waldungen beschaut; meisterhaft wird die besondere Beschaffenheit und die Topographie der ganzen Gegend geschildert und schließlich werden, genau und systematisch, die einzelnen Abschnitte des befestigten Lagers von Paris mit ihren alten und neuen Forts dargestellt. — Im „Anhange", der aber nicht der Feder des Generals X entstammt, bietet der Herausgeber eine sehr geschickte und energische Zusammen-



stellung aller der Gründe, welche in neuerer Zeit lebhaft geltend gemacht sind, um die Niederlegung der Pariser Stadt-Enceinte zu erreichen. Der letzte Vorstoß in dieser Richtung, begünstigt vom Kriegsminister Boulanger selbst, ist im August 1886 seitens des französischen Landesvertheidigungs-Comités abgeschlagen worden. 130.

Das Gewehr der Gegenwart und Zukunft. Erste Folge. Der gegenwärtige Stand der Bewaffnungsfrage der Infanterie. Mit 37 Abbildungen. Hannover 1886. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis: 2,80 Mk.

Immer energischer drängt sich die „Gewehr-Frage" in den Vordergrund, so zwar, daß die Zwistigkeiten über Exerzier-Reglement und taktische Formationen fast zurücktreten. Ein sehr klares, die wesentlichen Punkte scharf hervorhebendes Orientirungsmittel bietet in dem Heft mit obenstehendem Titel die rührige Hannover'sche Verlagsbuchhandlung. Die „zweite Folge" dürfte binnen Kurzem erforderlich werden! . . . 5.

Komprimirte Schießwolle für militärischen Gebrauch unter besonderer Berücksichtigung der Schießwollgranaten. Versuche, ausgeführt und beschrieben von Max von Förster, Premier-Lieutenant a. D., Technischer Leiter der Schießwollfabrik Wolff u. Comp., Walsrode. Eigenthum des Verfassers. Mit Illustrationen. Berlin 1886. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 1,50 Mk.

Frühere Versuche des Herrn Verfassers mit der komprimirten Schießbaumwolle sind in einer Schrift veröffentlicht, auf die wir im Januarheft 1884 unserer Blätter aufmerksam gemacht haben. Weitere Experimente unter Verhältnissen, wie sie in der militärischen Praxis eintreten werden, beschreibt das jetzt vorliegende, mit Illustrationen versehene Heft. Mit Rücksicht auf den militärischen Gebrauch der komprimirten Schießbaumwolle ist der Werth der Verwendung von Paraffin in Verbindung mit ihr, sowie das Ueberziehen der Schießwolle vermittelst Eintauchens in ein Lösungsmittel derselben, einer Betrachtung unterzogen; endlich hat Herr von Förster ausgedehnte Spreng- und Schießversuche mit Schießwollgranaten angestellt und ist dabei speziell auf das Schießwollkornpulver, als Füllung der Granaten eingegangen. Die Versuche nehmen unser volles Interesse in Anspruch. 5.

Geschichte der Festung Weichselmünde bis zur preußischen Besitznahme 1793. Aus dem Kriegs-Archive des Großen Generalstabes. Herausgegeben von Fritz Hoenig, Hauptmann a. D. Mit 2 Skizzen. Berlin 1886. Druck und Verlag von Friedrich Luckhardt.

Der Herr Herausgeber hat uns eine treffliche kriegsgeschichtliche Arbeit zugänglich gemacht. Die Darstellung, deren Original sich im Kriegs-Archive des Großen Generalstabes befindet, erstreckt sich über mehr als 350 Jahre der Geschichte von Weichselmünde und Danzig. Die von einem ungenannten Verfasser geschriebene Arbeit datirt aus dem Jahre 1825. Mit Recht sagt Hauptmann Hoenig: „Abge-

sehen von dem Verdienst des Verfassers, eine nur sehr Wenigen bekannte That, die zu den heldenmüthigsten Ereignissen der Kriegsgeschichte gehört, nämlich die Vertheidigung des „Hauses"*) im Jahre 1577, der Vergessenheit entrissen zu haben, ist das hier entrollte Zeitgemälde ein höchst interessantes, belehrendes und farbenreiches."

Von besonderem Reiz wird die Lektüre der Schrift für Diejenigen sein, — u. zw. nicht nur für Offiziere, — welche Danzig kennen. 134.

Stall-Pflege. Zur Erleichterung der Information beim Wechsel der Bedienung im Stall. 1886.

Der Infanterie-Pferdehalter. Anleitung zur Heranbildung der Infanterie-Mannschaften und Pferdeburschen zum Führen eines Reitpferdes im Dienst — im Gefecht — im Terrain. Pferdetransport auf der Eisenbahn. Der Manöverstall. Mit einer Figurentafel. Preis: 1,20 Mk.

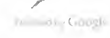
Beide ganz vortreffliche, sich ergänzende Schriften, deren Anschaffung wir den berittenen Kameraden der Infanterie nur dringend empfehlen können, sind von einem Herrn K. von K. verfaßt und in der Liebel'schen Buchhandlung zu Berlin erschienen.

„Ein „Pferdehalter" wird gerufen. . . Wer gerade da ist, kommt. . . Unsere Pferde kosten 1200 bis 4000 Mark; es ist kein unbedeutendes Kapital, das wir einem unkundigen Manne anvertrauen! —" Herr von K. giebt in klarster, bündigster Form die Regeln zur Ausbildung von Pferdehaltern und Pferdeburschen bei der Infanterie! 129.

„Alldeutschland hie!" Allgemeines Liederbuch für deutsche Krieger-Vereine. Eine Festgabe zum 2. Januar 1886. Weilburg 1886, Verlag von Karl Appel.

Herr Appel hat in Verbindung mit Herrn Gymnasial-Gesanglehrer Mauck in Weilburg ein reichhaltiges und preiswürdiges Liederbuch für deutsche Krieger-, Militär-, patriotische und gesellige Vereine sowie für die Armee zusammengestellt, welches den Hauptzweck verfolgt, die einzelnen Vereine einander näher zu rücken und zur Einheit zu führen. Der Zweck ist zu billigen und er wird erreicht werden, denn das Buch ist geschickt und brauchbar. Es enthält die meisten beliebten Vaterlandslieder und Volksweisen, trägt den Eigenthümlichkeiten der einzelnen deutschen Stämme gebührend Rechnung, giebt alte und neue einfache Sangweisen und manche

*) In der Chronik von Kuricke wird gesagt: „Da wo gegenwärtig die Festung Weichselmünde liegt, hat seit undenklichen Zeiten ein Blockhaus zum Schutz der Einfahrt in die Weichsel und zur Abhaltung der nordischen Seeräuber, Vitalier genannt, gestanden. Dieses Blockhaus lag hart an der Mündung der Weichsel, wurde von den Wellen der Ostsee bespült und war von starken Balken und Rahmen aufgeführt, gewöhnlich nannte man es nur kurzweg das Haus."



neue Lieder, zu denen auch der Herausgeber beigesteuert hat. Das Motto von Felix Dahn lautet:

„Im Frieden schön vereinigt singen,
Im Kampfe treu vereinigt ringen,
In Kampf und Lied „Alldeutschland hie!"
Das ist die schönste Harmonie!"

Die Kriegervereine bilden eine Macht; möge dies Liederbuch zur Stärkung derselben beitragen. Wer weiß, wie bald wir wieder „im Kampfe zu ringen" haben!? 1.

Sprachen-Nothhelfer für den deutschen Soldaten, von Eduard Windstoffer, k. b. Artillerie-Hauptmann, z. Z. Vorstand des Artillerie-Depots München. Dritte Auflage. München 1885. Selbstverlag.

Weniger wäre mehr gewesen! „Das Büchlein soll jedem Soldaten des deutschen Heeres, der gut lesen kann, die Möglichkeit bieten, auch ohne jede Sprachkenntniß sich in Feindesland so weit verständlich zu machen, daß er die wesentlichsten Bedürfnisse im Allgemeinen zu äußern vermag." Der Nutzen solches Taschenwörterbuches ist ein unbestrittener, hoher. Aber es ist praktisch: nur eine fremde Sprache in's Auge zu fassen, — unpraktisch, verwirrend, den Zweck verfehlend, wenn man, wie der Kamerad Windstoffer dies thut, fünf fremde Sprachen gleichzeitig behandelt! So weit reicht das Verständniß eines auch halbwegs Gebildeten nicht. Und durch die Zersplitterung wird der Inhalt dürftig und reicht nicht annähernd aus für den Gebrauch in Feindesland. Der „Sprachen-Nothhelfer" begreift das Französische, Englische, Italienische und Russische. Nun, zunächst empfehlen wir die Umarbeitung und Vermehrung unserer unmittelbaren Nachbarn — mit den Engländern und Italienern, — vielleicht auch Spaniern — hat es Zeit. Den „Nothhelfer" in seiner jetzigen Gestalt können wir nicht empfehlen. 1.

Selbst-Unterricht in der Pferde-Kenntniß. Bearbeitet von P. Brand, Oberroßarzt im 2. Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiment No. 18 (General-Feldzeugmeister). Mit 52 in den Text gedruckten Holzschnitten. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Frankfurt a. O. B. Waldmann's Verlag. 1885. Preis: 2 Mark.

Ein vortreffliches, verständiges, praktisches Buch, dessen Beschaffung wir besonders den berittenen Infanterie-Offizieren empfehlen. Sehr richtig sagt der Verfasser, es sei sehr zu wünschen, daß jeder, der aus irgend einer Ursache genöthigt ist, entweder selbst Pferde zu halten oder die Wartung und Pflege derselben zu überwachen, sich so viel von dieser Wissenschaft anzueignen sucht, als zu einer, wenn auch nicht speziellen, so doch wenigstens allgemeinen Beurtheilung des Aeußeren und Inneren dieses Thieres nöthig ist." Und diese Kenntniß gewinnt man leicht aus dem Brand'schen Selbst-Unterricht. Das Buch, mit zahlreichen Bildern ausgestattet und einem alphabetischen Register versehen, bespricht unter Vermeidung ge-

lehrten Krames und der Fremdwörter den Bau des Pferdes, Zweck und Verrichtung der einzelnen Gliedmaßen, — die am häufigsten vorkommenden inneren und äußeren Krankheiten nebst einfachsten, leicht anwendbaren und zugänglichen Heilmitteln, — die Pflege des Pferdes u. s. w. — Das Buch wird manchen Infanterie-Offizier, — der in seinem Burschen zunächst keinen sachverständigen Pferdepfleger hat —, befähigen, selbst eine rationelle Anleitung zu geben und Aufsicht zu führen; viele Kapitel sind aber so einfach und klar geschrieben, daß der Bursche selbst sie mit Nutzen liest. Im Uebrigen ist, wie die Vorrede sagt, das Buch in erster Linie bestimmt, den Unteroffizieren der Armee (d. h. Kavalleristen, Feld-Artilleristen, Train) als Leitfaden beim Selbstunterricht zu dienen. 127.

Beiträge zur Geschichte der Kriegführung und Kriegskunst der Römer zur Zeit der Republik von Dr. Franz Fröhlich, Professor an der Kantonsschule in Aarau. Berlin 1886. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 1,50 Mark.

Der auf dem beregten Gebiete durch gediegene Schriften als Autorität bekannte Verfasser wendet sich mit diesen „Beiträgen“ — welche sehr interessant geschrieben sind — nicht der schon vielfach und eingehend behandelten Heeresorganisation der Römer zu, sondern ihrer Kriegführung und Kriegskunst; und zwar wird nicht die Kaiserzeit in Betracht gezogen, welche in der Kriegskunst keine Fortschritte aufweist, sondern die Republik, in welcher Taktik und Strategie ihre höchste Stufe erreichten. Der Stoff, welcher manche von den landläufigen abweichenden Ansichten bringt, gliedert sich in Bemerkungen über den Krieg und dessen Vorbereitung, über die Taktik der römischen Legions-Infanterie, über die römische Strategie, über die Reiterei und ihre Verwendung im Felde. 6.

Aide-Mémoire de l'officier d'état-major en campagne. Paris et Limoges. Imprimerie et librairie militaires Henri Charles-Lavauzelle éditeur. 1886.

Dies Feldtaschenbuch für den Generalstabsoffizier ist vom französischen Kriegsministerium herausgegeben und darum absolut zuverlässig bei einer Vergleichung mit ähnlichen Werken anderer Heere. Ein solcher Vergleich empfiehlt sich für sehr viele Offiziere unserer Armee — des Generalstabes, der Adjutantur, Kriegsakademie, Kriegsschulen u. s. f. — unter dem doppelten Gesichtspunkte der Belehrung und des Interesses; und zwar der Vergleich des aide-mémoire mit dem Bronsart v. Schellendorff'schen „Generalstabsdienst“, dem Handbuch über Truppenführung und Befehlsertheilung &c. von Cardinal v. Widdern, dem Wedell'schen Notiz-Taschenbuch für Generalstabsreisen, Kriegsspiel u. s. w. Das französische Werk enthält eine Menge von Dingen, Auszüge aus Reglements, Notizen über Gehaltsverhältnisse u. s. w. u. s. w., die wir in solchem für den Feldgebrauch berechneten Buche für überflüssig erachten und läßt dafür recht viele Angaben fehlen, die uns als unerläßlich erscheinen. Indessen darüber haben wir kein kompetentes

Urtheil: schließlich muß der französische Generalstab selbst am besten wissen, was ihm noth und nütze ist. Wichtiger noch als das Plus oder Minus an Stoff hüben und drüben ist das umfangreiche, gleichartige Material, welches die Handbücher beider Generalstäbe gemeinschaftlich bringen, z. B. die Marsch-, Gefechts-, Vorposten-Anordnungen und -Befehle u. dgl. m. Selbstredend können wir nicht auf die zum Theil recht erheblichen Unterschiede im Verfahren beider Armeen eingehen, sondern begnügen uns mit dem vorstehenden Hinweise auf den Nutzen eigenen Vergleiches durch die für derartigen Gegenstand nach Stellung, Funktion oder Neigung interessirten Kameraden. Nur die eine Bemerkung sei hier ausgesprochen, daß die Neigung des Centralisirens, des Gängelns und Einschnürens der Untergebenen in schematische und detaillirte Vorschriften bei den Franzosen noch immer in bedeutendem Umfange vorhanden ist. Als Beweis dafür mag dienen, was auf S. 110 u. ff. des aide-mémoire über Vorbereitungen zum Marsche und Marschbefehle angeführt ist. 130.

La tactique au XIIIe siècle par Henri Delpech. Deux volumes avec onze cartes ou plans. Paris 1886. Alphonse Picard, éditeur. Prix: 12 Francs.

Zwei stattliche Bände mit trefflichen Kartenbeilagen, — ein Werk immensen Fleißes, mühsamer Forschungen im Terrain und in den Archiven, — die 11jährige Arbeit eines hervorragenden Gelehrten; ein Werk von großem Interesse für den Taktiker, den Geschichtsforscher, den Kulturhistoriker, den Philologen.

Der Verfasser hat sich das Ziel gesteckt, entgegen den landläufigen Anschauungen nachzuweisen, daß die Armeen des XIII. Jahrhunderts bereits eine bewußte und ausgeprägte Taktik besaßen, — eine Taktik, elementar wie die damaligen Kriegswaffen, aber sehr intelligent und in vollkommenstem Einklange mit den Waffen der Zeit.

Die Taktik des XIII. Jahrhunderts, viel einfacher als die der modernen Zeiten, hat nur eine kleine Zahl wohl unterschiedener Kampfmethoden besessen, die man auf zwei Haupttypen zurückführen kann. Die eine stellte die Truppenkorps auf einer dem Feinde parallelen Linie nebeneinander; die andere stellte die Korps hintereinander, so daß eine lange, zur Front des Gegners rechtwinklig stehende Kolonne sich ergab. Je nachdem man die eine oder die andere dieser Aufstellungsarten annahm, wendete man ganz verschiedene Kampfmethoden an; natürlich gab es auch Mischungen der beiden. Herr Delpech führt für jeden Haupttypus eine „Modell-Schlacht" in höchst interessanter Weise vor und zwar die Schlachten von Bouvines, als Muster der parallelen, die von Muret als Muster der perpendikularen Ordnung. Beide Schlachten fallen der Zeit nach fast zusammen — 1213 und 1214; sie stellen die meisten kriegerischen Völker Europas auf den Plan, nämlich: Bouvines die Deutschen, Holländer, Flamländer, Anglo-Normannen gegen die Franko-Normannen; — Muret dieselben Franko-Normannen gegen die Spanier und die romanischen Völkerschaften. Es sind die strategischen, taktischen und topographischen Nachrichten, die über beide Schlachten auf unsere Zeit gekommen sind, reichhaltige



und zuverlässige; und sie sind zu einer fesselnden Gesammtdarstellung verwoben, die es nur an den zahlreichen Anmerkungen und Quelleneitaten unter dem Texte erkennen läßt, welche Arbeit in dem Werke steckt. An einen sehr trefflichen Vergleich beider Schlachten reiht der Verfasser zahlreiche andere Waffenthaten, welche die Tragweite seiner Schlüsse verstärken.

Das ganze Werk zerfällt in fünf Hauptkapitel. Der erste Band behandelt die beiden Haupttypen der Schlachten des Mittelalters, sodann die spezielle Taktik der Infanterie und die der Kavallerie; der zweite Band die „große Taktik" und endlich die Quellen und Anfänge der mittelalterlichen Taktik. 130.

Die Schweizerische Infanterie. Ihre Entwickelung und Fortbildung unter der Militärorganisation von 1874. Von Oberst J. Feiß, Waffenchef der Infanterie. Zürich 1886. Verlag von Orell Füßli u. Co. Preis: 2 Mark.

Da, wie wir wissen, viele Leser unseres Journals sich für die Schweiz und ihre Militärmacht interessiren, haben wir derselben häufiger Artikel und Notizen gewidmet. Wir sind in der Lage, jenen Lesern das oben bezeichnete Heft empfehlen zu können, welches, von zuständiger Persönlichkeit geschrieben, einen Bericht und Ueberblick bietet über die Entwickelung der Schweizer Infanterie-Waffe seit der „Reorganisation" im Jahre 1874. Das Verständniß der militärischen Einrichtungen der „neutralen Republik" wird durch diese Veröffentlichung wesentlich gefördert werden. 129.

Bibliographie.

(Oktober — Dezember 1886.)

Abriß der großherzogl. hessischen Kriegs- u. Truppen-Geschichte 1567—1871. gr. 8. (M. 1 Bild). Darmstadt, Zernin. 1,— M.

Anciennetäts-Liste, vollständige, der Artillerie-Offiziere d. deutschen Reichs-Heeres u. der Zeug- u. Feuerwerks-Offiziere, m. Angabe d. Datums der Ernenng. zu den früheren Chargen, sowie Formation u. Dislokation der Artillerie. Hrsg. v. Maj. z. D. G. W. Ausg. 1886. 4. Burg, Hopfer. 1,50 M.

Anger, Gilbert, illustrirte Geschichte der k. k. Armee in ihrer kulturhistorischen Bedeutung von der Begründung an bis heute. Unter Mitwirkg. namhafter Schriftsteller u. Künstler m. Benützg. der besten literar. u. manuskriptl. Quellen

hrsg. Mit vielen, theils m. den Epochen gleichz., theils neuen Illustr. hervorrag. Künstler. 5—17. Lfg. gr. 8. Wien, Anger. à —,60 M.

Armee, die k. k. österr.-ungar. Nach den neuesten Adjustirungsvorschriften bildlich dargestellt. Unter gefl. Durchsicht d. Hrn. k. k. Oberstlieut. Jos. Hausner. (2. Aufl.) qu. Fol. (22 Chromolith.) Wien, Perles. In Mappe. 9,— M.

Arnim, Oberst a. D. R. v., zur Taktik der Situation. Taktische Studien u. Maßnahmen in der Schlacht. 9. Heft. [II. Abth. 4. Heft]. A. u. d. T.: Taktische Studien üb. Maßnahmen bei der Einleitung u. Vorbereitung der Hauptkämpfe in der Schlacht, angeknüpft an die Betrachtg. der einleit. Kämpfe in den Schlachten o. Königgrätz, Orleans, an der Lizaine, bei Wörth, Gravelotte, St. Privat, Sédan, Beaumont, Vionville, Mars-la-Tour u. Noisseville. 4. Heft. gr. 8. Berlin, F. Luckhardt. 1,50 M., 1—9.: 13,50 M.; 2. Abth. Taktische Studien kplt.: 7,50 M.

Aufgaben, strategisch-taktische, nebst Lösungen. 10. Heft. gr. 8. Hannover 1887, Helwing's Verlag. 1,— M., (1—10: 13,40 M.)

Batsch' Leitfaden f. den theoretischen Unterricht d. Kanoniers d. Feld-Artillerie. Nach den neuesten Verordngn. bearb. o. Hauptm. Gottschalk. 17. Aufl. 16. Berlin 1887, Liebel. —,75 M.

Betrachtungen, einige, üb. das Rennen-Reiten unserer Herren-Reiter, nebst e. tabellar. Zusammenstellg. der Leistgn. sämmtl. Herren-Reiter von 1827 bis 1885 inkl., v. e. Freunde d. Renn-Sports. 8. Berlin, (Kühl). geb. 3,30 M.

Bilimek-Waissolm, Oberst Hugo Ritter v., der bulgarisch-serbische Krieg 1885. Mit 5 Karten u. 3 Skizzen als Beilagen. gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. 6,— M.

Boguslawski, Oberst A. o., Unterweisung für das Verhalten d. Infanteristen im Gefecht. 4. Aufl. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,20 M.

Brunner, Maj. gew. Lehr. Mor. Ritter v., Leitfaden f. den Unterricht in der Feldbefestigung. Zum Gebrauche in den k. k. Militär-Bildungs-Anstalten, Kadeten-Schulen, dann f. Einjährig-Freiwillige bearb. 5. Aufl. gr. 8. (1. Heft m. 66 Holzschn. u. 1 Taf.) Wien, Seidel & Sohn. 7,60 M.

Carlowitz, Prem.-Lieut. H. o., die Ausbildung der Rekruten bis zur Einstellung in die Kompagnie. 2. Ausg. 12. Rathenow, Babenzien. cart. 1,20 M.

Dallmer, Hauptm., Geschichte des 5. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 48. Mit e. Portr., Karten u. Plänen. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 12,— M.

Dilthey, Maj. a. D., militärischer Dienst-Unterricht f. einjährig Freiwillige, Reserve-Offizier-Aspiranten u. Offiziere d. Beurlaubtenstandes der deutschen Infanterie. 17., nach den neuesten Vorschriften bearb. u. m. ausführl. Sachregister verseh. Aufl. Mit vielen Abbildgn. im Text u. 4 Taf. in Steindr. gr. 8. Berlin 1887, Mittler & Sohn. 3,25 M.; geb. 3,75 M.

Dossow's, o., Dienst-Unterricht f. den Infanteristen d. deutschen Heeres. Bearb. von Oberst-Lieut. Paul v. Schmidt. 27., nach der neuen Felddienst-Ordng.

umgearb. Aufl. Mit 58 Abbildgn. u. 3 Fig.-Taf. im Text. 8. Berlin 1887, Liebel. —,50 M.; cart. —,60 M.

Drazkiewicz, Hauptm. Bonaventura, Formulare zur Verfassung v. Programmen, Tages- u. Stunden-Eintheilungen f. die theoretische u. praktische Ausbildung der Fußtruppen bis inklusive d. Bataillons sammt Erläuterungen. gr. 8. Teschen, Prochaska. 1,60 M.

Einhebung, die, der Blutsteuer in Oesterreich-Ungarn. Ein Wort zur Beleuchtg. der Stellg. der Militärärzte beim Assentgeschäfte. 8. Rorschach, Honer in Comm. —,50 M.

Eintheilung u. Quartierliste d. deutschen Heeres. Unter Berücksicht. der Allerhöchst genehmigten Dislokationsverändergn. Nachgetrag. bis 1. Oktbr. 1886. 36. Aufl. 8. Berlin, Liebel. —,30 M.

— u. Standquartiere d. deutschen Reichs-Heeres m. namentl. Angabe der Korps-, Divisions-, Brigade-, Regiments-, Bataillons- u. Abtheilungs-Kommandeure, Stabs-Offiziere, Stadt- u. Festungs-Kommandanten, Platzmajore, Artillerie- u. Ingenieur-Offiziere der Plätze u. Landwehr-Bezirks-Kommandeure xc., nebst e. Anh., enth. e. Uebersicht der kaiserl. Marine m. Angabe der Namen, sowie der Stärke u. Verwendg. der einzelnen Fahrzeuge. Mit Berücksicht. d. Allerhöchst befohlenen neuesten Dislokationen, rev. bis zum 1. Oktbr. 1886 v. C. A. 20. Jahrg. [2. Ausg.] gr. 8. Berlin, Bath. —,80 M.

Entwurf e. Exerzier-Reglements f. d. Infanterie, basirt auf die Kompagnie-Kolonne. 2. u. 3. Thl. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. à 1,25 M. (I—III.: 6,25 M.)

— der, zur Felddienst-Ordnung u. seine Anwendung im diesjährigen Manöver. 8. Berlin, Eisenschmidt. —,80 M.

Felddienst, der, f. Offiziere u. Unteroffiziere der Infanterie zum Manöver- u. Feldgebrauch nach dem Exerzier-Reglement, dem Entwurf zur Felddienst-Ordng., der Schieß-Instruktion xc. zusammengestellt. 12. Minden, Keiser & Co. —,60 M.

Feld-Kochgeschirr, e. neues, f. Soldaten, Arbeiter u. Reisende. Mit Vorschlägn. f. Ersparg. an Zeit, Mühe und Brennmaterialien bei dem Feldküchenwesen. [Erweiterter Sonder-Abdr. aus der Allg. Militär-Zeitg.] Mit 21 Holzschn. gr. 8. Darmstadt, Zernin. 1,50 M.

Feldzugs-Tagebuch, 1870/71er, f. das II. mobile Bataillon 6. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 95. gr. 8. (M. 1 Steintaf.) Hildburghausen, Gadow & Sohn. —,20 M.

Friedlaender, Geo., aus den Kriegstagen 1870. 8. Berlin, Hertz. 1,60 M.

Gefechts-Kalender d. deutsch-französischen Krieges 1870—71. Herausg. vom Großen Generalstabe. Abtheilung f. Kriegsgeschichte. 2. Bearbeitg. Erweiterter Sonder-Abdr. aus: „Der deutsch-französ. Krieg 1870/71." Lex.-8. Berlin, Mittler & Sohn. 4,50 M.

Gesang- u. Gebetbuch, evangelisches, f. die deutsche Kriegsflotte. 16. Berlin, Mittler & Sohn. geb. 1,20 M.

Geschichte d. Feuerwerkswesens in den letzten 50 Jahren. Festschrift zum 8. Sept. 1886. 2. Aufl. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 1,50 M.

Gesetz u. Vorschriften f. den Landsturm in Oesterreich-Ungarn, nebst Erläutergn. üb. die Pflichten u. Rechte der Landsturmpflichtigen im Kriege u. Frieden. Herausg. v. Offizieren u. Militärbeamten. Red. v. Maj. O. J. Schmid. 8. Innsbruck. (Wien, Seidel & Sohn.) —,80 M.

Gestüt-Buch, offizielles, f. Oesterreich-Ungarn. Enth. die in Oesterreich-Ungarn befindl. Vollblutpferde. Hrsg. vom General-Sekretariate d. Jockey-Club f. Oesterreich. Vol. III. gr. 8. Wien, F. Beck. geb. 12,— M.

Handbuch f. das k. k. Heer. Nr. 1. 16. Teschen, Prochaska. —,40 M.

Hassia-Kalender f. Mitglieder d. Landes-Krieger-Verbandes im Großherzogth. Hessen. 1. Jahrg. f. d. J. 1887. Hrsg. im Auftrage d. Verbands-Vorstandes v. der Verlagsbuchhandlg. 4. (M. Illustr.) Gießen, Roth. —,50 M.

Hauptschlachten, die, der fridericianischen, napoleonischen u. modernen Periode, strategisch u. taktisch beleuchtet v. Oberstlieut. v. M. u. Prem.-Lieut. Rh. gr. 8. Hannover 1887, Helwing's Verl. 6,— M.

Haymerle, Gen.-Maj. Alois Ritter v., Biographie des k. k. Feldmarschall Josef Graf Radetzky v. Hradetz. Geschrieben zur Erinnerg. an den großen Feldherrn der k. k. Armee. (Feine Ausg.) 8. (M. Bild). Wien, Hölder. —,60 M.; Volks-Ausg. —,24 M.

Hebler, Prof. Masch.-Ingen. gew. Artill.-Off. Frdr. Wilh., das kleinste Kaliber od. das zukünftige Infanteriegewehr. Mit 4 Tab. u. 2 Taf. gr. 8. Zürich, Alb. Müller. 5,— M.

Henseling, Prem.-Lieut., Anleitung zur Behandlung v. Untersuchungssachen für untersuchungsführende Offiziere. gr. 8. Hannover 1887, Helwing's Verlag. 1,20 M.

Jahrbuch, militär-statistisches, f. d. J. 1885. Ueber Anordng. d. k. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearb. u. hrsg. v. der III. Sektion d. techn. u. administrativen Militär-Komité. gr. 4. (M. 5 graph. Steintaf.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 6,— M.

Imfeldt, Oberstlieut. C., elementare Anleitung üb. Terrainlehre u. Terraindarstellung, sowie üb. das Rekognoszciren u. Croquiren. M. ca. 200 Fig. gr. 16. Luzern. (Mülheim, [Ruhr], Ziegenhirt). 3,— M.

Instruktion f. den Kavalleristen üb. sein Verhalten in u. außer dem Dienste. Von e. Stabs-Offizier. Mit 45 Abbildgn., nebst Signaturen- u. Croquirtafeln. 39. Aufl. 12. Berlin, Eisenschmidt. —,60 M.

— f. Waffenoffiziere u. Büchsenmacher d. k. k. Heeres. 8. (M. 31 Taf.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. kart. 2,60 M.

Kalender u. Schema der österr.-ungar. Militär-Veteranen-, Krieger-Vereine u. Korps f. d. J. 1887. 9. Jahrg. 8. (M. Illustr.) Wien, Perles. 1,— M.

Katalog der Bibliothek u. Karten-Sammlung d. königl. sächs. Generalstabes. Lex.-8. Dresden, (Höckner). 1,80 M.

Knorr, Oberstlieut. Emil, der Feldzug d. J. 1866 in West- u. Süddeutschland. Nach authent. Quellen bearb. Mit Karten u. Beilagen. 3 Bde. 2. Ausg. gr. 8. Hamburg (1870), O. Meißner's Verl. 8,— M.

Köhler's Leitfaden f. den theoretischen Unterricht d. Infanteristen. Neu bearb. von G. v. R. Mit e. vollständ. Abdrucke der Kriegsartikel f. das Heer u. e. Uebersicht der vaterländ Geschichte. 37. Aufl. 12. Straßburg, Schultz & Co.'s Verlag. kart. —,60 M.

Köhler, Gen.-Maj. z. D. G., die Entwickelung d. Kriegswesens u. d. Kriegführung in der Ritterzeit von Mitte d. 11. Jahrh. bis zu den Hussitenkriegen in 3 Bdn. 2. Bd. gr. 8. Breslau, Koebner. 24,— M, (1. u. 2.: 42,— M.)

Koppen, Maj. A., Bibliothek d. Unteroffiziers. 1—3. Bdchn. 12. Znaim, (Fournier & Haberler). à —,50 M.

Koettschau, Oberstlieut a. D. C., der nächste deutsch-französische Krieg. Eine militärisch-polit. Studie. 1. Thl. gr. 8. Straßburg, Schultz & Co. Verl. 3,— M.

Krieg, der deutsch-dänische, 1864. Hrsg. vom Großen Generalstabe, Abtheilg. f. Kriegsgeschichte. 1. Bd. Mit 3 Uebersichtskarten, 6 Plänen u. 12 Skizzen in Steindr. u. im Text. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 22,50 M.; geb.; die Karten in Futteral 26,— M.

— ein, der Rache zwischen Frankreich u. Deutschland. Von e. deutschen Offizier a. D. gr. 8. Hannover 1887, Helwing's Verl. 1,20 M.

— der nächste. Unsere Aussichten u. die Zustände in unserer Armee. Ein rücksichtsloses Wort von K. v. R. 2. u. 3 Aufl. gr. 8. Berlin, George & Fiedler. 1,— M.

Landsturm, der österreichische. Gesetz vom 6. Juni 1886, sammt Verordnung d. Ministeriums f. Landes-Vertheidig. vom 17. Aug. 1886 u. Erläutergn hiezu. 16. Znaim 1887, Fournier & Haberler. —,25 M.

Lankmayr, Hauptm. Ferd., Handbuch der österreichischen Geschütz-Systeme, m. e. Anh. üb. die in Deutschland, Rußland, Frankreich, Italien u. England eingeführten Feld- u. Gebirgs-Geschütze. Für Offiziere aller Waffen. [Mit 9 (lith.) Taf.] gr. 8. Wien, Seidel & Sohn. in Comm. 5,— M.

Leib-Husaren-Regiment Nr. 2, des 2., von 1741—1886. Geschichte des Regiments, zur Feier d. 25jähr. Chef-Jubiläums Ihrer Kaiserl. u. Königl. Hoh. der Frau Kronprinzessin d. Deutschen Reiches u. v. Preußen, Viktoria. 8. Berlin, Liebel. 1,20 M.; geb. 2,— M.

Leitfaden f. den Unterricht in der Heeresorganisation auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassg. der General-Inspektion d. Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearb. 2. Aufl. 4. (m. 2 Tab.) Berlin, Mittler & Sohn. 1,60 M.

Marsch-Dienst, Aufklärungs- und Sicherheits-Dienst nach der „neuen Felddienst-

Ordnung". Nachtrag zu den Dienst-Unterrichtsbüchern der Infanterie. 8. Berlin, Liebel. —,15 M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausg. (Zusammengestellt f. den Feld-Gebrauch.) 61. u. 62. Heft. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 1,— M.

Offenherzigkeiten aus der Armee v. Friedrich Ferdinand. gr. 8. Berlin 1887, Walther & Apolant. 2,— M.

Offizier-Schreib-Mappe f. d. J. 1887. Fol. Berlin, Eisenschmidt. geb. 4,— M.

Proviant-Offizier, der, f. das k. k. Heer in der Blousentasche. 16. Teschen, Prochaska. geb. 2,40 M.

Pulkowski, Maj., Dienst-Unterricht der Kanoniere der Fuß-Artillerie. Mit Genehmigg. der königl. General-Inspektion der Artillerie hrsg. 3. Aufl. Mit 91 Abbildgn. 12. Berlin, Eisenschmidt. —,60 M.

— Leitfaden f. den theoretischen Unterricht der Ersatz-Reservisten der Fuß-Artillerie. Mit 50 Holzschn. 3. Aufl. 12. Ebd. —,25 M.

Repetir-Gewehre, die. Ihre Geschichte, Entwickelg., Einrichtg. u. Leistungsfähigkeit. Unter besond. Berücksicht. amtl. Schießversuche u. m. Benutzg. von Orig.-Waffen dargestellt. 2. Bd. 3. Hft. Mit 50 Holzschn. u. mehreren Tab. gr. 8. Darmstadt, Zernin. 2,80 M. (I. u. II.: 16,— M.)

Rohne, Maj. H., die Feuerleitung großer Artillerieverbände, ihre Schwierigkeiten u. die Mittel sie zu überwinden. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,75 M.

Salzbrunn, Bür.-Diätar Alfr., der Selbstunterricht zum Zweck der Vorbereitung f. die Beamten-Vorprüfungen. Ein Handbuch f. civilversorgungsberechtigte Militärpersonen, welche die Beamtenlaufbahn einzuschlagen beabsichtigen. gr. 8. Schweidnitz, Brieger & Gilbers. 1,— M.

Scheibert, Maj. z. D. J., die Befestigungskunst u. die Lehre vom Kampfe. Nachträge zu den Streiflichtern. 3. Thl. Weitere Entwickelungen u. Ueberblicke. gr. 8. Berlin, F. Luckhardt. 3,— M. (1—3: 12,— M.)

Schueler, Hauptm. Lehr., Leitfaden f. den Unterricht in der Befestigungslehre u. im Festungskrieg an den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassg. der General-Inspektion d. Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgearb. Mit Abbildgn. u. Taf. 5. Aufl. 4. Berlin, Mittler & Sohn. 5,— M.

Schumacher, Oberst Arnold, die Ergänzung der schweizerischen Artillerie m. Rücksicht auf den Gebirgskrieg. Beantwortung der vom Zentralkomitee d. schweizer. Offiziergesellschaft gestellten Frage: Ist die Bewaffng. u. Ausrüstg. d. schweizer. Artillerie e. z. Führg. d. Gebirgskrieges hinreichend zweckdienliche; beziehungsweise was f. Neuergn. wären diesfalls wünschenswerth? gr. 8. Frauenfeld, Huber. 1,— M.

Schütz, Ingen. Jul. v., Erwiderung auf e. französische Beantwortung d. Aufsatzes: Die Schießversuche in Bukarest. (April-Mai-Heft der „Neuen militär. Blätter".) gr. 8. (m. 1 Holzschn.) Potsdam, Militaria. 1,— M.

Silberer, V., Herbst-Kalender 1886. 16. Wien, Verlag der Allg. Sport-Zeitung. 2,— M.

— Oktober-Kalender 1886. 16. Ebd. 2,— M.

Skoruppo, Sergeant Th., Anleitung zur richtigen Ausführung v. Rekognoszirungen, nebst Anfertigg. der hierzu erforderl. Meldgn. u. Berichte. 8. Schweidnitz, Brieger & Gilbers. —,50 M.

— Anleitung zum Verfertigen v. Croquis f. Unteroffiziere, Gefreite u. einjährig Freiwillige. 8. (m. 5 Taf.) Ebd. —,60 M.

Soldaten-Kalender, bayerischer, f. d. J. 1887. 18. Jahrg. Mit 5 Abbildgn. 16. Sulzbach, v. Seidel. —,15 M.

Souheur, Hauptm., taktische u. strategisch-taktische Aufgaben f. Felddienst-, Gefechts- u. Detachements-Uebungen, Feld-Uebungsreisen u. f. das Kriegsspiel. Entworfen bezw. bearb. Mit 2 Plänen in Steindr. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 2,40 M.

Spielleute, die, der Infanterie. Handbuch f. den gesammten Dienst derselben. Nach den ergangenen Bestimmgn. u. nach Erfahrgn. aus der Praxis bearb. 8. Berlin, Mittler & Sohn. —,80 M.

Spindler, Prem.-Lieut. J., Dienstunterricht der königl. bayer. Infanterie. Leitfaden bei Ertheilg. d. Unterrichts u. Handbuch f. den Infanteristen u. Jäger. 5. Aufl. 8. Bamberg 1887, Schmidt in Komm. —,50 M.

Steinbeck, Dr. Joh., das Parole-Buch. Instruktionsbuch f. die Angehörigen d. deutschen Kriegerbundes, sowie f. alle deutschen Militär-, Landwehr-, Kampfgenossen- u. Veteranenvereine. 8. Berlin 1887, Funcke & Naeler in Komm. —,75 M.

Täglichsbeck, Ob.-Bergr. Otto, die Fahnen d. Infanterie-Regiments v. Treskow (Nr. 17) im Gefecht bei Halle a. d. Saale am 17. Oktbr. 1806. Ein kriegsgeschichtlicher Beitrag zur Geschichte d. J. 1806 u. zur Lokalgeschichte von Halle a. S. Unter Benutzg. der Akten d. königl. Kriegsarchivs in Berlin Mit 2 (chromolith.) Uniformsbildern, 1 Plane u. 2 Anlagen. gr. 8. Halle, Niemeyer. 3,60 M.

Trotha, Maj. Thilo v., die Operationen im Etropol-Balkan. Ein Beitrag zur Geschichte d. russisch-türk. Krieges 1877—78. Kriegsgeschichtl. Studie. gr. 8. (m. 8 lith. u. chromolith. Karten.) Hannover 1887, Helwing's Verl. 8,— M.

Uebelacker, Civillehr. M., Leitfaden zum Unterricht in der deutschen Sprache f. Unteroffizierschulen, nach Maßgabe der Direktiven der königl. Inspektion der Infanterieschulen vom 10. Juli 1883, sowie f. Kapitulantenschulen und zum Selbstunterricht bearb. 8. Berlin 1887, Liebel. kart. 1,20 M.

Uebungstafeln, die, nach den Vorschriften üb. das Turnen der Infanterie vom 27. 5. 1886, zusammengestellt zum prakt. Gebrauch f. den Lehrer. Berlin, Both. —,20 M.

Universal-Militär-Taschen-Kalender „Austria" f. das österreichisch-ungarische

Heer 1887. (Militärisches Jahrbuch.) 3. Jahrg. Hrsg. v. Offizieren und Militärbeamten. Red. v. Maj. O. J. Schmid. 16. Wien, Seidel & Sohn. geb. 3,40 M.

Unterweisung f. Patrouillenführer unter besond. Berücksicht. der französischen Verhältnisse. Von Prem.-Lieut. H. 12. Berlin, Liebel. —,10 M.

Vogt, Oberstlieut. a. D. Herrm., deutsches Heer- u. Wehrbuch. Zum Nachschlagen f. Jung u. Alt. Nach amtl. Quellen zusammengestellt. 12. Berlin, v. Decker. kart. 3,— M.

— die europäischen Heere der Gegenwart. Illustr. v. Rich. Knötel. 3. u. 4. Hft. gr. 8. Rathenow, Babenzien. à —,50 M.

Vorschriften üb. das Turnen der Infanterie. 8. (m. Fig. u. 4 Taf.) Berlin, Mittler & Sohn. —,75 M.

Wachs, Maj. a. D. Otto, die Weltstellung Englands, militärisch-politisch beleuchtet namentlich in Bezug auf Rußland. Mit 7 Karten. gr. 8. Kassel, Fischer. 4,— M.

Wehrkraft, die, Oesterreich-Ungarns in der zwölften Stunde. gr. 8. Leipzig, O. Wigand. 1,50 M.

— dasselbe, wie sie ist! Eine sachgemäße Abwehr v. *** gr. 8. Berlin 1887, F. Luckhardt. 1,— M.

Wengen, Fr. v. der, Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preußen u. Hannover 1866. Mit Benutzg. authent. Quellen. Mit 2 Karten. gr. 8. Gotha, F. A. Perthes. 20,— M.

Wohnungs-Anzeiger der Offiziere, Sanitäts-Offiziere u. Militär-Beamten &c. der Garnison Stuttgart. 16. Stuttgart, Metzler's Verl. —,40 M.

Wolkenstein, Oswald Graf, Gedanken üb. das Pferd u. seine Behandlungsweise. 8. Wien, F. Beck. 1,70 M.

Zukunftskrieg, der österreichisch-russische. (Mit 1 Karte.) Von B—C. 3. Aufl. gr. 8. Hannover 1887, Helwing's Verl. 1,60 M.

Zur Erinnerung an meine Dienstzeit. 8. (Mit 1 Karte.) Ludwigsburg, Wieland in Komm. —,30 M.

Kleine Mittheilungen.

— Ein französisches Urtheil über die Ursachen der Niederlage der Franzosen im Kriege 1870/71. Der französische Generalstabs-Oberstlieutenant Robert, — als Schriftsteller über taktische Fragen auch außerhalb seines Landes und Heeres bekannt und anerkannt — giebt in dem kürzlich erschienenen zweiten

Theile seines vortrefflichen großen Werkes*) ein Urtheil über die Ursachen ab, die zur Niederlage seiner Landsleute im letzten Kriege gegen Frankreich geführt haben. Dieses Urtheil, das von dem „Verrath" nichts erwähnt, wird den Mitgliedern der Patriotenliga und den zahllosen Chauvinisten jenseits der Vogesen entschieden mißfallen, da es der Eitelkeit der Franzosen nicht schmeichelt; aber es wird allen ernsten, ruhig denkenden, wahrheitsliebenden Leuten gefallen, und es verdient — aus mehr als einem Grunde, zumal in heutiger Zeit, — weiter verbreitet zu werden, insbesondere in der deutschen Armee. Oberstlieutenant Robert sagt:

Indem wir Alles bei Seite lassen, was die Organisation, die Vorbereitung zum Kriege und den Feldzugsplan, die erste Versammlung der Heere, lauter der Taktik fremde Dinge, betrifft, wollen wir die hauptsächlichsten Gründe unserer Unterlegenheit gegenüber den Preußen und ihren Verbündeten darzulegen versuchen.

Wir haben nicht verstanden, im Kundschaftsdienste Nutzen von unserer Kavallerie zu ziehen: wir sind immer ungenügend über den Marsch und die Pläne des Feindes unterrichtet gewesen.

Wir haben alle unsere Kämpfe vertheidigungsweise geführt, ohne bestimmten Plan, und indem wir, so zu sagen, beständig vom Feinde ins Schlepptau genommen wurden.

Die Grundsätze der Strategie sind häufig taktischen, stets unfruchtbaren Vortheilen geopfert worden. Bei Fröschweiler ließ das Kommando der französischen Armee sich durch die taktischen Vorzüge der Stellung an der Sauer verführen und es lieferte dort eine Schlacht im Widerspruch zu allen Regeln der Strategie, ohne wichtigen Endzweck, ohne auf wirksame Weise seine Rückzugslinie zu decken, ohne endlich die wichtigen, rückwärts gelegenen Stellungen vertheidigen zu können. Am 30. August, als es seine Armee an die Maas gedrängt sah, hatte es die verhängnißvolle Eingebung, seine Truppen um eine Festung zu versammeln und, nach so vielen anderen Beispielen, hat auch Sedan den Satz bestätigt, daß ein Heer, welches sich an die Wälle einer Festung anlehnt, alle denkbaren Aussichten hat geschlagen zu werden.

Unsere Stellungen sind nicht genugsam erkundet worden; ihre Besetzung war nicht sachgemäß; die Aufstellungen unserer Truppen während der Schlacht waren mangelhaft.

Unsere Reserven waren zu schwach und zu frühzeitig eingesetzt. Die Infanterie, mit dem vorzüglichen Chassepotgewehr bewaffnet, besaß keine ausreichende Schießausbildung: sie eröffnete das Feuer auf zu große Entfernungen und gab demselben keine genügende Nachhaltigkeit im Nahkampfe; die Feldbefestigung wurde — Gravelotte abgerechnet — nur in beschränktem Umfange angewendet.

Die Rolle der Kavallerie auf dem Schlachtfelde war eine ziemlich begrenzte: es gab prächtige, heldenmüthige Attacken, — aber durchaus ohne Erfolg, — und es wird diese Lehre nicht die am wenigsten nützliche des Feldzuges gewesen sein.

*) Tactique de combat des grandes unités. 1886. Paris chez Charles-Lavauzelle.

Die deutsche Artillerie erwies sich der unsrigen weit überlegen: ausgerüstet mit einem vortrefflichen Material und an Zahl überwiegend, trat sie stets mit hinreichender Stärke bei der Einleitung des Gefechts auf; sie begünstigte durch Massenwirkung die Entwickelung ihrer Kolonnen und bereitete den entscheidenden Angriff energisch vor. 8.

— Das Duell. — Die im Verlag von R. v. Decker (Berlin 1887) erschienene Schrift „Das Duell, ein Wort zur Beleuchtung desselben nach Ursprung, Form, Zweck und Nothwendigkeit für den Civil- und Militärstand, von Robert Wild-Queisner", beweist recht deutlich, wie sehr das Vielschreiben zum Schaden des Guten sich überall bei uns breit zu machen anfängt und wie viel „Ramschwaare" ungeprüft oft selbst von sonst gut akkreditirten Firmen an den Markt gebracht wird.

Leider ist die obige Schrift getrost in diese Kategorie zu setzen. Dieselbe scheint beinahe nur zu dem Zweck geschrieben und nach richtiger Art mit einem volltönenden Reklametitel versehen zu sein, um dadurch das Auge des Beschauers im buchhändlerischen Schaufenster zu täuschen und denselben zu der erwünschten Geldausgabe zu veranlassen.

Auf 23 Seiten wird nichts gebracht als

erstens ganz allgemeine und längst bekannte, in der ganzen Welt der Gentlemen als unbestreitbar gültig, auf demokratischer Seite als ebenso unbestreitbar irrig betrachtete Anschauungen über das Duell überhaupt, seine Nothwendigkeit und Bedeutung;

zweitens allgemeine Regeln für die Ausübung des Zweikampfes, wie sie gleichfalls entweder seit undenklichen Zeiten bekannt oder jüngst von verschiedenen anderen Seiten (z. B. „Die konventionellen Gebräuche beim Zweikampf" Berlin 1885 u. a.) bedeutend besser zusammengestellt sind;

drittens die Ausführung eines Fundamental-Irrthums, der von einer geradezu belustigenden Unkenntniß des Verfassers über die Hauptpunkte der von ihm behandelten Materie zeugt. Herr Robert Wild-Queisner behauptet nämlich S. 13 wörtlich:

> „Wir sehen also, daß das deutsche Strafgesetzbuch das Duell in jedem Fall mit Strafe bedroht. Dem gegenüber steht das Militärstrafgesetzbuch, in welchem Paragraphen über den Zweikampf garnicht enthalten sind; nach diesem wäre derselbe also gestattet.
>
> Es stehen sich deshalb Militär- und Civilgesetz geradezu gegenüber. Das eine bestraft den Zweikampf, das andere nicht."

So liegt die Sache aber bekanntlich gerade nicht. Dem Offizier ist freilich vom Standpunkt seiner Standesehre aus das Duell geboten und dasselbe für ihn selbstverständlich — gesetzlich ist es ihm aber trotzdem leider nicht gestattet. Denn es giebt einen Paragraphen (§ 3) in dem Militär-Strafgesetzbuch von 1872, von dem Herr Wild-Queisner nichts weiß und der besagt, daß strafbare Handlungen,

welche das Militär-Strafgesetzbuch nicht ahndet, auf Grund des allgemeinen deutschen Strafgesetzbuches zu bestrafen sind. — — — Ich glaube, wir können hier abbrechen: sapienti sat! 40.

— Das Melinit. Schon seit mehreren Jahren hat in Frankreich die Pikrinsäure oder deren Derivate zur Herstellung von Sprengstoffen gedient, und haben dieselben in der Technik vielfach Verwendung gefunden. Im Allgemeinen haben diese Zusammensetzungen den Fehler, daß sie hygroskopisch sind, daß eine starke Schlagladung nöthig ist, um sie zur Detonation zu bringen, sowie endlich, daß sich bei der Herstellung und bei der Zersetzung giftige Gase entwickeln. Bei einigen dieser Stoffe treten die genannten unangenehmen Eigenschaften gemeinschaftlich, bei anderen nur theilweise auf.

Als im Laufe des vorigen Jahres Nachrichten in die Oeffentlichkeit traten, wonach in verschiedenen Etablissements in Deutschland (z. B. Gruson rc.) erfolgreiche Versuche mit Sprenggranaten stattgefunden hatten, beeilte man sich in Frankreich, auf diesem Gebiete nicht zurückzubleiben. Die ersten Versuche in Bourges zeigten zwar die große Wirkung des versuchten Präparates, doch wendete sich dieselbe gelegentlich auch gegen das eigene Geschütz, indem bei einem Rohrkrepirer in einer 155 mm Kanone Rohr und Laffete zertrümmert wurden. Es deutet dieser Vorfall schon darauf hin, daß es eines Knallpräparates bedarf, um die Sprengladung zur Detonation zu bringen, denn die Sicherung gegen ein vorzeitiges Funktioniren der Zündvorrichtung bietet bei dem starken Stoße, den das Geschoß im Rohr erleidet, die größten Schwierigkeiten.

Nach fortschreitenden Versuchen fanden dann am 24. und 27. September vor dem Kriegsminister und einer Kommission der Kammer bei Chavignon, zwischen Laon und Soissons, in der Nähe von La Fère, einige Schießen gegen das Fort La Malmaison statt. Nach französischen Angaben betrug die Entfernung 3000 m; das Geschütz war ein 22 cm Mörser, der eine 5 (?) Kaliber lange Granate von 110 kg Gewicht schoß. Es wird angegeben, daß die Geschoßspitze aus Stahl bestand, woraus man schließen darf, daß das Geschoß im Uebrigen aus Gußeisen gefertigt war; über die Größe der Sprengladung fehlen die Angaben. Die Wirkung wird dagegen als eine ganz erstaunliche geschildert, wobei die Berichterstatter sich in Ueberschwenglichkeiten überbieten, ohne daß genaue Angaben für eine ruhige Beurtheilung gemacht werden. Wir erfahren nur noch, daß drei Soldaten durch die Gase, welche aus einem von einer Granate durchschlagenen Gewölbe ausströmten, getödtet wurden und mehrere andere ins Lazareth geschafft werden mußten. Die entwickelten Gase sind also sehr giftig. Auf Grund dieser Versuche ertönte in der ganzen französischen Presse ein Jubelgeschrei über die große Erfindung des neuen Sprengstoffs „Mélinite“, der eine vollständige Revolution in der Ballistik und Befestigungskunst bewirken werde. Bei näherem Zusehen findet man, daß etwas Neues gar nicht entdeckt ist. Die neueren Nachrichten, in Verbindung mit den erwähnten Erscheinungen, lassen darüber keinen Zweifel, daß das treibende Prinzip des Melinit

aus gewöhnlicher Pikrinsäure besteht, deren explosive Eigenschaften schon seit Jahrzehnten bekannt sind. Der neue Name, der den Gegenstand mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben soll, dürfte von dem griechischen méli (Honig) entlehnt sein, noch der blaßgelben Farbe der Pikrinsäure. Die Darstellung der Pikrinsäure oder des Trinitrophenol geschieht durch Nitrirung von Phenol oder Carbolsäure, und lautet die chemische Formel C_6 H_2 $(NO_2)_3$, OH. Es ist also eine organische, sehr gasreiche Säure. Die Darstellung der Carbolsäure geschieht bekanntlich vorzugsweise aus Steinkohlentheer. Aus heißem Wasser und Alkohol krystallisirt die Pikrinsäure in gelben Blättern oder Prismen. Sie schmilzt bei 122½° und verbrennt bei fortgesetzter Erhitzung mit ziemlich lebhafter Flamme unter Entwickelung dunkler, sehr bitter schmeckender Dämpfe. Sie dient in der Technik zum Färben von Seide und Wolle; mitunter auch zur Bierverfälschung. In der Behandlung ist sie wenig gefährlich, doch können kleine Mengen durch heftigen Schlag auf einem Amboß zur Detonation gebracht werden; sonst ist eine verhältnißmäßig starke Ladung eines Knallpräparates nöthig. Als Sprengstoff ist das stark explosible pikrinsaure Kali C_6 H_5 OK bisher am bekanntesten gewesen, und bildet dasselbe bei einer Anzahl von pulverartigen Mischungen den Grundstoff. Es giebt auch Verbindungen mit Natrium und Ammonium, die alle einen explosiven Charakter tragen. Die Sprengwirkung der Pikrinsäure ist eine große, jedoch ist sie derjenigen anderer bekannter Sprengstoffe keineswegs überlegen. Die Pikrinsäure durch Schmelzen in eine für Geschoßfüllungen passende Form zu bringen, ist wenig empfehlenswerth, da hierbei, wie schon erwähnt, giftige Dämpfe entstehen. Die mit dem Melinit in Verbindung gebrachten bedeutenden Einfuhren von Aether nach Frankreich lassen sich vielleicht dadurch erklären, daß man das Schmelzen vermeiden will durch eine Behandlung mit Aether, in welchem die Säure sich leicht auflöst. Freilich entstehen auch hierbei die giftigen Dämpfe, doch sind dieselben nicht so intensiv und dem Auge weniger sichtbar. (Archiv für Art.- u. Ing.-Offiz.)

Ueber denselben Gegenstand schreibt die „Darmstädter Allg. Militär-Zeitung" in einem längeren Artikel:

„Vom Melinit wissen wir nur, daß es ein Sprengstoff ist; woraus er besteht, ist noch Geheimniß.*) Es ist nur bekannt, daß Eugène Turpin, der glückliche Entdecker der Panklastit, des „Allzerbrechers", sich ein Sprengmittel hat patentiren lassen, dessen einer Bestandtheil Pikrinsäure ist. (Melinit oder Gelberde wird ein in Schlesien, bei Amberg in Bayern und anderen Orten in großer Menge vorkommender, durch Eisenoxyd-Hydrat gelb gefärbter Thon genannt, der als Farbstoff zum Anstreichen, auch zum Gelbgärben von Waschleder dient. Mittelst Pikrinsäure

*) Der Vorsitzende der Nobles dynamite Trust Company äußerte in der am 3. Februar zu London stattgehabten General-Versammlung Folgendes: „Die Sprengkraft von Melinit, welches für Explosionszwecke ganz ungeeignet ist, beträgt 5 bis 8° weniger als diejenige von Dynamit Nr. 1. Das Melinit besteht aus Pikrinsäure, die kein neuer Stoff mehr und wiederholt versucht und verworfen worden ist."

wird Wolle und Seide auch sehr schön gelb gefärbt. Zwischen Turpin's Melinit und Pikrinsäure dürften daher wohl nahe Beziehungen vermuthet werden.)

Für die Pikratpulver hat man in Frankreich stets eine besondere Vorliebe gezeigt, denn es ist bekannt, daß das Designolle'sche Pulver, dessen Hauptbestandtheil pikrinsaures Kali ist, in der französischen Marine zu Sprengladungen der Torpedos und Hohlgeschosse dient. Aehnlich diesem besteht Brugère's Pulver aus 54 Theilen von pikrinsaurem Ammoniak und 46 Theilen Kalisalpeter. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß wir es im sogenannten französischen Melinit auch mit einer Pikratmischung zu thun haben. Auch bei uns, wie in anderen Ländern, sind Pikratpulver versucht, aber der giftigen Eigenschaft der pikrinsauren Salze und ihrer großen Empfindlichkeit gegen Stoß und Schlag wegen überall, nur nicht in Frankreich, bald wieder aufgegeben worden. Wir erinnern in letzterer Beziehung an die furchtbare Explosion von 1867 in Paris, die mehrere Häuser zum Einsturz brachte, und die durch die zufällige Entzündung von Pikratpulver in einem Privat-Laboratorium herbeigeführt wurde. Das Melinit gehört jedenfalls zu den brisanten (zerbrechenden, zertrümmernden) Sprengstoffen, zu denen auch Nitroglycerin, Dynamit, Schießbaumwolle u. a. zählen, — Stoffe, die in Deutschland nicht fremd sind, und deren Verwendungsfähigkeit zu Geschoßsprengladungen nicht unversucht geblieben ist. Man hat hierbei gefunden, daß die Geschosse durch derartige Sprengstoffe in zahllose winzig kleine Stücke zertrümmert werden, die ihrer Kleinheit wegen im Kampfe ohne Wirkung bleiben und in dieser Beziehung von denjenigen Geschossen weit übertroffen werden, die in Stücke von solcher Größe zerspringen, daß sie Kraft genug besitzen, lebende Ziele zu tödten. Diese Kraft setzt sich zusammen aus der Schwere und Fluggeschwindigkeit der Sprengstücke; letztere aber entspricht im Allgemeinen der Geschwindigkeit, die das Geschoß im Augenblick des Zerspringens besaß. Eine kraftvollere Sprengladung würde also den Sprengstücken wenig zugute kommen, dagegen in der Wirkung des Geschosses als Mine von großem Werth sein. Granaten, die mit brisanten Sprengstoffen gefüllt sind, spielen daher im Festungskriege eine außerordentliche Rolle, und man darf sagen, daß an dem Tage, an dem es gelang, solche Geschosse herzustellen, ein neuer Zeitabschnitt in unserem Befestigungswesen und damit auch im Festungskriege begann. Denn gegen die Mauern und Gewölbe brechende Kraft derartiger Geschosse besitzen unsere heutigen Festungen nicht hinreichende Widerstandsfähigkeit.

Die Melinit-Bomben der Franzosen können daher kein Schreckmittel für unsere Feldarmeen sein; wie sich unsere Festungs-Artillerie mit ihnen abfinden wird, läßt sich noch nicht übersehen.

Wir möchten hier nur noch erwähnen, daß die Verwendung brisanter Sprengstoffe in Hohlgeschossen mit großer Gefahr für Geschütz und Bedienung verbunden war, so lange man noch keine sichernden Gegenmaßregeln gefunden hatte, welche die Wirkung des Stoßes der Pulvergase auf das Geschoß beim Abfeuern des Geschützes aufzuheben geeignet waren und so einer Entzündung des Sprengstoffes im Geschützrohr vorbeugten. Nach vieljährigen Versuchen, die manches Menschenleben

als Opfer gefordert haben, ist es gelungen, dem den brisanten Sprengstoffen innewohnenden Dämon der Zerstörung die uns bequemen Fesseln anzulegen. Wie es scheint, haben die Franzosen es erst jetzt dahin gebracht, wenigstens läßt ihre Melinit-Begeisterung darauf schließen."

— In den „Mittheilungen über Gegenstände des Art.- u. Geniewesens" veröffentlicht Feldmarschall-Lieutenant Nikolaus Herzog von Württemberg sehr interessante Mittheilungen über das 7 mm Geschoß, welche wir uns erlauben, hier zu reproduziren:

„Seit dem Jahre 1873 mit der Herstellung eines Minimal-Kalibers für das Infanterie-Gewehr beschäftigt, ist es dem Verfasser dieser Notiz verschiedener Hindernisse wegen erst im Jahre 1884 möglich geworden, den hierzu nöthigen Gewehrlauf zu erhalten.

Die inzwischen erreichten Resultate in dieser Richtung, besonders die ausgezeichneten Erfolge, welche Professor Hebler erzielte, schienen die Lösung dieses Problemes zu bieten und veranlaßten mich, von einer weiteren Verfolgung der Absicht, ein noch besseres Geschoß vom Minimal-Kaliber für das Infanterie-Gewehr herzustellen, abzulassen und lediglich nur eine Adaptirung desselben bloß für den Jagdschützen anzustreben.

Wenn nun trotzdem über diesen, dem Militär fernliegenden Zweck eine Mittheilung gemacht werden soll, so möge der Umstand eine Entschuldigung bieten, daß das Geschoß vom Kaliber 7 mm, so wie es gegenwärtig besteht, besonders aber mit einer ganz geringen Abänderung als Infanterie-Geschoß vollkommen anwendbar erscheint.

Das zum Zwecke der Versuche angefertigte Gewehr ist ein einläufiges, im Gesammtgewichte von 4860 g, und wurde dasselbe absichtlich stärker als nöthig bestellt. Dasselbe hat einen Blockverschluß nach einem etwas modifizirten System Stahl (Suhl); der Lauf hat eine Gesammtlänge von 678 mm, die gezogene Seele von 606 mm, das Patronenlager von 72 mm. Derselbe hat vier Felder, vier Züge; Felder und Züge von gleicher Breite; die Züge sind 0,125 mm tief, senkrecht auf die Axe eingeschnitten; der Durchmesser (Kaliber) zwischen den Feldern beträgt 7 mm, zwischen den Zügen 7,25 mm. Der Drall hat auf 240 mm Lauflänge Einen Umgang.

Die von Utendoerffer in Nürnberg hergestellten Hülsen sind von zweierlei Art, beide doppelwandig, indem die innere, unten offene Hülse in eine äußere eingeführt wird. Die erste Art war mit kürzeren inneren Hülsen, welche auf einen verstärkten Rand der äußeren Hülse reichten, hergestellt; die zweite Art hatte eine längere innere Hülse, welche in eine Nuth des Hülsenbodens eingriff.

Die Ladung besteht aus, über einen 2,2 mm starken Dorn komprimirtem Naßbrandpulver, welches durch ein Kartonblättchen gegen das Geschoß abgeschlossen wird.

Als Geschosse sind verschiedenartige versucht worden, welche in der Länge zwischen 29 mm und 31 mm, im Durchmesser zwischen 7,00 mm und 7,25 mm variirt haben; es wurden solche von Weichblei und Hartblei (97 % Weichblei, 3 %

Antimon), mit und ohne Mantel, angewendet. Der, mit Ausnahme des Bodens, das ganze Geschoß bedeckende Mantel bestand aus Messing von verschiedener Stärke. Ein Papiermantel, welcher das entweder cylindrisch oder konisch gestaltete Geschoß einhüllte, wurde in verschiedener Länge angewendet. Eine sichere Führung hat nur das 31 mm lange und 7,00 mm starke Geschoß erhalten, welches von einem 18,00 mm langen Papiermantel umgeben war, mit einem Gesammtdurchmesser von 7,25 mm.

Die ballistischen Resultate dieses Geschosses waren vollkommen entsprechende — doch trat nach wenigen Schüssen Verbleiung des Laufes ein.

Aus diesem Grunde wurde zu dem Compound-Geschosse mit Stahlmantel, System Lorenz (Deutsche Metallpatronen-Fabrik in Karlsruhe), übergegangen, und zwar mit einer Modifikation, da dasselbe für die Jagd und nicht als Infanterie-Geschoß geeignet sein sollte.

Dasselbe ist in zweierlei Art angefertigt worden:

erstens mit einem am Geschoßboden geschlossenen, becherförmigen, und

zweitens mit einem unten offenen, also ringförmigen Mantel aus Stahl von 15,00 mm Länge.

Die Dimensionen des vorne ogival abgeschlossenen Geschosses sind nachstehende:

Länge 31,00 mm, Durchmesser des becherförmigen Stahlmantels am Geschoßboden 7,25 mm, am Ende des vom Boden 15,00 mm langen Mantels 6,95 mm; Durchmesser des Kernes von Weichblei — vom Mantel bis zur ogivalen Spitze — 6,95 mm. Der Führungstheil ist also konisch gestaltet. Das Gewicht des Geschosses beträgt 12,5 g.

Das Geschoß mit ringförmigem Stahlmantel hat dieselben Abmessungen.

Die doppelwandige Hülse hat über dem Bodenring einen äußeren Durchmesser von 14,00 mm, die innere Hülse einen lichten Durchmesser von annähernd 12,2 mm bei der einen und von 11,5 mm bei der anderen Art. Die Länge der Hülse beträgt 57,50 mm, das Geschoß greift 8,50 mm in dieselbe ein und ragt 22,50 mm über dieselbe vor. Das 72,00 mm lange Patronenlager hat einen 14,00 mm langen Uebergangskonus, welcher dasselbe mit der gezogenen Seele verbindet; das Geschoß der geladenen Patrone lagert demzufolge 8,00 mm lang in der Seele.

Das Pulver ist derart komprimirt, daß zwischen dem Boden der Hülse und dem Pulverkörper ein 4,00 mm hoher Luftraum verbleibt.

Bei den Versuchen hat sich der Verschluß als nicht genügend widerstandsfähig ergeben; die Welle des Verschlußblockes hat sich wiederholt verbogen und hat ein Zurückspielen der Hülse erlaubt. Endlich ist diese Welle gebrochen. — Die Hülsen haben durch das Zurückspielen und den auf sie allein wirkenden bedeutenden Gasdruck eine starke Erweiterung erfahren, waren schwer zu zerlegen und konnten theilweise gar nicht rekonstruirt werden.

Verschluß und Hülsen haben nicht entsprochen und werden gegenwärtig einer Neukonstruktion in anderer Art unterzogen.

Lauf und Geschosse scheinen den gestellten Anforderungen vollkommen zu entsprechen, und nachstehend werden die wichtigsten Resultate angeführt, welche bei

der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Schüssen, welche abgegeben werden konnten, noch ausgedehntere Versuche zur Bestätigung zu bedürfen scheinen.

Geschossen wurde mit Ladungen von 5,00 g, 5,30 g und 5,50 g.

Bei der Ladung von 5,50 g hat sich auf die Entfernung von 200 m bei vier Schüssen eine Höhenstreuung von 228 mm und eine durchschnittliche Pfeilhöhe der Flugbahn von 240 mm ergeben.

Am 8. Oktober 1886 wurden in der deutschen Metallpatronen-Fabrik Lorenz in Karlsruhe die Anfangsgeschwindigkeiten v_0 gemessen; das Gewehr mußte hierbei auf 50,5 m, anstatt auf 50 m, eingelegt werden.

Anfangsgeschwindigkeit (v_0):

Compound-Geschoß, an der Basis geschlossen. Ladung 5,50 g.

v_0					v_0
573 m	bei einer Entfernung von 50,5 m;	auf	50 m	reduzirt	578,7 m
572,5 m	" " " " 50,5 m;	"	50 m	"	578,2 m
572 m	" " " " 50,5 m;	"	50 m	"	577,7 m
578 m	" " " " 50,5 m;	"	50 m	"	583,7 m
571 m	" " " " 50,5 m;	"	50 m	"	576,7 m

Durchschnitt v_0 = 579 m.
Maximaldifferenz 7,00 m.

Wie oben, jedoch 5,30 g Ladung.

v_0
565 m
566 m
581 m } wahrscheinlich Ladung von 5,50 g, verwechselt
572,5 m } in Folge häufigen Austausches von Geschossen.
563 m
568 m

Wie oben, jedoch 5,00 g Ladung.

536 m

Compound-Geschoß, an der Basis offen. Ladung 5,50 g.

570 m
583 m
571,5 m

Auf 50,5 m wurde von jedem Schusse eine 5,5 mm starke Walzeisenplatte durchschlagen, die erzeugten Löcher hatten 12 mm Durchmesser.

Beim Schießen auf Wild deformirt sich das Geschoß beim Aufschlage auf die Decke und die erste Muskellage pilzförmig und bildet eine Ausschußwunde von 15 bis 20 mm Durchmesser.

Aus diesem Grunde würde dieses Geschoß als Infanterie-Geschoß inhuman sein und müßte für diesen Zweck der Stahlmantel den ogivalen Theil gleichfalls bedecken, wodurch die starke Zerstörung im getroffenen Körper vermindert würde.

Sollte, wegen des Rostens bei längerer Aufbewahrung, der Stahlmantel als nicht geeignet für das Infanterie-Geschoß erachtet werden, so würde das Compound-Geschoß mit Kupfermantel zu wählen sein, wobei jedoch die Anfangsgeschwindigkeit etwas geringer und nicht so gleichmäßig ausfallen würde."

— Der spanische Zwillingsschrauben-Torpedoboatjäger „Destructor". Das auf der J. & G. Thomson'schen Werfte an der Clyde für die spanische Regierung erbaute, am 31. Juli 1886 vom Stapel gelaufene Torpedoboat-Jagdschiff „Destructor" unternahm am 13. Dezember vergangenen Jahres zu Skelmorlie in Gegenwart einer Kommission spanischer Marine-Offiziere seine erste offizielle Probefahrt.

Bevor wir auf die Resultate dieser Fahrt übergehen, sei an einige Hauptdaten dieses in jeder Beziehung außerordentlich gelungenen Schiffstyp erinnert. „Destructor" hat bei 61 m Länge, 7 m Breite und 2,4 m mittlerem Tiefgang ein Deplacement von 395 t. Als Baumateriale wurde durchwegs Stahl verwendet. Die Bestückung besteht aus einem im Buge installirten 9 cm-Geschütz, aus vier 6-pfündigen Schnellfeuerkanonen und aus zwei 47 mm-Hotchkiß-Mitrailleusen; außerdem führt das Schiff fünf Torpedolancierrohre und zehn Torpedos. Die zwei Dreifach-Expansionsmaschinen sind von dem gleichen Typ, wie die Maschinen der neuesten Torpedoboote, jedoch von bedeutend größeren Dimensionen; eine jede derselben ist im Stande, 2000 e zu indiziren; die Propellerschraube wird 350 Umdrehungen pro Minute machen. Der Maschinenraum ist durch ein wasserdichtes Schott in zwei von einander unabhängige Abtheilungen getrennt; der Seitenschutz wird durch 19 mm dicke Platten und durch Kohlenbunker gebildet. Die Kessel sind vom Lokomotivtyp, doch weisen sie verschiedene, durch die Erbauer eingeführte wichtige Verbesserungen auf. Es sind deren vier an der Zahl; jeder Kessel ist in einem abgetrennten, wasserdichten Compartiment untergebracht. Diese minutiöse Untertheilung des Raumes bezweckt nicht allein eine erhöhte Schwimmfähigkeit, sondern auch und zwar hauptsächlich die Vertheilung der Wirkung jeglicher Havarie. Der Kesselraum ist in gleicher Weise durch seitwärts angebrachte Kohlenbunker geschützt; letztere befinden sich aber auch querschiffs vor den Kesseln und achter vor den Maschinen, und bilden so im Vereine mit 32 mm starken Querschotten einen wirksamen Schutz gegen Enfilierfeuer.

Nach den von den Erbauern vorgeschlagenen und von der spanischen Regierung angenommenen Bedingungen waren bei der Probefahrt zur Ermittlung der größten Fahrtgeschwindigkeit zuerst drei Gänge an der gemessenen Meile, hierauf eine dreistündige Dauerfahrt und im Anschlusse an diese abermals drei Gänge an der Meile vorzunehmen. Der während der Dauerfahrt zurückgelegte Weg war aus den Resultaten an der gemessenen Meile nach der Gesammtrotationszahl zu bestimmen.

Als mittleres Ergebniß der ganzen Probefahrt wurde eine stündliche Geschwindigkeit von 22,65 Seemeilen ermittelt, während sich als größte erreichte Geschwindigkeit 23,1 Meilen ergab. Die Zuladung des Schiffes während der Erprobung entsprach dem Gewichte der gesammten fehlenden Geschütz- und Torpedo-Armierung

und Munition; an Bord befanden sich sämmtliche Ausrüstungsgegenstände, die vollzählige Mannschaft sammt Effekten, der Bedarf an Süßwasser und genügender Kohlenvorrath, um mit 11½ Knoten Fahrtgeschwindigkeit 1800 Meilen zurücklegen zu können. Während der ganzen Fahrt funktionirte die Maschine anstandslos, ebenso ergab sich beim Betriebe der Kessel mit forziertem Zuge nicht die geringste Störung; der Ueberdruck der Luft im Heizraume war ein mäßiger und überschritt nicht 50 mm Wasserdruck.

Messrs. Thomson sind die ersten, denen es gelungen ist, die Einführung von Kesseln des Lokomotivtyp in Gruppen auf seegehenden Schiffen mit Erfolg durchzusetzen; man wird sich erinnern, daß seinerzeit ein diesbezüglicher Versuch auf dem „Polyphemus" vollkommen mißlang, und die Lokomotivkessel durch cylindrische Röhrenkessel ersetzt werden mußten.

Eine andere Probefahrt wurde zu dem Zwecke unternommen, um den Kohlenverbrauch bei mittlerer Geschwindigkeit zu erheben; hierzu wurde eine Strecke von 135 Knoten durchdampft und es ergab sich, daß der Kohlenvorrath bei vollen Bunkern hinreicht, um mit 11½ Knoten 5100 Meilen zurückzulegen. Mit ganzer Kraft fahrend, reicht der Vorrath zur Zurücklegung einer Strecke von 700 Meilen aus.

Die Erprobungen hinsichtlich der Dreheigenschaften des mit einem großen, achteren Ruder und mit Bugruder versehenen Schiffes ergaben ebenfalls recht günstige Resultate; der vollständige Drehkreis wurde in 1¾ Minuten und bei einem Durchmesser von nicht ganz der dreifachen Schiffslänge ausgeführt.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß der große Werth dieses Torpedoboot-Jagdschiffes nicht allein in seiner hohen Fahrtgeschwindigkeit, sondern und ganz besonders darin liegt, daß es dieselbe, im Gegensatze zu den schnelllaufenden Torpedobooten, auch in bewegtem Wasser beizubehalten im Stande ist. Thatsächlich unternahm „Destructor", mit der spanischen Kommission an Bord, bei schwerer See eine vierstündige Fahrt, während welcher eine mittlere stündliche Geschwindigkeit von 22 Meilen eingehalten werden konnte.

(Seewesen nach „Engineer" u. „Iron".)

— Während im übrigen Europa das Repetirgewehr an der Tagesordnung ist, scheint in Rußland für dessen Einführung gar keine Neigung zu bestehen. Hierfür zeugen mehrere Thatsachen, u. zw. zunächst ein Tagesbefehl des Kommandirenden von Odessa, General-Lieutenant Roop, welcher den Soldaten das vollste Vertrauen in ihre Waffen einflößen soll, indem er ihnen alle schlechten Eigenschaften der Repetirgewehre aufzählt und die günstigen Vorurtheile für diese Waffen zerstören will. Er theilt ihnen mit, daß die zur Prüfung der verschiedenen Magazinswaffen in Rußland berufene Kommission alle vorgelegenen Systeme (ohne Ausnahme) verworfen habe. „Die Repetirgewehre sind zu schwer, ihr komplizirter Mechanismus gestattet nur eine schwierige Handhabung, sie verderben leicht, man verliert Zeit beim Uebergang vom Einzelladen zum Repetirfeuer, der Lauf erhitzt sich rasch und die dicken Rauchwolken verhindern das Zielen".

Als Schlußfolgerung davon erklärt der General den Soldaten, daß sie ja nicht das Vertrauen in ihre Waffe verlieren sollen, nachdem die Vortheile der Repetirgewehre anderer Staaten durch deren Nachtheile nicht aufgewogen werden, weil ihre Ueberlegenheiten gegen das jetzt eingeführte Berdan-Gewehr sehr zu bestreiten sind.

Einen anderen Beleg für die Abneigung maßgebender russischer Kreise gegen das Repetirgewehr finden wir in einem Vortrage des als Waffentechniker rühmlichst bekannten Obersten Von der Howen in Petersburg, welcher im „Russischen Invaliden“ Nr. 276 und 277 v. J. auszugsweise veröffentlicht wurde. Dieser Vortrag gewinnt an Interesse durch die Betheiligung des General-Adjutanten Dragomiroff und General-Lieutenants Cebiseff an der Diskussion nach demselben, welche beide Autoritäten sich gegen das Repetirgewehr aussprachen.

Oberst Von der Howen führte die den Magazinswaffen zugeschriebenen Nachtheile und Vortheile näher aus. Zu den ersteren zählte er zunächst das größere Gewicht desselben und belegte diesen Ausspruch mit ziffermäßigen Angaben, von welchen uns — da die übrigen Gewehrsysteme Mauser, Gras, Gras-Vetterli bekannt sind — nur die Gewichtsverhältnisse der russischen Modelle interessiren:

System	Ohne Bajonett circa	Mit gefülltem Magazin	Mit gefülltem Magazin und gepflanztem Bajonette
	Pfd., Solotnik	Pfd., Solotnik	Pfd., Solotnik
Berdan (Einlader)	10—50	—	11—60
Magazinsgewehr des Kapitän Mossina (4·2‴ Kal.).	10—80	11—67	12—67
Berdan (mit anhängbarem Lee-Magazin)	10—56	11—39	—

Als weitere Uebelstände gelten in Rußland: die größere Komplizirtheit; die Erhitzung des Laufes nach 16—17 Schüssen, was übrigens auch beim Einzellader etwa beim 19. Schusse eintritt; die nothwendige Erhöhung der Taschenmunition des Mannes auf 100 bis 110 Stück; endlich die bedeutende Rauchentwicklung im Schnellfeuer als Hinderniß für das Zielen. Die Vortheile bedürfen hier keiner besonderen Anführung.

Unter Hinweis auf französische und schwedische Versuchs-Ergebnisse bei kriegsmäßigen Uebungen mit Repetirern erzählt Oberst Von der Howen, daß in der russischen Kavallerie-Offiziersschule beim stehenden Schießen während einer Minute die Berdan-Gewehre mit verschiedenen Magazins-Systemen sich schlechter zeigten, als die Einzellader. Bei den Versuchen in der Offiziers-Schützenschule wurde beim Schießen durch eine Minute das gleiche Resultat erhalten, während einer halben Minute hatten jedoch die Magazinsgewehre den Vorrang. Bei einem Garde-Schützen-Bataillon ergaben die Magazinsgewehre auch eine geringfügig höhere Trefferzahl. Im Ganzen erwies sich der Werth und die geschickte Handhabung des normalen Berdan-Gewehres.

General-Lieutenant Cebiseff wie auch General-Adjutant Dragomiroff sind der Ansicht, daß das Magazinsfeuer erst unmittelbar vor dem Bajonett-Angriff anzuwenden sei und fixiren hierfür die Grenze auf 30 bis 50 Schritte. Hier hindere

aber gar nichts, ein paar wohlgezielte kommandirte Salven aus Einladern abzugeben und sich hierauf gleich auf den Feind mit dem Bajonett zu stürzen, als ein übereiltes Schnellfeuer abzugeben.

General-Adjutant Dragomiroff führt als Argumente für seine Behauptung an, daß Amerika, das Land der technischen Vollkommenheiten und großer Kapitalien, sich konservativer als andere Staaten gezeigt hat. In dem Glauben an sich selbst und in der kunstfertigen Führung großer Truppenmassen liege auch das Geheimniß des Sieges auch in jenen Fällen, wo die Waffen der einen Seite thatsächlich schlechter sind, als die der anderen. Die Oesterreicher hatten im Jahre 1859 bessere Gewehre, als die Franzosen, die Letzteren im Jahre 1870 bessere als die Preußen, die Türken im Jahre 1877 bessere als die Russen, und doch war der Sieg nicht auf Seite der besseren Gewehre. Dragomiroff wünscht schließlich auch die Vervollkommnung des Gewehres, aber auf dem Wege der möglichsten Erleichterung und Verkürzung des Bajonettes. (Armee-Blatt.)

— Küsten-Distanzmesser mit vertikaler Basis. Das italienische Kriegsministerium hat auf Antrag des Artillerie- und Genie-Komitee die definitive Einführung des Küsten-Distanzmessers M. 1886 mit vertikaler Basis (Telemetro da costa a base verticale M. 1886) als Ersatz für den bis jetzt in Gebrauch gestandenen Distanzmesser des Systems Amici angeordnet.

(„Giornale d'artiglieria e genio.")

— Das in der französischen Armee im Jahre 1886 eingeführte Repetirgewehr besitzt ein Kaliber von 8 mm, ist also im Kaliber um 3 mm kleiner als das Gras-Gewehr Mit dem Kaliber hat auch das Gewicht der zur Verwendung gelangenden Patrone abgenommen. Das Geschoß ist in Stahl gehüllt, seine Einführung in die Züge geht ohne Schwierigkeit vor sich, die Anfangsgeschwindigkeit beträgt 530 m per Sekunde. Die Flugbahn wird als eine außerordentlich gestreckte bezeichnet. Der von dem Geschoß in Manneshöhe durchflogene Raum soll dreimal so groß sein, als beim bisherigen (Gras-) Gewehre. (Organ.)

Die Selbsthülfe des Verwundeten auf dem Schlachtfelde.

(Nach einem Vortrage.)

Von Stabsarzt **Dr. Diemer,** Dresden.

Es ist eine bemerkenswerthe, statistisch begründete Thatsache, daß trotz der stetigen Vervollkommnung der Schußwaffen doch die Zahl der Menschenopfer der letzten Kriege gegen die der früheren nicht erhöht, im Gegentheil sogar vermindert ist. Es findet dies seine Erklärung darin, daß die modernen Kriege eben durch die vollkommeneren Feuerwaffen und durch die vollendetere Taktik rascher entschieden werden; in rascher Folge drängen sich jetzt die Schlachten auf einander, während im 30jährigen Kriege auf je 3 Jahre eine Schlacht von Bedeutung und im 7jährigen Kriege auf je 1 Jahr 1½ Schlachten kamen, fielen schon im Befreiungskriege auf je 1 Jahr 8½ Schlachten, im böhmischen Kriege sogar auf eine Woche 11 Schlachten und im letzten französischen Kriege wurde 6 Monate hindurch durchschnittlich jeden zweiten Tag gekämpft. In jeder einzelnen Schlacht aber suchen die Regeln der Taktik Gefechtsmomente herbeizuführen, meist in der Zeit kurz vor der Entscheidung, wo mit aller Kraft die furchtbare Wirkung unserer raschfeuernden Schußwaffen zur blutigen Geltung gebracht wird, um bei dem Gegner in kürzester Zeit Lücken zu schaffen, die rasch genug zu ersetzen er nicht in der Lage ist.

Das Gleiche wird voraussichtlich in noch höherem Grade auch in künftigen Kriegen, bei denen ja außerdem das Repetirgewehr eine Rolle spielen wird, der Fall sein: es wird in kurzem Zeitraume eine große Menge von Kampfunfähigen erzeugt und dadurch eine rasche Entscheidung der Schlachten herbeigeführt werden. So erwünscht dies letztere sein mag, so verhängnißvoll müssen die in kurzem Zeitraume massenhaft geschaffenen Verwundungen für die Verwundeten selbst werden, weil zu ihnen die Zahl der Hülfeleistenden, also des Sanitätspersonals, in keinem günstigen Verhältniß steht. Die Sanitätsformationen können ja nicht beliebig vermehrt werden, es fehlt hierzu sowohl an Aerzten, die im Kriege kaum zur Besetzung der bis jetzt etatmäßigen Stellen ausreichen, als an Hülfspersonal, dessen Vermehrung doch nur durch körperlich rüstige, also kampffähige Mannschaften geschehen könnte und so die kämpfende Truppe schwächen würde. Schließlich würde eine Vermehrung der Sanitätsformationen auch mit einer Vermehrung des Materials an Transportwagen u. s. w. einhergehen müssen, ein Umstand, der schon deshalb möglichst vermieden werden muß, weil jede Trainvermehrung die Beweglichkeit einer Armee lähmt.

Es werden sich also die schon früher empfundenen Mängel, daß die Zahl der Helfer unzureichend ist und viele Verwundete lange, und zwar stunden- und tagelang, auf Beistand warten müssen, voraussichtlich in künftigen Kriegen noch fühlbarer machen. Nach der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 konnte erst am 5. Juli, also nach einer Arbeit von 3 Tagen und 2 Nächten der letzte auf dem Schlachtfelde liegende Verwundete geborgen werden. Als eine ganz hervorragende Leistung des Sanitätsdienstes gilt die Thatsache, daß bei St. Privat am 18. August 1870 die 2. Garde-Infanterie-Division Abends um 5 Uhr in den Kampf eingriff und dann noch bis zur Dunkelheit 3723 Todte und Verwundete hatte, daß aber dennoch am 19. August Mittags das Schlachtfeld vollständig geräumt war. Solche Leistungen, wie die letztere, sind leider nur selten und nur unter ganz besonders günstigen Umständen möglich, und trotzdem haben auch in diesem ausnahmsweise günstigen Falle Verwundete bis zu 19 Stunden hindurch auf Hülfe warten müssen.

Die Organisation des Sanitätsdienstes im Gefecht zielt allerdings darauf hinaus, daß den Verwundeten baldigste Hülfe zu Theil werde, denn sobald eine Truppe in's Feuer kommt, sind auch deren Aerzte, Lazarethgehülfen und Hülfskrankenträger schon zur Stelle, denen dann später die Sanitätsdetachements nachfolgen. In Wirklichkeit aber ist es nicht zu ermöglichen, daß jeder Verwundete so bald Hülfe findet, wie dies nach der Art seiner Verwundung wünschenswerth oder sogar nöthig ist. Es erklärt sich dies aus der vom Sanitäts-Personal verlangten Arbeitsleistung: einer nach dem andern muß nöthigenfalls untersucht und eine etwaige dringende Maßregel (Blutstillung) bei ihm vorgenommen werden, ehe der Transport nach dem Verbandplatz bewerkstelligt werden kann; jeder derartige Transport eines Verwundeten bis zum Wiedereintreffen der Krankenträger bei einem andern daliegenden Verwundeten nimmt aber durchschnittlich ungefähr ½ Stunde in Anspruch, in welcher Zeit also von nur 1 Hülfsbedürftigen 4 Krankenträger und 1 Trage absorbirt sind, während in demselben Zeitraume wieder viele neue Verwundete hingestreckt sein können. Es folgt daraus, daß nur sehr allmählig Allen Hülfe zu bringen möglich ist und also Manche längere Zeit hindurch auf Beistand warten müssen. In eine ähnliche hülflose Lage können Verwundete bei einem Rückzuge kommen, oder wenn sie kleineren Truppenkörpern ohne Sanitäts-Personal (Patrouillen, Seitendetachements u. a.) angehören.

Die traurige Lage des nach Hülfe und Labung schmachtenden Verwundeten ist in allen Kriegen als ein gegenüber der Macht der Verhältnisse unabweisbares Uebel beklagt worden und die Linderung seines Looses bildet ja fortwährend den Gegenstand der Humanitätsbestrebungen. Wenn durch letztere auch Manches schon erreicht ist, wenn vor Allem die Gesetze der Genfer Konvention die Gräuel des Schlachtfeldes wesentlich vermindert haben, so ist doch nicht zu erwarten, daß es gelingen werde, das Schicksal des Ver-

wundeten auf dem Schlachtfelde durch rasche Hülfe in der wünschenswerthen Weise zu bessern. In demselben Verhältniß, wie mit allen Mitteln die Massenzerstörung von Menschenleben und Menschengesundheit angestrebt wird, scheitert mehr und mehr der Wille, rechtzeitig zu helfen, an der Grenze des menschlichen Könnens. Es wird immer so bleiben, es wird im Kriege immer mehr Hülfsbedürftige, als Helfer geben und wenn das der Fall ist, so muß eine große Anzahl Menschenleben aus Mangel an Hülfe, oder was in vielen Fällen dasselbe bedeutet, aus Mangel an rechtzeitiger Hülfe zu Grunde gehen.

Ein großer Theil der Gefallenen, und zwar über 50 %, (vergl. Fischer, Handbuch der Kriegschirurgie, 2. Auflage Seite 197) starb nämlich auf dem Schlachtfelde in kürzerer oder längerer Zeit an Blutverlust, nicht durch die direkte Zerstörung eines lebenswichtigen Organes, wie des Gehirns, des Herzens u. s. w. Ein Theil van jenen Verblutenden, und zwar im Besonderen die mit Arm- oder Beinschüssen, würden aber mit Sicherheit zunächst am Leben erhalten werden können, wenn es gelänge, die Blutung bis zum Eintreffen sachverständiger Hülfe aufzuhalten. Wenn z. B. unter 387 im zweiten schleswig-holsteinischen Kriege 1864 gefallenen Preußen 15 an den Extremitäten getroffen worden waren (vergl. Fischer, a. a. O.), so ist bei diesen 15 der Tad auf dem Schlachtfelde mit Sicherheit nur auf Rechnung der Verblutung zu setzen, d. h. von 100 Gefallenen starben wenigstens 4 nicht eigentlich lebensgefährlich Verletzte den Verblutungstod auf dem Schlachtfelde, bevar ihnen Hülfe gebracht werden konnte. — Dies war schon der Fall in dem mit kleinen numerischen und räumlichen Verhältnissen geführten dänischen Kriege: aber auch das Kriegsjahr 1866 konnte mit seinen rasch auf einander folgenden Schlachten auf z. Th. sehr umfangreichen Schlachtfeldern, den in steter Bewegung begriffenen Heeresmassen und dem großen Mißverhältniß zwischen der Zahl der helfenden Sanitätstruppen und der der Hülfsbedürftigen, da meist auch die Verwundeten des Besiegten der Pflege des Siegers überlassen wurden, bessere Resultate nicht aufweisen. Das geht ja schon aus der oben erwähnten dreitägigen Arbeit der Helfer auf dem Schlachtfelde von Königgrätz hervor, wo in dieser Zeit mit Bestimmtheit viele noch zu Rettende ihren Tod finden mußten (vergl. E. Richter, Allgem. Chirurgie der Schußverletzungen im Kriege, Seite 78). Die inzwischen geschehene bedeutende Vermehrung des Sanitäts-Persanals hat im deutsch-französischen Kriege 1870/71 eine wesentliche Verminderung dieser vielleicht vermeidbaren Menschenopfer nicht gebracht: es sind hier (nach E. Richter, a. a. O. Seite 910) von 641 an den oberen Extremitäten Getroffenen 5 und von 723 an den unteren Extremitäten Getraffenen 27 auf dem Schlachtfelde todt aufgefunden worden, also von letzteren wieder fast 4 %, ungerechnet die bald nach ihrem Auffinden noch Gestorbenen und zwar offenbar auch noch in Folge des Blutverlustes Gestorbenen.

Jene auf dem Schlachtfelde Gefallenen würden aber nicht als Todte in den Verlustlisten stehen und von ihrer Verwundung geheilt werden können, wenn bis zum Eintreffen sachverständiger Hülfe die Blutung vorläufig gestillt worden wäre. Nach Lage der Dinge kann aber nicht hinter jedem Verwundeten ein geschulter Helfer in Bereitschaft stehen; und wenn er auch in der Nähe ist, so hält ihn vielleicht die Sorge für andere Verwundete gerade von demjenigen fern, dessen Lebensrettung von einer schleunigen Hülfeleistung abhängt. Der Arzt wie auch die übrigen zur Hülfe Berufenen können an keinem Verwundeten vorübergehen, sie müssen ihm Hülfe gewähren, auch wenn sie bei ihm gerade nicht so dringend Noth thut, es erfordert ja schon eine gewisse Zeit, durch die Untersuchung des Verwundeten festzustellen, ob und welche sofortige Maßregel bei ihm nöthig ist, in dieser verhältnißmäßig kurzen Zeit aber kann das Schicksal eines Verblutenden entschieden sein, er wird dann als Todter gefunden. —

Kann man in solchen Fällen auf eine vom Kameraden gebrachte Nächstenhülfe, wie sie ja neuerdings in der Armee gelehrt wird, rechnen? — Ich sage nein! Der nichtverwundete Soldat darf nicht helfen, er hat bei der kämpfenden Truppe zu bleiben und darf sich philanthropischen Regungen zu Liebe keinen Augenblick seinem eigentlichen Zweck, dem des Kämpfens, entziehen, und der selbst durch Verwundung außer Gefecht Gesetzte denkt erfahrungsgemäß in solchen Augenblicken meist als Mensch mit menschlichen Schwächen und menschlichem Egoismus zu sehr an sich selbst und an seine eigene Rettung, als daß er dem verwundeten Kameraden Hülfe zu bringen versuchen würde. Ist Jener noch Herr seiner Glieder, so treibt ihn der Selbsterhaltungstrieb, die Furcht vor nochmaliger Kugel, vor Hufen und Rädern, so schnell wie möglich vom Gefechtsfelde fort nach rückwärts, und ist er selbst hülflos, so ist erst recht nicht auf ihn zu rechnen.

Alles dieses legt den Gedanken nahe, daß es doch wohl erwünscht ist, auf den Verwundeten selbst zurückzugreifen und ihm den Weg zu zeigen, wie er durch eigenes Handanlegen einzelne der unmittelbaren Gefahren seiner Verwundung von sich abzuwenden vermag, wobei ich unter den letzteren vor Allem starke Blutungen und die Verunreinigung der Wunde durch absichtliche oder unabsichtliche Berührung derselben mit unsauberen Dingen verstehe, weil die hieraus entstehenden Wundkrankheiten, Rose, Blutvergiftung u. s. w. noch nachträglich das Leben gefährden können.

Das waren die Gesichtspunkte, von denen ausgehend ich in der kleinen Schrift „Die Selbsthülfe bei Verwundung im Kriege"*) das zusammenstellte, was in dem genannten Sinne wichtig und vielleicht lebensrettend für den Verwundeten sein kann. Die Schrift enthält zunächst einige wichtige allgemeine Verhaltungsregeln bei Verwundung, besonders die Warnung vor Ver-

*) Eduard Wartig's Verlag, Leipzig 1886.

unreinigung der Wunde durch Berühren oder Verbinden derselben, dann giebt sie die Art der provisorischen Blutstillung an und belehrt den Verwundeten, wie er sich am zweckmäßigsten verhält, um seine Lage zu lindern und weitere Gefahren von sich fern zu halten, sei es daß er sich selbst zum Verbandplatz begeben kann oder liegend das Herankommen der Helfer zu erwarten genöthigt ist.

Es könnte hier die Frage aufgeworfen werden, ob der Verwundete unter dem Eindrucke seiner Verwundung noch im Stande sei, etwas zu seiner Rettung zu thun. Es ist eine stets beobachtete Thatsache, daß im Allgemeinen der Schmerz im Augenblick der Verwundung verhältnißmäßig gering ist. Manche bemerken sogar überhaupt nicht, daß sie getroffen worden sind, die Meisten geben an, sie hätten das Gefühl eines Stockschlages gehabt oder als wenn sie ein stumpfer Körper getroffen, ohne sie zu verwunden. Sogar sehr umfangreiche Verletzungen durch grobes Geschütz, das Abreißen ganzer Glieder, verursachen wenig oder gar keinen Schmerz; ist ein ganzes Bein weggerissen, so brechen die Verwundeten zusammen und haben das Gefühl, als sei ihr Glied in einer Grube stecken geblieben (vergl. Fischer, a. a. O. Seite 57 u. f. w.).

Aus Allem diesen geht hervor, daß der Verwundete in der Regel sehr wohl im Stande und sicherlich auch Willens ist, etwas zu seiner Rettung zu thun. Die Erregung des Kämpfens selbst, die starken Sinneseindrücke des Schlachtfeldes tragen jedenfalls dazu bei, ihm über die erste Schmerzempfindung zunächst hinwegzuhelfen, und wenn er sich durch seine Verwundung einstweilen außer Stande sieht, den Pflichten gegen das Vaterland nachzukommen und seinen Führern zu folgen, so wird es ihm Bedürfniß sein, sich mit sich selbst und seinem der Hülfe bedürftigen Körper zu beschäftigen, wenn er nur weiß, was zu thun nöthig ist.

Die Erfahrung lehrt auch, daß eine große Anzahl Verwundeter, wenn kein Anderer zu helfen da war, in ihrer Seelenangst selbst etwas zu ihrer Rettung beizutragen suchten und dann häufig genug eine unzweckmäßige Art der Selbsthülfe anwendeten. Es ist ja auch erklärlich, daß, wenn der Soldat über das Zweckmäßige oder Unzweckmäßige seines Handelns nicht aufgeklärt wird, er sehr leicht entweder das Richtige unterläßt oder gar etwas Falsches unternimmt, und das ist in Fällen, wo es sich um Tod und Leben handelt, nicht gleichgültig. So ist sicherlich eine Menge der nachträglichen Todesfälle in den Feldlazarethen an Blutvergiftung und anderen Wundkrankheiten auf eine Verunreinigung der Wunde auf dem Schlachtfelde durch Berühren derselben mit schmutzigen Fingern, durch Verbinden derselben mit unreinen Verbandstücken u. s. w. zurückzuführen, und eine Menge Verwundeter stirbt im Lazareth an Entkräftung oder übersteht eine unumgänglich nothwendige Operation deshalb nicht, weil der Körper durch den auf dem Schlachtfelde erlittenen Blutverlust entkräftet und widerstandsunfähig geworden ist. Es steht ferner fest, daß die in den Lazarethen noch viele Verwundete hinraffende

Septhämie und Pyämie (Blutvergiftung durch Aufnahme fauliger und eitriger Stoffe von der Wunde aus in's Blut) ihre Opfer mit Vorliebe unter denen fordern, die, an Arm oder Bein verwundet, durch vorherigen Blutverlust geschwächt und erschöpft sind.

Also abgesehen von der auf dem Schlachtfelde selbst lebenserhaltenden Wirkung einer richtig angewandten Selbsthülfe würde dieselbe auch den Verwundeten befähigen, die zu dem späteren Heilungsvorgang nöthigen Kräfte und Säfte zu sparen und somit seine Aussichten auf völlige Wiederherstellung zu vermehren.

Das ganze Streben unseres Sanitätswesens ist dahin gerichtet, den einmal in ärztliche Behandlung gelangten Verwundeten alle Fortschritte der Wissenschaft, besonders die neueren segensreichen Errungenschaften der Chirurgie (antiseptische Wundbehandlung), nach Möglichkeit zu Gute kommen zu lassen, und es weisen daher die neueren Kriege überraschend bessere Heilresultate gegenüber denen der früheren auf. Dennoch ist damit nicht Alles gethan, man muß noch zurückblicken auf die oft lang bemessene Zeit vor dem Eintritt ärztlicher Hülfe, auf die Zeit, wo der Verwundete hülflos daliegt und ungehindert die jeder Verwundung folgenden Gefahren auf ihn einwirken können, ohne daß Kunsthülfe dieselben bekämpft. Die starren Zahlen der Statistik über die auf dem Schlachtfelde Gestorbenen reden eine mahnende Sprache, wenn man nicht über sie als eine vollendete, unabänderliche Thatsache hinweggeht, sondern die Fälle sichtet in solche, wo der Tod auf dem Schlachtfelde als eine unmittelbare Folge der Verletzung eines lebenswichtigen Organes (des Gehirns, Herzens u. s. w.) oder erst durch eine hinzugetretene Komplikation, meist durch Blutverlust, eintritt: eine Schußverletzung an Arm oder Bein bedingt als solche keine Lebensgefahr, diese erwächst meist erst aus einem starken Blutverlust. Gerade den Schußverletzungen der Glieder aber kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil sie zwei bis drei Mal häufiger sind als Schüsse durch Kopf und Rumpf, was erklärlich ist bei der Erwägung, daß die Gliedmaßen allein $^2/_3$ der gesammten Körperoberfläche betragen. Lassen wir hierbei noch die Thatsachen sprechen, daß fast 4% der an den Gliedmaßen Getroffenen auf dem Schlachtfelde gestorben sind, daß der Tod nur oder wenigstens fast in allen diesen Fällen durch Verblutung bei nicht rechtzeitiger Hülfe erfolgte, daß aber ferner die provisorische Blutstillung an den Gliedmaßen durch den Verwundeten selbst vorgenommen werden **kann**, so erhellt daraus, daß die Unterweisung des Soldaten in den hierzu nöthigen Handgriffen oft genug lohnend sein wird. Der berufenste Zeuge für diese Folgerung, der Verblutete selbst, kann ja nicht mehr dafür eintreten: er fühlte mit dem rinnenden Blute seine Lebenskraft von Minute zu Minute mehr und mehr schwinden, bis eine wohlthätige Ohnmacht ihm den Uebergang in's Jenseits erleichterte. Wohl mag er noch bei klarem Bewußtsein angstvoll hin und her erwogen haben, was wohl zur Hemmung des Blutstroms zu thun sei, er

wußte es nicht und gar bald war es zum Handeln überhaupt zu spät — still und klagelos trat schließlich das Ende ein! Und an dem blassen, in großer Blutlache liegenden Todten vorüber eilen die Helfer hin zu den noch Lebenden — jener braucht ja keine Hülfe mehr!

Solche Betrachtungen mögen wohl den Gedanken anregen, daß hier zu helfen eine dringende Pflicht der Humanität sei. Wenn sich einige der ungeheuren Opfer an Menschenleben im Kriege ersparen lassen, so muß etwas dazu geschehen, und das kann, wie die obigen Ausführungen wohl darthun, nur auf dem Wege der Selbsthülfe noch erreicht werden, da die Leistungsfähigkeit auch des bestorganisirten und vom besten Geiste durchdrungenen Sanitäts-Korps gegenüber der Macht der Verhältnisse seine Grenzen hat.

Die Selbsthülfe des Verwundeten muß aber eine vorbereitete, gut erlernte Sache sein; jeder auf sich angewiesene Verwundete muß sich sofort, ehe ihn noch die Kräfte verlassen, klar darüber sein, worauf er zu achten und was er vorzunehmen hat; die nöthigen Handgriffe muß er deshalb im Falle der Noth so sicher ausführen können, wie die Griffe mit dem Gewehr, er muß sie also vorher geübt haben und muß sich von vorne herein klar darüber sein, welches Materials und welcher Methode er sich dabei zu bedienen hat. Lange Ueberlegung ist von Uebel, sie kostet viel zu viel der auf dem Schlachtfelde so besonders kostbaren Zeit; unter dem moralischen Eindruck seiner Verwundung fehlt dem Verwundeten sicherlich zu sehr die Ruhe der Ueberlegung, um aus sich selbst gleich das Richtige zu finden, sein vergebliches Mühen macht ihn nur noch ängstlicher und verzweifelter und er verliert so die zum Handeln beste Zeit gleich nach der Verwundung, wo ihn noch nicht durch Blutverlust und Erschöpfung die Kräfte verlassen haben. Ein mit einer starken Blutung Daliegender ist zu vergleichen mit einem in's Wasser Gestürzten, der sich auch besser auf sein eigenes Schwimmenkönnen, als auf die Hülfe Anderer verläßt, die, einen Moment zu spät gebracht, ihn nicht mehr retten kann. Es kann sich ja bei der Selbsthülfe nur um einen Nothbehelf handeln, aber um einen Nothbehelf, der in manchen Fällen einzig und allein die Möglichkeit vermittelt, daß die eigentliche Hülfe durch die Aerzte noch zur Geltung kommt.

Bei der Belehrung des Soldaten über die Selbsthülfe bei Verwundung muß und kann auch Alles das unerwähnt bleiben, was seinen moralischen Muth zu erschüttern geeignet ist; es muß vermieden werden, auf schwere, unbedingt tödtliche Verletzungen einzugehen, die Schreckensscenen des Schlachtfeldes und das stunden- und tagelange Schmachten mancher Verwundeten nach Labung und Hülfe überhaupt zu erwähnen. Der Soldat denkt wohl glücklicherweise beim Marsch gegen den Feind nicht an solche Schreckensbilder oder kennt sie auch gar nicht, wozu sie ihm also vorführen und ihm unnöthig den Muth nehmen, zumal ja doch bei den schwersten Verletzungen eine Selbsthülfe nicht mehr in Frage kommt! Hieraus erklärt es sich, daß eine Anleitung über die Selbsthülfe kurz sein muß, daß sie nur so viel sagen darf, wie für unbedingt

nöthig gehalten werden muß, um dem bei rechtzeitiger Hülfe zu rettenden Verwundeten die Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens zu geben und seine traurige Lage vorläufig zu lindern. Eine Belehrung nach diesen Grundsätzen aber braucht nichts zu enthalten, was den Soldaten muthlos und ängstlich machen könnte, sie wird im Gegentheil dahin wirken, daß er unbesorgter und zuversichtlicher in den Kampf zieht, da er weiß, daß dessen Gefahren theilweise abzuschwächen in seiner Macht steht.

Entspricht die Ausbildung unserer Reserve- und Landwehr-Offiziere den Anforderungen, die an sie gestellt werden müssen und welche Mittel giebt es, ihre Leistungen zu erhöhen?

Von einem Front-Offizier.

Der wechselnde Materialismus der Zeit hat es mit sich gebracht, daß immer weniger junge Leute dem entbehrungsvollen und geringe materielle Vortheile bietenden Offizierstande sich zuwenden.

Jeder weiß, daß Reichthümer in unserem Stande nicht zu gewinnen sind und in der Ferne erscheint, nach kurzer Dienstzeit, drohend das Gespenst der Feldbienstunfähigkeit, das so manche Hoffnungen und Zukunftspläne zu Grabe trägt.

Schon jetzt sehen wir bei den meisten, durch schöne Garnisonen nicht bevorzugten Armee-Infanterie-Regimentern die etatsmäßige Zahl der Sekonde-Lieutenants nicht erreicht und das Kadetten-Korps ist nicht mehr im Stande, den fühlbaren Mangel zu decken.

Ueberall wenden sich die Söhne alter Offizier- und Beamtenfamilien der lohnenden Karriere zu, die dem Juristen in allen Zweigen des Staatsdienstes die glänzendsten Bahnen öffnet, die den jungen Mann schon in dem Alter, in dem er in der Armee kaum zum Premier-Lieutenant hätte aufrücken können, zum Landrath, zum Regierungs-Assessor bei Regierungs-, Eisenbahn- und Zoll-Behörden und zum Amtsrichter macht.

Bei dieser Lage der Dinge muß die Armee darauf bedacht sein, für die unteren Chargen vom Kompagnie-Führer abwärts in Reserve- und Landwehr-Offizieren einen Ersatz für die bei der Mobilmachung zahlreich unbesetzten Stellen zu finden.

Es fragt sich nun, ob diese Elemente die ihnen durch die Mobilmachung übertragenen Stellen ausfüllen können oder nicht? Nach unserer Erfahrung müssen wir sagen, daß der größte Theil besonders der zur Kompagnie-Führung designirten Hauptleute und Premier-Lieutenants der Reserve und Landwehr diesen Anforderungen nicht entspricht; forschen wir nach dem Grunde dieser Erscheinung.

Der junge Reserve-Offizier wird in der Regel zu einer dreifachen Uebung herangezogen. Das erste Mal zur Kompagnie-Ausbildungsperiode. Wird sie ihm lehrreich werden?

In Einem, ja; es ist seine erste Uebung als Offizier, er lernt bald sich wohl fühlen in dem zwanglos heiteren Verkehr mit unserer Jugend, er lernt seinen neuen Stand lieben und alle Vorurtheile, die er aus seinen Kreisen noch mitgebracht hat, sie fallen vor dem Anblick der Wirklichkeit, die ihm das Leben des jungen Offiziers, in ernste Arbeit und frohe Stunden der Erholung getheilt, erscheinen läßt.

Aber nun die Hauptsache; wo bleibt seine Ausbildung als Zugführer?

Der Kompagnie-Chef hat in monatelanger, stiller und emsiger Arbeit sein Werk, die „Kompagnie-Ausbildung", fast vollendet, es naht sich die Zeit der Ernte, soll er nun im Angesichte der Inspizirung dem jungen, ungeübten Offizier den so schön eingeübten Zug übergeben, soll er alle Griffe und Evolutionen, die so herrlich gingen, jetzt scheitern sehen an ungeübtem Kommando, an falschem Auftreten vor der Front, soll er die Richtung, die schon seit Wochen nicht versagte, verloren gehen sehen, weil der junge Reserve-Offizier die drei Rotten nicht ansetzen kann?

Was ist die Folge? Er steckt ihn hinter die Front resp. er wird ihn bitten, sich drei Tage vor der Vorstellung den Fuß zu vertreten.

Wer aber, wenn er an seine Brust schlägt, wird dem Kompagnie-Chef das verdenken? Ist die Kompagnie-Vorstellung auch nicht das ganze Kriterium für die Leistungen des Chefs, so bildet sie doch einen großen Bestandtheil davon, und in Garnisonen, wo die hohen Vorgesetzten nicht anwesend sind, ist es der erste folgenschwere Tag, wo dieselben sich den Hauptmann und seine Kompagnie ansehen.

Es folgt die Periode des Bataillons-Exerzierens. Zu dieser wird der Reserve-Offizier zum zweiten Male eingezogen, und hier muß der Kompagnie-Chef für seine Ausbildung als Zugführer sorgen. So sehr auch die Zeit an Schießen, Turnen und dem nothwendigsten Felddienst in Anspruch genommen wird, er muß es schaffen, denn täglich sieht er das verzweifelte Gesicht seines Kommandeurs, dem im Geiste schon das Deployement, dieser Kardinalpunkt der ganzen Vorstellung, in die Brüche zu gehen scheint. So wird denn deployirt beim Appell, beim Turnen, Schießen und wo es nur geht, man nennt das auf den Judenspieß zureiten, aber nicht ausbilden.

Die dritte Periode, zu der der Reserve-Offizier herangezogen wird, ist das Manöver, und dieses wird für ihn stets lehrreich bleiben.

Es ist die Zeit, wo die Kräfte des Kompagnie-Chefs von Oben nicht so in Anspruch genommen sind, hier kann und wird er mit Lust und Liebe sich der Ausbildung seiner Offiziere hingeben, um so mehr, als hier die Wirklichkeit an Stelle der Supposition tritt und Erläuterungen und Erklärungen sich ganz von selbst aus dem Gange der Handlung ergeben.

Darum findet man, daß strebsame Reserve-Offiziere am Liebsten sich zum Manöver einziehen lassen, weil sie fühlen, daß man sich dort mehr mit ihrer persönlichen Ausbildung beschäftigen kann.

Und nun zu unseren Landwehr-Offizieren. Die 12 Tage, die dieselben alle 2—3 Jahre eingezogen werden, können wohl kaum als eine Rekapitulation des Erlernten gelten. Das Pensum des in dieser Zeit zu Erledigenden ist genau vorgeschrieben und der bei jeder Kompagnie kommandirte Linienoffizier wird sich hauptsächlich der Ausbildung der Leute widmen müssen, zudem ist der Landwehrhauptmann sein Vorgesetzter und er kann ihn doch nicht immer korrigiren, wenn er auch in bescheidener Weise auf grobe Fehler taktvoll aufmerksam machen wird.

So geht es bis zum Bataillons-Exerzieren, hier aber geht selbst die höchste Wissenschaft des Landwehrhauptmanns an der Kolonnentaktik zu Grunde und wohl ihm, wenn er sich rechtzeitig in die Nähe seines Linien-Lieutenants gerettet hat, dann wird der Souffleur seine Dienste nicht verweigern.

„Es leben unsere Armeen", so klang der letzte Toast beim Abschiedsliebesmahl unserer vorjährigen Landwehrübung, und wahrlich, dieses scherzhafte Wort klang wie eine Klage über Mangel an Gelegenheit zu dienstlicher Ausbildung in das Abschiedsfest einer in dienstlicher wie kameradschaftlicher Beziehung höchst gelungenen Uebungszeit in unsere Ohren.

So sehen wir, daß die Beschäftigung mit der Ausbildung der eigenen Truppe den Linien-Offizier abhält, sich in erwünschter Weise der Ausbildung der Reserve- und Landwehr-Offiziere zu widmen, und es kann nicht Wunder nehmen, daß sie, in einer Zeit, in der alle ihre physischen und geistigen Kräfte auf's Höchste angespannt sind, um in dem allgemeinen Wettkampf um die Palme der besten Inspizirung mit Ehren zu bestehen, nicht Zeit finden können, an andere Sachen zu denken.

Ueberhaupt ist der vielbeschäftigte Hauptmann die ungeeignetste Persönlichkeit, die man zur Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes finden kann, er hat auch nach dem Manöver in der sogenannten saison morte genug zu thun, wenn er aus den Trümmern des Manöver-Anzuges einen tadellosen Anzug für die Rekruten schaffen soll, wenn er der Ausbildung von Unteroffizieren und Gefreiten sich hinreichend widmet und so den Acker bestellt, um die neue Saat zur herrlichen Blüthe zu fördern.

Dagegen erscheinen uns der Oberstlieutenant und der 13. Hauptmann

als die geeignetsten Persönlichkeiten, um diese Sache in die Hand zu nehmen, man gebe ihnen den wohlverdienten Urlaub vor dem Manöver, verlange dann aber strikte ihre Anwesenheit in der Garnison nach dem Manöver, und somit kommen wir auf die Zeit und die Art, wie dieser Dienst nach unserer Ansicht gehandhabt werden sollte.

Als die Zeit der Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes erscheint uns die Zeit nach dem Manöver als die geeignetste, denn hier werden die Kompagnien und Bataillone in ihrer eigenen Ausbildung nicht gestört und aufgehalten, dann aber bietet das überall betretbare Terrain Gelegenheit, lehrreiche Uebungen zu unternehmen.

In jeder Garnison, in der zwei Bataillone stehen, wird eins zur Stellung der nöthigen Wache und Arbeit genügen, das andere wird demnach, selbst nach Abzug der Handwerker, immer im Stande sein, eine Friedens-Kompagnie zusammenzustellen.

Diese Kompagnie nun bildet die Basis der Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes, die jetzt in möglichst großer Anzahl einzuziehen sind. Hier finden sich drei Züge, die die Gelegenheit bieten, eine beliebige Menge Lieutenants im Kommandiren zu üben, hier können drei bis vier Hauptleute resp. Premier-Lieutenants im Exerzieren der Kompagnie eigene Erfahrungen sammeln, und das weitaus günstige Terrain giebt Gelegenheit, dem Felddienst seine höchsten Reize abzugewinnen.

Die nicht eingetretenen Offiziere aber lernen hier als Zuschauer mehr, weil hier nur zu ihrer Ausbildung exerziert wird und nicht zur Ausbildung von Truppen, und alle Fehler sofort in belehrender Weise von den oben näher bezeichneten beiden Offizieren gerügt und besprochen werden.

Dem Oberstlieutenant und dem 13. Hauptmann wird in dieser Thätigkeit doch nur eine angenehme Abwechselung geboten, zugleich aber ein bedeutender Einfluß auf die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit der im Mobilmachungsfalle zu creirenden Truppentheile.

Zum Schluß mag der Regiments-Kommandeur die Leistung der Einzelnen inspiziren, denn Inspizirung ist nun einmal die Triebfeder alles Guten im Heere.

Fügen wir nun noch hinzu, daß es unerläßlich ist, daß für die Berittenmachung der Landwehr-Kompagnie-Führer gesorgt wird, denn Jeder, der ein Mal in der Lage war, eine Kompagnie zu Fuß während der sogenannten Kompagnie-Kolonnen-Manöver zu führen, wird dies bestätigen, so sind damit unsere Wünsche für die Landwehr-Uebungen erfüllt.

Jedes Armee-Korps hat selten mehr als sechs Uebungs-Bataillone, man gebe nun jeder Train-Kompagnie zwölf Pferde mehr und vertheile dieselben an die Landwehrtruppen zur Uebung, so ist auch darin Abhilfe geschaffen, denn man kann doch nicht verlangen, daß ein Staatsanwalt, ein Postdirektor, ein Schulinspektor und ein Amtsrichter sich zu der zwölftägigen Uebung Pferde kaufen. 38.

Rußlands Machtstellung im und am Schwarzen Meere.

Objektive Studien und Skizzen aus Vergangenheit und Gegenwart

Von Carl Stichler.

II.

Seit dem Frieden von Kudschuck-Kainardschi (1774) und mehr noch seitdem die Russen im Jahre 1783 den Kuban zur Grenze ihres Reichsgebietes genommen, wurden die Tscherkessen, in der Landessprache auch Adigeh (Schluchtenbewohner) genannt, feindselig gegen Rußland gestimmt. Der Islam hatte, wenn auch in unvollkommenen Formen, Eingang bei diesen unbändigen und wilden Raubstämmen gefunden, und als die Türken im Jahre 1781 die Festung Anapa an der östlichen Gebirgsküste des Schwarzen Meeres errichteten, dort einen Stapelplatz für den Sklavenverkauf der Cirkassier sowie für deren Waffen-, Salz- und sonstigen Waarenbezug etablirten, dominirte der osmanische Einfluß im Kaukasus in den weitgehendsten Richtungen. Zwar nahmen die Russen im Jahre 1807 diesen wichtigen, nur ca. 20 Kilometer südlich von der Kubanmündung gelegenen Platz, mußten ihn aber in dem drangvollen Frieden von Bukarest (1812) wieder an die Türkei zurückgeben.

Anapa, welches von den Russen wiederholt zerstört worden, unterlag dann am 28. Juni 1828 dem entscheidenden Angriffe eines von Sewastopol ausgelaufenen russischen Geschwaders. Der Friede von Adrianopel brachte es mit der gesammten kaukasischen Küstenstrecke des Schwarzen Meeres in den Besitz Rußlands, welches nun hier eine wichtige Flottenstation mit großen Proviantdepots und bedeutender Garnison einrichtete.

Als Rußland fünf Häfen (Anapa, Gelindschik, Suchumkalé, Redut-kale und Poti) dem unbedingt nothwendigen auswärtigen Verkehre der Tscherkessen öffnete, konnte es, trotz der scharfen Ueberwachung dieses Verkehrs, dieselben nicht gänzlich dem türkischen Einflusse und den vom goldenen Horne ausgehenden Aufreizungen entziehen. Die verheerenden, räuberischen Ueberfälle der Tscherkessen erlangten eine stehende Bedeutung in den Berichten der südrussischen Militärgouverneure und Statthalter, fort und fort mußten russische Heerestheile in Bewegung gesetzt werden, um die Angriffe und Raubzüge der stets kriegsbereiten und äußerst verwegenen Gebirgsstämme mit Nachdruck und Ausdauer abzuwehren. In der Rußland feindlich gestimmten Politik der europäischen Westmächte begrüßte man die tscherkessischen Kriegsregungen als ein schwächendes Element für Rußlands gegen die Türkei und auf den Besitz des Bosporus gerichtete Anstrengungen.

Herzog Armand Emanuel Duplessis von Richelieu, am 25. September 1766 geboren, der unter Suworow in den Reihen der russischen Armee gegen die Türken gekämpft hatte und wegen bei Ismail bewiesener Bravour mit einem goldenen Ehrendegen beschenkt wurde, erwarb sich nicht blos als Generalgouverneur Südrußlands unter dem Kaiser Alexander I. außerordentliche Verdienste um die Hebung Odessa's, sondern versuchte auch beschwichtigend und versöhnend auf die Tscherkessen einzuwirken. Seine namentlich in der Anknüpfung besserer Handels- und Verkehrsbeziehungen gipfelnden Bemühungen erwiesen sich jedoch total vergeblich. Als er nach zehnjähriger (1803—1813), namentlich für Odessa sehr segensreich gewesenen Wirksamkeit nach Frankreich zurückkehrte, um dort später sogar als Premierminister wieder hervorzutreten, galt bei den russischen Gouverneuren und Heerführern allein noch die Ansicht, daß der Trotz und die Widerstandslust der Tscherkessen, die auch Seeraub trieben, nur mit Waffengewalt und energischem Vorgehen zu brechen seien. Religiöse Fanatiker, wie z. B. der Scheh Mansur, leisteten Außerordentliches in der Aufreizung der mohammedanischen Volksstämme des Kaukasus gegen die Russen, und somit begann nun eine Jahrzehnte hindurch währende Epoche der eigentlichen Tscherkessenkriege.

Rußland, dessen transkaukasische Besitzungen durch den Kaukasus von der europäischen Südgrenze seines Reichsgebietes getrennt waren, und daher nur über das Kaspische Meer hinweg eine relativ sichere Verbindung mit dem Stammlande unterhalten konnte, trachtete naturgemäß nach dem Besitz der gesammten, zwischen Kaspischem und Schwarzem Meere sich erstreckenden Gebirgs- und Ländermasse, um einen festen Zusammenhang seiner Gebietstheile gegenüber den türkischen und persischen Grenzgegenden herzustellen. Ließ doch das merkwürdige etnographische Mosaik hier ohnehin manchen Zufälligkeiten in drohenden Kriegszeiten freien Spielraum, sobald eine feindliche Macht Verbindungen stammverwandter Art anzuknüpfen wußte.

Im Frieden von Tiflis (1814) erreichte Rußland von Persien die Ueberlassung Daghestans und Schirwans. Im Jahre 1826 wurden von Persien in Weiterem die südlich des Kaukasus gelegenen Gebietstheile von Eriwan und Nachitschewan erworben. Die festländische Verbindung über den Kaukasus hinweg konnte dagegen weder durch Verträge, noch durch sonstige friedliche oder diplomatische Annäherungs- und Ueberlistungsversuche erreicht werden, und wurde von Jahr zu Jahr mehr und mehr erforderlich.

So wie des Herzogs von Richelieu unternommene Versuche, die tscherkessischen Fürsten und Edelleute durch reiche Geschenke und Ehrentitel zu gewinnen, gescheitert waren, verunglückte auch in der Folge jedes ähnlich geartete Versöhnungs- oder Täuschungsexperiment. Der Friede von Adrianopel (1829) und noch mehr der Vertrag von St. Petersburg (Jan. 1834), der gegen Erlaß restirender Kriegskontributionen selbst Abchasien in Rußlands Besitz lieferte, blieben ohne Einfluß auf die Haltung der Tscherkessen, denen Kaiser

Nikolaus in seiner bekannt energischen Weise erklären ließ, seine Rechte betr. ihrer gänzlichen Unterwerfung unter allen Umständen durchsetzen zu wollen. Wenn auch im Jahre 1824 aus reinem Widerwillen gegen die Russen einige Raubstämme des Kaukasus dem Sultan Mahmud II. unaufgefordert den Eid der Treue geleistet hatten, waren diese Stämme sowie deren gebirgige Gebiete eigentlich nie der Türkei unterworfen gewesen; daher behaupteten die Führer dieser streitbaren Schaaren gegenüber den jeweiligen russischen Bevollmächtigten mit allem Nachdrucke, daß weder der Vertrag von St. Petersburg, noch der vorangegangene Friede von Adrianopel ihre nationale Unabhängigkeit beeinflussen oder gar beendigen könne. Die tscherkessischen Raubzüge, bei denen fast stets russische Unterthanen ihren Heimstätten entrissen und in die Sklaverei geschleppt wurden, dauerten fort und riefen dann gewöhnlich die ergänzenden Rachezüge der russischen Streitkräfte hervor.

General Yermalow, der hier bis zum Jahre 1826, Paskiewitsch, der bis 1830 in diesen Gegenden kommandirte, sowie dessen Nachfolger, General Rosen, hatten hinreichende Gelegenheit, die Wehrkraft dieser feindlichen Stämme sowie die Ungunst der Terrainabschnitte gegenüber einer modern geordneten Kampfesweise und Kriegführung kennen zu lernen.

Planmäßige Anlagen von dominirenden und sperrenden Befestigungen, sowie von gesicherten Straßenzügen, deren Benutzung und stete Behauptung die gegnerischen Ueberraschungen zuvörderst abschwächen und schließlich endgültig abwehren konnten, erschienen da bald zweckgemäßer und nothwendiger, als alle anderen sonst recht kühn, aber deßwegen auch vielleicht im günstigsten Falle nur vorübergehend einwirkenden Unternehmungen direkt kriegerischer Art.

General Wiljaminow, der in Ciskaukasien unter dem Oberbefehle des als Generalgouverneur von ganz Kaukasien funktionirenden Oberbefehlshabers Rosen stand, war es namentlich, der in dieser Beziehung eine Aenderung anbahnte. Das ca. 70 Kilometer südöstlich von Anapa an der Ostküste des Schwarzen Meeres gelegene Fort von Gelendschik, sowie andere in sich abgeschlossene ähnliche Befestigungen am Kuban wurden erweitert und, den lokalen Verhältnissen entsprechend, mehr der Angriffsweise der wilden Stämme, als den modernen Widerstandsanforderungen gegen schweres Geschützfeuer 2c. 2c., angepaßt.

War doch bei diesen Anlagen weniger auf einen eventuell eintretenden, nach den Regeln der neueren Kriegskunst gearteten Belagerungsangriff zu rechnen, als vielmehr auf den vehementen Massenanprall verwegener und äußerst gewandter Feinde, die als Gebirgsbewohner Außerordentliches in der Ueberwindung gewöhnlicher Fortifikationsobjekte leisteten, wenn sie zum offenen Sturm oder auch zur listig arrangirten Ueberrumpelung gegen feste Plätze geführt wurden. Die Sturmfreiheit war bei der Etablirung der stabilen russischen Vertheidigungspositionen daher in diesen Gegenden mehr zu berück-

sichtigen, als wie der Schutz der betreffenden massiven Gebäude und Mauerwälle gegen Artilleriewirkungen intensiverer Art.

Wie ehemals die alten Römer in den Rhein- und Maingegenden gegen die unbändigen germanischen Volksstämme in strategischer Beziehung ein eigenartiges System beobachteten, so auch hier die Russen gegen die Tscherkessen. Den Befestigungen reihten sich große Straßenbauten an, die als gesicherte militärische Verbindungslinien nicht blos das Vordringen russischer Heeresabtheilungen, sondern auch die Trennung und Isolirung der feindlichen Stämme und Streitkräfte erleichtern und beschleunigen sollten. Erwähnung verdienten in dieser Beziehung besonders der große Straßenzug von Tiflis nach Stawropol, sowie von Gelendschik nach den Forts Olgadorf und Jekaterinodar am Kuban.

Die Tscherkessen blieben Angesichts dieser in erster Linie gegen ihre Unabhängigkeit gerichteten Arbeiten nicht unthätig. Angriff auf Angriff erfolgte gegen die russischen Unternehmungen und die tollkühne Bravour der kriegerischen Gebirgsbewohner zeigte sich oft am deutlichsten darin, daß wenn zuweilen ein angesehener Edelmann oder Fürst in ihren Reihen gegen die Russen fiel, Hunderte das Leben wagten und auch opferten, um nur nicht den Leichnam des Helden in den Händen der verhaßten Feinde zu lassen. Gefangene tscherkessischer Nation, die in den russischen Forts vielleicht urplötzlich durch besondere List oder durch blitzschnell erfolgende Gewaltakte Waffen erreichen konnten, richteten oft ein entsetzliches Gemetzel unter den überraschten Wachmannschaften und Garnisonsangehörigen an, ehe sie von den im günstigen Falle mit genügender Bewaffnung Herbeieilenden massakrirt und damit unschädlich gemacht werden konnten. Es war nichts Seltenes, daß die Tscherkessen vor dem Ueberfall russischer Forts und Ansiedlungen erst noch besondere Blutsbrüderschaften mit den verwegensten und gewagtesten Eiden abschlossen, deren Quintessenz gewöhnlich darin bestand: „eher alles Anzutreffende zu vernichten und selbst zu fallen, als unverrichteter Sache abzuziehen!"

Der eigenthümliche Umstand, daß die Tscherkessen bei siegreichem Eindringen in einen russischen Platz sonst so wenig wie möglich an das Niedermachen ihrer Gegner, als vielmehr an die Erbeutung zahlreicher Gefangener dachten, erklärte sich daraus, daß die Kriegsgefangenen in die Sklaverei der Eroberer geschleppt oder auch gut verkauft wurden!

Vorzugsweise wurde von den Circassiern das zerstreute Gefecht und der kleine Krieg in coupirtem Terrain gegen die Russen angewendet. Nach Art aller Gebirgsvölker suchte man ferner in bergigen Gegenden durch Ueberhöhung und Flankenangriffe die Gegner zu überraschen und zu schwächen, wenn die große Anzahl derselben keine Einschließung und stürmisch umfassenden Massenangriff zuließ.

Nach orientalischer Manier mit langen, weittragenden Flinten versehen, waren die Tscherkessen, mit denen die Russen Jahrzehnte hindurch mörderische Kämpfe bestehen mußten, vortreffliche Schützen. Munitionsverschwendung war

bei ihnen kaum wahrzunehmen. Die russischen Truppenführer mit sicherem Schusse niederzustrecken, galt für besonders erfolgreich während der Vorbereitungen zum eilig heranstürmenden Massenangriff. Letzterer wurde gewöhnlich gegen die in geschlossener Ordnung abwehrende oder angreifende russische Infanterie in kompakten Massen mit Ungestüm ausgeführt; gegen die stets in gelockerten Schwärmen kämpfenden Kasacken gingen die Tscherkessen hingegen nur in der gleichen Gefechtsordnung vor und bewiesen im Allgemeinen, sowie im Besonderen ihrer Taktik, stets eine außerordentliche Energie in der Ausnutzung der Schwächen oder Fehler ihrer Feinde.

Die tiefeinschneidenden, zumeist von steilen Berglehnen, schroffen Abhängen oder auch von Felswänden begrenzten Schluchten und Längenthäler des Kaukasus erlaubten den Russen gewöhnlich den relativ gesicherten Vormarsch nur dann mit Aussicht auf einigen Erfolg zu unternehmen, wenn Alles in einer Kolonne geschlossen blieb und damit weder Trennung, Zersprengung oder Verzettlung herbeigeführt werden konnte.

Jahrzehnte hindurch waren es nur zwei Hauptstraßen, welche zwischen Cis- und Transkaukasien als kontinentale russische Verbindungslinien gelten konnten. Das befestigte Stawropol mit dem südlich vom Kaukasus gelegenen Tiflis verbindend, verdienen diese Straßenzüge jetzt, wo mit der bewilligten Bahnlinie Gori-Wladikawkas eine baldige Ausführung der das mächtige Gebirge quer durchschneidenden Eisenbahnverbindung bevorsteht und damit die russische Macht an diesem Theile ihrer Südgrenz-Gebiete eine außerordentliche Festigung erfährt, eine eingehende Erörterung.

Von Stawropol wandte sich der Hauptstraßenzug in südöstlicher Richtung nach Alexandrowsk, von dort nach dem am Podkumok gelegenen Georgiewsk und weiter zu dem am linken Ufer des Terek gelegenen Jekaterinogradsk. Hier fand nun eine große Gabelung statt, welche zwei durch landschaftliche Charaktere, strategische Beziehungen und ähnliche Einflüsse bedingte, sowie sehr verschiedenartig gestaltete Fortsetzungen der Hauptstraße aufwies.

Der mit größerer Ausdehnung einen weiten Umweg darstellende, aber auch mehr Sicherheit bietende östliche Straßenzug (zumeist von der asiatischen Post, den persischen Handelskarawanen 2c. 2c. damals benutzt) richtete sich nördlich des Terek zur östlichen Küstenstraße des Kaukasusgebietes am Kaspischen Meere, zog sich dort durch den schon im Alterthume wichtigen Paß von Derbend (Porta Caspia oder Albania der Alten) durch die Landschaft Tabasserau nach Baku, und dann zum Theil nördlich, später südlich vom Kura nach Tiflis, dem Centralpunkte Transkaukasiens. Diese weite Umgehung der Kaukasusmasse wird erklärlich durch den Umstand, daß hoch in die Region ewigen Schnees emporragende und zumeist total ungangbare Alpenzüge keine nähere oder direktere Route in dieser Richtung gestatteten. Daß dieser merkwürdige Straßenzug schon in der frühen Vorzeit eine enorme und in strategischer Beziehung geradezu maßgebende Bedeutung besaß, beweist die Anlage

der angeblich von Alexander dem Großen, nach Anderen vom Sassaniden Nuschirvan errichteten Derbend'schen Mauer, welche ehemals bei einer Höhe von 30 Fuß und einer Stärke von 10 Fuß durch die Landschaft Tabasseran dreißig Meilen weit in westlicher Richtung das Land durchzog und, über den Bergen sowie in den Thälern sich erstreckend, mit eisernen Thoren, mächtigen Thürmen und Kastellen einen starken Schutz den Persern gegen die plötzlichen Angriffe der aus dem Norden von Zeit zu Zeit heranstürmenden Nomadenstämme gewährte.

Die kürzere Route, von Jekaterinogradsk und Mosdok nach Tiflis sich richtend, hatte mit beschwerlicheren und unsicheren Strecken zu rechnen. Sie durchzog rauhe, alpine Gebiete, deren Bevölkerung sich fast stets und ausnahmslos auf dem Kriegsfuße gegenüber den Russen befand. Zunächst wandte sich diese die centralgelegenen Partien des Kaukasus direkt durchschneidende Alpenstraße nach der in einer Meereshöhe von 722 Metern befindlichen Festung Wladikawkas („Beherrscher des Kaukasus"), welche gegenwärtig noch den Endpunkt einer wichtigen südrussischen Bahnlinie bildet, und stieg dann im Thale des oberen Terek zu dem Passe von Wladikawkas empor. Diese in jeder Beziehung großartige „Militär- und Tiflisstraße" der Russen erreicht in dem genannten Hochgebirgsübergange, unweit von Kasbek, eine Höhenlage von 7530 Pariser Fuß über dem Meere und durchzieht wahrscheinlich die kaukasische Pforte (Caucasiae pylae) der Alten. Zum Theil durch Felsmassen gesprengt oder durch Galleriebauten gesichert, schützen auch Festungswerke diese mehr und mehr zur Hauptstraße in neuerer Zeit erwählte Verkehrsroute, die südlich von der erwähnten Höhenscheide in das Thal des Aragwa sich hinabsenkt und, dem Laufe desselben folgend, in die Niederung des Kura und nach Tiflis führt.

Auch hier naht mit Riesenschritten die durch Etablirung unterirdischer Schienenstrecken herbeigeführte Ablösung und Ersetzung in moderner Art, sowie mit besserer Beschaffenheit der Beförderung.

In unruhigen, kritischen Zeiten konnte an ein Passiren dieser Straße ohne starke Bedeckung nicht gedacht werden. Die Gefahr, beraubt, gefangen genommen und in die Sklaverei der Bergbewohner geschleppt zu werden, erschien natürlich vielen wackeren und sonst unerschrockenen Leuten gräßlicher, als der Tod des Soldaten gegenüber einem unerbittlichen Feinde. Einzelne Couriere und verwegene russische Offiziere wagten mitunter dennoch allein und ohne jedwede Begleitung oder Gefolgsmannschaft die gefährliche Tour, und legten dieselbe auch häufig glücklich zurück, um nach überstandenem, gefahrvollen Distanzritte durch wahrhaft großartige und majestätische Hochgebirgsscenerien dann in der Garnison mit den Herren Kameraden über die stattgehabten Beschwerden, Hindernisse und Gefahren scherzen zu können.

Vom vollständigen, ungestörten Besitze des Kaukasus hing schließlich Rußlands Machterweiterung im und am Schwarzen Meere ab, dies fühlten

und wußten auch die Briten, die namentlich durch Munitionszufuhren und Waffensendungen den Tscherkessen sich behülflich zeigten, in Kriegszeiten den Befestigungen und Verbindungslinien der Russen an der Kaukasusküste des Schwarzen Meeres beizukommen trachteten, und im Allgemeinen keine Gelegenheit versäumten: den Muth und die Widerstandslust der Tscherkessen zu heben, das Ansehen und die Macht Rußlands zu schwächen!

„Nach Bezwingung des Kaukasus liegt Persien und Kleinasien den Russen offen", lautete einstimmig das englische Urtheil, welches gleichzeitig einige Befürchtungen wegen definitiver Uebergewichtsbehauptung der nordischen Macht am Schwarzen Meere, sowie weiterer Schritte gegen Centralasien in sich barg. Die Zeit hat gelehrt, daß diese Ansichten nicht grundlos waren. Die Lieblingsprojekte der Kaiserin Katharina II. fanden da nur ihre Erneuerung und Fortsetzung, als der Kaukasus nach nahezu 68jähriger Kampfesepoche endlich im Jahre 1865 vollständig unterworfen war und eine massenhafte Auswanderung der unversöhnlichen heimischen Bevölkerungselemente dann das Werk der Russificirung wesentlich erleichterte und beschleunigte.

Des schon erwähnten Generals Wiljaminow (nach Anderen auch Weljaminow geschrieben) Bemühungen, nach und nach festen Fuß zu fassen für weiteres, plangemäß gesichertes und erfolgreiches Vordringen, konnten keine sofort hervortretende Erfolge aufweisen. Die Jahre 1834 bis 1836 brachten sogar hie und da entschiedene Fehlschläge und Mißerfolge. Drei große Heeresunternehmungen der Russen, gegen das Innere der feindlichen Gebiete gerichtet, mißlangen vollständig; der beabsichtigte Zweck: einer dringlich erforderlich gewordenen Militärstraße von Jekaterinodar am Kuban durch das Gebiet der schwarzen Berge nach Anapa am Schwarzen Meere die Ausführung und den Bestand zu sichern, war vereitelt worden.

Die Verwegenheit der feindlichen Stämme war jetzt noch mehr gestiegen, und selbst die Behauptung der größeren, direkt an der Meeresküste gelegenen Forts (Krepost's genannt) gestaltete sich für die Russen immer schwieriger.

Der englische Schleichhandel blühte jetzt wieder mehr denn zuvor. Die beiden englischen Agenten Urquart — als Herausgeber des „Portfolio" damals bekannt — und Bell durchzogen, zum Widerstande ermunternd, die innerkaukasischen und namentlich die tscherkessischen Gegenden und betheiligten sich andererseits an der Entstehung, sowie bei der Verbreitung der tscherkessischen Proklamationen, welche damals in Westeuropa so viel Aufsehen erregten.

Die tscherkessischen Küstenstrecken jetzt vollständig zu sichern und zu sperren, mußte als eine Hauptaufgabe russischerseits betrachtet werden. Bedeutende Flottenabtheilungen, unterstützt vom Kriegsgouvernement Südkaukasiens, setzten sich jetzt in Bewegung, machten erfolgreiche Landungsangriffe und errichteten neben Anderem auch das Fort Konstantinowsk — auch „Fort des heiligen Geistes" genannt — mit einer Garnison von 1000 Mann.

Der tüchtige feindliche Führer Vaislan Bai war zwar in diesen Kämpfen gefallen, doch blieben die Russen fort und fort in ihren festen Positionen, von den feindlichen Stämmen streng blockirt. Wer mit den russischen Bewohnern Verbindung anzuknüpfen wagte, war verloren; ebenso auch Derjenige, der aus dem Fort sich hinausbegab. Eine sicher gezielte Kugel oder eine unerwartete Ueberwältigung anderer Art bildete gewöhnlich die Folge eines solchen Wagestückes.

Am 26. November 1836 glückte den Russen ein werthvoller Fang insofern, als das russische Kriegsschiff „Ajax" an der Küste bei Soudschouk-Kaleh — am Eingang des Golfes von Noworossijsk damals gelegen — das englische Schiff „Vixen" (die „Füchsin") bei dem Versuche: Waffen-, Munitions-, Salzvorräthe &c. &c. zu landen, überraschte und mit Beschlag belegte. Die britische Handelswelt gerieth in enorme Aufregung, im Parlamente gab's scharfe Besprechungen, doch gelang es nicht, den Fall zu einem die Beziehungen Großbritanniens gegenüber Rußland trübenden Ereignisse auszudehnen.

Im Jahre 1837 machte General Wiljaminow den Versuch: mit einem Vordringen von 8000 Mann aus dem Kubangebiete und mit einem gleichzeitigen Vorrücken von 10 000 Mann von Suchum-Kale aus die Bevölkerung der schwarzen Berge zu unterwerfen. Trotzdem der Oberkommandeur Rosen von Grusien her unterstützend anrückte, mißlang das Unternehmen vollständig.

Kaiser Nikolaus kam jetzt selbst nach dem Kaukasusgebiete, um persönlich zu untersuchen, wie ein Gelingen der Operationen angebahnt und durchgeführt werden müsse. Um erfolgreiche und dauernde Unterwerfung der feindlichen Stämme zu erzielen, sollte nun kein Opfer mehr gescheut, sondern mit entschiedenem Nachdruck vorgegangen werden, wo es unbedingt erforderlich erschien.

General Baron Georg von Rosen, der unter Suworow mit Auszeichnung gedient und nach vielfachen ferneren Erfolgen das Oberkommando im Kaukasus übernehmend, den Krieg in Daghestan (Herbst 1831) gegen Kasi-Mollah mit entscheidenden Siegen geführt und beendigt hatte, hatte nach der durch Sturm herbeigeführten Einnahme der Hauptveste Gimry (Geburtsort Schamyl's) und dem dabei erfolgten Falle Kasi-Mollah's einen schlimmeren Gegner in Schamyl gefunden und Letzterem gegenüber nicht mehr so bedeutende Erfolge erzielen können, wie zuvor.

Kaiser Nikolaus ließ jetzt an Ort und Stelle in seiner Gegenwart strenge Erhebungen pflegen, die starke Mißbräuche in der Militär- sowie in der Civilverwaltung der Kaukasusgouvernements bloslegten. Der Schwiegersohn des Generals von Rosen, der kaiserliche Flügeladjutant Oberst Fürst Dadian erschien derartig kompromittirt, daß er vor Gericht gestellt und in Folge gefällten Urtheils öffentlich degradirt wurde (anno 1837). Der Czaar hatte wieder ein Mal mit unerbittlicher Strenge seines Herrscheramtes gewaltet, und Rosen, dessen Feldherrnverdienste ungeschmälert anerkannt blieben, begab sich bald darauf nach St. Petersburg zurück, wo er im August 1841 starb.

Zum Nachfolger Wiljaminow's, der 1838 starb, wurde General Golowin ernannt, neben dem der General Rajewski spez. mit dem Kommando über den Distrikt am Schwarzen Meere betraut wurde.

Kaiser Nikolaus hatte jetzt eine anders gestaltete Art und Weise des Vorgehens angeordnet. Die Gebirgsstämme wurden nun nicht durch Streifzüge und ähnliche überraschende Angriffe beunruhigt, sondern ihnen durch Proklamationen des Generalgouverneurs Religion, Sitten, Gebräuche und Stammverhältnisse garantirt. Wogegen die Operationen an der Küste des Schwarzen Meeres mit erneuter Kraft und vermehrtem Eifer wieder aufgenommen wurden. „Sperrung der Zufuhren!" war jetzt der Hauptzweck der russischen Unternehmungen. Die älteren Forts wurden verstärkt, neue Forts etablirt und ansehnliche Flottenabtheilungen ergänzten mit ihrem unausgesetzten Kreuzen an der Küste die Absperrungsanstrengungen.

Am 24. April 1838 wurde bei Mamai — zwischen Gelendzik und Gagry damals gelegen — ein starker Landungsangriff unternommen, der auch wirklich mit einem Siege über die Abchasen durchgeführt wurde.

8 Linienschiffe und mehrere Fregatten der russischen Kriegsflotte beschäftigten mit ihrer Kanonade die herbeigeeilten feindlichen Stämme derartig, daß vom Geschützrauch verhüllt die Boote bemannt, die Landungsmannschaften gelandet und die Angriffe auf die Abchasen mit überraschender Wucht geführt werden konnten. Bis in das nächste Jahr (1839) hinein, wurden auf diese Weise Küstenangriffe und Fortsetablirungen eingeleitet und durchgeführt, die Sicherung und Sperrung der wichtigsten und bedenklichsten Küstenpartien machte schon entschiedene Fortschritte, bis mit dem energischeren und umsichtigeren Widerstande der von Schamyl einheitlich geleiteten fanatischen Schaaren eine neue Erschwerung eintrat.

Als bei der Erstürmung der Veste Gymri sämmtliche Vertheidiger derselben der Erbitterung der Russen zum Opfer fielen (18. Oktober 1831), entging der schwerverwundete Schamyl dem Tode. Seit dem Aufstande des Jahres 1824 gegen die Russen kämpfend, hatte er zehn Jahre später die Führerschaft über mehrere Stämme erlangt und durch furchtbare Strenge dieselbe gefestigt. Seine Tschetschenzen traten jetzt an die Stelle derjenigen sonst so streitbar gewesenen Gebirgsstämme, welche, durch die Angriffe der Russen und durch eigene schwere Verluste geschwächt, zur Unterwerfung sich neigten.

Schamyl organisirte jetzt die bis dahin ziemlich zusammenhanglos geführten Widerstandsversuche der Gebirgsstämme. Gegen Abfällige und Aufsässige verfuhr er mit Grausamkeit, und Bergbewohner, die sich zu Boten- oder Führerdiensten für die Russen herbeiließen, ließ er nicht selten lebendig begraben oder auf andere, ähnlich schreckliche Weise tödten.

General Grabbe ging gegen den fanatisirenden Gegner vor, erschien am 11. Juni 1839 vor dessen Bergveste Achulgo, schloß dieselbe ein, konnte aber,

wegen des unermüdlichen Widerstandes der Vertheidiger, erst am 22. August desselben Jahres diese befestigte Residenz Schamyl's mit Sturm überwältigen.

Schamyl entkam auch hier auf mysteriöse Weise. Angeblich benutzte er ein leichtes Fahrzeug von Fellen, mit dem er den Fluß hinabschwamm und durch die russischen Vorposten hindurchgelangte. Die Bergveste Dargo bildete nun seine neue Residenz.

Das darauffolgende Jahr (1840) gestaltete sich für die russischen Waffen in den Küstengebieten am Schwarzen Meere recht ungünstig. Im Frühling 1840, als Stürme und ähnlich ungünstige Einwirkungen die Bewegungen der russischen Flottenabtheilungen an der Küste ungemein erschwerten oder auch zu Zeiten gänzlich verhinderten, stürmten die feindlichen Stämme gegen die neu angelegten Forts am Meere, sobald sie gewiß sein konnten, die russische Flotte sei am Eingreifen verhindert.

Am 16. März fiel das Fort Waia, am 8. April Toapse (Michailow) durch 7000 fast nur mit Dolchen und Säbeln bewaffnete Feinde. Als im letzterwähnten Fort die aus 1500 Mann bestehende Besatzung sich in die massiven Kasernengebäude fechtend zurückzog und die Tscherkessen massenhaft auch dort eindrangen, wurde durch Explosion des Pulvermagazins plötzlich Alles in die Luft gesprengt.

Die Forts Alun, Sotsche, Nikolajewski und andere wurden gleichfalls genommen und, wenn auch nicht für längere Zeit behauptet, so doch vollständig verwüstet und ausgeräumt. Die verwegenen Angreifer und Sieger gelangten dadurch in den langersehnten Besitz von Geschützen und ähnlichen schwerer zu beschaffenden Kriegsmitteln. Ihre Kampflust und Siegeszuversicht hatte jetzt eine Steigerung erfahren. General Rajewski wurde abberufen.

General Grabbe hatte jetzt einen schweren Stand. Die ihm ertheilte Aufgabe, Anapa, Tumurakan und Soudschouk-Kaleh mit den entsprechenden Umgebungsgebieten zu sichern, war nicht minder schwer als vordem der Feldzug gegen Schamyl. Zwischen dem Kuban und den Grenzgebieten der schwarzen Berge kommandirte General Saß die russischen Truppen, während General Anrep weiter südwärts in den Küstenstrecken die Heeresbewegungen leitete.

Im Jahre 1841 hatte Letzterer sogar hie und da einige Erfolge betr. der Vertreibung der feindlichen Stämme von der Küste aufzuweisen. Im Norden der feindlichen Gebiete versuchte man gleichzeitig ein Vorrücken der russischen Heerestheile und Angriffslinien vom oberen Kuban zur Laba, sonst aber wurde weder etwas Entscheidendes angestrebt, noch vorbereitet. Eine planmäßige, geordnete Oberleitung in den Bewegungen und Unternehmungen angreifender Art zeichnete von jetzt an die Feldzüge der Gegner in besonderer Weise aus.

Für 1842 hatte General Grabbe einen Feldzug größeren Maßstabes beabsichtigt, die Gegner kamen ihm zuvor. Der Winter war mild und ziemlich schneefrei, die Beunruhigungen der russischen Linien am Kuban durch

tscherkessische Streifschaaren mehrten sich, und während man dort die Abwehr größerer Angriffe vorbereitete, überfielen die Tschetschenzen das am oberen Terek gelegene Städtchen Kisljar.

Der russische Kriegsminister Fürst Tschernyschew hatte sich nach den Kaukasusgebieten begeben, und Grabbe sollte nun so zu sagen unter den Augen desselben eine schwere Niederlage erleben. Die gegen Kisljar stattgefundene Unternehmung zu rächen, brach er mit bedeutenden Streitkräften auf, um mit kühnem Zuge in das Innere des Landes die Feinde zu strafen. Der spätere „Nakasnüj Ataman der Kasaken des Don" hatte die Wehrkraft der gegnerischen Streitkräfte entweder allzu bedeutend unterschätzt, oder sonstige grobe Fehler ähnlicher Art bei weiterem Vordringen begangen; Schamyl brach aus seiner Bergveste Dargo hervor, und als es in den Waldungen von Itschkeri zum mörderischen Zusammenstoße kam, unterlagen die Russen. 4 Bataillone wurden total vernichtet, über 80 Offiziere fielen im Kampfe, was entkam, mußte sich durch die fanatischen Schaaren der Gebirgsbewohner hindurchschlagen, welche unmittelbar nach diesem Siege von außerordentlicher Kampflust beseelt wurden.

Kriegsminister Fürst Tschernyschew war gerade in Ciskaukasien anwesend, als die geschlagenen Truppen von diesem unglücklichen Unternehmen erschöpft und für die nächste Zeit entmuthigt zurückkehrten. General Grabbe erhielt längeren Urlaub wegen geschwächter Gesundheit, und an seine Stelle trat General Gurko. General Golowin wurde in Folge der Beschwerden Grabbe's vom Kommando in Transkaukasien sowie in Tiflis abberufen, dann auch General Saß zurückbefohlen und an Golowins innegehabter Stelle der General Neidhart über die nun bedeutend verstärkte Armee eingesetzt.

80 000 Mann und 100 Geschütze standen unter des Letzteren Kommando jetzt in Kriegsbereitschaft. Schamyl ließ sich dadurch keineswegs einschüchtern; im Jahre 1843 begann er die Offensive sogar mit größeren Unternehmungen. Während die eigentlichen Tscherkessen Streifzüge in die Kubangegenden unternahmen, überfiel er mit seinen Tschetschenzen im Monat März (1843) Mosdok am Terek, und im Monat August desselben Jahres zwang er Unzukul durch hartnäckige Einschließung und Abgrabung des Wassers zur Uebergabe.

Den von Temirchanschura heranmarschirenden Ersatz nöthigte der umsichtige Schamyl zu schleunigem Rückzuge in ein zwei Tagemärsche von Chunsak entferntgelegenes Fort; nur dem von südwärts mit bedeutenden Streitkräften schleunigst nahenden Fürsten Argutinski war es zu verdanken, daß dieses Korps noch rechtzeitig befreit und gerettet wurde.

Schamyls Angriff gegen Wnesapnaja hatte keinen Erfolg. Er mußte mit seinem annähernd 15 000 Mann starken Heere gegen den General Gurko sich wenden, der, von Stawropol aus vorrückend, nach der Vereinigung mit General Freytag einige Vortheile erreicht hatte.

Drei Bergfestungen in Awarien sowie die schon russisch gewesenen Ge-

birgsprovinzen befanden sich jetzt wieder in dem Besitz der Feinde; das Defensivsystem hatte sich keineswegs bewährt, die Siegeszuversicht der Gegner hingegen sich vermehrt.

Demzufolge schritt man im Jahre 1844 wieder zu größeren Angriffsbewegungen russischerseits, um im günstigen Falle einige auffälligere Erfolge zu erreichen.

Drei Divisionen wurden unter den Generälen Lüders, Gurko und Argutinski wieder kriegsbereit gestellt, und der Kampf sollte gleichzeitig im Süden wie im Norden der Kaukasusgebiete eröffnet werden. Da Schamyl Derbent auf's Aeußerste zu bedrohen begann, so waren die Ostpartien des Kaukasus zunächst zu sichern. Hierbei erschöpften die russischen Heeresabtheilungen ihre Kräfte, und wenn auch die Angriffe der Tscherkessen in den Küstengebieten am Schwarzen Meere abgewehrt und zurückgewiesen werden konnten, so war doch der Hauptzweck der russischen Anstrengungen wieder vereitelt worden. Schamyl behauptete sich jetzt erst recht in denjenigen Positionen, von denen aus er den meisten Schaden, die größten Störungen, sowie die schärfsten Vergeltungsakte 2c. 2c. anrichten konnte.

Feldmarschall Graf Michael von Woronzow, der Eroberer Varna's, wurde jetzt vom Generalgouvernement Neurußlands in Odessa abberufen und mit der Führung der Unternehmungen im Kaukasus beauftragt (im Dezember 1844). Er erhielt deshalb für die gesammten Kaukasusgebiete eine fast diktatorische Gewalt und sammelte nun die verfügbaren Truppen zur Ausführung eines Hauptschlages gegen die feindliche Macht. Mit 12 000 Mann marschirte er durch das Land der Gumbeten und durch die Waldungen von Itschkeri unter mannigfachen Erschwerungen. 24 Mal mußten mächtige Verhaue, sowie Verschanzungen von Flechtwerk und Erde erstürmt werden, wobei in Folge des wüthenden, hartnäckigen Widerstandes der Tschetschenzen große Verluste eintraten. Endlich wurde Dorf und Veste Dargo, der Kernpunkt der feindlichen Macht, erreicht; hier befand sich nicht nur Schamyl's Residenz, sondern auch sein Hauptwaffendepot.

Als Dargo von den Russen mit Sturm genommen wurde, ließ es (am 18. Juli 1845) Schamyl beim Rückzuge anzünden und ging dann, als die Russen in dieser Position sich dauernd behaupten wollten, mit herbeigerufenen Gebirgsstämmen wieder zum Angriff über. Ein großer Convoi der Russen konnte nur nach bedeutenden Verlusten Dargo erreichen; Woronzow sah sich gezwungen, den Platz wieder zu räumen und den Rückzug anzutreten. Mit einem großen bogenförmigen Zuge durch das Gebirgsland und das Altaithal kehrte er nach dem Ausgangspunkte der Unternehmung, nach Gersel-Aul, zurück.

Die Einnahme Dargo's hatte ihm den Fürstentitel gebracht; 3 Generäle, über 300 Offiziere und mehr als 3000 Mann waren auf diesem Zuge in den Reihen der Russen gefallen. In Gersel-Aul kam General Freytag mit 6000 Mann Infanterie und 300 Kasaken den Rückkehrenden entgegen, um

die nachrückenden Feinde besser und leichter mit dieser Verstärkung abwehren zu können. Schamyls Ansehen war bei den Gebirgsstämmen eher gestiegen als gesunken.

Feldmarschall Woronzow trat nun wieder mehr in diejenige Richtung, welche zuvor General Wiljaminow als maßgebend und erfolgsgewiß bezeichnet hatte. Auf seinen Befehl wurden seit 1846 in den erreichbaren Waldungen breite Straßenzüge durch Fällung bedeutender Baummassen geschaffen, hie und da erreichten dieselben den Charakter von Kolonnenwegen. Eine sorgfältigere Bewachung der Küstenstriche durch Flottenabtheilungen, sowie die Anlage zahlreicher größerer Militärkolonien in den Grenzgebieten am Kuban und am Terek wurde gleichfalls angeordnet, und in Fernerem in nachsichtiger Weise den Schwächen der Gegner mehr Beachtung als bisher gewidmet.

Namentlich die Handelslust und Gewinnsucht der Tscherkessen wurde jetzt etwas eingehender berücksichtigt, man brachte ihnen programmgemäß etwas Civilisation entgegen und erleichterte, trotz der sonstigen strengen Ueberwachung der Küstenstrecken und sonstigen Grenzpartien, ihre Handelsbeziehungen in gewissem Grade. Das sogenannte Lebenselement der unbändigen Stämme im Gebirgsdistrikte am Schwarzen Meere, der Sklavenhandel, wurde sogar (1846) von Woronzow, um leichter eine versöhnende Einwirkung zu erzielen, wieder gestattet, und, wo es nur irgend anging, in ähnlicher Art den event. vorwaltenden Stammeseigenthümlichkeiten eine Fortdauer gewährt.

Daß trotzdem die nahezu zehnjährige Funktionsdauer des Fürsten Woronzow in den Kaukasusgebieten — vom Dezember 1844 bis 31. Oktober 1854 — nicht frei von Störungen und kriegerischen Unternehmungen blieb, war dem Umstande zuzuschreiben, daß die Gegner die versöhnlich berechnete Nachgiebigkeit als Einsicht der Schwäche auffaßten und unter Schamyls centralisirenden Bestrebungen mehr und mehr an Stärke und Zuversicht gewannen.

Schamyl's Einfall in die Kabarda (1846) gestaltete sich äußerst verheerend. Die von den Russen erbaute Veste Gerghebil (auch Gorgebil geschrieben) einnehmend, suchte er durch hartnäckige Behauptung derselben den Muth seiner Schaaren aufs Aeußerste zu entflammen. Die unter Woronzow's direkter Leitung ausgeführten Stürme auf diesen Platz, vom 13. bis 16. Juni 1847 während, waren vergeblich; Schamyl betheiligte sich an der Vertheidigung in hervorragender Weise persönlich, die Russen mußten vorläufig unverrichteter Dinge den Rückzug antreten.

Schamyl zog dann mit seinem Hauptkorps sich in die Veste Salty zurück, die in dem darauffolgenden Jahre, ebenso wie Gerghebil, von den Russen erobert wurde. Trotz russischer Tapferkeit und Ausdauer schlug sich Schamyl (1848), von Salty weichend, mit seinen verwegenen Leuten durch die Reihen der Feinde hindurch und erreichte glücklich die heimischen Gebirgsgegenden, in denen er aufs Neue zur Organisirung weiteren Widerstandes ungestört schreiten konnte.

Im Jahre 1849 finden wir ihn in der Veste Achulin, auch Achulgo genannt, im zähesten Kampfe gegen die Russen. Elf Monate hindurch mußten Letztere diesen Platz belagern, heftige Sturmversuche (27. Juli, 17. August und 21.—29. August 1849) wollten Anfangs kein entscheidendes Resultat liefern, und als endlich die Russen hier als Sieger eindrangen, verlor Schamyl zwar einen Sohn und seine Gattin, er selbst entkam aber wieder unter verzweifelter Gegenwehr in's Gebirge.

Schamyl, der ehemals unter dem Mollah Dschelaleddin nicht blos strenge Studien in arabischer Grammatik und Philosophie gemacht, sondern auch als ehemaliger Murid (Geistlicher) die Volksmassen im weitesten Umfange zu gewinnen und zu beherrschen wußte, predigte jetzt mit größtem Eifer den heiligen Krieg gegen die Russen. Diese Bedränger seines Volkes und der verwandten Stämme sollten jetzt zurückgetrieben und gezüchtigt werden, religiöse und nationale Stammesgegensätze wurden als Reizmittel hervorgehoben; als der Frühling des Jahres 1850 begann, dehnte sich der Machtbereich Schamyl's vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meere aus. Am Kuban wie am Terek traten den Russen jetzt wieder jene Schaaren entgegen, denen der Krieg nicht mehr blos als eine Gewohnheitserscheinung, als Sport und Existenzbedingung, sondern nun auch als eine heilige Sache erscheinen mußte.

Schamyl leitete in seinen Heimathsgegenden, im Daghestan'schen, die gegen die Russen gerichteten Angriffsbewegungen. Von 1850 bis 1851 kämpfte er in der Tschetschna, wobei nebenher noch die verwegensten und verheerendsten Streifzüge in die transkaukasischen Ebenen hinab von ihm unternommen wurden.

Gleichzeitig wogten die Kämpfe auf der lesghischen wie auch auf der Laba-Linie. Mohammed-Emin trieb mit seinen Schaaren im Westen der nördlichen Grenzpartien am Kaukasus die Russen bis über den Kuban zurück, im Osten glückte dem energischen Murad-Bei Aehnliches, die russischen Streitkräfte und Kolonisten mußten dort ebenfalls über den nächstgelegenen größeren Fluß oder Strom, dem Terek, entweichen. Am gefährlichsten wurde diese Sachlage für Rußlands Machtstellung im und am Schwarzen Meere insofern, als Angesichts dieser außerordentlichen Erfolge Mohammed-Emin im Winter von 1850 bis 1851 die Gebirgsstämme in den westlichen Partien des Kaukasus derartig aufzureizen wußte, daß diese in gewaltigem Massenzulaufe seine streitbaren Schaaren verstärkten. Im Frühling 1851, als wieder die Witterungsverhältnisse die Bewegungen und Aktionen der russischen Flotte erschwerten oder auch aufhoben, sahen sich die russischen Forts und kleinen Festungen in den kaukasischen Küstenpartien am Schwarzen Meere wieder vollständig eingeschlossen. Im Monat April (1851) stand Mohammed-Emin an der Spitze eines Heeres von 30 000 Kombattanten und hatte nun die völlige Gewalt über die im Gebirge und am Schwarzen Meere seßhaften Stämme erlangt.

Die Situation gewann einen kritischen Charakter für die Russen und

der hochbetagte, zudem leidende Fürst Woronzow konnte jetzt nicht persönlich die größeren Operationen leiten, welche unter diesen Umständen als unvermeidlich betrachtet werden mußten. Jüngere und doch erfahrungsreiche Kräfte wurden jetzt für die Führung der russischen Heeresabtheilungen in diesen Gebieten nothwendig und in dieser Hinsicht trat nun ein Jugendgefährte des damaligen Thronfolgers und späteren Kaisers Alexander II. in den Vordergrund.

Fürst Alexander Iwanowitsch Barjatinskij, unstreitig einer der tüchtigsten russischen Generäle in neuerer Zeit, war's, der jetzt hervorragend eingriff. Im Jahre 1835 hatte er bei einem Kampfe gegenüber den Bergbewohnern die erste erhebliche Blessur erhalten und dann seit dieser Zeit bei jeder Gelegenheit sich ausgezeichnet. In ihm fand Schamyl während der Jahre 1850 und 1851 in den östlichen Kaukasusgebieten einen starken Gegner. Als Fürst Barjatinskij im Jahre 1852 zum Generallieutenant und Chef des linken Flügels der Kaukasuslinie ernannt wurde, nahmen die Kriegsverhältnisse für die Russen eine günstigere Wendung, die sogar schon einen entscheidenden Charakter gewann, als plötzlich der orientalische Konflikt ausbrach und seine Kampfstätten von der unteren Donau bald darauf an die Gestade des Schwarzen Meeres verlegte.

Kaiser Nikolaus hatte die auf das Schwarze Meer bezüglichen Machterweiterungspläne seiner großen Vorgänger in etwas einseitiger Weise wieder aufgenommen. Er erklärte dem in St. Petersburg funktionirenden englischen Gesandten Sir George Hamilton Seymour, der als ausgezeichneter Diplomat galt, unumwunden, daß seine Absicht sei, Serbien, Bosnien, Bulgarien 2c. 2c., gleich der Wallachei und der Moldau, zu eigentliche Staatswesen unter russischem Schutzverhältniß umzuwandeln. Eine provisorische Besetzung Konstantinopels wurde in Aussicht gestellt, wogegen England mit der Erwerbung Kreta's und Egyptens sich abfinden sollte. Die Umwandlung des Schwarzen Meeres zu einem ausschließlich von Rußland beherrschten Binnengewässer trat deutlich in den oben skizzirten Bestrebungen des energischen und unbeugsamen Kaisers zu Tage. Und gerade letzterer Punkt mußte die europäischen Westmächte, wegen der drohenden Untergrabungen und Beeinträchtigungen ihrer dorthin gravitirenden Handelsinteressen, zu entschiedener Gegnerschaft veranlassen.

Als der russische Gesandte in London unter diesen Umständen seinen Posten verließ, verlangte auch Seymour seine Pässe und entfernte sich von St. Petersburg (Februar 1854). Eine russisch-englische Vereinigung gegen die Türkei wie im Jahre 1807 war also jetzt als unmöglich zu betrachten.

Kaiserin Katharina II. hatte vordem an ein Thor von Cherson die Aufschrift: „Weg nach Konstantinopel!" anbringen lassen; „auf nach Konstantinopel!" schien jetzt die Losung der russischen Staatsmänner und ihres Kaisers zu sein. Ein Vorspiel auffälliger Art wurde jedoch zuvor noch in Stambul aufgeführt, um der Hohen Pforte deutlichst zu zeigen, daß Rußland nicht

gesonnen sei, von seinen traditionellen Machterweiterungsbestrebungen abzuweichen.

Mit glänzender Suite erschien im Monat März 1853 der Leitende des russischen Marineministeriums, der Generaladjutant Fürst Alexander Sergejewitsch Menschikow am goldenen Horne, um die in Jerusalem vorzugsweise wegen der Kirche des heiligen Grabes entstandenen Streitigkeiten angeblich beizulegen.

Grobe Etikettverletzungen und herausforderndes Auftreten dieses als außerordentlicher Botschafter auftretenden Staatsmannes veranlaßten die türkischen Würdenträger zur Ablehnung der vorgetragenen russischen Forderungen, die schließlich in dem Begehren des russischen Protektorats über die gesammten griechischen Christen des türkischen Reiches ihren Höhepunkt erreicht hatten. Unter schweren Drohungen verließ Menschikow (am 21. Mai 1853) die Residenz- und Hauptstadt des Sultans, der Kriegsfall war eingetreten; bald darauf erschien eine französisch-englische Beobachtungsflotte am Eingang der Dardanellen, um kurze Zeit später im Bosporus Stellung zu nehmen.

50 000 Russen rückten jetzt über den Pruth vor (Monat Juli 1853) und besetzten zunächst die Moldau sowie die Wallachei. Daß der bevorstehende Kampf fast nur dem Schwarzen Meere und seinen Küstengebieten gelten konnte, zeigte sich in der Stellung Preußens und Oesterreichs gegenüber den Allianzanträgen des Kaisers Nikolaus. Mehr als Beobachtung von Neutralität war von beiden Staaten für Rußland nicht zu erlangen.

Preußens Neutralität hatte freilich aus dynastischen Gründen und Beziehungen mehr einen wohlwollenden als einen vollständig gleichgültigen Charakter, Oesterreich dagegen machte nicht so unberührt bleiben vom Gang der Dinge. Seinem ehemaligen Premierminister, dem in dieser Stellung vom 22. November 1848 bis 5. April 1852 wirkenden Fürsten Schwarzenberg, der Anfangs mit Rußlands Politik einverstanden gewesen und dessen Hülfeleistung bei Niederwerfung der ungarischen Revolution erbeten hatte, legte man bezeichnender Weise die Aeußerung unter: „Ich werde die Welt durch meinen Undank in Erstaunen setzen!“

Die Oesterreich naheliegenden Aussichten für eine spätere, gesicherte Erwerbung der hinter seinen dalmatinischen Küstenpartien gelegenen südslavischen Länder waren wohl mit die Ursache, daß es, die geleisteten russischen Dienste vergessend, im Monat Dezember 1854 dem Bunde der Westmächte gegen Rußland sogar beitrat und ansehnliche Heeresmassen an der russischen Grenze aufstellte.

Der Monat Oktober 1853 hatte die Kriegserklärung der hohen Pforte gegen Rußland, wegen dessen militärischer Besetzung der Donaufürstenthümer, gebracht, worauf Omer Pascha über die Donau vorrückte und bei Oltenitza am 4. November desselben Jahres das Feld behauptete. Omer Pascha's Absicht war im Allgemeinen nicht auf eine offensive Kriegführung nördlich der

Donau gerichtet, sondern vielmehr auf eine gesicherte Beherrschung dieser Stromlinie und Behauptung der wichtigsten, jenseits derselben gelegenen Uebergangspunkte.

Die unter Omer Pascha in den Donaugebieten vereinigte türkische Armee hatte eine Stärke von annähernd 134 000 Mann, wogegen das in Kleinasien gesammelte türkische Heer 65 000 Mann zählte. Während man Angesichts des etwas streng beginnenden Winters mit reger Spannung der Entwicklung dieses Krieges entgegensah, führte der russische Vizeadmiral Nachimow an der Südküste des Schwarzen Meeres, und zwar im Hafen von Sinope, am 30. November 1853 einen geradezu furchtbaren Schlag gegen die türkische Kriegsflotte. Ein zweites „Navarin" erlebte die osmanische Seemacht im Verlaufe weniger Stunden an dem genannten Flottenstationsplatze.

Die hier vor Anker liegende türkische Flottenabtheilung, befehligt von Osman Pascha und aus sieben Fregatten, drei Korvetten, zwei Transportschiffen, zwei Dampfbooten und einer Kanonenschaluppe bestehend, segnete unter den Angriffen Nachimow's nach kurzem Widerstande das Zeitliche. Die letzte türkische Fregatte Nizami wehrte sich zwar aufs Aeußerste, als deren Befehlshaber aber das Vergebliche weiteren Widerstandes einsah, sprengte er sie schleunigst in die Luft, und nur dem kleinen Dampfer Taif gelang das Entkommen zum Bosporus und nach Konstantinopel, wo die Unglückskunde große Bestürzung erregte. Für die Sicherung der kaukasischen Küstenforts 2c. 2c. hatte Nachimow hiermit Außerordentliches geleistet; seine Umsicht, Bravour und Energie hatte er schon im Jahre 1845 bewiesen, als er dem von den Bergbewohnern hart bedrängten Küstenfort Golowin zu Hülfe eilend, mit seiner Mannschaft landete und die Feinde zurückschlug.

Nachimow's Anstrengungen für die Behauptung des maritimen Uebergewichts Rußlands im Schwarzen Meere wurden an maßgebender Stelle nicht in verdienter Weise gewürdigt. Als Menschikow später die Landung der französisch-englischen Armee in der Krim nicht hatte verhindern können, machte Nachimow, als Befehlshaber der im Schwarzen Meere stationirten russischen Flottenabtheilung, noch ein Mal den Vorschlag im Kriegsrathe, mit seinen Schiffen die feindliche alliirte Flotte anzugreifen, wurde jedoch vom Oberbefehlshaber Menschikow abschlägig beschieden. Der Vertheidigung Sewastopols mit außerordentlicher Hingebung sich widmend, durch hervorragende Bravour sich auch hier auszeichnend, fiel der mit hohen Ehrenzeichen sowie mit der Ernennung zum Admiral (April 1855) belohnte Held am 10. Juli 1855 schwer blessirt durch eine in die Schläfe eingedrungene Kugel. Ein fast 36 Stunden währender Todeskampf beendete sein Dasein.

Während der Winter von 1853/54 in den Donaugebieten keine wesentlichen Kriegsbegebenheiten aufwies — nur am 6. Januar 1854 ereignete sich gelegentlich des Ausfalls einer türkischen Division aus dem Lager von

Kalafat ein mörderisches und zweckloses Gefecht bei Cetate — ging es auf dem kleinasiatischen Kriegsschauplatze etwas lebhafter zu.

Hatte Kaiser Nikolaus betreffs der Balkangegenden auf eine Erhebung der dortigen Slavenstämme zu Gunsten Rußlands gerechnet und sich erheblich in dieser Beziehung getäuscht, so erging es der hohen Pforte bez. Kleinasiens und der Kaukasusländer nicht besser, soweit dieselbe auf einen unwiderstehlich emporlodernden und Rußlands Angriffskraft enorm schwächenden Aufstand der Kaukasusstämme reflektirte.

Die Türken hatten an der kleinasiatischen Grenze die Offensive ergriffen und leiteten dieselbe damit wirksam ein, daß der von Selim-Pascha kommandirte linke Flügel den russischen Grenzposten St. Nikolai in der Nacht vom 27.—28. Oktober 1853 mit bedeutenden Magazinen einnahm. Das Vorrücken des von Achmet-Pascha geführten, und von Kars auf Gumri dirigirten türkischen Centrums, gestaltete sich weniger erfolgreich. Bei Bajandur sich aufstellend, wurde es am 14. November (1853) von dem unter General Bebutow nahenden russischen Heerestheile in so überraschender Weise angegriffen und geschlagen, daß es auf türkisches Gebiet zurückkehren mußte. Da die Russen diesen Sieg nicht in entsprechender Weise durch eine energische Verfolgung 2c. 2c. ausnutzten, unternahm der Seraskier Abdil-Pascha ein zweites Vorrücken gegen dieselben, wurde aber am 1. Dezember (1853) von Bebutow in der Gegend von Kars bei Kadiklar geschlagen und an dem Eindringen in Russisch-Armenien verhindert.

Das unweit vom oberen Kura an einem Nebenflüßchen desselben gelegene, wichtige Achalzich (Meereshöhe 1029 m), hatte unterdessen Ali Riza belagert. General Andronikow erzwang nicht blos seinen Abzug, sondern unternahm auch einen erfolgreichen Angriff auf das verschanzte Lager Ali Riza's am Pozchowflusse. Eine vollständige Niederlage der dort befindlichen türkischen Streitkräfte wurde dabei erzielt.

Fürst Andronikow hatte 10 000 Mann unter seinem Kommando, als er zum Entsatze der Festung Achalzich aufbrach. Diese Unternehmung begann am 18. November 1853 mit einem glücklichen Gefechte seiner Vorhut unter Brunner bei Achzur und wurde am 26. November (1853) vollendet, als derselbe bei Suplis das feindliche Hauptkorps über den Haufen warf, dessen gesammte Artillerie und Bagage erbeutete, und dem fliehenden Feinde folgend, den türkischen Sandschak Pozchow besetzte. Ein großer Vortheil der Russen bestand neben Anderem darin, daß die Kommandirenden, die hier die Heeresbewegungen leiteten, mit den betreffenden Terrainstrichen gut bekannt waren und daher mit größerer Sicherheit, im Entschlusse sowohl als in der Ausführung, schnell und leicht Erfolge erreichen konnten.

Der große Heereszug vom Jahre 1829, unter Paskjewitsch, mit der Einnahme Erzerums gekrönt, und zwei Jahre zuvor der große Feldzug desselben gegen Persien, der Eriwan an Rußland brachte, hatte zahlreichen damaligen

Stabsoffizieren und späteren Generälen der russischen Armee in diesen sonst entlegenen Gegenden Beschäftigung geboten. General Bebutow hatte z. B. schon im Monat März 1829 die wichtige Festung Achalzich mit einer kleinen und zudem von der Pest arg mitgenommenen Garnison gegenüber einem von Achmed Pascha geführten türkischen Armeekorps zehn Tage hindurch vertheidigt, bis der damalige Generalmajor Nikolai Murawjew mit seinem Korps herbeieilte, die Türken schlug und den Platz damit rettete.

(Fortsetzung folgt).

Reiterliche Skizzen.

Von **M. Speck Freiherr v. Sternburg-Lützschena.**

I.

Ueber die Losgelassenheit der Muskeln und Gelenke des Pferdes, als Bedingung zur Zusammenstellung bei der Dressur.

Die Natur hat Demjenigen, welchen sie von Haus aus zum Reiter beanlagt hat, gewisse Gefühlsnerven in der Hand, im Gesäß, im Rücken und in den Beinen verliehen, welche durch Uebung, Passion und Achtsamkeit bei der Ausbildung im Reiten, oder durch den persönlichen Umgang mit den Pferden als Fahrer oder Dressirer, täglich verfeinert werden können, so daß Derjenige, dem dieses feinere, sozusagen instinctmäßige Gefühl gegeben ist, nicht nur blos mechanisch, sondern zugleich auch sachgemäß mit dem Kopf und mit vollem Bewußtsein aller hierbei mitwirkenden wichtigen Faktoren in mechanischer, anatomischer und physiologischer Beziehung reitet, oder überhaupt das Pferd bei der Arbeit gebraucht und bei der Dressur behandelt. Die geistige Macht ist mächtiger als die rohe Gewalt; mit dieser allein kann man auf einem eine Herrschaft bedingenden Gebiete nicht dauernd mit Glück und Erfolg bestehen, die wahre Leistung des wirklichen Talentes zeigt sich vor Allem in der denkenden geistigen, nicht in der rein materiellen Ausführung. Dieses genannte Gefühl wird im Anfang namentlich durch Kurz-Reiten zur Entwickelung und zum Verständniß zwischen Reiter und Pferd gebracht, und vervollkommnet sich schließlich bei einem verständigen Reiter und einem gut durchgerittenen Pferde so weit, daß es für Beide unentbehrlich wird. Dieses Gefühl culminirt in dem sogen. Zustande der „Losgelassenheit“; diese ist die erste

Bedingung, welche wir bei einem für den Gebrauch einzurichtenden Pferde zu erreichen suchen müssen, und auf welche sich die ferneren Erfolge der Dressur erst aufbauen. Die Losgelassenheit schont die Beine und die Lunge, schützt die Gelenke vor vorzeitiger Abnutzung, giebt dem Reiter die Gelegenheit, das Pferd stufenweise, aber um so sicherer beherrschen zu lernen, und erzieht zum unbedingten Gehorsam. Es ist eklatant, um wieviel schneller sich ein Pferd ohne Widerstreben den Manipulationen desjenigen fügt, an welchen es von vornherein dieses angeborene Talent, mit ihm umzugehen, gewissermaßen instinctiv merkt. Ein Solcher wird mühelos fertig mit Schwierigkeiten und reitet sofort das schwierigste Pferd, während der Andere damit niemals zurecht kommt.

Die moderne Richtung der Reitkunst, welche die ernsten Schranken der gediegenen alten Schule verlassen hat und die wir mit der ihre Herkunft charakterisirenden Bezeichnung „Anglomanie" benennen wollen, bedarf der eigentlichen Reitkunst nicht mehr als Selbstzweck, sondern sie dient ihr nur zur Vermittelung von Vergnügungen des Sportes oder anderer, mit den edleren Zwecken der Reitkunst nicht zu vereinbarender, einseitiger oder unproduktiver Ziele. Bei ihr stirbt das eben genannte Gefühl, welches wir von dem denkenden, das Pferd vollständig bis auf jede Gliedmaße beherrschenden Reiter verlangen, ab, sie bedarf desselben nicht mehr, auch kennt sie noch weniger seine Entwickelung, denn sie verläßt in ihrem Prinzip die gründliche Ausbildung des Individuums. Die Anglomanie verzichtet auf die langweilige, mühsame, ernste Erziehung durch gymnastische Arbeit in der Bahn und sucht vielmehr das Pferd möglichst schnell auf geradestem Wege zu einer bestimmten, wenn auch nur einseitigen Leistung zu forciren. Sie befaßt sich daher auch nicht mit dem Studium oder — wenn der Ausdruck gestattet — mit der Diagnose der speziellen Eigenthümlichkeiten des Individuums; die stufenweise fortschreitende Umformung des Pferdes aus sich heraus und die systematische Heranbildung seines Mechanismus erscheint ihr zur Erreichung ihrer Zwecke nicht mehr erforderlich, weil ihr Ruhmeslauf ihr gestattet, sich von diesem dornenvollen Pfade zu emancipiren, gleichviel, ob das Material vorzeitig überanstrengt und ruinirt wird, so daß geradezu heut zu Tage bei den Anglomanen der ideale Begriff eines „Reitpferdes" kaum noch zu finden ist. Der fühlende und denkende Schulreiter hingegen bedarf neben unerschöpflicher Geduld der ernstesten Vorstudien über Pferdekenntniß, sowie einer sehr scharfen Beobachtungsgabe für alle Eigenthümlichkeiten und besonderen Eigenschaften der ihm zur Ausbildung übertragenen Pferde, er ist erst der denkende und sein Material individualisirende Reiter, der wirklich praktisch brauchbare, dauerhafte, überall verwendbare und gehorsame Pferde erzielt, die in allen Lagen Stich halten. Wer nicht durch lange geübtes Kurz-Reiten das oben beschriebene richtige Gefühl in Hand und Gesäß sich angeeignet hat oder keinen Sinn dafür hat; wer ferner daraus nie erkannt hat, daß nur dadurch all-

mählich das „Loslassen“ des Pferdes in allen seinen Muskeln und Gelenken ermöglicht wird, so daß es sein Widerstreben einstellt, sich in allen Theilen seines Gefüges dem Reiter hingiebt und dann erst seinen Intensionen sich fügt, der ist noch weit davon, daß ihm das Licht über das wahre Wesen der Reitkunst in ihrem edleren Sinne aufginge. Wo kein Gefühl, da keine Losgelassenheit; wo aber keine Losgelassenheit, da ist auch keine Zusammenstellung möglich. Ohne losgelassenes Genick kein regelrechter Gang, ohne losgelassene Gelenke keine Ruhe und kein Gleichgewicht in den Bewegungen. Erst wenn das Pferd durch das bei einem jungen Reiter sich sehr langsam entwickelnde „Gefühl“ allmählich eingenommen wird und nach und nach immer dreister an das Gebiß zu gehen beginnt, giebt es den widerstrebenden Zustand seiner Muskeln auf, wird leicht und locker in den Gelenken, indem es sich nunmehr darin losläßt und in allen Theilen seines Gefüges sich von innen heraus den von ihm beanspruchten Leistungen accommodirt. Erst in diesem Zustande der Losgelassenheit gewinnt auch der Reiter die moralische Herrschaft über das Pferd, welche ihm einen weit größeren Einfluß auf dasselbe gewährt, als die rohe physische Kraft, denn an der letzteren bleibt das Pferd doch stets überlegen.

Es kann daher dasselbe niemals in eine gewünschte Stellung durch Gewalt hineingezwungen werden, es würde wenigstens auf Kosten eines dahin gehenden Versuches seine Gefügigkeit und Losgelassenheit sofort aufgeben. Das Pferd kann vielmehr nur indirekt durch entgegenkommende Einwirkungen und ein richtiges Gefühl des Reiters aufgefordert werden, eine von ihm verlangte Stellung anzunehmen. Es ist Sache des Gefühles des Reiters, den betreffenden Moment abzupassen und dem Pferde beim Hineingehen in die gewünschte Stellung entgegenzukommen, es darin gewissermaßen unbemerkt abzufangen und derart darin festzubannen, daß es keine Neigung zeigt, das erreichte Ziel aufzugeben. Nur wenn zuvor das Pferd durch das Gefühl des Reiters hierzu vorbereitet, das heißt locker gemacht worden ist, wird es sich geneigt finden, freiwillig auf die Intentionen des Reiters und die von ihm verlangten Stellungen einzugehen. Es bleibt dann die Aufgabe des Letzteren, durch Geduld, Ruhe und verständige Einwirkungen auf das Gefügig-Werden einzugehen und das Thier darin festzuhalten. Ein durchgerittenes Pferd soll das Bedürfniß haben, unter einem fühlenden Reiter schon aus eigener Initiative diesen Zustand der Losgelassenheit aufzusuchen und, darin verharrend, den Hülfen des Reiters bedingungslos zu folgen. Es kann aber die Losgelassenheit jungen oder verrittenen Pferden niemals durch Zwang beigebracht werden, dieser würde nur zum Gegentheil führen, nämlich dazu, daß die Thiere vollständig verprellt würden und nun ihre uns zur Verfügung zu stellenden Gliedmaßen uns erst recht entzögen. Dem Pferde muß vielmehr die Losgelassenheit, welche wir von ihm in allen seinen Theilen wünschen, durch passives Reiten und ein sozusagen tändelndes Hinlaviren Anfangs ab-

gewonnen werden. Durch Geduld, Ruhe und strengste Bewahrung der Unverrückbarkeit des einmal eingenommenen Sitzes, sowie durch unveränderte Aufrechterhaltung eines gleichmäßigen Gefühls zwischen Reiter und Pferd, wird dann das mühsam erzielte Resultat, als erste Errungenschaft der Dressur, festgehalten. Dieser als eine nothwendige Bedingung für weitere Erfolge von uns verlangte Zustand der Losgelassenheit äußert sich durch ein vollständiges Sich-Hergeben des Individuums in allen Theilen seines Gefüges, wobei kein Partikel des Ganzen sich steift und alle Muskeln und Gelenke sich lösen und ohne Widerstreben uns zur Verfügung stellen.

Die Entwickelung der Losgelassenheit beginnt, eingeleitet durch das Gefühl des Reiters und vermittelt durch die richtige Anlehnung an das Gebiß, zunächst im Maule durch ein normales Abkauen unter angemessener Schaumentwickelung, setzt sich dann über das nunmehr durchgelassene Genick, durch die Halswirbel und über den Rücken, in die Hüften bis hinab in die Hinterfesseln fort, sich gliederweise und durch Vermittelung der sich gewissermaßen ineinanderschiebenden Rückenwirbel auf den ganzen Körpertheil fortpflanzend. Die Losgelassenheit ist der Zustand, in welchem das Pferd sich bei der Arbeit am wohlsten fühlt, dieses auch durch ein lebhaftes Abkauen am Zügel dokumentirt, Lunge und Beine dabei am meisten schont, und unseren erziehenden Einwirkungen auf dasselbe am zugänglichsten wird. In diesem Zustand geht und arbeitet das Pferd mit losgelassenen Gelenken vom Genick bis an die Hinterfesseln und die Gymnastik der gesammten Muskulatur arbeitet so spielend, federartig und unter dem Gleichgewicht des ganzen Körpers fort. Das hierbei stets mit eintretende normale Abkauen der Pferde, welches mit der Losgelassenheit der Muskulatur nicht nur eng zusammenhängt, sondern auch bei jedem gut gerittenen Pferde eine direkte Folge davon ist, ist als fast identisch mit dem Gehorsam des Pferdes anzusehen. Ein Pferd, welches sich richtig am Zügel abkaut, wird auch stets in vorschriftsmäßiger und gewünschter Weise an diesen herangehen; dabei spannt es die Muskeln, nicht nur der Ganaschen und des Halses, sondern auch diejenigen des Rückens, der Hacken und der Extremitäten ab, läßt sich, wie man zu sagen pflegt, los, und gewinnt dadurch bedeutend an Federkraft und Elastizität, indem es den Rücken hergiebt, an den Hacken sich tüchtig durchbiegt, mit den Hinterbeinen gehörig untertritt und sich dem Willen des Reiters absolut unterordnet. Ein Pferd hingegen, welches sich nicht loslassen will, sondern diese Muskeln in Spannung zu halten bestrebt ist, sich gegen jede Gefügigkeit steift, daher sich namentlich nicht abkaut, befindet sich stets in einem Zustande der Widersetzlichkeit gegen die Intentionen des Reiters und wird unter diesen Umständen nie an den Zügel gehen.

Auch beim Fahren ist die Losgelassenheit der Pferde im Geschirr eine Hauptbedingung; diese läßt die Thiere möglichst vollkommen und bequem sich in das Geschirr fügen, unterstützt eine gleichmäßige weiche Anlehnung an den



Zügel ohne Drängen in's Gebiß, wozu das Pferd bei Aufgabe der Losgelassenheit sehr leicht greift, unterhält das Gleichgewicht nebst einem ruhigen, ebenmäßig taktmäßigen Gang unter gleichmäßiger Raumbetretung. Es ist einleuchtend, daß unter diesen Verhältnissen ein Pferd viel eher, ohne Gefahr für eine schnellere Abnutzung der einzelnen Theile seines Fundaments, sich mit schweren Lasten fortzubewegen vermag. Alle Anzüge der Zügel behufs Lenkens oder Aufhaltens, alle Hülfen und Paraden werden am schonendsten und doch am nachdrücklichsten gegeben, wenn sie im Momente des Sich-Loslassens der Thiere angebracht werden, wo dann die Thiere ihre Muskeln und Gelenke diesen Einwirkungen weit gefügiger hergeben, sie viel weicher auffangen können. In solchem Falle wird unregelmäßiges Rucken im Anzug vermieden, die Stränge bleiben gleichmäßig angespannt, die Kutschpferde dauernd am Zügel, ohne sich in's Gebiß hineinzudrängen oder hinter dasselbe zu kriechen, beides fehlerhafte, die Leistung beeinträchtigende Manipulationen, welche man bei Kutschern mit „todtem Gefühl" so oft sieht. Erhält man unter allen Umständen die Pferde beim Fahren in losgelassenem Zustand, so hält man ihre Aufmerksamkeit rege, ist stets Herr über dieselben und ist jeden Augenblick, bei plötzlichem Auftreten eines Hindernisses oder eines kritischen Momentes, im Stande, die Pferde sofort zu versammeln, wobei sie zugleich in demselben Augenblicke begreifen, daß nun eine besondere Leistung von ihnen gefordert wird. Das Zusammenstellen eingefahrener oder gerittener Pferde kann man sofort und unmittelbar aus der Losgelassenheit bewirken, die Entwickelung der Losgelassenheit aber, das heißt des Zustandes, in welchem das Pferd zu jeder Leistung sich am geneigtesten und gehorsamsten findet, ist eben „Gefühlssache" und kann erst nach längerem Anlernen und durch viel Uebung auf Umwegen erreicht werden. Man kann nur das zusammenstellen, was sich bereits losgelassen hat, die höchste Losgelassenheit bedingt erst die höchste Versammlung, denn so lange die Muskeln und Gelenke widerstreben, kann eine geschlossene einheitliche Wirkung derselben nicht erwartet werden.

Bei dem jetzigen im Allgemeinen zu konstatirenden Niedergang der alten Schulreiterei, welche auf Kosten der praktischen Brauchbarkeit und des individuellen Studiums, sowie der Detailausbildung des Pferdes, der modernen Richtung der Anglomanie Platz hat machen müssen, dürften diese Betrachtungen wohl am Platze sein, um daran zu erinnern, daß man im Taumel der Anglomanie die alte gediegene Arbeit der Schul- und Bahnreiterei nicht vergesse, welche unbedingt zur Grundlegung aller Leistungen nothwendig ist, die wir des Weiteren von Reiter und Pferd verlangen. Die Losgelassenheit ist das Geheimniß der Dressur und der wahren Reitkunst. Die Summe der Losgelassenheit bedingt die höchste Versammlung.

1759.

„Nach Beendigung des Feldzuges 1758 stand Friedrich glorreicher aufrecht als nach seinen schönsten Siegen. Freilich hatte er Fehler gemacht, über die man staunte; aber plötzlich verursachte er allgemeine Bewunderung durch die Art, wie er die Folgen dieser Fehler auszugleichen wußte." So lauten, zum Ruhme von König Friedrichs feldherrlicher Erhabenheit, die Schlußworte der Schilderung des Feldzuges 1758 in den durch Unparteilichkeit sich auszeichnenden handschriftlichen Aufzeichnungen eines deutschen Fürsten, welcher während des 7jährigen Krieges auf österreichischer Seite mitgekämpft hatte.

Die Umstände nöthigten den großen König 1759, vertheidigungsweis zu beginnen. Derart seinen Feinden entgegenzutreten, war seinem Temperament und seiner Methode zuwider; aber trotz geschwächter Streitkraft erwarb sich Friedrich auch im Feldzuge „1759", durch geistige Ueberlegenheit und ausdauernde Rührigkeit, der Gegner Lob. Allseitig anerkannten dieselben, daß ihnen die Campagne 1759 fruchtlos gewesen.

Der französische Militärbevollmächtigte beim Daun'schen Heere klagt in einem nach Wien, an den Gesandten Frankreichs gerichteten Briefe vom 4. Dezember 1759 über die Langsamkeit der österreichischen Kriegsmaschine gegenüber den „idées gigantesques du Roi de Prusse". In gleichem Sinne spricht Graf Choiseul brieflich, d. d. Wien 25. Dezember 1759, von der „Unmöglichkeit", die preußische Macht zu zerstören. Der österreichische Gesandte in Petersburg versichert den 14. Dezember 1759 dem Grafen Kaunitz „auf Ehre und Gewissen", daß es dem Petersburger Hofe „nunmehro" ein wahrer Ernst, die äußersten Kräfte aufbieten zu wollen. Das Schreiben des sächsischen Legationsraths Prasse, in Petersburg, an den sächsischen Premierminister Graf Brühl vom 21. Mai 1760 besagt: man habe sich russischerseits ausdrücklich ausbedungen, daß Daun von nun an „alle möglichen efforts thue", um dem König von Preußen einen Streich beizubringen.

In seinen Gesprächen mit de Catt äußerte Friedrich (1759), das „Métier" der Defensive sei nicht so glänzend wie die Offensive, aber viel peinlicher. Dem in der Defensive befindlichen Feinde könne man sehr beschwerlich werden.

Jedoch, Voltaire wurde den 11. April 1759 benachrichtigt: „Leichten Kaufs soll man mich nicht haben; und wenn ich unterliege, so wird der Feind mit einem gräßlichen Blutbade sich den Weg zu meiner Vernichtung bahnen." Am 22. April konnte der König aus Landshut, in Schlesien, demselben mittheilen, er habe fast ohne sich zu bewegen, den Feldzugsplan Dauns und der Franzosen gehemmt.

Höchst ergötzlich sind aus Dauns Böhmischem Hauptquartier die Klagen

des französischen Militär-Gesandten über des österreichischen Heerführers Mißbehagen an Friedrichs Defensive. Mitchell, der englische Diplomat, welcher den Preußenkönig ins Feld begleitete, bedient sich in seinem den 18. Oktober 1759 nach London entsendeten Bericht scharfer Worte über Dauns Zuschauerrolle auf den Hügeln der Lausitz. Diesen Landstrich habe Daun ganz verwüstet, und dann geduldet daß Prinz Heinrich ins Herz Sachsens eindrang, dorthin den Kriegsschauplatz verlegend.

Was nützte Daun das Streben nach richtig combinirten Veranstaltungen? Das Wägen dem Wagen bevorzugend, sorgte er mehr dafür, nicht besiegt zu werden, als zu siegen. Er hätte Friedrichs gefährlichster Feind sein können, wenn seine Persönlichkeit beweglich, keck, rasch, unternehmend gewesen.

Völlig ernst kann der Historiker die Rheinsberger Bayardordensgenossenschaft beurtheilen. Die Bayardordensthätigkeit tritt behufs Verständniß des Feldzuges 1759 in den Vordergrund. Tome XXVIII der Oeuvres enthält p. 153—166 hierfür ein wichtiges Dokument. Ganz im Geist der Bayardbundesbrüder richtete Friedrich (le Constant) an Prinz Heinrich den 19. Januar 1759 die Zeilen: „Il faudrait une peste parmi les souverains de l'Europe pour nous mettre à l'aise, mais enfin il faut s'abandonner à son sort; et puisque le notre veut la guerre, nous ne devons notre salut qu'à notre épée.“ Drei Wochen nach der Kunersdorfer Katastrophe schreibt der König dem Minister Graf Finckenstein u. A.: „.... mais je suis une fois dans la barque, ainsi il faut tenir le gouvernail et s'opposer à la tempête comme on peut.“ Eine Erinnerung an den untadelhaften Bayard klingt hervor aus des Königs Begrüßung seines Bruders Heinrich den 13. November 1759, als den einzigen General, der in diesem Feldzuge „keinen Fehler“ gemacht. —

O du Deutschland! Waren es bloß Friedrich und dessen Provinzen, gegen den und in welche feindliche Heere und Horden heran- und hineinflutheten? Persönliche Gereiztheit und Erbitterung einiger politischen Machthaber einte sich mit selbstischen Begehrlichkeiten. Die Russen trachteten, bei ihrer fortdauernden Theilnahme am Kriege, hauptsächlich danach, in Ostpreußens Besitz zu bleiben und sich in Polen, sowie an der pommerschen Ostseeküste festzusetzen. Maria Theresia ersehnte Schlesiens Wiedergewinn; aber der Wiener Hof dachte nur an sich, und überließ seinen Verbündeten die Ehre und den Ruhm, für ihn zu siegen oder für ihn sich zu Grunde zu richten. Die Franzosen wünschten sich im „Reich“ zu behaupten, um hier später von Deutschlands Uneinigkeit und Ohnmacht, Vortheil zu ziehen.

Aus einem den 5. August 1759 bei Detmold aufgefangenen Briefe ersah man, daß der französische Kriegsminister Herzog von Belleisle den 23. Juli d. J. dem Marschall Contades schrieb: „La guerre ne doit pas être prolongée, et peut-être faudra-t-il, suivant les événements qui arriveront d'ici à la fin de septembre, faire un véritable désert en avant

de la ligne des quartiers que l'on jugera à propos de tenir pendant l'hiver."

Wir, die wir uns jetzt einer geeinten deutschen Wehrkraft erfreuen, blicken mit innigem Bedauern zurück auf den Kampf Deutscher gegen Deutsche, die während des ewig denkwürdigen Krieges „1756/63" im Solde Frankreichs standen. Die Fortdauer der antifritzi'schen Gesinnung des Pfälzer und Württemberger Souverains hing ab von den Jahrgeldern, welche der König von Frankreich ihnen — wie Professor A. Schäfer in seiner trefflichen Historiographie des 7jährigen Krieges sehr bezeichnend sagte — noch fernerhin zu bewilligen „geruhete". Maria Theresia und Kaunitz waren zufrieden, wenn das „Reich" nur überhaupt in Botmäßigkeit blieb und die Reichsarmee nicht — auseinanderlief.

Den Ausmarsch der Württembergischen Truppen in den Krieg gegen das Hohenzollern-Königshaus ermöglichte der Württemberger Herzog (1757) nur dadurch, daß er bis zur Landesgrenze einige Hundert revoltirende Soldaten in einer Reihe aufhängen ließ. Berenhorst erzählte (in ungedruckter Anekdote) von dem Hohn, mit welchem König Friedrich diesen Herzog Carl während des Feldzuges 1760 abfertigte, als derselbe die Auswechselung seines in preußische Gefangenschaft gerathenen Flügeladjutanten beanspruchte. Der König, gewöhnt daran, daß die Reichler vor Ihm wie vor einem Wehrwolf flohen, ließ antworten: „Wo ich bin, ist kein Herzog von Württemberg!" (Wir übergehen die speciellen Gründe, denen Herzog Carl diese persönliche „Abfuhr" beimessen mußte.)

Nimmer kann eine weite Kreise befriedigende Geschichte des Feldzugs 1759 geschrieben werden, ohne des wackeren Schwaben Johann Jakob Moser zu gedenken.

Despotische Härte des Herzogs Carl warf im Juli 1759 den Landschaftsconsulenten Moser in den Felskegel-Kerker Hohentwil. Friedrich der Große befreite 1763 durch Fürsprache beim Deutschen Kaiser den „ehrwürdigen, hartbedrängten Mann' aus überstrenger Haft. Schließlich kam Herzog Carl zur Einsicht, Moser sei „ein grundehrlicher Mensch, ein guter Patriot, ein getreuer Unterthan". Im 22. Band der „Allgemeinen Deutschen Biographie" (Leipz. 1885) ist Moser das gebührende Denkmal errichtet worden.

Worin bestand Moser's „Verbrechen?" Muthig und loyal hatte er protestirt gegen die, unter Landesverfassungsbruch und Nichtachtung der hohen Beliebtheit des Preußenkönigs bei den Württembergern, Herzoglicherseits vollführte Betheiligung am Kriege gegen Friedrich.

Wir verweilten beim großen König als Advocat eines rühmlichst bekannten Deutschen Staatsrechtslehrers, und wenden uns jetzt zu einer irrigen Auffassung der dem polnischen Magnaten Fürst Sulkowski zutheilgewordenen Fritzischen Kriegsjustiz. Gelegentlich des Wobersnow'schen Streifzuges (Febr. März 1759) wurde im polnischen Städtchen Reisen genannter Fürst



von preußischen Truppen aufgehoben und nach der Festung Glogau gebracht. In dem gediegenen A. v. Arneth'schen Werk „Maria Theresia und der 7jährige Krieg" ist diese Begebenheit irrthümlich als „Gewaltthat" bezeichnet, welche dem Charakter des Königs von Preußen nicht zur Ehre gereiche. — Uns läßt die in jenen Tagen vom Preußenkönige veröffentlichte Erklärung nicht in Zweifel über das kriegsgeschichtliche Curiosum: Ein österreichisch-polnischer Unterthan, welcher sich als Souverain aufspielte, wollte eine antipreußische Militärmacht in's Feld schicken. Aber il avait travaillé pour le roi de Prusse. Sein Kriegsgeräth ging in preußischen Besitz über; seine „Soldaten" mußten in preußischen Dienst treten. Ledig wurde Sulkowski seiner Festungshaft, als die Russen — denen er durch Anlage von Mehlmagazinen, an der Warthe, dienstbar gewesen — den schlesischen Magnaten Fürst Hatzfeld, dessen sie sich Anfang Juli 1758 in Trachenberg bemächtigt hatten, aus Thorn entließen.

Wie gerecht die dem Fürsten Sulkowski ertheilte Ahndung, erhellt aus der Thatsache, daß der polnische Krongroßfeldherr, als Beweis der Neutralität dieses Staats, den jungen Fürsten Lubomirski gefangen setzte und dessen 80 Mann starke „Bande" aufhenken ließ, wegen Plünderung und Viehraub auf preußischem Gebiet. —

Zur kriegsgeschichtlichen Berichterstattung über das Jahr 1759 gehört unbedingt die Verwerthung der die damalige öffentliche Meinung und die gegenseitig zunehmende Erbitterung ausprägenden Streitschriften und fliegenden Blätter.

Stets vermag die „öffentliche Meinung" viel. Sie führte unter Friedrichs Fahnen manchen kriegserfahrenen Officier, eine große Zahl Ausreißer, sowie auch eine Menge den mittleren und unteren Volksschichten angehörende nützliche und wohlgesinnte Menschen.

Als Mylord Marischal im Dezember 1758 seinen hohen Gebieter benachrichtigt hatte, man verleumde Ihn bis zum Escurial hin, erwiderte Friedrich: „Ich bin an Dergleichen gewöhnt. Ich höre nur Lügen, die man über mich verbreitet. Haß und Feindlichkeit beschäftigt sich unablässig in Europa damit, infame Satyren und grobe Verleumdungen mir zuzuwenden." Empfindlich für diese Bosheiten, bediente sich Friedrich seiner lebhaften Phantasie, seiner dichterischen Begabung, seines ätzenden Humors, um mehrere Druckschriften zu verfassen, welche — in angemessener Art verbreitet — denjenigen Leserkreis fanden, für den sie bestimmt waren. Zwar enthalten diese Fritzischen Pamphlets manche lustige Einfälle; aber unverkennbar bleibt uns doch des hart bedrängten Autors düstere Stimmung.

Umfangreich, anziehend und belehrend ist die 1759 — vor Beginn des Feldzuges und während desselben — zu Friedrichs Gunsten, innerhalb wie außerhalb Preußens entstandene Tageslitteratur (meist in 4°): prosaische Abhandlungen sowohl wie poetische Ergüsse, die uns wahrhaft ergreifen, wenn

die Verfasser ihr Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und des Königs Feldherrnkunst, oder ihre Betrübniß über das Kriegselend in schlichter Form zum Menschenherzen reden lassen. —

Nach der Kunersdorfer Schlacht schrieb aus Wien der französische Gesandte dem beim russischen Heere befindlichen französischen General Marquis Montalembert: „Vous devez employer tout votre crédit dans l'armée Russe pour l'engager à passer l'Oder. Il faut montrer aux Russes la perspective du pillage de Berlin et de toute la Marche de Brandebourg.“ Dem über die russischen Verheerungen seiner Güter an der Oder sich beklagenden Grafen Kosel antwortete der König: „Wir haben mit Barbaren zu thun, die am Begräbniß der Menschlichkeit arbeiten. Sie sehen, mein lieber Graf, daß ich mehr darauf bedacht bin, dem Uebel abzuhelfen, als darüber zu klagen; und das rathe ich allen meinen Freunden.“

„Denken Sie an Ihre hier auf Erden im Fegefeuer befindlichen Freunde.“ Diese brieflichen Worte an Mylord Marischal, den 11. Mai 1759, enthalten ein Stück kriegsgeschichtlicher Autobiographie des Königlichen Herrn. Er ist der Haupt-Thatenmann des 7jährigen Krieges; und zu erfahren, was er persönlich leistete und litt, dies interessirt uns am meisten in einer Schilderung jenes für das preußische Heer so schwierigen und mannigfachen langen Kampfes.

Friedrich selbst rücksichtigte während desselben sehr entschieden auf die Eigenart seiner wichtigsten Gegner. So z. B. äußerte er zu Fouqué, bevor Daun 1759 die Operationen begonnen: „So lange ich den Namen Lacy nicht auf unserer Grenze höre, werde ich mich nicht überreden lassen, daß es dem Feinde Ernst ist, mich anzugreifen.“ — Eine auf psychologisch denkwürdige Momente Gewicht legende kriegsgeschichtliche Darstellung kann u. A. erwähnen, daß König Friedrich, nachdem er am 11. Juli 1759 mit elf Bataillons und 63 Schwadronen dem Feinde entgegenmarschirt war, auf bloßer Erde unter der Welkersdorfer Windmühle ruhete, während die Truppen über Nacht unterm Gewehr standen. (Kriegstagebuchsnotiz eines Augenzeugen.)

Culturhistorische und nationalökonomische Angaben erläutern und würzen in dankenswerther Weise eine Schilderung des 7jährigen Krieges. — Der König prophezeite seinem Lecteur de Catt im Juni 1759, wenn Friede gemacht würde, so geschähe dies nicht der Menschenfreundlichkeit halber, sondern des Geldmangels wegen.

Die Münzangelegenheiten während des 7jährigen Krieges bieten Stoff zu einer Humoreske. Wie einst in den Zeiten schwerer Noth der große Kurfürst zur Münzverschlechterung hatte seine Zuflucht nehmen müssen, so ließ auch Friedrich im 7jährigen Kriege schlechtes Geld prägen. Andere deutschen Souveraine benützten die Gelegenheit, ihre Umstände zu verbessern durch eine Münzgehaltsverminderung, welche schlimmer noch als bei den Fritzischen „Ephraimiten“. Im Jahre 1758 verbot der König die Einfuhr Bernburger,

Neuwieder und Württemberger geringer Münzsorten. Anfang 1759 ließ Herzog Ferdinand von Braunschweig an den Thoren der Garnisonen ein Verzeichniß von sieben verschiedenen Münzen anschlagen, welche bei der alliirten Armee weder angenommen, noch ausgegeben werden durften; Pfälzische, Hildburghausensche, Triersche u. s. w.

Generalmajor v. Wobersnow bezahlte während seines Streifzuges in Polen (1759) die Bedürfnisse seiner Truppen mit in Breslau neu geprägten „Tympfen". Man nahm sie gern, weil dieselben so schön blank. Bei später in Breslau verfertigten polnischen Silberlingen verringerte sich die Versilberung und sonach auch die Freude des Besitzes dieser Schaustücke. Im Volksmunde cursirt die Meinung: „Schlechtes Geld kehrt immer wieder." —

Bei Beachtung der sehr wichtigen Quelle für die Historiographie des Krieges 1756/63: „Correspondenz des Königs mit Prinz Heinrich" kömmt in Erwägung, daß K. W. v. Schöning diese Briefe mit mehrfachen Aenderungen drucken ließ; ein Umstand, auf welchen bereits Professor Preuß, als Redacteur der Oeuvres, aufmerksam machte.

Nebenbei verdient auch Berücksichtigung, daß Manches aus dem 7jährigen Kriege im Unklaren bleiben wird, weil es von Friedrich mündlich erledigt worden. Archivalien erläutern Vieles, aber nicht Alles. —

Ebenso wie Oberst von Wolffersdorf, als Vertheidiger Torgaus 1759, verdient eine Andenkenserneuerung der Major Johann (von) Franclin. Ersterer ein Sachse, Letzterer ein Irländer. Der hohe Eifer Beider für preußische Waffenehre bezeugt uns, in welchem hohen Grade der große König bei In- und Ausländern in seinem Heere Pflichttreue und Begeisterung zu wecken und zu festigen vermochte. Ungern würden wir bei des Berliner Zeughauses Ausschmückung eine Erinnerung an diese durch unbeugsamen Widerstand ruhmreich gewordenen zwei Männer vermissen.

Franclin, welcher sich bereits 1758 bei der Belagerung von Schweidnitz hervorgethan hatte, vertheidigte sich im Feldzuge 1759 mit classischer Arrièregardisten-Tapferkeit gegen achtstündigen Angriff durch Uebermacht.*) Hierbei empfing er 4 Wunden. Nochmals zeichnete sich Franclin 1760 aus, im Gefecht von Landshut. Seiner Blessuren halber Garnisonbataillonist, starb er als solcher 1765, erst 50 Jahre alt.

General v. Valentini deponirte in einem seiner à la York hergerichteten Studienhefte**) das goldene Wort: „Jeder Krieg hat seinen besonderen Geist." Wahrlich, auch jeder einzelne Feldzug des 7jährigen Krieges zeigt uns nicht nur einen aparten Plan und einen aparten Verlauf, sondern auch vom psychologischen Standpunkt aus einen ganz verschiedenen Inhalt.

Zehn Tage nach der Kunersdorfer Niederlage schreibt Friedrich an den

*) Vgl. Tempelhoff III, 169.

**) Vgl. Droysen's „York", Aufl. 9, S. 90.

treu theilnehmenden Marquis d'Argens ganz offenherzig, der Tod sei süß gegen ein solches Leben. Bald nach dem Tage von Maxen läßt der König einem seiner Vertrautesten den Ausruf hören: „Nur in Rheinsberg war ich glücklich; immer hat mich das Unglück verfolgt!“ Zu Weihnachten 1759 nennt er die diesjährige Campagne „la plus malheureuse et la plus rude que j'aie faite de ma vie“; aber nur „en silence“ seufzte er; denn „mon chagrin est pour moi, je dois le supporter et non pas le communiquer.“

Wer beim Studium des 7 jährigen Krieges die opferbereite Vaterlandsliebe und die fast übermenschlichen Anstrengungen Friedrichs kennen lernt, wird die Größe des Ruhmes ermessen, welchen dieser Feldherr sich hart erarbeitete. Gr. L.

P. Scr. Nach Abschluß obiger Aphorismen gelangt mir zu Händen ein am 15. April druckschriftlich veröffentlichter, König Friedrichs Feldzug 1759 skizzirender Vortrag, welcher zur diesjährigen Friedrichstagsfeier in der Berliner „Militärischen Gesellschaft“ gehalten wurde. Ganz und gern einverstanden bin ich stets mit Abwehr einer kriegsphilosophischen Kunstrichterei, welche — als Pseudo-Geschichtsschreibung — den 7 jährigen Krieg uns so construiren wollte, wie nach ihrer Meinung die einzelnen Begebenheiten hätten sich gestalten „müssen“. Solche unechte Historiographie erzeugte den Tadel der Schmottseifener Stellung. Ein völlig nichtiger Tadel!

Dargethan wird in vorerwähntem Druckstück, daß jene Position meisterhaft gewählt war. Hinzuzufügen sei mir gestattet: Friedrich theilte in einem Privatbriefe aus Düringsvorwerk den 18. Juli 1759 mit, er habe sich Daun gegenübergestellt an den Grenzen Böhmens und Sachsens, in einer Position, welche „avantageuse en tout sens.“ Dieser Ausspruch des Königlichen Feldherrn macht wohl jegliche Bemängelung der Schmottseifener Stellung hinfällig und überflüssig.

Bewegliche Panzerbatterien.

(Mit einer Skizze.)

Die Idee beweglicher Panzerbatterien gelangte zuerst in Frankreich und zwar während der Belagerung von Paris zur praktischen Ausführung. Zwei Ingenieure der Orleans-Eisenbahn-Gesellschaft machten den Vorschlag, zwei Eisenbahn-Lowries zusammenzukoppeln, diese durch ein eisernes Dach und Erd-

säcke an den Seiten zu sichern, und auf diesen ein Geschütz schweren Kalibers zu plaziren.

Das Comité de la défence nationale nahm die Idee auf und Dupuy de Lôme machte sich an die Ausführung des Projekts.

Die zur Prüfung eingesetzte Kommission äußerte sich darüber Ende Oktober dahin, daß die zu bauenden Panzerwaggons im Stande sein mußten, alle Brücken zu passiren, auf gewöhnlichen Geleisen zu laufen, und daß ihre Panzerung 1,4 Meter über der Plattform hoch sein und aus einer Holzdecke von 0,3 Meter mit einer Bekleidung von schmiedeeisernen Platten von 0,055 Meter Dicke, bestehen sollte. Die Geschosse, 72 an der Zahl, sollten in eisernen Behältnissen unter der Plattform zwischen den Axen untergebracht werden und der ganze Waggon mit Geschütz nicht mehr als 33 Tons wiegen.

Diesen Angaben entsprechend wurden zwei Waggons gebaut und am 3. November 1870 in Dienst gestellt.

Inzwischen hatte Dupuy de Lôme seine eigenen Pläne ausgearbeitet und noch während des Baues der ersten zwei Waggons war er in der Lage, dem oben genannten Comité einen neuen Panzerzug vorzulegen, bei dem der obere Theil der Plattform sich auf dem unteren Theil um eine Vertikalaxe drehte und bei dieser Drehung die Panzerung mit dem Geschütz mitbewegte. Das Comité nahm den Vorschlag sofort auf und zwei nach diesem Prinzip gebaute Panzerwaggons wurden in den letzten Tagen des November in Dienst gestellt. Zuerst bediente man sich hierbei der Pferde, um den außerordentlich beschwerlichen Apparat zu bewegen, aber da man bald fand, daß deren Verwendung mit großen Unzuträglichkeiten verknüpft war, genehmigte, auf Anregung des General Trochu, das Comité den Bau von gepanzerten Lokomotiven zu diesem Zweck, welche am 25. November vollendet waren. Dieselben kamen auch einige Tage lang auf dem Theil der Eisenbahnlinien zur Verwendung, deren Besitz den Belagerten noch vergönnt war und traten, wie bekannt, während der Schlacht bei Champigny, jedoch ohne bemerkenswerthe Resultate, in Thätigkeit.

Auch während des egyptischen Feldzuges von 1882 wurde bei den englischen Truppen ein Panzerzug improvisirt, welcher, englischen Angaben zufolge, hier einen „beträchtlichen Erfolg“ gehabt haben soll.

Neuerdings hat der französische Genie-Major Mougin, welcher auch uns Deutschen durch den Wettkampf seines Panzerthurms mit dem Gruson'schen in Bukarest, sowie weiter durch die sich daran anschließende litterarische Fehde — vgl. Neue Milit. Blätter, Oktoberheft 1886 — bekannt ist, zwei namentlich für die Belagerung und den Festungsgebrauch bestimmte Systeme ausgearbeitet.

Er will ein schweres Geschütz auf eine Plattform bringen, die sich auf gewöhnlichen Geleisen bewegt, und Figur 2 zeigt uns demgemäß die Verwendung eines auf eine Belagerungslaffete gesetzten 155 mm Bange-Geschützes. Die Plattform besteht hierbei aus vier Latten oder Riegeln, von denen je zwei

und zwei durch eiserne Bandhaken miteinander verbunden sind, während das in der Linke befindliche Geschütz sich auf einer Drehscheibe bewegt, welche auf fünf Rollen ruht; zwei der letzteren befinden sich unter den Rädern der Laffete, eine unter dem Laffetenschwanz und die letzten zwei in gleichen Entfernungen von diesen Punkten. Das Geschütz selbst ruht mit seinen Rädern und dem Laffetenschwanz auf der Drehscheibe, vermittelst welcher es jede gewünschte Horizontalrichtung einnehmen kann.

Die Plattform ihrerseits bewegt sich auf vier Paar Rädern, bei denen sich die Axen von je zwei Paaren rechtwinklig zu denen der beiden andern Paare befinden. Ein sinnreicher und zugleich einfacher Mechanismus bewirkt, daß jedes doppelte Paar Räder so gestellt werden kann, daß es entweder die Schienen greift oder sich einige Centimeter über diesen erhebt. Hierdurch ist es möglich, bei Weichen und kreuzenden Geleisen die Plattform in einer Richtung ruhig weiterlaufen zu lassen, während andererseits bei den zahlreichen Einschaltungen zweiter Geleisrichtungen, welche der Erfinder angelegt haben will, die acht Räder zusammen auf die Schienen niedergelassen werden können und dadurch große Stetigkeit beim Feuern und eine Verhinderung des Rücklaufs gewährt wird. Die Plattform soll mit Geschütz und Laffete nicht mehr als ein etwas schwer beladener Eisenbahnwaggon wiegen, d. i. ca. 18 000 Kilo, und daher mit großer Leichtigkeit und Geschwindigkeit von wenigen Leuten bewegt werden können.

Major Mougin hat außerdem auch noch eine gepanzerte bewegliche Batterie erfunden, welche — nach seiner und englischer Meinung — als unzerstörbar angesehen werden kann. Die Batterie, in welcher die Geschütze sich befinden, ist auf vier Seiten stark gepanzert und ruht auf einer massiven Plattform, die auf Stahlaxen aufgesetzt ist. Das ganze Fahrzeug zerfällt in drei Abtheilungen, von denen jede ein Geschütz von 155 mm Kaliber enthält; der Preis inkl. Panzerung beläuft sich auf ca. 400 000 Frcs.

Der Erfinder behauptet, daß der Werth einer auf diese Waggons gebrachten Artillerie für mehr als verdoppelt gelten müsse; die Geschütze würden dem Feinde kein anderes Ziel als ihre Mündungen und den Pulverdampf beim Abfeuern darbieten, während sie andererseits je nach Bedarf ihre Position beliebig nach rechts, links, vorn oder hinten wechseln könnten. Er behauptet sogar, daß ein mit solchen Vorzügen ausgestattetes Geschütz drei in einer gewöhnlichen Batterie placirten Geschütze zum Schweigen bringen könne. Noch Andere halten sogar die Verwendung dieser Erfindung auch in der Feldschlacht für keineswegs ausgeschlossen.

Nach dem „Illustrated Naval and Military Magazine“.

Angriff und Vertheidigung von Schiffen.

(Mit zwei Skizzen)

Eine von der Royal United Service Institution mit dem ersten Preise ausgezeichnete Abhandlung des Lieutenant in der königl. brit. Marine Friedrich C. D. Sturdee über die Aenderungen in der Seekriegführung infolge der Einführung der Ramme, des Torpedos und der unterseeischen Minen, bringen wir nachstehend im Auszuge mit gütiger Erlaubniß der Redaktion der „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens". —

Lieutenant Sturdee wirft zunächst einen Rückblick auf die Geschichte der Seekriege. Die Lehren, welche er aus dem Verlaufe der Schlacht bei Lissa zieht, sind:

1. Daß die einfache Kielwasserlinie, offene Ordnung, ungeeignet ist, den Angriff einer anderen Flotte aufzunehmen;

2. daß das Rammen kein so leichtes Manöver ist, wie häufig angenommen wird;

3. daß, um ein Schiff mit Erfolg zu rammen, gute Fahrt und ein guter Steuerapparat nothwendig ist;

4. daß Schiffe, welche auf das Rammen ausgehen oder einem Rammstoße leicht ausgesetzt sind, keine Vorsprünge an ihren Schiffsseiten haben dürfen. Er basirt die letztere Lehre auf die Begegnung des „Kaiser" mit dem „Ré di Portogalo" und legt auf diesen Punkt besonderes Gewicht, da in der englischen Kriegsmarine auf vielen Schiffen solche Ausbauten zu dem Zwecke vorhanden sind, um das Feuer direkt nach vorne und achter zu ermöglichen, und da alle Schiffe mit langen Hinterladern armirt werden sollen, die nicht soweit eingeholt werden können, daß nicht die Mündung noch über die Schiffsseite hervorragen würde.

Reiben sich zwei Schiffe unter derartigen Umständen beim Passiren Seite an Seite, so ist kaum zu bezweifeln, daß alle Geschütze demontirt werden. Diese Gefahr ist nur dann als beseitigt zu betrachten, wenn die Ausbauten stark genug sind, um zu widerstehen und etwas weiter vorragen als die Geschützmündungen.

Nach einer kurzen Erinnerung an die weiteren Seegefechte der Neuzeit, in welchen Rammversuche vorgekommen sind, aber von Torpedos und Torpedobooten kein Gebrauch gemacht wurde, zieht Lieutenant Sturdee die Frage in Betracht, welche von den drei Waffen — Geschütz, Ramme, Torpedo — die wirksamste sei. Diese Frage muß zuerst entschieden sein, ehe von taktischen Prinzipien gesprochen werden kann, welche die größten Erfolge versprechen. Die meisten Taktiker setzen die Ramme in Anbetracht ihrer entscheidenden

Wirkung vor das Geschütz und gedenken kaum der neuesten Waffe — des Whitehead-Torpedos. Lieutenant Sturdee ist dem entgegen der Ansicht, für welche er auch die Meinung des Kommandeur Gallwey — eine der ersten Autoritäten Englands im Torpedowesen — anführt, daß durch die Armirung der Schiffe mit Torpedos einerseits die Gefahr des „Gerammtwerdens" in hohem Grade gemindert, andererseits aber die Gefahr für den Rammenden ebensosehr vergrößert werde.

Bisher wurde die Armirung der Schiffe mit Torpedos nur vom defensiven Standpunkte aus in Betracht gezogen; faßt man dieselbe vom offensiven Standpunkte ins Auge, so werden Bugtorpedos einen ausgezeichneten Ersatz für die Ramme bieten, dabei aber kaum ein Vierttheil der Gefahr bedingen, welche der Gebrauch der Ramme mit sich bringt. Schiffe mit Buglanzirung werden nicht zu rammen versuchen, doch so manövriren, um den Feind in eine ihnen günstige Lage zu bringen, d. h. in eine Lage, in welcher er eine große Zielfläche bietet; auf 300—400 Yards (270—360 m) werden sie dann den Bugtorpedo lanziren. Das feindliche Schiff wird, wenn getroffen, ernstlichen Schaden leiden und wahrscheinlich wird auch seine Bemannung unter dem ersten Eindrucke zeitweilig demoralisirt sein; es wird daher, wenn nöthig, leicht gerammt werden können. Lieutenant Sturdee meint deshalb, daß die Ramme durchaus nicht die erste Angriffswaffe sei, und zwar vornehmlich aus folgenden Gründen:

1. Wegen der Gefahr, daß der Rammende von einem Whitehead-Torpedo getroffen werden kann;

2. weil das Rammen anfangs nicht erfolgreich ist und bei jedem Mißerfolg das betreffende Schiff große Gefahr läuft, selbst gerammt oder von einem Torpedo getroffen zu werden.

Von den 20 Rammstößen, welche in den neueren Seegefechten vorgekommen sind, hatten nur sechs, daher 30% vollen Erfolg. Bezüglich der Treffsicherheit der Torpedos kann man sich allerdings nicht auf Erfahrungen auf dem Schlachtfelde berufen, wohl aber geben jene auf dem Versuchsfelde ausreichende Anhaltspunkte.

Wenn ein Torpedo ein Schiff von 200′ (60 m) Länge auf 300 Yards (270 m) Distanz trifft, so kann dies ein Erfolg genannt werden. Im Jahre 1881 ergaben die Versuche 80·2%, im Jahre 1882 86·7%, endlich 1883 77·6% Treffer.

Der Prozentsatz ist 1883 geringer, weil der Torpedo in 97 Fällen auf eine größere Entfernung, als seine normale Tragweite beträgt, lanzirt wurde. 1883 wurden bei 1000 Torpedos lanzirt.

Diese Ziffern zeigen, daß der Torpedo sich in sehr günstiger Weise mit den Ergebnissen des Geschützfeuers vergleichen läßt.

Im Gefechte wird man zwar nicht auf 86% Treffer rechnen können, da Fehler in der Schätzung der Geschwindigkeit und des Kurses des feind-

lichen Schiffes vorkommen werden; doch können diese Fehler relativ groß sein und das feindliche Schiff dennoch getroffen werden. Die Fahrt des Schiffes betrage z. B. die Hälfte der Geschwindigkeit des Torpedos, daher zehn Knoten, oder mit Rücksicht auf die neueren Torpedos zwölf Knoten. Wird nun 1. die Fahrt des Feindes richtig abgeschätzt, so kann der Kurs des Schiffes bis sechs Strich außerhalb und zwei Strich innerhalb des angenommenen Kurses fallen, und das Schiff wird noch getroffen werden. 2. Die Fahrtgeschwindigkeit kann um 2·5 Knoten über- oder unterschätzt werden. 3. Wird die Geschwindigkeit überschätzt, so kann das Schiff bis vier Strich außerhalb des angenommenen Kurses steuern. 4. Wird die Geschwindigkeit unterschätzt, so kann das Schiff bis drei Strich innerhalb des angenommenen Kurses steuern. Wie zu ersehen, sind für die Treffwahrscheinlichkeit so weite Grenzen gesteckt, daß man im Gefechte gegenüber einem Schiffe fast mit derselben Sicherheit auf Treffer zählen kann, wie in Friedenszeiten beim Lanziren gegen eine Scheibe. Für eine Distanz von 300 Yards (270 m) nimmt Sturdee 50% Treffer an. Mit dem Wachsen der Entfernung wird sich die Treffwahrscheinlichkeit vermindern; immerhin ist eine Entfernung von 400 Yards (360 m) noch als eine sehr gute Lanzirdistanz zu betrachten. Ueber diese Distanz hinaus ist es nicht rathsam, vom Torpedo Gebrauch zu machen, wenn zu erwarten steht, daß man bald in die Lage kommen werde, auf geringere Distanz lanziren zu können; sonst wird man auch auf 600 Yards (540 m), dermalen die äußerste Schußweite des Torpedos, eine Lanzirung versuchen.

Lieutenant Sturdee kommt nach diesen Auseinandersetzungen zu dem Schlusse, daß unter den drei Waffen der Torpedo die Ramme von der ersten Stelle verdrängt habe, da es wahrscheinlich ist, daß gegen Schiffe, welche in geeigneter Weise mit Torpedos armirt sind, selten ein Rammversuch gemacht werden wird. Die Ramme tritt daher dem Geschütze näher, wenn sie auch in Anbetracht ihrer Wirkung den Platz vor demselben noch immer behauptet.

Wir übergehen die hier folgenden interessanten Betrachtungen des Lieutenant Sturdee über das Schiffsduell und den Flottenkampf, als zu eingehend in die „Seetaktik."

Aufgaben einer Flotte, welche eine feindliche Küste blokirt. Die Flotte muß, um ihrer Mission gerecht zu werden, numerisch stärker sein als der im Hafen eingeschlossene Feind. Sie muß ferner über eine große Anzahl von Torpedobooten und Torpedojägern nebst Torpedodepôtschiffen verfügen; auch Kohlendepôtschiffe müssen bereit liegen, um die Schiffe in See mit Kohlen zu versehen, es sei denn, daß ein gut geschützter Hafen nahe zur Hand ist, wie es bei der Blokade von Charleston durch die Föderierten der Fall war. In einer Entfernung von nur 60 Meilen von Charleston hatten letztere den Hafen Port Royal zur Disposition.

Es ist heutzutage sehr schwierig eine Blokade so durchzuführen, daß nicht einige Schiffe des Blokirten zu entkommen vermöchten; doch an den meisten

Plätzen wird es leicht sein, quer über die Einfahrt mechanische Minen zu legen. Diese Operation soll zur Nachtzeit geschehen, damit der Feind die Position der Minen nicht kenne. Sollte derselbe derartige Minen zerstört haben, so kann man leicht außerhalb der ersten Linie eine zweite legen.

Wenn es möglich wäre, außerhalb aller feindlichen Häfen mechanische Minen zu legen, ohne daß der Gegner hiervon Kenntniß erlangt, so würde sich dies wahrscheinlich als eine wirksame Maßregel erweisen, die in künftigen Seekriegen nicht unversucht bleiben sollte; wird nichts anderes dadurch erreicht, so werden doch die feindlichen Schiffe hingehalten, da die Ausfahrt erst freigemacht werden muß. Dies hat dann umsomehr Werth, wenn die Zahl der eigenen Schiffe nicht groß genug ist, um gleichzeitig viele feindliche Häfen blokiren zu können.

Die Blokadeflotte wird wahrscheinlich in zwei Geschwader eingetheilt werden: ein Binnen- und ein Außengeschwader. Das Binnengeschwader wird aus schnellen Kreuzern bestehen; diese haben als Vorposten der Panzerflotte zu dienen und sollen außerhalb der Hafeneinmündung und außerhalb der Tragweite der feindlichen Geschütze solche Positionen innehaben, um quer über die Einfahrt einen Kordon zu bilden. Sollte die Zahl der Schiffe nicht groß genug aber die Hafenmündung zu breit sein, so haben die Schiffe sich vor dieser langsam unter Dampf hin und her zu bewegen. Ist ihre Zahl ausreichend, so können sie in so engen Zwischenräumen von einander, daß kein Schiff unbemerkt passiren kann, fixe Positionen einnehmen. Sie werden bei Nacht keine Lichter zeigen, doch müssen sie ein Erkennungszeichen haben, um nicht für feindliche Schiffe angesehen zu werden.

Das Außengeschwader, aus Panzerschiffen bestehend, soll mehr gesammelt bleiben, um jederzeit bereit zu sein, die feindliche Flotte, falls sie aus dem Hafen bricht, anzugreifen. Sie wird bei Nacht auf entsprechende Distanz seewärts von der Mündung, langsam unter Dampf fahrend, kreuzen, doch muß sie auf Signaldistanz von dem Binnengeschwader bleiben, welch letzteres ihm das Auslaufen feindlicher Schiffe zu signalisiren hat. Das Außengeschwader wird hiebei, wenn nöthig, seine Position markiren.

Die Torpedoboote und Torpedobootsjäger werden innerhalb des Binnengeschwaders kreuzen und guten Auslug halten, damit nicht feindliche Torpedoboote auslaufen und das Binnengeschwader angreifen. Einige Torpedoboote und Torpedobootsjäger werden die allenfalls in der Nähe befindlichen Hafeneinfahrten und Buchten abpatrouilliren, um zu verhindern, daß feindliche Torpedoboote, von denselben ausgehend, Angriffe gegen die Flotte ausführen. Sowie sie das Herankommen feindlicher Torpedoboote bemerken, haben sie dies mittelst Raketen, oder mittelst eines andern zum voraus bestimmten Zeichens zu signalisiren.

Die Torpedoboote müssen für jede Nacht ein neues Losungswort erhalten; überhaupt ist dafür Sorge zu tragen, daß sich nicht feindliche Torpedoboote

als Boote der eigenen Flotte einschleichen. Hierin liegt in allen künftigen Seekriegen eine große Gefahr. Wenn ein feindliches Schiff zu entkommen sucht, so soll der nächste schnelle Kreuzer dasselbe ohne Aufschub jagen; ist das feindliche Schiff ein Panzerschiff, so hat der Jäger alsogleich um ein Panzerschiff des Außengeschwaders oder um einen raschen Rammkreuzer, wie der „Polyphemus" ist, zu signalisiren.

Der Angriff von Torpedobooten gegen Schiffe vor Anker. Hauptsache bei allen Torpedobootsangriffen ist, daß viele und schnelle Boote zur Verfügung stehen, und daß dieselben im Einhalten der ihnen angewiesenen Posten oder im gleichzeitigen Eintreffen an einem bestimmten Ziele gut geschult sind.

Ehe zu einer Torpedo-Attake geschritten wird, erscheint es räthlich, sich so genau als möglich darüber zu unterrichten, wie die feindlichen Schiffe geschützt sind, ob künstliche Hindernisse, wie Spieren, Bootsminen, die Einfahrt zum Hafen decken und ob die Schiffe mit elektrischem Lichte versehen sind. Ist letzteres der Fall, so müssen alle Gegenstände in den Booten und diese selbst schwarz angestrichen werden.

Wird die Einfahrt durch eine Drahttaubarrikade auf Spieren geschlossen, so können Torpedo- oder Vedetteboote erst zum Angriffe vorgesandt werden, wenn die Barrikade zerstört ist; da dies aber mittelst Entzündung einer Ladung bewirkt werden muß, wodurch die feindliche Flotte alarmirt würde, so ist es auch unnütz, die Boote unmittelbar nach Sprengung der Barrikade vorzusenden; bis zur nächsten Nacht aber wird die Barrikade reparirt sein.

Sind Bootsminen gelegt, so müssen sich die Boote frei von jedem schwimmenden Gegenstande halten; zweifellos werden sich derartige Minen, gut eingerichtet und plazirt, für angreifende Boote sehr gefährlich zeigen.

Ist bekannt, daß die Schiffe durch Drahtnetze gedeckt sind, so kann es ebenfalls wenig nützen, mit Whitehead-Torpedos armirte Boote gegen dieselben zum Angriffe vorzuschicken, außer man rechnet darauf, daß ein Torpedo das Netz durchbricht, oder daß die Explosion, beim Anlaufen an das Netz erfolgend, das Schiff zu schädigen vermöge.

Für den fraglichen Fall muß eine Einrichtung vorbereitet sein, welche in den Stand setzt, eine Ladung innerhalb des Netzes — zwischen dem Netze und dem Schiffe — abzufeuern.

Ein für diesen Zweck konstruirter Spierentorpedo wird auf dem „Vernon" versucht. Mit solchen oder ähnlichen Spierentorpedos sind alle Boote anstatt der jetzt üblichen Spierentorpedos zu armiren. Die Boote sollten überdies nur mit einer Spiere statt zweien ausgestattet sein, um, wenn erforderlich, auch Whitehead-Torpedos führen zu können. Auf solche Art armirte Boote sind die einzigen, welche zum Angriffe gegen durch Drahtnetze geschützte Schiffe brauchbar sind. Ist noch eine Barrikade vorhanden, so können gegen dieselbe nur Dampfboote verwendet werden, welche mit einem falschen Schegg versehen

sind. Zum Angriffe sollen alle zur Flotte gehörigen Dampfpinassen ꝛc. herangezogen werden, so daß wenigstens vier Pinassen auf jedes große Schiff der feindlichen Flotte kommen, wenn nur drei Schiffe anzugreifen sind; ist die Zahl der Schiffe größer, so dürften drei Boote für jedes Schiff genügen. Der Angriff soll auf die zwei Schiffe, die am nächsten zur Hand sind, konzentrirt werden; denn würden die Angreifer zersplittert vorgehen, so ist es wahrscheinlich, daß der Feind gar keinen Schaden erleidet.

Die Boote müssen sich dem Feinde in zwei Linien (Kolonnen) nähern; jene der Queue sollen mit Maschinengeschützen armirt sein, um feindliche Wachboote vertreiben zu können. Sie sollen sich geräuschlos bewegen, um nicht leicht entdeckt zu werden; den Schloten dürfen keine Funken entsteigen. Ist das Ufer hoch, so wird man Deckung im Schatten desselben suchen.

Sowie die Boote nahe an die Barrikade (Drahttau, von Spieren getragen) gelangen, müssen sie mit Vollkraft gegen dieselbe anfahren; sind sie über die Barrikade hinübergekommen, so sollen sie direkt gegen die anzugreifenden Schiffe laufen, mit dem Bug an die Netze anrennen, ihre Spiere sammt dem daran befestigten Torpedo über diese fallen lassen, die Torpedos abfeuern, dann mit Vollkraft rückwärts gehen, und so schnell als möglich zu entkommen suchen.

Wenn die Schiffe ihre elektrischen Lichter gebrauchen und die Lichtbüschel in verschiedenen Richtungen werfen, so sollen sich die Boote nach Passirung der Barrikade zerstreuen; ist jedoch ein Streifen um die Schiffe herum beleuchtet, so müssen einige Boote speziell für den Angriff auf jenes oder jene Schiffe bestimmt sein, von welchen die Lichtstreifen ausgehen. Gelingt es diesen Booten, die genannten Schiffe zu zerstören, so können die anderen Schiffe leichter angegriffen werden.

Ist eine Flotte in erster Linie durch eine Barrikade mit Bootsminen außerhalb und mit Kokosbast-Trossen (um die Schraubenpropeller der Boote unklar zu machen) ꝛc. geschützt, ist ferner diese Barrikade durch elektrisches Licht beleuchtet und durch Maschinengeschütze vertheidigt, führen endlich alle Schiffe Schutznetze, so wird ein Angriff so viele Menschenleben und Boote kosten, daß diese Opfer außer Verhältniß zu den erreichten Erfolgen stehen dürften. Sind hingegen keine Spierenbarrikaden und Netze vorhanden, so wird es den Torpedobooten ein Leichtes sein, Erfolge zu erringen.

Netze sind gegenwärtig der beste Schutz; alle Schiffe sollen mit denselben versehen sein.

Gegen Barrikaden und Netze wären unversinkbare Kanonenboote zu verwenden; erst wenn durch ein solches die erwähnten Hindernisse beseitigt sind, werden Torpedoboote ihren Zweck erreichen. Letztere werden übrigens wegen ihrer Schnelligkeit auch für den Spierentorpedo, der über Netze fallen gelassen wird, geeignetere Fahrzeuge sein, als die Dampfpinassen, die man jetzt hierzu verwendet.

Zur Vornahme von Scheinangriffen und Beunruhigung des Feindes werden Torpedoboote selbstverständlich sehr brauchbar sein.

Von großem Nutzen müssen sich die Torpedoboote der Vertheidigung beim Angriffe auf blokirende Schiffe vor der Hafeneinfahrt erweisen, indem sie letztere zu überraschen suchen. Werden sie zu früh entdeckt, so brauchen sie eben nicht auf dem Angriffe zu bestehen.

Die blokirenden Schiffe müssen ihren Maschinengeschützen und elektrischen Lichtern vertrauen, es sei denn, daß sie ihre Netze in gutem Zustande und zweckentsprechend ausgebracht haben und dieselben schnell genug einzuholen vermögen, wenn ein Schiff gejagt werden soll. Das Einholen wird bei ruhiger See leicht zu bewerkstelligen sein, nicht aber bei schwerem Wetter. Es ist zweifelhaft, ob irgend ein Schutznetz derart eingerichtet werden kann, daß man es selbst noch bei schweren Schlingerbewegungen zu führen im Stande ist. Stürmische Nächte sind daher die richtige Zeit für das Auslaufen der Torpedoboote zum Angriffe auf Schiffe. Gestattet das Wetter den Gebrauch der Lanzirtorpedos nicht, so werden Spierentorpedoboote in Verwendung treten. Die Torpedoboote sollen in zwei Linien auslaufen, langsam und geräuschlos fahrend und darauf bedacht, nicht zu früh entdeckt zu werden; sobald sie aber von einem Schiffe bemerkt werden, müssen sie mit Vollkraft direkt auf dasselbe losgehen. Hat das Schiff keine Netze ausgebracht, oder vermag es nicht, sie an ihrem Platze zu erhalten, so wird es sich zweifellos am besten vertheidigen, indem es sich jagen läßt, um die Torpedoboote möglichst lange unter Feuer zu halten. Führt das Schiff Schutznetze, so kann es langsam fahren oder besser vielleicht auf dem Platze bleiben und hiebei derart drehen, wie dies nothwendig erscheint, um die Geschütze gegen irgend eines der Boote zur Wirksamkeit zu bringen.

Derartige Torpedobootsangriffe sind ein ausgezeichnetes Mittel, um das blokirende Binnengeschwader aus seiner Position zu treiben, zumal wenn es darauf ankommt, daß ein Schiff mit Erfolg die Blokade breche; jedenfalls werden sie die Durchführung einer Blokade in hohem Grade erschweren.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Verpflegung der russischen Armee im letzten Kriege.

In einer Reihe von Artikeln über die Blokade von Plewna, die der russische General Kuropatkin im Militär-Sammler veröffentlicht, finden sich zwei sehr interessante Berichte, aus denen deutlicher, wie aus langen Ausein-

andersetzungen zu erkennen ist, wie es im letzten Türkenkriege mit der Verpflegung der russischen Armee mitunter selbst da bestellt war, wo, wie vor Plewna, die Operationen zum Stillstand gekommen waren. Wir geben diese Berichte in der Uebersetzung ohne jeden Zusatz, möchten den Lesern nur in's Gedächtniß zurückrufen, daß Osman Pascha, der Vertheidiger von Plewna, seit Mitte Juli die dortigen Stellungen besetzt hielt.

1. Bericht des Obersten Swjätschin, Intendanten der West-Armee an den Fürsten Imeretinski, Chef des Stabes dieser Armee vom 5./17. Oktober 1877.

Oberst Swjätschin hat die Ehre, Seiner Durchlaucht dem Chef des Stabes der West-Armee zu melden, daß bei der Art und Weise, wie die Intendantur-Transporte in letzter Zeit hier eintreffen, die bisherige Unordnung in der Verpflegung bestehen bleibt. Alle Truppentheile können mit Einschluß des heutigen Tages nur auf drei Tage verpflegt werden. Daß der Armee-Intendant sich persönlich von den Mängeln der Verpflegung überzeugt hat, änderte die Sache nicht. Von 11 Transporten, die in einer Depesche des Armee-Intendanten vom 30. September/12. Oktober angekündigt und zur West-Armee abgeschickt wurden, sind 4 angekommen. Die Wege, auf denen die Transporte sich bewegen, sind gleichwohl ausgebessert.

Nach einer Meldung des Lieutenants Ostrowski, des Transportführers, fehlt es in dem Magazin von Sistowa an Zwieback und anderen Vorräthen.

Auf fünf Depeschen mit der Bitte um stärkere Zufuhr von Zwieback und Branntwein kam die Antwort, ein Theil der Vorräthe sei nach Lowtscha abgezweigt. Das Verlangen, zur Sicherstellung des Brodbackens für die Garde 1000 Tschetwert Mehl hierher zu schicken, wurde der Feld-Intendantur-Verwaltung in vier und dem Kontor der Gesellschaft für die Verpflegung der Armee in drei Depeschen ausgesprochen; von beiden aber vollständig ignorirt; es erfolgte nicht einmal eine Antwort.

Der Armee-Intendant hat Seiner hohen Exzellenz dem General-Adjutanten Totleben gemeldet, daß er über die Ausführung der von ihm getroffenen Maßregeln zur Sicherstellung der Verpflegung aller Truppentheile der Armee und zur Vervollständigung eines achttägigen Bestandes, bisher noch keinerlei Meldung erhalten habe.

In der Befürchtung, daß in der Verpflegung der Truppen geradezu Mangel eintreten könne, macht Oberst Swjätschin Seiner Durchlaucht dem Chef des Stabes der West-Armee obige Darlegungen.

2. Bericht des General-Adjutanten Totleben an den General-Adjutanten Nepokoitschitzki (Chef des Generalstabes der aktiven Armee) d. d. Poradim 8./20. Oktober 1877.

Die Truppen der West-Armee haben mit seltenen Ausnahmen ihre Verpflegung keineswegs auf mehrere Tage hinaus sichergestellt und leben zum



größten Theil, was den Zwieback und die anderen Verpflegungsbedürfnisse angeht, so zu sagen von der Hand in den Mund. In Folge dessen entbehren sie der Bewegungsfreiheit und sind in ihren Operationen auf das äußerste behindert. Eine Menge Truppentheile haben Zwieback gewöhnlich nur auf einen, oder zwei Tage, manche sogar müssen zwei, drei Tage lang den Zwieback ganz entbehren

Diese Unregelmäßigkeit und ungenügende Sicherstellung der Verpflegung hat vielerlei Ursachen, die wichtigste liegt darin, daß die Intendantur-Transporte nicht mit der nöthigen Regelmäßigkeit und ohne Unterbrechung eintreffen. Besonders war dies in der Zeit der Fall, als langandauernde Regengüsse die Wege schwer passirbar machten. Damals begann die Zufuhr sich bedeutend zu verlangsamen und die Truppen aßen sogar ihren Tornistervorrath auf. Jetzt sind, ungeachtet des guten Wetters und einiger Wegeverbesserungen, die Intendantur-Transporte mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Material nicht im Stande, die einmal aufgebrauchten Vorräthe der Truppen (im Tornister und in den Proviantwagen) zu ergänzen und noch weitere Verpflegung, auch nur auf einen oder zwei Tage heranzuschaffen. Dazu kommt noch, daß in dem Zwischenraum zwischen Simnitza-Sistowa und den Stellungen der Truppen der West-Armee nirgends ein Verpflegungs-Zwischenmagazin besteht.

Die ungenügende Sicherstellung der Verpflegung beraubt aber die Truppen der Möglichkeit, sich frei zu bewegen und kann für unsere Operationen im höchsten Grade störend werden.

Im Hinblick auf diese Verhältnisse halte ich es für meine Pflicht, hierunter meine Ansicht bezüglich derjenigen Maßregeln auszusprechen, welche geeignet sind, eine größere Regelmäßigkeit in der Sicherstellung der Verpflegung herbeizuführen:

1. Gründliche Verbesserung der Wege von der Donau (Sistowa und Nikopolis) nach den von unseren Truppen vor Plewna besetzten Stellungen, unter Verwendung aller Hilfsmittel, namentlich der des Landes (bulgarischer Arbeiter und bulgarischer Wagen; Lichtung von Gehölzen und Gebüschen, Anfahren von Steinen an die Wege 2c.). Diese Arbeit ist um so nothwendiger, als die Herbstregen sehr bald die Wege vollständig unpassirbar machen und uns dann der Möglichkeit berauben werden, sie vor dem Frühjahr wieder auszubessern.

2. Errichtung von Zwischen-Magazinen für Verpflegungsbedürfnisse und von Bäckereien zwischen der Donau und unseren Stellungen vor Plewna. Ausstattung derselben mit einer Reserve an Fahrzeugen und Pferden, oder Ochsen zum Ersatz auf dem Transport schadhaft gewordener resp. gefallener.

3. Erhebliche Verstärkung der Transportmittel der Intendantur-Transporte.

4. Errichtung von Etappen-Punkten auf je 10 oder 15 Werst an den von der Donau nach den Stellungen führenden Wegen. Die Kommandanten

dieser Etappen haben über die Regelmäßigkeit der Bewegungen der Transporte zu wachen, die augenblicklich ganz ohne Aufsicht sind, und können ferner auch die Verbesserung einer bestimmten Wegstrecke beaufsichtigen.

5. So wenig als möglich, oder überhaupt garnicht, auf die Mitwirkung der Gesellschaft für die Verpflegung rechnen, da in den Magazinen derselben Lebensmittel nur dann vorhanden zu sein pflegen, wenn auch die Intendantur welche hat und sie zur Zeit der schlechten Wege noch weniger wie diese im Stande ist, den Anforderungen der Truppentheile zu genügen.

6. Im Hinblick darauf, daß an einem Tage bei Simnitza-Sistowa nur eine beschränkte Anzahl von Fahrzeugen die Donau passiren kann, erscheint die Herstellung noch anderer Uebergänge, etwa bei Nikopolis zweckmäßig.

Die unverzügliche Ausführung dieser Maßregeln ist nach meiner Ansicht um so mehr geboten, als die Wege schon den in kürzester Zeit bevorstehenden Herbstregen sehr bald von Neuem unpassirbar werden und dann an eine Ausbesserung derselben vor dem Frühjahr nicht zu denken ist. 41.

Fehrbellin und Roßbach.

„Des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse“ war das wenig schmückende Beiwort, welches Europa's Völker dem Stammlande unserer Monarchie, der heutigen Provinz Brandenburg, spottend gegeben: wenn sie dies Ländchen überhaupt kannten und nannten!

Wohl hatten die Fürsten aus dem Zollerngeschlecht mit weiser Hand gewirkt und geschafft, wohl hatten sie Stein an Stein gefügt zu dem Grundbau unserer heutigen Größe — aber alles Wirken und Schaffen war in der Stille!

Der Name „Brandenburg“ war vor 250 Jahren noch nicht berufen, ein eigenes Blatt in der Weltgeschichte zu verlangen. Ja! es schien, als ob die Stürme des 30jährigen Krieges unser Vaterland in seinen innersten Grundfesten derartig erschüttert hätten, daß erst Jahre langes Mühen und Sorgen den vernichteten Staat wiederherstellen könnte!

Hatte der Vater des großen Kurfürsten in innerem Zwiespalt mit sich selbst — als deutscher Fürst mußte er den fremden Freund als Feind sehen und als protestantischer Herrscher den fremden Feind als Freund betrachten — hatte also Georg Wilhelm es nicht [illegible] seine Staaten vor den Drang-

salen des Krieges zu schützen, so war sein Sohn Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, der von der göttlichen Vorsehung berufene Mann, der vielgeschmähten Kur-Brandenburg mit einem Schwertschlag einen Namen vor Europa zu erringen.

„Mit Gott!" Der Schlachtruf der Brandenburgischen Reiter, der Kanonendonner vom 18. Juni 1675 und die Rückzugssignale der damals ersten Armada der Welt: sie waren das Wiegenlied der Königskrone von Preußen!

Wie Minerva aus dem Haupte Jupiters gewappnet hervorsprang, so stand nach dem Siege von Fehrbellin Kur-Brandenburg als politisch bedeutsamer, als militärisch tüchtiger Staat vor dem erstaunten Antlitz Europas.

Das Brandenburger Blut, welches auf der märkischen Haide am Rhin geflossen, hat aber noch einen andern Werth: ähnlich, wie vor wenigen Jahren das inhaltschwere Wort „Deutschland wird nur durch Blut und Eisen geeint" wahr wurde, so hat die Fehrbelliner Schlacht die deutschen Stämme, welche das Scepter der Hohenzollern leitete, einander näher gebracht: der Sohn der rothen Erde, der auf seine Rechte trotzende Preuße, der biedere und tapfere Pommer, und die Unterthanen Friedrich Wilhelms, welche bis vor Kurzem noch dem Krummstab hörig waren — sie Alle fühlten sich sicher unter dem tapfern Arm des siegreichen Fürsten.

Aber nicht allein die eigenen, örtlich und politisch getrennten Landestheile kittete das Blut von Fehrbellin fester zusammen — nein! auch das protestantische Deutschland sah in dem mächtig erblühenden Brandenburg den Hort und den Schirm des gereinigten Glaubens.

Mit diesem Siege von Fehrbellin übernahm Brandenburg die Führerschaft in Glaubenssachen von dem alternden Kursachsen!

Und des großen Kurfürsten staatsmännischer Blick hatte von Anfang an erkannt, daß Brandenburgs Macht und Größe in der Vereinigung aller getrennten Landestheile bestehe. Dieses große Ziel zu verwirklichen, machte er sich zur Lebensaufgabe. Das „L'état c'est moi" Ludwig XIV., diese Richtschnur der Fürsten von 1661—1789, war auch der Grundsatz Friedrich Wilhelms, nur mit dem Unterschiede, daß er dabei in sich stets den ersten Diener dieses Staates sah.

So war denn die Haide von Fehrbellin die politische Geburtsstätte des „Königreichs" Preußen!

Sagte doch mit weissagendem Blick ein Minister des Kaisers, als 1679 Brandenburg kaiserliche Hilfe verlangte: „Es ist nicht der Wille meines Herrn, daß ein neuer König an der Ostsee erstehe."

Und so mußten denn leider die kriegerischen Früchte von Fehrbellin dem Willen Ludwig XIV. geopfert werden, und blutenden Herzens unterzeichnete Friedrich Wilhelm den Frieden von St. Germain, indem er ahnungsvoll die Worte sprach: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!"

Diesen rächenden Arm mit der erforderlichen Kraft auszurüsten, war ein zweites Streben des großen Kurfürsten.

Brandenburgs Macht und Größe konnte nur durch ein starkes Heer erhalten und geschützt werden: deshalb suchte Friedrich Wilhelm seine Truppen beständig zu vermehren und kriegsgewohnt zu machen.

Die schwedische Macht stand nach dem 30jährigen Kriege als die anerkannt erste Europas da, daher wurde der Ruhm der Brandenburgischen Schaaren durch den Tag von Fehrbellin so groß, deshalb wurde der Name ihres Fürsten so bedeutend!

Und somit ist auch für unser ruhmvolles Heer der 18. Juni 1675 der Tag, an dem es die Feuertaufe empfangen, an dem es sich seinen Namen erworben — einen Namen, den kein Tag des Unglückes hat vernichten können!

Fehrbellin, der 18. Juni 1675, das ist endlich auch mit einem Wort der erste Tag jenes fast zwei Jahrhunderte langen Ringens zwischen Hohenzollern und Habsburg, jenes Ringens, dem erst die letzten preußischen Granaten am Abend des 3. Juli 1866 ein dem schwarzweißen Banner siegreiches Ende brachten!

82 Jahre später! Wieder wehen die Adlerfahnen siegreich auf der blutigen Wahlstatt!

Aber kein Kurfürst von Brandenburg hat seine Truppen zum Siege geführt — der Rächer des Urgroßvaters trägt die Königskrone von Preußen!

Das Wort jenes Ministers „vom Könige an der Ostsee" war in der Wiener Hofburg verhallt — aber nicht war das „Exoriare aliquis u. s. w." umsonst gesprochen. Der Kampf zwischen Habsburg und Hohenzollern war entbrannt und schon war dem Doppelaar ein kostbares Juwel aus den Fängen gerissen. —

So gefürchtet war Preußen unter seinem großen Friedrich II. geworden, daß Oestreich sich hilfesuchend an Europa wenden mußte. Nur widerwillig und zum Theil gezwungen, war Deutschland dem Rufe Habsburgs gefolgt — freudig und hohnlachend aber über der Deutschen Zerrissenheit hatten Frankreichs Heere den deutschen Rhein überschritten. Schon träumten die eitlen Franzosen von einem Marquis de Brandebourg, der in Versailles den Ruhm ihres traurigen Ludwig XV. verherrlichen sollte — als am 5. November 1757 sie preußische Hiebe fühlten, als der Schlachtruf der Seidlitz'schen Kürassiere sie in wilder Flucht bis über den Rhein trieb.

Nie ist ein solcher Sieg gefeiert worden! Abgesehen von dem glücklichen Erfolge für Friedrich II., welcher ihn aus sehr bedrängter Lage befreite, hatte der Tag von Roßbach ihm die Zuneigung nicht nur von Freund, sondern selbst von Feind erworben.

Ganz Deutschland — für Preußen und gegen Preußen — sang:

„Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft uns auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen!"

Das deutsche Volksbewußtsein war durch den Tag von Roßbach geweckt — es war den Deutschen klar geworden, daß auch sie ein Volk wären! Und dieser Gedanke, der sich allerdings durch die damalige politische Gestaltung Deutschlands nur mühsam hindurcharbeiten konnte, kann also in gewisser Beziehung den 5. November 1757 seinen Geburtstag nennen.

Man sagt, daß wir Deutschen nicht ohne Schule leben können und so war es natürlich, daß der Wunsch, die Sehnsucht rege wurde nach einem deutschen Reich, groß an Macht und Herrlichkeit! Es war ferner natürlich, daß man in dem aufstrebenden Preußen das Land sah, von dem aus dereinst die Größe und der Ruhm Deutschlands errichtet werden könne.

Daß dies erst über 100 Jahre nach dem Kriege von Roßbach geschah, wird durch andere Verhältnisse begründet.

Gewiß aber ist, daß Deutschlands Hoffnungen einen festen Halt durch die Stellung gewannen, welche Preußen nach dem 7 jährigen Kriege einnahm.

Und in diesem ganzen Kriege war es keine Schlacht, welche so allgemeinen Jubel hervorrief, wie Roßbach, wo der übermüthige, verhaßte Erbfeind von den Kriegern des einzigen Friedrich zu Paaren getrieben wurde.

Das deutsche Volk von damals empfand nicht das Traurige eines Bruderkrieges zwischen den deutschen Stämmen. Das Volksbewußtsein wurde erst rege, als Deutsche gezeigt hatten, daß sie nicht gewillt seien, die Eingriffe übermüthiger Nachbarn zu dulden.

Was Preußen an Zuneigung gewann, büßte Oesterreich ein! So ist der 5. November 1757 der Beginn eines neuen Zeitabschnittes in dem Kampfe zwischen Habsburg und Hohenzollern: der Tag von Roßbach ist der Anfang des Kampfes um die Krone des deutschen Kaisers.

Gab Fehrbellin der Welt Kunde von einem lebenskräftigen Staat an den deutschen Küsten der Ostsee, so zeigte Roßbach dem neiderfüllten Oesterreich die ganze Gefahr, die ihm droht von dem aufstrebenden einstigen Vasallen; dem bewundernden Deutschland den sichern Hort der nationalen Interessen; dem übrigen Europa eine neuerstehende Großmacht. Der Tag von Roßbach läßt zum ersten Male die Deutschen fühlen, daß unser großes Vaterland nicht nur ein Spielball fränkischer Willkür zu sein braucht, denn die preußischen Krieger haben den altbewährten Ruf der deutschen Tapferkeit dem gefürchteten Erbfeind gegenüber in volksthümlichem Kampfe glänzend gewahrt!

Was aber vor allen Dingen die Folgen der Schlacht von Roßbach so epochemachend gestaltet, ist das durch diese Schlacht gekennzeichnete, scharfe Hervortreten des Gegensatzes zwischen beiden kriegführenden Theilen: hier — die Erbin der österreichischen Lande mit der deutschen Kaiserpuppe als Gemahl — scheut sich Maria Theresia nicht, zur Wahrung ihrer dynastischen Interessent Franzosen, Russen und Schweden auf Kosten Deutschlands herbeizurufen; dor — der Verfechter jahrhundertealter berechtigter Ansprüche — kennt Friedrich

der Große nur das Wohl seines Staates: sein Leben, seine Person gilt ihm Nichts, wo es heißt, Preußens Ansehen und Macht zu heben.

Es ist dieser Gegensatz zwischen beiden Parteien ein unberechenbarer Vortheil für Preußen gewesen.

Und ganz besonders war es nun Roßbach, welches den großen König mit dem berechtigten Nimbus eines deutschen Nationalhelden bekleidete: Denn das ungewisse Gefühl, welches in den Herzen der Gebildeten des damaligen Deutschlands schlummerte, gewinnt mit einem Male eine greifbare Gestalt!

Wohl hatte man die Schmach, die dem deutschen Volke durch die traurige Hauspolitik der Habsburger zugefügt war, empfunden, aber man war nicht im Stande, diesem Gefühle Ausdruck zu verleihen.

Jetzt war es der Tag von Roßbach, der die so oft von Frankreich erlittenen Demüthigungen wett gemacht!

Moralisch hat Habsburg die deutsche Kaiserkrone auf dem Thüringer Siegesfelde verloren! Und der Hohenzollernfürst auf Preußens Thron, der Besieger des alten Reichsfeindes, ist vom Tage von Roßbach an der berechtigte Erbe der alten Kaiserherrlichkeit.

So sind diese beiden Tage Fehrbellin und Roßbach, der 18. Juni 1675 und der 5. November 1757, für jedes Brandenburgers und Preußen Herz die schönsten Tage altbrandenburgisch-preußischen Ruhmes.

Und hat auch die jüngste Zeit die größten Errungenschaften aufzuweisen, so möge man doch nie vergessen, daß alle heutige Größe und Herrlichkeit nur möglich war durch das Schwert von Brandenburg-Preußen!

Nec soli, nec asperis cedat! 42.

Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien.

Aus den hinterlassenen Papieren des Generals **Anton Vetter von Doggenfeld.**

X.

Am 24. Juni früh 2 Uhr entwickelte sich das I. Korps (Baraguay d'Hilliers) vor Esenta, wo dasselbe Stellung genommen hatte. Die 2. Division (Ladmirault) rückt nebst 4 Geschützen zuerst ab und marschirt über Astore in der Richtung von Solferino; um 3 Uhr bricht die 1. Division (Forey) gegen Castiglione della Riviera auf und marschirt nach San Cassiano; die



3. Division (Bazaine), welcher die Korpsartillerie, Reserve und der Train sich anschließt, folgt der Trace der 1. Division. — Gegen 9 Uhr Morgens trifft die Division Forey bei Valcura zuerst auf die österreichischen Vortruppen. Sie gehörten der Brigade Bils vom V. Korps an, wovon das Gros bei Le Grole stand. Zwei Kompagnien vom 17. Bataillon der Jäger zu Fuß veranlaßten diese Vortruppe zum Rückzuge. Das 74. Regiment der Linie erreichte die Brigade Bils bei Le Grole. Zwei Bataillone dieses Regiments vertrieben die Oesterreicher aus dieser Stellung. In Folge dieses heftigen und hartnäckigen Gefechtes entwickelte sich die ganze Division Forey, von der Division Bazaine gefolgt, auf den Höhen zwischen Valcura und Le Grole. Ebenso hatte sich auch die Division Ladmirault unterdessen links der 1. Division in der Höhe von Barche de Castiglione im Thale formirt und rückt nun in drei Kolonnen gegen Solferino vor. Die rechte, durch General Douay geführte Kolonne war aus vier Bataillonen und zwei Kompagnien Jäger zu Fuß zusammengesetzt; jene links, kommandirt durch General Négrier, hatte die gleiche Stärke, ebenso die mittlere Kolonne, geführt durch den Divisionär Ladmirault in Person; außerdem waren noch 4 Geschütze zugetheilt.

Das ganze I. Korps marschirte demnach in zwei Hauptkolonnen, jede aus einer Armee-Division bestehend, und diese Letzteren wieder in drei Kolonnen getheilt, auf das bestimmte Objekt. Die Division Ladmirault war die erste, welche sich dem in Schlachtordnung aufgestellten Feind gegenüber befand. Es war dies die schon früher genannte Brigade Bils, welche in Le Grole durch die Brigade Puchner ersetzt wurde. Erstere besetzte rechts den Ausgang des kleinen Thales, gegen welches die Franzosen in Anmarsch waren. — Durch die vortheilhafte Stellung, welche die Oesterreicher hier inne hatten, gelang es denselben, die linke französische Kolonne unter Négrier gegen Astore zurückzuwerfen. Die Division Forey, welche am Fuße der Hügel vorrückte, fand sich sehr bald im heftigen Gefechte mit der Brigade Puchner. Die Franzosen gewannen immer mehr Terrain und hatten die entgegengesetzten Abhänge der Hügelreihe im Norden von Le Grole besetzt, wodurch die Brigade Puchner genöthigt wurde, in ihre ursprüngliche Position zurückzugehen. — Durch die rückgängige Bewegung dieser Brigade stand die Brigade Bils isolirt, mußte sich daher ebenfalls in die vorher innegehabte Stellung begeben, wodurch General Ladmirault den Vortheil erlangte, aus dem Thale, wo er früher das Gefecht bestand, frei debouchiren zu können.

Die kleinen Gefechtsvortheile, welche die Franzosen um diese Zeit ($^1/_2$10 Uhr) erlangten, gestatteten ihnen, ihre Streitkräfte in sehr günstigen Stellungen zu entwickeln.

Gegen 6 Uhr früh griff General Forey den bei Le Grole gelegenen Berg Monte-Fenile an, welcher von den Brigaden Bils und Puchner vertheidigt wurde. Das 84. französische Infanterie-Regiment eroberte nach heftigem Kampfe die Stellung und die Oesterreicher zogen sich auf die Höhen

von Solferino zurück. Eine zwölfpfündige Batterie beschoß diese Stellung in einer Entfernung von 3000 Schritt, deren Wirkung die Truppen daselbst in sichtbare Verwirrung brachte. — Nachdem Marschall Baraguay d'Hillier die Ueberzeugung gewann, daß das Artilleriefeuer eine genügende Wirkung hervorgebracht hatte, ordnete er den Angriff auf die Position von Solferino an. Die Division Forey näherte sich von der östlichen Seite der Hügelabhänge, bemächtigte sich der Höhen zwischen den beiden Straßen und gelangte bis an den Fuß des Berges de la Rocca und den ersten Häusern von dem Orte Solferino selbst. Aber hier wurden die stürmenden Kolonnen von einem solchen mörderischen Feuer empfangen, daß sie sich zurückziehen mußten und die Oesterreicher sie auf eine kurze Distanz auch verfolgten. Der linke Flügel hingegen hielt sich auf den Höhen der Straße von Castiglione nach Solferino, von wo aus er, im Verein mit einer Batterie am Monte-Fenile, Solferino tüchtig kanonirte. In der Zwischenzeit hatte sich die Division Ladmirault den Höhen zwischen Varese an dem Redoneflüßchen genähert und war mit der Front gegen San Martino, welches von der Brigade Bils besetzt blieb, aufmarschirt. Gegen Mittag wurden die beiden Brigaden Bils und Puchner, welche bisher allein gegen das I. französische Korps gefochten hatten, durch die Brigade Gaál (von der Division Pálffy des V. Korps) und die Brigade Keller (von der Division Sternberg) verstärkt. Das II. französische Korps (Marschall Mac Mahon), um den Hindernissen, welche durch die Begegnung mit dem I., II. und IV. Korps auf der Straße von Castiglione nach Guidizzolo entstehen mußten, auszuweichen, debouchirte aus seiner Stellung erst um 3 Uhr Morgens, und zwar nur in einer einzigen Kolonne. Diese Operation, welche einen beträchtlichen Zeitaufwand erforderte, war noch nicht vollzogen, als der Marschall die Nachricht erhielt, seine Avantgarde habe bei Casa-Marino auf den Feind gestoßen. Es entspann sich gegen 5 Uhr ein Tirailleurgefecht zwischen der Vortruppe der Oesterreicher des III. Korps und der Avantgarde des französischen II. Korps. Mac Mahon begab sich auf den Hügel Medolano, im Osten der Straße von Castiglione, in der Nähe des Meierhofes Barcaccia gelegen, welcher die freie Aussicht nach Südwesten gewährt. Von diesem Punkt vernahm man ganz deutlich die Kanonensalven des I. Korps in der Direktion von Solferino. Man konnte auch wahrnehmen, daß die österreichischen Kolonnen, welche sich dem Casa-Marino näherten, dem III. und IX. Korps angehörten, und daß das Erstere von Osten, Letzteres von Guidizzolo herkäme. Dem Marschall stellten sich in seiner Lage zwei verschiedene Handlungsweisen entgegen. Entweder verändert er die Marschrichtung augenblicklich links, um mit Baraguay d'Hilliers vereint die wichtige Position von Solferino zu erstürmen; durch dieses Manöver aber entblößt er die Straße von Castiglione nach Guidizzolo und überliefert dieselbe dem linken Flügel der Oesterreicher, welche sich dann zwischen die beiden französischen Korps (II. und IV.) eingeschoben und sie isolirt hätten. Er entschloß sich daher für

die Sicherung der Kommunikation mit dem IV. Korps, welches Medole zu besetzen bestimmt war, und benachrichtigte zugleich durch seinen Generalstabs-Chef, General Lebrun, den Kommandanten des IV. Korps von seinen Dispositionen. Um 6 Uhr kam Lebrun bei diesem Korps in dem Augenblicke an, als General Niel eben die Anstalten traf, um Medole zu nehmen. — Niel ließ Mac Mahon mittheilen, er werde ihn in seiner linken Flanke appuiren, sobald er (Niel) den Oesterreichern Medole abgenommen und dieselben zurückgedrängt haben werde; daß General Niel sich nicht verpflichten könne, seine Bewegungen mit jenen des Marschalls zu kombiniren, in so lange nicht das III. Korps eingetroffen sei, um seinen rechten Flügel zu stützen. In Folge dessen beschränkte sich der Marschall darauf, eine zu wartende Stellung zu nehmen, indem er nur einige Kompagnien Tirailleurs gegen den Feind bei Casa-Marino detachirte, um das Gefecht hinzuhalten.

Unterdessen entwickelten die Oesterreicher immer bedeutendere Massen von Truppen in der Ebene, welche zwischen San Cassiano, Castiglione und Guidizzolo liegt, und dem Marschall zeigte es sich immer deutlicher, daß ein noch längeres Zögern die Eroberung der vortheilhaften Stellung von Casa-Marino immer schwieriger machen würde. Er griff daher die Oesterreicher um 8 Uhr an, um ½10 Uhr hatten die Franzosen die Stellung genommen, und das ganze II. Korps formirte sich in zwei Kolonnen auf der Straße von Guidizzolo. Die 1. Division (de la Motterouge) marschirte rechts von der Hauptstraße von Guldizzolo in der Richtung nach Medole. Die 1. Brigade, welcher die 2. als Reserve folgte, und die zwischen Barcaccia und San Martino Stellung nahm, hatte zur rechten Flankendeckung das 4. Jäger-Regiment zu Pferd. Die 2. Division (Decaen) bewegte sich links von der 1. mit der Direktion auf Solferino hin, und hatte zur linken Flankendeckung das 7. Kavallerie-Jäger-Regiment. Diese Anordnungen des Marschalls erfolgten um 9 Uhr. Kaum waren diese Dispositionen getroffen, so bemerkte der Marschall, wie starke feindliche Kolonnen sich auf der Heide, die Medole umgiebt, entwickeln. Diese Truppen gehörten dem IX. österreichischen Armeekorps an und waren von einer zahlreichen Artillerie unterstützt. Um dem feindlichen Geschützfeuer gehörig antworten zu können, ließ Mac Mahon 24 Piècen in gleicher Höhe mit den Tirailleurs auffahren. Artillerie-General Auger verlor bei dieser Gelegenheit den rechten Arm. Gegen 6 Uhr erschienen die beiden Linien-Kavallerie-Divisionen (Desvaux und Portouneaux) auf der Ebene von Medole und nahmen Stellung hinter dem rechten Flügel der 1. Division. Mac Mahon ließ diese Regimenter auf seinen rechten Flügel aufmarschiren und ihre Artillerie vor die Front rücken.

Die französischen Geschütze, welche die Stellung der Oesterreicher nach der Länge enfilirten, brachten diese Truppen bald in Unordnung, so daß die Kommandanten genöthigt waren, sie in eine rückwärtige Stellung zurückzuführen; während dieses Rückzuges führte die französische Reiterei mehrere

Attaken aus und vermehrte dadurch die Unordnung in den retirirenden Massen, wobei ca. 600 Gefangene gemacht wurden. — Die Verstärkung durch die zwei Kavallerie-Divisionen war wegen der Terrainbeschaffenheit von größerer Wichtigkeit, als dies mit zwei Infanterie-Divisionen der Fall gewesen wäre, und so ward es dem Marschall möglich, seinen linken Flügel mit einigen Eskadronen zu verstärken.

Der Erfolg auf dem linken Flügel des II. Korps war nicht weniger als jener des rechten. Die österreichische Reserve-Kavallerie-Division unter General Mensdorf (zwei Regimenter Ulanen und zwei Regimenter Dragoner) rückte von Tezze durch das Val de Termine in der Richtung von San Cassiano vor. Es war zwei Uhr, als diese Truppe vor dem linken Flügel des II. französischen Korps erschien und die 2. Division dieses Korps mit vereinter Kraft angriff. Das 11. Jäger-Bataillon und 72. Infanterie-Regiment formirten Vierecke, um die Attake der Reiterei zu begegnen. Sechs französische Eskadrons umgingen die Karrees und trieben zwei feindliche Eskadronen gegen die Infanterie-Dechargen, deren Mannschaft und Pferde die Erde bedeckten und den Rückzug des österreichischen IX. Korps von San Cassiano auf Cavriano zur Folge hatte. — Das Gefecht von Casa-Marino war von allen drei Waffengattungen ausgekämpft und war der Erfolg zumeist der Artillerie, dann der Kavallerie und am Geringsten der Infanterie zuzuschreiben.

Gegen 11 Uhr wurde dem Marschall Mac Mahon der Rapport gemacht, General Niel habe Medole genommen und sei mit seinem ganzen Korps auf dem Marsche nach Guidizzolo begriffen. Dem Marschall Mac Mahon schien die Bewegung des IV. Korps nicht nahe genug für seinen rechten Flügel, um sein eigenes Armeekorps ebenfalls vorrücken zu lassen; dieser Umstand bestimmte ihn, ein zweites Mal mit der Aktion inne zu halten, zu welchem Entschluß er umsomehr bewogen wurde, da die beiden Kavallerie-Divisionen Desvaux und Portouneaux zur Disposition des General Niel gestellt wurden; in Folge dessen entstand ein leerer Raum zwischen den beiden Korps, in welchen sich der Feind zur Isolirung derselben leicht einschieben konnte. Gegen Mittag aber wurden diese Kavallerie-Regimenter durch jene der kaiserlichen Garde ersetzt, auf welche Weise dann die Verbindung zwischen dem II. und IV. französischen Korps wieder hergestellt ward.

Nun konnte auch der Marschall seinen Marsch gegen San Cassiano und Cavriano wieder aufnehmen und ausführen. Das IV. Korps hatte seinen Marsch um 3 Uhr früh von Carpenedole aus gegen Medole und zwar in einer Kolonne angetreten. An der Tête befand sich die Division Luzy de Pelissac, dieser folgte die Division Vinoy, dann die Artillerie und endlich in einer gewissen Entfernung die Division Failly als Reserve. Die zugetheilte Kavallerie bestand blos aus zwei Eskadronen des 10. Jäger-Regiments, kommandirt durch den General Rochfort. Die Stellung bei Medole wurde von den Oesterreichern mit 10 Kompagnien Infanterie und 16 Eskadronen Ka-



vallerie vertheidigt. Die Infanterie war unmittelbar durch 4 Eskadronen Husaren und 2 Eskadronen Dragoner unterstützt, die übrigen 10 Eskadronen hatten weiter östlich und rückwärts als Reserve Stellung genommen; deren Kommandant war General Launigon, das Ganze aber stand unter dem Befehle vom F.-M.-Lt. Zedwitz. In der Höhe von San Piglio befanden sich die feindlichen Vedetten, die sich bei Annäherung der französischen Avantgarde auf Medole zurückzogen. Der Korpskommandant Niel ließ durch die Artillerie eine Zeit lang die feindliche Position beschießen und sie dann durch die Division Luzy angreifen. Nach langem und heftigem Kampfe erstürmten die Franzosen den Ort und um 7 Uhr zogen sich die Oesterreicher gegen Guidizzolo zurück. In Folge des ersten Successes rückte das IV. Korps in zwei Kolonnen weiter vor, wovon die erstere von der Division Luzy, aus drei Bataillonen bestehend, auf Ceresara marschirte, die zweite Kolonne, d. i. die 1. Brigade dieser Division, nahm die Direktion gegen Robecco. Diese Letztere fand den Ort vom linken Flügel des IX. österreichischen Korps sehr stark besetzt. Im Norden von Robecco bei Casa-Nuova und in den westlichen Lokalitäten der Straße von Castiglione nach Guidizzolo stand das III. feindliche Korps. Anfänglich ließ General Niel nur eine Batterie von acht Geschützen gegen den Feind auffahren. Gegen $^1/_2$9 Uhr setzte er die Division Vinoy in Bewegung, welche in ihrer linken Flanke durch das II. Korps gestützt war. Bald nachher erschien die Reserve-Artillerie des IV. Korps, welche mit der Divisions-Artillerie derart disponirt wurde, um die linke Flanke der vorrückenden Truppen Vinoy's zu decken. — Es standen demnach sieben Batterien (42 Geschütze) etwas seit- und rückwärts der Kavallerie Desvaux und Portouneaux bereit, ihr Feuer gegen die feindliche Stellung zu eröffnen. Die Position von Casa-Nuova wurde mit Sturm genommen.

Das III. österreichische Korps, welches den Versuch machte, sich auf die linke Flanke der Division Vinoy von la Qualiara aus zu stürzen, wurde durch die obenerwähnte formidable Batterie von 42 Piècen furchtbar mit Kartätschen beschossen. In derselben Zeit bestand die Division Luzy einen sehr harten Kampf bei Robecco. Dieser Ort war von dem IX. österreichischen Korps besetzt. Das Gefecht nahm nach und nach, ungeachtet die Franzosen mit vieler Bravour kämpften, dennoch für sie eine nachtheilige Wendung, denn der General Schwarzenberg hatte bereits sein ganzes Korps in Verwendung gebracht. Niel hatte schon das letzte Bataillon der Reserve in's Feuer genommen und die Division Failly, welche um 9 Uhr von Medole aufbrach, war noch nicht auf dem Kampfplatze erschienen. Endlich langte die Brigade O'Farell an, die General Niel augenblicklich gegen Casa-Baite detachirte, um die Verbindung zwischen Vinoy und Luzy herzustellen, die später ankommende Brigade Saurin bildete die neue Reserve des IV. Korps. Ungeachtet dieser Verstärkung sah General Niel dennoch ein, daß er gegen den sich jeden Augenblick vermehrenden Gegner nicht werde reussiren können. Aber die Aktion des I. und II. fran-

zösischen Korps konnte paralisirt und in Folge dessen die ganze Schlacht bloßgestellt werden, wenn Guidizzolo, das Hauptobjekt für General Niel, den Oesterreichern nicht entrissen würde. Nur die Eroberung von letzterem Orte bot die Möglichkeit für's I. Korps, seinen Marsch auf Solferino, für's II., denselben auf San Cassiano siegreich fortzusetzen; in derselben Zeit konnte das IV. Korps die linke Flanke der Oesterreicher umgehen und einschließen. Mit einem Wort: der ganze Erfolg der Bataille hing gleichsam von der Einnahme von Guidizzolo ab. Ganz von dieser Idee befangen, sendete Niel an Marschall Canrobert, welcher eben in Medole ankam, einen Boten um den andern, ihn um Unterstützung ersuchend, um die Bewegung, die ihm für das Gelingen des Sieges wahrscheinlich schien, ohne Aufenthalt fortsetzen zu können.

Ohne die Richtigkeit der Idee des Generals Niel voreilig zu beurtheilen, wollen wir doch untersuchen, inwiefern der Marschall Canrobert dem Verlangen jenes Generals in diesem Augenblick entsprechen konnte oder durfte.

In der Nacht vom 23. Juni wurden auf Anordnung des französischen Kaisers piemontesische Pontoniers beauftragt, zwischen Visano und Aqua Fredda über die Chiesa für die Passage des III. Korps eine Brücke zu schlagen, und zur Deckung dieser Arbeit hatte Canrobert die Brigade Tanin von der Division Renault abgeschickt.

Am 24. früh $2^1/_2$ Uhr brachen die zwei Divisionen Trochu und Bourbaki, mit der Brigade Picard an der Tête, von Mezzano gegen Visano auf. Um 7 Uhr befand sich die Brigade Picard in der Nähe von Castel-Goffredo. General Renault ließ durch seine Division die kleine, mit einer alten Mauer umgebene Stadt stürmen und durch seine Eskort-Eskadron das im Orte befindliche Kavallerie-Detachement aus demselben vertreiben. Die Division Renault folgte dann den Divisionen Trochu und Bourbaki, welche Medole um $9^1/_4$ Uhr erreichten. Bald nachdem Marschall Canrobert bei diesem Orte mit der Division Renault, an deren Spitze er sich befand, anlangte, bekam er vom General Luzy die dringende Bitte, dem General Niel gegen dessen rechte Flanke Unterstützung zu senden. General Renault erhielt vom Marschall den Befehl, augenblicklich so viel Bataillone aus seiner Division herauszunehmen, als für den Augenblick zu vereinigen im Stande sind, die Tornister dieser Mannschaft ablegen zu lassen und zur Unterstützung der rechten Flanke des Generals Niel zu wirken.

General Renault stellt sich an die Tête von fünf Bataillone, nämlich des 41. und 56. Infanterie-Regiments, beordert das 41. Regiment östlich von Medole à cheval des Kanals Serilo-Marchionale, stellt auf der Straße selbst zwei Geschütze auf, um die gegen Robecco retirirenden Oesterreicher von der Seite zu beschießen. Die Bataillone des 56. Regiments stellten sich rückwärts in Form eines Hakens mit der Front gegen Cavriana auf und hatten den Befehl, die Bewegungen des Feindes in der Nähe dieser Stellung zu beobachten.

General Niel, welcher diesen Soutien nicht hinlänglich fand, forderte wiederholt vom Marschall Canrobert größere Unterstützung, um seinen projektirten Angriff fortsetzen zu können. Aber der Marschall konnte dem Wunsche des Generals Niel für den Moment nicht entsprechen, weil er vom Kaiser Napoleon benachrichtigt wurde, daß am 23. 25 000 bis 30 000 Mann von Mantua über Marcara nach Aqua Fredda detachirt wurden, um in der rechten Flanke der Alliirten zu manövriren, der Marschall also selbst sein eigenes Korps nicht so sehr durch eine Detachirung schwächen konnte.

Ohne Zweifel war dem General Niel durch den erhaltenen Soutien von beiläufig 2500 Mann nicht sehr geholfen, um den beschlossenen taktischen Plan wirklich ausführen zu können. In solcher Lage befand sich der Kommandant des IV. Korps um die Mittagszeit. Die geringe Verstärkung, welche Niel erhalten, erlaubte ihm höchstens, die Division Luzy gegen Robecco hin zu konzentriren und daselbst größeren Widerstand zu leisten.

Wir verlassen für jetzt den rechten Flügel der Verbündeten, besonders das Korps Niel, welches um diese Zeit in einer ziemlich bedrängten Lage war, um uns auf den linken Flügel, wo die sardinische Armee kämpfte, zu begeben.

Die 1. sardinische Division (Durando), welche den rechten Flügel dieser Armee bildete, brach um 4 Uhr früh von Lonato auf, ihr folgte die Artillerie-Reserve. Die Grenadier-Brigade, welche an der Tête marschirte und der zwei Eskadronen leichte Kavallerie beigegeben war, erreichte gegen 5½ Uhr Castel-Venzago, von wo aus eine Rekognoszirung gegen Madonna della Scoperta und Pozzolengo gemacht wurde. Die rekognoszirenden Abtheilungen kamen um 7½ Uhr bei Madonna an, welcher Ort vom linken Flügel des österreichischen VIII. Korps (Benedek) besetzt war. Je mehr sich die sardinischen Truppen der feindlichen Stellung näherten, desto deutlicher konnten sie den Kanonendonner und die Infanteriesalven vernehmen, welche den Kampf zwischen dem I. französischen und V. österreichischen Korps außer Zweifel ließen. Der General Durando kam um 9 Uhr in Tiracullo, d. i. auf halbem Wege von Castel-Venzago, an, wo er von dem mit der Rekognoszirung betrauten Kommandanten die Nachricht erhielt, daß ein Kampf zwischen den Franzosen und Oesterreichern entbrannt sein müsse; zugleich ließ er melden, daß es für ihn unmöglich sei, die Auskundschaftung über Madonna della Scoperta und über Rondotto gegen Pozzolengo fortzusetzen, weil ihn die Oesterreicher mit weit überlegenen Kräften sowohl in der Front, wie in der Flanke bedrohen. Zu gleicher Zeit erhielt Durando vom Kaiser Napoleon den dringenden Befehl, mit seiner Division den Marsch nach der Seite zu richten, woher der Kanonendonner erschalle, und sich mit General Baraguay d'Hilliers in Verbindung zu setzen. Erst in Folge dieses Auftrages, d. i. um 9 Uhr, setzte der sardinische General Durando seine zweite Brigade (Savoien) von Lonato aus in Marsch, zugleich ertheilte er der 1. Brigade den Befehl, mit Energie weiter gegen Castel-Venzago und Madonna della Scoperta vorzurücken.

Als Durando um 10 Uhr an letztgenanntem Orte ankam, fand er die Hälfte der Grenadier-Brigade bereits mit überlegenen feindlichen Truppen des VIII. und V. Korps im Kampfe.

Da die Oestreicher in starken Kolonnen sowohl aus dem Thale Redone, als auch von Casa Sajeta debouchirten und die Grenadier-Brigade nicht nur debordirten, sondern auch einzuschließen drohten, mußte sie von Stellung zu Stellung zurückweichen, und ungeachtet der Rest der Brigade zur Unterstützung herankam, so konnte der Rückzug dennoch nicht eingestellt werden, sondern mußte sich dieselbe in eine weiter rückwärts gelegene Position begeben. Während dieser rückgängigen Bewegung erhielt General Durando wiederholt die Aufforderung von Napoleon, sich augenblicklich mit dem linken Flügel des I. französischen Korps in Verbindung zu setzen. Durando konnte aber dem Wunsche des Kaisers in diesem kritischen Momente, selbst nach Ankunft der zweiten Brigade (Savoien) auf dem Kampfplatze, da er durch die Oesterreicher hart bedrängt war, nicht nachkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Die neue „instruction pour le combat".*)

Im Januar dieses Jahres sind die langerwarteten und schon vor ihrem Erscheinen viel besprochenen Abänderungen zu dem Reglement vom 29. Juli 1884 erschienen. Von dem größten Theil der französischen, insbesondere der Tagespresse, ist diese neue Instruktion über die Maßen gepriesen worden, weil durch sie der französische, durch das Reglement von 1884 unterdrückte Offensivgeist wieder in sein altes Recht eingesetzt worden sei. Nur wenige Zeitschriften haben sich diesem Urtheile nicht unbedingt angeschlossen, darunter der Spectateur militaire, welcher in einer Reihe von Artikeln eine eingehende Kritik ausübt. Um unsern Lesern neben der Kenntniß dieser Instruktion zugleich eine französische Stimme hierüber zu geben, wollen wir bei der Besprechung auch die wesentlichen Auslassungen des genannten Blattes anführen. Da diese neue Weisung nur Abänderungen des Reglements von 1884 enthält, so bleibt Letz-

*) Nouvelle modification au règlement sur les manœuvres de l'infanterie du 29 juillet 1884. Instruction pour le combat. Fascicules 1 et 2: Principes généraux et École du soldat, 15 centimes. Fascicule 3: École de compagnie, 15 centimes. Fascicule 4: École de bataillon, 25 centimes. Fascicule 5: École de régiment, 15 centimes. Les quatre brochures réunies, 70 centimes. — En vente à la librairie militaire L. Baudouin et Cie., rue et passage Dauphine.

teres somit noch in Kraft, und wir verweisen daher unsere Leser auf die im Junihefte 1885 dieser Blätter gegebene Besprechung desselben.

Hören wir zunächst das allgemeine Urtheil über das neue Werk: „Man hat gesagt, es sei ein vorzügliches Werk. Das ist unsere Ansicht nicht; und wir haben allen Grund, uns dazu Glück zu wünschen, daß wir nicht diesem unüberlegten Hingerissensein nachgegeben haben, welchem gewisse Organe der militärischen Presse allzu enthusiastischen Ausdruck verliehen haben. Wir hatten es nicht vergessen, daß wir schon zweimal dieselben Gefühle, wenn auch in weniger übertriebenen Ton, haben äußern hören, nämlich bei der Veröffentlichung der Reglements vom 12. Juni 1875 und 29. Juli 1884. Diese Erinnerungen haben uns bewogen, unser Urtheil zurückzuhalten. Eine aufmerksame Lektüre der neuen Instruktion hat uns gestattet, sie mit kälterem Blute zu betrachten und festzustellen, daß ihre Bewunderer ihr übertriebene und verfrühte Lobsprüche zuertheilt haben.

Nicht daß sich nicht auch Vorzügliches in diesem kleinen Werke fände. Aber es trägt, nach unserer Meinung, in der Gesammtheit seiner Vorschriften das böse Merkmal der Hast, mit welcher es abgefaßt werden mußte. Wir finden darin viele Wiederholungen, nicht genügend Kürze, Mangel an Klarheit, Fehler der Uebereinstimmung mit dem Reglement von 1884, was die nicht aufgehobenen Artikel dieses Reglements betrifft, Verwickelungen im Wesentlichen und bedauerliche Vernachlässigungen in der Form."

Es wird dann weiter gesagt, daß die neue Instruktion in denselben Fehler verfallen sei, welcher schon die Reglements von 1875 und 1884 gekennzeichnet habe, nämlich Alles in Regeln fassen zu wollen, anstatt nur Prinzipien aufzustellen, ein Fehler, welchen man bei den Deutschen vergeblich suche. Es wird ferner getadelt, daß das, was für das wirkliche Gefecht nöthig und was nur zur Ausbildung im Frieden erforderlich sei, nicht scharf von einander getrennt sei.

„Man hatte, heißt es weiter, vor der Veröffentlichung viel Geschrei von dem angeblichen Geist einer Offensive bis auf's Aeußerste gemacht, welcher, wie man sagte, das Werk der Kommission völlig beherrschen sollte. Wenn man auf gewisse Leute hören wollte, so handelte es sich in Zukunft nicht mehr darum, das Terrain zu benutzen; die neue Taktik sollte in nichts Anderem bestehen, als vorwärts zu gehen und immer vorwärts, ohne jemals Halt zu machen oder sich zu decken. Wir hatten guten Grund, anzunehmen, daß ein ähnliches System — bei dem man die durch die feindlichen Geschosse — als wenn dies nur Schneeflocken wären — hervorgebrachte Wirkung völlig außer Acht ließ, nicht durch ernste kriegserfahrene Männer zum Gesetz erhoben werden würde. Unser Mißtrauen in dieser Beziehung war gerechtfertigt. Wie ihre Vorgänger, haben die Urheber der neuen Instruktion der großen Kunst der Terrainbenutzung Rechnung getragen. Beglückwünschen wir sie laut, daß sie nicht für die Zufälligkeiten des Bodens, bei der Führung des Gefechtes, solche stolze Verachtung geheuchelt haben, die man leicht in der Ruhe des Arbeits-

kabinets zeigen, auch in einem Konferenzsessel beobachten kann, und sich dabei doch daran erinnern, daß 1870 bei den meisten großen Schlacht um Metz die preußischen Helme fast unsichtbar waren; unsere Soldaten erfuhren die Anwesenheit des Feindes durch seine Schüsse, aber sie sahen ihn nicht, und wenn wir besiegt wurden, so war es größtentheils, weil wir uns nicht, wie unsere Gegner, dem Auge zu entziehen verstanden und offen vorgingen, während er seine Truppen geschickt in den Gehölzen verbarg. Die Benutzung des Terrains ist eine Nothwendigkeit, welcher sich heute auch die Tapfersten nicht entziehen können. In dieser Gedankenfolge, der einzig richtigen mit Rücksicht auf die moderne Bewaffnung, hat die Kommission in dem Kapitel „Allgemeine Prinzipien der Offensive", diesen vernünftigen Satz geschrieben: „Man sucht den Verlusten durch ein schnelles und ununterbrochenes Vorrücken, durch vortheilhafte Formationen und indem man so viel Vortheil als möglich aus den Zufälligkeiten des Bodens zieht, zu entgehen." Die Vorschrift ist nicht neu; aber wir glaubten bemerken zu müssen, daß die Urheber der „Instruktion für das Gefecht" sich, entgegen dem was angekündigt wurde, wie ihre Vorgänger danach richten mußten, und wie es nach ihnen Diejenigen werden, welche ihrerseits die Bedingungen der modernen Taktik studiren. Uebrigens würde uns das Gegentheil von so erfahrenen Männern in Erstaunen gesetzt haben."

Die äußere Eintheilung der Instruktion in fünf Bändchen entspricht den fünf Abschnitten des Reglements von 1884. Unter den allgemeinen Prinzipien des ersten Bändchens tritt uns zunächst der Satz entgegen, welcher das Wohlgefallen der französischen Presse gefunden hat: „Die Offensive allein gestattet es, entscheidende Ergebnisse zu erlangen". Auch im Reglement von 1875 fand sich der Satz, „im Prinzip ist die Annahme einer reinen Defensive zu verwerfen". Jedenfalls ist in dieser neuen Instruktion die Offensive noch mehr betont. Eine fernere Weisung lautet: „Dem Entscheidungskampfe einen lebhaften und entschlossenen Gang geben dadurch, daß die Unterstützungen und Reserven dichter echellonnirt werden". Das klingt ganz schön, möchte aber in Wirklichkeit dazu führen, die Entscheidung zu früh zu suchen und dadurch den Erfolg zu gefährden. „Bei jedem Angriff soll eine Truppe für den Choc ausgeschieden werden, welche von der für die Vorbereitung bestimmten verschieden ist." Auch diese Bestimmung findet den Beifall des französischen Blattes. Ob sie immer richtig ist, dürfte auch noch zweifelhaft sein. Jedenfalls hat es immer seine Schattenseiten, dergleichen als feste Regel hinzustellen.

„Bei der Infanterie die Fähigkeit für den Angriff erhöhen". Als Mittel hierfür wird die Verringerung der Frontausdehnung empfohlen. Das Reglement von 1875 setzte für das in größerem Verbande befindliche Bataillon von 800 Mann eine solche von 300 bis 350 Meter fest. Diese hatte in den Manövern sich oft bis auf 1000 Meter gesteigert. Entschieden zu viel. In dieser Hinsicht hat die neue Instruktion Recht, wenn sie dies wieder hervorhebt. Es wird später noch näher hiervon die Rede sein.

„Der Sturm muß reglementarisirt und organisirt werden". Wieder der Fehler, statt allgemeiner Grundsätze unveränderliche Regeln aufstellen wollen. Im Vorwort findet sich ferner die Behauptung, daß durch diese Instruktion nur Veränderungen im Einzelnen bei den gegenwärtig geltenden Reglements vorgenommen worden seien. Dies ist nicht ganz richtig, denn außer den im 2., 3., 4. und 5. Bändchen angegebenen theils näher entwickelten, theils modifizirten oder veränderten Bestimmungen giebt es noch eine ganze Reihe nicht angeführter, welche durch die Instruktion verändert werden. Somit herrscht zwischen dieser Instruktion und den Reglements nicht in Allem Uebereinstimmung, ein schlimmer Fehler für amtliche Festsetzungen!

Das dem Vorwort folgende Kapitel trägt die Ueberschrift: „Allgemeine Grundsätze für die Offensive". Als erster Grundsatz ist angeführt: „Die Truppe muß zur gelegenen Zeit, am günstigen Orte und in einer Formation versammelt werden, welche in sich den Keim der Gefechtsformation trägt". Das ist eigentlich so selbstverständlich, daß man es gar nicht für nothwendig halten sollte, daß es noch besonders erwähnt wird. Hat man genügende Zeit, so wird man es von selber thun, und hat man sie nicht, so paßt die Vorschrift nicht.

Zweiter Grundsatz: „Die Uebergangsformation, um aus der Versammlungs- zur Gefechtsformation zu gelangen, muß geschmeidig, handlich und geeignet sein, um ohne Manöver durch eine einfache Ausdehnung der Intervalle und Abstände durch die Zone des Artillerie- und Infanteriefeuers marschiren zu können". Nun soll jede Formation geschmeidig und handlich sein, und das Vergrößern der Intervalle und Abstände muß doch als Manöver bezeichnet werden, und zwar als ein außerordentlich schwieriges unter dem Feuer des Gegners.

Der vierte Grundsatz erörtert die Entwickelung zum Kampf und betont besonders, daß die Bewegungen, mittelst welcher man aus der Uebergangsformation zur Kampfformation übergeht, einen unausgesetzten und energischen Stoß gegen das Angriffsobjekt darstellen sollen. Auf die Hinweisungen dieses Paragraphen beziehen sich in der Hauptsache die der Instruktion zu Theil gewordenen überschwenglichen Lobsprüche wegen Wiedereinsetzung der energischen Offensive in ihr Recht. Der Spectateur bemerkt hierzu: „Diese Lobeserhebungen erscheinen uns ziemlich unzeitgemäß. Die früheren Reglements, sogar das von 1875, welches man besonders dieser Missethat angeklagt hat, hatten keineswegs weder die Absicht noch die Folge, unsern Truppen den Charakter der Kühnheit zu rauben, welcher dem Soldaten unserer Nation eigen ist, die furia francese, der wir so viele Erfolge verdanken. Im Jahre 1870, als das Reglement von 1875 noch nicht existirte, ist die furia francese auf den Schlachtfeldern von Sedan und Metz gebrochen worden, ebenso sehr durch die numerische Ueberlegenheit unserer Gegner, als durch die große Geschicklichkeit, mit welcher sie das Gelände zu benutzen wußten. Die Kommission, welche

soeben die neue Instruktion redigirt hat, konnte also unserer Infanterie das nicht wiedergeben, was ihr Niemand geraubt hatte."

Als vierter Grundsatz wird aufgestellt, das Feuer so spät als möglich zu eröffnen, dann aber mit aller Kraft. Fünftens, heißt es, sollen besonders die längeren Pausen vermieden werden, wobei der Elan der Truppe verloren geht. Mit Recht macht der Spectateur darauf aufmerksam, daß auch die früheren Reglements solche keineswegs vorschreiben, und daß diese nicht vom Willen des Angreifers abhängen.

Der sechste Grundsatz bringt die schon erwähnte Trennung von Vorbereitungs-Truppe und Truppe für die Durchführung des Angriffs.

Vollständig vermißt wird ein Kapitel, in welchem die Regeln für die Vertheidigung gegeben werden. Ob man dieselbe für das französische Heer im zukünftigen Kriege überhaupt nicht für möglich hält? Vielleicht ist es auch nur vergessen worden, wenigstens findet sich im 3., 4. und 5. Bändchen je ein Kapitel mit Regeln dafür.

Das folgende Kapitel enthält „Allgemeine Regeln für die Ausbildung der Truppen", im großen Ganzen das was in den früheren Reglements auch schon enthalten war, aber besser abgefaßt: Uebungen von Abtheilungen gegen einander oder auch gegen markirten Feind werden empfohlen, Abhalten einer Kritik nach jedem Exerziren, den Untergebenen die Kenntniß der günstigen Stellungen und deren Benutzung lehren, in der Schützenkette nur die wichtigen Fehler tadeln und Stillschweigen beobachten, das sind einige der hauptsächlichsten Vorschriften, die hier auf's Neue eingeprägt werden. —

Das zweite Bändchen der Instruktion, entsprechend dem zweiten Theil des Reglements „die Schule des Soldaten", umfaßt einige nähere Erörterungen zu den neun Artikeln des gegenwärtigen Reglements, eine abgeänderte Nummer (347) und eine ganz neue Fassung des Kapitels II des zweiten Theiles.

Hier wird noch einmal der Grundsatz hervorgehoben: „die Offensive allein giebt entscheidende Resultate und sichert den Sieg." Es wird ferner die große Wichtigkeit einer kräftigen Feuerentwicklung hervorgehoben. Die Abgabe einer bestimmten Anzahl von Patronen war schon im früheren Reglement bestimmt. Nur ist jetzt merkwürdigerweise bestimmt, daß immer drei Patronen abgegeben werden müssen. Während das Reglement bei verstärktem Feuer die Abgabe desselben zu vier Gliedern vorgesehen hatte, gestattet die Instruktion über das Gefecht auch eine solche zu drei Gliedern, je nachdem es die augenblickliche Lage mit sich bringt. Während nach dem Reglement der Abstand der Rotten bei einer zum Gefecht entwickelten Sektion 3 Schritt, 2,25 m, sein sollte, so soll er jetzt für gewöhnlich nur 0,85 m betragen. Der Korporal soll jedoch das Recht haben, ihn bis zu 2 oder 3 Schritt zu vergrößern. Falls das zweite Glied eindoublirt, kann der Abstand bis auf 0,15 m von Mann zu Mann vermindert werden, damit so der ausgesprochene Grundsatz zur Gel-

tung komme, daß, „um dem Feuer einer Schützenlinie seine volle Kraft zu verleihen, ein Gewehr überall da plazirt wird, wo es mit Nutzen angewendet werden kann.“ Etwas unklarer ist der Satz: „die Frage der Verwundbarkeit der Formationen kann nur die Truppe in der Bewegung interessiren.“ Wenn damit gesagt sein soll, daß die Formation für den Angriff oder die Vertheidigung gleichgültig ist, so ist dies nicht recht verständlich.

Das zweite Kapitel des zweiten Theiles ist völlig umgeändert und in zwei Theile getheilt: die Ausbildung des einzelnen Mannes und die Ausbildung der Gruppe. Die häufige Anwendung von Platzpatronen wird besonders empfohlen. Beim Ueben eines Angriffs soll die Angriffstruppe künftig bis in die Stellung bringen, während der Vertheidiger Gewehr bei Fuß nimmt; nur dies Feuer soll auf 100 Meter Entfernung eingestellt werden.

Eine Redewendung, die wohl ziemlich überflüssig ist, ist die folgende: „die Kunst der Terrainbenutzung ist nur ein Mittel.“ Ja, was soll sie denn sonst sein, der Zweck kann es doch nicht sein. Auch der Satz: „eine tapfere und energisch geführte Infanterie kann unter dem heftigsten Feuer, selbst gegen gut vertheidigte Laufgräben vorbringen und sich ihrer bemächtigen“, dürfte ebenfalls nicht unanfechtbar sein; denn wäre er richtig, würde die Vertheidigung überhaupt auf schwachen Füßen stehen. Der Ausnutzung des Terrains widmet übrigens die Instruktion auch mehrere Seiten, wobei besonders auffällt, daß die Wichtigkeit des Befehles für alle Thätigkeit der Schützen so sehr betont wird; sie sollen nichts ohne Befehl thun, das Niederlegen, sich erheben, sich decken, vorwärts bewegen, Halt machen. Im Uebrigen haben die Regeln für die Ausbildung entschieden gewonnen, wenngleich einzelne Gemeinplätze sich vorfinden.

Das dritte Bändchen der neuen Instruktion umfaßt die Veränderungen, welche die „Kompagnieschule“ des Reglements von 1884 betreffen. Die Nummern 252, 253 und 254 dieses Reglements, welche den Kampf der Kompagnie im größeren Verbande betrafen, sind abgeschafft und durch ganz neue Bestimmungen ersetzt. Ebenso Nummer 266, welche das Fortschreiten des Angriffsgefechtes betraf. Nummer 267 und 269, das Verhalten der einzelnen Kompagnie betreffend, sind ergänzt worden. Die wichtigste Veränderung ist die der Frontbreite der Kompagnie. Während das Reglement von 1884 dieselbe beim Beginn des Gefechtes auf 150 Meter festsetzte und annahm, daß sie sich auf 100 Meter durch die eintretenden Verluste verringert haben würde, wenn die Kompagnie bis auf 400 Meter an den Feind gelangt sei, geht die neue Instruktion umgekehrt zu Werke. Sie nimmt nämlich das Maß von 105 Meter Breite für die Kompagnie, wenn diese auf 200 Meter Entfernung vom Feinde angekommen ist, und setzt nun dieselbe Entfernung auch für den Beginn des Gefechtes fest, indem sie annimmt, daß die entstehenden Lücken durch die Unterstützungen ausgefüllt werden

sollen. Es entspricht also die neue Anordnung dem im Allgemeinen heute als richtig anerkannten Grundsatz, mehr aus der Tiefe zu fechten.

Ob die Bestimmung, die Verstärkungen nicht eindoubliren zu lassen, sondern auf die Flügel zu senden, durchführbar sein wird, erscheint sehr zweifelhaft. Das zu diesem Zweck vorgeschriebene Zusammenrücken der Schützen dürfte im heutigen Infanteriegefecht wohl unnöthige Verluste nach sich ziehen.

Was das Fortschreiten des Angriffsgefechtes betrifft, so soll auf 1200 bis 1000 Meter Entfernung die Entwickelung in Halbzügen, auf 1000 bis 800 Meter in Gruppen, auf 800 bis 700 Meter in Rotten und auf etwa 600 Meter in Tirailleurs stattfinden. Neu hinzugekommen ist die Entwickelung in Rotten als Zwischenglied zwischen der Entwickelung in Gruppen und in Tirailleurs. Nothwendig ist sie jedenfalls nicht. Das Feuer soll auf etwa 600 Meter eröffnet werden, das Reglement von 1884 sagte auf etwa 700 oder 600 Meter. Die Kommandos sind wesentlich vereinfacht.

Die Bestimmung über die Ausführung des letzten Anlaufes zum Einbruch in die Stellung ist verändert. Bisher sollte der Sturm auf 150 Meter Entfernung beginnen und im schnellsten Laufe ausgeführt werden. Jetzt wird auf 200 Meter noch einmal Schnellfeuer gegeben, aber ohne Benutzung des Magazins, dann im schnellen Schritt bis auf 150 Meter heran, Abfeuern des gesammten Magazins, dann Angriffsschritt (pas de charge), 140 Schritt in der Minute, allmähliches Steigern der Schnelligkeit bis zum schnellsten Laufe. Eigenthümlich ist die Vorschrift über die Haltung des Gewehrs hierbei; dasselbe soll nahe am Körper vor sich mit beiden Händen gehalten werden, die rechte Hand in Höhe der rechten Hüfte, die linke in Höhe der linken Schulter.

Was die Tiefe der im Verbande fechtenden Kompagnie betrifft, so ist sie dieselbe geblieben, wie nach dem Reglement, nämlich 200 Meter von der Schützenlinie bis zum Soutien.

Die einzeln fechtende Kompagnie bildet nach wie vor drei Theile: Schützenkette, Soutien und Reserve. Die Gefechtsbreite richtet sich nach wie vor nach den Umständen, die Tiefe beträgt 350 Meter, nämlich 200 Meter von der Schützenkette bis zum Soutien, 150 Meter vom Soutien bis zur Reserve. Hier sind zwei neue Bestimmungen eingefügt, nämlich erstens, der Kapitän führt persönlich die zur Ausführung des Sturmes bestimmte geschlossene Abtheilung, und zweitens, nach Einnahme der Stellung löst sich die geschlossene Abtheilung schnell in Schützen auf und verfolgt den Feind mit ihrem Feuer. Es scheint uns, als ob diese Bestimmungen den Kapitän zu sehr beschränken in seinen Maßnahmen; das Reglement von 1884 ließ dem Kapitän größere Freiheit. Aehnlich ist es bei der Vertheidigung der Fall, wo dem Kapitän durch die Instruktion vorgeschrieben wird, einen Zug zum Gegenangriff zu verwenden, während das Reglement von 1884 nur sagte: einen Theil der Reserve. Für die Uebungen der Kompagnie ist noch

als neu hinzugekommen die Forderung, daß sie in Zukunft ganz aus der geschlossenen Ordnung in die zerstreute übergehen kann, ohne eine Zwischenform anzunehmen. Einem zweiten Artikel behalten wir die Besprechung der im 4. und 5. Bändchen, der Bataillons- und Regimentsschule, eingeführten Veränderungen vor. 22.

Die Bullivant-Torpedoschutznetze, ihre Installirung, Handhabung und Wirksamkeit.*)

(Mit 5 Zeichnungen.)

Die Bullivant-Schutznetze werden an 7 m langen Spieren ausgebracht, deren Fuß an der Bordwand drehbar befestigt ist, damit sie längsseits umgelegt werden können, wenn die daran befestigten Netze nicht in Gebrauch stehen. Die äußere Nock der Spieren ist mit einem Toppenant und zwei Backstagen zugetackelt.

Die Netze bilden um das ganze Schiff in 6 m Entfernung von demselben einen metallischen Gürtel, welcher bis zu 6 m unter Wasser reicht; doch ist der Sporn frei: der Netzgürtel hört bei der unter dem Rüstanker befindlichen vordersten Spiere auf, da die scharfen Formen des Buges einen besonderen Schutz überflüssig erscheinen lassen.

Die Maschen — Ringe — der Netze haben beiläufig 16 cm im Durchmesser und sind aus siebenfachem, 0,2 mm dickem Stahldraht hergestellt; untereinander sind sie wieder durch kleine stählerne Ringe verbunden. Die Einsäumung, das Leik der einzelnen Netze wird durch eine flache Gliederkette gebildet.

Das nach Art eines Leesegels aufgerollte Netz wird an das die äußeren Spierennocken verbindende Strecktau angeschlagen. Zum Ausbringen der Netze werden die Toppenants und Backstage der Spieren bemannt, und wenn letztere ausgelegt sind, die Netzgeitaue abgefiert. Dieses Manöver erforderte ursprünglich an Bord des Panzerschiffes „Richelieu" volle zwei Stunden mühseliger, nicht ungefährlicher Arbeit; gegenwärtig sind zehn Minuten hierzu vollständig hinreichend.

Bei Systemisirung des Netzschutzes muß in erster Linie auf größtmögliche

*) Nach einer Bearbeitung der „Mittheilungen aus dem Gebiet des Seewesens" nach „Le Yacht". —

Festigkeit und Steifheit Rücksicht genommen werden. Eine etwas grobe See darf die Netze nicht gleich forttragen; deshalb wurden Hanftaue überall wo zulässig durch Drahttaue ersetzt und hierdurch dem ganzen Systeme eine so bedeutende Widerstandsfähigkeit verliehen, daß ein Panzerschiff die ausgebrachten Netze auch dann noch behalten kann, wenn der Seegang das Oeffnen der Lanzirrohre auf Torpedobooten nicht mehr gestattet.

Was die durch das Schleppen der Netze verursachte Einbuße an Fahrtgeschwindigkeit anbelangt, so haben einschlägige Versuche ergeben, daß dieselbe fünf bis sechs Knoten beträgt. Es darf jedoch nicht angenommen werden, daß ein Schiff von seiner nun erübrigenden Geschwindigkeit ohne weitere Rücksicht Gebrauch machen kann. Die Versuche haben nämlich ferner gezeigt, daß bei einer vier Knoten übersteigenden Fahrt die achteren Netze nicht mehr senkrecht, vielmehr horizontal geschleppt werden; mit den Seitennetzen geht hingegen eine merkwürdige Umgestaltung vor: ihre Maschen, die im Ruhezustande die Kreisform besitzen, werden länglichrund, rücken übereinander und bilden so einen formlosen Haufen, der zu dem beabsichtigten Schutze ganz und gar nicht geeignet ist. Diese Erscheinung wiederholt sich selbstverständlich in größerem oder geringerem Maße bei jeder Fahrtgeschwindigkeit, doch ist mit vier Knoten die Grenze erreicht, innerhalb welcher der Netzschutz noch als wirksam gelten kann. Bei dieser Geschwindigkeit bekommen wohl die einzelnen Ringe die ovale Form und es findet auch eine theilweise Aufhäufung derselben statt, doch behalten die Netze im Allgemeinen ihre ursprüngliche Lage, d. h. der Netzgürtel besteht noch als solcher. Allerdings findet hierbei eine Verkürzung in vertikalem Sinne statt und die Netze werden seichter, so zwar, daß ein auf 5 oder $5^1/_2$ m geregelter Torpedo seinen Weg unter denselben finden könnte; doch stößt die Regelung des Torpedos bis zu diesem Tiefgange infolge der hydrodynamischen Gesetze auf schwer zu beseitigende Hindernisse und ist deshalb praktisch nicht recht mit Erfolg durchzuführen. Es entfällt somit die Nothwendigkeit einer Vergrößerung des Netzes nach der Tiefe, welche Vergrößerung übrigens bei dem bedeutenden Mehrgewichte eine ungemein nachtheilige Schwerfälligkeit des ganzen Manövers zur Folge haben würde.

Da nun, wie erwähnt, das durch Netze geschützte Schiff auf die maximale Fahrtgeschwindigkeit von vier Knoten beschränkt ist, drängt sich die Frage auf, ob dasselbe unter diesen Umständen auch genügende Manövrirfähigkeit besitzt?

Die mit dem „Richelieu" durchgeführten Versuche gestatten diesen Punkt bejahend zu beantworten, und zwar umsomehr, wenn man erwägt, wie schwer an Bord eines Torpedobootes die Schätzung von Fahrtgeschwindigkeit, Kursrichtung und Distanz des gegnerischen Schiffes, auf welches der Angriff geplant ist, erfolgt; ein großer Spielraum ist hierbei dem Zufalle und dem Augenmaße des Torpedobootskommandanten überlassen.

In der That, über welche Mittel verfügt der letztere, um zur Kenntniß der genannten, ihm nöthigen Faktoren zu gelangen? Aus der Größe der aufgeworfe-

nen Bugwelle leitet er die Fahrtgeschwindigkeit, aus dem Gesichtswinkel, unter welchem die Takelage des gegnerischen Schiffes erscheint, die Distanz ab; zur Bestimmung der von dem Schiffe eingehaltenen Fahrtrichtung sind aber die Anhaltspunkte noch mangelhafter, die Fehlerwahrscheinlichkeit ist eine bedeutendere.

Es wird nicht überflüssig erscheinen, an dieser Stelle eines Experimentes Erwähnung zu thun, das am 11. Oktober vorigen Jahres eben mit dem Panzerschiffe „Richelieu" außerhalb Toulon stattfand: „Richelieu" hatte sich gegen die Angriffe des Torpedobootes Nr. 26 (45 t), Kommandant Linienschiffslieutenant Duboc, der Held von Shei-Phoo, zu wehren. Der herrschende Westwind war ziemlich frisch, jedoch die See nicht sehr bewegt. Das Panzerschiff setzte in acht Minuten seine Netze aus und konnte mit denselben, indem es mit vier Knoten Fahrt manöverirte, bei beliebigem Kurse dem Seegange sehr gut Stand halten; das Torpedoboot hingegen vermochte seine Lanzirrohre, wenn es die See von vorne bekam, nicht offen zu halten. Mit der See laufend, gelang es ihm endlich, die Lanzirung auf 200 m Distanz gegen die Steuerbordseite des mit Südkurs steuernden Gegners vorzunehmen; die Lanzirung verblieb aber erfolglos, das Panzerschiff wurde nicht getroffen, wiewohl der Angriff in keinem günstigeren Augenblicke hätte stattfinden können.

Ein zweiter ebenfalls zu Toulon stattgehabter Versuch gegen die mit Torpedonetzen geschützte alte Holzfregatte „Touraine" hat den hohen Werth des Netzschutzes für ein vor Anker liegendes Schiff dargethan. Man ließ in unmittelbarer Nähe des Netzgürtels 62 kg Schießwolle, d. i. die doppelte Sprengladung eines Torpedos, explodiren. Die Wirkung der erfolgten Explosion war durchaus keine verheerende; das Schutznetz zeigte an der Sprengstelle nichts weiter als einen vertikalen Riß, durch welchen ein Torpedo schwerlich seinen Weg gefunden hätte, während von den Netzspieren auch nicht eine einzige beschädigt wurde.

Im Anschlusse an diese interessante Mittheilung findet sich in einer nächsten Nummer der „Yacht" die Beschreibung der Netzinstallirung an Bord des englischen Panzerschiffes „Inflexible".

Die Spieren in der Gefechtslage, d. i. gekreuzt, sind nicht horizontal; während die äußere Nock 0,50 m ober Wasser liegt, ist ihr Fuß 1,60 m über der Wasserlinie in dem Universalgelenke an der Bordwand eingelassen. Die Höhe des am Strecktau aufgehalten, aufgegeiten Netzes beträgt 1,20 m; wenn dasselbe nun sammt den Spieren eingeholt, d. h. längs der Bordwand zurückgeführt wird, ist es nothwendig, daß dessen unterer Rand mindestens 1 m, folglich die äußere Nock der Spiere mindestens 2,20 m über Wasser zu liegen komme. Zu diesen verschiedenen Höhenstellungen der Spieren gelangt man auf sehr einfache Weise. Die Spieren haben, wie bekannt, zwei Backstage und einen Toppenant; um dieselben einzuholen, wird natürlich der eine Backstag angeholt, die Spiere dreht sich um ihr Pivot und beschreibt eine konische Fläche um die ideale Achse, welche den Fuß der Spiere und den Fixpunkt des Toppenants an der Bordwand verbindet. Wäre diese Achse vertikal,

so würde die äußere Spierennock bei der Drehung stets dieselbe Höhe behalten, d. i. stets 0,50 m über Wasser liegen. Es ist deshalb nöthig, daß die Achse geneigt sei, und das Maß der Neigung ist derart zu bemessen, um eben in der eingeholten Lage die Höhe von 2,20 m zu erlangen.

Da die Spieren achterwärts eingeholt werden, wird also der innere stehende Part des Toppenants einfach um eine bestimmte Strecke vor dem Fuße der Spiere fixirt.

Um die Schwenkung der Spieren herbeizuführen, ist es nicht nothwendig, die Backstage jeder einzelnen derselben zu bemannen; vielmehr beschränkt sich dies auf eine einzige Spiere per Bordseite, da doch alle durch das Strecktau miteinander in Verbindung stehen. Nur bei der achter befindlichen Spiere ist ein spezielles Manöver erforderlich, da dieselbe nicht eine den übrigen Spieren parallele Lage einnehmen kann.

Bei den neuesten Bullivant-Netzen hat man behufs Gewichtsersparniß das Leik — die Ketteneinfassung — aufgelassen; wie in Fig. 5 ersichtlich, wird die oberste Reihe der Netzringe direkt an das Strecktau angemarlt.

Correspondenz.

Schweiz. Der jetzt (April 1887) veröffentlichte Geschäftsbericht des schweizerischen Militär-Departements bringt mannigfache interessante Auskunft über den Stand der Gotthardbefestigungs-Angelegenheit. Folgender Auszug dürfte in skizzenhaften Umrissen ein Bild vom gegenwärtigen Stande der Sachlage geben:

Die Vorberathung des Befestigungsprogramms sowie der Projekte wurde einer Kommission von höheren Offizieren zugewiesen, aus deren Kreise sich eine technische Subkommission ausschied. Die Neuheit der Aufgabe ließ es wünschenswerth erscheinen, unsere Techniker, denen die Projektirung und Bauleitung der Fortifikationsbauten übertragen werden muß, thunlichst mit den ihnen zufallenden Lösungen vertraut zu machen, und deshalb benutzte der Bundesrath die ihm seitens unserer Nachbarstaaten zugestandenen Gelegenheiten, um direkte Informationen an Ort und Stelle über die Art der Anhandnahme derartiger Bauten einzuziehen und um diese möglichst den gegenwärtigen Anforderungen gemäß zu gestalten. Bezüglich der eigentlichen Arbeiten am Gotthard ist zu erwähnen, daß im verflossenen Jahre die nöthigen Terrainaufnahmen und Nivellements auf den verschiedenen Punkten ein-

geleitet wurden, daß aber außer den Bauten am Südportal des großen Bahntunnels — Sperr- und Sprengungsbau eigener Art — keine Arbeiten von größerem Belang wirklich begonnen werden konnten. Einerseits weil erwähnte Terrainaufnahmen auf die Jahreszeit verschoben werden mußten, wo eine ernste Begehung der Gegend stattfinden konnte, andererseits aber die Prüfung und Ausarbeitung der sehr zahlreichen Projekte für die zunächst an Hand zu nehmenden Befestigungsarbeiten nicht vor Herbsteintritt bewerkstelligt werden konnte, so daß die Thätigkeit darauf beschränkt blieb, auf Fondo del Bosco — circa 1 km westlich entfernt von Airolo und einige hundert Meter höher gelegen — den nöthigen Grunderwerb durchzuführen, sowie die Plazirungs- und Sondirungsarbeiten anzuordnen und zu vergeben. Nähere Prüfungen bestimmten sodann auch dazu, vor Allem die Hauptstützpunkte an Hand zu nehmen und die übrigen Werke in zweite Linie zu stellen.

Im Nachsommer 1886 ist dem Bundesrathe das Projekt eines als Sperrfort auszuführenden Hauptwerkes auf Fondo del Bosca bereits vorgelegen, die Ausführung mußte aber aus den oben angegebenen Gründen und den inzwischen eingetretenen Neuerungen im Befestigungswesen suspendirt werden.

Diese Verzögerung mag auf den ersten Blick bedauernswerth erscheinen, sie hinderte indessen die Anhandnahme einer Befestigungsanlage, welche höchst wahrscheinlich den Anforderungen nicht vollständig entsprochen hätte. Seit Behandlung der Landesbefestigungsfrage in den eidgenössischen Räthen ist das Befestigungswesen in eine neue Phase eingetreten und befindet sich dasselbe nunmehr in einem förmlichen Uebergangsstadium, so daß selbst erfahrene Fachmänner, welche vermöge ihrer ausgedehnten Thätigkeit und der reichen Erfahrungen, die sie besitzen, als Autoritäten anerkannt sind, augenblicklich in großer Ungewißheit über die künftige Konstruktion fortifikatorischer Anlagen sich befinden, darüber aber allseitig einig sind, daß solche Bauten in der Folge noch anderen Normalien als bisher erstellt werden müssen.

Die Mittheilungen, die dem schweizerischen Militär-Departement über die Wirkung der mit brisanten Sprengstoffen (Melinit, Schießbaumwolle 2c. 2c.) ausgeführten Versuche gemacht worden sind, durften nicht außer Betracht fallen, sondern mußten dazu führen, an den bereits fertig gestellten Projekten diejenigen Aenderungen vorzunehmen, welche die Fortschritte der Technik bedingen und durch deren Berücksichtigung einzig die relativ möglichste Sicherheit, die man zu schaffen wünscht, erzielt werden könne. Dieser Umstand gab insbesondere Veranlassung, die Inangriffnahme des fraglichen Hauptwerkes hinauszuschieben, um den Fachkommissionen Zeit zur Prüfung der neuen Sachlage und zur Vornahme nöthiger Modifikationen an den Projektvorlagen zu lassen, welche die neuen Verhältnisse, sowie die Erzielung der möglichsten Widerstandsfähigkeit erheischen.

Zu diesem Zwecke wurden vom Militär-Departement die erforderlichen Maßnahmen getroffen, um über die im Auslande gemachten Versuche dieser Art stets auf dem Laufenden zu bleiben und durch seine Organe von den Hauptwerkstätten für Panzerungen in Deutschland, Frankreich und Oesterreich diejenigen Angaben und Erhebungen zu gewinnen, die ihm unentbehrlich waren. Diese Vorarbeiten

sind nunmehr so weit vorgeschritten, daß anzunehmen ist, die am Projekt des Hauptwerkes bei Airolo vorzunehmenden Modifikationen werden so zeitig fertig gebracht, daß der Beginn des Baues desselben bei Eintritt der geeigneten Witterung angeordnet werden kann, um so eher, als auch die Bedingnißhefte, sowie die Vertragsprojekte aufgestellt und die zur Arbeitsvergebung weiter erforderlichen Vorkehrungen getroffen sind.

Zu diesem Bau sind mindestens zwei Jahre nöthig. Auch läßt sich mit Sicherheit jetzt schon feststellen, daß die Befestigungsanlagen durch die inzwischen für nothwendig erachteten Verstärkungen — in massiverer Deckung durch Granit 2c. 2c. zumeist bestehend — erhebliche Mehrkosten verursachen gegenüber denjenigen Systemen, die den früheren Berechnungen zu Grunde gelegt werden konnten, da alle versuchten Modifikationen in den Bau-Ausführungen, um durch Einschränkungen Mehrkosten zu vermeiden, ein günstigeres Resultat nicht ergaben.

Nächst dieser gegenwärtig in der Frage der nationalen Landesvertheidigung und Landesbefestigung dominirenden Angelegenheit nimmt in der schweizerischen Eidgenossenschaft die Einführung des kleinkalibrigen Repetitionsgewehrs zur Zeit hervorragend die Interessen der leitenden Militärkreise in Anspruch. Zur weiteren Erledigung der Einführung des kleinkalibrigen Repetitionsgewehrs hat das schweizerische Militär-Departement unter dem Vorsitze des Waffenchefs der Infanterie, Oberst-Divisionärs Joachim Feiß, eine größere Kommission ernannt. Diese läßt die betreffenden Versuche, die sich namentlich gegenwärtig auf ein verändertes Repetitionssystem beziehen, durch eine technische Unterkommission vorbereiten und durchführen. Die Thätigkeit dieser letzteren kam noch nicht zum Abschlusse. Im Uebrigen sind die Vorräthe an Handfeuerwaffen der Kriegsreserve bei uns soweit angewachsen, daß unter Inanspruchnahme der kleinkalibrigen Einladergewehre demjenigen Theile des Landsturms, welcher voraussichtlich mit einer Schußwaffe zu versehen ist, Genüge geleistet werden könnte.

Die bei den diversen Waffenübungen, Märschen 2c. 2c. im Vorjahre innerhalb der Schweiz angestellten Versuche mit Fleischkonserven (Corned-beef) ergaben recht befriedigende Resultate. Drei Rationen zu je 250 g erforderten einen Kostenpunkt von 1,20 Frcs., womit noch ein Zurückbleiben unter dem gewöhnlichen Durchschnittspreise der mit Knochen auf 320 g bemessenen Fleischration sich herausstellte. In Folge dessen wird das schweizerische Militär-Departement diesem Verpflegungsartikel auch fernerhin eine angemessene Verwendung zu Theil werden lassen. 35.



Literatur.

Das „Befestigungswesen“ befand sich zu Ausgang des Jahres 1886 in einer schweren Krisis; herbeigeführt ist dieselbe durch Melinit, Hellhofit und andere neue Sprengmittel, welche dem Angriff eine gewaltige Ueberlegenheit über die Vertheidigung unserer bisher für stark erachteten Festungen verleihen. Panzerthürme, „Minenfestung“, Feldmörser, Torpedogranaten u. s. w.: — lauter neue, gewichtige Faktoren, die in Rechnung zu ziehen sind. Welche Wege das Festungsbauwesen einschlagen wird, um Plätze fernerhin zu sichern und die Vertheidigung wieder auf die Höhe des Angriffs zu heben, darauf darf man gespannt sein. Einstweilen bedeuten die Namen Brialmont, Sauer, Scheibert, Schumann, Heyde u. A. fast eben so viel Systeme.

Ganz radikal urtheilt der bekannte Major z. D. Justus Scheibert. Er hat 1886 bei Friedrich Luckhardt in Berlin erscheinen lassen: „Die Befestigungskunst und die Lehre vom Kampfe. Nachträge zu den Streiflichtern. Dritter Theil: Weitere Entwickelungen und Ueberblicke.“ Da heißt es u. A.: „Die Festungen erfüllen die Aufgabe, welche sie bis dahin hatten, nur in sehr untergeordneter Weise. Sie schützen nicht mehr die Grenze gegen das feindliche Vordringen in das eigene Land, nicht mehr die großen Armee-Depots.... Die großen Festungen der Neuzeit helfen also nicht viel, nein, sie schwächen vielmehr durch die großen Besatzungen, welche sie erheischen und welche sie besonders in den ersten Stadien eines unglücklichen Krieges verlangen, wo die letzten weniger brauchbaren Reservestaffeln noch nicht gebildet sind, die Feldarmee und schädigen deshalb die offensive Landesvertheidigung.“

Danach könnten die Franzosen, welche ein Vermögen in ihrem Festungsgürtel angelegt haben und die allerdings ernstlich in Unruhe sind und weitere erhebliche Verstärkungsarbeiten werden anbringen müssen, im Grunde genommen nichts Gescheidteres thun, als sich neue Geldopfer ersparen und ihre Festungen zum großen Theile schleifen. Es fragt sich nun doch sehr, ob die Franzosen sich zu derartigem „Einebnen“ verstehen werden, und deshalb behält bis auf Weiteres eine treffliche Schrift ihren vollen Werth, die sich als Sonderabdruck aus den „Jahrbüchern für die Armee und Marine“ ankündigt:

Die Befestigungen Frankreichs. Von L. Obermair, Kgl. Bayer. Premier-Lieutenant. Mit Karte. Berlin 1886. Verlag von Richard Wilhelmi.

Eine sehr sorgsame und möglichst vollständige Aufzählung der französischen Befestigungen nebst einer großen Zahl werthvoller Skizzen!

Auf einem wesentlich von dem Scheibert'schen abweichenden Standpunkte steht ein preußischer Offizier a. D., welcher, zuletzt Major im Kriegsministerium, mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs der Ingenieur-Abtheilung beauftragt war und Protokollführer der Landesvertheidigungs-Kommission gewesen ist, — dessen Meinungsäußerungen also eines gewissen Gewichtes an sich nicht entbehren. Inwieweit dieselben aber noch die in allerjüngster Zeit beim preußischen Kriegsministerium und bei der Landesvertheidigungs-Kommission herrschenden Ansichten widerspiegeln, muß dahingestellt werden. Ohne Zweifel spricht sich der Oberstlieutenant a. D. Eduard Heyde in seiner Studie: „Die Landesbefestigung"*) gegen die zahlreichen Grenzfestungen aus und für wenige, große, starke Festungen; aber er wirft eben doch nicht fast prinzipiell die Festungen zu den Todten, sondern meint, „daß nicht nur unsere neuen Festungs-Konstruktionen, sondern auch die älteren Bauten der neupreußischen Schule bei energischer und sachverständiger Leitung der Vertheidigung noch auf lange Zeit den Fortschritten der Waffentechnik gewachsen bleiben werden. Aber Voraussetzung dabei ist freilich, daß bei den mit vorgeschobenen Forts versehenen Festungen der Geschützkampf nicht von den Forts geführt wird, und Alles geschieht, was auf dem Felde des Nahangriffs zu einer guten Rüstung der Zwischenlinien für Feuerwirkung und Abwehr erforderlich ist."

Im Uebrigen ist die Heyde'sche Studie eine ebenso interessante, wie gründliche Beleuchtung der heutigen Tages zu höchster Bedeutung gelangten Frage der Landesbefestigung — und sie bringt eine Anzahl beherzigenswerther Gedanken und Erörterungen, die keineswegs ausschließlich technischer Art sind. Und so lese man Scheibert und Heyde; — außerdem aber noch einen dritten Autor, der sich zur Sache vernehmen läßt in der Schrift:

Zur Befestigungsfrage. Von K. J. Schott, Generalmajor z. D. Mit 1 Blatt Skizzen. Berlin 1886. Verlag von Richard Wilhelmi.

Der Verfasser nimmt so eine gewisse vermittelnde Stellung ein. Er verwirft die Stadtumwallung, will eine Vertheidigungslinie oder -Stellung, und zwar soll diese bestehen aus einzelnen, etwa 700 m langen Fronten, die auf jedem ihrer Flügel Stützwerke haben, zwischen welchen die eigentlichen Kampfgeschütze ihren Platz finden. Zur möglichst beschleunigten Armirung ist hinter allen Geschützlinien ein breiter und fester Fahrweg angeordnet. Hinter diesem, etwa 50 m vom Glaciskamme, zieht sich ein 100 m breiter Waldstreifen längs der ganzen Vertheidigungslinie hin, welcher die wesentlichsten Dienste zu leisten im Stande ist." Der Vorschlag ist jedenfalls neu und man wird gut thun, ihn gründlich zu prüfen; die Broschüre verdient Aufmerksamkeit! 139.

Die europäischen Heere der Gegenwart. Von Hermann Vogt, Oberstlieutenant a. D. Illustrationen von Richard Knötel. Heft 1 und 2: Die Kriegsmacht der Franzosen. Heft 3 und 4: Die Wehrkraft des öster-

*) Erschienen 1886 im Verlage von Max Babenzien in Rathenow; Preis 2,50 Mk.

reichisch-ungarischen Kaiserstaates. Rathenow, Verlag von Max Babenzien. Preis für jedes Heft: 50 Pfennige.

Wir haben nur den die äußere Form betreffenden Tadel auszusprechen, daß die Jahreszahl — 1886 —, die bei solchen Werken von Wesenheit ist, fehlt. Der Preis ist mäßig. In anziehender und lebendiger Weise schildert der bekannte Herr Verfasser nach den besten Quellen die Heere Europas, ihre Organisation, Stärke Kriegsbereitschaft und innere Eigenart. Die trefflichen Zeichnungen des Malers Knötel, der Ruf hat, unterstützen das Verständniß der textlichen Darstellung auf das Glücklichste. Die zwanglosen Hefte bilden zuverlässigen Anhalt bei militärischen Studien und geben dem Laienpublikum, dem Zeitungsleser und Politiker gute Auskunft auf alle einschlägigen Fragen.

Das ganz unserer Meinung entsprechende Endurtheil über die österreichisch-ungarische Kriegsmacht lautet dahin, daß dieselbe mit ihrem vortrefflich geschulten Offizierkorps und dem vorzüglichen Material an Menschen und Pferden dem Beobachter als ein gut gegliedertes und trefflich in einander gefügtes Ganze entgegentritt. Diese Kriegsmacht stellt sich als ein achtunggebietender, ebenbürtiger Gegner dar und sie erscheint als doppelt begehrenswerther Bundesgenosse. Wir im Reiche hoffen deshalb, daß es bei etwaigen späteren kriegerischen Verwickelungen uns vergönnt sein wird, mit den Stammesbrüdern Schulter an Schulter gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen."

Nicht minder klar und fesselnd ist die Kriegsmacht der Franzosen geschildert — und glauben wir gerade dieses Heft, das uns die Schwächen, aber auch die Vorzüge des uns feindlich gesinnten Heeres zeigt, der Beachtung aller gebildeten Deutschen empfehlen zu sollen. 128.

Der nächste deutsch-französische Krieg. Eine militärisch-politische Studie von C. Köttschau, Oberstlieutenant a. D. Straßburg i. E. 1886. Verlag von R. Schultz & Comp. Erster Theil.

Ein Buch voll ernster, tiefer, beherzigenswerther Gedanken; möge Jeder, der unsere den Tagesblättern spät nachhinkenden Zeilen hier liest, sich ungesäumt in die Lektüre der Köttschau'schen Arbeit versenken: er wird hohen Gewinn davontragen.

Zuerst eine ebenso von gründlicher Sachkenntniß, wie von vornehmer Gesinnung zeugende Beleuchtung der „französischen Revanche-Literatur und des Revanche-Heeres", in welcher „Avant la bataille" und „Pas encore" gebührend beachtet sind; sodann Nachweis der „Nothwendigkeit eines abermaligen deutsch-französischen Krieges." Der Herr Verfasser hält den Krieg für nothwendig, in Anbetracht der Verhältnisse und Gesinnungen Frankreichs — und . . . „wir Deutschen können jenen Wünschen weit entgegenkommen, weil ein baldiger großer Krieg auch in unserem Interesse liegt. Wir bedürfen nicht etwa neuer Provinzen, aber wir bedürfen des Krieges." Im dritten Abschnitt: „Wirkung des bevorstehenden deutsch-französischen Krieges auf das innere und äußere Leben des deutschen Volkes", werden schwere Vorwürfe, ernste

Mahnungen gerichtet an die Vornehmen und Wohlhabenden in Deutschland, auch an das Offizierkorps, — und leider sind diese Vorwürfe, die sich auf das gesteigerte Wohlleben und die überhandnehmende Genußsucht beziehen, auf die Geldheirathen u. dgl. mehr, durchaus nicht ohne Berechtigung! „Summa: Die Sucht nach materiellen Genüssen, die ungemessenen Ansprüche Aller, welche die modernen Verkehrsmittel, der ihnen entspringende Vergleich mit Anderem, mit Schönem oder Schimmerndem in uns erweckt haben, die 1870/71 um ein Gewaltiges emporgeschnellt worden sind, können nur durch eine mächtige Katastrophe auf ein richtiges Maß zurückgeführt werden. Die Revolution, welche der bevorstehende Klassenhaß bei weiterem Anwachsen zweifellos zur Folge haben muß, ist weit entsetzlicher als ein schwerer äußerer Krieg."

Wenn aber der Herr Verfasser sagt: „Meine Ansicht weicht hier schroff ab von der in „Avant la bataille" geäußerten Meinung, daß der nächste Krieg ein Kampf bis auf das Messer sein müsse", . . . so dürfte allerdings die Mehrzahl der Sachkenner wieder von Herrn Oberstlieutenant Köttschau dissentiren: ein Existenzkampf scheint uns in Aussicht zu stehen blutigster und inhumanster Art. So ist auch die Meinung des deutschen Reichskanzlers, der er in den Reichstagsdebatten unumwunden Ausdruck verliehen hat.

Im nächstfolgenden Abschnitte: „Die politische Stellung Deutschlands und Frankreichs zu anderen Staaten und die Wahrscheinlichkeit eines nochmaligen lokalisirten Kampfes", finden wir sehr interessante politische Auseinandersetzungen; doch sind dieselben durchaus nicht geeignet, die Wahrscheinlichkeit der Lokalisirung des nächsten deutsch-französischen Krieges darzuthun. Der Herr Verfasser ist aber auch ohne solchen Beweis, der sich übrigens umfassend nicht führen läßt, berechtigt, fortan nur die Deutschen und Franzosen als Gegner in's Auge zu fassen. Und so beschließt er den ersten Theil seiner Studie mit der Betrachtung des „Schauplatzes des nächsten deutsch-französischen Krieges."

Wir dürfen gewiß im Namen sehr Vieler in den deutschen Landen — übrigens schenkt man dem Werke auch jenseits der Vogesen volle Beachtung! — die Bitte an den Herrn Verfasser aussprechen, er möge seine Arbeit baldigst vollenden. Sie könnte sonst von den geschichtlichen Ereignissen überholt werden. Die Beigabe einer Uebersichtskarte wäre gewiß Manchem erwünscht. 129.

Eine kolorirte, bei Liebel in Berlin erschienene Instruktionstafel veranschaulicht den Revolver m/83, und zwar wenn derselbe gespannt, abgedrückt, in Ruhe oder gesichert ist. Die 4 sehr deutlichen Zeichnungen geben die betreffenden Revolvertheile 2c. in natürlicher Größe wieder. Die Tafel, welche 50 Pfennige kostet, ist den Revolverbesitzern durchaus zu empfehlen! 6.

Der Entwurf zur Felddienst-Ordnung und seine Anwendung im diesjährigen Manöver. Berlin 1886. Verlag von R. Eisenschmidt.

Diese sehr ruhige und sachlich gehaltene Besprechung zollt im Allgemeinen dem

„Entwurfe" die wohlverdiente Anerkennung, entwickelt einige Vorschriften und Grundzüge für die praktische Anwendung, bringt aber auch Einwendungen mancherlei Art. Mag man nun dem Entwurfe beistimmen im einzelnen Falle oder der Besprechung, mag man letzterer vorwerfen, daß sie wichtige und bedenkliche Punkte des Entwurfes durch Stillschweigen billigt, — jedenfalls regt die kleine Schrift an und wird nicht ohne Einfluß auf die endgültige Abfassung der neuen Felddienst-Ordnung sein. Möge letztere nur nicht so lange auf sich warten lassen, damit wir die Nachtheile des jetzigen Zweifel- und Uebergangsstadiums baldigst überwinden.

127.

Wie sich die Demokratie das Volk in Waffen dachte. Ein zeitgemäßer Rückblick. Berlin 1886. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Klar ist in dieser Schrift enthüllt, was die Demokratie bei uns seit 1848 erstrebt hat und noch heute erstrebt: es ist die Republik, die Republik mit allen den Segnungen (?), deren sich seit Jahren Frankreich wieder erfreut. Aber der Weg zur Republik führt nur über die Trümmer der ihrem Könige und damit dem Lande treuen Armee, — kein Wunder, daß gerade die Armee mit allen Mitteln bekämpft, herabgezogen, geschwächt wird: mit Gift *) und Drohungen.... Die Kenntniß der Gründe und Ziele, welche im Januar 1887 die buntscheckige Majorität des Reichstages bewogen, die Militärvorlage abzulehnen, ist einem großen Theile unseres patriotischen Volkes nicht gegeben; möge sie ihm werden aus der in Rede stehenden Schrift, der wir die allergrößeste Verbreitung wünschen! 3.

Emploi des mitrailleuses et canons à tir rapide dans les armées de terre et dans la marine par Gustaf Roos. St. Pétersbourg, novembre 1886. Prix: 2 M.

Der Zweck dieser aus Petersburg vom Herrn Verfasser uns zugesandten Broschüre ist der, nachzuweisen die Nothwendigkeit bezw. die Vortheile der Verwendung von Mitrailleusen und schnellfeuernden Geschützen im See- und im Landkriege; im Besonderen wird das System Nordenfelt als allen übrigen durchaus überlegen dargestellt. Herr Roos bereist seit 7 Jahren die Staaten des europäischen Festlandes, um das System Nordenfelt zur Kenntniß und Geltung zu bringen und hat in Spanien, Portugal, Griechenland, Montenegro, Rumänien, Serbien, Oesterreich-Ungarn, Rußland, in der Türkei und in der Schweiz Proben vor Sachverständigen-Komitees und vor mehreren Souveränen abgelegt; die Nebenbuhler — für die Marine: Hotchkiß, für das Landheer: Gardner — haben sich stets als dem System Nordenfelt nachstehend erwiesen!

Zweifellos sind Mitrailleusen guter Art für manche Fälle beim Landkriege vom größesten Nutzen; die ungünstigen Erfahrungen der Franzosen von 1870/71 treffen geringe Systeme und andere benachtheiligenden Umstände. Ob und in

---

*) Siehe Märzheft 1886 unseres Journals: „Gift und Gegengift."

welchem Umsonge sich die Einführung des Systems Nordenfelt bei den Heeren empfiehlt, dorüber bringt Herr Roos viel treffliches Moteriol bei und regt zu Erörterungen an. Jedenfalls ist die Froge gerade zu jetziger Zeit, wo olle Mächte zu den Repetirgewehren greifen, eine „oktuelle".

Vorzüglich sind die ouf mehreren Tafeln beigegebenen Illustrationen. 130.

Toschenkalender für schweizerische Wehrmönner. 1887. 11. Jahrg. Frauenfeld, Verlag von J. Huber. Preis 1,85 Frcs.

Dieses für Wehrmänner etwos zu elegont ousgestottete Büchlein mit seinem überaus reichen, vielseitigen und praktisch verwendboren Inhalte gewährt monnigfochen und zum Theil recht gründlichen Aufschluß über Interno des eidgenössischen Heerwesens sowohl, als ouch über die Nebenbeziehungen und Details der schweizerischen Bundesstaatsverhältnisse in Bezug auf Armee- und Verwoltungsangelegenheiten. Neben den größeren Fachwerken des Oberst-Divisionärs und Waffenchefs der Infanterie, Joachim Feiß, wird Jeder, der die eigenartigen militärischen Einrichtungen der Schweiz kennen lernen oder gar etwas eingehender prüfen will, zu diesem fachgemäßen Toschenkolender greifen müssen. Derselbe erweist sich in skizzirter Hinsicht ols vorzüglichstes und deutlichstes Orientirungsmittel, wozu die beigegebenen prächtigen Chromolithogrophien, Illustrotionen u. s. w. neben Tabellen und statistischen Ausweisen nicht wenig beitrogen. 35.

Kleine Mittheilungen.

— Ueber ein neues Orientirungsstotiv für Fernrohre (mit 5 Zeichnungen) schreibt der Major im Geniestabe Filipp Heß in den „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens":

„Die Verwendung der Fernrohre zu Rekognoszirungszwecken im Festungskriege mocht es oft nothwendig, die optische Axe des Beobochtungs-Instrumentes genau noch einem vorous bestimmten Punkte der Umgebung zu richten, oder ober in onderen Fällen sich über die Oertlichkeit einer bei Nacht durch dos Fernrohr wahrgenommenen Lichterscheinung so genou als möglich zu orientiren.

Fernrohre für derlei Zwecke sollen demnoch mit Stotioen versehen sein, welche:

1. die wiederholte genaue Aufstellung des Instrumentes auf einem hierzu ein für olle Mal oorbereiteten Stondpunkte gestotten, so daß der Drehungspunkt der Fernrohraxe jedesmal die gleiche Position erhalte;

2. dem Fernrohre eine hinlänglich genau meßbare Drehbewegung um eine horizontale und vertikale Axe, eine genügend scharfe Einstellung in einer bestimmten Richtung und eine sichere Fixirung in dieser letzteren ermöglichen.

Diesen Anforderungen zu entsprechen, ist um so nothwendiger, als derlei Fernrohre sich auch als wichtige Hilfsmittel für die genaue nächtliche Einstellung von Licht-Projektionsapparaten darstellen, deren Lichtbündel unter Beobachtung durch ein solches Fernrohr leicht und rasch, sowie hinlänglich genau auf ein im vorhinein bestimmtes Objekt hin gerichtet werden kann.

Ein etwas genaueres Eingehen auf die hier zu beachtenden Momente zeigt bald, daß die Genauigkeit der Einstellung im Sinne der Vertikalbewegung des Fernrohres eine viel weitergehende sein müsse als jene der Horizontalbewegung, weil in den meisten Fällen alle im Bereiche einer fortifikatorischen Position artilleristisch in Betracht kommenden Objekte sich im Bereiche relativ sehr kleiner Vertikalwinkelräume befinden, hingegen in Bezug auf ihre Horizontalsituation insgesammt entweder den vollen Umkreis oder doch zumeist einen beträchtlichen Theil desselben okkupiren.

Man soll demnach insbesondere für die Vertikalbewegung solcher Fernrohre Hilfsmittel besitzen, welche selbst geringe Bruchtheile von Graden noch mit solcher Genauigkeit und Bequemlichkeit erkennen lassen, daß die genaue Einstellung nach einem gegebenen Vertikalwinkel oder aber die genaue Ablesung eines solchen Winkels selbst unter sehr ungünstigen Beleuchtungsverhältnissen noch möglich sei.

Ich habe zu diesem Zwecke versucht, den Böschungsmesser von Poseck, welcher bisher — wie es scheint — in die Technik noch sehr wenig Eingang gefunden hat, für die Vertikalrichtung des Fernrohres zu benützen, und kann konstatiren, daß mit diesem Hilfsmittel eine sehr weitgehende Genauigkeit in der Einstellung des Fernrohres zu erreichen ist.

Das Instrument von Poseck (Fig. 1 bis 3) besteht aus einem sehr fein gezähnten Rade r_1, dessen Scheibe mit einer excentrischen Bleibelastung g versehen ist, und in Folge dessen immer jene Stellung anzunehmen strebt, welche der tiefsten Lage von g entspricht. Die Zähne von r_1 greifen in jene eines Getriebes r_2, an dessen Welle ein Zeiger z_2 sitzt, während an der Welle von r_1 ein Zeiger z_1 fixirt ist.

Hat r_1 36mal so viel Zähne als r_2, so wird, wenn z_1 eine Winkeldrehung von 10° bewirkt, z_2 eine solche von 360° vollziehen. Ist nun der Umfang eines unter z_1 angeordneten Zifferblattes mit Theilungen von 10 zu 10 Graden, der Umfang eines Zifferblattes unter dem Zeiger z_2 aber in 100 Theile getheilt, so kann der Neigungswinkel der durch die beiden Radwellenaxen gedachten Ebene gegen den Horizont bis auf 0,1° = 6 Minuten genau direkt und mit Leichtigkeit an den Zifferblättern des Instrumentes abgelesen werden.

Das Instrument ist in einem Metallgehäuse untergebracht und wurde für den hier beabsichtigten Zweck auf dem Lagerdeckel des Fernrohrträgers eines für Festungsausrüstung bestimmten Fernrohres derart angebracht, daß bei geschlossenem und angezogenem Deckel die Fernrohraxe mit der vorgenannten Ebene parallel ist.

Genannter Fernrohrträger sitzt an einem Charniertheil C (Fig. 4), welcher die Drehung des Fernrohres um eine horizontal zu legende Axe vermittelt, selbst aber um eine mit dem Stativkopf verbundene, vertikal zu stellende (zu der ersteren rechtwinklig fixirte) Axe gedreht werden kann.

Der Grad dieser Drehung kann an einem Limbus L mit Hilfe eines beweglichen Index und Nonius N bis auf halbe Grade genau abgelesen werden. Die drei übereinander rotirenden Charnierscheiben von C tragen an ihrem Umfange je eine nach der Richtung der Axe gezogene Marke m. Die beiden äußeren Marken liegen in einer Geraden und sind fix; die mittlere Marke ist mit der mittleren Scheibe beweglich; wird diese Marke genau zwischen die Fixmarken eingestellt, so ist die Limbus-Ebene parallel zu der Axe des Fernrohres und — bei geschlossenem Lagerdeckel — auch parallel zu der die beiden Wellenaxen enthaltenden Ebene am Instrument.

Wird nun mit Hilfe dreier an den Stativfüßen unten angebrachter, in fixe gußeiserne Lager zu stellender Stellschrauben S (Fig. 5) das Fernrohr so gestellt, daß die beiden Zeiger auf Null stehen, so ist die Fernrohraxe horizontal und das Instrument in der Grundstellung.

Bei vollkommen rektifizirtem Instrumente und fixer Aufstellung muß sodann, wenn das Fernrohr, ohne dasselbe oder den beweglichen Charniertheil zu berühren, im Horizonte ringsum gedreht wird, das Zeigerpaar auf den Nullpunkten der Zifferblätter stehen bleiben.

Wird dem Instrumente nun eine bestimmte Richtung nach irgend einem Objekte hin gegeben, so liest man den Horizontalwinkel der Visur mit der im voraus bestimmten Grundvisurrichtung am Limbus ab, während für den Vertikalwinkel die Zehner der Grade auf dem einen Zifferblatte, die einzelnen Grade und deren Zehntel auf dem zweiten Blatte abgelesen werden können.

Wie man sieht, enthält das Instrument die Vorrichtung zum Horizontalstellen der Fernrohraxe — also einen Ersatz der Libelle — in sich selbst und kann außer seiner Verwendung als Orientirungs-Fernrohr — auch in manchen Fällen als Ersatz eines anderen Winkelmeß-Instrumentes verwendet werden, wo nämlich für die Schaffung einer hinreichend fixen Aufstellung gesorgt werden kann.

Bei einer praktischen Erprobung des hier beschriebenen, mittlerweile für große Fernrohre normirten Orientirungsstatives ist konstatirt worden, daß die einmal ermittelten Orientirungs-Elemente noch genügen, um selbst auf Entfernungen bis zu 25 km beliebig oft auf ein und dasselbe Objekt von der Größe eines Kirchthurmdaches das Instrument einzustellen, und daß somit dem Zwecke der Orientirung in den hier in Betracht kommenden Gebrauchsfällen vollständig entsprochen wird.

Abgesehen von der kriegstechnischen Verwendbarkeit einer solchen Orientirungseinrichtung, würde sich dieselbe ohne Zweifel auch für Orientirungs-Fernrohre der Feuerwächter auf Kirchthürmen u. dgl. verwenden lassen, für welchen Zweck bisher sehr verschiedenartige, mitunter ebenso primitive als unzulängliche, mitunter sehr

präzise, aber ungemein kostbare Einrichtungen vorhanden sind, während das vorbesprochene Stativ in sehr solider Ausführung schon um etwa 100 fl. ö. W. hergestellt werden kann."

— **Melinit-Explosion in Belfort.** Der berühmte Chemiker Berthelot, gegenwärtig Unterrichtsminister, bemühte sich nach einer durch die Tageszeitungen gemeldeten Explosion von Melinitgeschossen zu Belfort, welche im Ganzen 9 Todte und 7 Verwundete forderte, die Ursache dieses Ereignisses zu erforschen. Nach sorgfältiger Prüfung der Geschoß-Fragmente gelangte er zum Schlusse, daß die Explosion einer chemischen Reaktion zuzuschreiben sei, welche sich zwischen dem Melinit und dem Metall in Folge des Einflusses einer gewissen Menge Wassers entwickelt habe, das durch Unvorsichtigkeit eines Arbeiters im Geschosse geblieben sei. Berthelot will an den Fragmenten noch die deutlich wahrnehmbaren Spuren dieser chemischen Reaktion erkennen. Er glaubte selbst im Stande zu sein, auf einem Partikel den Punkt bezeichnen zu können, wo die auf nassem Wege entwickelten Produkte die fortschreitende Transformation verursacht haben, welch' letztere in Verkohlung endete und die Explosion des Inhaltes der Granate herbeiführte.

Aus dieser sachmännischen Untersuchung geht hervor, daß unter dem Einflusse von Wasser, möglicherweise auch nur von Feuchtigkeit, zwischen Eisen und Melinit gefahrbringende chemische Reaktionen eintreten, welche zuvörderst studirt hätten werden sollen, bevor man das unbekannte Sprengmittel annahm.

Hat man ja doch den Einfluß der Feuchtigkeit, selbst in geringem Grade, auf die Metallpatronen schon lange erkannt und getrachtet, denselben durch Auslackiren der Patronenhülsen zu paralisiren. Diesfalls handelt es sich nur um eine Qualitätsverminderung der Munition; Belfort zeigt aber die möglichen Gefahren, geladene Melinitbomben magazinirt zu halten.

„L'Avenir militaire" schreibt die Schuld an dieser neuesten, opfervollen Erfahrung dem Hasten des französischen Kriegs-Ministeriums zu und giebt folgende Geschichte der Annahme des Melinits in Frankreich zum Besten: Gegen Ende des Jahres 1885 war für die Schießversuche zu Bourges und Malmaison vom damaligen Vorstand der Artillerie-Sektion im Kriegs-Ministerium, General Lavocat ein Programm entworfen worden, als plötzlich ein französischer Chemiker M. K., der Regierung den Ankauf des Geheimnisses eines von ihm erfundenen Sprengstoffes „Melinit" für mehrere Hunderttausende von Franks anbot. Aus letzterem Grunde, sowie wegen des unbekannten Werthes des Präparates lehnte der Kriegs-Minister über Antrag des Artillerie-Comités, dessen Vorschlag ab, traf aber mit dem Erfinder später ein Abkommen, wonach Letzterer auf die Dauer eines Jahres sein Produkt ausschließlich der französischen Regierung zur Verfügung stelle, die nach jener Zeit eine definitive Entscheidung fällen sollte. Diese Periode hätte zum Studium sowohl aller Eigenschaften des Melinits, als dessen Fabrikation, Konservirbarkeit und seines chemischen Verhaltens hingereicht.

Es wurde nun auch in diesem Sinne eine geraume Zeit viel gearbeitet, als

auf einmal General Boulanger, die Artillerie-Organisation umstürzend, auch dem Artillerie-Comité ein neues Personale gab, das wohl von dem besten Willen beseelt war, nicht immer aber volle Kompetenz besaß. Hiermit hörte nun der methodische, vorsichtige Weg der Vorversuche auf, um nur rasch zu einem gedeihlich scheinenden Ende zu kommen, was mit den pomphaft verkündeten Versuchen zu Malmaison gelungen schien. Sonderbarerweise fehlten diesen alle vor- und nachgehenden Analysen u. s. w. und blieben sie vor dem 2. Korpskommandanten und dem Artillerie-General zu Laon-la-Fère 2c. geheim gehalten, wurden aber allen politischen Größen mitgetheilt. Nun sind an 50 Millionen ausgegeben, ohne zu wissen, ob nicht die bereits geladenen Melinit-Granaten schon nach 6 Monaten spontan explodiren.

Aehnlich wurde in der Kleinkaliber-Gewehrfrage gehandelt, wo man die Einführung einer neuen Waffe dekretirte, ohne zu wissen, ob das neue Pulver seine ballistischen Eigenschaften auf die Dauer bewahren werde.

Obige Darlegungen des „Avenire militaire" erfahren eine gewisse Bekräftigung durch die zuerst vom „Journal de Belfort" gebrachte Nachricht, daß alle im Arsenale jenes Platzes befindlichen geladenen 22 cm Melinit-Granaten am 26. März auf freiem Felde vor dem Walde von Perouse unter den üblichen Vorsichtsmaßregeln auf elektrischem Wege gesprengt wurden. Zu dieser Anordnung führte die richtige Erwägung, daß diese Geschosse unter denselben Umständen geladen worden sind, wie die beim Adjustiren explodirte Granate, so daß man in den Magazinen dieselben chemischen Reaktionen zu befürchten gehabt hätte, die zu dem Unglücke führten.

(„Armeeblatt").

— Maxim-Kanone. — Vor etwa 2 Jahren trat der bekannte Elektrotechniker Maxim mit einer Konstruktion von Schnellfeuergeschützen auf, die er seither wesentlich verbessert hat. Maxim's Mitrailleuse, Kanone oder wie man seine Schnellfeuerwaffe heißen will, hat nur einen Lauf von beliebigem kleineren Kaliber und soll hierbei der Rückstoß des einen Schusses zum Extrahiren der leeren Hülse, Laden und Abfeuern der nächsten Patrone verwerthet werden, auf welche Weise man angeblich 600 Schüsse per Minute machen kann. Mr. Stanley hat bei seiner Expedition zur Aufsuchung des Forschers Emin Bey, den man zu Wadelai (Afrika) vermuthet, eine solche Maxim-Kanone mitgenommen und sich hierzu beim Erfinder die nöthigen Informationen eingeholt. Er ist seither bereits nach Zanzibar eingeschifft, von wo aus er mit einer ca. 1000 Köpfe starken Kolonne (darunter außer ihm nur 8 Engländer) weiterhin aufbrechen will. Die als Hauptoertheidigungswaffe des Korps dienende Maxim-Mitrailleuse hat das Kaliber des englischen Gewehres, das ist 0·45 Zoll = 11·43 mm und kann vertikal wie horizontal leicht gedreht werden. Das Rohr sammt dem Abfeuerungs-Mechanismus wiegt 40 Pfund (18·14 kg), der Pivotbock, in welchem es sich dreht, wiegt 16 Pfund (7·3 kg), das Dreifußgestelle, in welchem der genannte Pivotbock liegt, hat 50 Pfund (22·7 kg) Gewicht, so daß die ganze Waffe 106 Pfund (48 kg) wiegt. Dieselbe wird jedoch in ihre

drei Theile zerlegt transportirt, wobei das Rohr sammt einer (in einer Büchse verwahrten) Patronenmenge für das erste Schießen in einer hölzernen Kiste verpackt wird.

Das Dreifußgestell besitzt nach rückwärts hin eine lange Schiene mit einem kleinen Bicyclesitz für den Kanonier. Letzterer kann nach Belieben stehend oder sitzend arbeiten, kann nach Wunsch einzelne Schüsse in beliebigen Pausen hintereinander mittelst des Drückers abfeuern, oder es dem Rückstoß überlassen, die Arbeit zur Abgabe von 600 Schüssen in der Minute zu verrichten.

Die Patronen sind zu 333 Stück in den Taschen eines Leinwandbandes versorgt, welches in einem Kistchen unterhalb des Laufes liegt und beim Schießen quer zum Laderaum vorbeigeführt wird. Durch Aneinanderheften der Bänder kann die Munitionszufuhr beliebig lange hergestellt werden.

Um der Lauferhitzung beim Schnellfeuer vorzubeugen, ist der Lauf mit einem Wasserkühlrohre umgeben und es hängt ein kupfernes Wassergefäß innen an dem deckenden Schilde der einläufigen Mitrailleuse; der Aufsatz der letzteren reicht bis 1800 Yards.

Tritt während des Schießens ein Versagen ein, und zwar entweder wegen einer schlechten Patrone oder aus einem anderen Grunde, so kann die Waffe erst weiter feuern, bis die Ursache der Störung aufgesucht und behoben worden ist.

(„Armeeblatt" nach englischen Journalen).

— Manöver in Oesterreich 1887. — Im heurigen Jahre finden folgende größere Uebungen statt, und zwar:

a) Große Schlußmanöver.

VII. und XII. Korps. Uebungen in der Infanterie-Truppen-Division, sodann Korpsmanöver mit Gegenseitigkeit im Raume Déva-Broos-Hatszeg mit vorhergehenden Uebungen (16. und 17. September) im Kavallerie-Aufklärungsdienste. An letzterem Tage werden sich die Korps konzentriren. Das Schlußmanöver findet am 19., 20. und 21. September statt. An diesen Manövern nehmen voraussichtlich sämmtliche Truppen beider Korps mit Ausnahme einiger Eskadronen der 15. Kavallerie-Brigade Theil.

V. Korps. Uebungen in der Infanterie-Truppen-Division, sodann 5., 6. und 7. September Schlußmanöver zwischen Freistadtl und Verebelj.

VI. Korps. Uebungen in der Infanterie-Truppen-Division, sodann Schlußmanöver am 12., 13. und 14. September zwischen Galszécs und Lástocz (östlich Kaschau).

Bei den Schlußmanövern dieser beiden Korps ist die Theilnahme der in den Lagern von Neutra und Kaschau befindlichen königlich ungarischen Landwehrtruppen in Aussicht genommen.

X. Korps. Uebungen in der Infanterie-Truppen-Division, sodann 1., 2. und 3. September Schlußmanöver im Raume Brodeck-Konitz-Laschkau.

b) Normale Uebungen.

Beim I., II., VIII., IX. Korps. Uebungen in der Infanterie-Truppen-Division nach Anordnung der Korps-Kommanden. Schluß der Uebungen 3. September.

Beim III. Korps. Konzentrirung der 6. Infanterie-Truppen-Division in Steiermark, der 28. Infanterie-Truppen-Division und der 14. Infanterie-Brigade bei Adelsberg und St. Peter. An diesen Uebungen ist die Theilnahme der Landwehr-Schützen-Bataillone Nr. 20, 24, 25, 72, 73 und 74 in Aussicht genommen.

Beim XIII. und XIV. Korps. Gefechtsübungen der vereinigten Waffen nach Anordnung der Korps-Kommanden. Schluß der Uebungen beim XIII. Korps am 3., beim XIV. Korps am 7. September.

c) Restringirte Uebungen.

Beim IV. und XI. Korps. Gefechtsübungen der vereinigten Waffen nach Zulässigkeit der Dislokations-Verhältnisse und der Waffenübungs-Dotation. Schluß dieser Uebungen am 3. September.

d) Außer der Kategorie-Eintheilung stehend.

Beim XV. Korps und beim Militär-Kommando Zara. Uebungen nach Anordnung der Militär-Territorial-Kommanden.

e) Uebungen in der Kavallerie-Truppen-Division b. Groß-Kanizsa.

Unter-Kommando des General-Kavallerie-Inspektors. Ordre de Bataille: 3. und 16. Kavallerie-Brigade und Ulanen-Regiment Nr. 5.

Diese Uebungen finden im September in der Dauer von zehn Tagen statt. Vom Ulanen-Regiment Nr. 12 und vom Dragoner-Regiment Nr. 5 bleibt je 1 Eskadron zur Theilnahme an den Uebungen im eigenen Korpsbereich zurück.

f) Uebungen des Pionier-Regiments.

Größere Brückenschläge auf der Drau bei Pettau durch das 4. Bataillon und größere Arbeiten im Nothbrückenbau durch das 2. Bataillon in Linz.

g) Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment.

Größere Uebungen im Bau und Betrieb von Feldtelegraphenlinien.

Zu den Herbstübungen werden per Kompagnie auf normalem Stand 30, auf vermindertem Stand 50 und bei den Jägern 30 Reservisten einberufen, und zwar bei jenen Korps, welche große Schlußmanöver abhalten, auf 18 Tage, beim II., III., VIII., IX., XIII., XIV. und IV. Korps auf 16 Tage.

— Repetirgewehr-Versuche in England. Das zu dem Zwecke eingesetzte Spezial-Comité, um ein neues Kriegsgewehr vorzuschlagen, hat aus der großen Zahl der ihm vorgelegten Modelle zwei zur weiteren Erprobung beantragt, nämlich ein verbessertes Lee- und das Lee-Burton-Gewehr. Von beiden Magazinsgewehren wurde eine gewisse Anzahl zu Enfield erzeugt, welche Waffen soeben zum Versuch hinausgegeben und in 50 Exemplaren auch nach Indien gesendet werden.

Das Comité hat sich gegen alle abnehmbaren Magazine und zu Gunsten eines fixen Magazinsgehäuses ausgesprochen, weiters auch den gewöhnlichen Kolbenverschluß vorgeschlagen. Das Lee-Magazin mit seinen 5 Patronen liegt central hinter dem Laufe und bedarf, als unseren Lesern gewiß bekannt, keiner besonderen Beschreibung.

Das Lee-Burton-Gewehr unterscheidet sich vom reinen System Lee hauptsächlich dadurch, daß sein Magazin an der rechten Seite des Laufes liegt. Letzteres bildet eine Modifikation des alten abnehmbaren Magazins, welches beim Aufstellen 4 Zoll (10 cm) über den Martini-Verschluß hervorstand. Wird das Magazin nicht benöthigt, so drückt man es in einen Schlitz nieder, wo es dann um einen Zoll (2·5 cm) seitlich hervorragt.

Soll aus dem Lee-Burton-Magazin ein Schnellfeuer im gewünschten Momente unterhalten werden, so schiebt der Soldat dasselbe in die Höhe und es rollen die Patronen während der Bewegung des Kolbenverschlusses (in Folge der Schwerkraft) durch eine seitliche Oeffnung hinter den Laderaum, von wo sie der vorgehende Kolben in den Lauf einführt. Das Magazin wird nach dem Seitwärtsschieben einer kleinen Deckelplatte von oben dadurch geladen, daß man einfach die Patronen in dasselbe hinabrollen läßt.

Von den beiden Versuchsgewehren hat keines eine größere Feuerschnelligkeit als das Martini-Henry-Gewehr. Ihr Vortheil soll eben nur darin bestehen, daß die 5 Patronen des Magazins in einem kritischen Gefechts-Moment rascher verfeuert werden können, als dies mit dem besten Einzellader möglich ist.

Bezüglich der äußeren Anordnung der Gewehre ist zu erwähnen, daß man von dem flachen Schafte, wie ihn die Gewehrfabrik zu Enfield proponirt hatte, abgekommen und zur alten Form des Martini-Henry-Gewehres zurückgegangen ist. Der Schutz der Hände gegen das Verbrennen durch den erhitzten Lauf wird durch eine Leder- oder Kanevas-Umhüllung desselben an der gefährlichen Stelle angestrebt.

(„Armeeblatt nach Army and Navy Gazette.")

Captif-Ballons für die chinesische Armee. Das ärostatische Etablissement von Gabriel Yon zu Paris — welches unter Anderem jetzt an einem lenkbaren Damastballon für Rußland arbeitet — hat von der chinesischen Regierung den Auftrag erhalten, 2 Kaptif-Ballons sammt dem zur Füllung mit Wasserstoffgas und für gefesselte Fahrten nöthigen Materiale herzustellen. Hievon ist der kleinere in den gewöhnlichen Dimensionen (500 Kubikmeter) ausgeführte Kaptif-Ballon Mitte Januar erprobt worden; der große Ballon erhält 3000 Kubikmeter Volumen.

Nach der Füllung des in Chinaseide ausgezeichnet konstruirten Ballons erfolgte die erste Auffahrt desselben nur bis auf 100 Meter Höhe, und zwar wegen des scharfen Windes, des Nebels und der Kälte, welch letztere auf 100 Meter Höhe mit — 6·50°, später auf 175 Meter Höhe mit — 7·25° gemessen wurde, während die Temperatur auf der Erde — 4° betrug. Wie stark der Wind war, läßt sich daraus entnehmen, daß an dem durch eine Maschine bewegten Kabel ein Zug des Ballons von 390 Kilogramm gemessen wurde. Im Laufe dieses ersten Tages fanden 15 Auffahrten statt, bei deren einer es gelang, trotz des Nebels eine photographische Aufnahme des Trocadero von 100 Meter Höhe aus zu machen. Auch am nächsten Tage (16. Januar) wurden in einer Reihe von nachmittägigen Auffahrten an 100 Menschen nach und nach — bei ruhigem Wetter — gehoben, wo-

bei in einem Falle das Kabel beinahe ganz ausgelegt wurde, d. h. eine Steighöhe von 400 Meter erreicht wurde. Am 17. Januar wurden die Proben mit dem kleinen Captif-Ballon beendet und dessen Gas in 2 kleinere freie Ballons übergeleitet. Der größere dieser beiden Ballons (350 Kubikmeter) erhob sich mit 3 Personen in freier Fahrt, die in 2 großen Absätzen zurückgelegt wurde, bis 625 Meter, wobei eine minimale Temperatur von — 5° gemessen wurde. Der kleinere Ballon (180 Kubikmeter) trug seinen einzigen Insassen, M. Panis, in einer halben Stunde bis in die Ebene von Genneaillers.

Letztgenannter junge Luftschiffer wird die für die chinesische Regierung bei Yan bestellten Ballons nach Peking begleiten und den dortigen Mandarinen ihre Füllung, wie Handhabung zeigen. („La Nature".)

— Neuer Wundverband. Joseph Lister, der berühmte englische Chirurg und Entdecker der antiseptischen Wundbehandlung, setzt augenblicklich wieder die medizinische Welt durch eine neue Art des Wundverbandes in Erstaunen. Er hat den bekannten Karbolverband, den er in die Chirurgie eingeführt hat, ganz und gar aufgegeben und wendet seine Aufmerksamkeit gegenwärtig der Quecksilber-Therapie zu, wodurch seine Klinik, wie ein englischer Berichterstatter der Wiener Medizinischen Presse schreibt, koloristisch ein ganz verändertes Aussehen gewinnt. Nach vor Jahresfrist ungefähr war die Grundfarbe seiner Verbände rath oder rosa, heute ist sie blau. Die Binden seines neuen Verbandes sind mit einer lichtblauen Anilinlösung gefärbt. Das Musselin, aus dem diese Binden verfertigt sind, giebt das Anilin, das in Wasser sehr löslich ist, leicht ab, sodaß die Binden, wenn sie behufs Wiederverwendung gereinigt werden, wieder vollkommen weiß erscheinen. Und da die Adhäsion der Farbenmoleküle an das Material, aus dem die Binden bestehen, nicht geringer ist, als jene der Sekrete an dasselbe, so ist in ihrem weißen Aussehen eine Bürgschaft der stattgefundenen Entfernung der Sekrete zu erblicken. Der neue Verband soll folgende Vorzüge vor dem Karbolverband haben: 1) er ist kompendiöser, leichter und einfacher zu handhaben; 2) allem Anschein nach haben die Quecksilbersalze eine größere zerstörende Wirkung auf Mikro-Organismen, als das Karbol; 3) da das Karbol sehr leicht verfliegt, steht es in seiner Dauerwirkung weit hinter den stabilen Quecksilbersalzen zurück; 4) da die Herstellung des neuen Verbandes auf eine leichte und einfache Weise geschieht, wird der Operateur unabhängig vom Lieferanten, und es kann das häufige Vorkommen abgestandenen, wirkungslosen Verbandmaterials vermieden werden; 5) dem Sublimatverband gegenüber besitzt er den Vorzug, nicht so schädlich wie dieser zu sein. Im Verlauf seiner Experimente hat Lister bald einige Schattenseiten des neuen Verfahrens entdeckt, die er jedoch zu beseitigen hofft. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß, während der Karbolverband gerade dadurch, daß das Karbol ein flüchtiger Körper ist, den Mikro-Organismen den Zutritt zur Wunde dauernd verwehrt, die Quecksilbersalze wegen ihrer negativen Eigenschaften dies zu bewirken nicht im Stande sind. Lister ist daher bestrebt, ein Mittel zu ersinnen, durch das es möglich werde, die Haut in der

Umgebung der Wunde in eine antiseptische Decke, in ein für Mikro-Organismen undurchdringliches Medium umzuwandeln. Bis dahin behilft er sich in Ermangelung eines bessern mit Jodoform, mit dem er die ganze Umgebung der Wunde bestreut.

Milchkaffee als Konserven-Präparat. Es ist nach vielfachen Versuchen der Kaffeerösterei Sommer in Bern gelungen, eine Milchkaffe-Konserve darzustellen, deren Erprobung, soweit eine solche bisher überhaupt möglich war, durchaus befriedigende Resultate zur Folge gehabt hat. Es besteht die Ration aus

15 gr Kaffee
20 gr Zucker } auf 4—5 dl Wasser.
2 dl Milch

Die Milchkaffee-Konserve haben die Fabrikanten versucht sowohl in Tafeln als in Büchsen von je 10 Rationen herzustellen.*) Während nun das Präparat in ersterer Form hart und in Folge dessen auch appetitlich anzusehen ist, so ist dasjenige in der Büchse teigig und demnach keineswegs gerade sehr einladend anzuschauen.

Die Büchsen von 10 Rationen haben eine Höhe von 11 cm und einen Durchmesser von 8 cm, sie eignen sich also nicht dazu, daß der Mann sie leicht in seinen Brodsack einpacken kann.

Das Gewicht von ca. 650 gr per Büchse scheint auch zu schwer zu sein. Sodann glauben wir, daß, wenn die Milchkaffee-Konserve mittelst einer hydraulischen Presse möglichst hart zu einer Tafel zusammengepreßt wird, das Präparat auch an seiner Haltbarkeit nur gewinnen dürfte.

Endlich lassen sich in der Tafelform die Rationen zum Voraus genau abtheilen, was in der Büchse eben nicht der Fall ist; das Letztere muß nun als ein Nachtheil von ganz erheblicher Bedeutung hervorgehoben werden.

Was den Preis anbetrifft, so ergeben die ersten Versuche einen Herstellungspreis von 10 Cts. per Ration in der Tafelform und 11 Cts. per Ration in Büchsen verpackt. („Blätter für Kriegsverwaltung".)

Holland. —. Adresse von höheren Offizieren an die Krone, betreffend den Verfall von Heer und Flotte. — Zahlreiche höhere Offiziere, darunter 15 Generallieutenants und Vice-Admirale, ebenso viele Generalmajore und 25 Obersten, die meistens im indischen Dienst ergraut sind, ferner eine Reihe der höchsten Beamten, welche viele Jahre in Indien zugebracht, haben eine Adresse an den König gerichtet, worin sie dringend bitten, „dem unheilvollen Verfall von Heer und Flotte in Niederländisch-Indien durch die nöthige Verstärkung mit Personal und Material Einhalt zu thun." Sie begründen ihr Gesuch etwa folgendermaßen:

„Amtliche und nichtamtliche Berichte bestätigen, daß Indien sich gegenwärtig in einem traurigen Zustande befindet, daß Landbau, Gewerbefleiß und Handel in stetem Rückgange begriffen sind, daß sich eines großen Theiles der Bevölkerung eine Unzufriedenheit bemächtigt habe, welche in Folge der letzten finanziellen Maß-

*) Seither auch in Büchsen von 3 Rationen.

regeln der Regierung nur noch gestiegen sei, daß zwar die Aeußerungen der Unzufriedenheit leicht unterdrückt worden seien, aber nur mit großer Willkür seitens der Regierung, und daß deshalb die Bedeutung von Heer und Flotte eine um so größere sein müsse. Der lange Krieg auf Nord-Sumatra hat eine Erschöpfung von Heer und Flotte herbeigeführt, welche in der indischen Kriegsgeschichte ohne Beispiel dasteht und ihr Seitenstück höchstens am Ende des vorigen Jahrhunderts findet, am Vorabend des Unterganges der niederländischen Kolonialmacht. In der Weise ist die Stärke der Kriegsmacht vermindert, daß man nicht nur die angreifende Rolle gegen einen beinahe besiegten Feind hat aufgeben müssen, sondern daß man jetzt innerhalb einer Stellung, die kaum noch den vierten Theil der früheren Eroberungen bildet, förmlich belagert wird, und daß man innerhalb derselben noch jeden Augenblick den kühnsten Angriffen und den blutigsten Ueberraschungen ausgesetzt ist; die Befreiung von Niederländern und Fremdlingen aus der Hand eines verrätherischen Feindes ist nicht durch die Erfolge der Truppen, sondern nur durch politische Unterhandlungen und Geldzahlungen zu Stande gekommen. Besonders noch wird auf die allgemeine Entmuthigung und Demoralisation, welche die Widerstandskraft der Truppen lähmen, und auf die stetige Abnahme des Ansehens der niederländischen Macht im Archipel hingewiesen, wofür man sprechende Beweise selbst aus den entferntesten Gegenden vorlegen kann; dazu kommt aber noch die stets zunehmende Gefahr fremder Einmischung und internationaler Verwickelungen, was sich aus der Thatsache ergiebt, daß die niederländische Herrschaft sich über ein sehr ausgedehntes und für den Handel wichtiges Gebiet erstreckt, ohne daß man die Macht hat, für den allernöthigsten Schutz von Leben und Eigenthum zu sorgen. Aus diesem Grunde ist die alsbaldige Verstärkung der Land- und Seemacht in Indien von so überwiegendem Staatsinteresse, daß dadurch alle anderen Fragen, die der Verfassungs-Aenderung nicht ausgenommen, in den Hintergrund zu treten haben; in keinem Falle kann Indien warten, bis die Volksvertretung über die Organisation der lebenden Streitkräfte endlich schlüssig geworden ist, da man ja auch innerhalb der jetzt geltenden Verfassungs-Bestimmungen die Mittel finden kann, um eine genügende Truppenmacht nach Indien zu schicken, und vor Allem wird es darauf ankommen, das Niederländische Element im Heere zu verstärken."

(„Allg. Mil.-Ztg.")

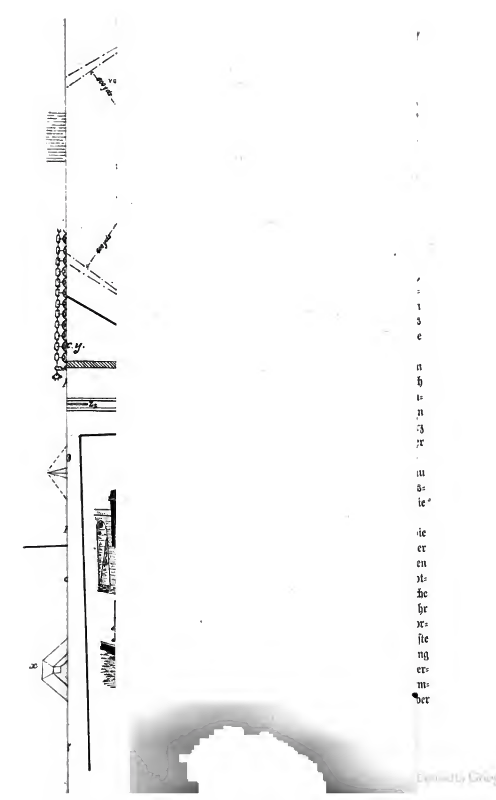
— **Berichtigung.** Von der „Revue de Cavalerie" werden wir auf einen Irrthum aufmerksam gemacht, der in dem Aufsatze des April-Heftes „Reiterliche Druckschriften aus dem Jahre 1886" enthalten ist. Die „Revue de Cavalerie" erscheint nicht, wie dort gesagt ist, in dem Verlage von Henri Charles-Lavanzelle, sondern vielmehr in demjenigen des alten und in der Militär-Literatur so wohlbekannten Hauses Berger-Levrault & Cie., von welchem die genannte Revue vor einigen Jahren gegründet und mit bestem Erfolge in die Militär-Journalistik eingeführt wurde.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **G. L. Daube & Co.**, Central-Annoncen-Expedition der deutschen und ausländischen Zeitungen in **Berlin SW.**, Zimmerstr. 19, **Amsterdam, Köln, Dresden, Frankfurt a M., Hamburg, Hannover, Leipzig, London, München, Nürnberg, Paris, Stuttgart, Wien, Zürich** u. s. w., sowie in der Expedition der **„Neuen Militärischen Blätter", Potsdam.**


c.y.
x

erſch
„Re

Alle
ausl
Han

benen

farber
in hi
ſchicht

Fa

Ve
R

nach d
Ausgal
Di
auf der
und vi
Preis l

Rußlands Machtstellung im und am Schwarzen Meere.

Objektive Studien und Skizzen aus Vergangenheit und Gegenwart.

Von Carl Stichler.

III.

Die in Kleinasien im Winter 1853/54 erzielten russischen Waffenerfolge, vorzüglich aber Nachimow's Sieg bei Sinope, mußten die europäischen Westmächte überzeugen, daß Rußland, trotz der entgegengesetzten Versicherungen des Kaisers Nikolaus, unter allen Umständen aggressiv gegen den Kern des türkischen Reiches vordringen und die Alleinherrschaft am Schwarzen Meere an sich reißen wolle.

Letzterwähnter Umstand mußte namentlich in England, wo mit Palmerston ein Whigministerium die Regierungsgewalt an sich gebracht hatte, empfindlich einwirken. Als Kaiser Nikolaus die begehrte Räumung der Donau-Fürstenthümer verweigerte, kam am 12. März 1854 das Bündniß der europäischen Westmächte mit der Türkei zu Stande, dem naturgemäß am 28. März desselben Jahres die Kriegserklärung Englands und Frankreichs gegenüber Rußland folgte.

Der hochbetagte Fürst Paskjewitsch, der im Oktober 1850 zu Warschau sein fünfzigjähriges Militärdienstjubiläum gefeiert hatte, mußte jetzt, auf ausdrücklich wiederholte Anregung des Kaisers Nikolaus, den Oberbefehl über die russische Donau-Armee übernehmen.

Am 23. März 1854 überschritten ca. 30 000 Mann russischer Seits die Donau bei Braila, Galacz und Tultscha, um durch die Dobrudscha in südlicher Richtung gegen den rechten Flügel der Türken vorzurücken. Die angegriffenen türkischen Detachements wichen, und am 2. April 1854 befand sich das Hauptkorps dieser russischen Armee bei den zwischen Tschernawoda und Kustendsche gelegenen alten Römerwällen — Trajanswälle genannt. Daß trotz der sehr ungünstigen Beschaffenheit der Dobrudscha für Heeresbewegungen dieses Vordringen stattfand, bewies, daß man russischer Seits in Fühlung mit der Küste des Schwarzen Meeres bleiben und die Donaumündungen, mit der Behauptung des südlichen Nebenterrains derselben, sperren wollte. Dieser Armeetheil verharrte keineswegs unthätig. Streifkorps desselben drangen bis in die Umgebungen Schumla's und Varna's vor, während am linken Donauufer, gegenüber

von Silistria bei Kalarasch, ein anderes russisches Armeekorps, in annähernder Stärke von 30 000 Mann, Stellung genommen hatte.

Hier stockten die Bewegungen insofern, als Verpflegungsschwierigkeiten und damit zusammenhängende arge Mißstände ähnlicher Art vorläufig ein beschleunigtes, energisches Vorgehen verhinderten. Die Bedeutung der von Omer Pascha anfänglich hoch überschätzten türkischen Defensivstellung: Widdin-Kalafat, war durch den russischen Vormarsch in der Dobrudscha aufgehoben worden. Nun sollte der russische Hauptstoß gegen die Festung Silistria sich richten, ehe weiter gegen die Linie Rustschuk-Schumla-Varna vorgegangen werden sollte.

Von den türkischen Streitkräften standen ca. 45 000 Mann in dem verschanzten Lager von Schumla, 6000 Mann in Varna, die anderen nordwärts des Balkan befindlichen türkischen Heerestheile behaupteten die Plätze Widdin, Rustschuk, Silistria 2c. 2c. an der Donaulinie.

Silistria, schon vor beinahe einem Jahrtausend ein beliebtes Angriffsobjekt der Russen gewesen, sollte jetzt wieder deren Hauptangriff bestehen.

Der russische Großfürst Swätoslaw, der siegreiche Züge zum Don, zum Kaukasus, sowie zu den Gestaden im Westen des Schwarzen Meeres in der Mitte des 10. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung unternommen, erschien schon anno 966 mit bedeutender Flotte an der Mündung der Donau und schiffte mit 60 000 Mann Fußvolk, dem Laufe des Stromes entgegen, zu großem Kriegszuge gegen die Bulgaren. Dieser erste russische Beherrscher des Schwarzen Meeres war von dem oströmischen (byzantinischen) Hofe, nach Annahme eines Geschenkes von 15 Zentner Gold zum Einfall in Bulgarien bewogen worden. Er war der erste russische Eroberer Silistria's (welches damals „Drsta“ genannt wurde) sowohl, als auch überhaupt Bulgariens. Er war aber auch zugleich der erste russische Herrscher, welcher ein klares Eroberungsprogramm betr. der Balkanhalbinsel verkündete! Das nun ein Jahrtausend und darüber währende Streben der Russen nach dem Besitze Konstantinopels — die ersten russischen Kriegsschaaren erschienen im und am Bosporus in streitbaren Massen zur Zeit des byzantinischen Kaisers Michael III., welcher von anno 842—867 regierte — fand in dem siegreichen Swätoslaw einen begeisterten Vertreter.

Als er, das eroberte Bulgarien unter der Gewaltherrschaft seines Heerführers Swendal zurücklassend, in Kiew den versammelten Großen seines Reiches Bericht erstattete über Verlauf und Ausgang seines neuesten Eroberungszuges, trat dies deutlichst zu Tage.

Er rühmte den Glanz, die vortheilhafte Lage und die sonstigen Vorzüge der nun eroberten alten Bulgarenresidenz Preslaw, die, zwischen Donau und Balkan gelegen, die Straße von der Donau nach Konstantinopel beherrschte. „Nicht blos Bulgarien, sondern das ganze griechische Reich in Europa müsse mitsammt Böhmen und Ungarn (!) das Gesetz von den Russen empfangen!“ rief der Gewaltige in der Versammlung seiner Notablen zu Kiew aus, um

deren weitere Beihülfe für die Verwirklichung seiner Machterweiterungspläne zu erlangen. Deutlicher konnte das spätere, sogenannte „Testament Peters des Großen" auch nicht manifestirt werden.

Ein siegreicher Zug dieses Eroberers über den Balkan wurde durch außerordentliche Grausamkeiten — Pfählung von 20 000 Bulgaren bei Philippopel — befleckt. Der griechische Kaiser Johann Tzimisces (969—976 regierend) forderte jetzt Swätoslaw zum Verlassen der Balkanhalbinsel auf, nach fünfjährigen Kämpfen waren die Russen wieder auf Drsta (Silistria) beschränkt, nach dreimonatlicher Belagerung, in der sechs mörderische Schlachten im offenen Vorterrain ausgefochten wurden, räumten endlich die Russen in Folge Vertrages Silistria und damit ganz Bulgarien (anno 971).

Swätoslaws Ideen hatten die späteren russischen Herrscher stets wieder aufgenommen, sobald eine Erstarkung des Reiches, eine Vermehrung und sichere Entfaltung von dessen Macht und günstige Umstände ähnlicher Art dies angezeigt erscheinen ließen. Peter I., Katharina II., Kaiser Nikolaus und andere energische Charaktere in der Reihe der russischen Regenten hatten keineswegs neue Bahnen eingeschlagen mit der Richtung ihrer nach Süden sich wendenden Eroberungspolitik. Als am 14. April 1854 die Russen unter Schilderer von Kalarasch herüber das Bombardement gegen Silistria eröffneten, wurde damit wieder eine Verwirklichung des uralten, von Swätoslaw herstammenden russischen Eroberungsprogramms angestrebt. Der Einnahme der Donauinseln Olbina und Tarbancki-Rakinski folgte aus den schweren Geschützen der russischen Strandbatterien, sowie aus den Kanonen der beim Brückenkopf aufgestellten Stromflottille der russische Artillerieangriff auf die Citadelle von Silistria.

Mussa-Pascha leistete jedoch mit seinen 15 000 Mann einen energischen Widerstand. Die Russen sahen sich genöthigt, von dem in der Dobrudscha stehenden wichtigen Korps Verstärkungen heranzuziehen und ferner regelrechte Belagerungsarbeiten zu beginnen.

Letzteres vollzog sich am 12. Mai (1854) auf dem rechten Donauufer. Das Lüder'sche Korps trat unter Schilders Leitung, sowie unter dem Oberkommando Paskjewitschs dabei in Aktion.

General-Lieutenant Karl Andrejewitsch Schilder, General-Adjutant und damals zum Chef des russischen Geniewesens vorgerückt, entfaltete hier seine letzte Thätigkeit.

Anhaltende Regengüsse und dadurch herbeigeführte Ueberschwemmungen, übereiltes Verfahren Schilders und dann nicht weniger die unermüdlich geführten großen Ausfälle der Türken erschwerten die Arbeiten der Russen in außergewöhnlichem Grade. Russische Angriffe auf das bedeutende Fort Abd-ul-Medschid scheiterten an dem tapferen Widerstande der Türken. In der Nacht vom 28./29. Mai, dann am 6. sowie am 9. Juni (1854), wo der Oberstkommandirende Paskjewitsch eine derartige Kontusion erlitt, daß er den Ober-

befehl an Gortschakow abtreten mußte, wurden hier starke russische Angriffe abgewiesen.

Am 13. Juni erlitt Generallieutenant Schilder, der, wie erwähnt, in erster Linie die Belagerungsarbeiten leitete, bei einem Ausfalle der Türken eine schwere Blessur, die den Verlust eines Beines sowie seinen baldigen Tod herbeiführte. Die Belagerung Silistrias nahte ihrem Ende.

Omer Pascha hatte, die Beihülfe der bei Varna landenden französisch-englischen Truppentheile gleichzeitig anrufend, von Schumla aus sich in Bewegung gegen die vor Silistria liegenden Russen gesetzt. Oesterreich hatte inzwischen, der Politik der Westmächte nunmehr rückhaltslos zustimmend, kategorisch an Rußland die Aufforderung zur Räumung der Donaufürstenthümer gerichtet, und um seinem Begehren mehr Nachdruck zu geben, marschbereite Heerestheile in ansehnlicher Stärke in Siebenbürgen und Niederungarn aufgestellt. Stürme der Russen auf Arab Tabia waren ebenso verunglückt, wie die gleichartigen Unternehmungen derselben gegen Silistria, daher wurde der Rückzug über die Donau angetreten und mit der Räumung der Wallachei sowie der Moldau begonnen. „Strategische Gründe" wurden als Motiv angegeben.

Türkische Streitkräfte, die den Russen allzuschnell folgten, erlitten dann jenseits der Donau beim rumänischen Dorfe Frateschti am 7. Juli (1854) eine empfindliche Niederlage, worauf der Rückzug der Russen nicht weiter gestört wurde.

Einestheils waren die Armeetheile der Verbündeten keineswegs in dem Grade marschbereit, als daß sie auf dem Festlande mit Aussicht auf schnellen Erfolg dem russischen Heere hätten nachmarschiren können; andererseits war ferner die Beschaffenheit der in dieser Richtung zunächst zu passirenden Terrainstriche nicht geeignet, zum Vorgehen in größeren Massen zu ermuntern. Die im Hochsommer 1854 z. B. in die Dobrudscha vorrückende französische Division unter dem General Espinasse erlitt unter Einwirkung von Hitze, Wassermangel und durch Eintreten der Cholera bedeutende Verluste, ehe sie noch die Sumpf- und Fieberstätten der eigentlichen unteren Donaugegend sowie des Mündungsdeltas der Donau erreichte.

Ein Feldzug, direkt auf dem Festlande und in größerem Umfange gegen Rußland geführt, lag nicht im Sinne der Verbündeten. Den Hauptsitz russischer Macht im Schwarzen Meere zu zerstören, erschien ihnen angezeigter.

Daraus entwickelte sich naturgemäß das Projekt eines Krimfeldzuges. Dem Ueberhandnehmen russischer Macht im Schwarzen Meere, sowie in dessen Küstengegenden ein Ende zu bereiten, hatte ja schon im vorhinein in der Absicht der mit der Türkei alliirten Westmächte gelegen. Also mußte auch der Hauptstoß zunächst gegen das Zentrum der feindlichen Stellung gerichtet werden, wenn man den Flanken nicht beikommen konnte.

Die Krim mit ihrem befestigten Kriegshafen und Hauptwaffenplatze

Sewastopol mußte als Zentralsitz der russischen Kriegsmacht am Schwarzen Meere angesehen werden. Hier den Feind aufzusuchen und dessen strategische Stützpunkte zu zerstören, unter gleichzeitiger Vernichtung der festen Positionen desselben an der kaukasischen Küste, mit nebenher zu unternehmender Ermunterung der kaukasischen Gebirgsvölker zur Massenerhebung gegen die Russen, mußte den Befehlshabern der alliirten Armeen in erster Linie angezeigt erscheinen.

Der in dieser Hinsicht endlich zu Stande gekommene Entschluß kam verspätet insofern, als die Russen Zeit gewonnen hatten, das bedrohte Sewastopol entsprechend zu verstärken. Am 18. Juli war im Kriegsrathe der Verbündeten zu Varna der definitive Beschluß betreffs der Verlegung des Hauptangriffs in die Krim und gegen Sewastopol gefaßt worden; fast zwei Monate vergingen noch, ehe zur Ausführung desselben geschritten wurde.

In dieser Zeit erreichte der General Fürst Wassilij Ossipowitsch Bebutow auf dem östlich des Schwarzen Meeres gelegenen Theile des Kriegsschauplatzes einen ansehnlichen Waffenerfolg. Es war am 5. August 1854, als er, recht wirksam unterstützt von seinem Generalstabschef Fürst Alexander Iwanowitsch Barjatinskij, mit seinem 18000 Kombattanten zählenden Korps den entscheidenden Sieg bei Küruk-Dere über das 40 000 Mann starke türkische Heer Zarif Pascha's errang. 15 Kanonen, mannigfache Trophäen und über 2000 Gefangene fielen in die Gewalt der Russen. Dieser Sieg wurde nicht entsprechend ausgenutzt, es wurde die weitere Verfolgung des in Auflösung begriffenen türkischen Heerestheils ebenso unterlassen, wie überhaupt ein unter diesen Umständen vielleicht sehr erfolgreich und fast ungehindert auszuführendes Vordringen gegen das wichtige Kars.

Am 1. September 1854 gingen bei Varna vier französische, vier englische Divisionen, sowie eine türkische in See. 64 000 Mann betrug die Gesammtzahl der zum Feldzug gegen die Krim hier eingeschifften Truppen. Am 14. September 1854 begann bei Eupatoria an der Westküste der Krim die Ausschiffung der Verbündeten, die vier Tage hindurch währte und von den Russen nicht gestört wurde. Am 19. September erfolgte der Aufbruch gegen Sewastopol in südlicher Richtung und am darauf folgenden Tage entspann sich die Schlacht an der Alma, in der die am Südrande des Almathales aufgestellten russischen Streitkräfte, nach hartnäckigem Widerstande gegen feindliche Uebermacht, geschlagen wurden.

Fürst Alexander Sergejewitsch Menschikow, der hier als Oberkommandeur die russischen Bewegungen leitete, nahm darauf Stellungen ein, die sowohl die große Straße nach Perekop und damit zum Innern des russischen Reiches, als auch nach Baktschisarai, im Süden der Halbinsel, ihm sicherten. Außerdem konnte er jede feindliche, direkt gegen Sewastopol sich richtende Angriffsbewegung nun in der Flanke bedrohen.

Nach einer Rast von zwei Tagen an der Alma begannen die Alliirten

den Marsch gen Süden (am 23. September 1854); der schwer erkrankte Marschall Saint-Arnaud gab noch während desselben den Oberbefehl an Canrobert ab. In den Tagen vom 23. bis 28. September, wo die Verbündeten vor Sewastopol anlangten, ereignete sich der sehr merkwürdige Umstand, daß die Marschrouten der Verbündeten wie der Russen sich mehrfach kreuzten, ohne Zusammenstöße herbeizuführen. Die Unkenntniß betreffs der Bewegungen der gegnerischen Streitkräfte war in beiden Hauptquartieren gleich groß; der Eklaireurdienst schien in beiden Armeen nur in untergeordnetster Weise gepflegt zu werden.

Auf diese Weise hatten die Alliirten das am Südende der Krim gelegene Plateau von Balaklawa, die Russen dagegen wieder den Nordtheil der Halbinsel frei bekommen. Menschikow verharrte keineswegs unthätig; am 29. September rückte er wieder gegen die feindlichen Stellungen vor. Balaklawa war der Schlüsselpunkt der verbündeten Angriffsmacht. Am 26. September 1854 hatten überlegene englische Streitkräfte diesen Hafenplatz überwältigt und dann die dortige Bucht zum Hauptstationsplatze ihrer „Krimflotte" hergerichtet. Neben starken Befestigungsanlagen wurde auch eine zum Südplateau von Sewastopol führende Eisenbahn angelegt, sowie ferner mittelst submarinen Kabels zwischen Balaklawa und Varna der Anschluß an das europäische Telegraphennetz ermöglicht.

Am 25. Oktober 1854 gingen die Russen unter General Liprandi gegen diese wichtige Operationsbasis ihrer Feinde angriffsweise vor. 17 Bataillone, 22 Eskadrons, 10 Sotnien Kasaken und 52 Geschütze traten hier russischer Seits in Aktion; vier von den Türken besetzte Redouten wurden unter gleichzeitiger Erbeutung von 11 Kanonen erstürmt, beim Angriff der englischen leichten Reiterei unter Lord Cardignan diese zur größeren Hälfte vernichtet, im Uebrigen aber der Hauptzweck der Unternehmung, die Einnahme Balaklawa's beabsichtigend, nicht erreicht. Die Behauptung der Stellung an der Tschernaja war das einzige wesentliche Resultat dieser russischen, dem Entsatze Sewastopols gewidmet gewesenen Angriffsbewegung.

Am 5. November 1854 erfolgte ein zweites derartiges Vorgehen gegen die feindlichen Stellungen bei Inkermann. Ein Ausfall aus der Bastion 6 von Sewastopol her und ein Vorstoß von zwei russischen Heerestheilen (der erste 17 500, der zweite 13 500 Kombattanten zählend) sollte einen Hauptschlag gegen die englischen Stellungen erzielen, die hier den rechten Flügel der vor Sewastopol befindlichen Belagerungsarmee bildeten.

Unstreitig hätte hier die russische Ausdauer und Tapferkeit einen entscheidenden Erfolg errungen, wenn nicht die Generäle außerordentliche Fehler sich hätten zu Schulden kommen lassen. General Soimonow verwechselte in unbegreiflicher Weise die Begriffe „rechtes" und „linkes Ufer", verhängnißvolle Kolonnenkreuzungen störten in Folge dessen die Angriffsbewegungen, und

Gortschakow, der gegen die 2. französische Division (General Bosquet) hätte vorrücken sollen, verhielt sich ziemlich unthätig.

Die besseren Feuerwaffen der Engländer räumten zwar unter den angreifenden Russen entsetzlich auf (8800 Mann Verlust!), dennoch eroberten diese mehrere Redouten und erreichten schon das englische Lager, als zur rechten, d. h. höchsten Zeit Bosquet mit seiner französischen Division anlangte, die Schlacht wieder herstellte und die erschöpften, sowie nun auch an Zahl bedeutend geringeren Russen zurückschlug.

Die denkwürdige Belagerung Sewastopols war von nun an das Hauptunternehmen der Alliirten in diesem durch die Art der Hauptlokalität besonders bemerkenswerth erscheinenden Kriege.

Von der Nordseite her war Sewastopol nicht umschlossen; von dort konnten Verstärkungen und Zufuhren, Ablösungen und Ergänzungen von Seiten der Feldarmee Menschikoffs die Vertheidigung des Platzes wesentlich beleben und stärken. Seit der Landung der Verbündeten auf der Krim hatten die Russen zwar auf der zumeist bedrohten Südseite Sewastopols neue Befestigungsanlagen etablirt, bei der Eröffnung des wirklichen Belagerungsangriffes waren jedoch nur acht derselben entsprechend zu Stande gekommen. Der große Redan, der den Malakowhügel beherrschende Thurm (beide die Schiffervorstadt deckend) und die isolirt situirte Mastbastion waren unter diesen definitiv beendeten neuen Befestigungen besonders bemerkbar und bedeutungsvoll.

Oberst Franz Eduard von Todleben, der von 1847 bis 1849 im Kaukasus bei der Anlage fester Plätze hervorragend thätig gewesen, entfaltete jetzt in und vor Sewastopol eine außerordentlich rege und umsichtige Thätigkeit. Unter seiner genialen Leitung entstanden in Gegenwart des Feindes und unter dessen Feuer Außenwerke, welche den Angriffen der Belagerer die größten Schwierigkeiten und Hindernisse entgegensetzten.

Als am 1. Oktober 1854 die alliirten Heerführer das Vorterrain sowie zugleich die Vertheidigungswerke der Südfront von Sewastopol rekognoszirten, kamen sie zu der Ueberzeugung, daß einem direkten Angriffe gegen dieselben ein Bombardement, sowie regelrechte Belagerungsarbeiten vorangehen müßten. In der Nacht vom 9. zum 10. Oktober konnte man die erste Parallele eröffnen, worauf dann der Batteriebau, trotz der Einwirkungen der vorgeschrittenen Jahreszeit und anderer Hindernisse, mit regem Eifer Tage und Nächte hindurch fortgesetzt wurde.

Am 13. Oktober (1854) standen endlich 73 englische sowie 53 französische Belagerungsgeschütze angriffsbereit in den Stellungen der Alliirten; vier Tage später erfolgte unter Betheiligung der verbündeten Flottendivisionen ein Bombardement gegen Sewastopol, ohne jedoch eine besondere Schwächung der Vertheidigung zu erzielen; die Belagerungsarbeiten mußten fortgesetzt werden. Energische und umsichtig geleitete Ausfälle der russischen Streitkräfte erschwerten die Arbeiten der Verbündeten in ungewöhnlicher Weise umsomehr, als

Todleben durch ein vortreffliches System von Gegenapprochen die Vertheidigung im Vorterrain erleichterte und förderte. In der Nacht vom 23. zum 24. Oktober (1854) konnten die Franzosen die Aushebung der zweiten Parallele beginnen.

Während nun die Russen die durch Bombardement ꝛc. ꝛc. besonders geschädigten und exponirten Steinbauten ihrer Befestigungen durch Erdwerke zu ersetzen oder zu decken trachteten, fanden die angreifenden Verbündeten hie und da in dem felsigen Terrain ein erhebliches Hinderniß für das Fortschreiten sowie für die zweckgemäße Ausführung ihrer Arbeiten.

Russischerseits wurde jetzt die Vertheidigung der Südfront des belagerten Platzes insofern neu organisirt, als dieselbe in vier gesonderte Abschnitte eingetheilt und dem General Moller das Kommando der Garnison übertragen wurde. Im Beginn des Monats November (1854) wurde mit dem Ausheben der dritten Parallele angefangen, auch erfolgte die Etablirung von Breschebatterien, die einen projektirten Sturm auf die Werke der Südfront einleiten sollten. Letzterwähnter Angriffsversuch gelangte jedoch vorläufig nicht zur Ausführung, und anhaltendes Regenwetter sowie der Eintritt des Winters vermehrten die Schwierigkeiten der Belagerungsarbeiten nun mehr denn zuvor.

Doppelt und dreifach richteten nun die Russen wirksame Vertheidigungslinien ein, welche durch Redouten und Batterien entsprechende Stützpunkte erhielten. Als Dimitry Graf von Osten-Sacken an Stelle Menschikoffs den Oberbefehl über die hier kämpfenden russischen Heerestheile erhielt, erschienen die Russen im Vorterrain der belagerten Festung mehr als Angreifer, denn als Vertheidiger; die Verbündeten mußten sich häufig genug auf die Defensive ihrer Stellungen beschränken.

Der Monat Januar 1855 brachte vorübergehend einen niedrigen Stand der Temperatur mit froststarrem Boden, die Franzosen experimentirten mit dem Vortreiben einer Minengallerie währenddem, erreichten aber damit keinen nennenswerthen Erfolg, und als bald darauf eine allzu ungünstige Einwirkung der wechselnden Witterungsverhältnisse eintrat, mußten die Arbeiten im Terrain für einige Zeit gänzlich eingestellt werden. Jetzt erschien der Chef der Genie-Abtheilung des damaligen französischen Kriegsministeriums, der General Adolph Niel im Kriegsrathe der Verbündeten vor Sewastopol. Niel hatte vom 11. bis 16. September 1854 den Angriff der Ostsee-Expedition gegen Bomarsund unter dem Oberbefehle Baraguay d'Hilliers geleitet, soweit es die Belagerungsarbeiten im Ingenieurfache betraf, und der dort leicht errungene, aber unverhältnißmäßig hoch angeschlagene Erfolg verlieh dem späteren Helden von Magenta und Solferino eine erhöhte Bedeutung.

Niel, der Ende Januar (1855) im Lager der Verbündeten vor Sewastopol eingetroffen, brachte einige Aenderungen in der Hauptrichtung des Belagerungsangriffs zu Stande. Er erinnerte die versammelten Befehlshaber daran, daß dieses Unternehmen weniger dem belagerten Platze in seiner Eigen-



schaft als Festung, als vielmehr in seiner Bedeutung für die russische Flotte des Schwarzen Meeres gelte. Weniger der eigentliche Kern von Sewastopol, als vielmehr die Schiffervorstadt mit dem Arsenal, den Granitdocks und den sonstigen großen Marine-Etablissements müsse als Angriffs- oder auch Zerstörungsziel erwählt werden, wenn mit der Demolirung des Platzes und der Vernichtung der dortigen Flottenbestände endgültig ein entscheidender Erfolg angestrebt und dessen für längere Zeit andauernde Nachwirkung erreicht werden solle, lautete Niels anregender Vorschlag.

Die neuempfohlene Angriffsfront nahm dementsprechend hauptsächlich gegen den Malakow sowie gegen den vorliegenden Grünen Hügel ihre Richtung. Mitte Februar 1855 begonnen die Alliirten die neuen Angriffspositionen zu errichten, und da die Heerführer der Verbündeten auch ferner beschlossen hatten, die Belagerungsangriffe gleichzeitig wie bisher gegen den großen Redan, sowie gegen die Central- und Mastbastion fortzusetzen, gewann nun die Angriffsfront der Verbündeten eine Ausdehnung von nahezu 8 Kilometer.

Die Russen zeigten sich nicht minder thätig als ihre Gegner. Drei neue, vorgeschobene Werke errichteten sie unter energischer Zurückweisung aller gegen ihre Arbeiten gerichteten Angriffe. Ehe noch der große Ausfall der Belagerten in der Nacht zum 24. März (1855) unternommen wurde, hatten die Verbündeten schon auf der neuen Partie der Angriffsfront die dritte, und auf der anderen, älteren Seite ihrer Terrainarbeiten die vierte Parallele ausgehoben.

Ehe noch der Urheber dieses Krieges, Czar Nikolaus, das Zeitliche gesegnet (2. März 1855), war Fürst Michael von Gortschakow an Stelle Menschikows zum Oberkommondeur der russischen Krimarmee ernannt worden. Seine Energie und rostlose Thätigkeit wirkte belebend auf die russischen Streitkräfte ein, die mit der Vertheidigung dieses Platzes den Besitz der Krim, sowie überhaupt Rußlands Machtstellung am Schwarzen Meere sichern sollten.

Von Seiten der Verbündeten hoffte man jetzt auf großen und schnellen Erfolg, sobald ein Artillerieangriff größeren Maßstabes eröffnet würde. Bei Beginn des Monats April (1855) war man mit den Vorbereitungen zu einem großen Bombardement ziemlich zu Ende gekommen. Am 9. April (1855) fand die Eröffnung des 14 Tage hindurch währenden Massenbombardements Sewastopols statt; 508 Belagerungsgeschütze, in denen die schwersten Kalibergattungen vertreten waren, gelangten hierbei zur Verwendung und mehr als 200 000 Geschosse wurden in dieser Frist auf den belagerten Platz geworfen.

Erbitterte Kämpfe um die russischen Schützengräben, welche hie und da bis auf 200—250 Meter Distanz an die Positionen der Belagerer herangeführt waren, fanden unterdessen vielfach statt; weder diese, um den Besitz des Vorterrains geführten hartnäckigen Angriffe, noch das stattgefundene Bombardement selbst, hatten Resultate aufzuweisen, welche auch nur einigermaßen zu einem Sturmversuche der Verbündeten auf die russischen Werke hätten ermuthigen können.

Mißverhältnisse im Belagerungsheere der Verbündeten mochten ebenfalls ein wesentliches Hinderniß in letzterwähnter Hinsicht bilden. Zwischen dem französischen Oberkommandeur Canrobert und dem Lord Raglan herrschte keineswegs das beste Einvernehmen. Im Monat Mai 1855 fühlte sich Canrobert sogar veranlaßt, unter Empfehlung Pélissier's seinen Kaiser um Enthebung vom Oberkommando zu ersuchen. Dem Gesuche wurde Folge gegeben und Canrobert trat nun wieder in die Stellung eines Divisions-Generals zurück. Da er im Belagerungsheere blieb, so hatte er mit Pélissier einen merkwürdigen Wechsel in der dienstlichen Stellung und Thätigkeit vollzogen.

Pélissier begann die Uebernahme des Oberbefehls mit einer bedeutenden Angriffsbewegung gegen die russischen Stellungen. Am 25. Mai nahm er mit überlegener und kühn geführter Offensive das Tschernajathal, setzte ferner die Angriffe gegen die im Vorterrain der Festung etablirten russischen Positionen fort, und als am 3. Juni die vorgeschobenen Vertheidigungsstellungen vor der Karabelnaja den Russen gleichfalls entrissen wurden, dann am 7. Juni die Franzosen unter Bosquet und unterstützt von einer englischen und türkischen Division, die sogenannten Weißen Werke (zwei vorgeschobene Redouten) und die Redoute auf dem Grünen Hügel genommen hatten, glaubte Pélissier die Vorbereitungen zu einem großen Erstürmungsversuche mit Aussicht auf Erfolg treffen zu können.

Gegen den Malakow wurde die fünfte Parallele eröffnet und in den frühen Morgenstunden des 18. Juni (1855) ein enorm angelegter Sturm auf denselben sowie auf die gesammte Karabelnaja unternommen. Nach dreistündigem, äußerst zähem Kampfe galt dieser Angriff als vergeblich; der Rückzug mußte angetreten werden und die Russen behaupteten sich im Besitze dieses wichtigen Punktes. Der nächste Monat (Juli) ward fast nur dem Minenkriege gewidmet, gegen den Malakow trieb man — eine Seltenheit! — eine sechste Parallele, sowie die Laufgräben zu einer siebenten vor.

Obgleich die Russen mit der Verstärkung des Malakow und mit der Errichtung von Gegenapprochen entgegengesetzt arbeiteten, konnten die Belagerer die sechste Parallele doch mit schweren Geschützen armiren und dadurch Sewastopol nun selbst in den inneren Theilen mehr denn zuvor gefährden.

Fürst Gortschakow gewahrte den Ernst dieser Lage und traf rechtzeitige Vorbereitungen. Am 12. August wurde auf seinen Befehl mit dem Bau einer großen Floßbrücke zwischen Süd- und Nordseite der Festung begonnen, um den event. benöthigten Rückzug der Truppen oder das Einrücken von Verstärkungen in die zumeist bedrohten Linien zu erleichtern.

Am 16. August erfolgte dann noch die letzte größere Angriffsbewegung der von Gortschakow geführten russischen Truppen gegen die Stellungen der Verbündeten. Mit ca. 50 000 Mann wurden die Positionen der Alliirten

an der Tschernajalinie angegriffen, um die dart stehenden Truppentheile gegen das Meer zurückzudrängen.

Die verwendeten Streitkräfte Gartschakaw's reichten hier nicht aus, um einen entscheidenden Erfolg erreichen zu können. Der Angriff wurde zurückgewiesen, und da die Russen ihre Bewegungen in zu tiefen und zu dichten Massen vallzagen, erlitten sie naturgemäß bedeutende Verluste.

Als am folgenden Tage das schwere Geschützfeuer aus der vor dem Malakaw befindlichen sechsten Parallele begann, war die Behauptung der Südseite Sewastapals schan sehr fragwürdig gewarden. Aus neuetablirten Halbparallelen entstand jetzt in nur 40 Schritt Distanz van den russischen Werken die siebente Parallele; wagegen nun Tadleben hinter den noch behaupteten russischen Vertheidigungsfranten starke Pasitianen errichten ließ, die einigen Ersatz für den Verlust der varliegenden Befestigungspartien gewähren sollten.

Gartschakaw verstärkte, als die Wahrscheinlichkeit eines entscheidenden Massensturms näher rückte, die auf der Südseite Sewastapols stehenden Truppentheile in erheblicher Weise, waburch freilich auch bei dem äußerst heftig und nachhaltig geführten Bombardement dieses Theils der Festung erhähte Verluste eintraten.

Seit dem 5. September namentlich hatte die nun aus 814 Belagerungsgeschützen geführte Beschießung sich äußerst wirksam erwiesen. Als am 8. September (1855) Mittags 12 Uhr drei Raketen und gleich darauf drei Salven aus allen Belagerungsbatterien den Beginn des graßen Sturmes signalisirten und nun die Angriffs- und Sturmkalannen der Alliirten aus den Trancheen emparstiegen, lagen die Werke auf dem linken Flügel der russischen Vertheidigungslinie in Trümmer, sawie die Häusermassen der Stadt in Schutthaufen verwandelt.

Bastian Karnilaw und der Malakaw wurden van den Franzasen erstürmt; im und am Letzteren tabte der Kampf am heftigsten. Auf anderen Punkten vallzog sich der Angriff weniger erfalgreich. Hie und da trat manch kritischer Mament für die Sturmkalannen der Verbündeten ein; der englische Sturmangriff war sagar zurückgeschlagen warden.

Mit dem Verluste der Centralpasitian war die Behauptung der Südseite Sewastapals zur Unmöglichkeit geworden. Noch am Nachmittage des 8. September begann die Räumung des südlichen Stadtgebietes von Sewastopol, sawie der Karabelnaja. Am Margen des 9. September erfolgte die Sprengung der am Hafen gelegenen Befestigungen der Südseite, sawie die Abtragung der Brücke und das Versenken zahlreicher Schiffe. Als am 10. September die Verbündeten endlich das südwärts des Hafens gelegene Gebiet Sewastapols vallständig besetzt hatten, versenkten die Russen zuletzt auch nach ihre im Hafen befindlichen Dampfer und richteten die Nardseite der eigenthümlich situirten Seefestung zu hartnäckigstem Widerstande ein.

Außerardentlich graße Vorräthe van Kriegsmaterial erbeuteten die Ver-

bündeten in dem eroberten Terrain, trotz der vorangegangenen enormen Bombardementsverheerungen. Bazaine wurde zum Stadtkommandanten ernannt, Pélissier erhielt neben dem Marschallsstab auch den Titel eines Herzogs von Malakow; Rußlands maritimer Stützpunkt im Schwarzen Meere war auf lange Zeit hinaus gebrochen und zerstört worden. Lord Raglan hatte den Fall Sewastopols nicht mehr erlebt. Am 18. Juni 1855 hatten die furchtbaren Verluste bei dem auf die Karabelnaja vergebens unternommenen Sturme den ergrauten Helden auf's Tiefste erschüttert. Er, der vordem ein kühner und äußerst verwegener Charakter gewesen, litt unsäglich unter den Angriffen, die ihm von seiner Heimath aus bereitet wurden. Bei der Erstürmung von Badajoz war er der Erste, der die Bresche erstieg und dann auch dem dortigen französischen Kommandanten den Degen abforderte. Bei Waterloo hatte er den rechten Arm eingebüßt, und nun nach Jahrzehnten mußte Lord Raglan, der nach der Schlacht von Inkermann zum englischen Feldmarschall befördert worden, hier mit ungeahnten und in England nicht genügend gewürdigten Schwierigkeiten und Hindernissen kämpfen. Von Cholera-Anfällen hart mitgenommen, sowie durch die erlittenen Kränkungen und Schmähungen ungemein leidend, starb er am 28. Juni 1855 im Hauptquartier der Verbündeten vor Sewastopol an Erschöpfung, im 67. Lebensjahre, nach ruhmvoller Laufbahn.

Sir James Simpson, der im Peninsularkriege (1808—1814), sowie ebenfalls bei Waterloo mitgekämpft hatte, übernahm an Raglan's Stelle den Oberbefehl über die in der Krim befindlichen englischen Streitkräfte, wurde dann aber am 14. November 1855 abberufen, nachdem gegen ihn ebenso wie gegen seinen Vorgänger Vorwürfe bitterster Art erhoben worden waren.

Hatte hier russische Tapferkeit und Ausdauer, sowie Hingabe und besondere Genialität hervorragender russischer Heerführer den Fall dieses so wichtigen Platzes fast bis zum äußersten Punkte hinaus verhindern können, so war auf kleinasiatischem Terrain noch mehr insofern erreicht worden von den russischen Streitkräften, als dort mit erfolgreichem Vordringen in das türkische Reich die Festung Kars überwältigt und so eine Art Aequivalent für den Verlauf der bevorstehenden Friedensunterhandlungen gewonnen wurde.

Letzteres erschien um so nothwendiger, als nach dem Falle Sewastopols die Verbündeten noch ziemliche Anstrengungen machten, um die Krim dem russischen Reiche zu entreißen. Zwar scheute man sich, in Erwägung der bis dahin gemachten Erfahrungen und in Anbetracht der vorgeschrittenen Jahreszeit, einen Belagerungsangriff nun auch gegen die nördliche Partie, dem eigentlichen Festungskerne Sewastopols, zu unternehmen, dafür aber breitete man nach Möglichkeit die verbündeten Truppenmassen über die Halbinsel aus und veranstaltete zudem noch die Expedition gegen die kleine, am nordwestlichen Theile des Schwarzen Meeres gelegene russische Festung Kinburn.

Letztere, den Zugang zur Dnjepr-Mündung, sowie zum wichtigen Doppel-

hafen Nikolajew deckend, sollte den Russen entrissen und damit ein weiterer empfindlicher Schlag gegen die Stellungen derselben im nördlichen Theile der Krim eingeleitet werden.

Am 14. Oktober 1855 erschien die aus 91 Kriegsfahrzeugen bestehende Angriffsflotte der Verbündeten vor diesem an sich geringen und nur mit 1500 Mann Besatzung und 70 Kanonen versehenen Platze. Die französische Brigade Bazaine und eine englische unter Wimpffen und Spencer waren bei diesem Unternehmen betheiligt.

Ein wirksam gegen die Forts geleitetes Bombardement brach die Widerstandsfähigkeit der Festung derartig, daß der Kommandant Kochanowitsch sich schon am 17. Oktober 1855 zur Kapitulation genöthigt sah, und die Festung sowie deren Artilleriematerial dem Besitz der Angreifer überlassen mußte.

Kinburn erhielt eine französische Garnison, wurde stärker befestigt und blieb bis zum 16. Mai 1856 der Stationsplatz einer aus 13 Kriegsschiffen bestehenden Beobachtungsflotte der Alliirten.

Nikolai Murawiew, der schon anno 1828 auf kleinasiatischem Gebiete sich durch besondere und erfolgreiche Tapferkeit ausgezeichnet hatte, war jetzt der einzige russische Feldherr, der mit direkten Erfolgen in diesem Kriege hervortreten konnte.

Zum Statthalter von Kaukasien und zum Oberbefehlshaber der dort befindlichen russischen Armeetheile ernannt, ging er im Monat Juni 1855 offensiv gegen die in Kleinasien stehende türkische Armee vor. Wie im Jahre 1828 unter Paskjewitsch, so bildete auch jetzt der wichtige Waffenplatz Alexandropol den Ausgangspunkt des russischen Angriffsheeres. Das Ziel dagegen war das ca. 60 km in westlicher Richtung entfernt gelegene Kars, dessen Besatzung aus 15 000 Mann türkischer Elitetruppen bestand, dessen Armirung mehr als 130 Geschütze zählte, und dessen Vertheidigungsleitung in den Händen des Muschir Wassif-Pascha, sowie des englischen Generals Williams und seines Stabes lag. Am 7. Juni 1855 erfolgte der Aufbruch der von Murawiew gegen Kars geführten russischen Armee, wenige Tage später begann die Ausbreitung dieser Angriffskolonnen in der reichbewässerten, fruchtbaren und mit vielen Dörfern versehenen Hochebene Schiragh (Meereshöhe: 1700 m und darüber), welche Kars umgiebt und vom Kars-Tschai durchflossen wird. Die Einschließungsverhältnisse erwiesen sich ziemlich günstig für die Russen insofern schon, als mit dem Absperren des südwärts von hohen Bergmassen begrenzten Kars-Tschaithales der belagerte Platz leicht isolirt werden konnte. Murawiew, der aus früheren Feldzügen sowohl die Festung wie deren umgebendes Terrain kannte, hielt seit Mitte August 1855 Kars eng umschlossen, um dasselbe mehr durch Aushungerung als durch verlustreiche Angriffe zu bezwingen.

General Sir Fenwik Williams hatte durch den Ingenieur-Oberstlieutenant Atwell Lake das in einer Meereshöhe von 1775 Meter gelegene Kars den



Anforderungen der Zeit gemäß verstärken lassen, und nur die Nachricht, daß die türkische Regierung die umfassendsten Vorbereitungen für einen Entsatz von Kars treffe, konnte Murawiew veranlassen, am 29. September (1855) einen Sturm auf die türkischen Lagerverschanzungen im Vorterrain zu unternehmen, der mit schweren Verlusten verbunden war und gänzlich abgewiesen wurde.

Seit Ende September (1855) war Omer Pascha mit einem Korps von 35 000 Mann von Suchum-Kale auf dem Marsche in das Innere von Trans-Kaukasien. Ein überraschender Vorstoß bis in das mittlere Flußgebiet des Kura, womöglich in der Richtung über Gori gegen Tiflis, war dem Anscheine nach geplant. Murawiew ließ sich nicht beirren. Achalzich, Achalkalaki sowie Alexandropol gewährten ihm Rückendeckung in dieser Richtung; Kars sollte und mußte seinem Willen gemäß fallen. Hungersnoth und Cholera grassirten in dem belagerten Platze bald in bedenklichster Weise.

General Williams, der den Oberbefehl führte und dem der schon genannte türkische Befehlshaber (der frühere ungarische General Kmety) untergeben war, sah sich genöthigt, am 27. November 1855 die Festung und drei Tage später, am 30. November 1855, sich selbst mit dem Rest der dort vorhanden gewesenen Garnison — noch ca. 12000 Mann zählend — den Russen zu übergeben. Neben den Oberbefehlshabern geriethen hierbei auch 8 Pascha's in russische Gefangenschaft. Außer den 130 Positionsgeschützen lohnte auch ein reicher Vorrath anderweitigen Kriegsmaterials die hier von den Russen bewiesene Ausdauer. Murawiew, der seine Gefangenen hier mit ungewohntem Wohlwollen erfreute, erwarb sich deren weitgehendste Simpathien.

Der Fall von Kars war entscheidend für den kühn begonnenen transkaukasischen Feldzug Omer Pascha's. Er trat seinen nach Redutkale führenden Rückzug an, der vielfach durch Angriffe russischer Streitkräfte sowie aufständischer Landesbewohner beunruhigt und erst am 18. Dezember 1855 mit dem Erreichen des letztgenannten festen Platzes beendet wurde.

Der Versuch Omer Pascha's, auf russisch-transkaukasischem Terrain größere Angriffsbewegungen zu eröffnen, war durch vorangegangene wirksame Operationen der verbündeten Flotte eingeleitet worden.

Letztere hatte nicht blos im Asow'schen Meere die russischen Seefahrzeuge vernichtet, Peilungen vorgenommen 2c. 2c., sondern auch nach den gegen Odessa gerichtet gewesenen Bombardements (22. April 1854 durch eine englisch-französische Flotte, sowie am 14. Mai 1854 durch englische Linienschiffe) die russischen Küstenplätze an der kaukasischen Küste zu Angriffsobjekten erwählt. Die Bergvölker des Kaukasus zum Aufstande gegen Rußland zu entflammen, für Jahrzehnte hinaus Alles wieder zu zerstören, was in diesen wichtigen Küstenstrichen zur Befestigung der russischen Macht im Laufe der Zeit mit großen Opfern geschaffen worden, lag naturgemäß in den Angriffsbestrebungen der Alliirten.

Die Küstenforts der Russen wurden zerstört, die Magazine derselben

ausgeräumt oder der Vernichtung preisgegeben, und im Uebrigen nichts versäumt, was das Ansehen der russischen Machtherrschaft in diesen Gegenden schädigen konnte.

Der Angriff auf Suchumkale (auch türkisch: Sukhum-Kaleh, d. h. Wurstschloß, geschrieben) war in dieser Beziehung namentlich charakteristisch. Seit dem Jahre 1810 in russischem Besitz, war dieser in Abchasien günstig gelegene Platz mit bedeutenden Magazinen versehen und besaß ferner einen großen Bazar mit enormen Waarenmengen, als am 24. April 1854 angriffsbereit eine englisch-französische Flottenabtheilung nahte und mit ihrem Erscheinen den Abzug der russischen Besatzung veranlaßte.

Ein ausbrechender Brand zerstörte einen Theil des Ortes, die aufsteigenden Rauchsäulen, sowie die Anwesenheit der fremden Kriegsschiffe ermuthigten das biedere Raubgesindel der Abchasen derartig, daß dessen Schaaren in dichten Mengen von den Bergen herabeilten und bei erfolgender Aufhissung türkischer Flaggen die gründliche Ausplünderung des Platzes vollzogen.

Beim Ausbruch dieses hauptsächlich um den Besitz des Schwarzen Meeres geführten Krieges hatten die europäischen Westmächte sowohl wie die Türkei dem sonst so verwegenen Schamyl bedeutende Unterstützungen an Waffen, Munition, Baarmitteln rc. rc. zufließen lassen, fanden aber die in dieser Richtung gepflogenen Erwartungen nicht bestätigt, trotzdem die Russen den Kaukasus nicht mehr mit genügenden Streitkräften einschließen und beobachten konnten.

Zwar veranlaßte Schamyl durch sein kühnes Eindringen in Kachetien eine Panik in den Reihen seiner Angreifer, deren Bedeutung wohl dadurch am Besten illustrirt wird, daß die russischen Garnisonen bis Tiflis hin alarmirt wurden, sonst unternahm er aber nichts von größerem Umfange oder folgenschwererer Wirkung.

Zwei georgische Fürstinnen geriethen in seine Gewalt, der Austausch derselben gegen seinen in russischer Kriegsgefangenschaft bis dahin befindlich gewesenen Sohn schien eine eigenthümliche Wirkung auf diesen sonst so unermüdlich gewesenen Hauptgegner der Russen auszuüben. Als im Jahre 1855 die Russen von vielen Seiten her so hart bedrängt wurden, unternahm Schamyl merkwürdiger Weise nichts Entscheidendes gegen dieselben. Zwistigkeiten religiöser Art entzweiten in dieser Zeit die Stämme, die sonst unter Schamyl den Russen so viel zu schaffen gegeben und manche verlustreiche Niederlage zugefügt hatten. Die Müriden der Partei Schamyl's standen den anderen heimischen Bekennern des Islams feindlich gegenüber, und so konnte daher die Zerstörung der russischen Küstenforts in Kaukasien keineswegs die von den Alliirten erwarteten Nachwirkungen erzeugen.

Im Monat Februar 1856 trat nun in Paris ein von den Vertretern Frankreichs, Englands, Rußlands, der Türkei, Sardiniens, Oesterreichs und zum Schlusse auch Preußens gebildeter Friedenskongreß zusammen, welcher



mit dem am 30. März 1856 abgeschlossenen Vertrage von Paris seine Beendigung fand.

Die vier Hauptpunkte des Pariser Friedens vom Jahre 1856 waren folgende:

1. Rußland tritt die Donaumündungen mit einem kleinen, am linken Ufer des Stromes zunächst dem Schwarzen Meere gelegenen Landstriche ab;

2. Es entsagt dem einseitigen Protektorate über die Christen in der Türkei (deren Gleichstellung mit der mohammedanischen Bevölkerung von allen Großmächten garantirt wird) und über die Donaufürstenthümer (deren Verhältniß später geregelt wird);

3. Es giebt Kars zurück und verspricht, am Schwarzen Meere keine Arsenale anzulegen und dort nicht mehr Schiffe als die hohe Pforte zu halten;

4. Die Westmächte geben Sewastopol nach Zerstörung der Docks, Hafenbauten und Befestigungen an Rußland zurück.

Rußlands Machtstellung im Schwarzen Meere sowie in dessen Küstengebieten hatte jetzt einen empfindlichen Schlag erlitten. Eine mächtige europäische Koalition hatte diese Wendung herbeigeführt und fand in der Wahrung gemeinsamer Orientinteressen die Basis zur Frontstellung gegen Rußland event. wieder beabsichtigtes Vordringen in Südost-Europa.

Unter diesen Umständen und Verhältnissen fand Rußland bis auf Weiteres es für angezeigt, eine „Periode der Sammlung“ zu eröffnen. Daß dabei zunächst in den Kaukasusgebieten die ehemaligen Unternehmungen wieder aufgenommen und fortgesetzt wurden, bezeugte das energische Festhalten an den altnationalen Orient- und Byzanz-Traditionen in deutlichster Weise.

Da das Schwarze Meer wegen Vernichtung der dortigen Flottenbestände und Verwüstung der Hauptstapelplätze ꝛc. ꝛc. nicht sobald wieder wie vordem von größeren russischen Transport- oder Angriffsgeschwadern befahren werden konnte, benutzte man nun mehr denn früher die Wasserstraße der Wolga und das den europäischen Flotten unzugängliche Kaspische Meer.

Die Ausbaggerung und damit verbundene Vertiefung der Wolgamündungen erfolgte im Jahre 1856. Im Jahre darauf konnte die ältere der beiden in Astrachan bestehenden Rhederei-Gesellschaften ihren Theilhabern eine Jahresdividende von 85 Prozent entrichten!

Rußland sandte jetzt in dieser Richtung seine zur endgültigen Ueberwältigung des Kaukasus bestimmten Massentransporte, daher der außerordentlich hohe Ertrag der dortigen Rhederei in dieser Zeit.

Fürst Alexander Iwanowitsch Barjatinskij, der, im 42. Lebensjahre jetzt stehend, den Czar Alexander II. kurz nach dessen Regierungsantritt auf der Reise zur und durch die Krim begleitet hatte — die Reise hatte den Zweck, den Kaiser von der absoluten Nothwendigkeit des Friedensschlusses zu überzeugen — und am 7. September 1856 zum General der Infanterie befördert

worden war, kehrte im Herbst desselben Jahres (1856) zur Uebernahme des Oberbefehls in den Kaukasus zurück.

Die gänzliche Unterwerfung der kriegerischen Gebirgsstämme war definitiv beschlossen worden. Die Ausführung sollte jetzt durch konzentrisch gerichtete Angriffsbewegungen erreicht werden, welche, vom mittleren, sowie vom östlichen Theile des Terek-Gebietes ausgehend, durch ergänzende Operationen von Dagestan her erleichtert werden sollten.

Die sonst so unbändig gewesenen Gegner einzuengen, von jeder Zufuhr und Verstärkung abzuschneiden, und zur Erreichung dieser Zwecke in die oberen rauhen Hochgebirgsthäler Dagestans zurückzudrängen, war jetzt in den russischen Angriffs- und Ueberwältigungsprojekten zur Erreichung endgiltigen Erfolges vorzugsweise in's Auge gefaßt worden.

Barjatinskij, einer der tüchtigsten russischen Generäle neuerer Zeit, war dieser Aufgabe gewachsen. Drei beschwerliche und dennoch ziemlichen Erfolg erreichende Feldzüge dokumentirten jetzt mit der immer mehr sich verengernden Einschließung der von Schamyl geführten kriegerischen Stämme das Uebergewicht der russischen Waffen.

Namentlich, nachdem der wichtige Paß von Argun in die Gewalt der Russen gekommen und somit von der bis zu einer Meereshöhe von 4187 m aufragenden Bergkette des Donos-mta gegen Norden hin das Thal des Scharo zur Grenzscheide genommen war, sah sich Schamyl mit seinen Schaaren isolirt. Am 11. August 1858 erlitt er eine schwere Niederlage beim Aul Ismail, am 12. April 1859 erstürmten die russischen Truppen unter General Ewdomikow Schamyl's hauptsächlichsten Stützpunkt, das befestigte Weden, nach längerer Belagerung, und nun war eine Bezwingung dieses ehemals so schwer erreichbaren Gegners als nahe bevorstehend zu betrachten.

Enger und enger wurde der Operationskreis Schamyl's, an einen Ersatz für jetzt entstehende Verluste war nicht zu denken. Stämme, die bis dahin noch treu zu dem heldenmüthigen Imam gehalten, gingen jetzt zu den Russen über und meldeten ihre Unterwerfung. Barjatinskij stellte sich zu den letzten, endgiltig entscheidenden Aktionen gegen Schamyl an die Spitze der Angriffskolonnen.

Die letzte Zufluchtsstätte Schamyl's, die Bergfestung Ghunib im Dagestan'schen, wurde von den Russen im Hochsommer des Jahres 1859 eingeschlossen. Nach verzweifelter Gegenwehr erlagen hier die treuesten Anhänger Schamyl's dem von Barjatinskij persönlich geführten Sturmangriff der Russen am 6. September 1859.

(Schluß folgt.)



Die Armeen der Balkanstaaten in ihrer neuesten Organisation und Zusammensetzung.

Von

W. von Bechtold.

Dichter und immer dichter ballen sich die gewitterschwangeren Wolken am politischen Horizont Europas zusammen und nicht mehr lange kann es dauern, bis der zündende Strahl einschlägt in den allseits aufgehäuften Brennstoff, um daraus einen Weltbrand entstehen zu lassen, wie ihn seinesgleichen die heutige Generation noch nicht gesehen haben wird.

Bei den vielen schwebenden Streitfragen kann von einer anderen Lösung als derjenigen durch das Schwert kaum noch die Rede sein; die Feder des Diplomaten hat ihre Schärfe verloren, die Geduld des Staatsmannes ist erschöpft.

Wo der Krieg zuerst ausbrechen wird, ob im Westen oder im Osten Europas, wer die Mitwirkenden des großen Dramas sein werden — vermag heute noch kein Sterblicher zu bestimmen.

Sollte die älteste der Streitfragen, die orientalische Frage – mit Recht die Seeschlange der neueren Geschichte genannt — zu einem Zusammenstoß zwischen Oesterreich und Rußland führen, so dürfte es den Balkanstaaten kaum möglich sein — einzelne würden es auch garnicht wünschen — ihre Neutralität zu bewahren. In den Armeen dieser Länder haben in neuerer Zeit vielfache Veränderungen stattgefunden, welche noch nicht allgemein bekannt geworden sind, obwohl sie gerade im gegenwärtigen Moment eine ganz besondere Beachtung verdienen. Wir haben uns daher die Aufgabe gestellt, die Streitkräfte der Balkanländer — **Türkei, Rumänien, Griechenland, Serbien, Bulgarien, Rumelien** und **Montenegro** — vor dem geneigten Leser Revue passiren zu lassen und ihm hiermit einen Einblick in deren Organisation und Zusammensetzung zu ermöglichen.

I. Die kaiserlich ottomanische Armee.*)

Wenn auch die heutige Türkei kaum noch als der Schatten jenes mächtigen Osmanenreiches erscheint, welches in früheren Jahrhunderten das ganze Abendland in Schrecken setzen konnte, so ist sie doch heute noch eine Großmacht, deren Bundesgenossenschaft ebenso gesucht, als ihre Feindschaft vermieden wird. Dieses Ansehen, dessen sich die heutige Türkei noch erfreut,

*) Außer den besseren militärischen Zeitschriften und statistischen Jahrbüchern wurde „L'armée Ottomane contemporaine" par Ch. Le Brun-Renaud als Quelle benutzt.

hat sie einzig und allein ihrer tapferen Armee zu verdanken. Wenn auch die Türken im letzten Kriege mit den Russen der erdrückenden Uebermacht ihrer vereinten Gegner schließlich unterliegen mußten, so wird doch der „Löwe von Plewna" für alle Zeiten in der Geschichte seines Volkes fortleben und gerade in diesem Kriege war die beste Gelegenheit gegeben, die trefflichen Eigenschaften des türkischen Soldaten im glänzendsten Lichte erscheinen zu lassen. Von außerordentlicher Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, erträgt er die härtesten Strapazen des Feldlebens mit nie ermüdender Ausdauer und Geduld. Während nichts im Stande ist, seine unbeugsame Energie zu erschüttern, entflammt der fanatische Glaube an die Lehre des Islam den Streiter Mahomed's zu den größten Heldenthaten. Es ist namentlich in der Vertheidigung fester Plätze, wo er durch seinen zähen Widerstand den Anstrengungen seiner Angreifer spottet, was ihn jedoch auf der anderen Seite nicht abhält, einen gewandten und kühnen Reitersmann abzugeben. In der Bedienung der Geschütze wird er wohl kaum von einem anderen europäischen Artilleristen übertroffen werden, wie er sich auch eher wird tödten lassen, als das seiner Obhut anvertraute Geschütz in die Hände des Feindes fallen zu lassen.

Die Oberfläche des türkischen Reiches beträgt in Europa (ausschließlich des mit Bulgarien vereinigten Ost-Rumeliens) 172,224 □ Kilometer, in Asien 16 889 000 Kilometer. Die Bevölkerung sämmtlicher unter der Suzeränität der Pforte stehenden Staaten*) beläuft sich auf etwa 20 791 000 Einwohner, von welchen etwa 4 657 000 auf die europäische Türkei entfallen. Diese bunt zusammengewürfelte Bevölkerung besteht aus Türken, Serben, Bulgaren, Albanesen, Griechen, Arnauten, Kurden und Juden.

Bereits im Jahre 1869 war von dem damaligen Kriegsminister Ussein Avni Pascha eine neue Organisation für die kaiserlich ottomanische Armee ausgearbeitet worden, welche am 22. Juni des genannten Jahres von Sultan Abdul-Aziz sanktionirt wurde. In diesem bemerkenswerthen Vorschlag war die Nothwendigkeit betont worden, eine stehende Armee von 200 000 Mann zu schaffen, welche sowohl zur Aufrechthaltung der Ruhe im Innern, sowie auch gegen äußere Feinde zur Verwendung kommen sollte. Die Effektivstärke der Armee sollte allmählich auf 400 000 Mann gebracht werden, welcher eine weitere Armee von 300 000 Mann als Reserve zu dienen hätte. Obwohl diese Organisation sich in dem Kriege gegen Rußland trefflich bewährt hatte, so erforderte doch die Neugestaltung des türkischen Reiches nach dem Berliner Frieden (13. Juli 1873) eine abermalige Reorganisation der Armee.

Es wurde daher im Mai 1880 unter dem Vorsitz Ghazi Moukthar Pascha's eine Kommission niedergesetzt, welche die Durchführung einer neuen

*) Ost-Rumelien wird hier, sowie später, als nicht zur Türkei gehörig betrachtet, dagegen Novibazar mit 168 000 Einwohnern als unter der Herrschaft des Sultans stehend angesehen.

Organisation der Armee berathen sollte. Die von derselben eingeführten Reformen ließen einen wesentlichen Fortschritt in allen Zweigen der Armee erkennen, und bilden die damals eingeführten Normen noch heute die Grundlage der türkischen Armee-Reorganisation. Außer den türkischen Offizieren und Beamten hatte auch der königlich preußische Oberstlieutenant von der Goltz, sowie der königlich preußische Intendant von Schilgen einen hervorragenden Antheil genommen.

Im Jahre 1882 wurden auf Ansuchen des Sultans die königlich preußischen Offiziere: Oberst von Kähler, Hauptmann Kamphovener, Rittmeister von Hobe und Hauptmann Rüstow nach Konstantinopel beordert, um ein neues Projekt für die Reorganisation der ottomanischen Armee auszuarbeiten, welches eben jetzt in raschen Schritten seiner Vollendung entgegeneilt.

Den Oberbefehl über die gesammten Streitkräfte zu Wasser und zu Land führt der Sultan als Beherrscher der Gläubigen und in seiner Würde als Kalif; sein militärisches Gefolge besteht aus einem Divisions-General und mehreren Stabs- und Oberoffizieren als Adjutanten.

An der Spitze des Kriegsministeriums steht der Kriegsminister, zu dessen Ressort alle militärischen Angelegenheiten der verschiedenen Waffengattungen — mit Ausnahme der Spezialwaffen: Artillerie und Ingenieurkorps — gehören. Dem Kriegsminister stehen zur Seite ein Kabinetschef und ein Unterstaats-Sekretär. Das Kriegsministerium ist in die folgenden 14 Büreaux oder Sektionen eingetheilt:

1. Archiv.
2. Rechnungswesen der stehenden Armee.
3. Angelegenheiten der stehenden Armee.
4. Militär-Justiz.
5. Berichterstattung.
6. Zahlamt.
7. Korrespondenz.
8. Kontrole.
9. Angelegenheiten der Reserve-Armee.
10. Redaktion der Reglements.
11. Personalien.
12. Ausland.
13. Verpflegung und Bekleidung der Armee.
14. Sanitätswesen.

Dem Kriegsminister steht ferner noch ein Rathskollegium zur Seite, welches aus einem Marschall als Präsidenten, sechs Divisions-Generalen, einem Muphti und einem Sekretär besteht; das Kollegium umfaßt zwei Kommissionen, vier Sektionen und zwei Büreaux, und kann der Kriegsminister

über keine Frage eine endgiltige Entscheidung treffen, ohne zuvor die Zustimmung des Rathskollegiums erhalten zu haben.

Die Großmeisterschaft der Artillerie ist vollkommen unabhängig von dem Kriegsministerium; sie ist betraut mit der Erbauung und Armirung fester Plätze, mit der Leitung und Ueberwachung militärischer Etablissements, endlich mit dem Personal und dem Material des Artillerie- und Ingenieur-Korps. Außerdem hängt noch der Großmeister der Artillerie, sowie der General-Direktor der militärischen Fabriken von dieser Behörde ab.

Der Generalquartiermeisterstab der türkischen Armee besteht gegenwärtig aus

1 Divisions-General,
1 Brigade-General,
2 Obersten,
2 Oberstlieutenants,
6 Eskadronschefs (Major),
6 Bataillonschefs (Major),
20 Hauptleuten.

Zu Friedenszeiten ist der Generalstab in die drei Sektionen: 1. Gäodesie und Topographie, 2. Geschichte und Statistik, 3. Militärische Operationen, eingetheilt. Des Weiteren ressortiren noch vom Generalstab die Eisenbahn-Kommission und die Redaktion des offiziellen Militärblattes (Djeridei Askerié). Die Offiziere des Generalstabs sind bei Erbauung fester Plätze, dann als Adjutanten, als Militär-Attachés und als Professoren an militärischen Lehranstalten beschäftigt.

Die allgemeine Wehrpflicht erstreckt sich in der Türkei nur auf die Mohamedaner, indem sich die Christen durch Entrichtung einer Steuer von 50 türkischen Pfunden — etwa 1150 Mark — dem Militärdienst entziehen; es ist ihnen jedoch gestattet, in der Marine zu dienen, woselbst namentlich die Griechen als gute Matrosen gern aufgenommen werden. Außerdem findet man viele Christen in den Militär-Werkstätten und Arsenalen, sowie in den administrativen Branchen der Armee. Der türkische Soldat hat 20 Jahre (vom 20. bis 40. Lebensjahr) zu dienen, und zwar in der aktiven Armee (Nizam) drei Jahre, in der Reserve der aktiven Armee (Ichtyat) ebenfalls drei Jahre, in der Reserve (Redif) erstes und zweites Aufgebot sechs Jahre und in der Territorial-Armee oder Landwehr (Mustahfiz) acht Jahre. Diese Landwehr wird nur im Falle der äußersten Noth einberufen, um die Lücken in den Reserve-Regimentern auszufüllen und um den Garnisonsdienst in festen Plätzen zu versehen.

Das ganze Gebiet der europäischen und asiatischen Türkei ist in 7 Regionen eingetheilt, welche wie folgt von 7 Armee-Korps besetzt sind:

1. Region. I. Armee-Korps, Konstantinopel. Garde: Konstantinopel, Smyrna, Vilayets (Statthalterschaft) von Brussa, Konia und Angora in Kleinasien.
2. Region. II. Armee-Korps, Adrianopel. Vilayets an der Donau und Adrianopel.
3. Region. III. Armee-Korps, Monastir. Vilayets von Salonichi, Scutari, Janina und die Küste gegenüber dem Aegäischen Meer bei Smyrna.
4. Region. IV. Armee-Korps, Erzinghian. Vilayets von Siwas, Erzerum und Van (Armenien und Kurdistan).
5. Region. V. Armee-Korps, Darmas. Syrien und Mesopotamien.
6. Region. VI. Armee-Korps, Bagdad. Vilayets von Bagdad und Bissora in Kleinasien und ganz Mesopotamien bis zur persischen Grenze.
7. Region. VII. Armee-Korps, Vilayet von Yemen in Arabien.

Die Vilayets der Insel Creta, von Trebizond und Tripolis bilden spezielle Territorien außerhalb des allgemeinen Systems, welche nur von einheimischen Miliztruppen besetzt sind.

Jede der sechs erstgenannten Regionen stellt ein Armee-Korps Nizam und zu Kriegszeiten zwei Armee-Korps Redif. Je drei Armee-Korps bilden im Kriege eine Armee. Die sechs Armee-Korps Nizam nehmen sofort nach erfolgter Mobilmachung den Namen „Stehende Feld-Armee“ an und werden dieselben durch die zwölf Korps Redif verstärkt, welche in den betreffenden Regionen aufgestellt werden.

Dem deutschen Vorschlag zu Folge sollen diese sieben Armee-Korps durch Verdoppelung der sechs ersten auf dreizehn Korps gebracht werden.

Der Stab eines Armee-Korps besteht aus:

1 Marschall (Muschir).
2 Divisions-Generalen der Infanterie } (Ferik).
1 „ General der Artillerie }
3 Brigade-Generalen der Infanterie }
2 „ „ „ Kavallerie } (Liva).
1 „ General der Ingenieure }
1 „ „ „ Redifs }
2 Obersten (Miralai).
1 Chef-Intendant.
3 Rechnungsführern.

Die Generale führen den Titel „Pascha“, die höheren Stabsoffiziere denjenigen eines „Beg“.

Jedes Armee-Korps ist in folgender Weise zusammengesetzt:

2 Divisionen Infanterie, bestehend aus je zwei Brigaden zu je zwei Regimentern; die von je einem Ferik befehligten Divisionen zählen daher acht Infanterie-Regimenter.
2 Bataillons Jäger.

1 Division Kavallerie zu zwei Brigaden, die Brigade aus drei Regimentern bestehend.
1 Regiment Artillerie zu 14 Batterien.*)
1 Ingenieur-Bataillon.
1 Train-Bataillon.

Die Infanterie-Regimenter zählen je vier Bataillons zu sechs Kompagnien, die Kavallerie-Regimenter je fünf Eskadrons.

Das Armee-Korps besteht demnach auf dem Friedensfuß aus:
32 Infanterie-Bataillons.
2 Jäger-Bataillons.
30 Eskadrons.
14 Batterien (bisweilen nur 12).

Die Artillerie besteht aus vier Bataillons zu je drei Batterien; die beiden ersten Bataillons stellen die Korps-, die beiden letzten die Divisions-Artillerie. Die erste Batterie eines jeden Bataillons ist gewöhnlich beritten.

Die Effektivstärke der aktiven Armee (Nizam) auf dem Friedensfuß beträgt demnach:

224 Bataillons Linien-Infanterie, 9 Bataillons Miliz und 14 Jäger-Bataillons, zusammen: 247 Bataillons.
180 Eskadronen regulärer Kavallerie und 3 Eskadronen Miliz, zusammen: 183 Eskadronen.
75 Feld- und 15 Gebirgs-Batterien, zusammen: 90 Batterien.
25 Ingenieur-Kompagnien.
18 Train-Kompagnien.

Die Effektivstärke der aktiven Armee soll auf dem Friedensstand die Zahl von 100 000 Mann nicht übersteigen. Der normale Stand eines Nizam-Bataillons beträgt 300 Mann, der einer Eskadron 100 Pferde und der einer Batterie 4 Geschütze.

Auf dem Kriegsfuß wird die aktive Armee der sechs ersten Korps durch das erste und zweite Aufgebot der Redifs verstärkt; die Effektivstärke der Armee auf dem Kriegsfuß beträgt demzufolge:

432 Linien-Infanterie-Bataillons und 36 Jäger-Bataillons, zusammen: 468 Bataillons.
420 Eskadronen beiläufig (wegen der noch nicht vollkommen durchgeführten Reorganisation ist es unmöglich, eine bestimmte Zahl anzugeben).
72 Ingenieur-Kompagnien.
54 Train-Kompagnien.

Das VII. Armee-Korps (Yemen, Arabien) besteht aus:

*) Die Anzahl der Batterien ist nicht in allen Regimentern gleich.

32 Infanterie-Bataillons.
2 Jäger-Bataillons.
6 Feld- oder Gebirgs-Batterien.
1 Ingenieur-Kompagnie.

Die Insel Creta und Tripolis stellen im Kriegsfalle 9 Bataillons Miliz und 3 Eskadronen.

Jedes Bataillon zählt auf dem Kriegsfuß 1000 Mann, jede Eskadron 150 Pferde und jede Batterie 8 Geschütze.

Das für den Krieg mobilisirte Armee-Korps wird demnach zählen: Infanterie: 26 000 Mann, Kavallerie: 3600 Reiter, Technische Truppen, Artillerie, Train 2c.: 4400 Mann, in Summa 34 000 Mann und 84 Geschütze.

Die Gesammtstärke der ottomanischen Armee wird daher im Kriegsfall 18 Armee-Korps — Nizam, 1. und 2. Aufgebot der Redifs —, 612 000 Mann und 1512 Geschütze betragen.

Die Depot-Abtheilungen der Nizam und der Redif, sowie die Milizen von Creta und Tripolis und die in Yemen stationirten Truppen werden weitere 200 000 Mann auf die Beine bringen, während mit der Einberufung des Mustahfiz der Armee eine letzte Verstärkung von etwa 250 000 Mann zugeführt werden könnte.

Wir haben demnach:

1. Nizam, 1. und 2. Aufgebot der Redif	612 000	Mann.
2. Depots, Milizen, Truppen in Creta, Tripolis und Yemen	200 000	„
3. Mustahfiz	250 000	„
	Summa 1 060 000	Mann.

Das Linien-Infanterie-Regiment wird von einem Obersten (Miralai) befehligt. Die Regimenter sind für jedes Armee-Korps mit fortlaufenden Nummern bezeichnet. Jedes Regiment zählt vier Bataillons à 1000 Mann, das Bataillon steht unter dem Befehl eines Majors (Bim-Baschi.)

Der Vorschlag der deutschen Kommission will, daß das 4. Bataillon jedes Nizam-Regiments das Depot desselben bilden und immer im Mittelpunkt des Rekrutirungsbezirks des betreffenden Regiments stationirt sein soll.

Die Kompagnie, unter dem Befehl eines Hauptmann (Yuz-Baschi), zählt im Frieden 1 Lieutenant, 1 Unter-Lieutenant, 1 Sergeant-Major, 4 Sergeanten, 1 Fourier, 8 Korporale, 80 Mann und 1 Wasserträger. Auf dem Kriegsfuß zählt die Kompagnie 250 Mann.

Der Stab eines Infanterie-Regiments besteht aus:

1 Oberst,
1 Oberstlieutenant,
4 Bataillonschefs (Majore),
1 Major als Verwaltungsoffizier,
1 Regiments-Feldprediger,

1 Chef-Schreiber,
4 Adjutant-Major (Regiments- und Bataillons-Adjutanten),
1 Offiziers-Fähndrich als Fahnenträger,
4 Hülfsschreiber,
3 Bataillons-Feldprediger,
1 Regimentsarzt mit dem Range eines Oberstlieutenants,
2 Bataillonsärzten,
1 Apotheker 1. Klasse,
1 „ 2. „
1 „ 3. „
1 Ober-Chirurg,
2 Chirurg-Gehilfen,
4 Büchsenmacher.

Der sogenannte kleine Regimentsstab setzt sich wie folgt zusammen:
80 Musikanten,
4 Stabs-Hornisten oder Tambours,
4 Korporals-Hornisten,
4 Korporals-Tambours,
24 Hornisten,
24 Tambours,
10 Pfeifer.

Für den Dienst seines Stabes besitzt das Regiment 15 Pferde, jedes Bataillon 19 Reit- und Packpferde; nur die Stabsoffiziere und Adjutanten sind beritten.

Die Jäger-Bataillons haben fast dieselbe Organisation wie die Linien-Infanterie-Bataillons; zu bemerken wäre hier nur noch, daß jedem Jäger-Bataillon 2 bronzene Hinterlader (Krupp) beigegeben sind.

Die Nizam-Infanterie, sowie die Redifs und Mustahfiz sind wie folgt in den sechs Armee-Korps vertheilt:

I. Korps: Konstantinopel, 8 Regimenter, 28 Bataillons; Redifs und Mustahfiz 21 Regimenter, 84 Bataillons.
II. Korps: Adrianopel, 8 Regimenter, 24 Bataillons; Redifs und Mustahfiz 18 Regimenter, 64 Bataillons.
III. Korps: Monastir, 8 Regimenter, 40 Bataillons; Redifs und Mustahfiz 30 Regimenter, 120 Bataillons.
IV. Korps: Erzinghian, 8 Regimenter, 24 Bataillons; Redifs und Mustahfiz 18 Regimenter, 64 Bataillons.
V. Korps: Damas, 8 Regimenter, 24 Bataillons; Redifs und Mustahfiz 18 Regimenter, 64 Bataillons.
VI. Korps: Bagdad, 8 Regimenter, 24 Bataillons; Redifs und Mustahfiz 18 Regimenter, 64 Bataillons.
VII. Korps: Sana, 8 Regimenter, 20 Bataillons; Redifs und Mustahfiz 15 Regimenter, 60 Bataillons.

Rekapitulation:

Nizam-Linien-Infanterie	153 494	Mann.
1. Kategorie der drei Aufgebote der Redifs	343 200	„
2. „ „ „ „ „ „	144 694	„
Summa	641 388	Mann.

Die reguläre türkische Kavallerie zählt gegenwärtig 36 Regimenter, jedes Regiment zu fünf Eskadrons. Es liegt im Plan der deutschen Mission, die fünfte Eskadron jedes Regiments eingehen zu lassen, um hierdurch die Effektivstärke der vier ersten Eskadrons zu verstärken und 36 Regimenter zweiter Linie aufzustellen. Hierzu sollten namentlich solche Leute herangezogen werden, welche, um sich dem Dienst im Nizam zu entziehen, darin einwilligen würden, sich auf die Dauer von sieben Jahren auf eigene Kosten zu equipiren und sich beritten zu machen.

Jedes Kavallerie-Regiment wird von einem Oberst befehligt und besteht der Stab eines solchen Regimentes auf dem Kriegsfuße aus:

1	Oberst	mit	3	Pferden
1	Oberstlieutenant	„	2	„
2	Eskadronschefs	„	4	„
1	Major (Verwaltung)	„	2	„
1	Regimentsschreiber	„	2	„
2	Adjutant-Majors	„	2	„
1	Schreiber 2. Klasse	„	1	„
1	Hülfs-Schreiber	„	1	„
2	Feldprediger	„	2	„
1	Standartenträger	„	2	„
3	Veterinärärzte	„	3	„
1	Regimentsarzt	„	2	„
1	Arzt	„	1	„
2	Apotheker 1. Klasse	„	2	„
1	„ 2. „	„	1	„
1	Chirurg 1. Klasse	„	1	„
1	„ 2. „	„	1	„
1	Büchsenmacher	„	1	„
1	Hufschmied	„	1	„
1	Sattler	„	1	„
3	Unter-Adjutanten	„	3	„

Eine Eskadron ist zusammengesetzt aus:

1	Rittmeister als Kommandant	1	Pferd
1	„ 2. Klasse	1	„
1	Lieutenant 1. „	1	„
1	„ 2. „	1	„
1	Unter-Lieutenant 1. Klasse	1	„

1	Unter-Lieutenant 2. Klasse	1	Pferd
5	Wachtmeister 1. Klasse	5	Pferde
5	„ 2. „	5	„
8	Korporale 1. Klasse	8	„
8	„ 2. „	8	„
112	Reiter	112	„
2	Hufschmiede	2	„
1	Sattler	1	„
1	Trainsoldat	1	„
4	Trompeter	4	„
2	Wasserträger	2	„

Die Effektivstärke eines Kavallerie-Regiments beträgt daher etwa 800 Mann und (einschließlich der Packpferde) etwa 820 Pferde. Jedes Armee-Korps (mit Ausnahme des VII., Yemen) zählt sechs Kavallerie-Regimenter, von welchen freilich einige noch in der Reorganisation begriffen sind, weßhalb denn auch die oben angegebenen Zahlen nur als muthmaßliche Durchschnittszahlen anzusehen sind.

Rekapitulation:

Kavallerie der aktiven (regulären) Armee,

Nizam, auf dem Kriegsfuße	23 407 Mann,	25 327 Pferde,
Hülfstruppen	48 230 „	52 200 „
Summa	71 637 Mann,	77 527 Pferde.

Die **Artillerie** (Topdjon) bildet neun Regimenter Feld-Artillerie und ein Regiment Festungs-Artillerie; an der Spitze eines jeden Artillerie-Regiments steht ein Brigade-General (Liva). Die Zahl der Batterien ist nicht in jedem Regimente gleich, wiewohl nach der neuesten Organisation jedes Regiment vier Bataillons zu je drei Batterien enthalten sollte. Die Geschütze sind mit je sechs Pferden bespannt.

Nach dem deutschen Vorschlag sollen die ersten acht Regimenter verdoppelt werden, um aus dem ersten der beiden die Divisions-Artillerie und aus dem zweiten die Korps-Artillerie zu bilden; endlich sollen noch vier Brigaden Artillerie aufgestellt werden, damit jedes der zwölf neuen Armee-Korps eine Brigade erhalten könnte.

Der Stab eines Feld-Artillerie-Regiments zu 14 Batterien auf dem Kriegsfuß besteht aus:

1 Brigade-General,
1 Oberst,
1 Oberstlieutenant,
1 Major (Verwaltung),
1 Regimentsschreiber,
1 Chef-Veterinär-Arzt,
3 Trompeter (Unteroffiziere),
1 Sattler,
1 Hufschmied,
1 Schlosser,
1 Tischler,
1 Hufschmied-Gehilfe (Unteroffizier),
1 Train-Unteroffizier,
1 Wasserträger.



Stab eines Bataillons fahrender oder reitender Artillerie:

1 Bataillonschef,	1 Veterinärarzt,
2 Adjutant-Majors,	1 Feldprediger,
1 Arzt (Oberstlieutenant),	1 Hilfsschreiber,
1 Apotheker (Adjutant-Major),	1 Trompeter.
1 Chirurg,	

Eine Batterie setzt sich zusammen aus:

1 Hauptmann,	42 Fahr-Kanoniere,
1 Lieutenant 1. Klasse,	3 Trompeter,
1 " 2. "	1 Wasserträger,
1 " 3. "	1 Trainsoldat,
1 Ober-Feuerwerker,	2 Hufschmiede,
8 Feuerwerker,	1 Sattler,
1 Fourier,	1 Schlosser,
2 Ober-Kanoniere,	1 Büchsenmacher.
54 Bedienungs-Kanoniere,	

Eine reitende Batterie hat 82 Reit-, 60 Zugpferde und 6 Maulthiere.
Eine fahrende Batterie hat 20 Reit-, 60 Zugpferde und 5 Maulthiere.
Eine Gebirgs-Batterie hat 4 Reitpferde und 23 Maulthiere.

Zu Kriegszeiten sollte die Feld-Artillerie über 118 Batterien mit 708 Geschützen, die Festungs-Artillerie über 207 Kompagnien mit 3411 Positions-Geschützen zu verfügen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die neue „instruction pour le combat".

II.

Wir kommen nunmehr zu dem 4., dem wichtigsten Bändchen der neuen Instruktion, welches die Vorbereitungsformen für das Gefecht völlig verändert. Allerdings sind die in dem Vorwort zu diesem Bändchen angegebenen Veränderungen keineswegs die einzigen, welche wirklich eine Aenderung erfahren haben. Danach wären nur die Nr. 152 und 154, das Verfahren eines einzelnen Bataillons in der Offensive und Defensive betreffend, vervollständigt und die Nr. 106, Vorbereitungsformen für das Gefecht; 137, Entwickelung

des Bataillons in größerem Verbande; und 151, Verhalten der Schützenkette und der verschiedenen Elemente des Bataillons in größerem Verbande, beseitigt und durch neue Regeln ersetzt. Es finden sich aber auch unter Anderem der Paragraph 93 und die folgenden, welche die zur Versammlung dienenden Formationen enthalten, verändert. Das Reglement von 1884 setzte nämlich drei solcher Formationen fest: 1. die Linie in Kompagnie-Kolonnen mit Intervallen von sechs Schritt, 2. die Bataillonsmasse, 3. die Doppelkolonne. Nun hebt die Instruktion die Bataillonsmasse als Versammlungsform auf. Warum, ist nicht gesagt. Die Folge wird sein, daß der Eine mit Recht die Form nicht mehr anwendet, der Andere mit Recht sie dennoch handhabt, da ja der Paragraph 93 nicht unter den aufgehobenen angegeben ist. In Bezug auf die Vorbereitungsform für das Gefecht bestimmt die Instruktion: „Die Gefechtskolonne ist die vorbereitende Gefechtsformation des Bataillons.“ In Zukunft wird also die Linie nicht mehr mit zu den Vorbereitungsformen für das Gefecht gehören.

Was nun die Formation der Gefechtskolonne betrifft, so findet sich auch hier eine erhebliche Lücke. Die Instruktion giebt nämlich wohl die Mittel, die Vorbereitungsform für das Gefecht zu bilden, ausgehend von der Doppelkolonne für die Versammlung, aber sie giebt nicht die Art und Weise an, von irgend einer Formation zur Doppelkolonne in Kompagnien, die in Zugkolonnenlinie gebildet sind, zu gelangen. Das Reglement von 1884 giebt nun wohl die nöthigen Anweisungen, um die Doppelkolonne zu bilden, aber nur für die Doppelkolonne in Kompagniekolonnen und nicht für die Doppelkolonne, welche in Zugkolonnenlinie formirt ist.

Neu und wichtig ist, was über den Marsch in der Vorbereitungsformation zum Gefecht gesagt wird, also auf einer Entfernung vom Feinde, die größer als 1500 Meter ist, da auf diese die endgültige Gefechtsform angenommen werden soll: „Während des Marsches wechseln Breite und Tiefe der Kolonne in gewissen Grenzen. Die Front kann bis zu 232 Meter betragen, nämlich 210 Meter für die Gefechtsfront und 22 Meter für die Bataillonsintervalle.

Die Tiefe kann bis zu 300 Meter sich ausdehnen, dem größten Abstande, welcher bei der Marschechellonnirung die Soutiens von den Reserven trennt.

Die hinteren Kompagnien sind nicht gehalten, den voraufgehenden Kompagnien zu folgen; sie können, um Verluste zu vermeiden, staffelweise folgen. Die Kapitäns haben die Pflicht, zu geeigneter Zeit die Formation anzunehmen, welche sie zur Verminderung von Verlusten für nothwendig halten; sie können die Distanzen und Intervalle vermehren, wenn sie sich nur innerhalb der oben bezeichneten Grenzen für Front und Tiefe der Kolonne halten.

Wenn die Gefechtskolonne ein Terrain durchschreitet, welches unter dem heftigen Artilleriefeuer liegt, so werden die hinteren Kompagnien zunächst staffelförmig aufgestellt; alsdann können alle Kompagnien, wenn dies noth-



wendig ist, deployiren; aber in letzterem Falle können die Kompagnien, um nicht die Frontbreite zu überschreiten, nur um einen Zug debordiren. Man hat so die Vortheile der Linie, und die Beweglichkeit der Kolonne ist nicht merlbar vermindert."

Es ist durch diese Bestimmungen ein genügender Spielraum gegeben, um unnöthige Verluste zu vermeiden.

Es sind ferner Bestimmungen gegeben für das Verhalten des Bataillons in der Gefechtskolonne gegen drohenden Kavallerieangriff. Unklar ist dabei gelassen worden, ob die Bestimmungen des Reglements von 1884 aufgehoben sind, oder ob diese Bestimmungen nur eine Erläuterung bilden, da sie nur für das Bataillon in Gefechtskolonne gegeben sind, das Reglement aber auch das Bataillon betrifft, wenn es sich in Linie, in Kompagniekolonnenlinie oder in Zugkolonnenlinie befindet.

Die Gefechtsfront eines im Verbande fechtenden Bataillons zu 800 Mann wird von 350 Meter nach dem Reglement von 1884 auf 200 Meter beschränkt, wobei die Abstände zu den Nachbarbataillonen nicht miteingerechnet sind.

Das Bataillon zerfällt beim Gefecht in 3 Theile: die Schützenkette, die Soutiens und die Reserve. Für einzelne besondere Fälle, z. B. beim Demonstrativgefecht, sind Abweichungen zulässig, in welcher Weise, wird nicht näher angedeutet. Auf die Entfernung von 1500 bis 600 Meter vom Feinde sollen die Soutiens 200 Meter von der Schützenlinie, die Reserve 300 Meter von den Soutiens entfernt sein, so daß sich, wie dies auch bisher war, eine Gesammttiefe von 500 Meter ergiebt. Die Instruktion nennt dies échelonnement de marche. Auf 600 Meter Entfernung beginnt das échelonnement de combat. Die Gesammttiefe des Bataillons wird dann auf 300 Meter vermindert, welche gemäß dem allmählichen Fortschreiten des Angriffes schließlich bis auf 100 Meter verringert sein soll, wenn die Schützenkette bis auf 300 Meter an den Feind herangekommen ist. Das Reglement setzte bisher 300 Meter als geringstes Maß fest, wenn die Schützenkette auf 200 bis 250 Meter herangekommen sei.

Als eine neue Einrichtung sind die sogenannten Gefechtspatrouillen eingeführt, während das Reglement bisher nur Erkundigungspatrouillen kannte. Diese neuen Patrouillen sollen die Flanke des Bataillons bis zu dem Augenblick der Feuereröffnung decken und einen Halbzug stark sein. Von 1500 bis 600 Meter soll die Fortbewegung eine ununterbrochene sein, die Reserve-Kompagnien dürfen sich dabei halbrechts oder halblinks ziehen, wenn dies zur Verminderung der Verluste beiträgt.

In Bezug auf die Anwendung des Magazinfeuers heißt es: „Als Grundsatz findet das Magazinfeuer beim Angriff im Augenblick des Sturmes statt. Aber die Kapitäns zögern nicht, dies Feuer gegen Truppen anzuwenden, welche unerwartet und auf kurze Zeit erscheinen, auf passende Entfernungen, sobald sie die Chancen haben, ihnen ernsthafte Verluste zuzufügen."

Für die berittenen Offiziere findet sich der merkwürdige Satz: „Zwischen 1200 und 1000 Meter steigen alle Offiziere ab. Diese Maßregel ist nur für die Kompagnieführer obligatorisch.“ Der zweite Satz widerruft also den ersten.

Die Instruktion unterscheidet drei Phasen beim Angriff: échelonnement de marche, auf 1500 bis 600 Meter Entfernung, échelonnement de combat, 600 bis 200 Meter, Sturm und Besetzung der Stellung. Daß diese Benennung gerade sehr logisch wäre, wird Niemand behaupten können; denn nur die letzte Bezeichnung drückt eine Phase des Kampfes aus, die ersten beiden geben nur die Formen, welche innerhalb der Phase angenommen werden sollen. Es wird ferner die erste Phase bezeichnet als der Uebergang von der vorbereitenden zur endgültigen Gefechtsform; also während des ganzen Vorgehens von 1500 bis 600 Meter soll dieser Uebergang stattfinden. Dabei haben wir aber oben gesehen, daß die Truppe schon auf 1500 Meter die endgültige Gefechtsform annimmt. Also ein Widerspruch! In Bezug auf den Sturm wird einfach auf das im dritten Bändchen, bei der einzelnen Kompagnie, hierüber Gesagte verwiesen. Was der Bataillons-Kommandeur zu thun hat, darüber erfahren wir nichts.

Dem fünften Bändchen, der Regimentsschule, sind allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt, welche wohl den Zweck verfolgen, die Manöver noch kriegsgemäßer zu gestalten. Wir haben die Bemühungen des Generals Boulanger in dieser Hinsicht bereits mehrfach kennen gelernt. Eigenthümlich berührt uns folgende Vorschrift: „Man empfiehlt einem jeden, bei den Rendezvousformationen Stillschweigen zu beobachten und genau an seinem Platze zu bleiben.“ Merkwürdig erscheint auch folgender Satz: „Die Rendezvousformationen machen folgenden Bestimmungen Platz: Um den Bewegungen mehr Leichtigkeit zu geben und die schnelle Annahme der Gefechtsordnung zu gestatten, werden die Bataillone in Doppelkolonne formirt, wenn sie es nicht schon sind.“ Demnach müßte es scheinen, als ob die Doppelkolonne keine Rendezvousformation wäre, und doch ist sie dies gerade besonders. Ebenso eigenthümlich ist der Satz: „Der Sturm wird so ausgeführt, wie dies in Nr. 30 des vierten Bändchens angegeben ist“, und diese Nr. 30 lautet wiederum: „der Sturm wird so ausgeführt, wie dies in Nr. 15 des dritten Bändchens angegeben ist.“ Also auch hier gar keine besonderen Bestimmungen für das Regiment, wie im vierten Bändchen keine für das Bataillon.

Wenn die Stellung erstürmt ist, sollen die Bataillone der ersten Linie sich in dieser in Zugkolonnenlinie sammeln. Ob dies immer gleich durchführbar sein wird? Jedenfalls müssen die taktischen Einheiten möglichst bald wieder hergestellt werden, aber ob dies gleich von allen in dieser Weise wird ausgeführt werden können, ist doch wohl zweifelhaft.

Das fünfte Bändchen schließt mit den Vorschriften über die Verwendung der Brigade, welche im Allgemeinen als gut und klar bezeichnet werden dürfen.



Im Allgemeinen kann man von der neuen Instruktion sagen, daß sie den Enthusiasmus nicht verdient, mit dem ihr Erscheinen begrüßt worden ist. Sie enthält nur wenig Veränderungen des alten Reglements, als deren hauptsächlichste wir die Verringerung der Frontbreiten für die Kompagnie und das Bataillon angeführt haben. Die im Reglement von 1884 für das Regiment, die Brigade und die Division festgesetzten Frontbreiten von 700, 1400 und 2100 Meter sind unverändert geblieben. Warum dies geschehen, ist nicht klar, denn daß die Verringerung der Frontbreite für das Bataillon auch die der höheren Einheiten nach sich ziehen müsse, ist doch eigentlich selbstverständlich; es müßten sonst die Intervallen vergrößert werden, doch ist hiervon nichts erwähnt.

Auch der Spectateur erkennt diese verschiedenen Mängel an und sagt: „Zum Schluß bemerken wir, daß viele andere Vergeßlichkeiten derselben Art das Studium der Instruktion für das Gefecht außerordentlich erschweren. Bei jedem Schritt stößt man auf irgend eine Bestimmung des Reglements von 1884, welche den neuen Vorschriften widerspricht und doch nicht aufgehoben ist. Die Instruktion für das Gefecht scheint mit zu großer Hast abgefaßt worden zu sein. Sie trägt den Stempel dieser Ueberstürzung an sich. Sie führt schließlich wenig grundsätzliche Veränderung bei dem im Reglement angegebenen taktischen Verfahren ein und doch stürzt sie eine Menge von den Artikeln desselben um, selbst wenn man diejenigen nicht mitrechnet, welche man auszustreichen oder zu verändern vergessen hat. Eine neue Arbeit steht für die Zukunft bevor; diese besteht nicht nur darin, daß die Instruktion für das Gefecht mit dem Reglement vom 29. Juli 1884 in Uebereinstimmung gebracht wird, sondern in einer vollständigen Umschmelzung dieses Reglements."

Wir haben diesen Worten nichts hinzuzufügen. Man kann auch hier sagen: viel Geschrei und wenig Wolle! Die wahrscheinlich durch das Revanchegeschrei überhastete Instruktion wird, kaum eingeführt, wohl bald wieder durch eine andere verändert oder außer Kraft gesetzt werden. Was aber ein so vielfacher Wechsel grundlegender Bestimmungen für Nachtheile für die betreffende Armee haben muß, das ist einleuchtend. 22.

Angriff und Vertheidigung von Schiffen.

(Mit zwei Skizzen.)

II.

Sturdee folgert aus dem Verlaufe und den Ergebnissen der Seegefechte der Neuzeit, daß der Rammstoß nur in einem geringen Prozentsatze erfolgreich ist. Wir müssen zunächst daran erinnern, daß die Thatsachen, welche

er in dieser Beziehung anführt, mit Ausnahme der Schlacht von Lissa, nur Gefechte zwischen einzelnen Schiffen und numerisch schwachen Geschwadern betreffen. Daß bei derlei Kämpfen der Rammstoß selten zur Entscheidung führen, überhaupt selten zur Anwendung kommen kann und wird, liegt in der Natur dieser Kämpfe, da die Freiheit der Bewegung keinem Hindernisse begegnet.

Bei Flottenkämpfen hingegen, bei welchen dieser Freiheit engere Grenzen gezogen sind, und sich ein Anlaß zur Verwirrung nur zu leicht einstellt, ist denn doch die Sachlage eine andere. Ohne uns in Betrachtungen über die Schlacht bei Lissa einzulassen, glauben wir doch erklären zu müssen, daß eine einzelne Schlacht keine genügende Basis abgiebt, um so bestimmte Folgerungen zu ziehen, wie Lieutenant Sturdee es thut. Auch wir sind der Ansicht, daß der Rammstoß nur unter besonders günstigen Verhältnissen die zu wählende Kampfweise sein kann, d. h. die Kampfweise, in welcher man die Entscheidung sucht; denn um dieselbe mit möglichst sicherem Erfolge durchzuführen, ist es Vorbedingung, daß man den Feind völlig in seinen Bewegungen von sich selbst abhängig gemacht und ihn seiner Initiative beraubt hat. Daß solche Situationen möglich sind und vorkommen werden, ist übrigens bei der großen Unklarheit der taktischen Ideen, wie sie allenthalben zu herrschen scheint, ganz wahrscheinlich.

Lieutenant Sturdee befaßt sich weiters mit der Rangordnung der drei Waffen der Seekriegsschiffe. Wenn wir auch — speziell unter der Voraussetzung, daß die Torpedolanciervorrichtungen in jener Zahl und Vertheilung, wie Sturdee dies angiebt, auf den Schlachtschiffen vorhanden sind — mit dem einverstanden sind, was er über die Bedeutung der Torpedos als Defensiv- und Offensivwaffen der Schiffe sagt, so glauben wir doch, daß es bezüglich der fraglichen Rangordnung vornehmlich auf den Standpunkt ankömmt, welchen man bei Beurtheilung der Waffen einnimmt. Der Standpunkt kann ein zweifacher sein: man zieht entweder die Wirkung der Waffe für den Fall der günstigsten Verwendung derselben in Betracht, oder man findet das entscheidende Moment in dem Umstande, daß die Waffe unter möglichst allen Verhältnissen brauchbar bleibt. In letzterer Beziehung verdient zweifellos die Artillerie den Vorrang, in ersterer der Torpedo und die Ramme, welche beide jedoch, wenn der Gegner nicht die gleiche Kampfweise wählt, zur Voraussetzung haben, daß man unter allen Umständen die Gefechtsdistanz dem Feinde aufzudrängen im Stande sei. Die ausschließliche Anwendung der letzteren Waffen bedingt überdies spezielle Schiffe, und wenn die Zahl der in den verschiedenen Marinen vorhandenen Ramm- und Torpedoschiffe im Verhältnisse zur Zahl der schweres Geschütz führenden Schiffe einen Schluß gestattet, so dürfte derzeit wenigstens im Allgemeinen die Artillerie als jene Waffe gelten, deren man auch in den Kämpfen auf hoher See in erster Linie bedarf.

Dem Torpedo und der Ramme, als Waffen des Nahkampfes, gebührt

dagegen die hervorragende Rolle in der Schlacht, sobald die Flotten unmittelbar auf einander treffen.

Lieutenant Sturdee bemerkt, daß die Treffsicherheit der Whitehead-Torpedos mit jener der Geschützprojectile einen Vergleich aushalte. Wir möchten dies dahingestellt sein lassen. Jedenfalls aber däucht uns, daß hier auf die Gefechtsdistanz, innerhalb welcher ein Vergleich möglich ist, Rücksicht zu nehmen sei. Der Torpedo kann mit voller Sicherheit dann verwendet werden, wenn sich das anzugreifende Schiff innerhalb Torpedoschußweite und in der Schußlinie des Torpedos bewegt, oder wenn dieses Schiff die Schußlinie auf eine Distanz kreuzt, welche sich zur Länge des Schiffes verhält, wie die Geschwindigkeit des Torpedos zu jener des Schiffes. Ist die Distanz größer, so muß im letzteren Falle der Torpedo lanciert werden, ehe das Zielobjekt in die Schußlinie tritt. Die hierbei maßgebenden Faktoren so richtig abzuschätzen, daß auf einen sicheren Treffer gerechnet werden kann, dürfte aber im Gefechte nicht so leicht sein, und nur zu häufig mögen die Fehler die Grenzen überschreiten, welche nach Sturdee zulässig sind. Mit der Größe der Distanz werden die fraglichen Schwierigkeiten wachsen. Hierbei ist auch nicht außer Acht zu lassen, daß der Torpedo ein sehr kostbares und kostspieliges Kriegsinstrument ist, und der an Bord befindliche Vorrath an derlei Waffen meistens ein relativ beschränkter sein wird. Wir glauben daher nicht fehl zu gehen, wenn wir im Allgemeinen, wie bereits oben bemerkt, dem Torpedo als Offensivwaffe eine vorzügliche Verwendbarkeit im Flottenkampfe in der Schlacht zuweisen, nicht aber im Schiffsduell.

Um nun bei den als Beispiele angeführten Einzelkämpfen kurz zu verweilen, so wird im ersten Beispiele das mit der Buglancierung versehene Schiff den Grundsatz festhalten, dem Gegner stets den Bug zu zeigen, das Schiff mit den Torpedos an der Breitseite hingegen wird sich den Grundsatz als Richtschnur nehmen, stets Breitseite gegen Breitseite dem Feinde gegenüber zu bleiben. Im Allgemeinen erscheint letztere Aufgabe schwieriger als die erstere.

Was das Passiren vor dem Bug des Feindes anbelangt, so mußte bisher als Regel gelten, dies zu unterlassen, es sei denn, daß es auf relativ große Distanz vom Gegner geschehen kann, in welchem Falle aber auch eine erfolgreiche Verwendung der Torpedos fraglich wird, oder daß man sicher ist, durch überlegene Schnelligkeit Herr der eigenen Bewegungen zu bleiben. Denn wenn auch bei einem derartigen Manöver keine unmittelbare Gefahr durch die Ramme des Feindes droht, so kann dieser doch die Gelegenheit finden, von achter in den todten Kreis des Schiffes zu gelangen, welches vor seinem Buge passirt.

Obige Regel verliert an Bedeutung nur dann, wenn ein Schiff, wie dies Lieutenant Sturdee vorschlägt, mit einer Hecklancierung und in den Breitseiten mit Torpedolanciereinrichtungen versehen ist, welche ein genügend großes

Bestreichungsfeld zulassen. Ist hingegen das Bestreichungsfeld der Breitseitentorpedos ein geringes und zu deren Verwendung in unserem Falle eine Drehung des Schiffes erforderlich, so wird man gut thun, die bisherige Regel im Auge zu behalten; denn es ist nicht ausgeschlossen, daß der folgende Gegner dem gedachten Manöver zuvorkommt, während andrerseits beim Lancieren während des Drehens ein sicheres Treffen — wie dies eben in einer so kritischen Lage nöthig ist — kaum zu erwarten steht.

Uebrigens kann auch die Lage eines in der oben beschriebenen Weise mit Heck- und Seitentorpedos armirten Schiffes eine unbehagliche werden, wenn es nicht fern genug vor dem Bug des Feindes passirt ist und nicht über ein höheres Ausmaß an Fahrtgeschwindigkeit verfügt; denn es kann sich trotz seiner Torpedos in seinen Bewegungen doch nicht als völlig unabhängig betrachten, besonders aber dann nicht, wenn das Gegnerschiff eine Buglancierung hat.

Lieutenant Sturdee läßt die Schiffe durch Drehen und gleichzeitiges Stoppen der Maschine dem Torpedo des Gegners ausweichen. Wir theilen seine Ansicht, daß dies ein sehr zweifelhaftes Aushilfsmittel ist, besonders wenn nicht eine relativ bedeutende Distanz die Schiffe von einander trennt; auch wird hierdurch wahrscheinlich in den meisten Fällen das betreffende Schiff dem Rammstoße des Gegners bloßgestellt. Doch ergiebt sich hieraus die beachtenswerthe Lehre, wie wichtig es sei, bezüglich derartiger Manöver mit jedem Schiffe Versuche zu machen.

Sturdee spricht die Ansicht aus, daß den Torpedobooten in der Schlacht eine gewichtige Rolle zukommen kann, eine Ansicht, der wir beipflichten und die wir wiederholt darzulegen versucht haben.

Der Autor nimmt als Schlachtformation des Gegners die schiffsweise formirte Kielwasserlinie und Front an. Die Annahme dient dem Zwecke der Diskussion, weil damit eben die Fundamentalformen dargestellt sind; thatsächlich aber ist sehr zu bezweifeln, daß diese Voraussetzungen zutreffen werden. Wir glauben auch bemerken zu sollen, daß Untersuchungen wie die in Rede stehenden leicht zu falschen Schlüssen führen können, wenn man annimmt, der Feind werde starr an der Form halten und auf der einen Seite alles über sich ergehen lassen, während er auf der anderen Seite noch über unangetastete frische Kräfte freie Verfügung hat; es ist daher wohl auch zu erwägen, ob und welche Gegenbewegungen von Seite der feindlichen Flotte in ihrer Gesammtheit und von Seite einzelner ihrer Abtheilungen noch rechtzeitig ausgeführt werden können — ob diese Gegenbewegungen in sich ungünstige Verhältnisse für die Schiffe bedingen, welche sie ausführen — inwieweit endlich dieselben den Verlauf des Kampfes zu beeinflussen vermögen.

Lieutenant Sturdee zieht eingehend die Angriffsbewegungen der Flotte A in Betracht, berührt aber nur vorübergehend die allfälligen Gegenmanöver der Flotte B. Die ersteren beruhen auf richtigen Prinzipien, insofern ein Theil der gegnerischen Streitkräfte das Ziel der Attake der gesammten Flotte

abgiebt. Wenn im ersten Schlachtexempel Sturdee die Flotte A nicht direkt, sei es im engegengesetzten Kurse oder in schiefer Richtung, gegen die Tête der Flotte B vorgehen läßt, so hat dies wohl seine Ursache darin, daß er einerseits den Torpedobooten des B beim Beginne des Kampfes keine Gelegenheit zum Eingreifen bieten will, andererseits aber die Aktion der Torpedoboote des A auf dem eingeschlagenen Wege besser decken und unterstützen zu können glaubt. Diese Ansicht Sturdee's ist gewiß nicht ohne Berechtigung, doch fußt sie auf der Voraussetzung, daß der Feind seinen Kurs hält. A's Verhalten scheint uns überdies, in Anbetracht der Entfernung von nur vier Kabel zwischen der Flotte A und der Flotte B, nicht ohne Gefahr für erstere zu sein, da die erwähnte Distanz nicht groß genug ist, um eine Rauchanhäufung zu gestatten, welche die Aussicht auf den Gegner zu schmälern geeignet ist, während dieser, in paralleler Richtung laufend, in seinem Kurse nicht in jenem Maße festgehalten ist, wie es bei gerade entgegengesetzter Bewegung der beiden Flotten der Fall wäre. Lieutenant Sturdee dürfte mit Rücksicht auf das eben Gesagte nicht die richtige Gruppenform gewählt haben; die Gruppenform mit dem rechten Flügelschiffe vorgezogen, mit dem linken Flügelschiffe als Queue dürfte sich für die gegebene Lage besser eignen, da die Flotte A stets bereit sein muß, nach backbord zu drehen, hierbei aber den Führern der Gruppen die Vorhand gewahrt bleiben sollte.

Bezüglich der Verwendung der Torpedoboote in der Schlacht berufen wir uns auf die in früheren Artikeln dieser Zeitschrift entwickelten Anschauungen. Wir können nicht umhin, Zweifel darüber zu äußern, ob Sturdee's Disposition der Torpedoboote im Defensivfalle unter allen Umständen zweckmäßig sei; es dürfte oft vortheilhafter scheinen, daß jede Schiffsdivision ihre Torpedoboote gesammelt bereit halte; denn eine erfolgreiche Aktion dieser Boote gegen Schiffe wird am ehesten durch das Zusammenwirken mehrerer sichergestellt. Sind übrigens die Schlachtschiffe in der von Sturdee vorgeschlagenen Weise mit Torpedo-Lancierapparaten versehen, so werden die Torpedoboote als unmittelbarer Schutz der einzelnen Schiffe gegen Rammversuche der Gegner wohl entbehrlich.

Aus dem weiteren Inhalt des Kapitel III, auf welchen näher einzugehen wir verzichten müssen, sei nur eine Stelle hervorgehoben, die uns von besonderer Wichtigkeit dünkt; es ist jene, in welcher Lieutenant Sturdee von der Verwendung der Spierentorpedos spricht.

Der Spierentorpedo — allerdings verbessert und den speziellen Bedürfnissen angepaßt — ist durch den Lanciertorpedo nicht überflüssig gemacht; er ist und bleibt eine Waffe des Seekrieges.

Angriff und Vertheidigung von Häfen.

In einem künftigen Seekriege ist zu erwarten, daß feindliche Torpedoboote in die Häfen eindringen und die darin befindlichen Schiffe zerstören,

und daß Kreuzer vor den Küstenorten erscheinen und unter der Androhung eines Bombardements große Geldsummen erpressen. Gegen derlei Gefahren muß vorgesehen werden.

Man unterscheidet Kriegs- und Handelshäfen. Erstere *) sind durch Forts vertheidigt, auch ist ein kompletes Minensystem für dieselben vorhanden.

In fünf der englischen Kriegshäfen befinden sich Arsenale. Man kann annehmen, daß in denselben Schiffe anwesend sind, welche im Falle eines Angriffes Verwendung finden können; die anderen Kriegshäfen sind aber ohne Schiffe.

Es ist wünschenswerth, daß in jedem Kriegshafen eine gewisse Anzahl von Torpedobooten stationire, welche ausschließlich zur Vertheidigung des Hafens und seiner nächsten Umgebung bestimmt sind. Portsmouth und Plymouth sollte jedes über fünf, die anderen Kriegshäfen über je drei solcher Boote zu verfügen haben. Kanonenboote sind für diese Häfen insofern nicht nothwendig, als sie durch Forts gut geschützt sind.

Die Forts dieser Häfen sind fast vollständig fertiggestellt, doch giebt es viele Geschütze, welche seit ihrer Aufstellung nie abgefeuert wurden; es ist daher keine Sicherheit geboten, daß in der Installirung keine Fehler vorhanden sind. Um diese Sicherheit zu erlangen, sollten die Geschütze jedes Jahr einmal versucht werden.

Das Minensystem soll derart beschaffen sein, daß die Minen in kurzer Zeit gelegt und leicht in Ordnung gehalten werden können. Sie sollen sich unter dem Schutze der Geschütze der Werke befinden und die Schifffahrt nicht mehr als nothwendig behindern. Lieutenant Sturdee spricht sich gegen Relays aus und ist der Ansicht, daß das Minenwesen nicht in den Dienstbereich des Genieforps gehöre, sondern, wie fast bei allen Nationen Europas, der Kriegsmarine anvertraut sein soll.

Die Deutschen haben ein sehr vollständiges Minensystem, sie gebrauchen elektro-dynamische Minen und schließen ihre Häfen mit Ausnahme einer engen Einfahrt vollständig. Dies sind sie in weniger denn 24 Stunden zu thun im Stande.

Es mag gut sein, besonders bei Nacht die Einfahrt mancher Kriegshäfen mittelst einer Barrikade abzusperren. Diese Barrikaden müssen von elektrischem Lichte beleuchtet werden, und zwar soll dessen Position nahe genug an der Barrikade und eine solche sein, daß die Strahlen längs derselben fallen. Hierdurch wird eine große Zahl von nächtlichen Bootsangriffen verhindert werden. Zu solchen Angriffen sind, insofern es sich um Passirung der Barrikaden handelt, Torpedoboote nicht brauchbar, da sie die Barrikade nicht zu übersetzen vermögen; es sind vielmehr Dampfpinassen und große Boote zu verwenden.

*) Portsmouth, Plymouth, Portland, Pembroke, Sheerneß, Chatham, Dover, Harwich und Cork.



Lieutenant Sturdee geht nun auf die Vertheidigung der Handelshäfen über. Er zieht zunächst den Fall einer Invasion in Betracht und findet, daß Torpedoboote auf Seite des Vertheidigers in diesem Falle eine große Rolle spielen werden. Um dies zu begründen, entwirft er das Bild einer von den Franzosen unternommenen Invasion. Frankreich hat einen Einfall in England vorbereitet und eine Flotte, bestehend aus Schiffen und Fahrzeugen aller Art, die für den Zweck geeignet erscheinen, zur Ueberführung einer Armee gesammelt. Die englische Flotte sei geschlagen oder durch eine Diversion der französischen Flotte aus dem englischen Kanale gelockt worden. Die französische Transportflotte und die zu deren Konvoyirung zurückgelassenen Kriegsschiffe werden in diesem Falle zur See keinem Widerstande begegnen; ob die Unternehmung zu Lande einen solchen finde, wird davon abhängen, ob man von englischer Seite rechtzeitig am Landungspunkte ausreichende Truppenmassen zu konzentriren vermochte. Dies soll übrigens hier nicht näher untersucht werden, da es sich an dieser Stelle nur um die Aufgabe handelt, welche den Torpedobooten zukommt. Sobald die feindliche Flotte in Sicht der Küste gelangt, werden die Küstenwachen hiervon telegraphisch den nächsten Häfen, in denen Torpedoboote stationiren, Nachricht geben. Letztere, stets zum Auslaufen klar gehalten, werden alsogleich in See gehen und bald den vom Feinde gewählten Landungsplatz erreichen. Thun daselbst die Torpedoboote ihre Pflicht, so werden gar manche Transportschiffe sinken, ehe deren Truppen ausgeschifft sind. Die Transportschiffe finden ihren einzigen Schutz in den Panzerschiffen, von welchen sie geleitet sind; letztere werden aber nicht im Stande sein, eine so große Transportflotte ausgiebig zu schützen, überdies liegt ihnen auch ob, die feindlichen Streitkräfte, welche sich der Landung widersetzen, zu vertreiben. Die Transportschiffe hingegen, wenn sie nicht in entsprechender Ordnung geankert haben, werden oft ihr Feuer gegenseitig maskiren. Aus der obigen Darstellung erhellt, daß Torpedoboote für die Küstenvertheidigung ein großes Bedürfniß sind. Auch Kanonenboote, für diesen Zweck gebaut, werden als Unterstützung für Torpedoboote gute Dienste thun.

Lieutenant Sturdee, zum eigentlichen Gegenstande — die Vertheidigung der Seehandelsplätze — zurückkehrend, meint, daß eine gewisse Zahl von Torpedobooten und ein gewisses Ausmaß an dazu gehörigem Materiale den einzelnen Seestädten je nach ihrer Wichtigkeit von der Regierung beizustellen sei, für jeden weiteren größeren Aufwand aber die Seestädte selbst aufzukommen hätten.

Es handelt sich nun darum, die Zahl der Boote für die einzelnen Seestädte zu bestimmen und in Betracht zu ziehen, welche Orte durch Forts und unterseeische Minen, welche durch Kanonenboote und Minen zu vertheidigen wären, und ob nicht eine Anzahl Schlepp- und anderer Boote für den Gebrauch von Spieren- und Whitehead-Torpedos eingerichtet werden könnten. Das hierzu nöthige Material wäre dann in Friedenszeiten bereit zu halten.

Sturdee empfiehlt, daß jeder Hafen je nach seiner Wichtigkeit über eine gewisse Anzahl schnelllaufender Torpedoboote und über Torpedo-Einrichtungen für kleine Schleppdampfer verfüge. In gewissen wichtigen Häfen soll auch ein Kanonenboot stationiren; andere wichtigere Häfen sollen überdies durch Minen vertheidigt werden, die ihrerseits, wenn möglich, in Landbatterien oder in ein oder zwei Kanonenbooten eine Deckung finden.

Nachstehende Tabelle zeigt die geringste Anzahl von Kanonen- und Torpedobooten, welche die in derselben angeführten Küstenpunkte besitzen sollen, desgleichen welche Häfen und Flußmündungen überdies mittelst Minenreihen zu schützen wären.

	Torpedoboote	Minen	Kanonenboote für Küstenvertheidigung	Zahl der Torpedoeinrichtungen für Schleppboote 2c.
London	5 erster Klasse	Ja	3	6
Liverpool	4 " "	"	2	6
Die Humber.	3 " "	Nein	1	3
Die Clyde.	4 " "	Ja	2	6
Southampton ist vertheidigt durch die Nähe von Portsmouth.				
Die Bucht Forth . .	3 erster Klasse	Nein	2	3
Die Tyne-Häfen. . .	3 " "	Ja	1	3
Die Tees	3 " "	Nein	1	3
Bristol.	2 " "	Ja		3
Cardiff	2 " "	Nein	2	2
Swansea.	2 " "	"		2
Dublin	3 " "	Ja	2	3
Belfast.	3 " "	Nein	2	3
Sunderland	3 " "	"	1	3
Folkestone	1 " "	"	—	3
Newhaven	1 " "	"	—	3*)

An jenen oben bezeichneten Plätzen, wo Minen zu legen sind, sollen auch Batterien vorhanden sein. Die Minenlinien sind auf verschiedene Vertheidigungslinien, je nach der Quantität des verfügbaren Materials, zu vertheilen. Eine Vertheidigungslinie soll die Mündung sperren, eine zweite soll weiter einwärts angelegt sein u. s. w. Die Hauptlinie muß unter dem Schutze von Landbatterien stehen, für die übrigen können zur Deckung Boote Verwendung finden.

Der Hafen darf der Schifffahrt nicht unzugänglich gemacht werden, daher Sturdee Beobachtungsminen empfiehlt, umsomehr, als sie keinen inneren Mechanismus fordern, der leicht in Unordnung gerathen kann.

Er ist ferner der Ansicht, daß für jede Vertheidigungslinie, wenn sie nicht mehr als drei bis vier Minenlinien zählt, eine Beobachtungs- und Zündstation genüge. Da die Flüsse keine große Breite haben, so kann ein

*) Je ein Torpedoboot wäre für nachstehende Häfen erforderlich: Yarmouth, Lowestoft, The Tay, Aberdeen, Wick, Thurso, Ramsgate, Rye, Littlehampton, Poole, Dartmouth, Wexford, Waterford, Kinsale und Galway.



Schiff wohl kaum die Linie passiren, ohne bemerkt zu werden. Bei Nebelwetter wird außerhalb der Linie eine Dampfbarkasse patrouilliren, welche die Annäherung des Feindes mittelst der Dampfpfeife signalisirt; ist das Boot verankert, so kann zwischen dem Lande und dem Boote eine Telephonverbindung hergestellt werden.

Eine andere bei Nebel anzuwendende Methode wäre, quer über die Einfahrt (wenn diese nicht zu breit ist) außerhalb der Minen Kokosbast-Trossen zu spannen, von denen das eine Ende nahe der Zündstation festgelegt ist. Wenn die Trosse irgend eine starke Streckung erfährt, oder wenn sie reißt, so ist es gewiß, daß ein Schiff vorbeifährt, und man hat nichts weiter zu thun, als die Minen zur Explosion zu bringen. Eine dritte Methode endlich ist die, ein oder zwei Linien von Grundminen zu legen und sie für die Zeit des Nebelwetters aufsteigen zu lassen (to blow them up close to the surface) und als Kontaktminen zu verwenden. Allerdings ist dann das Lichten und Neulegen nach jedem Nebelwetter nothwendig.

Die Kanonenboote sollen von jener Gattung sein, welche im Kapitel II beschrieben worden ist. Kanonenboote wie der „Bloodhound" werden nur dort Verwendung finden können, wo eine Beschießung durch sie verhindert werden kann, ohne daß sie in See gehen.

Die Torpedoboote sollen die besten und manövrirfähigsten ihrer Art und nicht größer sein als jene des Typ „Childers.

(Schluß folgt)

Das englische Kriegsministerium und die Denkschrift zum diesjährigen Armeebudget.

Seitdem vor mehr als zweihundert Jahren durch König Karl II. die Stellung eines Secretary of State for War (Kriegsministers) geschaffen wurde, ist bis auf den heutigen Tag in dem englischen Heerwesen jenes Prinzip unverändert beibehalten worden, welches nach unseren deutschen militärischen Anschauungen als eins der seltsamsten und unlogischsten erscheinen muß, das überhaupt existiren kann, das nämlich — an die Spitze der Armeeverwaltung eine Civilperson zu setzen, welche der Parlamentsmajorität angehörig ist und mit dieser sich in einem beständigen Wechsel befinden muß.

Es erscheint nach unseren deutschen Anschauungen nicht nur aus inneren Gründen unmöglich, einen Nichtmilitär an die Spitze der Armee zu setzen und ihm sogar den Höchstkommandirenden (Commander in Chief; gegenwärtig der Herzog von Cambridge) direkt unterzuordnen — wie dies seit 1870 definitiv festgesetzt ist, wenngleich es sich in praxi nicht so schroff gestaltet —, sondern es liegt auch in dem beständigen Wechsel dieser Persönlichkeit an einer Stelle, wo die äußerste Stabilität geradezu Nothwendigkeit ist, noch eine andere ganz besonders große Gefahr für die gesammte Kriegstüchtigkeit des Heeres.

Die ganz eigenartig liberale Staatsentwickelung Englands hat dort Verhältnisse geschaffen, die, vielfach mißverstanden und schönfärberisch dargestellt, von einem Theil unserer Freiheitsfanatiker auch unserm Volk als das für Deutschland zu erstrebende Ideal vorgehalten zu werden pflegen, die aber gerade an diesem Beispiel darthun, wie schädlich und falsch eine über das Maß hinausgehende, nur nominell monarchische Volkssouveränität für die Sicherheit und das Wohl des Vaterlandes ist.

Das Bestreben, das Prinzip des parlamentarischen Regimes in einem monarchisch gestalteten Staat in weitgehendster Weise zur Geltung zu bringen, hat auch die Schaffung und Aufrechterhaltung eines parlamentarischen Leiters der ganzen bewaffneten Macht des gesammten Reiches bewirkt. Und jetzt, wo angesichts des bis zu den Zähnen gerüsteten Europas und der dauernd gespannten Situation in Asien auch die öffentliche Meinung in England mit ernsten Blicken den Stand der Mittel der Landesvertheidigung zu prüfen beginnt, wo häßliche Begebenheiten in verschiedenen Zweigen der obersten Militärverwaltung klar zu Tage fördern, daß auch hier sehr vieles nicht so ist, wie es sein müßte, wo Presse und Publikum betroffen zu dem höchst deprimirenden Urtheil kommen, daß England weder zu einem großen noch zu einem kleinen Kriege gerüstet sei — jetzt fängt man auch hier an einzusehen, daß die Wurzel dieses Uebels nirgends wo anders zu suchen ist, als in der verfehlten Organisation der Centralstelle.

Allmählich sind eben die Konsequenzen des falschen Prinzips eines Parlaments-Kriegsministers, welche sich früher bei der unbestreitbaren maritimen Suprematie Englands und den noch nicht so ins Kolossale angewachsenen Verhältnissen aller Streitmittel der europäischen Großmächte nicht in gleicher Weise fühlbar machten, auch dem blödesten Auge klar geworden; man erkennt mehr und mehr, wie verderbenbringend es für die Armee sein muß, wenn ihr Interesse — was selbst bei dem persönlich unparteiischsten Kriegsminister unter diesen Umständen nicht zu vermeiden ist — politischen Parteirücksichten untergeordnet wird und wenn ein vielleicht sonst hervorragender Parlamentarier, der niemals die Uniform trug, sich plötzlich an die Spitze des Heerwesens stellt, das er alsbald durch Neuorganisationen an Haupt und Gliedern zu reformiren eifrigst bestrebt ist. Wir malen nicht zu schwarz, die Verhältnisse

liegen in der That so! Hier ersteht plötzlich ein Kriegsminister, der Verordnungen über Verordnungen, Reglements über Reglements erläßt, alles Bestehende über den Haufen wirft und eine neue Aera des Fortschritts inaugriren will; während die Armee nun, verwirrt und bestürzt, all das Neue in sich aufzunehmen im Begriff ist, stürzt er plötzlich selbst mit seiner Partei und eine neue Persönlichkeit nimmt seinen Platz ein, deren Prinzip gerade das umgekehrte ist und deren Parole „Reaktion" lautet; kaum hat diese die Spuren ihres Vorgängers mühsam verwischt, da fällt auch sie und ein dritter Kriegsminister zieht mit wieder neuen Grundsätzen und Plänen in das War-Office ein, welche er zur Rettung von Heer und Land mit Feuereifer zu realisiren bestrebt ist. Das Resultat aber von allem diesem ist eine Unvollkommenheit und Unsicherheit auf allen Gebieten militärischer Organisation, die sich namentlich enthüllt, wenn sich plötzlich, wie gerade jetzt, ernste Wolken am politischen Horizont zeigen und die Zukunft in gefährlich düsterm Licht erscheint. Eine überaus bezeichnende Illustration dieser Verhältnisse gewährt die eine Thatsache, daß es seit 1828, seit Lord Palmerston, erst drei Kriegsminister gegeben hat, welche diese Stellung fünf Jahre hintereinander inne gehabt haben. So erscheint der jetzt ziemlich laut erhobene Ruf des einsichtsvolleren Theils der Presse und des Publikums verständlich: Ersatz des wechselnden Parlaments-Kriegsministers durch einen Soldaten, der mit Stabilität hervorragende Sachkenntniß vereinigt!

Von der Erreichung dieses Zieles verspricht man sich auf dieser Seite noch weitere Vortheile, nämlich Verminderung des übermäßig starken Civil-Beamtenstandes im Kriegsministerium und Ersatz eines wesentlichen Theiles desselben nach dem Muster anderer Staaten, durch Militärs, wodurch größere Vereinfachung in Verbindung mit Kostenersparniß bewirkt werden würde.

Um hier gleich den Secretary of State for War wieder in erster Linie zu nennen, so erhält dieser nur dem Parlament verantwortliche Staatsbeamte das hübsche Gehalt von 5000 Pfd. Sterlg. (über 100 000 Mark), was jedenfalls wesentlich geringer wäre, wenn die Stelle durch einen aktiven General besetzt würde. Er hat einen beträchtlichen Stab um sich, der außer von dem permanenten und dem parlamentarischen Unterstaatssekretär noch von einigen anderen übermäßig hoch bezahlten Beamten gleicher Kategorie gebildet wird, welche, wie man annimmt, ebenso entbehrlich oder wenigstens zu vermindern und durch Offiziere zu ersetzen wären, wie die große Anzahl der Civil-Clerks, die sich in den vier Abtheilungen des Kriegsministeriums (dem Central-, Military-, Ordnance- und Finanz-Departement) befinden. Die Zahl der letzteren beläuft sich nach den kürzlich von einem hervorragenden Fachblatt, der Admiralty and Horse Guards Gazette, gemachten Angaben auf nicht weniger als 406 und sie erhalten ein Gehalt von insgesammt über 118 000 Pfd. Sterlg. (fast 2 400 000 Mark). Die Bureauvorsteher (Office-Ceepers) und Bureau-Diener (Messengers) erfordern jährlich 11 786 Pfd. Sterlg. (ca. 226 000 Mk.)

und für unvorhergesehene Ausgaben sind jährlich ferner 3000 Pfd. Sterlg. (über 60000 Mark) nöthig. Solche gewaltige Zahlen lassen allerdings das Verlangen, hier gleichfalls eine wirkliche Reform eintreten zu lassen und diese Stellen unter Verminderung des Personals und der Gehälter aktiven und inaktiven Offizieren zu überweisen, als wohl berechtigt erscheinen.

Die schädlichen Folgen eines so falschen Prinzips, wie das geschilderte, haben sich seit einer Reihe von Jahren zum Nachtheil für die Wehrhaftigkeit des Landes geltend gemacht, sind aber eigentlich erst neuerdings durch die scharfe Sonde, welche sowohl die eigene patriotische Fachpresse, als auch, dieser folgend, die militärische und nicht-militärische Presse von fast ganz Europa an die kranken Stellen des militärischen Organismus Englands gelegt hat, zur überzeugenden Klarheit gebracht worden. Da ist es denn natürlich, daß der Ruf nach Besserung und Heilung der Schäden ein mehr und mehr allgemeiner und lauter geworden ist und daß man auch an maßgebender Stelle endlich erkannt hat, daß etwas gethan werden müsse, um der allgemeinen Forderung des Landes entgegen zu kommen.

So ist denn dem Armeebudget pro 1887/88, welches kürzlich dem Parlament vorgelegt wurde, von dem erst vor kurzem an Stelle von Mr. W. H. Smith in sein Amt getretenen, neuen Secretary of State for War Mr. Stanhope eine Denkschrift beigefügt worden, welche zum ersten Mal ernstlich eine Erhöhung der Kriegsbereitschaft des Landes ins Auge gefaßt hat. Kein Wunder, daß dieser erste, scheinbar wirklich ernsthaft unternommene Schritt, unter offener Darlegung der Bedürfnisse für die Armee, eine thatsächliche Besserung der Verhältnisse in Aussicht zu stellen, von der gesammten englischen Presse mit großer Befriedigung begrüßt worden ist. Daß trotzdem noch manche Zweifel laut werden — so selbst von den Times, dem Standard 2c. —, ob den Worten auch die energische That folgen oder der scheinbar ernste Eifer, der sich unter den Beamten des War-Office zu regen beginnt, nicht wieder nach und nach erkalten werde, entspringt einem durch die bisherigen Verhältnisse wohl verzeihlichen Mißtrauen.

In Folgendem geben wir in kurzen Zügen den allgemeinen Inhalt der dem Budget beigefügten Denkschrift wieder, deren, wie unsern Lesern bekannt sein wird, seiner Zeit auch fast die gesammte Presse Europas kurz Erwähnung gethan hat.

Das Budget pro 1886/87 hatte eine Totalsumme von 18233200 Pfd. Sterlg. ausgemacht, während für das diesjährige Finanzjahr die Ausgaben auf 18393900 Pfd. Sterlg., also um 160000 Pfd. höher veranschlagt worden sind; jedoch sind in dieser Summe 512000 Pfd. Sterlg. für Marine-etablissements und mehrere andere Ausgaben enthalten, welche, obgleich nicht direkt zur Armee gehörig, doch in diesem Etat Aufnahme finden müssen. Die Mehrforderungen gegen das Vorjahr sind durch die neuerdings bewilligten Volunteer-Dienstentschädigungen, sowie durch die Einführung des neuen Ge-



wehrs und des neuen Feldgeschützes hervorgerufen worden. Für Kohlenstationen sind 77200 Pfd. Sterlg., für Baracken, Befestigungen und Magazine 241133 Pfd. angesetzt.

Daß trotz den für die Neubewaffnung, die Volunteers 2c. nothwendigen größeren Summen das Armee-Budget keine wesentliche Steigerung, sondern, nach Abzug obengenannter 512000 Pfd. Sterlg. für anderweitige Zwecke, eigentlich noch eine Herabminderung gegen das Vorjahr aufweist, ist hauptsächlich durch das Zurückziehen der Hälfte der englischen Streitmacht aus Egypten bewirkt worden, da hierdurch wesentliche Ausgaben für Transport, Nachschub und Ergänzung erspart worden sind. Eine kleine Herabsetzung konnte gegen das Vorjahr auch in der Position für Militär-Erziehungswesen eintreten, da der allgemeine Fortschritt des Schulwesens im Lande eine Ermäßigung desselben in der Armee gestattete, und es ist anzunehmen, daß in der Zukunft hier noch größere Ersparnisse zu machen sein werden.

Dann wendet sich Mr. Stanhope zu dem Hauptpunkt der Denkschrift, dem neuen Mobilisirungsplan, welchen das Kriegsministerium aufgestellt hat und der, indem er gleichzeitig in weiterem Maßstabe auf die Volunteers reflektirt und größere Organisationsveränderungen in der Zusammensetzung der Armee in's Auge faßt, die in möglichst beschleunigter Frist fertigzustellende Mobilisirung zweier Armee-Korps (zusammen ca. 60000 Mann) nebst einer Kavallerie-Division (4000 Pferde) sicher stellen will. Während die früheren Versuche, einen Mobilisirungsplan für die Armee aufzustellen, hauptsächlich die Frage behandelten, eine wie starke Armee im Fall eines großen Krieges überhaupt aufgestellt werden könnte, ist diesmal der Gesichtspunkt maßgebend gewesen, wie mit den vorhandenen Streitkräften der größtmöglichste Effekt erzielt werden könne. Die Miliz und Yeomanry sollen dabei keine Veränderung gegen früher erfahren, wohl aber ist eine Erhöhung der Volunteer Forces, wenn auch vorläufig noch nicht bestimmt, so doch event. für die Zukunft nicht ausgeschlossen.

Da die englische Armee im Laufe der Zeiten gewissermaßen stückweise vergrößert und erweitert worden ist, so trägt sie auch die Mängel einer solchen Entwickelung, und zwar besonders in dem ziffermäßigen Mißverhältniß der einzelnen Waffengattungen zu einander, zur Schau. Um das Ziel des neu aufgestellten Mobilisirungsplanes, aus dem nach Besetzung aller wichtigen heimathlichen und Kolonialplätze noch vorhandenen Ueberschuß zwei mobile Armee-Korps mit einer Kavallerie-Division nebst den nothwendigen Etappentruppen aufzustellen, erreichen zu können, sind daher einige wesentlichere Aenderungen in der bisherigen Organisation, namentlich bei den Spezialwaffen, nothwendig.

Was zunächst die Kavallerie anbetrifft, so genügt diese hinsichtlich der Zahl ihrer Regimenter — England besitzt deren bekanntlich 31 — den auf Grund des neu aufgestellten Planes, welcher übrigens schon fast völlig aus-

gearbeitet ist und alsdann die spezielle Thätigkeit jedes einzelnen Theiles der Armee bei eintretender Mobilmachung genau feststellen soll, vollkommen; nur die Frage des Pferde-Ersatzes für die Kavallerie und die übrigen Theile der Armee bildet noch einen Gegenstand ernster Ueberlegung. Auch die Infanterie reicht im Allgemeinen aus, um nach Abgabe der Besatzungen für die verschiedenen Plätze in dem Mutterlande und den Kolonien noch die Kadres für zwei Armee-Korps zu füllen und die nöthigen Etappentruppen zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen bereit zu halten, nur wird jedes Infanterie-Regiment eine geringe Reduktion von 750 auf 730 Mann erfahren. Bei der Artillerie sind wesentlichere Aenderungen nöthig, da der Plan 8 reitende Batterien zu je 6 Geschützen und 24 Feld-Batterien ebenfalls zu je 6 Geschützen, sowie 14 aus Feld-Batterien zu bildende Munitions-Kolonnen, in Summa 46 Batterien mit zusammen 192 Geschützen, formirt wissen will. Um diese Formationen aus der gegenwärtigen Organisation herzustellen, ist es nöthig, 2 Feld-Batterien in Wegfall zu bringen und 5 von den 13 reitenden Batterien in Feld-Batterien umzuwandeln. So schwer die letztere Umwandlung der so selbstbewußten Truppe der Horse Artillery auch fallen muß, so erscheint sie schon deshalb absolut nothwendig, weil das Zahlenverhältniß der reitenden zur Feld-Artillerie in England bisher ein unnatürlich großes war und die Denkschrift außerdem mit Recht darauf hinweisen konnte, daß die Kostspieligkeit dieser Waffe mit dem ihr eigenen Vortheile der Geschwindigkeit nur bei der Zutheilung zu Kavallerie-Formationen in's Gleichgewicht zu bringen ist, wogegen die Verhältnisse der heutigen Feldschlacht, die einen nicht zu häufigen Wechsel der in Position gebrachten Artillerie empfehlenswerth machen, der Feld-Artillerie vor ihrer Schwesterwaffe eine erhöhte Bedeutung gewähren.

Da die Besatzungen der Festungen im In- und Auslande, der Kohlenstationen und Marineplätze im Fall eines Krieges gleichfalls bedeutendere Artillerie nothwendig machen, so wird hierfür eine fernere Erhöhung der heimathlichen Garnison-Artillerie — welche etwa der deutschen Fuß-Artillerie entspricht — auf 40 Batterien, excl. Depots, in der Stärke von je 128 Unteroffizieren und Mannschaften vorgesehen.

Ein bedeutendes Manquement, um den Forderungen des Mobilmachungsplanes gerecht zu werden, weist in fast allen seinen Zweigen das Geniekorps auf, sowohl hinsichtlich der Pontonnier-Truppe, als auch der Telegraphenbataillone und der Feldkompagnien. Endlich ist noch eine energische Förderung des submarinen Mineurwesens als eins der wichtigsten Vertheidigungsmittel für die Kriegs- und Handelshäfen in das Auge gefaßt worden.

Zum Schluß giebt die Denkschrift die Versicherung ab, daß die Ausrüstung der Artillerie mit dem neuen Feldgeschütz in befriedigender Weise von Statten gehe, daß die Konstruktion des neuen Magazingewehres so viel als



möglich beschleunigt und die Armirung und Befestigung der Kohlenstationen energisch weitergeführt werde, da es bekannt sei, daß noch mehr als eine Station allererster Bedeutung gänzlich unvertheidigt sei; die Fertigstellung der Befestigungsanlagen von Hongkong, Sierra Leone und Singapore sei hier in allererster Linie ins Auge gefaßt worden.

So zeigt, wie bereits betont, die Denkschrift in der That den ersten Schritt, um aus dem Sumpf einer ohnmächtigen Ruhe, in dem Englands militärische Kraft dem völligen Untergang nahe gekommen war, herauszugelangen. Zwar ist die Aufstellung von zwei Armeekorps und einer Kavallerie-Division immer nur eine pygmäenhafte Unternehmung zu nennen, verglichen mit den Aufstellungen aller anderen europäischen Staaten, und diesem Werk müßte noch gar Vieles, in erster Linie zunächst die Sicherstellung genügender Reserve-Formationen, folgen, um den beabsichtigten Zweck auch nur im kleinsten Maße zu erreichen. Aber es ist doch immerhin ein Anfang zur Besserung damit beabsichtigt. Nur ist zu bedenken, daß nicht blos die eigenen Landsleute Mißtrauen in die energische Erledigung dieser Angelegenheit setzen, sondern noch mehr berechtigten Zweifel wir selbst darin setzen können, nachdem wir uns an dieser Stelle die Fundamentalschäden in der militärischen Organisation Englands, welche in dem Kriegsministerium wurzeln, noch einmal summarisch vor Augen geführt haben. 40.

Gruson's Hartgußpanzer.*)

Seit einer Reihe von Jahren veröffentlichen die „Neuen Militärischen Blätter" Berichte bezüglich der Einrichtung und des Verhaltens der aus dem Werke von H. Gruson in Buckau hervorgehenden Konstruktionen von Hartgußpanzern und von Laffeten für Panzerstände. Diese Berichte aus der Feder des Ingenieurs des Werkes, J. v. Schütz, welcher den neueren Schieß-Versuchen gegen Gruson's Panzer im Auftrage des Besitzers und jetzigen Leiters des Werkes beigewohnt hat, enthalten eine Menge wichtiger technischer Einzelheiten, welche es wohl verdient haben, aus ihrer Vertheilung über verschiedene Jahrgänge einer Zeitschrift in eine zusammenhängende Darstellung vereinigt zu

*) Gruson's Hartgußpanzer von Julius von Schütz, Ingenieur des Grusonwerk. Zweite vervollständigte Auflage. Potsdam 1887. „Militaria", Verlagsbuchhandlung für Militär-Literatur.

werden und als solche erst zu einer dauernden Bedeutung gelangen. Dieser Aufgabe hat sich auf Anregung Seitens des Grusonwerkes J. v. Schütz unterzogen, die einzelnen Berichte nochmals überarbeitet und in Zusammenhang gebracht, sowie dem Ganzen die gewonnenen Ergebnisse und Schlußfolgerungen in vergleichender Zusammenstellung zugefügt. Der Eingang der so entstandenen Schrift, in welcher auch noch Spezialberichte des Werkes Berücksichtigung gefunden haben, belehrt uns über die eigenthümliche Natur des Hartgußeisens und erläutert mit Hülfe anschaulicher Abbildungen die Hauptgattungen von Panzerwerken: Gedeckte Batterien und Panzerthürme, sowie die älteren und neueren Konstruktionen von Minimalscharten-Laffeten (C/80 und C/84). Ueber Letztere sind die wichtigeren Angaben in Tabellen zusammengestellt.

Es folgen dann die Schießversuche gegen Hartgußpanzer aus der ersten Periode von 1869—1874, in welcher Zeit die Angriffs-Artillerie lediglich über Hartgußgranaten verfügte. Der Hartgußpanzer hat bei diesen Prüfungen dem damaligen Geschütz gegenüber eine solche Widerstandskraft bewiesen, daß von Seiten des Preußischen Kriegsministeriums sofort bedeutende Bestellungen auf Hartguß-Panzerthürme und -Batterien erfolgten.

Während der Jahre 1874—1882 fanden keine Schießversuche gegen Gruson'sche Hartgußpanzer statt, da die bisher gewonnenen Ergebnisse den nöthigen Anhalt gewährten, um den wachsenden Geschützladungen entsprechend die Stärke des Panzers zu bemessen. Als es in den 80er Jahren der Technik gelungen war, durch die gehärtete Stahlgranate die Hartgußgranate in den Hintergrund zu drängen und die Geschwindigkeiten der Geschosse der Art zu steigern, daß die unmittelbare Verwerthung der bezüglich der Widerstandsfähigkeit der Panzer-Konstruktionen gewonnenen Erfahrungen den neuen Zerstörungsmitteln gegenüber nicht mehr angänglich erschien, so wurden von 1882 ab die Schießversuche neu aufgenommen und ergaben in ihrer bis 1886 fortgesetzten Reihe, daß der Hartgußpanzer das ihm durch die verbesserte Stahlgranate abgewonnene Terrain ohne Verstärkung seiner Abmessungen durch verbesserte Qualität des Materials und zweckmäßigerer Profilform wiederzugewinnen im Stande war. Hierher gehören auch die im vergangenen Jahre in La Spezia stattgefundenen, in Fachblättern und Zeitungen vielfach wiedergegebenen Schießversuche, welche der Schußfestigkeit der Gruson'schen Panzerkonstruktionen ein glänzendes Zeugniß ausstellten.

Bezüglich sämmtlicher Schieß-Versuche von 1873—1886 sind die wichtigsten Daten in einer dem Werke beigegebenen Tabelle zusammengestellt. In der vergleichenden Zusammenstellung der gewonnenen Resultate und Schlußfolgerungen giebt Verfasser der Ansicht Ausdruck, daß sich der Hartgußpanzer gegenüber den schweren Angriffs-Geschützen zur Zeit in einer günstigeren Lage befindet, als die sonstigen Panzersysteme, und jene Ueberlegenheit wohl nicht in absehbarer Zeit einbüßen wird, da sich diese auf zwei Eigenschaften, „Härte" und „Gewicht", gründet, durch welche sich das System in seinen Grundzügen

von den andern unterscheidet, außerdem einer weiteren Verstärkung der Hartgußpanzer kein technisches Hinderniß im Wege steht.

Einem aus kleinen Anfängen hervorgegangenen, heute mit seinen Fabrikaten über den Erdball verbreiteten deutschen Unternehmen, wie dem Erfindungsgeist und der Thatkraft seines Schöpfers, setzt die uns zur Besprechung vorgelegene Schrift ein dauerndes Denkmal, weshalb sie auch außerhalb der Fachkreise die gebührende Beachtung finden wird. Dem Studium derselben gewährt die reiche Beigabe von Illustrationen eine treffliche Unterstützung.

Reiterliche Skizzen.

Von **M. Speck Freiherr v. Sternburg-Lützschena.**

II.

Das Gleichgewicht des Pferdes wird bedingt durch die Entlastung der Vorhand.

Jeder, der sich der Dressur und Ausbildung des Pferdes, unter Berücksichtigung seiner anatomischen und physiologischen Verhältnisse, mit Aufmerksamkeit hingegeben hat, muß zu der Erkenntniß gelangt sein, daß das Geheimniß einer erfolgreichen Behandlung und einer guten zweckentsprechenden Dressur eigentlich in dem Satze liegt: „Die Summe der Losgelassenheit ist die höchste Versammlung." Und dieses gilt nicht allein vom Pferde selbst, sondern ebenfalls auch von der Person des Reiters oder Fahrers. Ohne die größte Losgelassenheit und das vollkommenste Sich-Hergeben in allen Theilen des Gefüges, wobei kein Partikel des Ganzen sich steift oder widersetzt, läßt sich die höchste Versammlung und der Höhepunkt des vollkommensten Effektes der Anspannung nicht erzielen.

Wer den Sinn obigen Satzes noch nicht herausgefühlt und ihn sich nicht als Motto vorhält bei allen Anforderungen und Ansprüchen, die er an das Pferd stellt, der wird auch schwerlich das richtige Gefühl, welches der Dressur und Behandlung der Pferde zu Grunde liegen soll und ihr zu Hilfe kommen muß, sich angeeignet haben. Namentlich für den Reiter ist diese Erkenntniß unerläßlich. Die größte Gefügigkeit und Nachglebigkeit in allen Theilen und die höchste Leistung und Ausdauer, bei verhältnißmäßig geringster Anstrengung und Abnützung können wir vom Pferde nur dann erwarten, wenn dasselbe, mit dem Abstoßen am Zügel, und von dem (dadurch lose werdenden) Genick her beginnend, in der Schulter und längs der Rückenwirbelsäule bis in die

Lenden damit fortfahrend, sich schließlich nach und nach auch in allen andern Gliedern und Muskelpartieen hat losgelassen und hergeben gelernt, und diese Losgelassenheit auch in der Anspannung zu stärkeren, schwierigeren Leistungen nicht aufgiebt.

Hierzu ist auch erforderlich, daß das Pferd alle seine Bewegungen frei und unter das Gleichgewicht seines Körpers stellt, so daß es sich gewissermaßen um seinen Schwerpunkt dreht, ohne den Körper nach der einen oder andern Seite hin überwiegend zu beschweren oder anzustrengen. Unter diesen Verhältnissen wird das Pferd am freudigsten, am leichtesten und am losgelassensten gehen, sich daher auch am wenigsten abnutzen. Alles dieses herbeizuführen ist Sache eines instinktmäßigen Gefühls und eines verständnißvollen Gebrauches, unterstützt durch genaue Kenntnisse des anatomischen Baues und der mechanischen Verhältnisse des Thieres.

Befindet sich jedoch das Pferd nicht im Gleichgewicht, oder versteht es der Reiter oder Fahrer nicht darin zu erhalten, so tritt eine einseitige Belastung desselben ein; es arbeitet dann nicht mehr mit harmonischen Bewegungen, sondern dieselben fallen aus ihrer Gleichmäßigkeit heraus, werden sozusagen excentrisch, indem Vor- und Nachhand ihre Verbindung verlieren und nicht mehr harmonisch in einander arbeiten, sodaß nun das Pferd „auseinander" geht, wie man sich auszudrücken pflegt, wenn dasselbe sich im Gegensatz hierzu nicht in der „Versammlung", d. h. in der normalen Zusammenstellung unter seinem Gleichgewicht befindet.

Je tief angesetzter und lang vorgestreckter der Hals ist, je steifer die Ganaschen und je weniger derselbe durch die Kunst des Reiters oder Fahrers in eine entsprechende Aufrichtung gebracht und dabei eine gründliche Durchbiegung der Hinterhandsgelenke veranlaßt werden kann, um so mehr wird die Vorhand beschwert, resp. die Last der Hinterhand auf dieselbe geworfen, während dagegen eine hoch aufgerichtete Halsstellung, sowie ein nachdrücklicheres Untertreten und Durchbiegen resp. Nachgeben der Hinterhand einen erheblichen Theil des Vordergewichts auf die Nachhand zurück verlegt. Demnach wird die Kunst des Reiters ebenso auch wie die des Fahrers resp. die Art und Weise, wie diese es verstehen, in dieser Hinsicht modifizirend oder korrigirend auf die Belastung des Pferdes resp. die Erhaltung seines Gleichgewichtes einzuwirken, von großem Einfluß auf die Schonung und Konservirung der vorderen Gliedmaßen sein. Ein guter Reiter und Fahrer wird daher durch entsprechende Hülfen, soweit es die Bauart des Pferdes erlaubt, das Gewicht der Vorhand möglichst auf die Nachhand zu verlegen, das Pferd vorn zu heben und dadurch möglichst in das Gleichgewicht zu bringen suchen; in Folge dieser Entlastung der Vorhand werden die schwächeren Vorderbeine geschont und länger erhalten. In wie weit sich das Gewicht des unberittenen oder mit dem Reiter belasteten Pferdes auf Vorhand und Hinterhand vertheilt, läßt sich nicht genau bestimmen, weil die jeweilige Belastung beider, je nach

den verschieden eingenommenen Stellungen, namentlich des Kopfes oder Halses, — ob diese hoch oder tiefgestellt, — sich sehr verschieden gestaltet und das Gleichgewicht danach ungleichmäßig, bald mehr nach vorn, bald mehr nach hinten zu verlegt wird. Noch mehr Verschiedenartigkeiten hierin werden aber da vorkommen, wo das Pferd noch durch den Reiter belastet wird — und zwar je nach der Sattellage, nämlich in wie weit die Last des Reiters auf dem Schwerpunkt des Pferdes sitzt, oder sich aus dieser idealen Stellung verschiebt. Bei Abweichungen hiervon treten Momente ein, welche eine Genauigkeit der Beobachtung eines bestimmten Gleichgewichtsverhältnisses ausschließen. Sattellage und Gewicht des Reiters soll, bei einem normalen Sitz, auf den Schwerpunkt des Pferdes fallen, wodurch das Pferd von dem Gewicht des Reiters möglichst entlastet, dem Reiter aber die Möglichkeit einer relativ größten mechanischen Einwirkung auf das Pferd gegeben wird. Je nachdem das Pferd blank dasteht, oder die Last des Reiters auf seinem Rücken hat, wird natürlich der Schwerpunkt ein verschiedener sein, hiernach haben wir eigentlich zwei Schwerpunkte zu unterscheiden; derjenige am ungesattelten Pferde gilt nicht für den Sitz des Reiters. Wo haben wir aber in beiden Fällen den Schwerpunkt a) des ungesattelten Pferdes allein, b) der Gesammtheit vom aufgesessenen Reiter und Pferd zu suchen? Theilt man die Linie der Länge des Pferdes (d. h. die von Brustbein bis Sitzbeinhöcker) nach der mathematischen Regel von dem „goldenen Schnitt" oder der sogen. sectio aurea (nach der Vorhand zu) in ihren minor und major, so theilt ein durch diesen Theilungspunkt gefällter Perpendikel ein normales (d. h. eben so hoch als wie lang gebautes) Pferd in seinem Schwerpunkt. Derselbe wird natürlich nur dann wirklich zum Ausdruck kommen, wenn das Pferd in regelrechter und gerader Stellung dasteht. Abweichungen von demselben werden nach dem Verhältniß der von mir weiter oben angedeuteten Modifikationen in der Kopf- oder Halsstellung des Pferdes, oder im Sitze des Reiters ꝛc. veranlaßt und bedingt. Ist jedoch das Pferd durch den Reiter beritten, so wird der hier gefundene Schwerpunkt verlegt und zwar, indem er hier mit dem Sitz des Reiters zusammenfällt, auf den einzigen geraden Dornfortsatz des 16. sogen. „diaphragmatischen" Rückenwirbels. Hier haben wir den Schwerpunkt des Gesammtgewichts von Pferd und Reiter zu suchen, auf diesem Punkte sollen, bei einer richtigen Sattellage, die beiden Gesäßknochen des Reiters ruhen. Das Gewicht des Reiters soll danach auf diesen Schwerpunkt des Pferdes derart fallen, daß ein durch die Längsachse des Reiters gefällt gedachtes Loth auf jenen geraden Dornfortsatz des 16. Rückenwirbels auftrifft. Ist diese Bedingung erfüllt, so wird das Gewicht des Reiters möglichst zu gleichen Theilen auf Vorhand und Hinterhand entfallen, gleichmäßig um diesen Punkt werden sich gewissermaßen alle Bewegungen eines richtig versammelten und im Gleichgewicht befindlichen Pferdes verhalten. Von diesem Punkte aus, wohin sich auch die

Wirkung der Halsstreck-, sowie der zur Rückenwirbelsäule gehenden anderen wichtigen Muskeln konzentrirt, ist auch dem Reiter die Möglichkeit der vollkommensten mechanischen Einwirkung auf diese Muskeln, resp. auf die Kontrolle derselben durch den Sitz gegeben. In wie weit sich daher das Gewicht des Reiters auf die Vor- und Hinterhand des Pferdes vertheilt, wird im Verhältniß zu seinem Abweichen von dem normalen Sitz im Schwerpunkt des Pferdes zum großen Theil mit abhängen, ebenso wird er durch ein Vorn- oder Hintenüberfallen, Schiefsitzen oder Seitwärtshängen 2c. die Vorhand mehr oder weniger belasten.

Den idealen Schwerpunkt eines Pferdes genau durch ein Wiegen beider Hälften, — also der Vorhand und der Hinterhand desselben, — etwa durch eine Stellung auf zwei Wagen festzustellen, ist am lebenden Pferde praktisch nicht möglich, da dasselbe die Vorhand bald mehr, bald weniger belastend dasteht. Würde man hierin das Gewicht genau konstatiren wollen, so könnte es nur am todten Thier geschehen, indem man dasselbe zuvor gefrieren ließe und es im froststarren Zustande zur Bestimmung des Gewichts beider Hälften theilte. Trotzdem hat man aber auch praktische Versuche am lebenden Pferde angestellt, um das Verhältniß des Gewichtes der Vorhand zu dem der Nachhand wenigstens annähernd zu ermitteln, dieselben haben ergeben, daß das Pferd den größten Theil seines Gewichtes auf der Vorhand, also mit den „Vorderbeinen" zu tragen hat. Als Anhalt hierüber theile ich Folgendes mit:

Um das Stürzen der Pferde und dessen Veranlassung zu untersuchen, wurden, wie Dr. Frank mittheilt, in Fachkreisen interessante Versuche hierüber angestellt, um zahlenmäßig zu begründen, warum das Pferd vor Allem mit den Vorderbeinen zu stürzen geneigt ist und wie die Hand des Lenkers diesem Uebelstand am besten vorzubeugen vermag. Man hat zu diesem Behufe ein normal gebautes Pferd von 384 kg Körpergewicht mit den beiden Vorderbeinen, also der Vorhand, mit den beiden Hinterbeinen, der Hinterhand, auf je eine Wage gestellt und hat so ermittelt, daß bei normaler Stellung auf der Vorhand 210, auf der Hinterhand aber nur 174 kg ruhten, und somit die Vorhand um 36 kg mehr belastet war. Schon hieraus dürfte sich die Neigung des Pferdes leichter nach vorn zu stürzen erklären. Der Athem soll die Differenz auch noch um 3—5 kg erhöhen. Brachte man jedoch den Kopf des Pferdes tief nach vorn, so daß die Nase des Thieres bis auf den Bug herab zu stehen kam, dann zeigte sich die Vorhand mit 218, die Hinterhand nur mit 166 kg belastet; nahm man jedoch den Kopf zurück und richtete ihn auf, wie dieses am Zügel geschieht, so daß die Nase bis zur Höhe des Widerristes gehoben wurde, dann lasteten auf der Vorhand nur 200, auf der Hinterhand dagegen 184 kg; bis auf 16 kg war somit Gleichbelastung und Gleichgewicht hergestellt. Der Reiter oder der Fahrer, der sein Pferd hoch faurichtet, giebt ihm also wirklich Unterstützung, indem er eine ganz bedeutende

Masse von Gewicht nach hinten verlegt, und so eine die Gefahr der vorzeitigen Abnutzung der Vorderbeine oder des Stürzens auf dieselben verringernde Vertheilung der Last bewirkt. Aehnliche interessante Versuche sind auch mit dem von einem Reiter bestiegenen Pferde gemacht. Roß und Reiter wogen zusammen 448 kg. Bei schulgerechtem Stande des Pferdes lagen hier auf der Vorhand 251, auf der Hinterhand 197 kg und die Mehrbelastung betrug 54 kg. Dadurch, daß der Reiter den Körper zurückbog, brachte er 10 kg, und durch Annehmen des Zügels weitere 8 kg Belastung nach hinten, so daß also beim Pariren des Pferdes auf der Vorhand nur 223, auf der Hinterhand aber 215 kg ruhten und die Mehrbelastung vorn nur noch 18 kg betrug, somit also nahezu vollständig eine Gleichbelastung hergestellt war.

Wir ersehen hieraus, daß den Vorderbeinen des Pferdes die meiste Last obliegt, daß sie also auch der größeren Abnutzung unterliegen müssen, mithin meistens bei allen Pferden zuerst sich angegriffen und „struppirt" zeigen, während die Hinterbeine noch firm und tadellos rein sind. Es muß hierbei Wunder nehmen, daß, trotzdem den Vorderbeinen von jeher Generationen hindurch der schwerere Theil der Körperlast übertragen war, diese dabei doch noch in der ganzen Muskulatur, im Knochenbau und in der Winkelstellung der Hebelgelenke bedeutend schwächer angelegt sind, als die entsprechenden hinteren Gliedmaßen. Die Vorderbeine — oder sagen wir vielmehr hier lieber Vorderarme, denn das Pferd besitzt keine Vorder-„Beine" —, haben schwächere Knochen und in ihrer Anlage auch ein viel weniger ausgeprägtes Hebel- und C-Feder-System, als die hinteren Extremitäten. Der einzige nennenswerthe Hebel an den Vorderarmen ist eigentlich nur das Ellenbogengelenk mit seinem hebelartigen Ellenbogenhöcker, während die Hinterbeine: a) am Ansatzpunkt des Oberschenkels am Darmbein (Hüftgelenk), b) am Kniegelenk, c) am Sprunggelenk, mächtig wirkende und federnde, den Stoß parirende Hebel besitzen. Auch die Bänder und Gelenkansätze sind an den Vorderarmen erheblich loser und schwächer, als vergleichsweise bei den Hinterbeinen. Man vergleiche nur z. B. das Gefüge des sogenannten Vorderknicees, — (weil das Pferd aber vorn kein Knie hat, so sagen wir „Mittelfuß-Wurzel") —, mit dem Sprunggelenk der Hinterbeine, welche etwa einander an den betreffenden Gliedmaßen entsprechen. Durch das, die Grundlage des Sprunggelenkes bildende, sogen. Rollbein erhält dasselbe schon eine eminente, an keinem Gelenke der Vorderarme wiederzufindende Widerstandsfähigkeit. Man sollte nun eigentlich vermuthen, daß nach Maßgabe der Grundsätze der „natürlichen Anpassung" der Darwin'schen Lehre die Natur durch Generationen hindurch, in Folge der auf die Vorderarme fallenden schwereren Last, bei dem Pferde allmählich einen stärkeren Bau der vorderen Extremitäten zur Entwickelung gebracht haben würde, allein, daß dem nicht so ist, zeigt uns die Prüfung des Skelettes und die nähere anatomische Beschaffenheit des Baues.

Beim Fahrpferd ist nun die verhältnißmäßige Ueberlastung der Vorhand eine weit geringere, als beim Reitpferd, weil erstens das Fahrpferd selbst nicht belastet ist, ferner aber, weil sich die von hinten wirkende Zuglast, in Folge des sich durch den Ansatz des Pferdekörpers zum Zuge vermehrenden Abstoßens vom Boden, mehr nach hinten auf die Hinterbeine und in die Sprunggelenke wirft und die „Vorderbeine" dadurch freihebt und entlastet. Wenn der Kutscher dann auch noch hierbei sein Pferd aus der Tiefe hochrichtet und mit der Peitschenhülfe die Hinterbeine untertreibt, so giebt er demselben eine bedeutende Hülfe, indem er eine erhebliche Menge Gewicht der Vorhand nach hinten verlegt.

Wenn wir nun hiermit diese Verhältnisse am Körperbau des Pferdes und am Mechanismus desselben konstatirt haben, so muß uns das darauf bedacht zu sein lehren, inwieweit wir durch sachgemäße Behandlung, kunstgerechte Hülfe und verständige Dressur diesen Umständen begegnen können. Indem wir als geschickte Fahrer und erfahrene, einwirkende Reiter durch die nöthigen Hülfen (ersterer mit entsprechender Führung der Peitschenhülfen, die Reiter hingegen mit Schenkeln und vortreibendem Sitz, beide aber zugleich mit einer feinfühligen lockeren Hand) die Hinterhand vortreiben und den Kopf aus der Tiefe zu einer normalen Stellung aufrichten, wobei der Anlehnungspunkt, die Kinnläden, etwa in Höhe der Wirbelsäule stehen und die Rückenwirbel sich in gerader Richtung ineinanderschieben und dabei der Anlehnung des Gebisses begegnen, wobei auch das Pferd durch ein normales Abstoßen an den Zügeln sein Wohlgefühl bekundet, so entlasten wir damit die Vorhand und somit auch die Vorderbeine um ein Bedeutendes, erleichtern dem Pferde seine Bewegungen, so daß sie vorn elegant und leicht werden, und erhalten uns gesunde, frische Vorderbeine und der Volkswirthschaft ein großes Kapital.

Der Laie hat aber eben keinen Begriff davon, daß die Ausübung des Gebrauches des Pferdes, sei es als Zug- oder Reitthier, eine Kunst oder Routine erfordert, welche durch verständnißvollen Umgang mit den Thieren erst erworben werden muß, sonst würde es nicht Sitte sein, bei Bedarf eines Fahrers oft ohne Weiteres einen Professionisten oder Handarbeiter irgend welcher Art zu den Pferden zu geben, ohne zuvor dessen Fertigkeit in der Behandlung derselben zu prüfen.

Paris und die Nordostgrenze.

I.

Mehrfach haben wir in diesen Blättern französische Ansichten über den Werth und die wahrscheinliche Rolle des französischen Befestigungssystems an unserer Grenze mitgetheilt. Nachdem ein seinerzeit Aufsehen erregender Artikel des Militär-Wochenblattes vom 10. Dezember 1884 eine Verurtheilung dieses Systems ausgesprochen hatte, entbrannte auch jenseits der Vogesen der Streit für und wider diese Ansicht. Zunächst brachte l'Avenir militaire einen Artikel, welcher den deutschen Ansichten Recht gab (vergl. Neue Mil. Blätter Mai 1885). Diese Darlegungen fanden dann, wie zu erwarten, Widerspruch, unter Anderem im journal des sciences militaires (vergl. Neue Mil. Blätter Dezember 1885). Nicht lange nachher brachte jedoch dieselbe Zeitschrift einen Artikel (vergl. Neue Mil. Blätter Dezember 1886), in welchem sie die erste Ansicht nicht mehr vertrat. Sie gab hier zu, daß ein großer Theil der neuen Befestigungen unnöthig sei, ja daß dieselben schädlich wirken könnten, wenn man nicht sehr vorsichtig in ihrer Benutzung sei.

Nun bringt dasselbe Blatt neuerdings einen längeren Artikel unter der Ueberschrift: „Paris und die Nordostgrenze", in welchem das gesammte Verfahren noch einmal einer scharfen Kritik unterzogen wird. Da bei den augenblicklichen Verhältnissen diese Darlegungen doppelt interessant sind, so bringen wir in Folgendem das Wesentliche derselben.

Zunächst wird die Thatsache festgestellt, daß ein Theil der begonnenen Arbeiten unvollendet geblieben, andere zuerst für nothwendig erachtete Verstärkungen gar nicht in Angriff genommen worden sind. Es wird dann gefragt, welches der Grund hierfür sei, ob ungenügende Mittel und Erschöpfung derselben durch die an die Werke der vordersten Linie verschwendeten Ausgaben oder eine Aenderung des ursprünglichen Planes. Für Beides könnten die eingetretenen Thatsachen als Beweis dienen. Um hierüber genügende Antwort ertheilen zu können, werden zunächst die geographischen Grundlagen des Landesvertheidigungssystems näher erörtert.

Verfasser sieht in der geographischen Konstruktion Frankreichs und der deutschen Grenzgebiete den nothwendigen Grund der fortwährenden Zusammenstöße. Er hebt hervor, wie das Seine-Becken, welches, die Hauptstadt des Landes enthaltend, Frankreich repräsentirt, sich an der Wasserscheide des Ballon d'Alsace wie ein Keil zwischen das Becken des Rheines und der Rhone schiebt. Die trennenden Bergmassen der Hochfläche von Langres und der Monts Faucilles können auf den in den Flußthälern der Seine und ihrer

Nebenflüsse führenden stets gangbaren Verbindungswegen leicht überschritten werden, und so, meint Verfasser, muß das Seine-Becken entweder das Rhein- und Rhone-Becken beherrschen, oder es wird von diesen beherrscht. Daher der traditionelle Charakter der französischen Politik. „Eingeklemmt zwischen dem Ozean, den Pyrenäen, dem Mittelländischen Meer und den Alpen kann sich Frankreich nur nach Nordosten Luft machen. Es ist dorthin mit großer Anstrengung und langsam, aber unaufhaltsam vorgedrungen durch blutige Thaten und mit einzelnen Rückschlägen. Der Marsch gegen den Rhein ist das nationale Werk; man muß ihn fortsetzen oder dem Verfall entgegen gehen.

Vorbereitet im 16. Jahrhundert durch die Eroberung der drei Bisthümer, weiter durchgeführt im folgenden Jahrhundert durch diejenige des Elsaß und der Franche-Comté und durch diejenige Lothringens im 18. Jahrhundert, war dieses Werk in gutem Gange. Indem Frankreich die Hand auf den Jura und die Vogesen legte, hatte es die Quellen der Mosel, Maas, Marne und Saône in Besitz genommen, das Loch von Belfort geschlossen und den Rheingraben in eine Vertheidigungslinie verwandelt, welcher bisher ungestraft allen Einbrüchen offen stand. Es hatte zugleich seine rechtmäßigen Ansprüche auf den Besitz seiner natürlichen Grenzen bekräftigt und für seine künftigen Rückforderungen Stützpunkte erhalten, die ihm erlaubt haben, eines Tages das linke Rheinufer zu erobern; eine Eroberung von kurzer Dauer, auf's Spiel gesetzt bei einem Traume der Weltherrschaft. Als es dann zerdrückt, aber nicht entmannt durch das vereinte Europa sich hinter die Barriere Vauban's zurückzog, hatte es jedenfalls weder die Möglichkeit noch die Hoffnung verloren, seinen Anlauf gegen den großen Strom zu wiederholen. Preußen hat ihm das eine sowohl wie das andere rauben wollen, und, noch schlimmer, nicht zufrieden damit, ihm das Rheinthal zu verbieten, hat es mit demselben Schlage seine Grenze aufgebrochen und das Becken von Paris blosgelegt. Der unheilvolle Frankfurter Vertrag hat den Zugang zu dem Reduit dem jungen deutschen Kaiserreich überliefert, einem unversöhnlichen Feinde, kräftiger und besser bewaffnet als das heilige Reich Karls des Fünften. Für den Kampf, welchen die Umstände unglücklicherweise den beiden Völkern auferlegen, hat Deutschland sich die größten Vortheile verschaffen wollen. Es hat auf ein Mal den Angriff seines Gegners brechen und dessen Vertheidigung lahm legen wollen."

Wie man sieht, betrachtet Verfasser einen neuen Angriff Frankreichs auf Deutschland nur als eine Frage der Zeit, da er ja ein „nationales Werk", eine Lebensbedingung für Frankreich ist. — Nachdem Verfasser alsdann die neue Grenze erörtert hat, sagt er:

„Diese Grenzlinie überliefert dem Feinde den Eintritt zur trouée de Belfort, die höchsten Punkte der oberen Flußthäler, deren Wässer sich westlich der Berge mit denen der Maas, Mosel, Seile und Sarre vereinigen. Sie

vernichtet die Vogesen-Barriere und verleiht der auf 60 Lieues (etwa 270 km) von Paris vorgeschobenen deutschen Grenze eine sehr große offensive Stärke. Die zu Diedenhofen, Metz und Straßburg ausgeführten Werke haben dieselbe noch vermehrt, und neue auf der Seille- und Rhein-Linie projektirte Werke, scheint es, müssen ihr eine große Festigkeit gegen Angriffsversuche unsererseits gewähren."

Es werden dann weiter die noch hinter der Rhein-Linie befindlichen Festungen angeführt und gefragt, was Frankreich diesen natürlichen und künstlichen Hindernissen entgegen zu stellen habe. Es wird darauf hingewiesen, daß die Erhebungen alle nicht hoch genug sind, um ein Hinderniß zu bilden. Nach einer längeren geographischen Beschreibung der verschiedenen Flußlinien und der sie begleitenden Höhen heißt es dann: „Frankreich kann also nur zwei wirkliche Barrieren einer deutschen Invasion entgegen stellen:

1. An der Grenze selbst die Maas-Mosel-Linie.

2. Hinter dieser, am äußersten Ende des Operationstheaters, die Linie der unteren Seine und Yonne."

Einen Angriff von französischer Seite hält Verfasser durch die politische Lage Europas, durch den Zustand der beiderseitigen Kräfte, Frankreichs und Deutschlands, leider für nicht sehr wahrscheinlich. Vielmehr erscheint ihm der Fall eines plötzlichen Angriffs von Seiten Deutschlands, einer numerischen Unterlegenheit Frankreichs beim Beginn der Feindseligkeiten und eines Kampfes auf französischem Boden die gefährlichere und daher zunächst in's Auge zu fassende Eventualität.

Für die Maas-Mosel-Linie, welche an der Grenze entlang läuft, sowie für diejenige der unteren Seine und Yonne seien daher Werke erster Ordnung erforderlich. Erstere sei dazu da, die Konzentration der Armee zu decken, im Verein mit dieser dem ersten Stoß zu begegnen oder deren Offensive zu begünstigen; die andere sei bestimmt, die hereinfluthende Woge der Invasion anzuhalten, die eigene Armee zu sammeln und die Wiederaufnahme der Offensive vorzubereiten. Zwischen diesen Linien seien ebenfalls noch einige wichtige Punkte, doch könnten hier auch andere, nicht im Voraus zu bestimmende Stellungen durch den Lauf der Dinge große Wichtigkeit gewinnen. Für diese müsse dann die Feldbefestigung an Stelle der dauernden treten.

Nach diesen Grundsätzen seien die Befestigungen anzulegen. Leider weiche das angenommene Prinzip davon ab. Die Grundidee des Vertheidigungssystems sei vielmehr folgende gewesen: Diejenigen Stellen, welche von den Armeen eingenommen werden und nach dem Feldzugs- oder Vertheidigungsplan bezeichnet sind, müssen zunächst befestigt werden. Nach den Stellungen also, welche die Armeen einnehmen können und nach den Manövern, welche sie machen können, um die Pläne des Angreifers zu vereiteln, habe man die Befestigungen bestimmt, welche sich auf den großen Einbruchslinien erheben müssen, sei es an der Grenze selbst, sei es für die innere Vertheidigung.

Verfasser weist nun weiter auf den Irrthum hin, die Anlage von Befestigungen nach einem Feldzugs- oder Vertheidigungsplane bestimmen zu wollen, da dieser ja von mannigfach wechselnden Umständen sozialer, politischer und anderer Natur abhängig sei. Das einzig bleibende und beständige sei das geographische und topographische Element, welches daher die Grundlage für die dauernde Befestigung bilden müsse. Es wird nun im Einzelnen nachgewiesen, wie man, von dieser falschen Grundlage ausgehend, das Befestigungssystem danach begründet und ausführt. Es bildet dies somit, wie Verfasser sagt, eine Gesammtheit von durch die Natur starken Stellungen, verstärkt durch die Gruppen von Plätzen, welche unter einander durch eine Kette von Forts verbunden sind und so eine Barriere bilden, welche alle Eingänge unterbricht (régions fortifiées nennen es die Franzosen auch wohl), ferner Oeffnungen zwischen diesen so befestigten Stellungen, welche von künstlichen Hindernissen entblößt und von den Straßen durchschnitten sind, die allein für die eindringenden Armeen betretbar sind. Indem man in dem Damme diese breiten Oeffnungen ließ, hoffte man die Wogen der Invasion in ein vorher vorbereitetes Bett zu leiten.

Die Höhen an der Maas, von Verdun bis Toul, die Monts Faucilles und die Ballons d'Epinal und de Belfort bilden die von Natur starken Stellungen und rahmen die Oeffnungen ein. Letztere befinden sich 1. im äußersten Norden, von Verdun bis zur belgischen Grenze, 2. in der Mitte, zwischen Forêt de Haye und Epinal und 3. im äußersten Süden, zwischen Vogesen und Jura, vorwärts von Belfort.

Im Weiteren giebt nun Verfasser ein Bild von den gewaltigen Befestigungsanlagen, wie wir es in dieser Vollständigkeit noch nicht gelesen haben, und das wir daher dem Leser nicht vorenthalten wollen.

Die Côtes de la Meuse (auch wohl Côtes Lorraines genannt) werden im Norden durch die Festung Verdun beherrscht. Um den Festungskern krönen sechs Redouten die beherrschenden Punkte beider Flußufer. Vorwärts der drei Redouten des rechten Ufers liegt eine doppelte Reihe von Forts und Batterien auf einem breiten, mit Gehölz bewachsenen Plateau und auf dem Höhenkamm, welcher die Ebene von Woëvre beherrscht. Auf dem linken Ufer wird der äußere Gürtel, abgesehen von den Batterien, durch sieben große Werke gebildet, welche im Verein mit dem Fort Douaumont die Wirkung des Platzes auf die Uebergänge maasabwärts verlängern. Das letztgenannte Werk ist oberhalb einer Senkung der Hügel des rechten Ufers erbaut und beherrscht die Straße Verdun-Damvillers.

Im Süden liegt der Platz Toul. An dem ausspringenden Winkel der Mosel gelegen, westlich des Plateau von Haye, ist sie ebenfalls mit einem ersten Gürtel von Forts und Redouten umgeben, wovon eines, dasjenige des Mont St. Michel, durch die Stärke seiner Lage und Vertheidigungsmittel als wirkliche Citadelle betrachtet werden kann. Vorwärts der Werke des

linken Ufers bilden drei Forts mit angehängten Batterien den äußeren Gürtel und verbinden den Platz mit den Vertheidigungs-Anlagen der Côtes de Meuse. Ferner ist noch ein anderes projektirt, um nordöstlich des Mont St. Michel eine ziemlich breite Oeffnung zwischen diesem Fort und der Mosel zu schließen. Auf dem rechten Ufer beherrschen zwei große Forts mit Annexbatterien den Flußbogen und den westlichen Rand der Hochfläche von Haye. Das östlich der genannten Hochfläche belegene Nancy ist bisher nicht befestigt. Der General Rivières, der eigentliche geistige Urheber des französischen Befestigungssystems, seiner Zeit Genie-Direktor im Kriegsministerium, hatte vorgeschlagen, vorwärts von Nancy eine Reihe von Forts anzulegen, welche in weitem Bogen von Custines an der Mosel bis Jauville an der Meurthe reichen sollten; einige Batterien auf dem Plateau zwischen Nancy und Pont St. Vincent sollten diese Anlage vervollständigen. Von diesen beabsichtigten Verstärkungen besteht bisher nur das Fort Frouard, welches den Zusammenfluß von Meurthe und Mosel und die Bahnen von Noméný und Château-Salins beherrscht, sowie das Fort auf der Côte St. Barbe, oberhalb Pont St. Vincent, welches den Zusammenfluß von Mosel und Madon beherrscht. Um die Deutschen zu verhindern, die Eisenbahnstrecke Nancy-Vézelize mit der Linie Neufchâteau-Pagny zu verbinden und so Toul zu umgehen, sind südlich von Toul noch zwei starke Batterien angelegt, die eine im Anschluß an die Werke von Toul, die andere oberhalb Pagny-la-Blanche-Côte, das Maas-Thal beherrschend, 18 km vom Fort Bourlémont bei Neufchâteau entfernt.

Die 64 km lange Oeffnung zwischen Toul und Verdun ist durch 6 Forts geschlossen. 3 von diesen, Lionville, Gironville und Jouy (auch Liverdun genannt), liegen vorwärts von St. Mihiel und Commercy auf dem Kamm des östlichen Abhanges der Maashöhen. Sie beherrschen die von Metz durch die Ebene von Woëvre nach Südwesten führenden Wege. Die drei anderen, Génicourt, Troyon, Camp-des-Romains (auch St. Mihiel genannt), schließen den Zwischenraum bis zu den Forts von Verdun. Sie sind nicht auf dem östlichen, sondern auf dem westlichen Rande der Maashöhen angelegt und sollen als Stützpunkte für die mobilen Truppen, welche die östlichen Abhänge und die Gehölze auf den Maashöhen vertheidigen, dienen und außerdem jeden Verkehr im Maasthal verhindern. Zur Vervollständigung des Camp-des-Romains befindet sich auf dem linken Flußufer noch ein Werk auf der Bergkuppe les Paroches.

Die Vogesenbarriere besteht ebenso wie die der Maashöhen aus zwei großen Plätzen, Epinal und Belfort, sowie einer Reihe von Zwischenforts.

Epinal, an der Mosel gelegen, hat keine Stadtumwallung, sondern nur einen Gürtel von 11 Forts erhalten. 5 von diesen liegen auf dem linken Maasufer, etwa 10 km von der Stadt, 6 auf dem rechten Ufer, nicht so weit von der Stadt entfernt. Zwei von den letzteren liegen auf einer Höhe, die das Gelände nördlich der Stadt beherrscht, die anderen beherrschen die

Ausgänge des Forêt d'Epinal. Die Intervalle zwischen den einzelnen Forts betragen bis zu 6 km und sind zum Theil noch durch Batterien verstärkt.

Bei Belfort bilden die alten Werke eine erste Umwallung, um welche 4 Hauptforts auf beherrschenden Höhen liegen; dazwischen und zum Theil davor sind noch einige Batterien angelegt. Mit dem Fort Bosmout und den dazu gehörigen Batterien wird die Verbindung zum Schloß Montbéliard und dem Fort Montbard hergestellt. Mit dem Fort Salbert und Mont-Vaudois wird das ganze Gelände nach Norden bis zum Fort Giromagny beherrscht, mit den beiden am Doubs gelegenen Forts schließt sich der Platz an die Befestigungen von Lomont und des Jura, so daß also durch die Befestigungen von Belfort die ganze Oeffnung vom Jura bis zu den Vogesen abgeschlossen wird.

Die Verbindung zwischen Belfort und Epinal wird durch 5 Forts hergestellt, Ballon de Servance, Château-Lambert, Rupt, Remiremont und Arches. Das letztere kann schon als vorgeschobenes Fort von Epinal betrachtet werden. Sie alle liegen auf dem das linke Mosel-Ufer begleitenden Höhenzuge, sperren die denselben überschreitenden Straßen und beherrschen die aus den waldigen Höhen des rechten Ufers hervorführenden Debouchéen. Die Intervalle der einzelnen Forts betragen hier 11 bis 12 km.

Bei der neuerdings vom General Boulanger vorgenommenen Eintheilung der Festungen und Forts in bestimmte Gruppen sind nun merkwürdiger Weise die Festungen Verdun, Toul, Epinal, die zwischen ersteren beiden liegenden Forts, sowie die südlich von Epinal liegenden Forts Arches, Remiremont, Rupt, Château-Lambert dem Kommandanten von Verdun, als commandant supérieur, unterstellt, während Belfort mit dem Fort Ballon de Servance davon abgetrennt ist und mit den im Bezirk des VII. Armee-Korps gelegenen Befestigungen vereinigt ist. Allerdings gehören jene zum Bezirk des VI. Armee-Korps, aber immerhin muß man sich wundern, daß so die Gruppe Epinal-Belfort für die Leitung auseinandergerissen ist.

In der Oeffnung von Verdun bis zur belgischen Grenze bilden die Maas und die sie begleitenden Kanäle eine Art Barriere. Im Uebrigen ist hier nur die kleine Veste Montmédy als Sperrfort der Linie Diedenhofen-Mézières, sowie bei Mézières das kleine Fort des Ayvelles vorhanden.

In der Oeffnung zwischen Forêt de Haye und Epinal können die hintereinander parallel zur Grenze liegenden Linien der Vezouse, Meurthe, Mortagne, Mosel und Madon als für die Vertheidigung günstig betrachtet werden. Das Fort Manouvillers sperrt hier die Linie Zabern-Luneville.

Die Oeffnung von Belfort wird durch diesen Platz mit seinen Forts vollständig gesperrt.

Nachdem wir in solcher Weise ein vollständiges Bild der Grenzbefestigung erhalten haben, fährt Verfasser fort: „In den Thälern, an der Kreuzung der Hauptverbindungen liegen die großen und starken Festungen. Auf den Gipfeln

der Ballons und Faucilles, auf dem Kamme der Maashöhen, welche alle anderen Uebergänge beherrschen, erscheinen die Forts ähnlich den Burgen, deren Ruinen die Ufer des Rheines krönen. Es giebt keine Land- oder Eisenbahnstraße, welche sich nicht an ihren Feuerlinien stößt. Selbst in den beiden Oeffnungen, wo man auf Befestigungen zu verzichten schien, unterbrechen Sperrforts nicht allein alle Eisenbahnwege, sondern beherrschen auch die Terrainfalten, wo der Feind Verbindungswege sich öffnen könnte.

Nichts ist gespart worden, um die Barrieren nahezu unübersteiglich zu machen; die Befestigungskunst ist mit einem solchen Eifer angewendet worden, daß man in dieser Verschwendung ein Zeichen von Schwäche sehen zu müssen geglaubt hat. Ohne Zweifel können die Forts, welche im Umkreise von Verdun, Toul, Epinal und Belfort liegen, durch ihre gegenseitige Unterstützung, und indem sie die großen in den Festungen aufgehäuften Hülfsquellen benutzen, eine kräftige und lange Vertheidigung aushalten. Wird dies ebenso bei den kleinen allein liegenden Werken, von Montbéliard bis Frouard und von Neufchâteau bis Mézières, der Fall sein? Werden sie, allein oder 9 bis 10 km von einander liegend, nach dem Rückzuge der Armee den feindlichen Massen wirksamen Widerstand entgegensetzen können? Kann man bejahen, daß die vortheilhafte Lage, die Widerstandsfähigkeit der Schutzräume, Kraft und Energie der Besatzung, die Eigenschaften des Kommandanten überall auf der Höhe dieser ungeheuren Anstrengung sein werden? Steht nicht zu befürchten, daß der Feind, einmal Herr eines dieser Werke geworden, dasselbe zu einem starken Posten einrichte, welcher eine regelrechte Belagerung erfordern möchte und ihm vielleicht für den ganzen Feldzug die Thüre öffne, welche man ihm so wohl zu verschließen geglaubt hat?

Die Festigkeit dieser Fortsketten, eine Erinnerung an das alte System der zusammenhängenden Linien, ist sehr zweifelhaft und heute durch neue Erfahrungen sehr in Frage gestellt. Man wird sich ohne Zweifel entschließen, unter diesen neuen Werken nur diejenigen zu erhalten, welche durch ihre Lage im Stande sind, dem Bombardement und Sturme zu trotzen."

Weiterhin wird hervorgehoben, daß diese erste Befestigungslinie mindestens hunderttausend Mann Besatzung erfordern würde, daß die Verproviantirung und Munitionsausrüstung aller dieser Werke dem Staat schon im Frieden außerordentliche Opfer auferlege und daß man von dem Plan der Befestigung von Nancy nur aus Sparsamkeitsrücksichten abgesehen habe.

Es würde sich vielmehr empfohlen haben, meint das journal militaire, aus Verdun, Toul, Epinal und Belfort Plätze von geringerem Umfange geschaffen zu haben, die dann, mit großen Magazinen versehen, unabhängig von einander und von der Feld-Armee, mit einer möglichst kleinen Besatzung vollständig widerstandsfähig hätten sein können.

Diese fortlaufende Befestigungslinie, diese „Gruppenfestungen" oder „befestigten Gegenden", diese langen Fortsketten genügten doch nicht, um den

linken Flügel gegen eine Umfassung sicher zu stellen. Man hätte sich an die sich darbietenden natürlichen Vertheidigungslinien halten sollen, die durch Festungen verstärkt seien, von welchen drei einen Brückenkopf über die Maas- und Mosel-Linie bildeten.

Statt der Anlage einer dünnen, zur Grenze parallel laufenden Vertheidigungsanlage wird dann die Anlage der Tiefenrichtung noch in der Richtung von der Grenze auf das Seine-Becken zu empfohlen, und zwar in den Linien Réthel-Soissons, St. Ménehould-Epernay oder Soissons, Bar le Duc-Vitry oder Epernay, Neufchâteau-Troyes und Nogent sur Seine. Es läßt sich nicht leugnen, daß dies viel für sich haben würde, denn, einmal durchbrochen, hat die jetzige Anlage doch ihren Hauptwerth verloren.

Die Sperrung der Oeffnung von Belfort wird als der Terrainkonfiguration entsprechend für richtig erklärt. Ebenso wie man dort aber die Strecke von Blamont bis Besançon nicht befestigt habe, welche ja auch bei einem Vordringen durch die Schweiz offen stehe, ebenso hätte man auch die Strecke vom Ballon de Servance bis Epinal frei lassen sollen, da dort die Vogesen gegen das Vordringen großer Massen genügenden Schutz böten und sich außerdem der Kamm der Monts Faucilles noch davor lege. Hier würden Feldbefestigungen genügt haben. Jeder Versuch, Belfort zu umgehen, würde sich im Norden an Epinal, im Süden an Besançon stoßen.

Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien.

Aus den hinterlassenen Papieren des Generals **Anton Vetter von Doggenfeld.**

XI.

Der Divisionär Cucchiari sendete in der Frühe am 24. von Desenzano und Lonato aus eine Kolonne zur Rekognoszirung auf der Eisenbahn nach Rabinello. Diese Truppe bestand aus zwei Bataillonen Infanterie, einem Bataillone Bersaglieri, einer leichten Kavallerie-Eskadron und zwei Geschützen. Kommandant derselben war Oberst Cadorna. In dem Verhältniß diese Kolonne mehr gegen Osten vorrückte, vernahm sie immer deutlicher die Kanonenschüsse. Cadorna beeilte sich, die Marschdirektion gegen den linken Flügel des I. französischen Korps zu nehmen, indem er die Strada Lugana einschlug und eine Kompagnie als Eclaireurs über Armina und Perentonelli gegen d'Ortaglia

entsendete, wo sie sich mit dem Gros der andern Bataillone zu vereinigen hatte. Diese Vereinigung fand wirklich bei dem bezeichneten Orte statt, ohne auf den Feind zu stoßen.

Als Oberst Cadorna in Pontinello in Sicht von Pozzolengo mit der Kolonne ankam, fand er sich den Vortruppen des rechten Flügels vom VIII. österreichischen Korps gegenüber. Diese Vortruppen wurden zum Rückzuge genöthigt. Aber bald fielen die österreichischen Bataillone in die rechte Flanke der Piemontesen und trieben sie bis nach Succole mit großen Verlusten zurück, wo ihnen besonders ein Bataillon Tyroler Jäger aus einer gedeckten Stellung sehr erheblichen Schaden beifügte. Die Truppen Cadorna's setzten ihren Rückzug unaufgehalten fort, bis sie endlich durch die Division Mollard aufgenommen wurde.

General Mollard entsendete ebenfalls am 24. zwischen 4 und 5 Uhr früh vier Kolonnen gegen Peschiera und den Mincio auf Rekognoszirung aus. Zwei Kolonnen, von der Brigade Cuneo zusammengesetzt, folgten rechts den Weg der Eisenbahn, zwei andere Kolonnen, von der Brigade Pinerolo genommen, links den Weg am Ufer des Garda-Sees. Die äußerste rechte Kolonne, durch den General Mollard selbst geleitet, wurde vom General Cadorna, welcher sich auf derselben Straße bewegte, um 7 ½ Uhr um Unterstützung angesucht. Mollard führte die aus einem Bataillon Infanterie, zwei Kompagnien Bersaglieri und einer halben Eskadron Kavallerie bestehende Kolonne gegen Ortaglia und Succole, um die Truppen des General Cucchiari zu souteniren, und zog seine eigene nächste Kolonne an sich. Diese letztere Abtheilung von der Division Mollard's war eben bei Feniletto eingetroffen, mußte daher umkehren, um die Strada Lugana zu erreichen, und nahm dann später die Stellung zwischen der Wallfahrtskirche von San Martino und Casette ein. Die Brigade Cuneo, welche sich auf dem Marsche nach Rivoltella befand, erhielt den Befehl, so schnell wie möglich sich mit dem Reste der Division bei San Martino zu vereinigen und mit einem Bataillon San Zenone zu besetzen. Die Brigade Pinerolo, welche ingleichen auf Rekognoszirung gegen Rivoltella ausgeschickt war, erhielt den Auftrag, daselbst ein Bataillon mit 4 Geschützen zu belassen und sich der Position der anderen Truppen zu nähern. Die Brigade Cuneo wurde erst um 9 Uhr westlich von der Strada Lugana in Schlachtordnung aufgestellt.

Aber in dieser Zeit waren die vereinten Rekognoszirungs-Truppen der 3. und 4. Division der Piemontesen bereits von den Oesterreichern (VIII. Korps) bis zur Eisenbahn zurückgeworfen und beinahe schon eingeschlossen worden. Diese Letzteren hatten die beiden Seiten der Strada Lugana, die Hügel und die Orte Presca, San Donino und San Martino besetzt. Die Brigade Cuneo griff mit vieler Bravour die Höhen von San Martino an und hatte Anfangs auch Erfolg im Angriff, aber nachdem General Durando nur ein Paar Kompagnien von verschiedenen Divisionen (3. und 5.) als Reserve zur Unterstützung

zur Disposition hatte, so hatten die Oesterreicher ein leichtes Spiel. In kurzer Zeit war die Brigade Cuneo von den Höhen wieder herabgeworfen und würde wahrscheinlich sehr übel mitgenommen worden sein, wenn in diesem kritischen Augenblicke nicht die Division Cucchiari auf dem Kampfplatz erschien, um der ungestümen Verfolgung des Gegners Einhalt zu thun; denn die Oesterreicher hatten in ihrer Verfolgung um 10 Uhr bereits die Eisenbahn überschritten. Die Division Cucchiari bestand aus 15 Bataillonen Infanterie, 3 Eskadronen Kavallerie und 18 Stück Geschützen.

General Mollard stellte das 11. Regiment (Brigade Casale) links neben der Brigade Cuneo, d. i. östlich der Strada Lugana, auf, das 12. Regiment in Reserve. Nachdem aber die Oesterreicher von den Höhen von San Martino herabstiegen und die Piemontesen erneuert angriffen, war Mollard bemüßigt, sein Reserve-Regiment mit Ausnahme von einem Bataillon, welches nun die Reserve formirte, vorzuziehen, um die Brigade Cuneo zu unterstützen.

Die vier Bataillone vom 11. und 12. Regiment rückten nun zum Angriff gegen die Kirche von San Martino vor, während die drei anderen Bataillone und das 10. Bersaglieri-Bataillon sich auf Casa-Armia, Selvetto, Monata und Contracanina warfen. Während dieses Angriffes erschien die Tête der Brigade Acqui, aus dem 5. Bersaglieri-Bataillon und dem 17. Infanterie-Regiment bestehend.

Diese Brigade rückte in zwei Kolonnen gegen den rechten Flügel des 11. Regiments vor, um die Verbindung mit dem 12. bei San Martino und Contracanina herzustellen und zugleich links vom 11. Regiment die Flanke bei Corfu-Inferiore zu decken.

Dieser Angriff der Piemontesen war auf der ganzen Linie von La Casa-Armia bis Corfu-Inferiore vom besten Erfolg gekrönt, ungeachtet die feindlichen Batterien die 5. Division mit einem Hagel von Projektilen überschütteten. Um Mittag schien demnach der sardinischen Armee auf diesem Punkte der Sieg gesichert, aber leider hatten die Sarden keine hinlänglich starke Reserve zu ihrer Disposition. Die 2. Division (Fanti), welche die allgemeine Reserve der piemontesischen Armee bildete, setzte sich erst um 11 Uhr von San Polo und Lonato in Marsch, um die Verbindung zwischen der Armee des Königs und dem I. französischen Korps herzustellen. Nachdem diese Division erst um 1½ Uhr zur Unterstützung von Mollard und Cucchiari abgesendet wurde, so kam sie viel zu spät auf dem Kampfplatz an, um ihrem Zweck zu entsprechen.

Aus der einfachen Darstellung erhellt ganz klar, daß die beiden feindlichen Armeen bis gegen 2 Uhr sich ohne taktischen Zusammenhang miteinander geschlagen haben. Das I. französische Korps war in einem abgesonderten Kampf gegen das V. österreichische; das II. französische gegen das I. österreichische; das IV. französische gegen das IX. österreichische Korps. Ungeachtet, daß die Bewegungen und Aktionen der Alliirten zu einem allgemeinen taktischen Zusammenwirken noch nicht kombinirt waren, so hatten diese Armeen



doch bedeutend an Terrain gewonnen, aber dieser theilweise Erfolg ließ noch nicht auf einen endlichen Sieg schließen. Nach den vom Feinde bisher ausgeführten Handlungen und Manöver konnte man auf sehr geringe Initiative schließen. In dem Centrum und am linken Flügel mit Heftigkeit angegriffen, war er veranlaßt, der Offensive zu entsagen und sich blos auf die Defensive zu beschränken; nur der linke Flügel zeichnete sich, unter Kommando des Generals Benedek (VIII. Korps), durch brillante Vorwärtsbewegungen aus; aber diese unvollständigen Succeße sind mehr als Episoden der Schlacht, denn als Hauptaktion des großen Dramas zu betrachten, weil die Aktion des VIII. österreichischen Korps nur mit der sardinischen Division zu kombiniren kommt, aber nicht mit den übrigen französischen Korps.

Verfolgen wir nun unsere Darstellung mit Berücksichtigung der bisher stattgefundenen Ereignisse der gegenseitigen Armeen, und fassen wir das geschichtliche Ganze der scheinbaren Verwirrung in den materiellen Handlungen zusammen.

Der Kaiser Napoleon verließ Montechiari mit der Garde-Infanterie gegen 5 Uhr. Während des Marsches konnte er schon sehr deutlich den Kanonendonner aus der Gegend von Castiglione della Riviera vernehmen, was ihn veranlaßte, den Marsch der Garde zu beschleunigen und zugleich den Befehl zu geben, daß die Garde-Kavallerie, welche erst um 9 Uhr aus Castenedolo aufbrechen sollte, den Marsch augenblicklich anzutreten und nach Castiglione, dem neuen Hauptquartier, zu marschiren habe. Die Meldungen, welche der Kaiser um 7 Uhr in Castiglione erhielt, bestärkten ihn nun in der Meinung, daß an diesem Tage eine große Schlacht stattfinden werde. Die Konzentrirung großer Massen österreichischer Truppen wurde bei Peschiera, links bei Le Grole und im Centrum bei Solferino, dann rechts bei Guidizzolo und Castel-Goffredo signalisirt. Aus übermäßiger Ausdehnung des von den Österreichern besetzten Schlachtfeldes kombinirte der Kaiser ganz richtig auf deren Schwäche; wegen der geringen Tiefe der Stellung müßte der Zusammenhang bedeutende Lücken haben; dieserwegen sei eine Umgehung unmöglich, noch schwieriger eine Einschließung zu unternehmen, daher die auf 20 Kilometer entwickelte Schlachtlinie des Feindes nur den Angriff auf den einen oder andern Flügel gestattete. Der Kaiser konnte aber die Hauptaktion weder auf dem rechten, noch auf dem linken Flügel allein dirigiren, denn auf welchen er sich auch auf die Defensive beschränken würde, konnte der Feind ihn in der Flanke und im Rücken fassen, in derselben Zeit die Korps auch in der Front gegen den andern feindlichen Flügel zu kämpfen gezwungen wären. Bei einer solchen Sachlage konnte nur der Angriff auf die Mitte der feindlichen Position den Sieg für die Alliirten möglich machen.

Dieser Angriffsplan hatte umsomehr Chancen für den Erfolg, als der Feind auf einen solchen nicht gefaßt war. Nachdem der Kaiser Napoleon den Hauptpunkt, wo er den Herd der Schlacht hinleiten werde, festgesetzt hatte,

veranlaßte er alsogleich das nähere Zusammenziehen der Korps der alliirten Armeen. In Folge dessen erließ er an den Marschall Canrobert den Befehl, nach und nach sich links zu halten und den General Niel mit Energie zu souteniren, zugleich empfahl er dem Marschall, sich gegen jede Ueberraschung von Seiten Mantua's her zu sichern, da nach eingegangenen Meldungen von dieser Festung 25 000 bis 30 000 Mann Oesterreicher die rechte Flanke der Alliirten bedrohen dürften. Auch der König von Piemont erhielt den Auftrag, mit seiner Armee die linke Flanke der Franzosen zu appuiren und zugleich seine taktischen Bewegungen mit jenen des I. französischen Korps in Einklang zu bringen.

Wie wir weiter oben gesehen haben, wurden die Anordnungen Napoleons nur unvollständig ausgeführt. Die Aktion des Generals Niel wurde wegen der geringen Unterstützung durch Canrobert für längere Zeit paralisirt; die linke Flanke des Marschalls Baraguay d'Hilliers blieb vollkommen ungedeckt, weil die sardinische Armee, noch nicht ganz konzentrirt, genug für sich selbst zu thun hatte, um sich gegen die ungestümen Angriffe des VIII. österreichischen Korps zu vertheidigen. Um 9 Uhr ertheilte der Kaiser dem Marschall Mac Mahon seine Befehle mündlich, der eben auf dem Punkt war, Casa-Marino anzugreifen. Um aber dieses Manöver mit Sicherheit ausführen zu können, mußte das Intervall zwischen dem Korps des Marschalls und dem Niels erst geschlossen werden, weil es sonst leicht geschehen dürfte, daß die Oesterreicher sich in demselben festsetzten. Demzufolge befahl der Kaiser, die Kavallerie-Divisionen Portouneaux und Devaux, welche anfänglich die Bestimmung erhielten, sich dem IV. Korps anzuschließen, sollten provisorisch diesen Zwischenraum bis auf weiteren Befehl ausfüllen. Endlich sollte der Marschall um jeden Preis den Anschluß an das I. Korps zu bewirken suchen.

Um 10 Uhr bekam auch Marschall Baraguay d'Hilliers seine genauen Instruktionen und zugleich definitive den Punkt, wo der Hauptangriff zu erfolgen habe. „Solferino ist der Schlüssel der Stellung. Wenn wir uns zu Herren dieses Punktes machen, so durchbrechen wir die zwei Flügel in der Mitte, wodurch sie ihre Bewegungen nicht mehr vereinigen; von einander getrennt, müssen sie nothwendiger Weise rechts und links ohne bestimmte Aktion zurückweichen, und so den Sieg den alliirten Heeren sichern." So folgerte der Kaiser Napoleon. Zwischen 9 und 10 Uhr kam die kaiserliche Garde-Infanterie und Kavallerie bei Castiglione an, und wurde zwischen 10 und 11 Uhr über Le Fontane und Le Grole gegen Solferino beordert. In der Zeit von 11 Uhr bis Mittag war die 2. Division der Garde (Zuaven und Voltigeurs) hinter dem I. Korps auf 600 Schritt in Linie aufmarschirt. Die 1. Division der Garde (Grenadiere) stand in geschlossenen Kolonnen mit Aufmarsch-Intervallen rückwärts der 2. Division. Nachdem diese Dispositionen getroffen waren, erhielt die Division Forey den Befehl, die Stellung von Solferino mit Entschieden-

heit anzugreifen. Die 2. Brigade (d'Alton), durch den Divisionär Forey selbst geführt und unterstützt mit 4 Geschützen der Reserve, griff gegen Mittag La Rocca und die Zugänge gegen Süden an der Straße von San Cassiano nach Solferino an. Diese Kolonne wurde aber mit einem so heftigen mörderischen Feuer aus dem Friedhofe, dem Schlosse, den Gartenmauern und den äußern Häusern empfangen, daß sie gezwungen wurde, sich nach bedeutenden Verlusten zurückzuziehen, ohne La Rocca wirklich angegriffen zu haben. Um dieselbe Zeit attakirte die 2. Brigade der 1. Division (Ladmirault) links die Position von San Martino, die von Norden her die Stellung von Solferino beherrschte, und dieser Angriff wurde auch vom besten Erfolg gekrönt. Da aber mittlerweile die Oesterreicher durch zwei Brigaden (Koller und Gaál) Verstärkungen erhielten, so wurden die französischen Brigaden in ihrem weiteren Vordringen aufgehalten. Die Brigade Koller versuchte sich zwischen die Division Durando und die französische Division zu werfen, wurde aber von 6 Geschützen so kräftig und wirksam beschossen, daß sie genöthigt war, plötzlich wieder umzukehren. Die französische Division versuchte über die Weiler von San Martino zu avanziren, wurde aber vom Kirchhof und dem Schlosse aus mit einem mörderischen Kreuzfeuer empfangen, wodurch sie bemüßigt war, erneuert den Rückzug anzutreten. General Ladmirault, welcher bei diesen wiederholten und hartnäckigen Angriffen zweimal verwundet wurde, war genöthigt, das Divisions-Kommando an General Négrier abzugeben. Man hat gesehen, daß alle Angriffsversuche des I. französischen Korps, um die feindliche Centralstellung zu nehmen, bis 1 Uhr wirklich fruchtlos blieben; demungeachtet hatten aber die Franzosen dennoch Terrain gewonnen.

In Ermangelung anderer günstigerer Resultate wollen wir den Beweis liefern, daß das österreichische V. Korps ganz allein in der Position von Solferino stand und die beiden von den Franzosen unternommenen Angriffe zurückschlug. F.-M.-L. Graf Stadion hatte, um sich gegen die von Norden und Süden gleichzeitigen Angriffe der Brigade d'Alton und der Division Ladmirault gehörig vertheidigen zu können, mit den vier Brigaden Puchner, Bils, Koller und Gaál nicht nur Solferino, sondern auch La Rocca im Cypressenwald, den Friedhof, San Martino, San Pietro, die mit Mauern umgebenen Gärten und alle in der Nähe befindlichen Kuppen sehr gut besetzen lassen. Nachdem es Stadion gelungen war, den Angriff Ladmirault's zurückzuweisen, fand er sich, wegen der großen Verluste und seiner in Unordnung gerathenen Truppen, veranlaßt, die gegenwärtig innegehabte Stellung zu räumen und eine andere mehr östlich gelegene einzunehmen; von seiner Reserve, der Brigade Festetics, ließ er blos die Punkte Solferino, den Kirchhof und La Rocca besetzen. Innerhalb dieser Zeit erhielten diese Truppen eine Verstärkung von einer Brigade des VIII. Korps, das in diesem Augenblick Cavriano besetzt hielt. Das Gros des I. österreichischen Korps, welches von dem II. französischen sehr viel gelitten hatte, war in vollem Rückzuge

von Casa-Marino nach San Cassiano begriffen, während dessen Reserve von Cavriano auf San Cassiano in Vormarsch war.

Zwischen 1 und 2 Uhr war es drei französischen Korps gelungen, über die Oesterreicher bedeutende Vortheile zu erringen. Das I. Korps für sich allein hatte mit nur zwei Divisionen den Feind (V. Korps) genöthigt, mit dem Gros die Stellung von Solferino aufzugeben; das II. französische Korps, welches vom III. Korps der Oesterreicher befreit war, konnte nun seine Aktion zur Unterstützung des I. in Kraft treten lassen. Die Garde und die Division Bazaine, welch' Letztere noch gar nicht engagirt war, formirten eine Reserve von 18 000 bis 20 000 Mann.

Bei den Oesterreichern zeigten sich um diese Zeit schon bedeutende Unordnungen, die Truppen der verschiedenen Korps waren vermischt; es fehlte an einer einheitlichen Leitung des Ganzen, wohingegen bei den Franzosen überall die größte Ordnung und ein bewunderungswürdiger Zusammenhang in allen ihren Bewegungen herrschte.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Schweiz. Das jetzt in der Hauptsache auf statistischem Gebiete erzielte Resultat, betr. die Anzahl der landsturmpflichtigen Mannschaften in der schweizerischen Eidgenossenschaft, weist, laut den Eröffnungen des Chefs des eidgenössischen Militär-Departements (Bundesrath Oberst Hertenstein) im Ständerathe, folgende Ziffergruppen auf: 3700 Offiziere, 4800 Unteroffiziere und 295 000 Mann, insgesammt also 303 500 Mann, von denen ca. 37 000 Mann schon Militärdienste geleistet haben. Ferner erweist sich der Umstand ebenfalls beachtenswerth für die Organisation des Landsturmes,*) daß in den freiwilligen Schießvereinen des Landes neben den dem

*) Die offizielle Zusammenstellung der schweizerischen Landsturmpflichtigen ergiebt nun in nachfolgender Eintheilung folgende Ziffergruppen:

Offiziere			2 922
Frühere Unteroffiziere			5 652
Gediente Mannschaften			31 673
Nicht gediente Mannschaften unter 45 Jahre:	181 640		211 837
" " " über 45 "	30 197		
Leute des Jahrganges 1869:		22 303	43 559
" " " 1870:		21 256	
		Gesammtstärke:	295 643

von denen also 40 247 schon Waffendienst geleistet haben und 43 559 unter 20 Jahre alt sind.

In den Händen der Eingezeichneten befanden sich als Privatbesitz: 1760 Repetirgewehre, 44 Repetirkarabiner, sowie 4815 Einzellader.

Auszuge oder der Landwehr des Bundesheeres angehörenden Mitgliedern noch annähernd 17 500 Mann sich außerdem befinden, welche nicht nur gute Schußwaffen besitzen, sondern auch deren Gebrauch bei regelmäßig stattfindenden und sachmännisch geordneten Uebungen pflegen.

Bei der jetzt vom schweizerischen Militär-Departement angeordneten und in der Durchführung begriffenen Organisation des Landsturmes dürften diese Schützen jedenfalls ein kräftigendes Element bilden.

Die Bundesbeiträge für die freiwilligen Schützen- oder vielmehr Schießvereine des kleinen Landes sind keineswegs gering. Im Jahre 1885 betrugen dieselben 218 917 Frcs. 20 Cts.; im Jahre 1886 dagegen 212 299 Frcs. 20 Cts.

Die amtlichen Angaben bez. der Zahl von schweizerischen Schießvereinen, welche Schußtabellen eingereicht haben, weisen nach:

1885	1886
2617 Vereine.	2704 Vereine.

Diese hatten zur Intention berechtigte Mitglieder:

	1885	1886
1. von 3 Frcs. mit 50 Schüssen	56 217	56 412
2. von 1 Frcs. 30 Cts. mit 30 Schüssen	27 944	23 898
Total der berechtigten Mitglieder:	84 161	80 310
Die gesammte Mitgliederzahl der bewerbenden Schießvereine betrug	114 766	118 730
Auf den Staatsbeitrag verzichteten daher oder waren zu dessen Bezug nicht berechtigte Mitglieder	30 605	38 420

Diese Zahlenvereinigungen weisen eine Vermehrung der Vereine um 87 und eine Zunahme der übenden Mitglieder um 3964 Mann nach, wogegen die Anzahl der den Staatsbeitrag erhebenden Mitglieder seltsamer Weise sich um 3851 Mann verminderte. Dieser Rückgang zeigt sich einzig in den Reihen Derjenigen, welche blos 30 Schüsse leisteten, und man nimmt an, daß derselbe aus den erhöhten resp. verschärften Präzisionsbedingungen resultirte, welche der Prämiirung event. Munitionsverschleuderung eine bessere Grenze bieten sollten.

Die Hauptaufgabe dieser Vereinigungen: diejenigen Schützen, welche sich entweder garnicht oder mit schlechten und ungenügenden Resultaten bei den Uebungen betheiligen, zu besseren Schützen auszubilden, wird auf vielfache Weise erstrebt. Eines der anerkanntesten Mittel will man in der Durchführung sogenannter Bedingungsschießen gefunden haben. Sechsunddreißig Schießvereine und zwei Kadettenkorps haben solche durchgeführt und sind dafür mit 1840 Frcs. Prämienbeitrag von Bundes wegen bedacht worden. Für gut durchgeführte taktische Uebungen erhielten zwei Vereine Ehrenmeldungen, und dürften in dieser Hinsicht noch weitere ähnliche, von Erfolg begleitete Versuche stattfinden.

Die Schießvereine von Zürich und Umgebung unternahmen z. B. das Experiment, an einem bestimmten Tage sich als Landsturmbataillon zu versammeln und nach rascher Organisation und unvorbereitet gewesener gegliederter Eintheilung, eine

gefechtsmäßige Schießübung — Darstellung eines Renkontregefechts — damit zu verbinden. Man will dabei konstatirt haben, daß richtig kombinirte Landsturm-Schützenabtheilungen für die nationale Landesvertheidigung eine erhebliche Spezialbedeutung erlangen könnten.

Nun ist in der „Allgem. Schweizerischen Militärzeitung" der eidgenössische Oberstlieutenant C. Elgger mit einer größeren, durch mehrere Nummern des genannten Fachjournals laufenden Abhandlung hervorgetreten, welche sich durch bestimmt normirte Vorschläge bez. der Wirksamkeit und zweckgemäßen Verwendung der Landsturmabtheilungen auszeichnet. Der Abschnitt, welcher die Abwehr event. in das Land eindringender fremder, oder gar direkt feindlicher Streitkräfte und Heeresabtheilungen umfaßt, wird natürlich als der interessanteste betrachtet werden müssen.

„Sobald fremde bewaffnete Macht über die Grenze vordringt, werden die Glocken geläutet, Lärmschüsse abgefeuert 2c. 2c. Die Landsturmmannschaft des Ortes vereinigt sich sofort unter dem Befehl des anwesenden höchst Graduirten und vollzieht, wenn möglich oder auch dringend geboten nach erfolgter Erledigung der nöthigsten Kampfvorbereitungen, ihre Vereinigung mit den benachbarten Abtheilungen."

Gegen event. Alarmirungsunfug verlangt Oberstlieutenant Elgger als Vorbeugungsmittel die Festsetzung sehr strenger Strafen, gerichtliche Verfolgung der Betreffenden durch die Bundesbehörden, und Haftung der Urheber für alle Schädigungen und Zeitverluste der durch diese Täuschungsmanipulation Betroffenen.

Dann folgt die Aufzählung der elementarsten Regeln für das taktische Vorgehen kleinerer Landsturmabtheilungen gegenüber feindlichen Streitkräften. Für die Bataillonskommandeure des Landsturms wird zur Richtschnur empfohlen: nicht erst die Weisungen höherer Vorgesetzter abwarten oder einholen zu wollen, sondern mehr aus eigenem Antriebe ein beschleunigtes Abwehren des feindlichen Vordringens anzustreben. Flankenüberhöhung mit wirkungsvollem Schützenfeuer, Angriff auf den Train, wenn der Vortrab schon vorbei ist und das Gros des Gegners weder aufgehalten noch zurückgewiesen oder gar überwältigt werden kann, und ähnliche Einwirkungen werden besonders hervorgehoben.

Bei Bewachung und Sicherung der Gebirgspässe soll das Kriegsgesetz in vollster Schärfe die Lässigen und Pflichtvergessenen treffen; und im Hochgebirge soll an geeigneten Stellen Vorsorge dafür getroffen werden, daß man im gegebenen Falle unten vorüber passirenden feindlichen Kolonnen auch mit dem in der Vorzeit schon geübten Hinabwälzen und Schleudern gewaltiger Steinmassen empfindliche Verluste zufügen kann Derartiges würde in den schluchtartigen Längenthälern hie und da für gedrängt marschirende Kolonnen äußerst verhängnißvoll unter Umständen sich gestalten müssen. Denn die aus gedeckter Stellung urplötzlich in Bewegung gesetzten Felsmassen reißen beim Gleiten und Stürzen zur Tiefe häufig noch Unmassen von Felstrümmern und Steinblöcken mit, ehe sie unten mit unwiderstehlichem Anprall vernichtend und zermalmend einschlagen.

Im offenen Terrain ist dagegen nach den Ausführungen des Oberstlieutenants Elgger die Situation der Landsturmmannen etwas kritischer, daher dort noch ver-

mehrte Vorsicht beim Rasten und größere Umsicht bei Bewegungen und Unternehmungen angerathen wird.

Die feindliche Reiterei erscheint da als größte Gefahr, vor allem wegen der überraschenden Schnelligkeit ihrer Bewegungen und der imponirenden Wirkung beim plötzlichen, oft unerwarteten Heranstürmen und Angreifen. Sicherung gegen derartige Ueberraschungen durch Vermeidung offener Terrainpartien, Lagerung in gedeckten Stellungen, Sicherung der Einbruchs- oder Hauptpassagepunkte durch Barrièren, Drahtgeflechte, Barrikaden ꝛc. ꝛc. gegen das Vordringen und schnelle Anstürmen feindlicher Reitermassen wird da besonders empfohlen.

Erzielte Waffenerfolge sollen ferner den Landsturm nicht zur Ueberschätzung seiner Kräfte oder gar zur Sorglosigkeit fortreißen, im Gegentheil soll die Wahrscheinlichkeit, daß schleunigst der Gegner in größerer Zahl zurückkehrt, um Revanche zu nehmen, zu vermehrter Wachsamkeit dann anregen.

Wälder und schwer zugängliche Gebirgspartien werden dem Landsturme dort als Zufluchts- und Sammelstätten dringend empfohlen, wo feindliche Uebermacht in freierem Terrain denselben sonst leichter überwältigen oder zersprengen könnte.

Dem geschlagenen und demoralisirten gegnerischen Heerestheile soll und kann der Landsturm am gefährlichsten erscheinen, wenn seine Kommandeure Ausdauer, Entschlossenheit und Umsicht in gegebenen Fällen bekunden.

Hie und da giebt es Engpässe und ähnliche Durchbruchspartien, die von einem entschlossenen Häuflein tüchtiger Wehrmänner entweder durch rechtzeitige Sprengung der die tieferen Klüfte überwölbenden Brücken total unpassirbar gemacht werden können, oder durch entschlossene, zähe Vertheidigung gleichfalls eine fast unüberwindliche Sperrung finden, sobald namentlich schon bei Zeiten für Sperrmittel mannigfacher Art gesorgt ist.

Baumstamm- und Plankenbarrikaden, mit vorgelegenen Drahtgeflechthindernissen und Landtorpedos, werden da in den Alpinen Defiléen den Landsturmabtheilungen an manchen Orten auch dann erfolgreiche Abwehr feindlicher Streitkräfte vielleicht erleichtern oder unter Umständen sogar gründlich sichern, wo keine von schwindelnden Höhen niedergesandten Fels- und Steinmassen ihre verheerende Miteinwirkung auf die Gegner ausüben können.

Literatur.

— Die großen in Folge der Armeevermehrung Allerhöchst befohlenen Veränderungen in dem Offizierkorps haben eine derartige Umwälzung in den Angaben der erst vor wenigen Monaten veröffentlichten „Rang- und Quartier-Liste

für 1887" hervorgerufen, daß es auch dem sorgsamsten Korrektor der letztern kaum möglich sein dürfte, diese in deutlicher und richtiger Weise kurrent zu halten. Wünschenswerth wäre es vielleicht gewesen, daß mit Rücksicht darauf die Herausgabe der „Rang- und Quartier-Liste" überhaupt bis zur Entscheidung der ganzen Sache verzögert und nunmehr in diesem Jahre das Erscheinen derselben ausnahmsweise bis nach dem 1. April verschoben worden wäre. Da dies nicht geschehen ist und der im Monat April erfolgte Nachtrag ꝛc. nur einzelne wenige Truppentheile umfaßt, so mußte der um Kurrenterhaltung seiner Rangliste ernstlich besorgte Kamerad oder Armeefreund in der That in nicht geringer Sorge darüber sein, wie er seiner Aufgabe nunmehr gerecht werden könnte.

Da erscheint als höchst willkommener Retter in der Noth soeben ein Schriftchen, betitelt „Regiment 1—139, Garde und Jäger. Kurze und übersichtliche Zusammenstellung der Offiziere und Sanitäts-Offiziere der Infanterie-Truppentheile, richtig rangirt, wie die Verbände sich gestalten nach den Allerhöchst verfügten zahlreichen Veränderungen in den letzten Wochen," welches auf Grund ausschließlich authentischen Materials eine völlig neue Rangliste mit den sogar bis zum 18. April fortgeführten Veränderungen darbietet.

Wir sind überzeugt, daß Viele das Schriftchen mit derselben Freude begrüßen werden, wie wir es thaten, und mit uns über den unglaublich geringen Preis von 65 Pfennig*) erstaunt sein werden, den diese gewissermaßen neue Rang- und Quartier-Liste kostet. Letzteres ist allerdings nur dadurch möglich und zu erklären, daß der Herr Verfasser, der sich der großen Mühe, die mit einer derartig umfangreichen Zusammenstellung und Herausgabe verbunden ist, dies ausschließlich im Interesse der Kameraden der Armee gethan hat, welche er sich dadurch unzweifelhaft zu lebhaftem Dank verpflichtete. Wir unsererseits gestatten uns, ihm denselben an dieser Stelle gleichfalls auszusprechen.

Der Ueberschuß, welcher sich über die direkten Herstellungskosten des Schriftchens ergeben wird, ist von dem Herausgeber zur Unterstützung der vaterländischen Hilfsvereine bestimmt worden und wir können wohl mit Bestimmtheit hoffen, daß dieser patriotische Zweck bei der Zweckmäßigkeit und Billigkeit des Schriftchens in reichem Maße erfüllt werden wird. Daß bei dem außerordentlich geringen Preis die Zusammenstellung nur das Nothwendigste enthalten kann, alles Entbehrliche aber, so z. B. die Dekorationen ꝛc., fortgelassen werden mußte, erscheint selbstverständlich. Wünschenswerth würde es gewiß Vielen erscheinen, wenn die Namen statt nebeneinander, nach dem Muster der Rangliste untereinander gestellt worden wären, doch ist wohl mit Rücksicht auf Raum und Preis hiervon Abstand genommen worden. Vielleicht hätte sich die Hinzufügung der Kompagnienummern mit Rücksicht darauf empfohlen, daß die Rangliste vielfach zur Feststellung postalischer Adressen verwendet zu werden pflegt und so eine gewisse Sicherheit für den Aufenthaltsort des Einzelnen geben kann.

*) Dies der Subskriptionspreis. Ladenpreis 1 Mark.

Anerkennend wollen wir noch die Deutlichkeit und Korrektheit des Druckes hervorheben, welcher aus der Offizin eines der leider nicht allzu zahlreichen treu-patriotischen Druckereibesitzers hervorgegangen ist, die Nieder-Schlesien besitzt.

Indem wir schließlich dem Gedanken Raum geben, wie sehr erwünscht es für die gesammte Armee sein müßte, könnte sich der Herr Verfasser zu dem Opfer an Arbeit und Zeit verstehen, alle Jahre zwischen dem Erscheinen der offiziellen Rang- und Quartier-Listen — also vielleicht im Monat Juli — ein gleiches Hilfs- und Ergänzungsbüchlein zur Rangliste erscheinen zu lassen, können wir aus allen diesen Gründen das genannte Schriftchen zur Anschaffung nicht genug empfehlen. 44.

Die östliche Balkan-Halbinsel. Militär-geographisch, statistisch und kriegshistorisch dargestellt von Anton Tinua, k. k. Oberstlieutenant des Inf.-Regts. Nr. 47. Mit 4 Karten und Plan-Skizzen. Wien. Verlag von Karl Gerolds Sohn. 1886. — 7 Mark.

„Das Bischen Bulgarien" ist immerhin heutzutage so groß und bedeutend, daß um seinen Besitz vielleicht sich ein Weltbrand entzündet. „Entsprechend dem schneller pulsirenden Leben unseres Zeitalters vollzieht sich auch die Lösung der „orientalischen Frage", wie man gewöhnlich die Liquidation des europäischen Besitzes des Osmanen-Reiches nennt, in rascherem Tempo," sagt der Herr Verfasser mit Recht im Vorwort seiner ganz trefflichen Schrift, die vor allen andern uns bekannten geeignet ist, durch ihre Gründlichkeit und die Betonung der wichtigsten und interessantesten Punkte weiteren Kreisen eine gediegene und umfassende Kenntniß der Balkanhalbinsel, besonders des östlichen Theils derselben, zu vermitteln.

Außer den rein militär-geographischen Daten, denen an geeigneter Stelle die Aufzählung bemerkenswerther Ereignisse aus den Kriegen 1877—1878 und 1885 beigefügt sind, finden wir auch Betrachtungen über die Wehrverhältnisse der einzelnen Staaten, über deren Mobilisirungsverhältnisse u. dgl., wodurch viele landläufige Irrthümer berichtigt werden. Den Soldaten speziell geht es an, daß der Herr Verfasser mit den Betrachtungen über die strategischen Linien auch ein flüchtiges Kalkul anstellt, wie er auf Grund persönlich erworbener Terrainkenntnisse sich die Einleitung und Durchführung einer Okkupationskampagne in Ost-Rumelien bezw. in Bulgarien durch türkische Truppen vorstellt.

Der erste Theil der Arbeit behandelt die allgemeinen geographischen Verhältnisse und scheidet dabei das Land nicht nach politischen, sondern nach physikalischen, klimatischen u. a. Rücksichten in einen Abschnitt südlich und einen nördlich des Hauptbalkan-Rückens; der zweite Theil betrachtet die Kriegsmittel der Staaten des östlichen Theils der Balkan-Halbinsel und zwar getrennt für die Türkei, die autonome Provinz Ost-Rumelien und das Fürstenthum Bulgarien. Der dritte Theil endlich enthält die strategischen Verhältnisse unter dem oben erwähnten Gesichtspunkte einer türkischen Invasion nach Ost-Rumelien und einer Offensive gegen Bulgarien. Die Uebersichtskarte und die drei Planskizzen sind recht gut, wie denn das ganze Werk inhaltlich sowohl, als nach der äußeren Ausstattung sich auf das Vortheilhafteste einführt. 129.

Bei Erbswurst und Feldzwieback. Kriegsgeschichten. Nach dem Tagebuche eines ehemaligen „Feldzüglers“ sowie nach „Feldpostbriefen“ von 1870/71 zusammengestellt von Fr. Enk von dem Käselitz. Hagen i. Westfalen. 1886. Verlag von Hermann Risel & Co.

Derartige Kriegsgeschichten sind nun eigentlich nicht selten. Die vorliegenden habe ich mit großem Interesse aber deswegen von Anfang bis zu Ende gelesen, weil sie Einblicke in das Thun und Treiben, das Arbeiten und Leiden von Personen bieten, die nicht zu den „Kombattanten“ gehören. Ich habe niemals die Meinung der großen Zahl dieser Kombattanten, — der Offiziere sowohl wie der Mannschaften — getheilt, daß die an der Queue und im Rücken der Armee hauptsächlich, aber doch zum großen Theil auch vorn und mitten unter den Truppen beschäftigten „Beamten“, insbesondere die „Verpflegungs-Bamten“, ein paradiesisches Feldleben führen. Aber ich bekenne offen und ehrlich, daß mir die Strapazen, Entbehrungen — und persönlichen Fährlichkeiten, denen die Intendantur-Beamten unterworfen sind, doch hier zum ersten Male in ihrem vollen Umfange vor Augen getreten sind — und deshalb wünschte ich schon, daß diese „Kriegsgeschichten“ einen zahlreichen Leserkreis fänden, zumeist unter den früheren und jetzigen „Kombattanten“. Die Mehrzahl würde nach dieser Lektüre den vielgeschmähten und vielgeplagten Beamten manches böse Wort abbitten. Mögen Einzelheiten in den „Kriegsgeschichten“ ausgeschmückt sein, — das Ganze trägt den untrüglichen Stempel der Wahrheit und den Reiz des wirklich Erlebten. Dem Erzähler ist die Gabe humorvoller Darstellung in besonderer Stärke verliehen, so daß die Geschichte „packt.“ Das gilt besonders von den Kapiteln, welche die persönlichen Kämpfe und Gefahren der auf Requisition entsendeten Beamten schildern. — Ich werde, wenn's noch einmal ins Feld geht, diese „Branchen“ gerechter beurtheilen und danke, gewiß zugleich im Namen vieler Leser der „Kriegsgeschichten“, dem Verfasser und seinen Kollegen für ihre mehr dornen- als ruhmreiche Thätigkeit von anno damals — hoffend, daß auch in Zukunft ein gleich tüchtiger Schlag von Beamten für uns sorgen wird, wie solche in dem Buche uns vorgeführt werden. — — Der Preis der Schrift — 4 Mark — ist, das soll nicht verschwiegen bleiben, etwas zu hoch gestellt. —

5.

Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. Spanischer Successionskrieg. Feldzug 1709. Nach den Feld-Akten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der Abtheilung für Kriegsgeschichte von Josef Ritter Rechberger von Rechcron, K. K. Oberst und Vorstand des Schriften-Archivs des K. K. Kriegs-Archivs. II. Serie. II. Band. Wien. 1886. Verlag des K. K. Generalstabes. In Kommission bei C. Gerold's Sohn.

Die warme und rückhaltlose Anerkennung, die wir im Märzheft 1886 unserer Zeitschrift über den vom Major Kirchhammer bearbeiteten „Feldzug 1708“ aussprachen, können wir auch über den neuesten Band des monumentalen Geschichts-

werkes kundgeben: dieselbe Klarheit der Darstellung, dieselbe Objektivität, derselbe sprachliche Reiz! Und — dieselbe Sorgsamkeit und Vornehmheit in der Ausführung der 5 beigefügten Karten! Wir wiederholen: wenn nur die vom preußischen Generalstabe in Angriff genommene Bearbeitung der Feldzüge Friedrichs des Großen nach Anlage, Ausstattung und Durchführung dermaleinst ein Gegenstück zu den „Feldzügen des Prinzen Eugen" werden.

Die einzelnen Abschnitte sind: Militärpolitische Lage in Europa; Kriegsplan und Wahl der Feldherrn; Rüstungen; der Krieg in Flandern; der Kriegsschauplatz am Rhein; der Krieg auf der Apeninischen Halbinsel; der Krieg auf der Iberischen Halbinsel; die Kämpfe in Ungarn. — Ein „Namen-Register" giebt schnelle und bequeme Auskunft über den reichen Inhalt; außer verschiedenen Dokumenten im „Anhange" wird die auf die Vorgänge des Jahres 1709 bezügliche „militärische Korrespondenz des Prinzen Eugen von Savoyen" beigebracht.

In Summa: ein vortrefflicher Band des großen Werkes! 5.

Ueber die Lösung der Probleme des direkten und indirekten Schießens, von N. Mayevski, Generallieutenant, Mitglied des Artillerie-Comités u. s. w. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von Klußmann, Premier-Lieutenant im Feld-Artillerie-Regiment No. 24. Mit 3 Figurentafeln und einem Anhange. Berlin 1886. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis 4,50 Mark.

Es herrscht große Regsamkeit auf dem Gebiete der Ballistik in allen Armeen. Die italienische hat in jüngster Zeit mehrere recht bedeutende Arbeiten dieser Art hier vorgebracht und jetzt folgt der russische „Generallieutenant und Doktor der höheren Mathematik"; den Kennern und Liebhabern ballistischer Untersuchungen hat der Kamerad Klußmann durch die Uebertragung der Mayevski'schen „Lösung der Probleme" einen schätzenswerthen Dienst erwiesen. Die Meppener Schießversuche und Erfahrungen werden gründlich abgehandelt. 125.

Ueber die Panzerwirkung der Geschosse. Von Josef Schwarz, k. k. Marine-Artillerie-Ingenieur. Mit einer Figurentafel und mehreren Textfiguren. Pola 1886. Im Selbstverlage des Verfassers. Preis: 1 Gulden.

Den werthvollen Untersuchungen des Herrn Verfassers entnehmen wir einige ihrer Endergebnisse. „Gegen Schmiedeeisenpanzer ist die Sprengladung zuweilen werthvoll, oft werthlos, manchmal schädigend; gegen Compound-, Stahl- und Hartgußpanzer ist sie werthlos oder direkt schädigend." — Mancherlei Umstände und namentlich das heute noch unleugbare Vorwiegen des Schmiedeeisens legen es nahe, vorläufig die Sprengladung der vorhandenen Panzergeschosse noch nicht aufzubessern. Die Hauptaufgabe besteht somit einstweilen in der Schaffung guter Panzergeschosse mit Sprengraum, welche beim Beschießen von modernen Panzerungen wenn möglich ganz bleiben und sich nicht zu sehr deformiren. Nebenbei muß man jedoch auch bemüht sein, ein brisantes Sprengpräparat zu erhalten, dessen möglichst rechtzeitige

Detonation durch einen entsprechend eingerichteten Bodenzünder eingeleitet wird. — Führen diese Bemühungen nicht zu dem gewünschten Erfolge, so kann das Panzergeschoß, je nach Belieben, leer oder mit einer Ausfüllmasse gefüllt, geschossen werden. Der kleine Hohlraum schadet den ballistischen Eigenschaften des Geschosses nicht und ist für bestimmte Erzeugungsweisen ohnedies kaum zu umgehen. . . .

Die Erörterungen sind klar und zutreffend, die Figuren sehr deutlich. 127.

Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum des Generals der Infanterie von Obernitz, kommandirenden Generals des XIV. Armee-Korps u. s. w. Von Fritz Hoenig. Berlin 1886. Verlag von Friedrich Luckhardt.

Ein mit Liebe und klar gezeichnetes Bild des Lebens, Denkens und Wirkens eines unserer hervorragendsten Führer aus großer Zeit. Es wäre zu wünschen, daß recht vielen Männern des Schwertes, die seit Kurzem abgeschieden sind oder zur Zeit noch unter uns weilen, ähnliche Schriften gewidmet und ihre Persönlichkeit dadurch der Gegenwart und der Zukunft treu dargestellt und erhalten bliebe. 5.

1870/71. **Kriegstagebuch** eines Truppenoffiziers von Hermann Vogt, Oberstlieutenant a. D. Berlin 1886. Verlag von R. Eisenschmidt.

Der bekannte Militärschriftsteller schildert seine Erlebnisse während des Feldzuges 70/71 in anziehender, ungeschmückter Weise; — Ernst und Humor finden ihren gebührenden Platz. Mit Vergnügen begleitet man die flotten Husaren, zu denen der damalige Rittmeister Vogt gehörte, auf ihren Kreuz- und Querzügen. 134.

Leitfaden für den Unterricht in der Heeresorganisation auf den Königlichen Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. Zweite Auflage. Berlin 1886. E. S. Mittler & Sohn. 1,60 Mk.

Wir erwähnen diese in der neuen Rechtschreibung abgefaßte zweite Auflage, um daran heute — zu Anfang des Jahres 1887 — den Wunsch anzuknüpfen, es möge binnen kürzester Frist eine dritte, im Kapitel II: „Das Landheer, Zusammensetzung, Stärke 2c.", wesentlich geänderte Auflage nothwendig werden. Noch schwankt das Schicksal der Militärvorlage im Reichstage; — aber: sie wird trotz alledem durchgeführt werden!

Durch die Neuformationen wenig oder gar nicht berührt wird dahingegen ein anderer, auf Veranlassung derselben hohen Behörde im gleichen Jahre und im gleichen Verlage erschienener Leitfaden, nämlich:

Leitfaden für den Unterricht in der Taktik an den Königlichen Kriegsschulen. Ausgearbeitet von v. Lettow-Vorbeck, Major im Generalstabe. Fünfte, verbesserte Auflage. Mit 54 Abbildungen. Preis: 3,20 Mk.

Und doch, welche tiefgreifenden Aenderungen sind in einzelnen Kapiteln vorgenommen gegenüber der neben uns liegenden dritten Auflage, welche aus dem Jahre 1881 stammt! Angenehm berührt es von vornherein, daß die entbehrlichen

Fremdwörter beseitigt und durch deckende deutsche Ausdrücke ersetzt sind; zum Beispiel „Rangirung" durch „Aufstellung" oder „Gliederung" oder „Eintheilung" — je nachdem. Das Exerzier-Reglement der Kavallerie vom 10. April 1886 ist selbstredend ebenso in Betracht gezogen, wie Luftballons, Brieftauben u. a. m. Der „Entwurf der Felddienst-Ordnung" ist mehrfach, wie wenn bereits maßgebend, zu Grunde gelegt, z. B. dem Kapitel „Vorpostendienst", dagegen nicht dem Kapitel „Märsche"; — ein Gemisch aus „grünem Buch" und „Entwurf" bildet Kapitel: „Vormarsch", „Gliederung einer Avantgarde". . . . Am Schlusse der „historischen Entwickelung der Taktik" wird gesagt: „Bei einem zukünftigen Kriege für Deutschland dürften (außerdem) einen verändernden Einfluß auf die jetzige Taktik üben: Das Streben, die Kavallerie wieder als Schlachtenreiterei zu verwenden; das Shrapnel mit seiner bedeutenden Wirkung, und das Repetirgewehr." Gewiß; aber es hätten noch mehr solcher offenen Fragen aufgeführt werden können: Festungsgürtel, Sperrforts, Feldmörser, Torpedo-Granaten u. s. f. Es ist anzunehmen, daß der nächste Krieg Erscheinungen wird zu Tage treten lassen, welche aus denen des Feldzuges 1870/71 nicht abzuleiten waren und mit denselben keinerlei oder geringe Aehnlichkeit haben. Qui vivra, verra!

Ein dritter Leitfaden, ausgearbeitet auf Befehl derselben General-Inspektion, ist der für den Unterricht in der Terrainlehre, im militärischen Planzeichnen und im militärischen Aufnehmen an den Königlichen Kriegsschulen. Fünfte Auflage. Mit 15 Tafeln in Steindruck und 32 Abbildungen im Text. Berlin 1886. Mittler'sche Hofbuchhandlung. Preis: 3,20 Mk.

Die neueste Auflage ist verbessert und vermehrt und steht nun wieder auf der Höhe der Zeit. Das Gleiche kann man sagen von dem Buche: „Die Terrain-Rekognoszirung mit Rücksicht auf die Truppenführung nebst Anleitung zum Krokiren und Abfassen der Berichte" von v. Rüdigsch, k. preuß. Major. Zweite Auflage. Mit 6 Figurentafeln. Metz, Verlag von Georg Lang. 1886.

Die erste Auflage erschien 1874; die zweite ist gänzlich umgearbeitet und sehr werthvoll. Das Erkennen des Terrains ist für Führer aller Grade von hoher Bedeutung. Major von Rüdigsch giebt Anleitung zur theoretischen und praktischen Uebung im Rekognosziren des Geländs (— es wird die Wortform gebraucht: das „Geländ", ohne „e" am Schluß, nicht ohne Grund, wie uns scheint! —) im Krokiren u. s. w. Und zwar ist die Arbeit gediegen, gründlich und, trotz des an manchen Stellen trockenen Gegenstandes, höchst anziehend abgefaßt. Wir empfehlen sie besonders den Hauptleuten ꝛc. und Lieutenants, sind aber der Meinung, daß sie auch von höheren Offizieren mit Nutzen gelesen werden wird. Die Figuren sind trefflich; nur fehlt z. B. auf dem Kroki X-Hof der Pfeilstrich beim Wasserlauf, während an der Nordnadel zwar das „N" stehen, das „S" dagegen, weil selbstverständlich und daher überflüssig, in Wegfall kommen muß.

Nicht übel ist der, der pétite bibliothèque française angehörige, in zwei Goldschnitt-Büchlein erschienene: „Cours de Topographie par A. La-

plaiche. Paris 1886 chez Henri Charles-Lavauzelle." Jedes Heft kostet 50 Pfennige.

Wir haben da einen bei geringem Umfange trefflichen Leitfaden zum Vortrag über oder zum Selbststudium in der Terrainlehre; der Verfasser hat ihn bestimmt für den Gebrauch der Offiziere und Unteroffiziere aller Waffen von der Reserve und der Territorial-Armee, denen daran gelegen ist, alle diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die heutzutage unerläßlich sind für die Erfüllung militärischer Obliegenheiten im Kriege und im Frieden. Es sind zur Erläuterung mehr als 250 Abbildungen in den Text gedruckt. Die sechs Kapitel behandeln: Einleitende Bemerkungen; Eintheilung und Darstellung der Situation; desgleichen des Terrains; Lesen und Gebrauch der Karten; flüchtige Aufnahmen und Krokis; Rekognoszirungen. Es ist überraschend, welche Fülle von Stoff in den kleinen, handlichen Büchern zusammengedrängt ist — für einen äußerst geringen Preis! 134.

Kleine Mittheilungen.

— Eine ambulante Kaserne. Daß die Militäradministration des „nordischen Koloß" die erste gewesen, welche troß seiner üblichen, nur einstöckigen Holzkasernen-Baracken und den stabilen Lagerzelten, wie solche Petersburg und Warschau ꝛc. zeigen, auch total eiserne Wacht- und Beamtenhäuser einzuführen beschlossen hat, dürfte wohl mehr oder minder in Ihrem Leserkreise nicht unbekannt sein. Zu ergänzen wäre diese Kenntniß vielleicht nur darin, daß letztgedachte Eisenbaue event. aus dem seichten Grunde gehoben und mittelst Rollen weiter translozirt werden, falls nicht der neue Ort ihrer beabsichtigten Aufstellung, weil zu weit entfernt, ihre vollständige Zerlegung erheischt. Es geht dies und ihre spätere Zusammensetzung sehr leicht von statten, da das Ganze nur durch Verschraubungen zusammengehalten wird.

Weniger bekannt möchten dagegen die fahrenden Kasernen Rußlands sein, welche das im vorigen Jahr in Angriff genommene Riesenunternehmen: den Bau einer „Transkaspischen Eisenbahn" bedingte oder unabänderlich im Gefolge hatte. Diese wohl großartigste, wenn nicht in ihrer Bedeutung und Tragweite für die Kultur einzige Schöpfung menschlichen Studiums beginnt (der technisch zu beherrschenden Ausdehnung nach) am Hafen Michaïlowsk des Kaspischen Meeres und geht über Sarask-Herat-Merw nach Samarkand.

Zur Bewältigung der Riesenarbeit ordnete der russische General Amankoff, Leiter und Erbauer der „Transkaspischen Eisenbahn", bei Inangriffnahme des Projekts vor Allem die Aushebung resp. Designirung all' jener Soldaten Rußlands an, welche irgendwie mit dem Eisenbahndienst oder Bau schon vertraut waren, oder in etwelcher Beziehung dazu gestanden haben. Ordonnanzmäßig in Moskau eingekleidet, begannen diese Mannschaften unter Vereinigung mit den schon bestandenen Eisenbahnbataillonen, bezw. unter Einreihung in denselben Anfangs Juli 1884 in Kirsil-Arwat ihre Aufgabe. Die Mannschaften sammt Offizieren und technischen Beamten, Aerzten, Telegraphisten, Handwerkern rc. waren nicht wenig erstaunt ob der noch nie dagewesenen Art von Kaserne, welche sich ihnen zur Unterkunft öffnete: ein Zug von circa 30 Stück zweistöckigen und im Kasernenstyl eingerichteten Eisenbahnwaggons, welcher sich je nach Länge der fertig erstellten Damm-Schienenstrecke täglich vorwärts schob.

Die Kasernenstuben, d. h. die Waggons wurden an den Wänden mit Filz ausgeschlagen und deren luftige Fenster durch Winterfenster ersetzt, Oefen und wärmere Betten aufgestellt. Jede Kompagnie verfügte außerdem über einen Separatwagen, welcher Küche, Materialienkammer und Werkstube der Handwerker enthält. Nächst diesem ist dem Zug ein Centralbureau, Lazareth mit Apotheke und ein Telegraphenamt eingereiht. Die solchergestalt gut situirte Kaserne bewegte sich bisher täglich ungefähr im Durchschnitt bis 5 Werst (eine Werst = $^1/_7$ geographische Meile oder 1066 Meter). Gegenwärtig ist der Eisenbahndamm in gänzlich vollendetem Zustande bereits auf etwa 370 Werst (394 420 Meter) über Kirsil-Arwat hinaus gebaut, so daß man vom Kaspischen Meere aus bereits 595 Werst oder $634^1/_4$ Kilometer entfernt ist. Daß mit dem jeweiligen Fortschritt im vollendeten Oberbau auch die komplete Erstellung einer regelrechten Telegraphenleitung gleichmäßigen Schritt hält, wird nach allem diesem der Leser schon vorausgesetzt haben.

Wesentlich für die erleichterte und schnelle Förderung dieses Bahnbaues trägt der glückliche Umstand bei, daß es dem leitenden Unternehmer, General Amankoff, gelungen, seinen russischen Arbeitern eine große Anzahl von „Tekinzen" und „Merwinzen" beizugesellen; dieselben erweisen sich für Erdarbeiten als sehr geschickt und begnügen sich mit dem niedrigen Taglohn von 60 Kopeken (100 Kopeken = 1 Rubel = circa $1^1/_2$ Fr. heutigen Kurses) für das halbe Kubikklafter Erdarbeit. Infolge dessen vermehrte man alsbald diese anfänglich nur zu Hunderten den turkmenischen Stämmen entnommenen Arbeiter bald um das Doppelte, später auf 5000 Mann und immer mehr, so daß sich deren Heer heute schon über 18 000 Köpfe beläuft.

Was den Werth dieser Bahn betrifft, so ist dieselbe nach der „Petersb. Ztg." in erster Linie von einer großen strategischen Bedeutung. Von Sarak (dem zeitigen Markstein der erstellten Strecke) bis zu dem, im letzten afghanischen Streit zwischen England und Rußland oft genannten Herat (Afghanistan) fehlen am Ausbau der Bahn vielleicht etwa 200 Kilometer. Im Fall eines Krieges in Afghanistan vermöchten demnach die Engländer mit Rußland betreffs schneller Mobilisirung nur dann zu konkurriren, sobald sie sich gleichfalls entschlössen, die indische Eisenbahn

bis Herat weiterzuführen, d. h. zwischen der transkaspischen Eisenbahn und den ostindischen Schienenwegen eine Verbindung herzustellen. Weiter aber eröffnet die „Transkaspische Eisenbahn" dem Handel die größten Chancen, indem sie die Hand zu einem kolossalen Güterverkehr bietet und die Märkte Europa's der Ausfuhr namentlich von Baumwolle, Früchten, Fellen und Pelzwerk 2c. erschließt, während sie anderseits den Import von Waarenmengen aller Art nach Centralasien endlich zur Thatsache werden läßt. Ueberflügelt aber werden diese bedeutungsvollen Momente von der Errungenschaft dieses Hauptriesenwerks: daß es nämlich dem Vordringen von Kultur und Gesittung in jenen Landen Centralasiens die nöthige Bresche schießen wird.

* * *

Vorstehende Schilderung ergänzt eine jüngste Korrespondenz der „N. Z. Ztg." aus Rußland wie folgt:

„Der Bau der Transkaspischen Eisenbahn hat seit der kürzlichen Eröffnung der Theilstrecke von Merw große Fortschritte gemacht. Zunächst wurde die Brücke über den Murghab-Fluß (der die genannte Stadt durchströmt) vollendet, und nun schickt man sich an, die Ausführung jenes Schienenweges energisch zu fördern, welcher nach Tschardjui führen soll. Letzteres liegt 230 Kilometer von Merw entfernt an den Ufern des Amu-Darja, dieses an Ausdehnung mit der Wolga rivalisirenden ungeheuren Stromes. Man hofft, diese Linie bis zum Oktober fertiggestellt zu haben, was auch ziemlich wahrscheinlich ist, da die Dammbauten zumeist bereits ausgeführt sind. Von Tschardjui aus wird man sodann auf Pontons den Amu-Darja übersetzen, um die Bahn in der Richtung nach Buchara und Samarkand weiterzuführen. Ohne die Vollendung der Eisenbahn bis Buchara abzuwarten, finden die dorthin Handel treibenden russischen Kaufleute schon jetzt bedeutende Vortheile darin, ihre Waaren über die Transkaspi-Linie zu befördern, indem sie dadurch Zeit und Geld sparen. General Amankoff hat einen Beamten zur Messe von Nischnij-Nowgorod entsendet, um die Kaufleute, welche sich dort befinden, über die reellen Vortheile der erwähnten Route aufzuklären.

Schließlich noch einige Worte über den vom General Amankoff sozusagen geschaffenen Hafen von Jzna-Ada. Die dortige Rhede weist eine derartige Wassertiefe auf, daß die größten Dampfer des Kaspischen Meeres ohne Schwierigkeit einzulaufen vermögen. Seit zwei Monaten hat der neue Hafen sein Aussehen vollständig geändert. Aus einer Einöde ist ein ziemlich bedeutendes Verkehrscentrum geworden. Die Zahl der Segelschiffe und Dampfer, welche den Hafen anlaufen, ist beständig eine große, und auch die Anzahl der neu entstehenden Häuserbauten wächst fortwährend. Die Packetboote der großen russischen „Dampfschifffahrts-Gesellschaft Caucase et Mercure" besuchen den Hafen zweimal wöchentlich. Sie bewerkstelligen ihre Ueberfahrt in direkter Linie in 24 Stunden, also in einer um 36 Stunden gegen die alte Route von Krasnowodsk kürzern Fahrtdauer, was zu dem Aufschwung des neuen Hafens erheblich beiträgt." (Blätter für Kriegsverwaltung.)

— Ueber die Repetirgewehrfrage in den europäischen Staaten brachte die „Vedette" vor kurzem Folgendes:

Mit dem Jahre 1884 haben die Veröffentlichungen über den Fortschritt im Gewehrwesen plötzlich eine Unterbrechung erfahren. Der Grund davon war, daß die meisten, hauptsächlich die großen europäischen Staaten, sich für ein oder anderes Gewehrsystem bereits entschieden hatten und an dessen Verwirklichung schritten. Bekannt ist soviel, daß

Portugal bereits das Minimalkaliber von 8 mm angenommen und 40 000 Stück Repetirgewehre des Systems Kropatscheck in Steyr bestellt hat.

Frankreich hat nach der Tagespresse 10 000 Repetirgewehre des Systems Lebel, von 8 mm, in der Gewehrfabrik Tulle bestellt für Lorenz'sche Compoundgeschosse und Pulver von Oberst Bruyère, für die Truppen in Tonkin und die Jäger zu Fuß. Vor der allgemeinen Einführung sollen noch Versuche auf den Schießschulen zu Châlons und Valbonne stattfinden.

In England wird ein Enfield-Martini-Repetirgewehr bei den Truppen versucht vom Kaliber 10,15 mm.

In Rußland wird das schweizerische Repetirgewehr, System Vetterli, für sämmtliche Schützen-Bataillone befürwortet.

Schweden und Norwegen haben ein Repetirgewehr des Kalibers 10,15 mm angenommen, dessen Einführung sehr langsam fortschreitet.

Serbien besitzt Repetirkarabiner, System Mauser, vom Kaliber 10 mm.

Die Frage des Uebergangsstadiums der gegenwärtigen Ordonnanz-Präzisions-Einlader zu der Zukunftswaffe, unter vorerstiger Umänderung derselben, wird auch auf dem einfachen und billigen Wege zu lösen gesucht durch ein am Gewehr lösbar befestigtes oder nur zeitweise angehängtes Magazin für mehrere Patronen zu dem gelegentlichen Gebrauch in den überraschenden oder den Entscheidungsmomenten des Gefechts, für die Entwicklung einer Massenwirkung im Schnellfeuer auf kurze Momente, welche also den einfachen Einlader zum Gelegenheits-Repetirgewehr befähigen.

Rußland ging schon in dem letzten russisch-türkischen Kriege in dieser Richtung mit dem sogenannten chargeur rapide von Krnka voran, einem in der Nähe des Verschlußgehäuses am Gewehr aufgeschobenen Halter aus dünnem Stahlblech für die oben offene Patronenschachtel für Patronen, welche dann, für des Schützen rechte Hand sehr nahe gelegen, von diesem einzeln nach und nach, aber immerhin schneller als aus der entferntern Patronentasche, geladen werden, somit Feuerbereitschaft und -Geschwindigkeit wesentlich erhöhen. Einfachheit und Billigkeit stehen der Einrichtung zur Seite.

Italien hat seinen Vetterli-Einlader M. 1870 des schweizerischen Kalibers 10,4 mm nach dem Vorschlag des Majors Vitali dahin umgeändert, daß ein besonderes Magazin unter dem Verschlußgehäuse angebracht ist, in welches von oben eine Patronenschachtel zu vier Patronen eingeschoben wird, welche durch die Bewegung des Verschlusses selbstthätig geladen werden. Die Feuergeschwindigkeit dieser

Gelegenheits-Repetirgewehre ist groß, bis zu 30 Schüssen in der Minute, während diejenige der eigentlichen Repetirgewehre 9 Schüsse in 20 Sekunden beträgt, gegenüber 8 – 12 Schüssen beim Einlader in der Minute.

Frankreich versuchte ebenfalls Anhänger, soll sich aber in letzter Linie für ein neues Repetirgewehr des Minimalkalibers von 8 mm entschieden haben.

Deutschland hat das in ein Repetirgewehr umgewandelte Mauser-Gewehr und Oesterreich-Ungarn das Mannlicher-Gewehr angenommen. (D. H.-Ztg.)

— Das „Hope"-Geschütz. — Der englische Oberst Hope hat ein neues Geschütz konstruirt, welches sich nach seinen Angaben durch außerordentlich große Leistungsfähigkeit auszeichnen wird. Allerdings sind diese Erwartungen durch Versuche noch nicht bestätigt, aber das Admiralitäts-Departement für die Marine-Artillerie hat sich bereit erklärt, mit einem in der Herstellung begriffenen derartigen Geschütz in Versuche einzutreten.

Die Länge des Rohres ist 10 Fuß = 305 cm; das Kaliber beträgt 2 Zoll (5,08 cm), soll aber demnächst auf $2^1/_2$ Zoll (6,35 cm) erweitert werden. Beim 5 cm Geschütz ist der Ladungsraum $45^1/_2$ Zoll (116 cm) und der gezogene Theil 50 Zoll (127 cm), beim 6 cm Geschütz dagegen der Ladungsraum 53 Zoll (135 cm), der gezogene Theil $42^1/_2$ Zoll (109 cm) lang.

Der Durchmesser des Pulverraums hat hinten einen Durchmesser von 3,1, vorn einen solchen von 2,4 Zoll. Der Drall wird etwa $^1/_4$ Umdrehung im Rohre betragen. Die Geschoßspitze ist ogival, der cylindrische Theil etwa ein Drittel der Geschoßlänge, und der hintere Theil des Geschosses soll sich beinahe zu einer Spitze bezw. einer Zünderschraube verdünnen. Hierdurch, sowie durch die im hinteren Theil angebrachte Geschoßhöhlung, wird der Schwerpunkt sehr weit nach vorwärts verlegt. Das Geschoß ist aus Schmiedestahl gefertigt und zur Führung im Rohr mit Reifen versehen.

Das Rohrmetall wird durch ein geheim gehaltenes Herstellungsverfahren an der Bohrung am dichtesten, und nimmt die Dichtigkeit nach außen zu ab; hierdurch soll eine große Haltbarkeit des Rohres erzielt werden. Die Schildzapfen befinden sich an einem Schildzapfenring, der das Rohr auf besondere Weise, die noch geheim gehalten wird, umfaßt.

Die Ladung befindet sich in einer Hülse von besonderem Metall mit Stahlboden. In der Längsaxe der Kartusche liegt eine durchlöcherte Röhre, welche mit raschbrennendem Gewehrpulver gefüllt ist, und durch eine eigenartige Einrichtung soll das Feuer fast gleichzeitig die Pulverladung in ihrer ganzen Länge erfassen. Außerdem wird durch die Ladung dieser inneren Röhre das Geschoß bereits in Bewegung gesetzt, und die Gasspannung wird daher bei der Zersetzung der eigentlichen Ladung verhältnißmäßig gering sein.

Nach den angestellten Rechnungsergebnissen ist eine Anfangsgeschwindigkeit von 4500 Fuß zu erreichen, während die 18pfdge Armstrong-Kanone 1355, die 13pfdge 1398, die 12pfdge Hinterladungs-Kanone 1700 Fuß ergiebt. Der Rückstoß wird

dementsprechend groß sein, und hat die Laffete deshalb eine besondere Konstruktion, welche dem Rohr ein Zurückschwingen in die frühere Lage gestattet; außerdem wird der Rücklauf durch hydraulische oder pneumatische Puffer ermäßigt. —

Soweit der Bericht der Admiralty and horse guards gazette. Wir fürchten, daß bei Enthüllung der das Geschütz umgebenden Geheimnisse nichts übrig bleiben wird, was das Interesse in Anspruch nehmen könnte. (Archiv.)

— Die Bedeutung des Lanolin für die Erhaltung der Hufe und des Leders. Das Lanolin scheint berufen zu sein, dem fühlbaren Mangel eines wirksamen Konservirungsmittels für Hufe, sowie eines Mittels, das Leder geschmeidig zu erhalten, abzuhelfen.

Daß ein solcher Mangel bisher vorlag, beweisen die in dem Archiv für Thierheilkunde, Zürich 1885, mitgetheilten eingehenden Untersuchungen des Herrn Professor Zschokke, welcher zu dem Schluß gelangte, daß alle bekannten Fette dem Huf nicht zuträglich seien. Diesem Urtheil haben sich auch viele praktische Leute angeschlossen; sie halten das Einfetten der Hufe, wenn nicht für schädlich, so doch mindestens für entbehrlich, ohne daß sie ein Verfahren angeben, wie man dem Sprödewerden des Hufes vorbeugt, resp. wie man sprödes Horn wieder elastisch macht.

Mit den bisher bekannten Huffetten verfolgt man den Zweck, die im Huf befindliche Feuchtigkeit zurückzuhalten und die Verdunstung zu hindern. Herr Professor Zschokke gelangt in seiner verdienstvollen Arbeit zu der Ansicht, daß von allen Fellen Vaselin sich hierzu am Besten eignet; er sagt aber auch weiter, daß fast in demselben Maße, wie dieses Fett die Verdunstung hindert, es den Zutritt frischer Feuchtigkeit erschwert.

Ein solcher beständiger Wechsel, d. h. die Aufnahme frischer und die Ausscheidung verbrauchter Feuchtigkeit, ist zur Erhaltung aller organischen Gebilde nothwendig. Sollte nun der Huf hiervon eine Ausnahme machen?

Wir müssen diese Frage dahin beantworten, daß wir ein Mittel, welches den natürlichen Prozeß der Verdunstung verhindert und der Natur gleichsam einen Riegel vorschiebt, für schädlich halten.

Es darf wohl als unbestritten angenommen werden, daß die Elastizität des Hufes und die Geschmeidigkeit der Haut, auch der gegerbten Haut, des Leders, abhängt von dem Gehalt an Fett und Wasser.

Die Erfahrung lehrt uns, daß die ihren natürlichen Verhältnissen entrückten, beschlagenen, auf harten Straßen gebrauchten und auf trockener Streu gehaltenen Pferde mit der Zeit spröde Hufe bekommen. Es stellen sich in Folge dessen lose und bröckliche Wände, fauler Strahl, Hornspalte 2c. ein. Wir sehen ferner das Leder, namentlich wenn es häufig naß wird und wieder trocknet, hart und brüchig werden. Es sind das Erscheinungen, die unzweifelhaft auf einen Mangel an Fett und Wasser zurückzuführen sind.

Will man dem Huf seine Elastizität, dem Leder Geschmeidigkeit erhalten, so ist es geboten, beide von Zeit zu Zeit einzufetten. Es leuchtet ein, daß hierzu nur Fette geeignet sind, welche eine Verbindung mit Wasser eingehen, denn nur Fette

mit dieser Eigenschaft können in feuchtes Leder oder in die tiefern Schichten der Haut oder der Hufe, die doch auch auf feuchtem Nährboden ruhen, eindringen, und zwar scheint die Resorptionsfähigkeit der Fette durch die Poren in geradem Verhältniß zu stehen zu ihrer Fähigkeit, das Wasser zu binden.

Wie verschieden die Fette sich in dieser Beziehung verhalten, zeigt folgende Zusammenstellung:

100	Theile	Paraffin resp. Vaseline binden	4	Theile	Wasser
100	„	Schweinefett binden	15	„	„
70	„	Olivenöl mit 30 Theilen gelbem Wachs binden	23	„	„
100	„	Lanolin binden	105	„	„

Wie leicht das Lanolin sich in die Haut und in das Leder einreiben läßt, lehrt der Augenschein; daß es aber auch von der Hornsubstanz aufgenommen wird, haben wiederholte Versuche gezeigt. Todtes Horn, in Lanolin gelegt, wurde elastisch. Lebende spröde Hufe, mit Lanolin behandelt, zeigen sich bei der Beschneidung gelegentlich der Erneuerung des Beschlages elastisch und frei von Rissen.

Zu diesem günstigen Resultat trug wohl wesentlich der Umstand bei, daß das Lanolin dem Ranzigwerden weniger unterworfen ist, wie andere animalische Fette. Ein solcher Zersetzungsprozeß, bei welchem freie Fettsäuren gebildet werden, lockert den Zusammenhang des Leders und des Hornes und macht beide mürbe.

Zieht man in Erwägung, daß elastisches Hufhorn den Rückstoß auf hartem Boden bricht, und daß nur eine elastische Hornkapsel sich bei rationellem Beschlag noch ausdehnen und zusammenziehen kann, so wird man zugeben müssen, daß Pferde mit elastischen Hufen sich besser konserviren, daß Hufkrankheiten und namentlich Störungen des Kreislaufes im Hufe nicht vorkommen werden, daß dagegen ein gesundes Nachwachsen und die Bildung eines kräftigen Hufes gefördert wird.

Wie Herr Professor Liebreich in der „Klin. Wochenschrift" Nr. 47, 1885, nachgewiesen hat, kommt in der thierischen Haut, den Hufen, den Federn und Schnäbeln der Vögel dasselbe Fett, wie in der Wolle der Schafe vor. Aus letzterm wird bekanntlich das Lanolin gewonnen. Es bildet daher auch wohl dieses Fett für den Huf den natürlichsten Ersatz. (Deutsche Landw. Presse.)

— Ueber den Gebrauch des Maises als Pferdefutter. — Die Frage der Ersetzung des Hafers durch den Gebrauch des Maises bei der Pferdefütterung bildete in der Sitzung vom 26. November 1885 der Centralgesellschaft der Thierärzte Frankreichs den Gegenstand einer einläßlichen Debatte. Bekanntlich wird seit einiger Zeit der Gebrauch des fettreichen Maises als Ersatzmittel des Hafers bei der Fütterung der Pferde empfohlen. Wohl sei der Mais, meint Sanson, reich an fetten Körpern, selbst reicher an solchen, als der Hafer, allein letzterer besitze ein Alcaloid, das Avenin, das den die Bewegungssphäre des Nervensystems exzitirenden Stoff darstelle, der dem ersteren fehle. Uebrigens trete der Mais nur zu einem Theile in die Futterration der zu Schnelldienstleistungen bestimmten Pferde ein. So erhielten die Pferde der Pariser Omnibusgesellschaft täglich die

einen 4, die anderen 5 kg Hafer und den Rest in Mais. Dem Mais dürfen keine besonderen Eigenschaften zugesprochen werden, die er in Wirklichkeit nicht besitze. Er unterscheide sich in Bezug auf die Lieferung von verdaubaren Proteinstoffen in nichts von den anderen Kraftfuttermitteln. Jedenfalls stehe er dem Hafer nach.

Nach Weber ist die Mischung der zu fütternden Nahrungsmittel in der Pariser Omnibusgesellschaft eine derart gut abgewogene, daß das Pferd das genossene Futter in wirklicher und einträglicher Arbeitsleistung verausgabe. Dennoch eigne sich dieses Fütterungssystem nicht überall; besser sei es, sich am alten System der Haferfütterung zu halten, das, wenn auch zu bestimmten Zeiten etwas theurer, sich den unregelmäßigen Arbeiten in den kleinen Gewerben besser anpasse.

Lavallard, Oberpferdearzt der Pariser Omnibusgesellschaft, behauptet gegenüber Sanson, daß der Mais reichlich in die Futterration eintrete und mit Vortheil den Hafer ersetzen könne; so verzehren die 8000 Pferde der Londoner Omnibusgesellschaft seit mehr denn 25 Jahren den Mais als Ersatz des Hafers. Die dasige mittlere Haferration besteht in 7½ kg gequetschten Maises, 2⅘ kg gehäckselten Heues und 1½ kg gehäckselten Strohes. Auch nicht ein einziges Haferkorn werde da gefüttert und dennoch lassen diese Pferde weder an Gesundheit noch an Energie etwas zu wünschen übrig. Desgleichen konstatirt die Tramwaygesellschaft in Havre, die schon seit sieben Jahren ihren Pferden keinen Hafer mehr füttert, sondern denselben vollständig durch den Mais ersetzt hat, den ausgezeichneten Erfolg, den sie dadurch erhalten. Bei der allgemeinen Pariser Omnibusgesellschaft, die über 12000 Pferde besitzt, besteht die Körnerfütterung zur Hälfte in Mais. Das Ergebniß dieser Fütterungsversuche beweise auf unanfechtbare Weise deren Güte. Ungeachtet daß seit acht Jahren die Dienstleistungen der Pferde sich stetig und bedeutend gesteigert haben, habın sich die Pferde bei der Maisfütterung gut erhalten. Die Jahresrapporte bezeugen ferner, daß deren Dienstleistungsdauer zugenommen hat. Die Pariser Fuhrgesellschaft hat seit Langem den Hafer durch den Mais als Pferdefutter ersetzt und deren Verwaltungspräsident sagt nur Rühmendes von dieser Alimentationsweise. Die Pferde befänden sich in einem bedeutend besseren Zustande als vor 20 Jahren, da sie blos Hafer verzehrten. Auch ist deren Dienstleistung gegenwärtig eine raschere und kräftigere als früher. Zufolge den Resultaten, welche die Pariser Omnibusgesellschaft durch ihre langwährenden Fütterungsversuche erhalten, können nach Lavallard die Pferde ohne irgend welchen Nachtheil ausschließlich mit Mais ernährt werden. Sie bewahren ihre Energie und Munterkeit bei. Wohl magern bei der Maisfütterung die Pferde anfänglich etwas ab, nehmen hierauf aber wieder rasch zu. Die jährliche mittlere Tagesration eines Pariser Omnibuspferdes besteht nun aus:

Heu	3,855 kg	Mais	5,125 kg
Stroh	3,995 „	Böhnchen	0,581 „
Hafer	2,816 „	Kleien und Rüben	0,380 „

(„Schweizer-Archiv für Thierheilkunde.")

— Eine neue Maschine zur Erzeugung von Brodteig. Das Oberkriegskommissariat gestattete den Blättern für „Kriegsverwaltung" Einsicht in einen Bericht des Oberinstruktors der Verwaltungstruppen an genannte Amtsstelle über eine von Herrn J. C. Osterwalder, Mechaniker in Biel, konstruirte und von Herrn Hofer, Bäcker daselbst, in Betrieb gesetzte Maschine zur Erzeugung von Brodteig.

Diesem Bericht entnimmt das genannte Journal folgende Stellen:

Die Konstruktion dieser Maschine, welche, ausgenommen der Mulde, ganz aus Gußeisen besteht, ist eine äußerst einfache, arbeitet gut und ist verhältnißmäßig ziemlich leicht transportabel.

Diese Maschine besteht aus 4 Hauptbestandtheilen:

1) aus dem beweglichen Cylinder mit den beiden Seitenverschlußscheiben und 3 Querschaufeln zum Verarbeiten des Teiges,
2) aus dem Schwungrad,
3) aus dem Ständer mit 4 Füßen, und
4) aus der auf 4 Rollfüßen ruhenden Mulde.

Der Cylinder, in welchem die Verarbeitung des Teiges vermittelst der besagten Querschaufeln vor sich geht, faßt 50 kg Mehl, nebst Zuthaten von Sauerteighefe, Salz und Wasser, das durch die oben am Cylinder angebrachte, 25 cm breite und 60 cm lange Oeffnung hineingeleert wird. Diese Masse kann durch Drehung der genannten, im Cylinder sich befindlichen Schaufeln in 15—20 Minuten zu Teig verarbeitet werden, ohne daß derselbe durch Handarbeit noch einer weitern Nachhülfe bedarf.

Die Auflösung des Mehles mit dem Wasser und der Sauerteighefe geht sehr rasch vor sich, ohne daß sich Teigknollen bilden, und es ist der durch diese Manipulation verarbeitete, fertige Teig tadellos. Die Entleerung des Teiges aus dem Cylinder in die daruntenstehende Mulde ist ebenfalls äußerst einfach. Der Cylinder kann vermittelst einer Kurbeldrehung nach rückwärts geschoben werden, wodurch der Teig in die Mulde fällt.

Die Reinigung der verschiedenen Maschinenbestandtheile geht sehr leicht vor sich und nimmt nur wenige Zeit in Anspruch.

Das Brod des durch besagte Maschine verarbeiteten Teiges ist sehr schön, schmackhaft und weist keine Abweichungen mit Bezug auf Verarbeitung oder Geschmack gegenüber anderm Brot auf.

Was nun die Verwendung dieser Teigmaschine bei der Verwaltungskompagnie anbelangt, glaubt der Berichterstatter jedoch nicht, daß mit derselben wesentliche Vortheile erzielt werden könnten.

Für eine Ofengarnitur werden per Schuß 248 kg Mehl verwendet. Angenommen, es könnte die Maschine so vergrößert werden, daß auf einmal 125 kg Mehl zu Teig verarbeitet werden können, so müßte dennoch für 248 kg Mehl die Teigbereitung unter zwei Malen geschehen, was wenigstens 40 Minuten in Anspruch nehmen würde. In dieser Zeit verarbeiten 3 Mann ebenfalls einen Teig von genanntem Gewichte. Es wäre somit diesfalls keine Zeitersparniß zu gewinnen.

Die Inbetriebsetzung genannter Maschine kann bequem durch einen Mann erfolgen, für den Betrieb aber einer unserm Bedürfniß dienenden Maschine würden unter allen Umständen zwei Mann erforderlich sein, so daß auch bei einer eventuellen Einführung von Teigknetmaschinen der Personalbestand der Kompagnie nicht vermindert werden könnte.

Die in Frage stehende Maschine wiegt 350 kg; es würde natürlich das Gewicht für eine größere, resp. unsern Verhältnissen einigermaßen entsprechenden Maschine auch verhältnißmäßig vermehrt werden.

Die Verpackung derselben in unsere Ordonnanzwagen ist unmöglich, da eine Reduktion im bestehenden Material durch eine eventuelle Einrichtung von Teigknetmaschinen nicht ermöglicht würde und somit für deren Transport einige Fuhrwerke eingeführt werden müßten.

Auch bieten unsere Zelten nebst der Unterbringung der Bäckerutensilien nicht den benöthigten Raum für die Placirung und Inbetriebsetzung von so großen Teigmaschinen.

Da einerseits die Lösung dieser Frage so große Eile nicht besitzt und es überhaupt fraglich erscheint, ob die Einführung von Teigmaschinen in Verbindung mit unserm gegenwärtigen Material nur ermöglicht werden kann, anderseits aber eine Fortsetzung praktischer Versuche mit fraglicher Maschine, namentlich mit Bezug auf Zeit- und Personalersparniß erwünscht erscheint, schließt Herr Oberst Pauli seinen Bericht mit dem Antrag, Herrn Osterwalder zu ersuchen, den Verwaltungstruppen eine derartige Maschine für die nächstjährige Rekrutenschule zur Verfügung zu stellen, oder eventuell ihm vorderhand eine solche abzukaufen.

Der Preis hierfür stellt sich auf Fr. 700.

— Signalballon. — Auf Anordnung des Kriegsministeriums wurden Ende Januar l. J. in der englischen Armee interessante Versuche über Signalisirung durchgeführt, und zwar in der Signalschule zu Aldershot, wo Mr. Bruce seinen Signalballon produzirte. Der Ballon faßt zwischen 4000—5000 Kubikfuß (114—140 m^3) Gas. Sein Inneres wird durch sechs Glühlampen von etwa 15 Kerzen Lichtintensität, die aber gegebenenfalls auch auf 100 Kerzen pro Lampe erhöht werden kann, erleuchtet. Eine Batterie von 25 Elementen lieferte den erforderlichen Strom zur Signalisirung. Mit Hilfe eines Tasters, ähnlich einem Telegraphentaster, konnte der Strom für kurze oder lange Zeit geschlossen und in dieser Weise mit den Lampen kurze oder lange Blitzsignale gegeben werden. Der Ballon, der captif war, stieg bis zu 1500 m, und ein Theil der Signalisirenden wurde auf einige Meilen Entfernung vom Orte des Versuches entsendet. Es wurden mehrere Signale gegeben, richtig gelesen und mittels Drummondschem Kalklichte repetirt. Die atmosphärischen Verhältnisse waren sehr ungünstig, da während der ganzen Versuchszeit starker Nebel herrschte und Schnee fiel. Es ist selbstverständlich, daß man weitere Versuche mit diesem Signalisirungssystem machen wird. M. B.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **G. L. Daube & Co.**, Central-Annoncen-Expedition der deutschen und ausländischen Zeitungen in **Berlin SW.**, Zimmerstr. 19, **Amsterdam, Köln, Dresden, Frankfurt a/M., Hamburg, Hannover, Leipzig, London, München, Nürnberg, Paris, Stuttgart, Wien, Zürich** u. s. w, sowie in der Expedition der **„Neuen Militärischen Blätter", Potsdam.**



